Der erste erhal

Pauli an die



P. CÜRL

haltene Brief
le Korinther



ÜRLIS


Cres cat Sci entia
Vita Exco latur

Der erste erhaltene Brief Pauli an die Korinther

Zweite, neubearbeitete Auflage

★

Druck der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co., Neumünster i. Holst.

Der erste erhaltene

Brief Pauli an die Korinther

in 70 Stunden ausgelegt für
Gemeinde und Gemeinschaft

von

Pastor P. Cürlis in Essen

*Οὐ γὰρ ἔκρινά τι εἰδέναι ἐν ὑμιν
εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστὸν
καὶ τοῦτον ἐσταυρωμένον.*

U gar ekrina ti eidenai en hymin
ei me Jesun Christon
kai tuton estauromenon

1. Kor. 2, 2.

Verlag der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co., Neumünster

Herrn Dr. litt. Sem. phil. theol.

Eduard König,

ordentl. Professor, Geheimem Konsistorialrat in Bonn,
einem Senior der sprachrichtig-geschichtlichen Auslegungsmethode,
dem warmen Freunde unserer Schriftauslegung
für Gemeinschaft und Kirche,

gewidmet in dankbarer Verehrung

von einem Senior praktischer Theologie.

★

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort zur 1. Auflage.

Nachdem meine Auslegung des Philipperbriefes in zahlreichen Besprechungen günstiger beurteilt worden, als ich hoffen konnte, biete ich hiermit, ermuntert durch Zuschriften und Äußerungen in der Presse, eine ähnliche Auslegung des 1. Korintherbriefes. Wenn ich die Auslegung des Philipperbriefes zunächst Gemeinschaftskreisen widmete, dann könnte mich der Charakter des vorliegenden Briefes veranlassen, diese Auslegung der Gemeinde zu widmen. Denn der Brief ist in hohem Grade ein Gemeindeschreiben, welches die mannigfachsten Schäden und Bedürfnisse des Gemeindelebens ins Auge faßt und unwillkürlich nötigt, Streiflichter auf unsere heutigen Zustände zu werfen.

Da ich in der Auslegung des Philipperbriefes ein ausführliches Beispiel gab, wie Gemeinschaftsstunden und Bibelbesprechungen sich an der Hand eines Schriftabschnittes gestalten lassen, dachte ich, auch um Raum zu sparen, Einleitung und Schluß eines jeden Abschnittes kürzer fassen zu können. Nur glaubte ich doch für Anfang und Schluß ein Lied angeben zu sollen. Ein Besprecher des Philipperbriefes meint zwar, ich mache den Leuten die Sache doch zu mundgerecht; aber einerseits braucht sich niemand an das angeführte Lied zu halten, andererseits gibt es viele Stundenhalter, die, von allerlei sonstiger Arbeit überlastet, nicht immer die Muße finden, für den vorliegenden Abschnitt das passendste Lied zu suchen, und wird dann oft ein recht unpassendes gesungen; ja, auch wir Pastoren suchen oft lange genug, bevor wir ein geeignetes Predigtlied entdecken. Die Gebetsanregungen habe ich fortgelassen, dagegen die Themata zu Besprechungen um so lieber beibehalten, als ich höre, daß mancher Amtsbruder solche für Predigten und Ansprachen gerne sieht. Beispiele habe ich, trotzdem solche gewünscht wurden, deshalb auch nur selten anführen können, weil der Raum dazu mangelte. Sie finden sich ja auch heute in so vielen Sammlungen (z. B. Buch der Bilder und Gleichnisse aus Spurgeons Schriften; Stäbler: Bilder aus dem Menschenleben) und in Blättern (ich nenne nur das von mir herausgegebene „Unter dem Kreuz"*), daß man ihrer an dieser Stelle entraten kann. Die besten, wirkungsvollsten Bilder, Geschichten und Gleichnisse freilich muß jeder aus seiner Umgebung aus dem vollen Menschenleben herauszugreifen suchen.

* Inzwischen infolge des Krieges eingegangen.

Was die Übersetzung des Philipperbriefes betrifft, so hat man sich z. T. daran gestoßen, daß ich nicht die Weizsäckersche gewählt, daß ich zu wörtlich übersetzt, und wünscht auch wohl, daß dieselbe nicht in der Stunde vorgelesen werde. Dennoch verfuhr ich bei der vorliegenden Übersetzung im ganzen nach demselben Grundsatz. Ich habe weder bezüglich des Philipperbriefes an ein Vorlesen der Übersetzung gedacht, noch denke ich jetzt daran. Es war mir nur darum zu tun, den des Grundtextes nicht kundigen Lesern — und derer dürfte es auch unter den studierten Leuten bei der Verdrängung und Geringschätzung der alten Sprachen leider immer mehr geben — die Möglichkeit zu vermitteln, sich von dem Grundtexte ein denkbar klares Bild zu machen. Ich will also keine Übersetzung verdrängen, auch nicht schön übersetzen, sondern wörtlich, doch so natürlich, daß es immer noch ein leidliches Deutsch gibt. Eine solche Übersetzung ist mehr als eine halbe Auslegung und für die Erklärung eine unentbehrliche Grundlage. Unter den vorhandenen guten Übersetzungen brauchte ich Weizsäcker, de Wette (recht wörtlich), die Züricher (kirchl. i. Z. eingeführt), die holländische (het nieuwe Testament door last Van de Hoog-Mog. Heeren Staaten General — volgens't Besluyt van de Synode — tot Dordrecht 1618 en 1619 uyt de oorspronckelijcke Griecksche Tale in onse Nederlandsche getrouwelich overgeset. Gorincken 1671) eine sehr gute, wortgetreue Übersetzung, welche in den deutschen Grenzgebieten häufig genug mag gebraucht worden sein, die französische (revue sur le Texte Grec par David Martin), die englische (Translated out of the Original Tongues mit dem Zusatz: mit den früheren Übersetzungen sorgfältig verglichen, Oxford), von katholischen: Kistemaker (Münster 1853), van Eß (Sulzbach 1856), und die 8. Ausgabe der Elberfelder Bibel, welche übrigens keineswegs besser ist als z. B. die viel ältere von Professor de Wette. Will man sie nicht, dann sollte man eine billigere, wörtliche Übersetzung für Liebhaber einer solchen ins Volk bringen. Das Schwören auf die Elberfelder ist ebenso unbiblisch wie das auf die Lutherische; bei Anführungen bekannter Bibelstellen klingt es übrigens emanzipiert gelehrt, wenn man elberfelderisch oder sonst wörtlich anführt, wo es nicht um eine offenbar sinnwidrige Übersetzung sich handelt.

Dem Wunsche, die Besprechungen möchten manchmal länger sein, bin ich nachgekommen. Der Zusammenhang brachte es mit sich, daß ich oft ziemlich viel Verse nahm. Der Anregung, das Buch auch für gelehrte Leser brauchbarer zu machen, bin ich insofern mehr entgegengekommen als bei der Besprechung des Philipperbriefes, daß ich die

verschiedenen Auffassungen mehr zu Worte kommen ließ. Manchmal habe ich sie nur nebeneinander gestellt, weil ich in der Tat glaube, daß sich nicht immer unfehlbar feststellen läßt, ob der Verfasser diese oder jene Auffassung gehabt hat; ich glaubte auch nicht, daß es viel verschlägt in den Fällen, ob diese oder jene Auslegung recht hat; ich habe versucht, aus jeder einen fruchtbaren Gedanken zu entnehmen. In allen Hauptstücken ist die Schrift hinlänglich klar. Dasselbe gilt auch bezüglich der verschiedenen Lesarten der Grundtexte. Nur Unehrlichkeit und theologische Leichtfertigkeit kann es wegleugnen, daß in manchen Fällen sich der Text nicht unfehlbar feststellen läßt, nicht aus Schuld der Schrift, sondern der Abschreiber; aber nie kommt dadurch eine Schriftwahrheit in Zweifel. Als Grundtext lag mir vor die Ausgabe von Tischendorf von 1879 und Nestle von 1901. An Besprechungen benutzte ich vor allem Meyer, Hofmann, Calvin, Bengel und die Synopsis criticorum aliorumque Sacrae Scripturae Interpretum etc. a Matthaeo Polo, Frankfurt a. M. 1694, in welchem fünfbändigen Werk sich auch viele der neuesten Erklärungen wiederfinden. Bei der reichen, theologischen und praktischen Bearbeitung der Schrift sollten wir uns nur nicht vermessen, noch eine wirklich neue Erklärung vorbringen zu wollen. Das wollte ich auch in dem vorliegenden Buche nicht, aber wohl glaube ich, daß es ein Bedürfnis vieler Bibelleser ist, eine fortlaufende, theologisch-praktische Erklärung einzelner Bücher zu besitzen, und daß solche Erklärungen für Leiter von Gemeinschafts- und Bibelbesprechstunden unentbehrlich sind. Einzelne unter dem Text gegebene Erklärungen, wie wir sie auch trefflich in der großen Bibelausgabe unserer Voreltern hatten, genügten nicht, und die großen Bibelwerke sind zu kostspielig und zu gelehrt, andere sind wieder zu ausschließlich erbaulich; aber auch der Theologe liest einmal gerne eine Erklärung, welche die wesentlichen, theologischen Fragen bespricht, ohne in das Labyrinth der Meinungen sich zu verirren.

Was den praktischen Gebrauch in Stunden selbst betrifft, so wird man viele Abschnitte in denselben vorlesen können; meine Absicht aber war mehr, der Vorbereitung zu dienen. Der Leiter der Stunde kann ja immerhin das Buch in der Stunde bei sich haben und diese oder jene Erklärung eigens vorlesen. Im übrigen geht nichts über das freie Wort; ihm gehört nächst dem Text die Stunde. Für die Stunden selbst möchte ich, indem ich für das Weitere auf mein Vorwort zu den Gemeinschaftsstunden in dem Philipperbrief verweise, wünschen, daß sich die Brüder mehr ans Wort halten, als es wohl oft geschieht, nämlich an

das Wort, welches gerade vorliegt, daß nicht ein Fremder, der etwa gegen Ende der Stunde kommt, raten muß, was man eigentlich vorhat. Laßt uns in der Stunde nicht von einer Blume zur andern schwirren, ohne von einer einzigen etwas Rechtes zu holen, sondern aus dem Brunnen schöpfen, an dem wir uns gerade niedergelassen haben; es ist genug Wasser drin!

Und nun geleite der HErr selbst meine Erklärung mit Seinem Segen. Braucht sie betend, wie sie nicht ohne manchen Seufzer entstanden ist!

Mit brüderlichem Gruß; einer, der gern dienen will.

Essen-West, vor Pfingsten 1904.

Der Verfasser.

Zu der vorliegenden zweiten Auflage bemerke ich, daß sie sich von der ersten dadurch unterscheidet, daß sie einen genau nachgeprüften Text der ersten enthält, vor allem aber einen reichen Schatz von Erklärungen aus alten und neuen Werken bringt, die der ersten fehlen. Sie kommen nach den vollständig gegebenen Vorreden Luthers und Calvins in ihrer Eigenart zu Wort.

In dem Werke selbst sind sie mit den Anfangsbuchstaben angeführt. — Hier und da bitte ich zu entschuldigen, daß Bemerkungen stehengeblieben sind, die aus der Vorkriegszeit stammen.

Herrn D. Rotscheidt, hier, sagen wir für treue Beihilfe bei den Korrekturen auch hier herzlichen Dank!

Essen-West, im Herbst 1926.

Der Verfasser.

Vorrede Luthers auf die erste Epistel St. Pauli an die Korinther.

(1545)

In dieser Epistel vermahnt St. Paulus die Korinther, daß sie sollen einträchtig sein im Glauben und in der Lehre, und darauf sehen, daß sie das Hauptstück, nämlich daß Christus unser Heil ist, wohl lernen, an welchem sich alle Vernunft und Weisheit stößet.

Denn gleichwie jetzt zu unserer Zeit, so das Evangelium an Tag kommen ist, finden sich der tollen Heiligen viel (welche man Rottengeister, Schwärmer und Ketzer heißt), die allzufrüh klug und gelehrt worden sind, und können vor großer Kunst und Weisheit sich mit niemand gleich oder einträchtig halten; einer will hie naus, der andere dort naus, als wäre es große Schande, wo nicht ein jeglicher ein Sonderlichs vornähme und seine eigen Weisheit aufwürfe. Welche niemand wiederum kann zu Narren machen, so sie doch im Grunde gar nichts von der rechten Hauptsachen wissen und verstehen, ob sie gleich mit dem Maul viel davon plaudern.

Also ging's St. Paulo auch, da er seine Korinther hatte den christlichen Glauben und die Freiheit vom Gesetz gelehrt, fanden sich auch die tollen Heiligen und unzeitige Klüglinge, zertrennten die einträchtige Lehre und machten Spaltung unter den Gläubigen.* Einer wollt paulisch, der ander apollisch, einer petrisch, der ander christisch sein; einer wollt die Beschneidung haben, der ander nicht; einer wollte die Ehe, der ander nicht; einer wollt Götzenopfer essen, der ander nicht; etliche wollten leiblich frei sein; etliche Weiber wollten in Haaren gehen, und dergleichen. Bis sie dahin gerieten, daß einer der Freiheit mißbrauchet, und nahm seine Stiefmutter zur Ehe, und etliche nichts von der Toten Auferstehung hielten, etliche nicht viel vom Sakrament. Und ging wüst und ganz unordentlich zu, daß jeglicher wollt Meister sein und lehren, und mit dem Evangelio, Sakrament und Glauben machen, was ihn gut deucht. Und ließen dieweil das Hauptstück fein fahren und liegen, daß Christus unser Heil, Gerechtigkeit, Erlösung ist, als hätten sie es längst an den Schuhen zerrissen. Wie denn solchs

* Um die Lehre handelte es sich in den Streitigkeiten weniger.

Stück nicht kann auf der Bahn bleiben, wo man beginnet zu klügeln und weise zu sein.

*

Allerdinge wie es jetzt auch uns gehet: Nachdem wir den Deutschen das Evangelium eröffnet haben, von Gottes Gnaden, da will auch ein jeglicher der beste Meister sein und den Heiligen Geist allein haben; grade als wäre das Evangelium darum gepredigt, daß wir unser Vernunft und Klugheit darinnen erzeigen und Ruhm suchen sollten. Daß diese Korinther wohl mögen sein ein Exempel oder Beispiel unsern Leuten zu dieser Zeit, welche auch wohl eine solche Epistel bedürften. Es muß aber also sein, und soll dem Evangelio also gehen, daß tolle Heilige und unzeitige Klüglinge Rotten und Ärgernisse anrichten, auf daß die Bewährten (wie hier St. Paulus auch saget) offenbar werden.

*

Summa der ersten vier Kapitel. Darum strafet und verdammet St. Paulus solche schädliche Weisheit gar ernstlich und machet solche naseweise Heilige wieder zu Narren, spricht schlecht, daß sie nichts wissen von Christo, noch von dem Geist und Gaben Gottes uns in Christo gegeben, und sollen noch anheben zu lernen. Es müssen geistliche Leute sein, die es verstehen sollen. Weise sein wollen und Klugheit vorgeben im Evangelio, sei eben das rechte Ärgernis und Hindernis, Christum und Gott zu erkennen, Rotten und Zwietracht anzurichten. Da mag die kluge Vernunft und Weisheit wohl zu dienen, daß eitel tolle Heilige und wilde Christen werden; aber unsern HErrn Christum mögen sie nimmermehr erkennen; sie werden denn wiederum zu Narren, und lassen sich demütiglich durchs einfältige Wort Gottes lehren und führen. Solches treibt er durch die ersten vier Kapitel.

*

Im 5. strafet er die große Unzucht des, der seine Stiefmutter genommen hatte, und will ihn in Bann tun und dem Teufel geben. Zeigt damit an, eine rechte Weise des Bannes zu brauchen, daß er mit Bewilligung der gläubigen Gemeine gefället soll werden über die öffentlichen Laster, wie auch Christus Matthäus am 18. (V. 17) lehret.

*

Im 6. strafet er das Hadern und Zanken vor Gericht, sonderlich vor den Heiden und Ungläubigen, und lehret, daß sie untereinander selbst sollen die Sachen schlichten oder Unrecht leiden.

Im 7. gibt er Unterricht von der Keuschheit und ehelichem Stande. Lobet die Keuschheit und Jungfrauschaft, daß sie nütz seien, des Evangelii desto besser zu warten, wie Christus auch lehret Matthäus 19 von den Keuschen, die ums Evangelii oder Himmelreichs willen wollen keusch sein. Aber Paulus will sie ungenötigt und ungezwungen und ohne Gefahr größerer Sünde gehalten haben; sonst sei besser freien, denn Keuschheit, die in steter Brunst steckt.

*

Im 8. bis aufs 12. handelt er mancherlei Weise, wie man die schwachen Gewissen führen und halten soll in äußerlichen Sachen, als da sind Essen, Trinken, Kleider, Sakrament haben. Und wehret allenthalben, daß die Starken nicht verachten sollen die Schwachen, sintemal er selbst, ob er wohl ein Apostel sei, dennoch sich viel enthalten habe, da er wohl Recht zu hätte. Dazu sich die Starken wohl fürchten mögen, dieweil vor Zeiten in Israel soviel untergangen sind, die doch allesamt durch Wunderwerk aus Ägypten geführet sind. Und machet daneben etliche Ausläufe heilsamer Lehre.

Im 12. bis aufs 13. handelt er, wie mancherlei Gaben Gottes sind, unter welchen doch die Liebe das beste sei, daß sie nicht sich erheben, sondern dienen sollen untereinander einmütig, dieweil es ist Ein Gott, Ein HErr, Ein Geist, und alles Ein, wie mancherlei es auch sei.

Im 14. lehret er die Prediger, Propheten und Sänger, daß sie ordentlich ihrer Gaben brauchen, und nur zur Besserung, nicht zu eigener Ehre ihre Predigten Kunst und Verstand vorgeben.

Im 15. strafet er die, so von der Auferstehung des Fleisches unrecht gelehret und geglaubt hatten. Im letzten vermahnet er sie zu brüderlicher Hilfe in zeitlicher Nahrung den Dürftigen.

Vorrede Calvins.

Mannigfaltig und vielfältig ist der Nutzen dieser Epistel. Sie enthält nämlich viele ausgezeichnete Stellen, deren nachfolgende Behandlung zeigen wird, wie notwendig ihre Kenntnis ist; das wird schon aus der Einleitung selbst klar werden, bei deren Darbietung ich mich bemühen werde, so kurz zu sein, daß ich die ganze Summe zusammenfassen werde und keins aus den vorzüglichen Kapiteln auslasse. Daß Korinth eine berühmte und reiche Stadt Achajas war, weiß jedermann. Derselbe Grund, der Mummius bewog, sie zu zerstören, ihre gute Lage, gab späteren Anlaß, sie wiederherzustellen. Eben dieselbe günstige Lage machte es, daß sie sich bald wieder erholte. Denn da sie an der einen Seite an das Ägäische, an der andern an das Jonische Meer rührte, und sie die Brücke zwischen Attika und dem Peloponnes bildete, war sie sehr geeignet zum Export und Import. Als Paulus dort 1½ Jahr gelehrt hatte, wie Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, schiffte er endlich, durch die Gottlosigkeit der Juden gezwungen, von dort nach Syrien. In der Abwesenheit des Apostels hatten sich falsche Apostel eingeschlichen, die, wenigstens nach meiner Meinung, nicht durch offenbar unfromme Lehren die Gemeinde verwirren oder die gesunde Lehre absichtlich erschüttern wollten, die aber, durch den Klang und die Aufmachung ihrer Worte sich erhebend oder vielmehr durch leere Großrederei aufgeblasen, Pauli Schlichtheit und so das Evangelium selbst verachteten, die es dann durch ihren Ehrgeiz dahin brachten, daß die Gemeinde in verschiedene Parteien zerrissen wurde, die endlich, alles verkehrend, wenn sie nur selbst etwas gelten konnten, sich mehr mühten, ihre Namen als Christi Reich und des Volkes Heil zu fördern. Da wiederum in Korinth die Laster herrschten, an denen Handelsstädte in hohem Grade zu leiden pflegen, Luxus, Hochmut, Eitelkeit, Vergnügen, unersättliche Habsucht und Ehrgeiz, so brachen sie auch in die Gemeinde ein, so daß die Zucht sehr zusammengebrochen ist. Ja, die Reinheit der Lehre fing schon an zu schwinden, so daß das Hauptstück der Religion, die Auferstehung der Toten, in Zweifel gezogen wurde. Und dennoch gefiel man sich bei so großer Verderbnis aller Art so sehr, als wenn alles aufs beste bestellt gewesen wäre. Das sind die gewöhnlichen Künste des Satans: wenn er den Weg der Lehre nicht verschließen kann, in aller Heimlichkeit sich zum Angriff an die heranzuschleichen, wenn er sie durch Vorbringen von

Irrtümern nicht unterdrücken kann, daß sie wieder auftauchen kann, zu ihrer Zerstörung verborgene Minen zu graben, wenn er endlich die Geister der Menschen ihr nicht völlig entfremden kann, zu machen, daß sie nach und nach von ihr entarten. Daß ich aber meine, daß jene Windbeutel, welche die Gemeinde der Korinther gestört hatten, nicht offene Feinde der Wahrheit gewesen, entbehrt des Grundes nicht. Wir sehen, wie Paulus niemals sonst die falschen Lehren schont. Kurz sind die Briefe an die Galater, an die Kolosser, an die Philipper und an den Timotheus. Aber in jenen allen tadelt er nicht nur die falschen Apostel, sondern gibt auch an, worin sie der Gemeinde schadeten. Und mit Recht, denn nicht nur müssen die Gläubigen erinnert werden, vor welchen Menschen sie sich zu hüten haben, sondern es muß ihnen auch das Böse angezeigt werden, vor dem sie sich zu hüten haben. Es ist mir also nicht glaublich, daß er habe in dieser so langen Epistel mit Stillschweigen übergehen wollen, was er in andern viel kürzeren einschärft. Dazu kommt, daß er viele Laster der Korinther, und zwar einige besonders leichte, anführt, so daß er scheint nichts haben auslassen zu wollen, was an jenen tadelnswert war. Außerdem verwendet er im übrigen viel Worte gegen jene verkehrten Lehrer oder geschwätzigen Redner in seinen Erörterungen. Er berührt ihren Ehrgeiz; er tadelt, daß sie das Evangelium in menschliche Philosophie wandeln. Er nimmt ihnen die Wirksamkeit des Geistes, weil sie, mit hochtönenden Worten beschäftigt, nur dem toten Buchstaben nachlaufen. Von irgendeiner verkehrten Lehre kein Wort. Ich stelle also fest, daß solche da waren, die von dem Kern des Evangeliums nichts offen abzogen, aber, da sie brannten von niedriger Streberei, glaube ich, daß sie eine neue Lehrweise ausgedacht haben, fremd der Einfalt Christi, um sich selbst Bewunderung zu erregen. Das muß allen geschehen, die sich noch nicht ausgezogen haben, um ganz geschickt an das Werk des HErrn heranzutreten. Das ist der erste Schritt zum Dienste Christi, daß wir uns selbst vergessen und über den Ruhm Gottes allein und über das Heil der Mitmenschen sinnen. Dann ist niemand jemals zum Lehren geeignet, als der die Kraft des Evangeliums zuerst selbst in sich gesogen hat, so daß er nicht so sehr mit dem Munde redet als durch Herzensbewegung. Daher die nicht durch den Geist Gottes wiedergeboren sind, weil sie weder innerlich die Kraft des Evangeliums gespürt haben noch wissen, was jenes gilt, daß wir müssen neue Kreaturen sein, haben eine tote Predigt, die lebendig und wirksam sein sollte, und, um dem großen Publikum zu dienen, verunstalten sie das Evangelium durch ihre Schminke, so daß es der welt-

lichen Philosophie gleicht. Denen aber, von welchen wir jetzt handeln, war das in Korinth nicht schwer zu bewirken. Werden doch Kaufleute fast geführt durch äußerliche Masken. Und sie dulden nicht nur, daß sie durch dieselbe Eitelkeit, mit der sie andere betrügen, verlockt werden, sondern freuen sich gewissermaßen darüber. Da sie dafür verwöhnte Ohren haben, wie sie es nicht aushalten, härter getadelt zu werden, so geben sie, wenn sie auf weichliche Lehrer stoßen, von denen sie schmeichlerisch behandelt werden, ihnen schmeichelnd, gleichen Lohn zurück. Ich gebe zwar zu, daß das nicht überall geschieht, aber in reichen Handelsstädten ist es allgemeiner. Paulus, sonst ein gotterfüllter Mann, ausgezeichnet durch bewunderungswürdige Tugenden, stützte sich dennoch nicht auf süßliche Eleganz, noch war er durch Gepränge aufgeblasen, um so seine Sache an den Mann zu bringen. Wie er endlich innerlich erfüllt war von der echten Tugend des Geistes, so hatte er nichts von Schein; er wußte nichts zu schmeicheln, sorgte nicht, den Menschen zu gefallen. Dies eine Ziel hatte er sich gesteckt, daß Christus regiere, nachdem er sich und alle andern in Ordnung gebracht. Da die Korinther mehr eine scharfsinnige Lehre als eine fruchtbringende erstrebten, schmeckte ihnen das Evangelium nicht; für die nach Neuigkeiten begierigen Leute hatte Christus schon Seinen Wert verloren. Oder, wenn sie noch nicht in jene Fehler verfallen waren, waren sie doch zu solchen Verkehrtheiten schon leicht geneigt. So hatten die falschen Propheten einen leichten Zugang unter ihnen, die Lehre Christi zu fälschen. Wenn anders gefälscht wird, wo ihre angeborene Einfalt so gefärbt wird und so geschminkt, gleichsam, daß sie sich in nichts von der weltlichen Philosophie unterscheidet, um also dem Geschmacke der Korinther zu dienen, gaben sie ihrer Predigt eine Zutat, daß der wahre Geschmack des Evangeliums verdorben wurde. Jetzt haben wir, durch welche Absicht Paulus zur Abfassung dieser Epistel veranlaßt worden ist. Nun werde ich die einzelnen Kapitel zusammenfassen, indem ich kurz die Summe des Inhaltes anmerke.

Mit einer Danksagung hebt er an, die Macht besitzend, zu ermahnen, so daß dem Ersten das Letzte entspricht, und auf diese Weise erweicht er sie im voraus, daß sie sich gelehriger zeigten. Aber sofort steigt er hinab zum Tadel, indem er die Zwistigkeiten erwähnt, unter denen die Gemeinde litt. Während er dieses Übel heilen will, ruft er sie vom Hochmut zur Demut zurück. Denn er stürzt alle Weisheit der Welt, um allein die Predigt des Kreuzes aufzurichten; zugleich auch demütigt er

die Personen, indem er sie selbst sich umschauen heißt, wen der HErr zumeist in Seine Herde aufgenommen habe.

*

Im zweiten Kapitel führt er seine Predigt zum Beispiel an, als die von Menschenstandpunkt verwerflich und niedrig, an geistiger Kraft aber ausgezeichnet gewesen war. Und dabei setzt er weitläufiger auseinander die Behauptung, daß im Evangelium himmlische und geheime Weisheit enthalten sei, die weder durch Schärfe oder Weitblick des Geistes noch durch den ganzen Sinn des Fleisches begriffen werde, noch durch menschliche Gründe aufgenötigt, noch den Reiz der Worte oder ihrer Ausmalung bedürfe, sondern nur durch Offenbarung des Geistes dem Denken der Menschen bekannt werde und in den Herzen versiegelt werde. Endlich schließt er, daß die Predigt des Evangeliums nicht nur von der Klugheit des Fleisches fern sei und in die Niedrigkeit des Fleisches gelegt, sondern auch durch das Urteil des Fleisches nicht geschätzt werden könne, welcher Art sie sei, und das macht es, daß er von dem verkehrten Vertrauen auf den eigenen Sinn die Leute abführt, mit dem sie alles verkehrt maßen. Der Anfang des dritten Kapitels dieses letzten Stückes enthält die Anwendung auf sie. Paulus klagt nämlich, daß diejenigen, welche fleischlich seien, kaum geschickt gewesen seien für die ersten Anfangsgründe des Evangeliums. So zeigt er, daß die Abneigung vor dem Wort, von der sie erfüllt waren, nicht herrühre aus einem Gebrechen des Wortes selbst, sondern aus ihrer Unwissenheit, und zugleich mahnt er, daß sie einen neuen Sinn nötig hätten, um ein rechtes Urteilen anzufangen. Nachher setzt er auseinander, wofür die Diener des Evangeliums zu halten seien, daß nämlich zu ihrer Ehre dem Ruhme Gottes kein Eintrag geschehe. Es sei nämlich e i n Gott, alle seien Seine Diener, alle seien nur Werkzeuge, Er selbst leihe allein die Kraft, und von Ihm komme ein rechter Erfolg. Zugleich zeigt er, was jener Aufgabe sein müsse, nämlich die Gemeinde zu erbauen. Bei der Gelegenheit setzt er die rechte, eigene Art der guten Erbauung auseinander, daß nämlich Jesus allein der Grund sei, und der ganze Aufbau dem Grunde entspreche. Und hier hat er nebenher bezeugt, daß er ein kluger Baumeister gewesen, und ermahnt die übrigen, das Ende dem Anfang gleichzugestalten. Er ermahnt auch die Korinther, die Entweihung ihrer Seelen durch falsche Lehre nicht zu dulden, da sie Tempel Gottes sind, wobei er die stolze Weisheit des Fleisches wieder in ihr Nichts verweist, damit die Erkenntnis Christi allein hervorrage.

*

Im Anfang des vierten Kapitels stellt er fest, worin das Amt eines wahren Apostels bestehe. Und weil das verderbte Urteil derselben dem entgegenstand, daß er als solcher von ihnen anerkannt werde, beruft er sich, indem er von sich selbst absieht, auf den Tag des HErrn. Darauf zeigt er dann, weil er ihnen wegen seiner niedrigen Erscheinung verächtlich war, daß eben das mehr zu seiner Ehre als Schande gereichen müsse. Nach dem bringt er Beweise vor, aus denen es tatsächlich erhellt, daß er selbst nicht auf seinen Ruhm noch Bauch bedacht gewesen sei, sondern treulich das Geschäft Christi einzig betrieben habe. Endlich schließt er, welche Ehre ihm von den Korinthern gebühre. Zum Schluß empfiehlt er den Timotheus, bis er selbst komme, und zugleich kündigt er an, daß er es bei seinem Kommen an den Tag bringen werde, wie er nichts achte jenen leeren Dunst, mit dem sich die falschen Apostel aufdrängten.

*

Im fünften Kapitel weist er sie zurecht, daß sie die unzüchtige Ehe eines Stiefsohnes mit der Stiefmutter stillschweigend ertrugen; und an dieser so großen Schandtat macht er klar, daß genug Grund da sei, sich vielmehr in Scham zu erniedrigen, statt stolz zu sein. Von da bahnt er sich den Übergang zu einer allgemeinen Belehrung, daß dergleichen Verbrechen durch Ausschluß zu strafen seien, damit dadurch die Frechheit des Sündigens gehemmt werde und nicht durch Ansteckung von einem zum andern schleiche.

*

Das sechste Kapitel hat zwei vorzügliche Teile. Im ersteren fährt er los gegen die weltlichen Streitigkeiten, durch die sie sich gegenseitig quälten, unter Ungläubigen, zu großer Unehre des Evangeliums. Im andern tadelt er die Frechheit der Hurerei, die so weit vorgeschritten war, daß sie fast für eine erlaubte Sache gehalten wurde. Und zwar hebt er an mit einer schweren Bedrohung, darauf bekräftigt er jene mit Gründen.

*

Das siebente Kapitel enthält eine Auseinandersetzung über die Jungfrauschaft, die Ehe und die Ehelosigkeit. Soviel man aus Pauli Worten schließen darf, hatte bei den Korinthern die abergläubische Meinung die Oberhand gewonnen, die Jungfräulichkeit sei eine hervorragende und gleichsam englische Tugend, so daß ihnen die Ehe wie eine gemeine Sache verächtlich erschien. Um diesen Irrtum zu heben, lehrt er, daß jeder sehen müsse, was ihm gegeben sei, und man in diesem Stücke nicht über

seine Gabe hinausstreben solle, nicht nämlich sei die Berufung aller eine und dieselbe. Daher zeigt er, welche sich der Ehe enthalten könnten und welches das Ziel dieser Enthaltsamkeit sein müsse, und wiederum, welche in die Ehe eintreten sollten, und was der wahre Grund der christlichen Ehe sei.

*

Im achten Kapitel verbietet er, sich an den unreinen Opfern der Götzendiener zu beteiligen oder irgend etwas derartiges anzuordnen, dadurch schwache Gewissen verletzt werden möchten. Und weil sie mit dem Vorwande sich entschuldigten, daß sie unter keinerlei schlechter Meinung sich an den Götzenopfern beteiligten, da sie nur den einen Gott kenneten, die Götzen für leere Gebilde hielten, weist er diese Entschuldigung damit zurück, daß jeder der Brüder seine Meinung haben müsse; es seien aber viele schwach, deren Glaube durch solche Heuchelei ins Schwanken gebracht werde.

*

Im neunten Kapitel zeigt er, daß er durchaus nichts mehr von jenen verlange, als was er selbst leiste, daß er nicht unbillig erschiene, indem er andern ein Gesetz auflege, das er selber nicht beobachte. Er bringt nämlich jenen in Erinnerung, wie er sich der vom HErrn ihm gegebenen Freiheit weiter enthalte, um keinen Anstoß zu geben, wie er in Mitteldingen, um dadurch sich allen anzupassen, gleichsam verschiedene Formen angezogen habe, so daß sie durch sein Beispiel lernen mögen, daß niemand so sich dürfe ergeben sein, daß er nicht strebe, sich den Brüdern zur Erbauung anzupassen. — Weil nun sich die Korinther so sehr selbst gefielen, wie wir im Anfang gesagt haben, mahnt er im Beginn des zehnten Kapitels durch das Beispiel der Juden, sich nicht durch falsche Sicherheit selbst zu betrügen. Denn wenn sie durch äußere Dinge und Gaben Gottes erhoben seien, zeigt er, daß den Juden auch nicht an ähnlichem Stoffe des Rühmens gemangelt habe; das alles habe ihnen jedoch nichts genützt, da sie ihre Güter mißbrauchten. Nachdem er sie durch diese Drohung erschreckt hat, kehrt er alsbald zu der Sache zurück, von der er ausgegangen war, und lehrt, wie unsinnig es sei, wenn diejenigen, die an des HErrn Tische teilhaben, sich an der Teufel Tische beteiligen; das sei eine abscheuliche und keineswegs zu duldende Befleckung. Endlich schließt er, daß alle unsere Handlungen so anzupassen seien, daß wir niemand zum Anstoß gereichen.

*

Im elften Kapitel reinigt er die öffentlichen, von gewissen Lasterhaften eingerichteten Zusammenkünfte, welche wenig zu christlicher Ehre und Zier gereichten, und mahnt, welche Würde und Selbstbeherrschung zu beobachten sei, wo wir stehen im Angesicht Gottes und der Engel. Vorzüglich aber schilt er sie wegen der verkehrten Verwaltung des Abendmahls. Die Art der Besserung des eingerissenen Mißbrauches fügt er an, indem er sie zurückruft, nämlich zu der ursprünglichen Einrichtung des HErrn wie zu einer einzigen, richtigen Regel und zu einem beständigen Gesetz eines ordnungsmäßigen Handelns.

Weil ja aber viele die geistlichen Gaben zum Ehrgeiz mißbrauchten, erörtert er im zwölften Kapitel, zu welchem Zweck sie von Gott übertragen würden, und auch, welches der rechte und reine Gebrauch sei, daß wir nämlich durch gegenseitigen Austausch untereinander zusammenwachsen zu dem einen Leibe Christi. Diese Lehre macht er deutlich durch die angezogene Ähnlichkeit des menschlichen Leibes, wo bei der Verschiedenheit der Glieder und Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten doch eine solche Harmonie und Gemeinschaft ist, daß zum Besten des ganzen Leibes verwandt wird, was den einzelnen Gliedern gegeben ist, daß die Liebe also die beste Leiterin in dieser Sache sei.

*

Diesen Gegenstand verfolgt er aber weitschweifiger im 13. Kapitel und illustriert ihn noch mehr. Die Hauptsache aber kommt da hinaus, alles müsse auf die Liebe bezogen werden. Bei der Gelegenheit schweift er ab zu deren Lob, um das Streben nach ihr besser zu empfehlen und die Korinther zu ihrer Pflege mehr zu begeistern.

*

Im 14. Kapitel hebt er an, mehr im einzelnen auszuführen, was die Korinther im Gebrauch geistlicher Gaben gesündigt haben. Und weil bei ihnen der Schein so viel galt, lehrt er, daß in allen auf eine Erbauung gesehen werden müsse. Aus dem Grunde zieht er die Prophetie allen andern vor, weil sie nützlicher sei, da die Korinther die Zungen höher schätzten nur wegen des leeren Prunkes. Dazu schreibt er eine rechte Ordnung des Handelns vor und tadelt zugleich den Fehler, daß sie in unbekannten Tönen sich hören ließen ohne Frucht, und inzwischen Lehren und Ermahnungen vernachlässigt würden, welche sie immer an ersterer Stelle haben müßten. Nachher verbietet er das öffentliche Lehren der Frauen, weil es ungeziemend sei.

*

Im 15. Kapitel geht er los gegen einen sehr gefährlichen Irrtum, von dem es jedoch nicht glaublich ist, daß er allgemein unter den Korinthern eingerissen gewesen sei, der die Gemüter jedoch so eingenommen hatte, daß eine offene Heilung nötig war. Er scheint aber mit Fleiß die Erwähnung dieser Sache bis ans Ende des Briefes verschoben zu haben, damit nicht alle sich beschuldigt glaubten, wenn er damit den Anfang gemacht hätte oder sofort nach dem Eingang zu ihr abgeschweift wäre; er setzt also auseinander, daß die Hoffnung der Auferstehung so nötig sei, daß nach ihrer Beseitigung das ganze Evangelium völlig zusammenstürze. Nachdem er sie aber mit starken Gründen bewährt hatte, fügt er auch die Art und Weise hinzu. Endlich vollzieht er sorgfältig die Behandlung dieses Gegenstandes.

*

Das 16. Kapitel hat zwei Teile: Im ersteren ermahnt er, der Not der jerusalemischen Brüder zu Hilfe zu eilen. Sie wurden damals von Hunger gedrückt, die Ungläubigen wüteten gegen sie; dieses Amt hatten die Apostel Paulus eingebunden, daß er die Gemeinden der Heiden anreize, jenen Unterstützung zu bringen. Er befiehlt also, Zurückgelegtes bereit zu halten, was immer sie auszugeben im Sinne hätten, damit es sogleich nach Jerusalem gebracht werde. Endlich schließt er den Brief mit freundlicher Ermahnung und Segenswünschen.

Hieraus darf man folgern, was ich im Anfang sagte, daß der Brief voll sei von der nützlichsten Lehre, weil er mannigfaltige Auseinandersetzungen über viele wichtige Stücke enthält.

*

Auch nicht theologischen Lesern wird es wichtig sein, einmal zu hören, wie eine Reihe Ausleger, deren Erklärungen ich zu der neuen Auflage durchsah, über unsern Brief im allgemeinen denkt.

Kling (Lange): Hellenischer Geist in christlicher Form. Die Sprache zeigt die Beredsamkeit eines vom Heiligen Geist erfüllten Herzens, die inhaltschwere Wahrheit erscheint in großartiger, ob auch oft regelloser Schlichtheit; Reinhaltung und Wiederherstellung der Reinheit der Gemeinde der Zweck des Briefes. Darum tritt Lehrhaftes nur in bezug auf praktisches Christentum hervor. Die kühnste Kritik ist stehengeblieben vor den Briefen, wie vor dem an die Galater und Römer.

Neander: Man erkennt den berufenen Geschichtsschreiber des christlichen Lebens; ein Bild der Kirchengeschichte im Kleinen. Man erkennt aus ihm, daß es kein goldenes Zeitalter des Christentums gibt.

Im Anfang des vierten Kapitels stellt er fest, worin das Amt eines wahren Apostels bestehe. Und weil das verderbte Urteil derselben dem entgegenstand, daß er als solcher von ihnen anerkannt werde, beruft er sich, indem er von sich selbst absieht, auf den Tag des HErrn. Darauf zeigt er dann, weil er ihnen wegen seiner niedrigen Erscheinung verächtlich war, daß eben das mehr zu seiner Ehre als Schande gereichen müsse. Nach dem bringt er Beweise vor, aus denen es tatsächlich erhellt, daß er selbst nicht auf seinen Ruhm noch Bauch bedacht gewesen sei, sondern treulich das Geschäft Christi einzig betrieben habe. Endlich schließt er, welche Ehre ihm von den Korinthern gebühre. Zum Schluß empfiehlt er den Timotheus, bis er selbst komme, und zugleich kündigt er an, daß er es bei seinem Kommen an den Tag bringen werde, wie er nichts achte jenen leeren Dunst, mit dem sich die falschen Apostel aufdrängten.

*

Im fünften Kapitel weist er sie zurecht, daß sie die unzüchtige Ehe eines Stiefsohnes mit der Stiefmutter stillschweigend ertrugen; und an dieser so großen Schandtat macht er klar, daß genug Grund da sei, sich vielmehr in Scham zu erniedrigen, statt stolz zu sein. Von da bahnt er sich den Übergang zu einer allgemeinen Belehrung, daß dergleichen Verbrechen durch Ausschluß zu strafen seien, damit dadurch die Frechheit des Sündigens gehemmt werde und nicht durch Ansteckung von einem zum andern schleiche.

*

Das sechste Kapitel hat zwei vorzügliche Teile. Im ersteren fährt er los gegen die weltlichen Streitigkeiten, durch die sie sich gegenseitig quälten, unter Ungläubigen, zu großer Unehre des Evangeliums. Im andern tadelt er die Frechheit der Hurerei, die so weit vorgeschritten war, daß sie fast für eine erlaubte Sache gehalten wurde. Und zwar hebt er an mit einer schweren Bedrohung, darauf bekräftigt er jene mit Gründen.

*

Das siebente Kapitel enthält eine Auseinandersetzung über die Jungfrauschaft, die Ehe und die Ehelosigkeit. Soviel man aus Pauli Worten schließen darf, hatte bei den Korinthern die abergläubische Meinung die Oberhand gewonnen, die Jungfräulichkeit sei eine hervorragende und gleichsam englische Tugend, so daß ihnen die Ehe wie eine gemeine Sache verächtlich erschien. Um diesen Irrtum zu heben, lehrt er, daß jeder sehen müsse, was ihm gegeben sei, und man in diesem Stücke nicht über

seine Gabe hinausstreben solle, nicht nämlich sei die Berufung aller eine und dieselbe. Daher zeigt er, welche sich der Ehe enthalten könnten und welches das Ziel dieser Enthaltsamkeit sein müsse, und wiederum, welche in die Ehe eintreten sollten, und was der wahre Grund der christlichen Ehe sei.

*

Im achten Kapitel verbietet er, sich an den unreinen Opfern der Götzendiener zu beteiligen oder irgend etwas derartiges anzuordnen, dadurch schwache Gewissen verletzt werden möchten. Und weil sie mit dem Vorwande sich entschuldigten, daß sie unter keinerlei schlechter Meinung sich an den Götzenopfern beteiligten, da sie nur den einen Gott kenneten, die Götzen für leere Gebilde hielten, weist er diese Entschuldigung damit zurück, daß jeder der Brüder seine Meinung haben müsse; es seien aber viele schwach, deren Glaube durch solche Heuchelei ins Schwanken gebracht werde.

*

Im neunten Kapitel zeigt er, daß er durchaus nichts mehr von jenen verlange, als was er selbst leiste, daß er nicht unbillig erschiene, indem er andern ein Gesetz auflege, das er selber nicht beobachte. Er bringt nämlich jenen in Erinnerung, wie er sich der vom HErrn ihm gegebenen Freiheit weiter enthalte, um keinen Anstoß zu geben, wie er in Mitteldingen, um dadurch sich allen anzupassen, gleichsam verschiedene Formen angezogen habe, so daß sie durch sein Beispiel lernen mögen, daß niemand so sich dürfe ergeben sein, daß er nicht strebe, sich den Brüdern zur Erbauung anzupassen. — Weil nun sich die Korinther so sehr selbst gefielen, wie wir im Anfang gesagt haben, mahnt er im Beginn des zehnten Kapitels durch das Beispiel der Juden, sich nicht durch falsche Sicherheit selbst zu betrügen. Denn wenn sie durch äußere Dinge und Gaben Gottes erhoben seien, zeigt er, daß den Juden auch nicht an ähnlichem Stoffe des Rühmens gemangelt habe; das alles habe ihnen jedoch nichts genützt, da sie ihre Güter mißbrauchten. Nachdem er sie durch diese Drohung erschreckt hat, kehrt er alsbald zu der Sache zurück, von der er ausgegangen war, und lehrt, wie unsinnig es sei, wenn diejenigen, die an des HErrn Tische teilhaben, sich an der Teufel Tische beteiligen; das sei eine abscheuliche und keineswegs zu duldende Befleckung. Endlich schließt er, daß alle unsere Handlungen so anzupassen seien, daß wir niemand zum Anstoß gereichen.

*

Im elften Kapitel reinigt er die öffentlichen, von gewissen Lasterhaften eingerichteten Zusammenkünfte, welche wenig zu christlicher Ehre und Zier gereichten, und mahnt, welche Würde und Selbstbeherrschung zu beobachten sei, wo wir stehen im Angesicht Gottes und der Engel. Vorzüglich aber schilt er sie wegen der verkehrten Verwaltung des Abendmahls. Die Art der Besserung des eingerissenen Mißbrauches fügt er an, indem er sie zurückruft, nämlich zu der ursprünglichen Einrichtung des HErrn wie zu einer einzigen, richtigen Regel und zu einem beständigen Gesetz eines ordnungsmäßigen Handelns.

Weil ja aber viele die geistlichen Gaben zum Ehrgeiz mißbrauchten, erörtert er im zwölften Kapitel, zu welchem Zweck sie von Gott übertragen würden, und auch, welches der rechte und reine Gebrauch sei, daß wir nämlich durch gegenseitigen Austausch untereinander zusammenwachsen zu dem einen Leibe Christi. Diese Lehre macht er deutlich durch die angezogene Ähnlichkeit des menschlichen Leibes, wo bei der Verschiedenheit der Glieder und Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten doch eine solche Harmonie und Gemeinschaft ist, daß zum Besten des ganzen Leibes verwandt wird, was den einzelnen Gliedern gegeben ist, daß die Liebe also die beste Leiterin in dieser Sache sei.

*

Diesen Gegenstand verfolgt er aber weitschweifiger im 13. Kapitel und illustriert ihn noch mehr. Die Hauptsache aber kommt da hinaus, alles müsse auf die Liebe bezogen werden. Bei der Gelegenheit schweift er ab zu deren Lob, um das Streben nach ihr besser zu empfehlen und die Korinther zu ihrer Pflege mehr zu begeistern.

*

Im 14. Kapitel hebt er an, mehr im einzelnen auszuführen, was die Korinther im Gebrauch geistlicher Gaben gesündigt haben. Und weil bei ihnen der Schein so viel galt, lehrt er, daß in allen auf eine Erbauung gesehen werden müsse. Aus dem Grunde zieht er die Prophetie allen andern vor, weil sie nützlicher sei, da die Korinther die Zungen höher schätzten nur wegen des leeren Prunkes. Dazu schreibt er eine rechte Ordnung des Handelns vor und tadelt zugleich den Fehler, daß sie in unbekannten Tönen sich hören ließen ohne Frucht, und inzwischen Lehren und Ermahnungen vernachlässigt würden, welche sie immer an ersterer Stelle haben müßten. Nachher verbietet er das öffentliche Lehren der Frauen, weil es ungeziemend sei.

*

Im 15. Kapitel geht er los gegen einen sehr gefährlichen Irrtum, von dem es jedoch nicht glaublich ist, daß er allgemein unter den Korinthern eingerissen gewesen sei, der die Gemüter jedoch so eingenommen hatte, daß eine offene Heilung nötig war. Er scheint aber mit Fleiß die Erwähnung dieser Sache bis ans Ende des Briefes verschoben zu haben, damit nicht alle sich beschuldigt glaubten, wenn er damit den Anfang gemacht hätte oder sofort nach dem Eingang zu ihr abgeschweift wäre; er setzt also auseinander, daß die Hoffnung der Auferstehung so nötig sei, daß nach ihrer Beseitigung das ganze Evangelium völlig zusammenstürze. Nachdem er sie aber mit starken Gründen bewährt hatte, fügt er auch die Art und Weise hinzu. Endlich vollzieht er sorgfältig die Behandlung dieses Gegenstandes.

*

Das 16. Kapitel hat zwei Teile: Im ersteren ermahnt er, der Not der jerusalemischen Brüder zu Hilfe zu eilen. Sie wurden damals von Hunger gedrückt, die Ungläubigen wüteten gegen sie; dieses Amt hatten die Apostel Paulus eingebunden, daß er die Gemeinden der Heiden anreize, jenen Unterstützung zu bringen. Er befiehlt also, Zurückgelegtes bereit zu halten, was immer sie auszugeben im Sinne hätten, damit es sogleich nach Jerusalem gebracht werde. Endlich schließt er den Brief mit freundlicher Ermahnung und Segenswünschen.

Hieraus darf man folgern, was ich im Anfang sagte, daß der Brief voll sei von der nützlichsten Lehre, weil er mannigfaltige Auseinandersetzungen über viele wichtige Stücke enthält.

*

Auch nicht theologischen Lesern wird es wichtig sein, einmal zu hören, wie eine Reihe Ausleger, deren Erklärungen ich zu der neuen Auflage durchsah, über unsern Brief im allgemeinen denkt.

Kling (Lange): Hellenischer Geist in christlicher Form. Die Sprache zeigt die Beredsamkeit eines vom Heiligen Geist erfüllten Herzens, die inhaltschwere Wahrheit erscheint in großartiger, ob auch oft regelloser Schlichtheit; Reinhaltung und Wiederherstellung der Reinheit der Gemeinde der Zweck des Briefes. Darum tritt Lehrhaftes nur in bezug auf praktisches Christentum hervor. Die kühnste Kritik ist stehengeblieben vor den Briefen, wie vor dem an die Galater und Römer.

Neander: Man erkennt den berufenen Geschichtsschreiber des christlichen Lebens; ein Bild der Kirchengeschichte im Kleinen. Man erkennt aus ihm, daß es kein goldenes Zeitalter des Christentums gibt.

Ohlshausen: Durch den 1. Brief gewinnt das Bild der Kirche mehr Leben und Anschaulichkeit als durch alle übrigen paulinischen Briefe zusammengenommen. Wiewohl in der ganzen apostolischen Kirche ein reiches, kräftiges Leben waltete, indem mit dem Eintreten des Sohnes Gottes in die Menschheit Licht und Finsternis, Gutes und Böses in ihren innersten Tiefen aufgeregt wurden und in den gewaltigsten Kampf gerieten, so erscheint doch Korinth als der Punkt, wo sich dieses allgemeine Leben der Kirche in den auffallendsten Erscheinungen aussprach.

Billroth: Eine Zeit, in der man sich bestrebte, wegzuerklären, was der Dogmatik nicht entsprach. Der Exeget des Neuen Testaments hat als solcher wegen der Bedeutung, die das Neue Testament für die christliche Kirche als Quell und Norm ihrer theologischen Erkenntnis hat, gar kein System, und darf keins haben, weder ein dogmatisches noch ein Gefühlssystem, weder orthodox noch heterodox, weder Supranaturalist, noch Rationalist noch Pantheist; er ist weder fromm noch gottlos, weder sittlich noch unsittlich, weder zartempfindend noch gefühllos; denn er hat bloß die Pflicht, zu erforschen, was sein Schriftsteller sagt, um dies als reines Ergebnis den Philosophen, Dogmatikern, Moralisten, Asketen usw. zu übergeben. (Rückert.)

Das klingt schön, aber mit Recht fährt B. fort, es habe noch keinen Exegeten gegeben, der nicht irgendein System seiner Exegese zugrunde gelegt habe. Es komme also nur darauf an, daß die Ansichten objektiv wahr und begründet seien, nicht daß er keine Partei nehme, sondern einzig und allein die der Wahrheit. Falsche Auslegungen berücksichtigt er nur, insofern sie von irgendeiner Seite Wahrheit enthielten und den Ausgangspunkt zur Entwickelung des Richtigen gaben und das Letztere befestigen halfen oder ein warnendes Beispiel waren, wie Befangenheit auch die größten Exegeten zuweilen verblendet hat.

Sehr schön sagt Rückert: Ich kann nicht anders auslegen, ohne zuvor ein anderer Mensch zu werden.

Couard hat forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterungen den Brief erklärt.

Mayer in seinen religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis: Wir sehen, daß es gemenschelt hat, aus den Briefen, aber auch, daß das Reich Gottes in jenen Gemeinden eine Wirklichkeit war, die man auf allerlei Weise wahrnehmen konnte. Der erste Brief ist auch besonders für die Gegenwart wertvoll, sofern diese Erscheinungen des

religiösen Lebens aufweist, die schon in den korinthischen Gemeinden zu beklagen waren, und insofern wir höchst lehrreiche Unterweisungen über Fragen der Sittlichkeit im engeren Sinne aus ihm empfangen. Man hat gefragt, ob denn die Grundsätze und Vorschriften des Apostels auf diesem Gebiete für die Christen aller Zeiten verbindlich seien. Die allgemeinen Grundgedanken und Grundsätze der paulinischen Ethik bleiben maßgebend für alle Zeiten, aber die Formen ihrer Verwirklichung können im Laufe der Zeit wechseln.

Die Berleburger: Es geht die Hauptmaterie gegen den Samen der Sekten unter den Korinthern, die sich voneinander zertrennen und zerteilen ließen und also auch von dem rechtschaffenen Wesen des Christentums abgezogen wurden. Wie der Zustand der korinthischen Kirche, davon Apollos und etliche andere dem Apostel durch Briefe Nachricht brachten, nicht der beste war, also suchte Paulus vermittels dieser Schrift die Krankheiten zu kurieren. Es ist aber kein Vergleich zwischen solcher korinthischen Kirche und den heutigen Sektengemeinden. — So nennt die Berleburger die Kirchen insgemein —, ob man sich schon gern darauf beruft und damit ausreden will, daß bei der korinthischen Kirche auch noch allerhand Unordnungen, ja grobe Dinge vorgegangen. Die Gläubigen waren in geistlichen Sachen abgesondert von den übrigen Einwohnern und hatten ihre eigene Verfassung. Hat dort das Ärgernis des einen Blutschänders den Apostel zu solcher Schärfe bewogen, was sollte er nun zu den heutigen Gemeinden sagen, da sich die Exempel der Ärgernisse bei Tausenden finden? Das ist ja ein großer Unterschied, wo der Geist Christi in einer Gemeinde noch das Regiment und die Oberhand hat, und wo der Geist der Welt, auch wohl des Antichrists regiert, so daß nur etliche sehr schwache Schäflein, die selbst nicht wissen, wo sie in der Irre sind, unter einem abscheulich großen Haufen Böcke, nebst andern Menschen, die vom Reiche Gottes etwa wohl vernünftig reden, auch nicht ferne davon stehen mögen, aber in der Gnade und Nachfolge Christi darum nicht stehen. In einer Herde, wo mehr Böcke sind, werden die Schafe gewiß das Regiment nicht haben, sondern müssen mit, wo die Böcke hin wollen.

Vilmar, der große Literarhistoriker und auch ein Theologe, von Gott gelehrt, Collegia biblica: Ist der von Korinth aus geschriebene Brief an die Römer von der größten Bedeutung in Beziehung auf die Lehre (Berufung, Erleuchtung und Bekehrung der einzelnen), so ist der erste Korintherbrief von der größten Bedeutung hinsichtlich der Überwindung der Welt, wie dieselbe in die Kirche von den

Berufenen und Erleuchteten, bzw. den Bekehrten, mit hineingenommen und hineingetragen wird, durch den Heiligen Geist mittels des von Christus eingesetzten Amtes. Da fragt es sich: Wie sieht die kirchliche Sünde aus? Der Brief ist in hervorragender Weise praktisch, zunächst und direkt freilich nur für das Amt der Apostelnachfolger (?!), indirekt und im zweiten Rang aber auch für die Gemeinde. Wer sich in Erfahrung aller dieser Stücke nicht stark weiß, der nehme diesen Brief nicht in Bibelstunden vor; sonst baut er nicht, sondern reißt ein!

Zahn-Bachmann: Die Dokumente tragen das deutlichste Merkmal wirklicher Briefe; nur in einer ganz bestimmten geschichtlichen Lage sind sie, so, wie sie sind, denkbar. Unter den größeren Briefen des Neuen Testaments dürfte kein anderer so sehr durch eine Fülle einzelner Geschehnisse des Augenblicks bestimmt sein als jene beiden, in denen Paulus um die Treue, den Frieden, den Gehorsam, die Zucht, um das Herz der korinthischen Gemeinde ringt. Der erste führt ganz und gar in die praktischen Anliegen, in die Aufgaben, ja, selbst in kleinstes Detail des Gemeindelebens ein. In beiden ist ökumenischer Sinn wirksam. Sie zeigen den Prediger von der allein seligmachenden Gnade und von dem Geiste der Freiheit in der Sorge für die gemeindliche Ordnung, kirchliche zuchtliche Einzelfragen (und wie die sehr treffenden Ausführungen weiter lauten).

Mattey, Henry (engl.) sagt in seiner unübertrefflichen Auslegung: Der Apostel gab sich daran, unter der Wirkung und dem Einfluß des Heiligen Geistes mit aller Weisheit und Treue und der rechten Mischung von Zartheit und Ernst, wie es sich schickte bei einer so erhabenen und wichtigen Stelle in der Kirche, zu tadeln und zu bessern.

Robertson (engl.), Reden über die Korintherbriefe (die er an Sonntagnachmittagen auslegte), nennt sie in höchstem Grade praktisch. Sie enthalten die Antwort eines von Gott erleuchteten Apostels auf viele Fragen, die sich im Leben jedes Christenmenschen erheben. Der Zustand der Gemeinde ähnelt auffallend dem der Gemeinde unserer Stadt London (von wie vielen Städten würden wir wohl dasselbe sagen müssen!). Dieselbe vielgestaltige Kulturentwicklung, dieselben religiösen Streitigkeiten und kirchlichen Spaltungen, dieselben Fragen des gesellschaftlichen Lebens, dieselben Klassenunterschiede hier wie dort. Denn des Menschen Herz ist dasselbe zu allen Zeiten. Daher können die Grundsätze, welche Paulus auf die korinthischen Fragen angewandt hat, auch auf die Fragen unserer Zeit Anwendung finden. Die Briefe sind ein Zeugnis dafür,

daß die Religion sich weder auf die Innenseite des Menschen beschränkt, noch auf die rechte Lehre. Nein, Religion ist Leben.

Osiander schreibt in einer der unsern verwandten Zeit (1847): In einer so stark bewegten und so vieles erschütternden Zeit tut das treue Festhalten und Aufbauen an und auf dem einen unbeweglichen Grunde der Wahrheit und der Kirche, die gründliche Erforschung der Heiligen Schrift um so mehr Not. Er gesteht gern dankbar die Abhängigkeit von dem Lichte, das er bei gar manchem seiner Vorgänger, von den ältesten bis auf die neusten, gefunden. Zur würdigen Beschränkung der Abhängigkeit und Wahrung der protestantischen Unabhängigkeit der Auslegung dient die lautere, unumschränkte Abhängigkeit von der Schrift und das Festhalten an dem hermeneutischen Prinzip, daß die Schrift sich aus sich selbst erklärt. Dies ist das höhere, theologische Element der Exegese, das leitend und belebend über dem philologischen und historisch-kritischen steht und ein Eingehen in die Schrift und ein sich Hineinleben in die heiligen Schriftsteller fordert, das den Kommentar zu einer lebendigen Reproduktion der Schrift machen soll. — Der 1. Brief ist ein historischer, wie außer dem 2. kein anderer, in seiner geschichtlichen Entstehung und Veranlassung klar, voll geschichtlicher Anschauung und Beleuchtung der apostolischen Kirche und ihrer auch in innerem Kampfe sich reich entfaltenden und mannigfach gestaltenden, aber auch vielfach getrübten und gefährdeten Verhältnisse und Elemente, ein ernster und lehrreicher Spiegel mancher wichtigen entwicklungs- und gärungsvollen Perioden der Kirchengeschichte, insbesondere der unsrigen. Wie der Römerbrief das dogmatische, so sind die Korintherbriefe das praktische Meisterwerk des Apostels. Wie in jenem die schon entwickelten Grundzüge der christlichen paulinischen Dogmatik, so hier die ihrer Entwicklung zustrebenden Grundzüge der Apologetik und Polemik, aber auch der ethischen, praktischen Theologie, die Beleuchtung der bürgerlichen, häuslichen und kirchlichen Verhältnisse der Christen, tiefe Keime und Fragmente des Kirchenrechts und der Liturgik der Urkirche, Fingerzeige über die apostolische Kirchenzucht, Kirchenverfassung und Leitung, für alle, die für weitere oder engere Kreise zu Ärzten der Gemeine verordnet sind, alles individuell und lebendig wahr, eine Fülle von Lehren und Anweisungen für alle Zeiten und Gestalten. — Die Sprache ist so rein und durchsichtig, wie fast in keinem andern Briefe; in kunstlosem Erguß und harmonischem Wechsel folgen sich ruhige Belehrung und stark andringende Erregung, sanfte und strenge Affekte. Der ernsten Darlegung strafender Wahrheit streut er da und dort das Salz geheiligter Satire und Ironie bei. Die Beweise

gründen tief und sind mannigfach, wie sie an eine große Mannigfaltigkeit von Schülern gerichtet sind, aus der Tiefe religiöser und christlicher Grundanschauung, der Fülle und Tiefe des prophetischen Wortes und dem reichen und frischen Quelle der evangelischen Überlieferung, für die unser Brief wie kein anderer eintritt, geschöpft. Mit den tiefernsten Begründungen und Belehrungen wechseln die sinnvollsten und reizendsten Illustrationen durch Gleichnisse; aus der Natur, der Kunst und dem Volksleben strömen ihm die trefflichsten Bilder zu.

Joh. Lor. Mosheim will jungen Leuten, die das Evangelium der niedrigen sowohl als der hohen Welt predigen sollen, eine deutliche Anweisung geben, wie sie den Wortverstand der heiligen Bücher erforschen und ihren künftigen Zuhörern klar und verständlich vorlegen sollen. Er will nicht die verschiedenen Meinungen der Ausleger aufführen. Er begegnet vor allem dem Vorwurf, daß er sich mit mehr Fleiß der Sachen als der Wörter angenommen. Es gebe Bücher genug, aus denen man unzählige Anmerkungen abschreiben könne. Eigentümlich ist ihm, daß er jeden Abschnitt mit einer ganz freien Übersetzung beschließt, die den Kern der vorhergehenden Auslegung enthält und dazu dienen soll, daß die Weisheit der apostolischen Rede, die Kraft der Gründe und Beweistümer, der genaue Zusammenhang der Gedanken, die natürliche Folge der verschiedenen Teile, woraus der Vortrag besteht, mit einmal eingesehen werde.

Burger dünkt es, daß die bedeutenden Leistungen deutscher Theologen auf dem Gebiete der Exegese nicht in wünschenswertem Maße zum Gemeingut auch der praktischen Geistlichen und dazu vorgebildeter, ernster Gemeindeglieder gemacht werden. Es kam ihm als wahrhaft verdienstlich vor, wenn jemand zu der Selbstverleugnung sich entschließen wollte und unter gewissenhafter Benutzung der gebotenen Hilfsmittel ganz kurze und einfache Auslegungen schriebe, bei denen er mit völligem Verzicht auf Gelehrtenruhm nur danach trachtete, seinen Brüdern im geistlichen Amte und strebsameren Gliedern der Gemeinde nützlich zu sein, indem er den Reichtum der Schrift einem größeren Leserkreis zu noch genauerer Einsicht und Bekanntschaft aufschlösse. Wo die Heilige Schrift geöffnet und ihr Verständnis gefördert wird, da wird für wirkliche Erbauung gesorgt und rechter Grund gelegt.

Heinrici-Meyer: Das Neueste ist nicht immer das Beste. Er wendet sich gegen die Trennung des Paulinischen und des Evangeliums Jesu. In keinem andern Briefe hat Paulus Anlaß, über so verschiedenartige religiöse und sittliche Fragen sich auszusprechen, die unmittelbar

in die werdenden Formen eines eigenartigen christlichen Lebens eingriffen. Der Brief ist nicht gemacht, sondern echtes Erzeugnis persönlichen Austausches.

Göbel gibt den griechischen Text mit kurzen Anmerkungen.

H. Jäger erklärt die Briefe aus dem Gesichtspunkte der vier Parteien.

Räbiger bietet kritische Untersuchungen über den Inhalt der Briefe.

A. E. Krauß gibt einen theologischen Kommentar über Kapitel 15.

Das gleiche W. A. von Hengel (lateinisch).

Außer den zur ersten Auflage genannten Auslegungen führe ich noch an: Starke, Dächsel, Weiß, Lisko, die Hirschberger Bibel und Riegers köstliche Betrachtungen.

Allgemein bemerke ich, daß man unsern Brief hat als zweiten zählen wollen und den zweiten als ersten, daß die Armenier glaubten, den verloren gegangenen ersten Brief zu besitzen (in den Akta Pauli), dessen Echtheit aber allgemein aufgegeben ist, daß man die Einheitlichkeit des ersten Briefes im allgemeinen stehen läßt, während man am zweiten allerlei Künste versucht, ihn in mehrere Teilbriefe zu zerlegen, wie man auch sonst Knoten einfach zerhaut, die man nicht lösen kann. In unserm ersten Briefe hat man sich am meisten den Kopf zerbrochen über die vier Parteien und die Stellung Pauli zu denselben, hat die Frage auch wohl den ganzen Brief beherrschen lassen. Etwas wesentlich Neues habe ich auch darüber in dieser neuen Bearbeitung nicht zu sagen gehabt.

Der HErr aber, durch den Paulus schrieb, wolle da, wo diese Ausgabe Eingang findet, Neues schaffen, wo es not tut, und das gute Alte neu befestigen!

Essen-West, im Herbst 1926. **Der Verfasser.**

1. Absender und Adresse. Eingangsgruß.

Eingangslied: Jesu, der Du bist alleine
Haupt und König der Gemeine.

Kap. 1, 1—3: Paulus, berufener Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen, und Sosthenes, der Bruder, (2) der Gemeinde (des) Gottes, die in Korinth ist (partic.), Geheiligten in Christus Jesus, berufenen Heiligen mit allen, die den Namen unseres HErrn Jesu Christi anrufen (partic.) an jedem Ort, der ihnen und der uns [gehört]. (3) Gnade [sei mit] euch und Friede von Gott, unserm Vater, und [dem] HErrn Jesus Christus!

V. 1. Einen Apostel nennt sich Paulus im Eingang aller Briefe, mit Ausnahme des Briefes an die Philipper, der beiden Briefe an die Thessalonicher und des kleinen Schreibens an Philemon, welches so persönlicher und vertraulicher Art ist, daß wir das Fehlen der würdevollen Bezeichnung natürlich finden; in dem Eingang der andern Briefe werden neben Paulus noch Mitarbeiter desselben genannt, was das Fehlen des Titels bei Paulus erklärlicher macht, da derselbe sich offenbar mit seinen Brüdern auf die gleiche Stufe stellen will; nur die beiden Korintherbriefe machen darin eine Ausnahme; in ihnen nennt sich Paulus Apostel und läßt dann die Namen des Sosthenes, beziehungsweise Timotheus, folgen, indem er ihnen im Unterschied von ihm selber nur die Bezeichnung: Bruder beilegt. Es ist nicht zu verkennen, daß Paulus sich mit einem gewissen Nachdruck Apostel nennt, besonders Gemeinden gegenüber, in welchen, wie in Galatien und Korinth, besondere Ursache vorhanden war, die apostolische Würde zu betonen. Es hießen nun zwar auch noch andere Leute als Paulus und die Zwölfe Apostel. Römer 16, 7 werden Andronicus und Junias so genannt, 2. Korinther 8, 23 Titus, in der Apostelgeschichte Barnabas. Aber weil der HErr die zwölf Jünger Seiner nächsten Umgebung Apostel („Gesandte") nannte (Luk. 6, 13), hatte diese Bezeichnung sich meist beschränkt auf die unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu, welche der HErr selbst in Seine ständige Nachfolge berufen hatte. Konnte nun Paulus das erstere nicht von sich behaupten, so betonte er

Anmerkung: Ich bemerke von vornherein, daß ich meine Erklärung des Philipperbriefes bei der Besprechung voraussetze (erschienen in 3. Auflage beim Erziehungsverein in Neukirchen) und ohne Not nichts wiederholen werde, was ich dort schon ausführte. — Runde Klammern im Text schließen Worte des Grundtextes ein, eckige: erklärende Zusätze des Übersetzers.

das letztere um so viel mehr; denn darin beruhte das Ansehen, welches er vor andern Predigern des Evangeliums beanspruchen konnte und je und dann hervorkehren mußte. Darum ist uns das Wort des Paulus von Tarsus Gotteswort, weil er es redet als ein Gesandter Gottes, und stellen wir uns nicht über sein Wort, wie so viele moderne Kritiker, welchen im Grunde auch Pauli Wort Menschenwort ist (im Grunde gilt ihnen ja auch Jesu Wort kaum viel mehr), sondern unter dasselbe. Daher war es mir ein liebes Lob meiner bescheidenen Auslegung des Philipperbriefes, welches mir P. K. im „Pilger" zollte, daß ich mich unter Gottes Wort stelle. Ich möchte mir auch in dieser Auslegung dasselbe Lob verdienen und würde mich noch mehr freuen, wenn etliche Leser sich mit mir tiefer oder zum ersten Male unter das Wort beugen lernten, nicht, weil es Pauli Wort ist, sondern weil es das Wort eines Gottesgesandten ist, der für sich des HErrn Wort in Anspruch nehmen kann: „Wer euch hört, der hört Mich!"

Nebenher sei erwähnt, daß wir heutzutage jeden Boten des Evangeliums unter den Heiden einen Apostel nennen, sofern Missionar ja auch „Gesandter" heißt; ja, wir nennen sogar die so, welche in Stadt und Land den der Kirche Entfremdeten in mühsamer Arbeit nachgehen, hin und wieder auch ihrem Titel durchaus nicht entsprechend nur die Erweckten und Gläubigen sammeln, was ja an sich sehr löblich ist, aber dem Amt und Namen eines Missionars wenig entspricht. Als auszeichnenden Ehrennamen legen wir die Titulatur „Apostel" wohl den Bahnbrechern in der Heidenmission bei.

Der größte Apostel nennt sich hier und im Römerbrief einen berufenen Apostel Christi Jesu, und zwar berufen durch Gottes Willen (desgl. im 2. Korintherbrief, im Epheserbrief, Kolosserbrief, 2. Timotheusbrief, ähnlich im 1. Timotheusbrief, ausführlicher im Römerbrief und Galaterbrief). Damit weist er auf seine einzigartige Ordination hin, welche in keiner Kirche oder Versammlung geschehen, von keiner Behörde angeordnet und von keinem Superintendenten vollzogen, auf dem Wege bei Damaskus ihren Anfang nahm, als der Christenverfolger, zu Boden stürzend, Jesus kennenlernte, und sich vollendete, als nach dem Händeauflegen des schlichten Bruders Ananias der Heilige Geist über ihn kam. Der Apostel hätte sich für seine Wirksamkeit ja auch darauf berufen können, daß die Brüder in Antiochien ihm und Barnabas die Hände auflegten, um sie in ihr Missionsfeld zu entlassen, aber er tut es nicht, da der Heilige Geist diese

Absendung befohlen hatte. Seine Ordination lag ja schon weiter rückwärts. Und wunderbar war an ihr auch, daß sie mit seiner Bekehrung zusammenfiel. Braucht nun auch nicht jeder Prediger und Lehrer eine so außerordentliche Ordination aufzuweisen, so sollte doch ein jeder gewiß sein, daß sein Beruf auf einem Ruf Gottes beruht, daß der klare Wille Gottes sein Wirken fordert, und vor allem, daß er, auf welche Weise es auch immer sein mag, den Ruf zu Jesus gehört und angenommen hat. Ich meine freilich auch, jeder solle sich in seinen sogenannten weltlichen Beruf durch den Ruf Gottes hineinbringen lassen. Ein verfehlter Beruf liegt überall da vor, wo jemand durch Ehrgeiz oder Aussicht auf Reichtümer, oder Menschen zu gefallen, seine Laufbahn wählt oder in Amt, Geschäft oder Handarbeit seine Zeit zubringt. Was war es, was der Seele des Apostels Kraft verlieh, um Vorwürfe und Verleumdungen zu ertragen? War es nicht dieses: Ich habe eine Mission, ich bin berufen, ein Apostel zu sein, durch den Willen Gottes? Nun, dieses sollte auch uns Kraft geben, Berufene, ob nun Tischler, Politiker, Handelsmann oder Arzt, zu sein. Ist es nicht ein frommer Glaube: Gott sandte mich hierher, um Holz zu schlagen, um recht zu richten, um Schuhe zu machen, um Kinder zu lehren? Dabei bleibt freilich der Beruf des Apostels in Gottes Heilshaushaltung der höchste Beruf. Und das Bewußtsein, das Ansehen Jesu hinter sich zu haben und Anerkennung fordern zu dürfen, muß erhebend gewirkt haben. Gegen Überhebung war dadurch gesorgt, daß ja der berufene Apostel alles eben nur war durch Berufung und als Gesandter. Dem Wort „berufen“ nach steht dabei der Apostel in einer Reihe mit solchen, die gerufen werden zu einer besonderen Aufgabe, als die Magier (Matth. 2, 7), Jakobus und Johannes (Mark. 1, 20), mit den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 8), den zur Hochzeit in Kana Eingeladenen (Joh. 2), wie allgemein den ins Reich Gottes Gerufenen (Röm. 8, 30). Der Wille Gottes ist auch seine Willenserklärung, wie sie durch den Ruf Jesu an Paulus vor Damaskus wie durch alle folgenden Worte des HErrn an ihn laut wird. Wenn Paulus sich einen Apostel Christi nennt nach dem Willen Gottes, nicht nach dem Willen Christi, welcher ihn doch unmittelbar berufen hatte, so tut er das nicht, weil er Christus nicht zweimal so kurz hintereinander nennen möchte, sondern weil er in der Berufung durch Christus wirklich eine Willenserklärung Gottes sah.

Achtmal nennt der Apostel den HErrn: C h r i s t u s J e s u s, und zwar je einmal am Anfang und am Schluß des Briefes, elfmal findet sich

die umgekehrte Stellung: Jesus Christus; dagegen vierundvierzigmal der Name Christus allein, und nur an sieben Stellen der Name Jesus allein (5, 4 und 5; 9, 1; 12, 3; 16, 23), und zwar nur einmal ohne HErr (12, 3). Wir könnten daraus billig schließen, daß Paulus mit dem Namen Jesus allein am sparsamsten wollte umgegangen haben, und es meist angebracht sein dürfte, dem HErrn die Ihm gebührenden Titel zu geben; wir könnten doch vielleicht hin und wieder etwas zu vertraulich und respektlos mit unserm hohen HErrn verfahren. Auch die andern Apostel reden den HErrn nie etwa: Jesus an! Sie vergessen nie, daß Er ihr HErr ist, und auch der HErr läßt sie darüber nicht im unklaren. Vergessen wir nie, wenn auch der HErr unser Bruder geworden ist, wie groß der Abstand von Ihm bleibt! Wer viele Gebete hört, findet Ursache, so zu schreiben. Die Zufügung Christus hatte bei den Juden etwas viel Achtungsvolleres noch als bei uns, denen sie fast Name geworden ist; denn Christus, Messias, war ihnen der Inbegriff alles Hohen und Erhabenen nächst Gott. Während bei Gott fast immer der Artikel steht (der Gott), heißt es bald Christus, bald der Christus; jenes mag seinen Grund mit darin haben, daß im Griechischen Gott ohne Artikel auch ein Gott heißen kann, und es so etwas Festeres, Bestimmteres hat, wenn der eine wahre Gott im Unterschied von den vielen falschen Göttern der Heiden: der Gott genannt wird. Unsere schöne Bezeichnung: „der liebe Gott" hat dagegen etwas Verschwommenes.

Neben Paulus erscheint Sosthenes, der Bruder. Wer ist das? Zur Zeit des Aufenthaltes in Korinth wird ein Oberster der Synagoge des Namens vor dem Richtstuhl des Landvogtes Gallion von den Griechen geschlagen, der offenbar an der Spitze der Verkläger des Apostels gestanden hatte. Wenn ein solcher Mann sich so entschieden bekehrt hätte, daß er in der Folge ein Begleiter und Gehilfe des Apostels geworden, würden wir irgendeine Bemerkung darüber in der Apostelgeschichte erwarten dürfen. Hätte man zudem bedacht, wie häufig der Name Sosthenes damals war, würde man schwerlich aus dem Vorhandensein eines Sosthenes in Korinth den Schluß gedichtet haben, daß ein Sosthenes im Beginn eines Briefes an die Korinther jener korinthische Synagogenvorsteher sein müsse. Wie viele Dichtungen derart, die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit auch um Feinde Christi gewoben, werden der Kritik des Jüngsten Tages nicht standhalten, und jeder wird wohl Grund zur Verwunderung erhalten, auch über Zeitgenossen, zu deren Christentum man hoch in die Höhe geschaut! Sehen wir aber vor

allem wohl zu, daß wir uns nicht selbst durch Sagen, welche über uns zu Unrecht entstehen, täuschen lassen! —

Der feindselige Synagogenvorsteher konnte natürlich keiner der 70 gewesen sein, wofür man ihn wohl nach Eusebius (1, 12) hielt. —

Ob Sosthenes der Schreiber des Briefes gewesen ist, muß auch dahingestellt bleiben; jedenfalls muß er ein den Lesern bekannter Mann gewesen sein, dessen Nennung als eines mit dem Inhalt des Schreibens einverstandenen Mannes für die Aufnahme desselben von Bedeutung sein mußte. Wenn man Paulus hätte vorwerfen können, er rede in eigener Sache parteiisch, dann stand in Sosthenes ein Unparteiischer neben ihm, der diesen Vorwurf nicht zu befürchten brauchte. Man findet es demütig von Paulus, daß er sich neben den sonst nicht berühmten Bruder Sosthenes stellt, aber ich glaube nicht, daß dem Apostel auch nur der Gedanke daran gekommen ist, daß Sosthenes geringer sei als er. „So ungleich die Arbeiter sonst nach Gaben und Beruf sein können, so gleichgestellt können sie nach Sinn, Liebe und Demut werden" (Rgr). Schön bemerkt C., wenn auch in irriger Voraussetzung, daß der Name „Bruder" eine höhere Ehre gewesen sei als der des Synagogenvorstehers. Wenn auch der Name Bruder allen Christen eignete, so ist doch hier wie an andern Stellen nicht zu verkennen, daß derselbe auch mit einem ganz besonderen Nachdruck von einzelnen Christen gebraucht wird, die in besonderer Stellung Brüder waren.

Zu der Bezeichnung „der Bruder" siehe das zu Philipper 2, 25 Gesagte!

Sosthenes ist übrigens jedenfalls ein den Korinthern wohlbekannter und Gott bekannter, uns aber sonst ganz fremder Mitarbeiter des Apostels; wie wir noch manche Größe im Reiche Gottes dereinst kennenlernen werden, von der wir nicht einmal den Namen kennen, während manche Sterne erster Klasse dann in ewige Nacht versinken werden.

V. 2. Der Gemeinde Gottes zu Korinth gilt der Brief. Zu „Gemeinde" vergleiche das zu Philipper 3, 6 Gesagte! Nur in den Briefen an die Korinther und in denen an die Thessalonicher gebraucht der Apostel den Ausdruck Gemeinde gleich im Eingang (außerdem im Briefe an die Galater, in dem es sich ja aber nicht um eine einzelne Gemeinde handelt). Und nur die Gemeinde zu Korinth redet er in beiden Briefen als Gemeinde Gottes an, während die Thessalonicher ihre Briefe als Gemeinde der Thessalonicher in Gott erhalten. Sollten die Korinther etwa durch die Adresse gleich erinnert werden, wie wenig sie dem Ideal einer Gemeinde entsprechen? Jedenfalls wird auch noch eine

Gemeinde mit den Schwächen und Gebrechen der Korinther eine Gemeinde Gottes genannt, was uns im Aburteilen vorsichtiger machen sollte. Wodurch wir aber keineswegs ermutigen wollen, jede Gemeinde, weil sie sich Gemeinde oder Gemeinschaft nennt, Versammlungen und Kirchen hat, auch nur im Sinne der Gemeinde zu Korinth eine Gemeinde Gottes zu nennen. Menschen sehen wohl an mancher Stelle, wo ein Kirchturm ragt, eine Gemeinde Gottes, wo Gott nichts derart wahrnimmt. In nicht wenigen Gemeinden sollte es heißen: da war einmal eine Gemeinde Gottes, oder da sollte eine sein. Die Gemeinde Gottes ist keine bürgerliche Gemeinde, zu ihr gehört nur ein kleiner Bruchteil der Bewohner Korinths. Es gehören zu ihr die Leute, welche durch die Predigt Pauli an den HErrn gläubig wurden. Wo es solche Leute nicht gibt, nicht einmal auf der Kanzel, da ist keine Gemeinde Gottes, wenn auch alle kirchlichen Einrichtungen in bester Ordnung sind. Eine wirkliche Gemeinde Gottes, von Gott gegründet, Sein Eigentum, darf getrost sein und guten Mutes; wie klein sie auch sein mag hin und her, ihr großer Gott ersetzt alles, was ihr an Größe und Herrlichkeit fehlt. Diese Gemeinde ist natürlich nur e i n e, wenn sie auch an diesem Ort so und an jenem anders in Erscheinung tritt.

Über die Größe der Gemeinde läßt sich nicht viel sagen. Wenn wir die Mannigfaltigkeit des Gemeindebildes in Betracht ziehen, dürfte sie bei Abfassung unseres Briefes nicht klein gewesen sein. Versammelte man sich anfangs in engen Wohnräumen, dann wird man bei Anwachsen der Gemeinde schon irgendwie zu größeren Versammlungsräumen gekommen sein. Von dem „großen Volk“, das der HErr in der Stadt hatte, dürfte doch wohl auf nicht wenige geschlossen werden.

Über den Grund und Boden, auf welchem die Gemeinde zu K o r i n t h entstand und bestand, ließe sich vieles sagen. Die Stadt Korinth lag da, wo die nach ihr bekannte Landenge die Halbinsel Morea mit dem übrigen Griechenland verbindet, außerordentlich günstig für den Handel auf dem Landwege nach Norden und Süden und auf dem Seewege aus trefflichen Häfen nach Westen und Osten. Die Stadt breitete sich über eine tafelförmige Hochebene aus, aus welcher sich im Süden ein steiler Felsen erhob, von dem Akrokorinth, die Burg von Korinth, weit ins Land und Meer hinausschaute, eine starke Festung, der Schlüssel der Halbinsel. Im Hintergrund ragten schneebedeckte Berge. Sehr früh schon hatten sich hier die Phönizier niedergelassen, gleichsam Vorboten der ewigen Güter, welche einst von der asiatischen Küste kommen sollten.

Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft hatten die Stadt zu höchster Blüte gebracht, als die Römer unter dem Konsul Mummius im Jahre 146 vor Christi Geburt sie gänzlich zerstörten. 100 Jahre später hat dann Julius Cäsar auf dem Trümmerfeld eine römische Kolonie gegründet, und bald erhob sie sich wieder zu ihrer alten Herrlichkeit — und zu ihrer alten Üppigkeit und Lasterhaftigkeit; man zählte 1000 Dirnen als Priesterinnen der Aphrodite im alten Korinth. Im neuen scheint die Zahl der Tempeldirnen doch geringer gewesen zu sein. Die Zahl der Einwohner wird mit 200 000, der anderer Großstädte der Art angenommen, während andere mehr denn noch einmal so viel allein an Sklaven angeben. Schier jeder Götzendienst hatte Eingang gefunden. So berüchtigt war Korinth seiner Sittenlosigkeit wegen, daß man korinthisch und sittenlos leben gleichstellte. Auch als Säufer waren die Korinther berüchtigt. Die Einwohnerschaft war fast ganz griechisch; da die Stadt aber der Sitz des Prokonsuls von Achaja (Griechenland) war, gab es auch nicht wenig Römer in derselben, welche Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe einführten, ein Seitenstück der berühmten isthmischen Spiele auf der Landenge. Kein Wunder daher, daß Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren.

Dem, der Näheres über Korinth nachlesen will, empfehle ich sowohl Farrar: „Das Leben Pauli", als Schneller: „In alle Welt, auf den Spuren des Apostels Paulus."

In diese Stadt kam der Apostel Paulus auf seiner zweiten Missionsreise von Athen her. Er kehrte daselbst ein bei einem jüdischen Handwerksgenossen Aquila, welcher mit seinem Weibe Priscilla kurz zuvor, wie alle Juden, vom Kaiser Claudius aus Rom vertrieben worden war. Während er an den Wochentagen mit seinen Hausleuten Zelttuch webte, lehrte er an den Sabbaten Juden und Griechen in der Synagoge das Evangelium von Jesus als dem Messias, was natürlich nicht ausschließt, daß er in der Zwischenzeit durch Besprechungen aller Art wirkte, sei es, daß er aufgesucht wurde von denen, die durch die Synagogenreden angeregt worden waren, sei es, daß er selbst veranlaßt wurde, solche Leute aufzusuchen. Als Silas und Timotheus aus Mazedonien nachkamen, wurde sein Zeugnis noch freudiger und eindringlicher, besonders den Juden gegenüber. Als sie aber gerade durch seinen größeren Eifer dem aus ihm redenden Gottesgeist widerstrebten und lästerten, sprach Paulus die denkwürdigen Worte: „Euer Blut über euer Haupt, rein gehe ich von nun an zu den Heiden!"

Damit hatte der Apostel aber auch in Korinth keineswegs alle seine Volksgenossen aufgegeben. Auch nachdem er in das Haus des aus den Heiden für das Judentum gewonnenen Just gezogen, wird noch Krispus, der Oberste der nahen Schule, mit seinem ganzen Hause gläubig. Konnte es dem Apostel bange werden in der großen, sittenlosen Stadt trotz dieser und anderer Erfolge, so machte ihm der HErr Mut in einem Gesicht durch die Worte: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn Ich bin mit dir, und niemand wird Hand an dich legen, dir Böses zu tun; denn es gehört Mir ein großes Volk in dieser Stadt." Da mochte Paulus schon getrost weiterarbeiten, um durch Gottes Wort dem HErrn die Seinen zuzuführen. 1½ Jahre saß er in Korinth; so lange hatte er bis dahin noch nirgends sich aufgehalten. Aber gerade die Erfolge unter den Heiden brachten die Juden je länger je mehr auf gegen den Heidenapostel. Und unter dem Prokonsul oder Landpfleger Gallion (Gallion wird der „süße Gallion" genannt. So sprichwörtlich war seine Freundlichkeit geworden. Er verwaltete 53 und 54 das Amt, ein Bruder des Philosophen Seneka) überfielen sie Paulus und schleppten ihn vor den Richtstuhl. Der Landpfleger aber, ein milder und augenscheinlich gerechter Mann, hörte kaum, daß es sich um religiöse Fragen handele, da trieb er schon die Ankläger von sich, ohne auch nur Paulus anzuhören, und ließ es ruhig geschehen, daß der Synagogenvorsteher Sosthenes von den Griechen als Unruhestifter geprügelt wurde. Noch lange nach diesem Ereignis ist Paulus in Korinth geblieben, wie lange, wissen wir nicht; dann ist er über Ephesus zurückgereist nach Antiochien. Man vermutet, daß er, bevor er unsern Brief schrieb, noch einmal auf kürzere Zeit in Korinth gewesen ist. Daß er vor unserm Briefe schon einen Brief an die Gemeinde schrieb, sagt unsere Überschrift, wir werden es hernach bestätigt finden.

Die Glieder nun der in Korinth gesammelten Gemeinde nennt Paulus Geheiligte in Christus Jesus und berufene Heilige. Schön hat man gesagt, daß den Lesern im Hinblick auf ihre Parteiungen die „große" Gemeinschaft fühlbar gemacht werden soll, in der sie als berufene Heilige stehen.* Nur die Korinther redet er an als Geheiligte

* Einige Ausleger glauben, die Geheiligten seien die alten, durch Paulus bekehrten Christen, die im Glauben und der Liebe geblieben und darin zugenommen, die berufenen Heiligen aber seien die, die vor kurzem erst bekehrt worden, — die anrufen usw., sollen, nach einigen, dann eine dritte Klasse, nämlich die sein, welche die Streitigkeiten unterhielten oder anders glaubten und lehrten, als Christen gebühre.

in Christus Jesus und auch sie nur in dem vorliegenden Schreiben. Und während die Anrede „Heilige" ziemlich gang und gäbe ist für die Glieder der ersten Gemeinde (siehe z. B. Philipper 1, 1!), findet sich der Ausdruck „berufene Heilige" nur noch im Römerbriefe im Eingang. Je unheiliger das Treiben und Leben in der großen, verderbten Stadt war, desto nötiger war es, die Gemeindeglieder darauf aufmerksam zu machen, daß sie in Christus Jesus geheiligte, das heißt, aus der Umgebung und ihrer Art ausgesonderte Leute seien, für welche Jesus nach allen Seiten hin eine Schranke sein müsse in ihrem Verhältnis zur Welt. Desgleichen war es heilsam, sie an den Ruf zu erinnern, welcher sie aus dem Mitschwimmen im breiten Strome herausgerufen und sie unter die dem HErrn geweihten Heiligen gestellt, damit sie fortan einen neuen Lebensberuf hätten. Aber auch, wo es besser steht wie in Korinth, in Stadt und Land, wie nötig haben wir es, daran erinnert zu werden, daß wir geheiligte Leute, berufene Heilige sind! Ist doch die Gefahr, weltförmig zu werden, die Schranken, welche uns in Jesus gezogen sind, zu durchbrechen, nicht zu beachten, nur zu groß. Was ich oben über die Bedeutung der Bezeichnung „Gemeinde Gottes" für die Korinther sagte, gilt auch für die Bezeichnungen: Geheiligte und berufene Heilige. Wie wenig Gnade die Korinther auch vor mancher heiligen, alten oder neuen Schablone finden mögen, für den strengen Apostel waren sie doch heilig. Wenn man manchen Schwachen gegenüber so dächte und redete, möchte man mehr Segen stiften, als wenn man nichts wie Verdammen und Verwerfen für die Kinder Gottes hat. Wie beschämend eine solche Anrede für Leute wie die Korinther ist, so stärkend und aufmunternd kann sie auch wirken.

Der Apostel schreibt nun zwar zunächst nur an die Korinther, aber sein Herz ist so weit, und was er zu schreiben hat, ist so wichtig und gültig auch für Christen außerhalb Korinths, daß er sich nächst den Korinthern wendet an „alle, die den Namen unseres HErrn Jesu Christi anrufen an jedem Ort, der ihnen und der uns gehört". Die Bezeichnung: „Die den Namen unseres HErrn Jesu Christi anrufen", soll natürlich nicht auf minderwertige Christen gehen, die etwa noch nicht über das Anrufen Jesu hinaus zum Glauben gekommen wären, ist es doch gerade ein Ausspruch Pauli (Röm. 10), daß, wer den Namen des HErrn anrufen wird, selig würde. Die den Namen Jesu anrufen, stehen vielmehr ganz auf gleicher Linie mit den Geheiligten. Durch den Zusatz: „Samt allen, die anrufen", nimmt

Paulus ihnen jede Möglichkeit, sich etwas auf ihre Vorzüge einzubilden und von andern sich abzusondern (Bn.). Sie sind auf demselben Wege zum Heil gekommen wie alle andern. Möchten sich das alle zaghaften Seelen merken, die den Mut haben, den HErrn anzurufen: Der Apostel zählt euch unter die Geheiligten, die Geretteten, die Glieder der Gemeinde Gottes! Es handelt sich bei dem Anrufen des HErrn nicht um das Erbitten dieser oder jener Gaben, sondern darum, daß man überhaupt den Namen Jesu anruft als den Namen unseres HErrn, in welcher Beziehung es auch sein mag. Wo noch der Ausdruck gebraucht wird, fehlt die Bezeichnung: „HErr" nicht.

Wo aber sind, die an ihren und unsern Orten den HErrn anrufen? Man hat sinnig gemeint, Paulus habe sagen wollen, die Orte, an denen die Leser wohnten, etwa in der Umgegend Korinths oder in ganz Griechenland, seien auch seine Orte; wie die Gemeinden seine Gemeinden seien, so gehörten ihm gleichsam auch wie eine zweite Heimat ihre Wohnorte. Natürlicher ist jedenfalls die Auffassung, daß der Apostel seinem Schreiben durch diese Worte eine ganz allgemeine Bedeutung beilegt. Dazu mochte ihm schon der folgende Gruß vorschweben, welcher eben allen gilt, die den Namen des HErrn anrufen. Ohne eine ausdrückliche Aufforderung wie Kolosser 4, 16 wäre somit unser Brief durch diese Redewendung der ganzen Christenheit gewidmet.

Schwerlich will Paulus unter den Gegrüßten an unsern Orten die ihm enger verbundenen, unter den andern die von ihm unabhängigen und unberührten Christen verstanden wissen, ebensowenig wird er die an „unsern Orten" die genannt haben, die es mit ihm hielten, und die andern, die schon an besonderen Orten für sich zusammenkamen.

Die Brlbg. zu Vers 2: „Gemeinde Gottes. Schöner Titel! Wieviel Gemeinden darf man heute so grüßen? Wen wundert's nicht, daß manche so keck sind, wo sie nur auf eine Kanzel kommen, frei zu sagen: „Ihr allesamt, Andächtige und Auserwählte!"? . . Nachdem es dem alten Adam so weit gelungen bei der prätendierenden Orthodoxie, mit der äußerlichen Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, daß solche für den Haupt- und Grundartikel der Kirche gehalten wird bei denen, die sich evangelisch nennen, so war es kein Wunder, daß er weiter zugefahren und sogar im Katechismus alle, so in der äußerlichen Kirchen stehen, oder die sichtbare äußere ganze Versammlung der Menschen, wenn sie nur fleißig in die Kirche gehen, Predigt hören, beichten und das Abendmahl gebrauchen, sie mögen im übrigen immerhin fressen, saufen,

spielen, tanzen, huren, afterreden, ehr- und geldgeizen, betrügen usw., wie alles dieses in der äußerlichen Kirchen leider in vollem Schwang gehet, sowohl als die kleine unsichtbare Herde der Kinder Gottes zu einer Gemeinde der Heiligen gemacht und sie alle miteinander für wahrhaft heilige Leute, denen die Heiligkeit Jesu zugerechnet sei, ausgegeben hat. Könnten die armen Seelen ärger verführet und von der recht ernstlichen Nachjagung nach der wahren wesentlichen Heiligung kräftiger abgezogen werden? Wenn die arge Schlange in einer Seele erst diese Bollwerke aufgerichtet und befestiget hat, so ist nichts mehr kräftig genug, solche Seele auf den rechten Weg zu bringen und vom Verderben zu erretten. Und ist daher zu befürchten, daß die meisten solcher Lehrer selbst noch nicht unter die wahrhaft Geheiligten und wahren Glieder Christi gehören."

V. 3. Der Gruß: Gnade sei mit euch usf. findet sich fast wörtlich gleichbedeutend in allen Briefen Pauli. Eine geringe Abweichung findet sich im Briefe an die Galater, wo das „unser" nicht beim Vater, sondern bei Christus steht. Wer den Vater hat, der hat auch den Sohn, und wer den Sohn hat, der hat auch den Vater. Darum kann den Kolossern auch Gnade und Friede nur von Gott, unserm Vater, gewünscht werden. Im 1. Thessalonicher* wünscht Paulus nur Gnade und Friede, voraussetzend, daß die Gemeinde, welche er eben als eine Gemeinde in Gott Vater und dem HErrn Jesus Christus angeredet, daraus von selbst schließe, woher er Gnade und Frieden wünsche. Den Briefen an Timotheus ist es eigen, daß Paulus das „unser" wie im Brief an die Galater setzt und zwischen Gnade und Frieden noch Erbarmen einschiebt. An Titus legt er im Gruße Christus die Bezeichnung „Retter" bei. Der stets gleiche Gruß kann ja etwas Schablonenhaftes haben, und wir wünschen jedenfalls oft etwas eben deshalb gedankenlos und darum auch kraftlos, weil wir für unsere Grüße feststehende Formeln haben. Es kann aber auch ein feststehender Gruß etwas Anheimelndes haben. Und sonderlich wird das der Fall gewesen sein, wenn die Gemeinden Pauli Gruß hörten, durch den sie der Gnade und des Friedens teilhaftig geworden waren. Wie ganz andere Grüße waren sie zudem in ihrer Umgebung zu hören gewohnt! So mochte ihnen der Gruß ähnlich klingen, wie einem Süddeutschen sein „Grüß' Gott!", wenn er es in der Fremde vernimmt. Siehe im übrigen zu dem Gruß meine Erklärung des Philipperbriefes!

*Anmerkung: Im Grundtext fehlt: von Gott — Christus.

Sofern Gnade (Charis, Freude) und Friede (so das hebräische Schalom) nebeneinander stehen, könnte man sagen, daß hier zusammenträfe, was die heiligen Sprachen nur zu wünschen vermochten, die zugleich die Sprache des höchststehenden Kulturvolkes, der Griechen, und des Volkes der Offenbarung sind. — Die Bbr. nennt Gnade und Friede zwei kristallinische Ströme des Himmels, die aus der Quelle des Lebens hervorgehen, welche genannt wird in Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo, durch den Heiligen Geist auf uns übergeleitet. — Ohn: In dem Segenswunsch erhält die Erwähnung des Friedens durch die Spaltungen in Korinth eine besondere Wichtigkeit. Auffallend scheint aber, daß Paulus auch die Gnade ihnen anwünscht, da gleich Vers 4 gesagt ist, sie seien bereits reich an Gnade. Allein es ist mit dem Besitz der Gnade wie mit dem der Liebe: je mehr man von ihr besitzt, desto mehr kann man empfangen. Überdies läßt sich die Gnade nicht wie ein irdisches Gut unveränderlich festhalten; wer nicht in ihr wächst, verliert das wieder, was er hat. Daher kann man auf allen Standpunkten die Gnade anwünschen. — St.: Friede, Zufriedenheit der Seele in kräftiger Empfindung der Gnade. Bußfertige und Gläubige sind allein fähig der Gnade und des Friedens, und mögen diese den Ungläubigen nicht anders angewünscht werden als in solchem Sinne, daß ihnen Gott Buße gebe, damit sie zum wahren Genuß derselben gelangen mögen. — Rn. erinnert an die Worte zu den Siebenzig (Luk. 10, 5): „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht: Friede sei mit diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen, wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden." Der Wert dieses Segensspruches hing davon ab, wie die Herzen, an die er gerichtet war, ihn aufnahmen.

*

Besprechung: Beruf. — Bestand einer rechten Gemeinde. — Mildes Urteil über Gemeinden. — Heilige. — Vom Anrufen des Namens des HErrn. — Ein rechter Gruß.

Schlußlied: Laß die Deinen noch auf Erden
Ganz nach Deinem Herzen werden!

2. Gewinnender Eingang.

Eingangslied: Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren.

Kap. 1, 4—9: Ich danke meinem Gott allezeit um euretwillen über der Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist, (5) daß ihr in allem in Ihm reich geworden seid, in jedem Wort und in jeder Erkenntnis, (6) wie das Zeugnis Christi in euch befestigt worden ist, (7) so daß ihr in keiner einzigen Gnadengabe rückständig seid, indem ihr harret auf die Offenbarung unseres HErrn Jesu Christi, (8) welcher auch euch festmachen wird bis ans Ziel, unbescholten an dem Tag unseres HErrn Jesu Christi. (9) Treu ist Gott, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft Seines Sohnes Jesu Christi, unseres HErrn.

V. 4. Auch im Eingang anderer Briefe spricht Paulus es aus, daß er Gott allezeit danke der Leser wegen; so in den Briefen an die Thessalonicher, an die Philipper, an die Kolosser und an die Römer. Merkwürdig ist nur, daß er es so reichlich für die Korinther tut, trotz aller Gebrechen der Gemeinde, während er es im Eingang des Briefes an die gesetzesstolz gewordenen Galater unterläßt.

Wir sollen uns nicht nur im Blick auf die eigene Lage besinnen, daß Danken und Preisen der Weg ist, auf dem Gott Sein Heil zeigt (Ps. 50), sondern auch im Andenken an andere, welche uns viel Ursache zur Klage geben, uns vor Gott mehr vergegenwärtigen, wieviel Grund wir doch auch noch haben, ihretwegen zu danken. Das würde auch unser Verhältnis zu ihnen zweifellos bessern. Gegebenenfalls sollen wir es auch dem Betreffenden ins Angesicht danken können. Wie ganz anders gewinnt doch Paulus durch solch anerkennende Bemerkung die Korinther für sich, als wenn er mit Schelten ins Haus fiele. Nun werden sie auch seinen Tadel williger entgegennehmen. Auch bei einem Weltmenschen müssen wir noch etwas anerkennen können, und wäre es nur das verborgene Sehnen der Seele nach Erlösung, wenn wir ihm dienen sollen, wie viel mehr aber bei Kindern Gottes! (Vgl. auch z. Phil. 1, 3. 4!) Dankt Paulus um der Korinther willen, so steht er in geradem Gegensatz zum Pharisäer, welcher um seinetwillen dankt und beim Blick auf den Zöllner sich nur an seine eigenen Vorzüge erinnert. Wieviel mehr Veranlassung zum frohen Danken fänden wir, wenn wir, wie traurig unsere persönliche Lage jeweilig sein mag, statt die andern zu beneiden, aus ihrem geistlichen (und leiblichen) Wohlstand

Antrieb zum Danken nähmen! Daß das Gesagte nicht nur von denen gilt, an welchen wir arbeiten, zeigt Paulus im Eingang des Briefes an die Römer, an denen er ja bis dahin nicht gearbeitet hatte.

Einen gewinnenden Eingang zu Beginn einer Rede (eine captatio benevolentiae), wie sie bei den Alten gang und gäbe war, finden wir auch in der Rede des Redners Tertullus (Apg. 24, 3 ff.), des Gegners Pauli. Kg. meint, daß der Eingang vor allem Wahrheit sei; und führt Hnr. an: Das Lob des Besseren hebt selbst die Schlechteren und soll sie reizen, es mit zu genießen. Der Tadel des Schlechteren trifft auch die Besseren, es soll sie betrüben, daß neben ihnen und ihrer Genossenschaft solche sind, und sie antreiben, dem abzuhelfen. Es gibt einen inneren organischen Zusammenhang der Gemeinde, wonach die verschiedenen Glieder Einfluß aufeinander und Anteil an dem haben, was andere haben und sind. — Rt.: Paulus sucht sich einen Eingang in die Gemüter zu bahnen. Er tritt nicht so unmittelbar herein mit seinen Vorwürfen wie an die Galater, ein Beweis, daß er nicht in so tiefem Unmut schreibt. Da war kein Kampf zu bestehen, kein Grundirrtum zu widerlegen, sondern Herzen anzufassen und mit Liebe und Klugheit zu behandeln, da mußte Ernst und Freundlichkeit verbunden werden, oder der Riß wurde ärger, statt geheilt zu werden. Was er lobt, ist wirklich da, und er leitet es von Gottes Gnade ab. Über sich selbst kein Wort des Lobes, aber auf die Treue seines Gottes gründet er die Hoffnung, daß es gut mit ihnen enden werde. — Brt.: Der Gedankengang ist der: Ihr verdankt Gott so Unermeßliches, da Er euch an allen christlichen Gütern reich gemacht hat, daß ihr unmöglich durch eigene Schuld euch jener Gnade Gottes unwürdig machen könnt. — Das „meinem" Gott ist nicht überall gleichmäßig bezeugt. Bth. nimmt an, daß er Gott seinen Gott nenne, insofern Er ihm die Gnade erzeigt hat, das Gebäude, zu dem Er den Grund gelegt hat, zu segnen. Auch im Eingang des Römerbriefes hat er seinem Gott gedankt, desgl. in dem Briefe an die Philipper. Man könnte sagen, er trete mit seinem Gott an die Gemeinde heran, wie der Prediger an die Gemeinde, und dementsprechend ist auch sein Wort zu werten.

Es ließe sich ein Wort darüber reden, wie weit das Ich und Mein im Gebet für andere und vor andern berechtigt ist.

Wichtiger als alles andere, für das wir anderer wegen zu danken haben, erscheint dem Apostel die Gnade Gottes, welche in Christus Jesus gegeben ist. Man mag einem Glück

wünschen, der durch Vermittlung irgendeines angesehenen Mannes bei Hofe in Gunst gekommen ist, wir danken Gott, wenn Er einer Seele, einer Gemeinde Seine Huld, Seine Gnade zugewandt, indem Er ihr Seinen Sohn offenbart und in Ihm Sein freundlich Angesicht zuwendet. Wer Jesus hat, der hat Gnade. Vieles war an den Korinthern zu tadeln, aber die Gnade war ihnen zuteil geworden, und sie hatten dieselbe noch nicht verloren. Darum kann Paulus ohne Drehen und Wenden danken und darauf verzichten, einzelne kleine Vorzüge der Korinther hervorzuziehen, die dann doch ihre Mängel so wenig verdecken könnten, wie ein Kinderkleid einen Erwachsenen, und soweit sie nicht aus der Gnade stammten, doch mit ihr keinen Vergleich aushielten. Wem die Gnade gegeben und geblieben, an dem brauchen wir noch nicht zu verzweifeln und dürfen es auch nicht, ohne uns an der Macht der Gnade zu versündigen.

Die Gnaden sind die geistigen Güter, die sie haben und die er wie alles Gute und seine eigene Aposteltüchtigkeit als Gottes Gnadengeschenk betrachtet und um so mehr betrachtet wissen will, je weniger man in Korinth der Quelle eingedenk sein mochte.

Schön Calv.: Wir sind dadurch reich in Christus, daß wir Seines Leibes Glieder sind. Soweit wir in Ihn eingepflanzt sind, ja eins mit Ihm geworden sind, teilt Er uns mit, was Er auch immer vom Vater empfangen hat. — Rr.: fragt: Warum sollte nicht das Urteil über eine Gemeinde ungleich ausfallen, je nachdem man die ihr gegebene und von vielen Gliedern wirklich wohl angelegte Gnade preist, oder je nachdem man mehr auf die sieht, die sich von der Gnade noch nicht so völlig haben ergreifen und verändern lassen? —

V. 5. Im Besitze dieser Gnade beruhte der geistliche Reichtum der Korinther, so daß sie in Ihm, in Christus, in allem reich geworden waren.

Das „in Ihm“ greift das „in Christus“ noch einmal auf, es handelt sich lediglich und ganz allein um Güter, die in Christus zu haben sind; was außer Seiner Gemeinschaft noch wertvoll sein mag, gilt hier wenigstens nichts, und arm ist, wer reich ist an Gütern außer dieser Wertung.

Der Reichtum der Korinther war bei keiner Bank deponiert, lag in keinem feuerfesten Schrank, er war auch nicht nur in Christus bewahrt, so daß er nicht geraubt werden konnte, sondern eben darum waren sie reich in allem, weil sie Christus hatten; in Ihm waren sie gleichsam im

Reichtum, von ihm umflutet. O reiche Leute, reich an allem, nicht etwa nur an Geld und Gut, oder an Gesundheit, oder an wohlgeratenen Kindern, reich ohne Beschränkung an allem, was in Jesus Reichtum ist!

Zwei kostbare Schätze dieses Reichtums nennt der Apostel besonders, wenn er schreibt, „reich in jedem Wort und in jeder Erkenntnis". Den Lesern stand also das Wort zur Verfügung, sie waren nicht wortarm. Wenn sie zusammenkamen, brauchte man nicht zu fürchten, daß niemand da sein werde, der das Wort ergreife, daß peinliche lange Pausen entständen, wenn einer ausgeredet, daß der Leiter etwa die Brüder mahnen müsse, es seien doch auch noch andere da, die möchten doch auch etwas sagen. Es war auch Mannigfaltigkeit in den Worten, es war nicht langweilig, weil immer einer im Grunde nur das wiederholte, was der andere und das vielleicht viel besser, vielleicht auch erschöpfend schon gesagt hatte. Der hatte eine mehr auslegende, der eine mehr bilderreiche Rede, dieser hat mehr das Wort der Ermahnung, jener das des Trostes. Wort wird auch wohl als Lehre gefaßt. Solchem Reichtum in jedem Wort entsprach der Reichtum in jeder Erkenntnis. Der eine Bruder hatte mehr Einsicht in die Lehre, der andere mehr ins praktische Christenleben; der eine hatte mehr Einsicht in das geschriebene Wort, jener mehr in das geredete; der hatte mehr Erkenntnis von unserm Unvermögen und von Gottes Gnade, jener mehr von dem Fortschritt in der Heiligung; verschieden war auch die Erkenntnis verteilt von dem Wesen Gottes des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes und ihrer Wirksamkeit, wie die Erkenntnis von dem Wesen des Menschen und der verschiedenartigen menschlichen Bedürfnisse.

Welch eine reiche Gemeinde, in der nicht nur viele Brüder sind mit so reichen Gaben, sondern auch diese Gaben zur Verfügung stehen! Wenn wir in unsern Gemeinden die vorhandenen Gaben mehr wecken würden, entdeckten wir auch noch manchen verborgenen Schatz im Gemeindeacker, der jetzt rastet und rostet und niemand dient.

Rsn.: Eine Wahrheit kennen, bedeutet etwas, aber fähig sein, sie mitzuteilen, bedeutet etwas ganz anderes; und wiederum, eine Wahrheit mitzuteilen, bedeutet etwas, aber wagen, danach zu handeln, bedeutet etwas ganz anderes. Lehre faßt beides in sich zusammen, Kraft und Mut. So kann es geschehen, daß die tiefsinnigsten Theologen nicht die größten Wohltäter der Menschheit sind. Eine verborgen gehaltene Wahrheit ist unfruchtbar. Bei vielen Menschen ist die Lehre (ohne Erkenntnis) nur ein Wortschwall, der die Leere der Gedanken verdecken

soll. Lasset uns die Würde des Schweigens lernen in einer Zeit, in der jede Kanzel, jede Zeitschrift von Lehre überströmt! Seht euch vor, daß ihr nicht mehr aussprecht, als ihr wißt! Daß die Leser redegewandte Leute waren wie ihre heidnischen Landsleute insgemein, wird jedenfalls nicht gering geschätzt, aber hier ist wohl kaum daran gedacht. Wo Gott beide Gaben gegeben hat, ist Fähigkeit zu großer Brauchbarkeit. (M. H.) Und doch bindet sich der HErr so wenig an solche lediglich natürliche Gaben, daß Er manchmal der geringsten Redegewandtheit die größten Erfolge schenkt. Er will die Ehre keinem andern geben. — Dreimal sagt Er „in allem", um den nach jeder Seite großen Reichtum der Korinther hervorzuheben. Nach jeder Seite, an Maß und Art der Rede und Erkenntnis, sind sie hochbegabt.

Zum Danken: M. H.: Es ist ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen, Gott gegenseitig zu danken für unsere Gaben.

V. 6. Solcher Reichtum bei den Korinthern entspricht der Befestigung des Zeugnisses Christi in ihnen. Das Zeugnis Christi oder von Christus — es ist immer auch insofern ein Zeugnis Christi, als Christus sich durch die Zeugen offenbart, — ist von den Korinthern nicht nur angenommen, wie das Samenkorn von dem Ackerteil, der nicht viel Erde hatte; es hat vielmehr tief Wurzel geschlagen, seit der Apostel es ihnen brachte. Das Wort von Christus ist ihnen immer lieber und wertvoller geworden; viele Worte haben sie gehört und wieder vergessen, viel ist ihnen wichtig gewesen und wertlos geworden, aber das Wort von Christus ist immer mehr der Nerv ihres Lebens geworden, sie sind immer fester mit Ihm verwachsen und haben Ihm immer mehr Einfluß eingeräumt auf ihr Leben. Das Zeugnis von Christus ist aber auch dadurch befestigt worden, daß die Gaben, an welchen die Korinther so reich waren, wie sie durch das Evangelium geweckt und geheiligt worden waren, so auch wieder der Befestigung des Zeugnisses von Christus haben dienen müssen; denn diese Gaben sind nicht ihrer selbst wegen da, sondern damit sie das Zeugnis von Christus befestigen; nicht die sollen glänzen, welche Worte und Erkenntnis haben, sondern Christus, und arm ist jede Gemeinschaft, in der nur die Redner glänzen mit ihren Gaben, Christus aber weder aus den Reden noch aus der Erkenntnis, noch endlich aus dem Lebenswandel, diesem wichtigsten Zeugnis, hervorleuchtet.

Rr.: Weil die Korinther die Zeugnisse und Zeugen, die das Evangelium oder die Predigt von Christus vor sich hatten, wohl prüften,

fleißig hörten und mit willigem Gehorsam annahmen, so wurden sie durch diese Aufnahme und Bewahrung in ihnen kräftig, und Gott bekräftigte es noch weiter durch Mitteilung vieler zum Leben und göttlichen Wandel nötigen Gnadenkräfte. — Andere denken an Bestätigung durch Wunder. Kt.: Es hat sich durch den Erfolg als wahr erwiesen. Markus 16, 20 finden wir dasselbe Wort „Bekräftigen" in Verbindung mit Zeichen und Wundern. Die Bgr. schreibt von der Notwendigkeit der Bestätigung durch den Heiligen Geist und Eindringen in weitere Erkenntnis. Sieh zu, ob deine Erkenntnis auch bleiben werde, wenn du äußerlich keinen Lehrer mehr hast! — Es ist jedenfalls auch ein Beweis der Befestigung der Leser, daß sie stehenblieben, auch nach dem Abgang ihres großen Lehrers.

V. 7. Dadurch, daß die Korinther nicht nur an jedem Wort und an jeder Erkenntnis reich waren, sondern auch das Zeugnis von Christus in ihnen befestigt worden, waren sie in keiner Gnadengabe rückständig, zurück gegen andere Gemeinden oder auch gegen das Maß, welches man billigerweise an sie anlegen konnte. Wieder müssen wir staunen, wie freundlich der Apostel über die nachher so sehr zu tadelnde Gemeinde hier urteilt; nur müssen wir uns hüten, zu denken, er sage auch nur ein Wort zu viel, wenn er hier so pro domo, so für sich einnehmend und gewinnend sich ausdrückt. Waren die Korinther in keiner einzigen Gnadengabe rückständig, so konnten sie auch dem Tadel des Apostels nicht entgegenhalten: ja, wenn sie die oder die Gabe noch gehabt hätten, würde es wohl anders mit ihnen bestellt sein; es fehlte ihnen eben nichts, daß sie nicht eine ganz vollkommene Gemeinde hätten sein können. Die Gnadengabe (Charisma) kann Wort und Erkenntnis sein, so daß hier die Rückständigkeit an derselben verneint würde, wie dort der Reichtum an ihr bejaht ward; es kann auch allgemeiner sich um Gnadengaben handeln, wie sie einem jeden unentbehrlich sind im Christenglauben und -leben. Rückständig dürften heutzutage die meisten Gemeinden sein, wenn nicht alle, gegen die korinthische, wie gering sie auch oft geschätzt wird. Vergessen wir nicht, die kurze Zeit des Gemeindedaseins mit der langen Geschichte zu vergleichen, die wir hinter uns haben! Aber was heißt heute rückständig sein bei den meisten Namenchristen? Wer diesen oder jenen neuen Roman nicht kennt, dieser oder jener meteorartig kommenden und schwindenden Größe nicht zujubelt, in den neuen Richtungen nicht mitschwimmt, wer es nicht macht wie der große Haufe, der ist zurück. Wodurch ist eine Gemeinde der

andern voraus? Machen es die schönen Kirchen, mehr Prediger, mehr vermögendere, gebildetere Gemeindeglieder? Besteht die Rückständigkeit nicht vielfach, wenn nicht in völligem Mangel, so doch in einem geringeren Maß von Gnadengaben nicht nur bei den Vorstehern, sondern auch im Schoße der Gemeinde selbst? Wenn doch die Gemeinden und Gemeinschaften nach solchem Gesichtspunkte sich vergleichen möchten, um dann nicht sich zu beneiden, oder von einer Gemeinde in die andere zu laufen, sondern die Rückständigkeit nachzuholen!

Kg.: Bei den Gnadengaben ist zu denken an einzelne besondere Wirkungen, wodurch die Gemeindeglieder befähigt werden, in Kraftäußerungen, in lehrender oder erwecklicher, in regierender oder dienender Tätigkeit für das Reich Gottes wirksam zu sein. — Bth. meint, es verstehe sich von selbst, daß Paulus die Worte, daß der Heilige Geist in ihnen sei, zu den Korinthern nur insofern sagt, als überhaupt unter ihnen wahre Christen waren; diejenigen, die ihn nicht hatten, weil sie sich desselben unwürdig machten, schließt er aus. — Es ist unter euch der Heilige Geist, wie sich an so vielen zeigt; so sorgt nun auch, daß Er in allen sei! Kapitel 15 hätten die Korinther umsonst geglaubt, wenn sie nicht geblieben wären. — Hüten wir uns, den Rückstand bei uns in lauter Nebendingen zu suchen und zu ersetzen! Was für Veranstaltungen wir auch treffen, wir bleiben rückständig, wenn wir nicht dem ewig neuen Evangelium und dem in ihm wirkenden Geiste volle Bahn lassen.

So beschaffen, konnte die Korinthergemeinde harren auf die Offenbarung unseres HErrn Jesu Christi; und sie wartete auch in der Tat darauf. Im großen und ganzen war der Zustand der Gemeinde ein solcher, daß sie vor dem Kommen des HErrn nicht zu erschrecken brauchte. Es gehört aber auch zu den Grundbedingungen eines rechten Gemeindelebens, daß die Gemeinde die Offenbarung Jesu erwartet. Ohne solche Erwartung wäre sie rückständig bei all ihrem Reichtum an Gnadengaben. Was man in späteren Zeiten wohl als Schwärmerei bezeichnete, ist in dem Bilde einer rechten Gemeinde unentbehrlich. Die Gemeinde ist ja nicht in sich gesättigt oder heilig. Es fehlt ihr noch etwas, und das ist die Offenbarung Jesu. Sie hat Jesus als ihren HErrn und Heiland, aber sie sieht Ihn nicht, und was ist natürlicher, als daß sie sich nach dem Zeitpunkte sehnt, in dem Er Seine Hülle ablegt und offenbar wird in Seiner Kraft und Herrlichkeit? Wird doch auch dann erst die Herrlichkeit der Gemeinde selbst offenbar werden. Ach, daß man sich so viel sehnt nach himmlischer Herrlichkeit und so wenig

nach der Offenbarung unseres HErrn Jesu Christi! Er mag wohl hier mit Betonung: unser HErr heißen. Ist Er unser, geht Er uns doch wohl so viel an, daß wir das höchste Interesse daran haben müssen, Ihn zu sehen, wie Er ist. Welcher Arbeiter sollte nie Verlangen haben, einmal seinen Arbeitgeber, und welcher Soldat, seinen König zu sehen! Durch die Erwähnung der Offenbarung Jesu ist der Blick in die Zukunft gelenkt, auf das Ende, auf das Ziel. Was hilft es, reich zu sein, wenn uns der Reichtum wieder geraubt wird? Der Apostel konnte darum den Korinthern wünschen, daß der HErr ihnen ihren Reichtum behüte bis zum Ende.

Wir fürchten uns nicht nur nicht vor dem Kommen des HErrn, sondern wir sehnen uns danach, was in dem Wort „warten" liegt. — Bgr., die dies nicht nur auf die letzte Erscheinung beziehen will: Wo das Evangelium in Gläubigen kräftig wird, da schließt es solche Reichtümer der Gnade auf, daß man genug damit zu tun hat, sich hierinnen zu vergnügen und zu erfreuen. Gleichwohl ist eine hungrige Seele noch nicht mit Gaben allein vergnügt, sondern sie will den HErrn selbst haben. Und wartet auf Seine holdselige Offenbarung, die Er selbst verheißen. — Burg.: Es ist von dem Charakter des Christen unzertrennlich, daß er nach dieser Offenbarung als nach dem Ziel seiner Wünsche und der Vollendung seines Heils hoffend aussieht; darum durfte auch dieser Zug bei der Schilderung ihres Christenstandes, über den der Apostel Gott dankt, nicht fehlen. Aber in dieser Zeit des Harrens ist ihnen die Fülle göttlicher Gnadengaben beides, die wünschenswerte Ausrüstung für den zurückzulegenden Weg und die Bürgschaft des zu erreichenden Zieles. — Rt. findet hier eine leichte Rüge derer eingeschoben, welche an der Auferstehung zweifelten, entweder, weil sie auch die Wiederkunft Christi leugneten, oder weil es ihm widersinnig schien, dieses zu erwarten und an jene nicht zu glauben. — Man hat darauf aufmerksam gemacht, wie oft in diesem Eingang der Apostel feierlich „Jesus Christus" schreibt.

V. 8. Aber er tut mehr, er spricht die Zuversicht aus, daß der HErr Jesus sie festmachen wird bis ans Ziel. War auch das Zeugnis Jesu befestigt in ihnen, so sollten sie doch nie denken, so weit es zu bringen, daß sie der Hand Jesu nicht mehr bedürften. Er muß die Festen immer wieder befestigen. Und je weniger wir in uns selbst Festigkeit suchen, je mehr wir uns in bezug auf jede Art von „Festigkeit und Stärke" von Ihm abhängig wissen, desto seltener werden wir wanken und locker werden, desto zuversichtlicher und

fester wird unsere ganze Lebenshaltung allen Fragen, Versuchungen und Aufgaben gegenüber sein, weil wir einen Halt haben, der nie los wird. Sind wir am Ende angekommen, das wir nicht möglichst weit aus unserm Gedankenkreis bannen, das vielmehr auch unser Ziel ist, dann haben wir das Festmachen nicht mehr nötig, weil dann alle die Mächte, welche hier an unserer Position rütteln, vernichtet werden.

Wenn wir uns durch den HErrn haben festmachen lassen bis ans Ende, kann Er uns auch unbescholten machen an Seinem Tage. Die Ausdrucksweise ist hier etwas anderes als im Philipperbrief; heißt es dort: unanstößig auf Christi Tag, so hier: unbescholten am Tage Jesu. In dem einen Brief schaut die Unanstößigkeit gleichsam hinaus nach dem Tage, in dem andern tritt sie auf, als an dem Tage selbst vorhanden. Und darauf kommt es ja auch (und zwar an beiden Stellen) an, daß wir nicht etwa hier untadelig, unbescholten seien, etwa gar nur nach der Menschen Urteil, sondern daß wir es an jenem Tage sind, der über Wert und Unwert endgültig entscheidet. Das ist dann freilich ein hohes Ziel! Je mehr wir uns selbst schelten und schelten lassen müssen, desto unmöglicher erscheint es, dort unbescholten zu erscheinen. Allein, einesteils lassen wir uns nicht nur schelten und geben den Scheltern recht, sondern wir lassen uns die Sünden vergeben, derentwegen wir Schelte verdienen, und treten auch an jenem Tage als solche Leute auf, deren Gerechtigkeit dem Glauben zugerechnet wird, andererseits machen wir uns ja nicht selbst unbescholten, sondern der HErr macht es. Er macht es nicht nur hier, indem Er durch Seine Kraft in uns Sein Bild gestaltet, sondern — und das ist gar tröstlich — Er macht uns auch eben gerade an jenem Tage unbescholten. Hier ist übrigens etwas für bürgerlich bescholtene wie für unbescholtene Leute; es ist nur zu fürchten, daß manche Unbescholtene dort bescholten dastehen werden.

Wenn wir den Sonntag den Tag des HErrn nennen nach der Schrift, dann achten wir doch auch darauf, daß der Tag unseres HErrn Jesu Christi der letzte Tag ist, der Tag, welcher auch wie ein Sonntag auf alle Erdentage folgt, um eine Himmelswoche ohne Ende einzuleiten, die ohne Mühe und Leid verläuft. Ihm aber gehört der Tag im besonderen Sinne. Da erntet Er und tritt ein in den Genuß der Erfolge Seiner Arbeit an uns. Wie unsere Wochenarbeit auf den Sonntag zielt, so soll alle unsere Lebensarbeit darauf gehen, den Tag des HErrn herrlich zu machen.

Ohn.: Allem Pelagianismus feind, führt der Apostel nicht nur die

anfangende, sondern auch die fortführende und vollendende Tätigkeit im Werke der Erneuerung des Menschen allein auf Gott zurück. Der Mensch hat nur die negative Tätigkeit des Nichtwiderstrebens gegen die Gnade. Die Tätigkeit der Befestigung wird von Gott vollzogen. Das Ziel ist nicht das Lebensende, sondern eben der Tag der Wiederkunft des HErrn. Man findet wohl in dieser Verheißung einen leisen Hinweis auf die Überhebung mancher Leser, die meinen mochten, sie hätten das nicht nötig. — Os.: Das Stärken geschieht unter Anfechtungen und Versuchungen durch die Kraft des Wortes und des Heiligen Geistes zum Festhalten an der Erkenntnis; es ist die Gabe der Beharrlichkeit, demütigend, spornend, aufrichtend bei den Schwankungen ihres Glaubenslebens. Es schließt sich schön an Vers 6 an. — Mhm.: Titius schreibt an seinen Freund, ihm sei eine so reiche Erbschaft zugefallen, daß er stets bereit sei, eine große Herrschaft zu kaufen, und keinen Mangel Zeit seines Lebens fürchten dürfe. Sein Freund antwortete: Ich danke Gott, daß du so glücklich gewesen. Gott wird dich vor allem Unglück ferner bewahren, daß du dein Vorhaben vollziehen und dein Leben ohne Sorgen zubringen könnest. So wollte Paulus den Korinthern leise zu Gemüte führen, in welch gefährlicher Lage sie sich befinden würden, wenn sie nicht sich stärken ließen. — Rgr.: Das Festhalten Gottes läßt uns nicht träge werden, an dem Liebesseil unseres himmlischen Berufes fortzulaufen bis zum Daheimsein. Untadelig wird ein Gesamturteil sein, bei dem die vorhandenen Schwachheiten mit übersehen werden. Im Blick auf ein solches Endurteil können wir uns schon hier schelten lassen.

V. 9. Wer gibt aber Zuversicht, daß der HErr uns festmacht an Seinem Tage unbescholten? „Treu ist Gott," antwortet Paulus, „durch welchen ihr berufen seid." Weil Gott treu ist, hält Er Seine Verheißungen, läßt Er die nicht wieder fahren, die Er in Seine Hand genommen; vor allem hätte Er uns aber nicht berufen zur Gemeinschaft Seines Sohnes Jesu Christi, unseres HErrn, wenn Er uns nicht festmachen wollte bis zum Ende. Das ist der Grund, auf den sich eigentlich die Glaubenszuversicht aufbaut, der Ruf Gottes zur Gemeinschaft mit Jesus; dessen ist sich Paulus wie für seine Person so für die Korinther bewußt. Sie sind in die Gemeinschaft Jesu hineingerufen. Sollte Gott die, welche Gemeinschaft mit Seinem Sohne haben oder zu solcher bestimmt sind, ja, die Er selbst zu derselben berufen hat, nicht festmachen? Sollte Er sie fahrenlassen?

Würde Er dann nicht selbst Seinen Sohn verletzen? Wir haben uns ja nicht selbst den Beruf gewählt, sonst könnte er ein verfehlter sein. Hat uns Gott hineingerufen, muß Er, kühn geredet, auch zusehen, daß wir durchkommen. Da haben wir die höchste Gemeinschaft! Wer in sie eingetreten ist, in die Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, also dadurch auch in Gemeinschaft mit Gott als dem Vater Jesu Christi, braucht sich nicht nach Gemeinschaft und Freundschaft großer Leute zu sehnen, kann auch, wenn es nicht anders ist, ohne Gemeinschaft mit frommen Christen auskommen. Die Gemeinschaft haben wir sowohl hier als in der Herrlichkeit an dem Tage der Offenbarung Jesu. Eine Doppelbeziehung liegt in den Worten. Es ist Gemeinschaft mit Jesus als dem wahren Sohne Gottes und als unserm HErrn. Es ist wahrlich genug, wenn wir mit dem Sohne Gottes Gemeinschaft haben; wir sollen nicht so unverschämt sein, darüber zu vergessen, daß Er unser HErr ist und bleibt. (Siehe oben!) Während der Apostel in seinem Brief nur einmal von Gott als unserm Vater redet, zweimal Ihn unsern Gott nennt, schreibt er zehnmal „unser HErr Jesus Christus", und zwar dreimal in unserm Abschnitt — der Ausdruck hat etwas Inniges, durch denselben stellt sich der Schreiber mit den Lesern von vornherein zusammen unter Sein Zepter. Nie schreibt Paulus: unser Christus, obwohl das auch ein Ehren- oder Amtsname ist.

Gott ist treu, darum kann man Ihm trauen (Glaube und Treue im Griechischen dieselbe Wurzel). — Rn.: Nicht unsere Treue gegen Gott, sondern Seine Treue gegen uns. — Bn.: Es ist wie ein wie aus Erfahrung und Hoffnung zugleich sich webendes Amen. — Br.: Die Befestigung liegt nicht in der Treue der Korinther, sondern in Gottes Treue. Die hat sie festgemacht, und vermöge derselben wird Er sie auch fest erhalten. Es kommt durchaus darauf an, fest zu sein, es muß zu einer unzweifelhaften Sicherheit aus dem Schrecken herauskommen; wenn nicht, so ist von einem wirklichen Christentum keine Rede. — St.: So gewiß als Gottes Treue steht, so gewiß geschieht auch von Gottes Seite die Fortsetzung des guten Werkes. — Mm.: Gott ist in Seinen Verheißungen so gewiß wie in Seinem Wesen. — Phil. 1, 6: Gewisser Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden. Gott tut nichts Halbes, Er fängt nichts an, was Er nicht vollenden will noch kann. — Nr.: Paulus setzt sein Vertrauen nicht auf die gebrechlichen und wandelbaren Menschen, sondern auf die Macht und Gnade Gottes, welche die Korinther freilich in sich wirken lassen müssen.

Freilich bleibt gottlob Gott auch treu bei unsern mannigfachen Treulosigkeiten. — Br.: Die Gemeinschaft umfaßt das ganze Verhältnis, in welches wir durch Kraft des gehörten und geglaubten Wortes und der empfangenen Sakramente versetzt sind, von der Kindschaft bei Gott, die wir in Christus haben, bis zum Erbe der Herrlichkeit, das wir mit Ihm teilen. (Siehe Joh. 17.) — Rt.: Gott wird euch nicht in Verirrung sinken lassen, wodurch die Gemeinschaft mit Seinem Sohne aufgehoben werden könnte; die Treue und Wahrhaftigkeit wird es nicht geschehen lassen, daß ihr durch Verirrung euer Heil verscherzt. — Os.: Diese Gemeinschaft ist die Grundidee der Religion. Diese reale Christusgemeinschaft wird als der Grund und als das Band der Gemeinschaft Seiner Gläubigen hervorgestellt und wohl nicht ohne Beziehung auf die Störungen in Korinth. Wer noch mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis Gemeinschaft hat, der steht nicht in der Gemeinschaft Christi (1. Joh. 1, 6; 2. Kor. 6, 14. 15). — Ohn.: Wo unwesentliche Momente gleichsam vergöttert werden, da ist Spaltung notwendige Folge. — Bbgr.: Was ist die Gemeinschaft des Sohnes Gottes anders als die innigste Mitteilung alles dessen, was in Christus als der ewigen Liebe des Vaters ist? Nun sind in Christus nicht nur alle Leiden, die zum Absterben des sündigen Menschen gehören, sondern auch vornehmlich alle Herrlichkeit, Freuden, Ruhe, Gerechtigkeit und Seligkeit. Was könnte nun seliger sein als solcher Gemeinschaft rechtes Kleinod? Der Hauptberuf und höchste Schatz. Wer diese Gemeinschaft verlangt, erlangt und behält, der wird sich über Stückwerk nicht dürfen zerstücken.

An dem anerkennenden Eingang hat man vermißt eine Anführung von Zeichen tätigen Christentums in Korinth, als wolle der Apostel ihnen von vornherein vorhalten, daß ihre Tugenden lediglich passiver Art seien und im Annehmen von Gottes Gnadengaben beständen.

*

Besprechung: Vom Danken für andere. — Vielseitiger Gemeindereichtum. — Warten auf den Tag des HErrn. — Höchste Gemeinschaft.

Schlußlied: (aus: Ermuntert euch, ihr Frommen, Vers 9.)
O Jesu, meine Wonne,
Komm bald und mach Dich auf!

3. Die Spaltungen in der Gemeinde.

Eingangslied: Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh.

Kap. 1, 10—16. Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unsers HErrn Jesu Christi, daß ihr alle dasselbe redet, und nicht unter euch Spaltungen seien, sondern ineinandergefügt seid in demselben Sinne und in derselben Meinung. (11) Denn es ist mir über euch offenbart worden, meine Brüder, von den (Leuten) der Chloe, daß Streitigkeiten unter euch sind. (12) Ich meine (sage) aber dieses, daß jeder unter euch sagt: Ich bin zwar Pauli, ich aber Apollos, ich aber Kephas, ich aber Christi. (13) Geteilt ist Christus? (Doch) nicht (etwa) Paulus ist für euch gekreuzigt, oder auf den Namen Pauli seid ihr getauft worden? (14) Ich bin dankbar (w. danke), daß ich niemand von euch getauft habe außer (w. wenn nicht) Krispus und Gajus, (15) damit nicht jemand sage, daß ihr auf meinen Namen getauft seid. (16) Getauft habe ich aber auch des Stephanas Haus. Übrigens weiß ich nicht, ob ich (noch) einen andern getauft habe.

V. 10. Nachdem der Apostel durch den Eingang für sich eingenommen, kann er den Finger auf die Gebrechen der Gemeinde legen, aber doch schickt er der Nennung derselben noch erst eine Mahnung voraus, wie sie jede Gemeinde brauchen kann.

Zu der Anrede Brüder, vergl. z. Phil. 1, 12! Achtzehnmal redet Paulus seine Leser als Brüder an; wenn man auch sagen kann, daß er das besonders bei ernsteren Mahnungen tut, so ist das doch keineswegs eine Schablone, gebraucht er doch bei Besprechung des schweren Ärgernisses in Kapitel 5 kein einziges Mal diese Anrede.

Kraft und Nachdruck gibt Paulus seiner Mahnung, indem er sie *durch den Namen unseres HErrn Jesu Christi* ausspricht. Er mahnt damit nicht gerade im Namen, d. h. im Auftrage Jesu, er erwartet, wenn er den Namen des HErrn nennt, auf Ihn hinweist, Befolgung seiner Mahnung. Wo der Name des HErrn genannt wird, wo Er ins Mittel gestellt wird, wo Sein Evangelium verkündigt wird, da muß es sich für einen Jünger entscheiden, ob er eine Mahnung befolgen oder verachten kann. Geistliche Ermahnungen unterscheiden sich dadurch von Moralpredigten, daß sie nicht vom Sinai herabkommen, sondern von dem Kreuze aus lautwerden. Wie viele unserer

Ermahnungen sind darum fruchtlos, weil sie durch den eigenen Namen oder den Namen großer Vorbilder geschehen!

Dadurch, daß der Apostel durch den Namen unseres HErrn Jesu Christi mahnt, stellt er sich samt den zu Ermahnenden unter die Botmäßigkeit des einen HErrn; Ihm müssen beide Teile folgen; vor diesem gemeinsamen HErrn ist aber auch jede Spaltung um so verwerflicher.

Durch das „aber" leitet Paulus über von dem anerkennenden Eingang zu seinen Mahnungen. Er braucht auch hier ein mildes Wort, schilt und tadelt nicht, sondern ermahnt, redet zu. Ein solcher Ausdruck sieht Erfolg voraus. „Im Namen unseres HErrn Jesu Christi." — St.: Ich bitte euch hoch und teuer, so lieb euch euer HErr Jesus ist. Sintemal er unser einiges Haupt ist, an welchem wir alle als Glieder in unverrückter Einigkeit hangen sollen. — Ermahnungen, die uns von Knechten Gottes gegeben werden, haben wir als Ermahnungen Christi selbst in Demut und Gehorsam anzunehmen. — Bn.: Was immer die Nennung des Namens bei den Hörern wachrufen kann an Ehrfurcht, Liebe, Treue und Dankbarkeit gegen den HErrn und an Empfindung gemeinsamer Verbundenheit in Ihm, das soll als Beweggrund zur empfänglichen Aufnahme der Ermahnung wirken. — Nicht umsonst sollen sie ebensooft und volltönend die Namen Jesus Christus gehört haben. Wenn wir diese Namen hören, soll ihr Träger mit seinen Gaben und Forderungen vor unserer Seele stehen. —

Das ist aber die Mahnung, daß sie alle dasselbe reden und nicht unter ihnen Spaltungen sind. Der Apostel will natürlich nicht, daß alle dieselben Worte gebrauchen, wenn sie über das eine reden, was not ist; er freut sich vielmehr aller Mannigfaltigkeit, es kann auch keinerlei formuliertes Glaubensbekenntnis vorhanden gewesen sein. Aber in der Hauptsache sollen die Aussagen über die Glaubenslehren übereinstimmen. Wenn sich erst verschiedene Anschauungen in Worte geprägt haben, auf die man anfängt zu schwören, dann ist den Spaltungen Tür und Tor geöffnet; wo Parteischlagworte Macht gewinnen, treten Spaltungen sogar da nicht selten ein, wo man im Grunde, von den Worten abgesehen, in der Sache einig ist.

Dasselbe reden. Man schwur wohl noch mehr bei Personen als bei verschiedenen Lehren. Aber unnötige, eigenliebige Abweichung von der hergebrachten Form der Lehre ist auch schon eine Verletzung des Geistes der Einmütigkeit und Liebe; die heilsamen Worte müssen diesem Namen entsprechen, sowohl durch die Form des Ausdrucks als durch ihren

Inhalt (1. Tim. 6, 3 ff. [Burger]). — Rgr.: Die nachgebende, bedächtige, vom Wohlgefallen an sich selbst herabsteigende Liebe verhütet es, daß einer nicht durch Einführung einer andern Rede zur Trennung Anlaß gebe. Der HErr hat bei all dem Neuen, das Er aus dem Schoß Seines Vaters zu verkündigen hatte, doch eine wunderbare Unterwürfigkeit unter die vom Heiligen Geist eingeführte Rede in der Schrift bezeugt und all Sein Neues auf den Stamm und die Wurzel der vorher schon bestätigten Wahrheit Gottes auch bis auf die beibehaltenen Redensarten gepflanzt. Wieviel mehr sind wir schuldig, zu verhüten, daß nicht eingeführte, neue Redensarten ein Same zur Trennung werden! Natürlich kann man in einer starren Orthodoxie einerlei Rede führen ohne innere Übereinstimmung. Die hellenische Redesucht und Redefreiheit und hellenischer Disputiergeist mochten mit dazu beitragen, daß man sich an Namen und Redensarten hing. Nicht wenige tun es, ohne Rechenschaft davon ablegen zu können, was sie eigentlich wollen.

Darum schließt sich sachgemäß der Mahnung, dasselbe zu reden, die andere an: daß nicht Spaltungen unter euch sind. Hier begegnet uns im Grundtext das Wort, welches späterhin die Benennung für eine Spaltung in der christlichen Kirche geworden ist: „Schisma". Wie haben sich, seit der Apostel das Wort schrieb, die Spaltungen vermehrt! Man hat die Einheit jahrhundertelang durch äußeren Zwang festhalten wollen. Die Zeit ist vorbei; wir mahnen mit dem Apostel durch den Namen Jesus zur Einheit, und während wir dieses schreiben, hat sich vielleicht hier oder da wieder eine neue Spaltung gebildet, ist ein neuer Riß zwischen solchen entstanden, die bis dahin als Glieder eines Leibes zusammenhingen. Das ist der Fluch der Spaltung, daß sie immer neue Spaltungen nach sich zieht.

Nicht Spaltungen sollen sein, vielmehr sollt ihr sein ineinandergefügt in demselben Sinn und in derselben Meinung. Wie Glieder ineinandergefügt sind, die auseinandergegangen waren, das ist der ursprüngliche Sinn des Zeitwortes, sollen die Gemeindeglieder zueinanderstehen. Es genügt nicht, daß sie nebeneinander in Reih und Glied stehen, denn sie gehören organisch zusammen als Glieder eines Leibes. Sie sollen aber so ineinandergefügt sein in demselben Sinn und in derselben Meinung. Wenn man sonst sagt: „viele Köpfe, viele Sinne", dann gilt hier: „ein Haupt, ein Sinn"; der Sinn, der Verstand soll, von demselben Licht erleuchtet, dieselbe Richtung seiner Wahrnehmungen, seines Denkens gewinnen, seitdem er nicht mehr „mit

Finsternis umhüllt" ist. Ein so gerichteter „Verstand" bringt auch e i n e Gesinnung bei allen hervor. Derselbe Sinn aber führt zu derselben Meinung oder zu derselben Anschauung der geistlichen Dinge. Wo die Gemeindeglieder denselben Sinn und dieselben Meinungen haben, geht die Gemeinde nicht aus den Fugen, gibt es keine Spaltungen, da ist auch die mündliche Äußerung des inneren Standes eine einheitliche. Paulus ist ausgegangen in seiner Mahnung von dem, was in die Erscheinung tritt, um mit dem innersten Grund der Erscheinungen zu schließen. Alle Mahnungen zur Einheit haben solange keinen Erfolg, als der Geist Gottes nicht den Verstand vereinheitlicht.

Der Brief zeigt, besonders das von der Abendmahlsfeier Berichtete, daß es durchaus nicht zu verschiedenen Gemeindeversammlungen, geschweige Gemeindebildungen gekommen war. So schnell lief man doch noch nicht auseinander. Wenn man einmal auseinandergegangen ist, hält es schwer, die Einheit wiederherzustellen, darum es gut ist, zeitig zu mahnen und vorzubeugen. Es liegt aber oft in dem Zusammenbleiben uneiniger Leute ein so unhaltbarer Zustand vor, daß ein Auseinandergehen heilsamer sein kann als ein unaufrichtiges Zusammengehen. Überhaupt aber ist es noch besser, es liegt der Gemeinde so viel an dem Bekenntnis, daß es darüber zu Trennungen kommt, als daß man so gleichgültig gegen die Wahrheit ist wie heutzutage, da man unter Drangabe des schlichtesten aller Bekenntnisse, des Apostolikums, versucht, alles zusammenzuhalten. Die Einigkeit in den wichtigsten Stücken muß Spaltungen in unwichtigen tilgen (M. H.) Verrenkte Glieder lassen sich noch wieder einrenken, abgeschnittene niemals; so ist es auch fast unmöglich, einmal geschiedene Kirchen wieder zusammenzubringen. Wo der rechte Sinn ist, da „macht man keine theologischen Hundsketten, erfindet nicht neue Zankwörter und Katzengebiß". (Mathes.) — Vilm.: Diesen Trennungen gegenüber muß statthaben das Eingerenktsein, Gliedersein, es muß ein organisch Ineinandergefügtsein der einzelnen Glieder eintreten. — Ohne diese Tugend kann die Heiligung der Gemeinschaft nicht bewirkt werden. Es soll nämlich e i n e Lehre vorhanden sein (e i n Lehrausdruck), e i n e Gesinnung und e i n Urteil oder die Einmütigkeit in der Lehre, im Bekenntnis, im Glauben. So faßt das Ineinandergefügt auch Vollkommensein, wie die Harmonie ja zur Vollkommenheit gehört, die nur demütige Herzen voraussetzt. — Die Blbr.: Sobald man von einerlei Geist geführt wird, redet man einerlei Sprache. Hätten wir also alle einerlei Geist des inneren Christentums, gleich wie wir

dessen äußeren Schein haben, so würden wir auch nicht so sehr in Meinungen auseinander sein. Es heißt aber nicht einerlei Formel annehmen. Auf Wörter kommt es hier nicht an. Wir müssen nicht blinderweise einander nachsprechen. Das macht Spaltungen, wenn man sagt: Ich muß sprechen, wie der spricht. Wo man recht gesinnt ist im Gemüte, da befleißigt man sich auch einer unanstößigen Redeart. Doch wäre es gar läppisch, wenn man die Silben einander wollte zuzählen. — Rgr.: Je näher man im Sinn zusammenhält, je eher kann man auch von den übrigen zur Erbauung gehörigen Stücken einerlei Meinung haben.

V. 11. Warum war eine solche Mahnung den Korinthern sonderlich nötig? Weil Paulus über sie mitgeteilt worden war durch die Leute der Chloe, daß Streitigkeiten unter ihnen seien. Nicht auf müßige Klatschereien oder Vermutungen hin schreibt der Apostel von den Zuständen in Korinth. Er macht die Leute namhaft, deren Zeugnis auch den Korinthern unanfechtbar gelten muß. Es ist zwar nicht immer angebracht, diejenigen zu nennen, denen wir eine üble Nachrede verdanken; aber wer in guter Absicht uns Übles vom Nächsten mitteilt, nachdem er selbst fruchtlos gemahnt hat, soll auch den Mut haben, sich nennen zu lassen als den, der uns aufmerksam gemacht; und wir haben meist Grund, bedenklich zu werden, wenn man uns etwas mitteilt unter der Bedingung, den Namen des Berichterstatters nicht zu nennen. Wenn Calvin von einer Liebespflicht der Leute Chloes redet, dann müssen wir manche Angeberei, wie wahr sie auch sein mag und wie liebevollen Schein sie hat, doch lieblos nennen, während allerdings oft genug Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit oder Angst vor Unannehmlichkeiten den Mund schließt, wo es heilige Pflicht wäre, Übelstände an rechter Stelle aufzudecken. Muß man ein Überbringer solch übler Botschaft sein, da verziehe man nicht, bis der Schaden unheilbar geworden! Fahren wir aber auch nicht auf, wenn über uns Böses hat überbracht werden müssen, mit der empörten Frage, wer wohl so etwas über uns gesagt habe! Demütigen wir uns lieber, und seien wir dankbar, daß jemand an uns Interesse hat!

Die Leute der Chloe sind entweder Verwandte oder Diener einer uns sonst unbekannten Frau — schwerlich ist Chloe ein Ort —. Wahrscheinlich sind es doch Korinther, welche dem Apostel nach Ephesus irgendeine Botschaft ausgerichtet haben, einige meinen, etwa die Nachricht von dem Tode der Chloe. Man hat auch wohl gedacht, ob es nicht die in Kap. 16, 17 genannten Männer sein möchten. Lebte die Chloe noch,

so mögen sie im Auftrag derselben gehandelt haben, die wir uns dann als eine um das Heil der Gemeinde besorgte Freundin des Apostels zu denken hätten. Sie hätte dann den besten Weg zur Heilung der Schäden eingeschlagen. Auffällig ist, daß sie zum Schluß des Briefes nicht gegrüßt wird, so daß der Gedanke naheliegt, daß sie gestorben sei.

Andere halten sie für eine Epheserin, deren Gesinde in Korinth war. H. meint, weil der Name ein Beiname der Göttin Demeter gewesen und sich Freigelassene gern solche Beinamen beilegten, sei Chloe wohl auch eine solche gewesen. Wir dürfen sie aus andern Gründen wohl für eine solche halten, die auch frei war von der Scheu, einmal in ein Wespennest hineinzugreifen. — Von den Leuten der Chloe sagt Os.: Ob gläubige Söhne oder Sklaven, gewiß waren es Leute, die Paulus selbst achtete und als achtenswert auch bei den Korinthern voraussetzen konnte, jedenfalls waren sie nicht als klatschsüchtig verschrien. Daß sie selbst nicht in die Streitigkeiten verwickelt waren, ist selbstverständlich. — Ste.: Lehrer (und andere Christen) sollen nicht einer jeden Nachrede glauben, sondern erst der Sache gewiß werden, ehe sie dieselbe öffentlich strafen. Wer uns etwas unter der Bedingung anvertraut, daß wir seinen Namen nicht nennen, wird uns mit Grund meist verdächtig sein. — Burg.: Heimlichtuerei erzeugt Mißtrauen. In dem Briefe der Korinther ist die Streitigkeit in Korinth offenbar gar nicht erwähnt, weil sie erst nach seiner Abfassung hervorgetreten, oder auch nicht in dem Maße alles beherrschte, wie manche Ausleger meinen, welche den ganzen Brief von ihr aus beeinflußt sehen. Übrigens sehen wir auch, daß Paulus nicht meint, er dürfe nur gleichsam amtliche Nachrichten öffentlich würdigen. Es darf uns oft die Rede einer ehrwürdigen Matrone ohne Amt wichtiger sein als der Beschluß eines ganzen, weltlichen Presbyteriums.

V. 12. Was für Streitigkeiten waren nach dem Berichte der Leute der Chloe unter den Korinthern? „Ich meine dieses," schreibt Paulus, „daß jeder unter euch sagt: Ich zwar bin Pauli, ich aber Apollos, ich aber Kephas, ich aber Christi." Es mochten ja auch in Korinth außer diesen persönliche Zwistigkeiten vorkommen, die meint Paulus nicht; sie werden auch, wie entstanden, so wieder beigelegt worden sein. Aber was Paulus tadelt, ist das Vorhandensein von vier Parteien in der Gemeinde, die sich untereinander bekämpften. Die einen schwören auf Paulus, die andern auf Apollos, die dritten auf Kephas, und eine vierte Partei nannte sich im Gegensatz zu den ersteren die Leute Christi. Was waren die unter-

scheidenden Merkmale der Parteien? Es liegt nahe, zu denken, daß die Pauli die durch Pauli Predigt, und die Apollos die durch Apollos Predigt gewonnenen Gemeindeglieder waren.

Apollos (Apostelgeschichte 18, 24 ff.) war ein Jude von Alexandrien in Ägypten, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Er war unterwiesen in der Lehre des HErrn und lehrte mit Feuer und genau von Jesus; er kannte aber nur die Johannestaufe. Als er in Ephesus offen in der Synagoge auftrat, hörten ihn Priscilla und Aquila, Glieder der Christengemeinde, nahmen ihn in ihr Haus auf und setzten ihm den Weg Gottes noch genauer auseinander. Von den Brüdern in seinem Vorsatz bestärkt, nach Achaja zu gehen, und mit ihren Empfehlungsbriefen versehen, war er nach Korinth gekommen und den Gläubigen von Segen geworden, indem er die Juden eifrig öffentlich überführte an der Hand der Schrift, daß Jesus der Messias sei. Apollos scheint nach den Ausführungen Pauli über seine eigene Lehrart eine mehr gelehrte, kunstvolle Lehrweise gehabt zu haben, er mag auch das Wort vom Kreuz nicht so wie Paulus in den Vordergrund seines Vortrages gestellt haben. Jedenfalls hatte er nach Paulus viele Anhänger gewonnen, welche seine Art mehr ansprach, als die des Paulus. Seine Anhänger werden zum großen Teil durch ihn gewonnene Griechen gewesen sein, zum Teil aber auch, und das konnte Paulus allerdings persönlich schmerzlich sein, Christen, welche den HErrn durch Paulus kennenlernten und nun sich an Apollos hängten, weil seine Art ihnen mehr behagte. Es war wohl nicht vor allem ein besonderer Lehrunterschied zwischen Paulus und Apollos, was die Partei des Apollos erzeugte, als eben die verschiedene Art und Begabung beider Männer, wenn nicht eben etwa bei Apollos das Wort vom Kreuz mehr zurücktrat.

Zu Apollos. Der Name ist eine Abkürzung von Apollonius, dem Namen eines berühmten alexandrinischen Gelehrten. Zu den Konfessionsnamen bemerkt Luther: Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. —

Zu den Parteinamen. Räbr. zieht das Bekenntnis „Ich Christi" zu jeder Partei. Rts. macht darauf aufmerksam, daß ein Apostel anders lehrte als der andere. Jedes Evangelium zeigt uns das schon, jeder hebt auch eine besondere Seite der Lehre hervor, und das ist gut. Darum auch heute noch Mannigfaltigkeit eine Gabe Gottes an den Predigern

ist, die man bei Evangelisationen z. B. ausnutzt. Es ist auch nicht immer ein Zeichen großer Tiefe des Christenstandes, wenn jemand sagt, es sei ihm ganz gleich, wer predige. Der wird diesen, der jenen mehr zu seinem Führer wählen, dabei freilich dann auch die Gefahr der Abhängigkeit von Menschen und der Parteiung anfängt. — H. sagt bei Ste., darum nur teilweise richtig: Wählen unter den Gaben ist fleischlich, an ihnen hangen ist Sünde, Abgötterei und bei vielen Unverstand. Wählen ist Unrecht unter denen, welche allesamt Diener Christi, Seine Werkzeuge und Knechte sind, als Kephas, Paulus, Apollos. Aber Wählen ist recht unter denen, die wie Hirten und Mietlinge, Väter und Mörder, Propheten und Lügenspeier, Korn- und Spreuverkäufer, Kernlehrer und Schwätzer, Griffel Gottes und Postillenpapageien, Gottes- und Teufelsknechte im Leben unterschieden sind.

Wer waren die des Kephas, da doch Petrus nicht in Korinth war? Es müssen gesetzliche Judenchristen gewesen sein, welche sich, wenn auch zu Unrecht, für ihre gesetzliche Stellung auf Petrus beriefen, der als Haupt der Apostel über Paulus stehe, bei denen dann natürlich das Wort vom Kreuz auch wieder in etwa zurückgetreten wäre. Jedenfalls müssen Judenchristen von auswärts nach Korinth gekommen sein und dort in gesetzlichem Geist gearbeitet haben.

Paulus nennt den Apostel nur einmal, in Galater 2, 7, Petrus, je viermal in unserm und dem Galaterbrief „Kephas". Der Ausdruck „Paulusleute" wiederholt sich wohl einmal bei Pfarrwahlen, da man auch die Parteiglieder als Leute des und des Mannes bezeichnet. Weil sich bei Clemens die Worte „Ich aber Christi" nicht finden, soll derselbe sie nicht gekannt haben. Daß Paulus bei der Bekämpfung des Parteiwesens die Christusleute nicht besonders nennt, wird seinen Grund darin haben, daß an ihrer Parole an sich nichts auszusetzen war. Er muß ja wünschen, daß alle Christusleute wären. Wenn alle, die zu Parteihäuptern gestempelt werden, so wie Paulus ihren Anhängern alle Möglichkeit nähmen, sich hinter sie zu scharen, und ihnen jeden Vorwand nähmen, sich auf sie zu berufen! Schrenk hörte ich einmal von der Kanzel seine Freude darüber aussprechen, daß es keine Schrenkianer gebe. Und Beck bedauerte, daß es — ohne seine Schuld — Beckianer gebe, die ihn oft recht mißverstanden haben. Tersteegen wünschte, vergessen zu werden. — Wie wenig berechtigt es ist, in den Apolloniern und Paulinern Heidenchristen und in den beiden andern Judenchristen zu sehen, geht schon daraus hervor, daß letztere nirgends bekämpft werden.

Mir scheint die rechte Anschauung über die Parteien Rückert in der ersten Beilage seines Kommentars zu haben; ich vertrat sie von vornherein.

Den Anhängern Pauli, Apollos und Kephas gegenüber bildete sich noch eine vierte Partei. Diese bestand aus Gemeindegliedern, welche mit den Parteinamen unzufrieden waren. Man solle sich, werden sie gesagt haben, nach keinem Menschen nennen. Darum nannten sie sich Leute, Anhänger Christi. Aber dieser Name wurde nur wieder zu einer Parteibezeichnung von Christen gegen Christen.

Große Meinungsverschiedenheit herrscht über die Parteien. Die Alten glauben, Paulus habe die Parteihäupter gar nicht genannt, sondern sich, Petrus und Apollos lediglich an ihre Stelle gesetzt, um einerseits zu zeigen, wie es nicht erlaubt sei, Menschen zu Parteihäuptern zu erheben, die doch hinter den Aposteln weit zurückstehen müßten, sodann aber auch, um niemand persönlich durch Namennennung zu verletzen. Eine vierte Partei hat man wohl geleugnet, indem man die Worte: „Ich aber Christi" als Worte Pauli faßte, der sich damit in Gegensatz zu den Parteibekenntnissen stellte. Die in den Worten eine vierte Partei finden, meinen teils, die Glieder derselben seien Leute, die sich auf ein ihnen eigenes, geschriebenes Evangelium beriefen, teils sich als Anhänger des an der Spitze der Kirche stehenden Jakobus, des Bruders des HErrn, glaubten einer engeren Verbindung mit dem HErrn rühmen zu können, teils gegenüber jeder apostolischen Autorität sich nur auf Christus beriefen, auch wohl eine unmittelbare Verbindung spiritistischer Art in Visionen zu haben vorgaben; sie hätten die Ehe verworfen, weil Jesus ehelos lebte, desgl. die leibliche Auferstehung. Die vierte Partei leugnet man, weil Paulus auf sie gar keine Rücksicht nehme neben den drei andern, wie die Bezeichnung „Ich Christi" durchaus ihm gefallen mußte. Man sucht wie so oft mehr, als in den Worten liegt, und vergißt, wie neu die ganze Sache dem Apostel noch war. Von Schriften zu dieser Frage erwähne ich: Räbiger und Jäger, der es sogar fertig bekommt, den Beweis zu versuchen, daß die Christiner nach Pauli Ansicht die Hurerei eingeschleppt hätten.

Freilich scheint's, daß die vier Parteien immer noch in einer Gemeinde zusammenhielten. Aber doch haben wir hier schon ein Vorspiel der betrübenden Zersplitterung in der christlichen Kirche. Welch langes Register der verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften! Der HErr hat es zugelassen, wer wagt zu behaupten, daß Er es gewollt hat? Wie mag man den Schaden heilen? Wenn er überhaupt geheilt wird, bevor

der HErr sich auch nach der Seite Seiner Herde selbst annimmt. Jedenfalls wird er dadurch nicht geheilt, daß man, unzufrieden mit den vorhandenen Kirchenparteien, immer wieder neue bildet, mögen die Absichten dabei auch noch so reine sein, mag man sich im Gegensatz nicht zu den Ungläubigen, sondern zu denen, welche noch zu einer der bestehenden, geschichtlich gewordenen Kirchen und Gemeinschaften gehören, auch einfach Christen nennen, wodurch man dann, ohne es freilich immer zu wollen, die andern als Nichtchristen bezeichnete. Wie verlockend und natürlich es sich auch anhört, Paulus verurteilt das ebenso scharf wie jeden andern Parteinamen. Es bleibt eben nichts anderes übrig, als daß sich die Gläubigen über alle Parteibezeichnungen hinaus anerkennen und lieben und so rechte Allianz pflegen.

V. 13. Paulus aber muß verwundert fragen: Geteilt ist Christus? Ist Christus nicht mehr einer für alle? Hat jeder einen besonderen Christus? Aus dem „jeder" kann man herauslesen, daß die ganze Gemeinde an der Parteiung beteiligt war, wenn wir nicht die Leute der Chloe ausnehmen müssen und das „jeder" nicht so pressen dürfen, als schlösse es jede Ausnahme aus. — Die nicht mitmachten, traten wohl gar nicht hervor. Das ist der schlimmste, tiefste Schaden der Parteiung, daß man sich vermißt, allein Christus richtig zu haben, und den andern den Besitz Christi abspricht. Das ist weit entfernt von dem edlen Wetteifer, Christus völlig zu besitzen. Vielmehr ist ein Parteiwesen, wie es in Korinth herrschte, in Gefahr, Menschen an Christi Stelle zu erheben. Christus müssen wir ganz haben, wenn wir Ihn haben sollen. Er wird zerrissen, wenn die Glieder Seines Leibes sich trennen. Die sich im Gegensatz zu den Brüdern Christen nennen, reißen Ihn gleichsam an sich, indem sie Ihn den andern entreißen, die ebensowohl Anrecht an Ihm haben wie sie. Wenn wir doch immer die andern als Glieder Christi und Teile des Leibes also ansehen wollten, zu dem wir selbst gehören wollen! Da würde schon ein Glied das andere nicht verletzen, weil es die Verletzung zuerst zu fühlen bekäme.

Darum fragt Paulus weiter, indem er zunächst die sich nach seinem Namen nennende Partei angreift: (Doch) nicht (etwa) Paulus ist für euch gekreuzigt, oder auf den Namen Pauli seid ihr getauft worden? Christus ist für uns gekreuzigt, wie undankbar, wenn sich nun die Korinther den Namen eines Menschen beilegen, der doch nur die Botschaft vom Gekreuzigten gebracht hatte! Sie rauben dem die Ehre, der für sie gestorben ist, und übertragen sie auf

Seinen Botschafter. Wer es wirklich gefaßt hat, daß Christus für ihn starb, dem muß Christus allezeit die erste Stelle einnehmen. Die Korinther handeln ferner so, als seien sie auf den Namen Pauli getauft worden, als seien sie durch die Taufe nicht in Gemeinschaft mit Christus, sondern mit Paulus getreten. Durch die Taufe haben sie ja vor der Gemeinde Jesu sich als Sein Eigentum bekannt und Seinen Namen erhalten, wie können sie jetzt sich Pauli Namen beilegen?

V. 14—16. Paulus spricht seine Dankbarkeit darüber aus, daß er keinerlei Veranlassung zu solchem Vergöttern seines Namens gegeben hat. Hätte er viele Korinther getauft, so wäre man wohl imstande gewesen, ihm vorzuwerfen, er habe die Leute auf seinen Namen getauft, sie durch seine Taufe an sich gezogen. Nun hat er niemand getauft außer Krispus und Gajus und, wie ihm im Schreiben beifällt, auch das Haus des Stephanus. Von Krispus lesen wir Apostelgeschichte 18, 8, daß er der Oberste der Schule war und an den HErrn glaubte mit seinem ganzen Hause. Gajus grüßt im Römerbrief (der wahrscheinlich in Korinth geschrieben wurde) als Pauli und der ganzen Gemeinde Wirt. Es handelt sich also bei diesen Männern um einen Erstling und einen Paulus besonders nahestehenden Täufling. Das Haus des Stephanas wird im Schlußkapitel erwähnt als das Haus des Erstlings in Achaja, und so ist es auch bei ihm natürlich, daß es von Paulus getauft wurde.

Da der Apostel aber nicht meint, ein unfehlbares Gedächtnis zu haben, und dem aus dem Wege gehen will, daß ein Gemeindeglied in Korinth ihm lieblose Vergessenheit vorwerfe oder wissentliches Verschweigen, fügt er hinzu: Übrigens weiß ich nicht, ob ich noch einen andern getauft habe. Ein Taufregister führt Paulus nicht mit sich herum, eher noch im Herzen ein Register der Seelen, die durch sein Wort dem HErrn gewonnen wurden. — Wenn von der Taufe eines Hauses, einer Familie die Rede ist, so ist damit zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß auch Kinder getauft wurden, es liegt aber doch sehr nahe, das anzunehmen, wenn wir daran denken, daß Paulus die Kinder um der Eltern willen geheiligt nennt. Es versteht sich, daß von Kindertaufen ebenso wie heute in der Heidenwelt nur die Rede sein konnte, wenn die Eltern gläubig geworden. — Aus der gewissenhaften Art Pauli, Personen anzuführen, sollen wir lernen, es genau zu nehmen mit unsern Angaben. Auch dem Christentum kann oft durch an sich unwichtige Angaben bei Weltmenschen geschadet werden. — Ob nicht auch heutzutage mancher

sich rühmt, von diesem oder jenem beliebten, berühmten Prediger getauft, konfirmiert, getraut zu sein, und ihm nachläuft, der ein innigeres Verhältnis zum Menschen als zum HErrn hat?

Zur Zeit der Donatisten kam es dahin, daß man die Gültigkeit der Taufe von der Würdigkeit des Taufenden abhängig machte. (Wenn Gläubige die Sakramente nicht wollen von Ungläubigen verwaltet wissen, dann hängt das von andern Gründen ab.) Epheser 4, 4 betont Paulus die Einheit der Gemeinde unter Hinweis auf den e i n e n HErrn und die e i n e Taufe; sind wir durch die Taufe begraben mit Christus, dann sollte auch alles Trennende, auf Eigenheiten der alten Natur sich Aufbauende mit begraben sein. — Ob Gajus im 3. Johannesbrief derselbe ist, wissen wir nicht, jedenfalls wäre der dann ein würdiger Täufling gewesen. Apostelgeschichte 20, 4 erscheint er neben andern als Begleiter Pauli. — Brockes schrieb ein sehr lesenswertes Buch: „Gajus von Derbe", das einen guten Blick in die Zeit tun läßt. — Taufe und Kreuzigung stehen für sich nebeneinander. Am Kreuze müssen sich die in die Gemeinschaft des einen HErrn Getauften doch alle zusammenfinden. Das Kreuz eint in jeder Weise. Die Kreuzgemeinde spaltet sich nicht. Die einzige Gemeindebildung aus allen Lagern ist die Blutgemeinde der Herrnhuter gewesen! Das „für uns" kann „an unserer Statt" und „zu unserm Besten" heißen. Es zanken sich hier mit uns nur die, welche einem stellvertretenden Leiden keinen Sinn abgewinnen wollen. — Christus hat selbst auch nicht getauft. Auch die Apostel taten es nicht immer selbst. Apostelgeschichte 10, 48: Petrus! Selbstverständlich will ein Paulus die Taufe nicht geringschätzen. Und es darf ein Täufer schon seiner Täuflinge betend und sorgend gedenken. Merkwürdig ist es, daß Irrungen nötigen, der Sakramente zu gedenken, hier der Taufe, später des Abendmahls. — Paulus dankt natürlich nur deshalb, daß er nie jemand getauft hat, weil ihm nun nicht vorgeworfen werden kann, er habe durch die Taufe Leute an sich fesseln wollen; er sieht darin eine Fügung des HErrn, für die er dankbar ist. Aus dieser Bemerkung könnte man schließen, daß er anderwärts in größerem Maße getauft habe, wenn nicht Vers 17 anders schließen ließe.

*

Besprechung: Einigkeit in der Rede. — Organische Einheit. — Parteinamen und Hängen an Menschen. — Gewissenhaftigkeit im Berichten. — Angeberei (gebotene und ungebotene).

Schlußlied (aus: Herz und Herz vereint zusammen):

Ach, du holder Freund, vereine Deine Dir geweihte Schar!

4. Törichte Predigt.

Eingangslied: Es ist ein Born, draus heilges Blut
Für arme Sünder quillt.

(Frohe Botschaft.)

Kap. 1, 17—20. Denn nicht hat mich Christus gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen, nicht in Wortweisheit, damit nicht entleert werde das Kreuz Christi. (18) Denn das Wort vom Kreuz ist zwar denen, die verloren werden, Torheit, uns aber, die wir gerettet werden, ist es Gotteskraft. (19) Denn es ist geschrieben: Ich werde zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen werde Ich verwerfen. (20) Wo [ist] ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Disputierer dieser Welt? Hat nicht zur Torheit Gott gemacht die Weisheit der Welt?

V. 17. Daß Paulus nur den einen oder andern in Korinth getauft hat, rührt daher, daß Christus ihn nicht gesandt hat, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen. Dadurch wird, ohne daß es gerade ausgesprochen wird, die Predigt des Evangeliums als eine höhere Aufgabe über die Tätigkeit des Taufens gestellt. Taufen konnte schließlich der einfachste und unbegabteste Christ. Darum klingt es auch wunderlich, wenn manche Gläubige die Befugnis zum Taufen für jedermann fordern, wie wenn man dadurch etwas Besonderes erreiche, und ebenso wunderlich ist es, wenn man in vielen Kirchen dem jungen Prediger wohl gestattet, das Wort Gottes zu verkündigen, aber die Befugnis zur Verwaltung der Sakramente bis zur Ordination ihm versagt. Die Hauptsache ist und bleibt das Wort, und die darin einig sind, sollten um der Wassertaufe willen weniger Worte verlieren; geschieht doch die Feuer- und Geistestaufe auch nicht durch Wasser, sondern durch das Wort.

Man meint, der Befehl Matthäus 28 gehe in der Form nur die Zwölfe an, aber wenn Paulus das zugegeben hätte, würde er sich den Gegnern gegenüber eine Blöße gegeben und auch seiner sonst so stark betonten Gleichstellung mit den andern Aposteln Abbruch getan haben. Eher könnte man schon sagen, auch jener Befehl gehe in erster Linie auf die Verkündigung des Evangeliums, wenn man ihn faßt, wie er lautet: „Macht zu Jüngern alle Völker, indem ihr“ usw. Nirgendwo sagt Paulus, daß er zum Taufen berufen sei. Man erwartet auch nicht, daß irgendein Apostel eigens berufen worden sei, das Abendmahl zu ver-

walten. Das waren Tätigkeiten, die nicht nur jedes einfache Gemeindeglied ausüben konnte, ohne besondere apostolische Gabe, sondern die eben solche Glieder verrichten mußten, auch wenn keine Apostel mehr vorhanden waren. In seiner Berufungsurkunde steht nur von seiner Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen (Röm. 1; Gal. 1, 16; Apg. 16, 22. 26). Er soll den Namen des HErrn offenbaren, Sein Zeuge sein. Dem entspricht sein Auftreten gleich in Damaskus; nirgends wird seiner Tauftätigkeit Erwähnung getan, eben wohl, weil sie hinter seiner Predigttätigkeit in den Hintergrund trat und etwa von seinen Begleitern wenigstens mit ausgeübt wurde. Das Merkmal der apostolischen Tätigkeit ist die Predigt des Evangeliums. Wer durch sie in Verbindung mit Jesus gekommen ist, mag auch auf Seinen Namen getauft werden. Paulus braucht nicht über einen verfehlten Beruf zu klagen, und was in seinem Beruf von vornherein die Hauptsache war, ist es auch geblieben.

Merken wir an, daß Paulus sich auch hier als Gesandten Christi bezeichnet! „Evangelium predigen" ist ein Wort; wir könnten es auch mit „evangelisieren" wiedergeben, es heißt: frohe Botschaft bringen. Darin ist Paulus einig mit den andern Aposteln; das ist es ja, was die Menschheit nötig hat, eine frohe und frohmachende Botschaft. Darin war ja auch kein Unterschied zwischen den Parteien; aber die Art dieser Predigt war nicht dieselbe bei Paulus wie etwa bei Apollos. Daher betont Paulus, ohne vor der Hand Apollos zu nennen oder sich zu ihm in Gegensatz zu stellen, welcher Art seine Predigt nach dem ihm gewordenen Auftrage sei, und daß sie mit dem Wesen der rechten Predigt übereinstimme.

Eine schöne Bemerkung von Couard: Das Evangelium verkündigen ist soviel als das Netz auswerfen. Taufen ist soviel als einen schon gefangenen Fisch auflesen und in die Gefäße werfen.

N i c h t i n W o r t w e i s h e i t sollte er predigen. Das heißt, er soll nicht mit hohen, gelehrten Worten von Christus zeugen, Lehrsysteme aufbauen, welche den Hörern imponieren könnten durch die Klarheit ihrer Gedanken, durch den hohen Schwung ihrer Darstellungsweise, welche den Systemen der Weltweisen durch ihre Originalität wie durch die Überzeugungskraft die Stange halten könnten. Wenn er so predigte, würde das K r e u z C h r i s t i e n t l e e r t. Er hätte vielleicht dadurch etwas erreicht, aber auf Kosten des Kreuzes Christi. Nicht von seiten der Wortweisheit, sondern von seiten des Kreuzes Christi soll das Heil kommen, und

je mehr es in den Vordergrund tritt, desto mehr kann es seine Kraft entfalten. Bloß in irgendein System eingeflochten, mag es ein Schmuckstück sein wie irgendein Ordenskreuz, seine eigentümliche Wirksamkeit kann es aber nicht entfalten. Woran merken wir das? An der Wirkung selbst.

Die Weisheitsrede beherrschte die Griechen. Ziel der Sophisten war Aufklären und Klugmachen, die Kunst ist, von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Dinge verschieden darzustellen. Der Unterschied von der Aufklärung, die im 18. Jahrhundert anhebt, war etwa der, daß man die Menschen nicht nur aufgeklärt, sondern auch möglichst reich zu machen trachtete. Dazu gehörte z. B.: einen Prozeß dadurch zu gewinnen, daß man vor dem Richter seiner Sache möglichst viele gute Seiten abgewann. Durch diese schlimmen Künste diente man freilich auch der Ausbildung der Sprachwissenschaft. Große Philosophen gingen dann freilich darüber hinaus, das Vertrauen zu der Wahrnehmung zu erschüttern; sie bauten auch auf. Aber wie verschieden war ihre Kunst und ihre Art der Darstellung doch von dem schlichten Evangelium des Apostels! Der lebte in einer ganz andern Welt. Da lag die Versuchung dem Griechen sehr nahe, es einmal auch auf seinem Gebiete mit der alten Weisheit wenigstens der Art nach zu versuchen. Apollos bot ihnen wenigstens eine Art Ersatz. Andere verlangten wohl noch mehr. Ungezwungen kommt der Apostel jetzt dazu, das abzulehnen.

V. 18. Denn zwar ist das **Wort vom Kreuz**, die Predigt, daß in ihm das Heil liegt, einem Teil der Hörer eine **Torheit**, das sind aber auch die, **welche verloren werden**, uns aber, die wir **gerettet werden**, ist es eine **Gotteskraft**.

Es gibt ein schönes Gefäß ohne Inhalt, wenn man das Kreuz mit Weisheitsrede in jenem Sinne bringt. Auch heute noch zieht mancher Redner die Hörer durch die Kunst der Rede, ohne eine einzige Seele zum HErrn zu führen. Bbgr. vergleicht diejenigen Bücherverfassern, welche anstatt der Personen, Blumen, Kräuter, Bäume, Landschaften, Münzen usw. mit großen Kosten und vieler Mühe durch allerhand Kupferstiche und Abzeichnungen nach dem Leben ihre Schriften auszieren und lieblich machen, damit aber dem Bücherkäufer nicht die Sachen selbst, sondern nur die Beschreibungen in Augen und Hände bringen. Die nötigen wollen, die künstlichen Schultraktamente als Gottes Wort an- und einzunehmen, vereiteln und mißhandeln wahrhaftig nur das Wort Gottes. Wie fern ist erst solches vom Kreuz. Außerdem aber wird die Bedeutung der wahren Religion erstickt. Man

will auch heute gleichsam freimaurerisch durch Redekünste das Christentum aufbauen. Man scheut sich, Tatsachen, wie dem Kreuzestod, das Heil zu verdanken. Man mauert ein System nach dem andern und freut sich dann noch nach Jahrhunderten an den Ruinen, auf die man neue in Sand gebaut hat, auch bestimmt, einst bewundert zu werden von Leuten, die wieder ein neues Fündlein entdeckten. Unser Luther räumte mit Aristoteles gründlich auf. Viele nennen sich nach Luthers Namen und legen sich das Kreuz höchstens noch als Schmuck an. Das Kreuz gilt allenfalls noch als das Sinnbild eines Mannes, der für Seine Sache leidet und stirbt, auch wohl noch, nachdem Er sich gründlich getäuscht.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß oft eine überaus schlichte Predigt des einfachen Evangeliums eine überraschende Wirkung übt, während die glänzendste Redeleistung entweder die Hörer überhaupt nicht zieht oder doch nur Augenblickserfolge erzielt, ohne Früchte zu hinterlassen, manchmal Rührung bis zu Tränen, aber keine Bewegungen zu neuem Leben. Vom Wort vom Kreuz redet der Apostel nur hier. Galater 5, 11: Ärgernis des Kreuzes, 6, 12. 14: Verfolgung durch das Kreuz, Rühmen des Kreuzes, Philipper 2, 8: bis zum Tode am Kreuz, 3, 18: Feinde des Kreuzes, Epheser 2, 16: versöhnt durch das Kreuz, Kolosser 1, 20: Frieden durch das Blut des Kreuzes, 2, 14: Schuldschrift ans Kreuz genagelt. In Hebräer 12, 2 wird die Schmach des Kreuzes hervorgehoben, die der HErr erduldete. Nur Paulus schreibt vom Kreuze! Es versteht sich, daß Paulus nicht meint, wir dürften die Redekunst nicht in den Dienst der Predigt vom Kreuze stellen. Seine eigenen Briefe würden dem ja widersprechen. Wir sollen ja alle Gaben in den Dienst der Rede stellen, nur daß die Hörer nicht hängenbleiben an dem Schmuck, ohne das Kleinod zu beachten, das von ihm verdeckt wird.

Am nächsten steht Römer 1, 16: „Das Evangelium eine Kraft Gottes, die da selig macht.“ Mr. möchte, um die göttliche Kraft und Weisheit des Kreuzes zu zeigen, hinführen an viele Sterbebetten, wo der Blick auf den Gekreuzigten für den abscheidenden Geist der letzte Trostgrund ist, die einzige Hoffnung, möchte herumführen in den heidenchristlichen Gemeinden draußen auf dem großen, weiten Missionsgebiet, wo Sklaven des Lasters durch den Glauben an das Kreuz zu freien, glücklichen Menschen geworden sind, möchte zeigen die vielen Rettungsanstalten der Inneren Mission, um zu schließen: „Der tiefste Differenzpunkt zwischen den christlichen und antichristlichen Bewegungen unserer Zeit, zwischen den religiösen und theologischen Kämpfen in der Kirche ist die Stellung

zum Kreuz. Möchte der Gekreuzigte, mit Zinzendorf zu reden, mehr unsere einzige Passion werden! Die katholische Kirche zeigt, daß man das Kreuz anbeten kann und dabei eine Werkstätte einrichten, in der man durch Herstellung guter Werke dem Gekreuzigten Seinen Ruhm schmälert."

Das ist der beste Beweis von der Wahrheit der Predigt vom Kreuz, daß durch dieselbe sich in dem Hörer Gotteskraft wirksam erweist, wie der Kraftbeweis auch überhaupt der beste und schließlich allein durchschlagende Beweis für die Wahrheit des Christentums ist; er bringt fertig, was die schönsten und scheinbar unwiderleglichen Vernunftgründe nicht vermögen. Die gerettet werden, die hier durch Vergebung von den Sünden los wurden und des zukünftigen Heils gewiß wurden, sind so gewiß auf Grund der Tatsache, daß Christus für sie gestorben ist. Überall beim Apostel und den alten Christen dieselbe Heilsgewißheit, daneben bei aller Liebe die Überzeugung, daß die verloren gehen, welchen das Wort vom Kreuz eine Torheit ist, nichts von moderner Weichlichkeit, die von einem Verlorengehen nichts wissen will und darum keine Kraft zur Rettung bringt.

Die verloren werden, sind jetzt schon auf dem Weg zur Hölle, und die gerettet werden, jetzt schon auf dem Wege zum Himmel — der Apostel redet in der Gegenwart. — Sp.: Es heißt das Wort vom Kreuz 1. das ganze Leiden unseres Heilandes, das zuletzt am Kreuze zusammengeflossen ist, 2. die dadurch geschehene Versöhnung mit Gott, 3. die von uns geforderte Gemeinschaft Seines Kreuzes. — Ste.: Das Evangelium hat eine doppelte Wirkung, nicht aus seiner eigenen Schuld, sondern aus der Beschaffenheit der Menschen. — Alle Menschen sind in zwei Klassen geteilt, die einen leben ohne Sorge für ihre Seligkeit dahin, entweder in Sicherheit oder in Heuchelei; jedes Wort und Werk derselben ist ein Schritt auf dem Wege zur Hölle. Die Gläubigen stehen in täglicher Bekümmernis um die Seligkeit, so daß sie auch ohne besonderes Andenken daran mitten in ihrem Arbeiten und Reden sich nicht leicht verstoßen. — Das ganze Evangelium ist eine Lehre vom Kreuz. — Bbgr.: Sei versichert, alles, was nicht durchs Kreuz gewirkt wird, das ist nur Betrug! Will man von der Wahrheit eines inneren Christen urteilen, so muß man sehen, ob viel Kreuz da ist. Soviel du das Geheimnis des Kreuzes erkennst, und wie der Mensch ohne dasselbe zu keinem Geschmack der göttlichen Dinge, zu keiner Erfahrung und zu keinem Wachstum kommen könne, so viel hast du zugenommen in wahrem Christentum.

V. 19. Wenn die verloren gehen, die mit vollem Munde das Wort vom Kreuze eine Torheit nennen, weil sie von seiner Kraft nichts erfahren, sollen die, welche gerettet werden, sich nicht irremachen lassen durch den Schein der Weisheit, welchen jene haben mögen. Denn es entspricht dem Verfahren Gottes zu aller Zeit, Seine Ehre keinem andern zu geben. Demgemäß spricht Er schon, wie Jesaja 29, 14 geschrieben ist: „Ich werde zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen werde Ich verwerfen." Der HErr läßt Jerusalem (Löwe Gottes und Herd Gottes) bedrängen und verheißt zugleich die Vernichtung der Bedränger. Das Volk aber, Fürsten und Propheten sind blind, sie kommen mit äußerem Gottesdienst zu Ihm, aber ihr Herz ist ferne von Ihm. Da will nun Gott, wie es wörtlich heißt, fortfahren, wunderlich mit dem Volke umzugehen, und es geht zu Ende die Weisheit seiner Weisen, und der Verstand seiner Verständigen versteckt sich. Das wird dann offenbar werden, wenn Er Juda erhöht und Assur erniedrigt.

Die Worte sind angeführt nach den 70, die das Hebräische: „Die Weisheit wird zunichte werden" wiedergeben: „Ich werde zunichte machen", und das: „Der Verstand der Verständigen wird sich verbergen": „Ich werde verwerfen" usw. Wir haben es erfahren, besonders im Weltkriege und in seinem Ausgang, wieviel politische Berechnungen gelten, wenn man den HErrn nicht mehr in Rechnung zieht. Und die Berechnungen ängstlicher, klug scheinender Seelen in Entscheidungszeiten der Kirche sind noch immer zuschanden geworden. Daß es sich bei Jesaja zunächst „um Strafgerichte, hier um Erlösung handelt" (Bur.), ändert an der Sache nichts. Aus den Gedanken ersterer Art dürfen wir getrost auf die Zuverlässigkeit auch der letzteren schließen. Matthäus 15, 8 führt der HErr die vorhergehenden Worte des Propheten an. Gott geht so wunderlich um mit dem Volke wegen seines heuchlerischen Gottesdienstes. Als Feind alles Scheinwesens handelt Er mit der Scheinweisheit.

So macht es der HErr meist. Er macht es so in der Geschichte der Völker im allgemeinen, daß die klügsten Berechnungen und Voraussagungen zuschanden wurden, wenn es an den Tag kam, daß Er im Regimente sitzt und auf Seine Weise die Knoten löst, und so macht Er es sonderlich in der Regierung Seines Gottesreiches.

Staunend müssen einst alle Weisen der Welt dastehen und bekennen,

daß sie Toren waren mit all ihrer Weisheit, und daß Gott allein weise ist.

V. 20. Jetzt aber schon muß man ausrufen: Wo ist ein Weiser, wo ist ein Schriftgelehrter, ein Weiser unter den Juden, wo ist ein Disputierter dieser Welt, ein Weiser aus den Heiden? Es ist keiner da, welcher nicht zuschanden würde vor der Weisheit des Wortes vom Kreuz. Wie dem Nebukadnezar kein Weiser seinen Traum sagen konnte, und sie alle vor dem Gott Daniels sich schämen mußten, so findet sich unter Juden und Heiden niemand, dessen Weisheit vor Gott bestehen könnte. Die Weisen aber müssen zurücktreten, weil Gott zur Torheit gemacht hat die Weisheit der Welt. Das heißt, Gott hat durch Seine Weisheit in dem Wort vom Kreuz erwiesen, daß die Weisheit der Welt die eigentliche Törin ist. Nicht als ob die Weisheit der Welt, ein ehrliches Forschen nichts wäre, aber dieser Aufgabe, welche durch das Wort vom Kreuz gelöst wird, ist sie nicht gewachsen. Sie steht ihr gegenüber da, wie die Ärzte in Israel gegenüber den zahlreichen Heilungen Jesu; alle ihre Mittel schlugen nicht an, während ein Machtwort Jesu genügte, die Kranken alle gesund zu machen. Wer von der Weisheit Gottes lernen will, geht nicht mit eigener Weisheit in den Wortkampf mit den Weisen dieser Welt. Wer sich vor der Weisheit des Wortes vom Kreuz nicht beugen will, wird Worte in Fülle haben, um uns zu Boden zu strecken, wenn wir die Kreuzesfahne verlassen.

Paulus sieht sich gleichsam um nach Weisen und Schriftgelehrten, die standhalten könnten gegen das Gesagte. Sie sind verschwunden wie die Ankläger der Ehebrecherin, nachdem der HErr in den Sand geschrieben, was sie zuschanden machte. In den Weisen will man die griechischen Philosophen, in den Schriftgelehrten die so in den neutestamentlichen Schriften auftretenden, jüdischen Gelehrten sehen, zu denen Paulus selbst gehört hatte, in den Disputierern die, welche eben im Disputieren ihre Lust sahen, auch solche, die die Natur in ihren Erscheinungen zum Gegenstand ihrer Reden machten. Andere sehen in den drei Worten lediglich eine Häufung, wie sie der triumphierende Ton der Rede bringen mochte. Die Weltweisheit mag auftreten, wie sie will, sie wird immer zunichte werden. Diese Welt ist die Welt vor dem Erscheinen Christi, die abgelöst wird durch die „zukünftige" beim Erscheinen des HErrn. Die Genannten sind wie alle ihre Nachfolger die Rückständigen, wir die mit der Zeit Fortgeschrittenen. Man meint

übrigens in dem Verse auch wieder eine alttestamentliche Stelle durchklingen zu hören (Jes. 33, 18), wo ein heller Ausblick auf den König in Seiner Schöne einen ähnlichen Ausruf veranlaßt. —

Es ist allerdings noch nicht so weit, daß die Welt ihre Torheit einsieht. Hier und da einer, einst alle. Wohl dem, der zeitig ein Tor wird in seinen Augen! Der wird sich gern, und wenn er der größte Weise dieser Welt wäre, unter die Weisheit der Fischer vom See Tiberias beugen.

Es war allezeit ein sicheres Zeichen des Niederganges christlichen Lebens, wenn das Wort vom Kreuz in den Hintergrund gedrängt oder gar verdrängt wurde. Entweder stellte man es lediglich als Lehrstück hin, dann versank man in tote Rechtgläubigkeit, oder man machte das Sterben Jesu am Kreuz nur zum Endpunkt eines Lebens, das sich in der Liebe zur Menschheit verzehrte, dann kam man bei der rationalistischen Moraltheologie an. Die Feindschaft gegen das Wort vom Kreuz betätigt sich zuzeiten auch in der Feindschaft gegen das Kreuz selbst, das man nirgends mehr sehen wollte, nicht einmal auf den Kirchhöfen (vergl. die Worte des Wandsbecker Boten an Andres). Umgekehrt brachte die Liebe zum Worte vom Kreuz und der Haß gegen den götzendienerischen Gebrauch des Kreuzeszeichens im Süden und Westen Europas eine so starke Reaktion hervor, daß man nebst andern Dingen abgöttischer Verehrung auch alle Kreuze aus den Kirchen fortschaffte, in denen jedenfalls kein Kruzifix auf einem Altar stehen sollte, dessen Berechtigung wir Evangelischen nicht anerkennen können, da wir nur ein Opfer kennen und zu dem Anbeten im Geist und in der Wahrheit nicht eines Bildes bedürfen sollen.

Wenn Paulus oben nicht wörtlich Jesaja 29 anführt, so kommt das daher, daß er die griechische Übersetzung benutzt. Wir sehen aber auch daraus, daß wir wohl eine Schriftstelle auch frei anführen mögen, wenn wir nur von ihrem Sinn nicht weichen.

*

Besprechung: Die Wichtigkeit der Predigt im Verhältnis zum Taufen. — Wie das Wort vom Kreuz kraftlos werden kann, — wann es eine Gotteskraft ist. — Wie die Weisheit der Welt zur Torheit wird. —

Schlußlied: (aus: Rüstet euch, ihr Christenleute.)
Jesu, stärke Deine Kinder.

5. Der Predigt Kraft.

Eingangslied: Marter Christi, wer kann Dein vergessen?

Kap. 1, 21—25. Denn da in der Weisheit Gottes die Welt durch die Weisheit Gott nicht kannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt zu retten die Glaubenden. (22) Da sowohl Juden Zeichen fordern als Griechen Weisheit suchen, (23) verkündigen wir dennoch Christus einen Gekreuzigten, Juden zwar ein Ärgernis, Heiden aber eine Torheit, (24) den Berufenen selbst aber, Juden sowohl als Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (25) Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen und das Schwache Gottes stärker als die Menschen.

V. 21. Warum hat Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Die Welt hätte Gott erkennen können durch Weisheit, wenn sie sich nur in die Weisheitsschule Gottes hätte begeben wollen. Sie hätte (Röm. 1) das Unsichtbare Gottes seit Erschaffung der Welt, an den Werken betrachtet, ersehen können, nämlich Seine ewige Kraft und Gottheit. Weil sie aber Gott nicht als Gott ehrten — wurden sie zu Toren, während sie vorgaben, weise zu sein, und zwar so sehr, daß sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit der Gestalt der Bilder der vergänglichen Menschen, ja der Tiere. Ihr Gewissen gab ihnen Zeugnis von Gottes Willen. Und Israel besaß die reichste Offenbarung Gottes im Gesetz, in den Propheten und in seiner Geschichte.

Gott erkennen in Seiner Weisheit heißt, Seinen Weg zu unserm Heil als den rechten erkennen, um ihn dann auch zu gehen.

In dem „Gefallen" ist die völlige Freiheit in den Entschließungen Gottes ausgedrückt; Ihn bewegt keinerlei Zwang zu Seinen Handlungen. Andere verstehen unter der Weisheit Gottes Seinen Plan, von vornherein die Weisheit, die doch auch von Ihm kam, zuschanden werden zu lassen. Welt steht hier im allgemeinen Sinne: Kosmos. — Rgr.: Gott hat die Welt lange genug stehenlassen, daß es sich in so vielen Jahrhunderten wohl hätte zeigen können, ob sie durch ihre Weisheit und eigenes Nachdenken Gott in Seiner Weisheit erkennete und es also in der Erkenntnis Gottes und in dem Verstand, Ihm zu dienen, durch Anstrengung ihrer Kräfte bei Betrachtung Seiner Werke und bei der Achtsamkeit auf das in ihrem Gewissen scheinende Licht zu etwas

brächte. Es hat sich aber genug gezeigt, wie weit nicht nur der große und gemeine Hause zurückgeblieben ist, sondern wie auch die Weisesten sich so wenig über die Vorurteile ihrer Zeit hinweggeschwungen haben. Jetzt kommt die Welt hinterdrein mit ihrer natürlichen Religion und weiß nicht, was sie der Offenbarung geraubt. Wer noch jetzt einen Kreuzessinn aufrichten will, lasse sich nicht von der Weltart einnehmen, die so wechselnd ist wie die Kleidermode! Dadurch wird man zu falschen Propheten aneinander, wenn man einander nach etwas anderm lüstern macht und sein Heil nicht lauterlich im Wort vom Kreuz sucht. — Von der Weisheit eines der edelsten Heiden, des Plinius des Älteren, schreibt Ndr.: Durch seine Werke geht eine hohe Bewunderung des Geistes in der Natur, eine tiefe Ergriffenheit von der Macht und Herrlichkeit der Schöpfung hindurch, aber die Anerkennung eines lebendigen und persönlichen Gottes liegt ihm fern, und so gereicht ihm dieses Gefühl der Göttlichkeit der Natur nur zur Verzweiflung; der Mensch ist ihm ein regsameres Geschöpf als alle andern, aber auch ein um so unseligeres durch die Unendlichkeit seiner Bedürfnisse. Ihm würde das Wort vom Kreuz auch eine Torheit gewesen sein. Und so steht es mehr oder weniger mit dem Suchen der Edelsten unter den Philosophen; die dem Ziele sehr nahe scheinen, bleiben doch einen endlosen Raum fern von ihm.

Weil aber die Menschen ihre eigenen Ideen über Weisheit verfolgten, gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt zu retten die Glaubenden. Retten wollte Gott die Menschen unbedingt. Wollten sie den einen Weg nicht gehen, so hatte Er den andern bereit. Dieser Weg war die Predigt von dem Gekreuzigten. Sie mußte als Torheit erscheinen gegenüber der Weisheit, durch welche Gott zuerst helfen wollte. So mag es auch heute oft genug Torheit genannt werden, wenn wir sagen, nur die Predigt könnte retten. Einrichtungen aller Art müssen es tun, Fortschritte auf allen Gebieten, und dazu gehört tiefes, langes Nachdenken. Der HErr geht mit Seinem Heilmittel vorüber an denen, die so redend ihre Weisheit vergeuden, und bietet die Torheit der Predigt den Glaubenden. Das sind die untergehenden Existenzen, welche nach jedem Strohhalm greifen, um sich an ihm zu retten, und blindlings voll Vertrauen die rettende Hand Gottes ergreifen, die sich ihnen in der Predigt empfiehlt. Sie fragen nicht nach dem Kleide dessen, der sie aus dem Wasser ziehen will, noch darnach, ob er kunstgerecht verfährt; sie trauen ihm und werden gerettet.

Die übliche Übersetzung: selig machen ist ungenau und gibt zu dem bösen, verhängnisvollen Mißverständnis Anlaß, als werde man erst nach dem Tode selig. Das Wort „Sozein" bedeutet: retten vom Verderben, von der Verdammnis, vom Gericht, ursprünglich wohl gesund machen. Daher Epheser 2, 5 und 8 die Leser selig gemachte Leute heißen, 2. Timotheus 1, 9: Wer hier nicht selig, d. i. gerettet wurde, wird es dort nimmer. — Dagegen entspricht das Eigenschaftswort „selig" dem durch dasselbe wiedergegebenen, griechischen Worte, was man weniger mißverständlich mit „glücklich" übersetzen könnte. Aber das hebt es noch mehr hervor, daß unsere Seligkeit, unser Glück, diesseits anfängt, also in gewissem Sinn auch ein diesseitiges ist, was gerade in unserer Zeit wichtig zu betonen ist, in der man uns vorwirft, wir vertrösteten nur auf eine jenseitige Seligkeit.

V. 22. Diese Predigt nun bringt der Apostel. Sie ist freilich von der Welt nicht gefordert noch gesucht. Es ist viel Nachfrage nach Zeichen bei Juden. Sie jauchzen Jesus zu, wenn Er Kranke heilt, Tote erweckt, Tausende speist; geraten in Abfall, wenn Er es nicht mehr tut, die Römer nicht verjagt, geben Ihn alle auf, als Er ohne Zeichen und Wunder, ohne Widerstand sich kreuzigen läßt, die Jünger nicht ausgenommen; sie sehen in Jesus immer noch den Gekreuzigten, achten die Zeichen nicht, die Er tut, oder suchen nichts als diese Zeichen. Zu ihnen gehören auch die Namenchristen, welche ihre Bekehrung und ihren Glauben an Christus von irgendeinem Zeichen oder einer Empfindung abhängig machen, die sie erst haben wollen.

Griechen (damals in der ganzen Welt verbreitet), das Volk der Kolonien, der Kunst und Wissenschaft, suchen Weisheit, neue Gedanken, neue Wege zum Verständnis der Welt und ihrer Geheimnisse. Auch sie sind nicht ausgestorben, die nach jedem neuen Buch greifen, jedem neuen Philosophen nachlaufen in der Hoffnung, daß er ihnen endlich das bringe, was ihrem Gott abgewandten Sinn paßt.

Zeichen wird auch in der Einzahl gelesen. So erwartete Philo, die in der ganzen Welt zerstreuten Israeliten würden durch eine besondere himmlische Erscheinung versammelt und heimgeführt werden. — Nr.: Die Zeichen, die der HErr so zahlreich getan, galten ihnen nicht mehr, sie glaubten dieselben nicht, wollten sie selbst sehen, der Kreuzestod hatte sie hinfällig gemacht; die Auferstehung war ja nur den Jüngern geworden. An sich war ja das Zeichenfordern nicht verwerflich; einem alttestamentlichen Könige wird es zur Sünde gerechnet, daß er kein

Zeichen fordert. Es kommt auf die Stellung des solches Fordernden an. Darum der HErr Matthäus 12, 39 auf die Zeichenforderung der Pharisäer antwortet: „Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert Zeichen, und es wird ihnen kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jona.“ Ähnlich 16, 1, wo ein Zeichen vom Himmel gefordert wird und der HErr die Fragesteller tadelt, daß sie die Zeichen der Zeit nicht beurteilen könnten. Vergl. Johannes 2, 18, wo der HErr auf Seinen Tod und Seine Auferstehung weist. Wie sehr die Juden die Zeichen mit dem Erscheinen des Messias verbanden, sehen wir Johannes 7, 3 und 31. Wie wenig Verlaß auf Zeichen an sich ist, zeigt die Offenbarung 13, 13; 16, 14; 19, 20, wo Tier, Dämonen und falscher Prophet Zeichen tun, was sich auch gegen die Endzeit wundersüchtige Christen merken sollten. —

V. 23. Beiden gegenüber muß Paulus nebst seinen Mitarbeitern betonen, daß sie gemäß dem Wohlgefallen Gottes, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, Christus als einen Gekreuzigten predigen. Nicht eine Lehre, auch keine Lehre von Christus als einem großen Weisen neben oder über andern, predigen wir, wir predigen Ihn selbst, Seine Person, und zwar nicht als einen Großen, Gewaltigen dieser oder jener Welt, sondern als einen Gekreuzigten, Gehenkten; in dieser Eigenschaft als ein Gekreuzigter soll Er die Rettung bringen. Diese Predigt und der Gepredigte sind zwar Juden ein Ärgernis. Sie stoßen sich gerade daran, daß der Messias ein solch schmähliches Ende genommen, daß dieses Ende so hervorgekehrt und geradezu als der wichtigste Zug in dem Messiasbilde gezeichnet wird; darum wollen sie nicht an Ihn glauben, weil Er als der Gekreuzigte angepriesen wird. Was ein Gekreuzigter galt, s. z. Philipper 2, 8! Griechen war es eine Torheit, das Heil in der Person eines gekreuzigten Gottessohnes zu suchen; das hatte für sie keinen Sinn und Verstand, höchstens Lehren Jesu hätten sie sich gefallen lassen. Paulus aber, wie gerne er auch allen alles wird, kann doch von seiner Predigt nichts wegstreichen diesen Hörern zulieb. Wollte er es tun, und würden wir es tun in einer Zeit, in welcher die Bedeutung des Gekreuzigten immer mehr in rührseligen Phrasen verdeckt wird, so würden die Edelsteine aus der Krone genommen und dem Rettungsboote der Boden ausgeschlagen. Jesus sänke herab auf das Niveau der großen Männer, die alle nicht retten können.

Die Griechen wollen keine Person noch geschichtliche Ereignisse,

sondern Lehrsysteme, die in das Wesen der Dinge einführen sollen, wie sie deren ja schon eine lange Reihe besaßen voll tiefsinnigster Gedanken, die freilich eins das andere stürzten.

V. 24. Paulus braucht aber auch keinen Zug aus seinem Christusbilde auszumerzen, denn der Gekreuzigte ist den Berufenen selbst, Juden sowohl als Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Die Zugehörigkeit zum Volk der Juden oder Griechen an sich ist kein Hindernis für die Predigt vom Gekreuzigten. Sofern nur Juden und Griechen die in der Predigt an sie herantretende Berufung zum Gottesreich annehmen, erweist sich ihnen der Gekreuzigte als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Niemand ist ihnen stärker als der Gekreuzigte, weil Er ihrer Sünden Last auf sich geladen und sie von derselben frei gemacht. Gottes Kraft mußte in Ihm sein, sonst hätte Er es nicht vermocht. Und Gottes Weisheit allein konnte diesen Weg der Erlösung erfinden, der sich dem Erlösten erweist als Ausfluß höchster Weisheit.

Predigen — Heroldsdienste tun, oft von Paulus gebraucht wie hier 15, 12; 2. Korinther 1, 19; 4, 5; 11, 4; Philipper 1, 15; sonst vom Evangelium u. a. So sehr steht das Kreuz im Vordergrund der Predigt, daß Paulus nicht einmal eine Andeutung der zahlreichen Zeichen macht, die der HErr doch getan hat und noch tut. Paulus predigt keine Lehre, sondern die Person, die wir anbeten können. — Rn.: Dadurch unterscheidet er sich von aller Verkündigung. Und ob Er schon das Kreuz mit der Krone vertauscht hat, muß Er doch immer und ewig als der Gekreuzigte uns vor Augen gemalt werden. — Bn.: Natürlich geht die Predigt in der Botschaft vom Tode Christi nicht auf, aber sie bleibt doch ihr Angelpunkt, an ihr regelt sich auch die allgemeine Stellung der Hörer. — Wir wollen ihn auch den Gläubigen immer aufs neue so verkündigen; diese Predigt wird nie überflüssig. Niemand zu lieb wollen wir sagen: Steig herab vom Kreuz, damit die Schar Deiner Jünger wächst! auf die Gefahr hin, daß sehr viele, ja alle hinter sich gingen. Wir wollen mit Bt. nicht erst lange durch Menschenweisheit und äußerliche Wunder beweisen, was schon da ist und nur angenommen zu werden braucht. Wir sprechen: Laßt euch versöhnen mit Gott! Elende Fälscher, die, um Menschen zu gewinnen, die einzige heilende Arznei verderben oder gar fortschütten.

Auch schon im Alten Testament ist der HErr ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses dem ganzen Israel (Jes. 8, 14; 1. Petri

2, 8; Röm. 9, 33). Die Juden nehmen Anstoß daran, daß Jesus ihrem Bilde vom Messias nicht entspricht; der natürliche Mensch ärgert sich daran, daß das Kreuz auch ihm ein Sterben auferlegt. B. nennt das Ärgernisnehmen die allgemeine Sünde aller Weltklugen unserer Zeit, sodann aller Unreifen, zumal derer, die mit Begriffsformeln gespeist worden sind; diese dünken sich mit diesen Formeln als allgemein weit erhaben über das allerdings sehr konkret und mit Tatsachen anstatt mit Begriffen auftretende Evangelium. Rsn.: Die Griechen vermißten an Paulus, der als ungebildeter Mensch sprach, die glänzende Beredsamkeit ihrer berufsmäßigen Redner. Auch konnten sie den Nutzen nicht einsehen, den ihnen seine Lehre bringen sollte. — Kg.: Ein ans Fluchholz Gehenkter stand in solchem Gegensatz zu den Ansprüchen der Juden auf glänzende Machterweisung, daß sie nicht anders konnten, als Ihn verwerfen. Während so Jesus ihnen als ein von Gott Verlassener Gegenstand des Abscheus war, war Er den Heiden, denen es als etwas Widersinniges erschien, als ein außer Verhältnis zum hohen Zweck dienendes Mittel, ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes.

V. 25. Die Wirkung und Bewährung muß eben erweisen, was tatsächlich töricht oder weise, schwach oder stark ist. Und da zeigt es sich auch an der Predigt von dem Gekreuzigten, daß das Törichte Gottes weiser ist als die Menschen, und das Schwache Gottes stärker als die Menschen. Die Menschen sind groß in ihrer Weisheit und Kraft. Aber all ihre glänzende Weisheit, wie sie in den Äußerungen der Philosophen, der Weltweisen, hervortritt, und all ihre Kraft, wie sie in ihren Unternehmungen auf den verschiedensten Gebieten sich entwickelt in Staaten-Gründung, -Unterjochung und -Regierung, in all ihren Bauten, Künsten und Erfindungen, muß zurücktreten, wenn Gott auf eine so törichte und schwache Weise vorgeht, daß Er durch Seinen gekreuzigten Sohn das Heil der Welt schafft, welches die Menschen — zweimal werden sie mit Nachdruck genannt — mit all ihrer Weisheit und Kraft nicht einer einzigen Sünderseele bringen können.

Dem Ärgernis steht die Kraft, der Torheit die Weisheit gegenüber. Welch eine Tiefe und Fülle liegt in den beiden Worten! Und doch merken es nur die Berufenen, wenigstens einigermaßen. Die Welt, die den Ruf nicht angenommen, spürt es zu spät. Wie tief wird dann ihre Kraft in allen ihren technischen Erfindungen und ihre Weisheit in allen ihren philosophischen Systemen versinken! Daß vorher alle

modernen Juden und Griechen zu ihrem Heil erfahren, was für Gotteskraft und -weisheit in der Predigt vom Gekreuzigten steckt! — Rt.: Als Gotteskraft und -weisheit erschien Paulus alles, was durch Christus vorbereitet und vollbracht worden war, die Ereignisse Seines Lebens, die Wirkung Seines Todes, die Erweckung der Getöteten zu neuem Leben, die Gründung der Kirche, die Verstoßung der Juden, die Annahme der Heidenwelt. — Kg.: Während es bei den ungläubigen Juden hieß: „Wie kann ein Gekreuzigter der Erlöser Israels, ein so ganz Ohnmächtiger der alle feindlichen Mächte vernichtende König sein?", und die Griechen meinten, es sei widersinnig, das Heil von einem solchen zu erwarten, der selbst ein so klägliches Ende genommen; so erfuhren und erkannten dagegen die Berufenen, daß von diesem Gekreuzigten eine Gotteskraft ausgehe, die Kraft eines göttlichen Friedens und Lebens, eine erneuernde, heiligende und beseligende Kraft, wie sie in nichts Kreatürlichem zu finden ist, daß Er somit der Inhaber göttlicher Kraft sei, und daß in Ihm göttliche Weisheit sei, die Lösung der schwierigsten Rätsel, die Erhellung alles Dunkels der Wege Gottes, die Erfüllung seines höchsten Endzweckes. Diese Kraft hat auch die Scheidewände zwischen Juden und Heiden weggebrochen. — Sch. gibt ein tatsächlich Törichtes zu, sofern die Offenbarung als Einfalt in der Tiefe auftrat, in einer gewissen Verleugnung auch in Hinsicht der Weisheit mit Verleugnung höherer menschlicher Weisheit und Bildung. — Chrys.: Was die Philosophen nicht vermochten durch ihre Schlüsse, hat die so scheinende Torheit fertig gebracht. Wer ist nun weiser, der die vielen oder der die wenigen, vielmehr niemand überzeugte? — Ste.: Wenn alle Könige und Fürsten ihre weltliche Macht zusammenbrächten, so können sie nicht einen Teufel damit jagen. — Nr.: Das Menschliche tut gern mit sich groß, das Göttliche dagegen erscheint auf Erden immer zuerst schwach und gering und offenbart erst dann seinen übermächtigen, inneren Gehalt. Denken wir nur an ein vergehendes Samenkörnlein! — Br.: Selbstverständlich redet Paulus vom Standpunkte menschlicher Vorstellung. — Rt.: Gottes Weisheit und Macht ist so groß, daß sie auch da, wo sie sich am wenigsten zu zeigen scheint, noch alles übertrifft, was irgend Menschenweisheit ersinnen, Menschenmacht erstreben kann. — On.: Auch die unscheinbarste göttliche Wirkung ist gewaltiger und weiser als die mächtigste menschliche Erscheinung. Das ist eine allgemeine Wahrheit. — Mm.: Die Bekehrten wissen aus eigener Erfahrung, daß die Lehre des Evangeliums weit weiser ist als alles, was die Welt für Weisheit ausgibt. Allein diese

Lehre zeigt klar, weshalb der Mensch so verdorben sei, wie er jetzt ist, und auf was Weise er zu der Gemeinschaft mit Gott gelangen könne. Aus Erfahrung ist uns bekannt, daß die einfältige Lehre, die Gott predigen lassen, viel mächtiger sei, die Seelen zu beruhigen, die Affekte zu stillen, die Begierden zu töten, als alles, was die Welt für bewährte Mittel gegen die Krankheiten der Seelen bisher gehalten hat. Die Weisen haben auf vielerlei Weise die Menschen bessern wollen. Was haben sie ausgerichtet? Ihre Schüler sind nebst ihren Lehrern so lasterhaft geblieben, wie sie waren. Die dem Ansehen nach so schwache Lehre des Evangeliums hat mehr in kurzer Zeit getan als alle Lehren der Weisen in vielen Jahrhunderten. — Die Schwachheit ist nicht in Gott zu suchen, sondern in seinen schwachen Gefäßen. Die größten Schätze sind verborgen unter der verächtlichen Schale schlechter Worte. Wie viel mehr Erfahrungen haben wir gemacht in Jahrhunderten als Paulus!

Darum wird es gut sein, wenn wir nicht stärker und weiser sein wollen als Gott; versucht wird es nach wie vor von Gelehrten und Ungelehrten auch auf theologischem Gebiet. Gelingen wird es nie, der Seele ewig fundamentierten Frieden zu bringen bei allem gleißenden Schein der Darstellung außer Christus, dem Gekreuzigten.

•

Besprechung: Daß und wie Glaubende gerettet werden. — Zeichen fordern und Weisheit suchen Hindernisse zum Seligwerden. — Was der Gekreuzigte drei Klassen sein will. — Wenn Gott und Mensch sich messen.

Schlußlied: Ach bleib mit Deinem Worte!

7. Die Jünger des Gekreuzigten.

Eingangslied: Mir ist Erbarmung widerfahren.

Kap. 1, 26—31. Denn seht eure Berufung, Brüder, daß nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edelgeborene [da sind]; (27) sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit Er beschäme die Weisen, und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit Er beschäme das Starke; (28) und das Unedle der Welt und das für nichts Geachtete hat Gott auserwählt, das nichts ist, damit Er außer Wirksamkeit setze, was etwas ist, (29) auf daß sich Fleisch nicht rühme vor Gott. (30) Aus Ihm aber seid ihr in Christus Jesus, welcher geworden (oder gemacht) ist von Gott Weisheit uns, Gerechtigkeit sowohl wie Heiligung und Erlösung, (31) damit, wie geschrieben ist, der sich Rühmende im HErrn sich rühme.

V. 26. Dem Ratschluß Gottes, durch die Torheit der Predigt vom Gekreuzigten die Glaubenden zu retten, entspricht die Ausführung desselben, und ein Blick auf die Gemeindeglieder kann auch die Korinther davon überzeugen. Darum fordert sie der Apostel auf, ihre Berufung anzusehen. Die Berufung ist die Tätigkeit Gottes, durch welche Er die zuvor Ersehenen und Verordneten mit Erfolg in Sein Reich gerufen hat. Es kann hier nicht der Ruf an alle Menschen gemeint sein, welche das Evangelium hören. Denn deren gab es ja auch in Korinth jedenfalls viele außer den gleich zu nennenden. Wenn die Korinther, die Paulus als Mitberufene, als Berufsgenosse „Brüder" nennt, ihre Berufung ansehen sollen, will der Apostel nicht, daß sie sich erinnern, wie der Ruf an sie herankam, was da an Widerstreben und Zuneigung in ihnen entstand, was für arme Sünder sie waren, wie Gott es durch Predigt und Erlebnisse aller Art fertig brachte, daß sie den Ruf annahmen — wie heilsam auch ein solcher Rückblick sein kann —, sondern sie sollen sich besinnen, was für Art Leute damals der HErr berief, aus welchen Klassen und Ständen Er sie nahm. Da müssen sie denn zugeben, daß nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viel Edelgeborene zu finden sind. Weise nach dem Fleisch sind Gelehrte, Philosophen, auch wohl Künstler, die viel Einsicht in die sichtbare Welt besitzen, deren Weisheit aber nicht hinausgeht über das dem fleischlichen, irdisch beschränkten Menschen Erreichbare, die durch menschliches Studium ohne den Unterricht des Hei-

ligen Geistes erworben werden kann. Die Mächtigen sind reiche oder durch ihre amtliche Stellung einflußreiche Leute; die Edelgeborenen Angehörige vornehmer Familien, die viele Ahnen aufweisen können. Wenn es dort heißt, nicht viele derartige Leute hat Gott erwählt, so ist damit doch auch gesagt, daß unter den Berufenen in Korinth eine, wenn auch noch so kleine Zahl Gelehrter, Mächtiger und Edelgeborener war, wie man sie zu allen Zeiten finden kann; ja, hin und wieder sind es Größen ersten Ranges, welche den Ruf ins Gottesreich mit Freuden annahmen. Es ließe sich eine lange Reihe solcher herzählen; der HErr soll eben auch Starke zum Raube haben, und es soll nicht so aussehen, als besäße das Evangelium nicht Macht genug für die Mächtigen. Aber der große Haufe der Großen dieser Welt, vor allem die vielen Nachbeter, gehört eben nicht unter die Berufenen; es braucht nur jemand eine Stufe aus seinem bisherigen Kreise in die Höhe zu steigen, dann fängt er vielfach schon an, unempfänglicher zu werden.

Der Christenfeind Celsus warf dem Christentum vor, daß meist nur geringe Leute, Frauen und Sklaven, überträten. Doch ist die Verteilung in Stadt und Land wohl immer eine mannigfaltige gewesen. Während man hier gerade unter bessergestellten Leuten die Jünger findet, sind sie anderwärts unter dem geringeren Volk zu finden. Hier stellt das Land, dort die Stadt die meisten. Die Hohenpriester meinen, die Sache des HErrn verächtlich zu machen, wenn sie fragen: Glaubt auch irgendeiner der Obersten an Ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß (Joh. 7, 47. 48; s. Jak. 2, 6, wo ein Gutgekleideter eine auffällige Erscheinung in der Versammlung ist). In Offenbarung 6, 15 verbergen sich die Könige auf Erden, die Großen und die Gewaltigen und alle Freien. Daß es so ist, gereicht nicht der Kirche zur Unehre, sondern offenbart die Macht des Evangeliums, das ohne alle Hilfsmittel wirken kann, die in der Welt unentbehrlich sind. — Mm.: Es gab viele Geschlechter unter den Griechen, die ihren Ursprung nicht nur von Helden und um das Vaterland wohlverdienten Leuten, sondern sogar von den Göttern, von Jupiter, Herkules und andern herleiteten. Zu Korinth waren viele solche Häuser, die sich eines so hohen und edlen Geblüts rühmten, und diese Hoch- oder Wohlgeborenen wurden sowohl von den Griechen überhaupt als von dem gemeinen Manne insonderheit hoch geschätzt. — In kirchlichen Ämtern hat man oft nur zu gern Leute gehabt, die sich durch nichts auszeichneten als durch Bildung, angesehene Stellung, Reichtum und Herkommen, wenn sie auch kaum einmal in

die Kirche gingen, und hat dadurch die Kirche schwer geschädigt. Wie sich die Halbbildung spreizt in ihrer Einschätzung kirchlicher Werte, offenbarte mir ein junger Herr der Art, indem er mir zu sagen wagte: Ich gäbe doch wohl zu, daß nur minderwertige Leute die Kirche besuchten. — Wie viele Größen der HErr unter den Seinen hat, zeigt nicht nur ein Blick in die Bibel, in der doch auch unter den Aposteln ein Paulus sich findet. Engel stellt in einem Buche: „Die größten Geister über die höchsten Fragen" Aussprüche von 5 Mathematikern, 3 Astronomen, 91 Physikern und Chemikern, 73 Geologen, 7 Naturgeschichtlern, 9 Medizinern, 12 Philosophen, 10 Historikern, 17 Staatsmännern und Juristen und 20 Dichtern ersten Ranges zusammen, die zeigen, wie viele Weise usw. sich doch gebeugt haben unter Gott, wenn auch in sehr verschiedenem Grade. Nur daß wir unsern Glauben in keiner Weise von solchen Äußerungen abhängig machen.

Seht! kann auch „ihr seht" gelesen werden. Das Törichte, Schwache und Unedle zeigt übrigens für den, der sehen kann, oft einen überraschenden Glanz. Und die göttliche Weisheit gibt oft dem Einfältigen so klare Urteile, daß man sich wundern muß, und Fähigkeiten werden in Schwachen geweckt, die sonst nie entdeckt worden wären.

V. 27. Dagegen findet es sich, wenn wir uns in unsern Kreisen umschauen, daß Gott das Törichte der Welt auserwählt hat; Gott hat erwählt aus der großen Menge und dann berufen ungelehrte Leute, die keine höhere Schulbildung erhalten haben, es sind ihrer darunter in der alten Zeit, die vielleicht nicht lesen und schreiben konnten, und in neuerer Zeit, die beides nur höchst mangelhaft verstehen; es sind unter ihnen solche, die auch nur ein geringes Maß geistiger Begabung besitzen. Das tut Gott, damit Er die Weisen beschäme. Die müssen es einmal einsehen, daß die Leute, auf welche sie so wissensstolz hinabschauen, fassen konnten, was sie mit all ihrer Weisheit doch viel leichter hätten begreifen sollen und doch nicht gefaßt hatten.

Jetzt schon steht wohl einmal ein aufrichtiger Weiser dieser Welt staunend still, wenn er sieht, wie ein ungelehrter Mann, ein einfältiges Mütterlein die höchsten Dinge im Glauben faßt und darin hoch über ihm, dem grübelnden, friedlosen Gelehrten, ist. Wie schamrot müssen aber einst die Weisen werden, wenn die wahre Weisheit ihre Torheit offenbar macht! Vielleicht sagt dann mancher wie die Leute am Tische des Kolumbus: Ja, das hätte ich ja auch gekonnt, das ist ja zu einfältig. Dann heißt es aber: Ja, warum habt ihr es denn nicht getan?

Das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit Er beschäme das Starke. Wie viele arme, unbemittelte, alleinstehende Leute ohne allen und jeden Einfluß sind unter den Auserwählten! Solche hat Gott auserwählt, damit die Starken sich schämen, wenn sie einst sehen, wieviel weiter es die Schwachen gebracht haben als sie, denen doch Mittel in Hülle zur Verfügung standen.

V. 28. Gott hat das Unedle der Welt und das für nichts Geachtete auserwählt, das nichts ist, damit Er außer Wirksamkeit setze, was etwas ist. Leute aus den sogenannten niedrigsten Ständen wählte Gott sich aus, Arbeiter, Knechte, Mägde, ja solche, die kaum ihren Vater nennen können, ja solche, die für nichts geachtet werden, an denen jedermann seinen Mutwillen glaubt kühlen zu können, die niemand grüßt und beachtet. Solche auch, die nichts sind, wählt Er aus. Man fragt: Was bist du? und gibt sich mit der Antwort zufrieden: Nichts, das heißt, ich habe keinerlei Beruf oder Stellung. Hier geht es viel tiefer bergab. Das nichts ist, das sind die, welche man gern mit Matthäus 5 „Racha", d. h. du Nichts, du Null, schilt, die man am liebsten aus dem Dasein verschwinden sähe; wir mögen dabei auch an offenbare Sünder denken. Gott tut das, Er erwählt, das nichts ist, um außer Wirksamkeit zu setzen, was etwas ist. Dreimal hebt mit großem Nachdruck der Satz an: „Gott hat auserwählt", um zweimal fortzufahren: „damit Er beschäme". Das dritte Mal braucht Paulus einen entsprechend andern Ausdruck. Was etwas ist, etwas bedeutet in der Welt, wird nichts mehr bedeuten. Gott setzt die hohen Leute ab und macht ihrer Wirksamkeit ein Ende, ja, sie müssen selbst die Bedeutungslosigkeit ihrer Stellung eingestehen, wenn sie sehen, wie das, was nichts war, in die Höhe gekommen ist und hier ihre hohe Geburt keine Bedeutung mehr hat.

Gott schließt Weise, Gewaltige, Edle nicht von Seinem Beruf aus. Nur der Ruhm, der Stolz und Trotz muß zunichte gemacht werden. Wer den ablegt, der kann bald mit den Unmündigen, Schwachen, Verachteten auf einem köstlichen Pünktlein der Geistesarmut zusammenkommen. Wie ist es aber möglich, daß sich unser Herz zu solcher Erniedrigung bequemt? Der Beruf Gottes zur Gemeinschaft Seines Sohnes ersetzt uns alles, wessen man sich begeben muß, reichlich. In Christus findet man mehr. — Man könnte meinen, natürliche Gaben, Weisheit, Vermögen, Standesvorzüge, kommen ja auch von Gott und können zu dessen Ehre und Ruhm verwendet werden. In der Schrift aber rechnet

der Geist Gottes erst alsdann, daß man Gott die Ehre gebe und sich Seiner rühme, wenn man Ihn als Quelle der Gnade in Christus kennenlernt und darin bei tiefster Vernichtung seiner selbst all sein Heil sucht. — In der ersten Blütezeit des Pietismus achtete man die Standesunterschiede unter den Gläubigen so gering, daß Heiraten zwischen Hohen und Geringen nicht selten waren. — Calv.: Berufen werden zu Christus an erster Stelle Hirten, es folgen jedoch nachher Philosophen; ungelehrte und verachtete Fischer nehmen den höchsten Ehrengrad ein, aber in deren Schule werden dann aufgenommen Könige und ihre Ratgeber, Senatoren und Redner. Dreimal wiederholt Paulus das: „Er hat auserwählt" und betont damit die Souveränität Gottes aufs stärkste. Er bestimmt, wer würdig ist.

V. 29. Hat Gott in jedem der drei angeführten Fälle eine besondere Absicht, so verfolgt Er in allen den einen Gesamtzweck: auf daß sich nicht ein Fleisch rühme vor Gott. Fleisch bezeichnet hier den Menschen im allgemeinen, doch klingt auch hindurch etwas von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, wie sie dem Menschen als Fleisch gleich des Grases Blume anhaftet. Gerade dem Fleisch steht das Rühmen am wenigsten zu. Und doch rühmt und brüstet es sich so gern; im groben Sinne des Wortes haben manche Menschen eigentlich nichts, dessen sie sich rühmen, als ihr Fleisch, wie deutlich auch ihnen jede Sterbeglocke die Torheit solches Ruhmes zeigen könnte. Gott aber will dem rühmenden Fleisch den Mund stopfen, indem Er ohne sein Zutun und gegen alle seine Art und ohne irgendeinen seiner Vorzüge zu werten, bei Seiner Auswahl verfährt. (Vergl. Jer. 9, 22.)

V. 30. Was die Leser sind, und daß sie in Christus Jesus sind und in Ihm eine lebenswerte Existenz haben, verdanken sie lediglich Gott, wie Paulus noch hinzufügt, um noch einmal zu betonen, was sie durch die Gnadenwahl besitzen. Wie sie aus oder von Ihm überhaupt erst ihr Dasein erhalten und haben, so ist es auch lediglich Sein Werk, daß sie in Christus hineingekommen sind und nun in Ihm sind. Es hat nicht an ihnen und ihren Vorzügen gelegen, nicht sie sind in Jesus hineingedrungen aus eigenem Trieb, sondern Gott hat sie in Ihn hineingewählt und gerufen. „In Christus" findet sich in unserm Brief zehnmal (in dem kurzen Philipperbrief neunmal; vergl. das dort zu den Worten Gesagte). Wer in Christus ist, besitzt in Ihm alles, was einem Christen begehrenswert sein kann. Er ist uns von Gott das

geworden, was wir bedürfen. An keiner Stelle wird das so völlig ausgesprochen.

Wer in Christus ist, sieht, wenn wir uns einmal so ausdrücken dürfen, nach jeder Himmelsrichtung ein herrliches Gut.

1. Christus ist uns von Gott geworden W e i s h e i t. „Aller Weisheit höchste Fülle in Dir ja verborgen liegt." Keine Lehre, kein System, Christus selbst ist unsere Weisheit. In Ihm sind alle Rätsel gelöst. Er, der ja auch das Wort heißt, ist die Lösung selbst; Seine Person in ihrem Wesen, Wirken, Leiden, Sterben und Auferstehen, Regieren und Wiederkommen ist die Antwort auf die tiefsten und wichtigsten Fragen der Menschheit. Und wer in Ihm die höchste Weisheit gefunden, wird auch für minder wichtige Fragen in Ihm Befriedigung finden; was aber wir hier nicht verstehen, — dafür glauben wir in Ihm die Aufklärung einst sicher zu erlangen.

2. In Ihm ist uns G e r e c h t i g k e i t von Gott geworden. In uns haben wir keine Gerechtigkeit. Er ist nicht nur gerecht, sondern ist uns von Gott als Gerechtigkeit geschenkt; der rechnet uns Christi Gerechtigkeit zu, spricht uns gerecht nicht wegen irgendeiner guten Tat, die wir getan hätten, sondern Jesu wegen, sobald wir erkennen, daß Er allein gerecht ist, und vertrauen, daß Gott uns gerecht macht um des einen Gerechten willen, an den wir uns hängen, nachdem Er unter unserer Sünde gestorben ist. An dieser Gerechtigkeit ist nichts auszusetzen, darum macht sie getroste, feste Leute aus denen, welche sie anziehen. Vergleiche 2. Korinther, Kapitel 5, 21! Denen erst, welchen von Gott Christus Gerechtigkeit geworden, ist Er auch

3. H e i l i g u n g geworden; nimmer darf das Verhältnis umgekehrt werden, wie viele auch auf diesem falschen Wege das Heil suchen, daß sie erst sich heiligen, das heißt von den Sündern aussondern, und dann die Gerechtigkeit erlangen wollen. Aber auch die Gerechten haben ihre Heiligung nur in Christus. In Christus geht unsere Heiligung vor sich, nicht nur so, daß wir in Ihm die Sünde meiden und Gottes Gebot erfüllen, es heißt noch mehr: in Christus haben wir die Heiligung schon, diesen Prozeß, diese Entwicklung wie etwas Fertiges, Vollendetes. Das gibt für den fortwährenden Kampf, für Rückfall, Straucheln, Rückständigkeit sowohl Mut, als auch Bewahrung vor Verzagtheit und Verzweiflung. In der Heiligung setzt sich die zugerechnete Gerechtigkeit ins Leben um, prägt sich das Bild Christi, in dem wir sind, aus in

Gedanken, Worten und Handlungen und scheidet je länger je mehr die Sünde von uns aus.

4. Die Erlösung, die Befreiung von aller Versuchung und aller Sünde und von allen Sündenfolgen, Not und Leid, welche uns erst dann tatsächlich zuteil wird, wenn wir von diesem Leibe des Todes erlöst werden, besitzen wir in Jesus jetzt schon dem Grundsatz und der Aussicht nach.

H. faßt die Erlösung auf als Loskaufung; Christus hat die Gläubigen durch Sein Blut als Lösepreis von Gottes Zorn, welchem sie vor dem Glaubenseintritt unterworfen waren, befreit. — Kolosser 2, 3 sind in Christus alle Schätze der Weisheit.

St.: Als Prophet ist Er unsere Weisheit, da Er uns mit Seinem Geist salbt, sich uns offenbart und mit Seiner Klarheit spiegelt, Verstand gibt, Ihn als den lebendigen Weg zum Vater zu erkennen; als Hoherpriester ist Er unsere Gerechtigkeit, die Er erworben und als solche auch in uns wirkt; als König ist Er unsere Heiligung, da Er uns durch Seinen Geist beherrscht, daß wir über die Sünde herrschen und heilig seien, nach allen drei Ämtern unserer völligen Erlösung. Unvergleichlicher Reichtum in Christus! Laß fahren die nichtigen Schätze der Welt, du hast Christus und mit Ihm alles! — May. führt zu den Versen schön aus: Was ist mir Jesus? Darum dreht sich zuletzt alles! Das Christentum ist Christus als die gegenwärtige, fühlbare, tragende Kraft des Christentums, des einzelnen Christen. — Bbgr.: Es heißt nicht, Er solle uns die Weisheit lehren, sondern sie sein. So, daß kein Bruder den andern mehr lehren darf. Da bekommt man nach und nach durch den Umgang mit Christus geübte Sinne zum Unterschied des Bösen und Guten und nimmt zu an allerlei Erkenntnis und Erfahrung. Die Gerechtigkeit ist so entsetzlichem Mißbrauch unterworfen bei den falschen Christen, die solche mehr verunehrt haben denn alle Geschlechter, die vor ihnen waren, so daß durch sie und ihre Untreue, die sie an der Gerechtigkeit Christi begangen haben, der Name Christi zu einer Schmach und Lästerung worden ist in der ganzen Welt. Die nötigste Sorge ist mir und dir, daß wir solchen Rock der Gerechtigkeit anziehen nicht in Gedanken nur, sondern in Kraft und Erfahrung. Ist Christus uns gemacht zur Heiligung, warum sind wir dann so ungerecht und unheilig in unserm Leben? Die wesentliche Heiligkeit teilt sich mit. Die Erlösung geht auf eine Vollendung. Damit fällt unsere Sorge weg von unserer Schwachheit, Ohnmacht und natürlichen Unheiligkeit. O wie heilig und

selig ist der Mann, dem Jesus sich als die wahrhaftige Erlösung zu erkennen gibt! Wie wird ein solcher recht Erlöster es in der Tat beweisen, daß er erlöst sei und bleibe! Freilich ist alles aus Gnaden. — H. M. hebt die Gegensätze hervor. Wir sind Torheit, unwissend und blind in göttlichen Dingen, schuldig, verderbt, gebunden. — Clv. zu dem Ganzen: Kaum findet man eine andere Stelle in der Schrift, welche alle Ämter Christi besser beschriebe, aus der wir auch aufs beste die Kraft und Natur des Glaubens erkennen. — Siehe aus Schröders Lied: „Eins ist not", Vers 5—8.

V. 31. Wenn wir aber in diesen vier Stücken das völlige Heil nur in Christus von Gott her besitzen, also ohne alles Verdienst, aus Gnaden, nicht aus uns, sondern außer uns, dann muß wohl in Folge dessen wie nach der Absicht Gottes der sich Rühmende im HErrn sich rühmen; wer im HErrn ist, muß im HErrn den Grund seiner Stellung sehen und darum in dem sich rühmen, den preisen, welchem aller Ruhm gebührt, weil Er uns in solche selige Stellung hineingebracht hat. Geschrieben sind die angeführten Worte Jeremia 9, 22. 23, wo sie etwas ausführlicher lauten. So wird im Alten wie im Neuen Bunde dem Selbstruhm das Todesurteil gesprochen.

Das ist der höchste Adel, von dem es heißt: „Auserkorne, Hochgeborne", und „die Ehre sei, von Gott geboren sein." Die aus sich nichts sind, sind allein wahrhaft, weil sie von Gott geboren werden. Die hohen Vorzüge dieses neuen Seins der Erwählten in Christus und Seiner Vermittlung werden nun nach den Hauptmomenten ihrer Entwicklung noch beigefügt, die an Christus angeknüpft werden. — Osr.: Weisheit ist mit besonderer Absichtlichkeit an die Spitze gestellt. Die vollkommenste Offenbarung Gottes als Inhaber und Mitteiler der höchsten Gotteserkenntnis, als Mittler und Enthüller des Ratschlusses der ewigen Weisheit, durch den die Menschen zu ihrer höheren Bestimmung, zum höchsten Gute geleitet werden. Gerechtigkeit, die Begnadigung mit Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit oder Unschuld, die zunächst zurechnungsweise Erhebung in den Zustand der Segens- und Gnadenfähigkeit. Heiligung, der fortschreitende und zur Vollendung führende Übergang in die Ähnlichkeit mit dem Urbild der in Christus offenbarten Heiligkeit Gottes durch die gläubige Anschauung und Nachfolge Christi, in der Kraft der mit der Rechtfertigung erhaltenen Gabe des Heiligen Geistes und vermöge des dem Glauben, dem frohen Bewußtsein der Gnade innewohnenden Antriebes und Mutes

zum Guten. Negativ liegen in ihr die sittlich gewendeten Momente des Begriffs der Sonderung und Reinigung von der Gemeinheit der Sünde und Welt und der neuen Bestimmung und Weihe für Gott und Seinen Dienst. Erlösung, ein harmonisch fortschreitendes, neues Moment, die letzte Stufe des Erlösungswerkes und Verdienstes Christi, die noch zukünftige Erlösung von der Hauptfolge der Sünde, dem Tode, und von allen Übeln dieses Todeslebens. — HErr beziehen andere auf Gott, der ja Jesus zu dem gemacht hat, was Er uns ist. Dann fiele auch die Beziehung fort auf die Christuspartei, die sich ja wohl in Christus rühmte. Es heißt dort nach den 70: „Der Weise rühme sich nicht in seiner Weisheit, nicht rühme sich der Starke in seiner Stärke, und nicht rühme sich der Reiche in seinem Reichtum, sondern in dem rühme sich der Rühmende, zu wissen und zu erkennen, daß Ich HErr bin, der übt Erbarmen und Gericht und Gerechtigkeit auf Erden; denn in ihnen steht Mein Wille, spricht der HErr." Es ist also nicht von einem Gut die Rede, das des Rühmens wert sei. Und wird von einem gnädigen Gericht erwartet, was wir in Christus haben. Das Rühmen muß aber nicht nur mit Worten geschehen, an die Wände und über die Briefe und Rechnungen geschrieben oder in Büchern gedruckt werden: Gott allein die Ehre!, sondern das Herz muß in demütiger Ehrerbietung und dankbarer Erkenntlichkeit mit seinem Nichts in den, der alles in allen ist, versinken und verschwinden. Das ist aber für Christus kein Ruhm, wenn man immer mit der menschlichen Schwachheit sich ausredet und gegen die Heiligung wehrt.

*

Besprechung: Die sozial niedrige Stellung der Christen soll uns nicht irremachen. — Die Beschämung der Großen; auch Starke zum Raube (Beispiele). — Die Taxe Gottes. — Das menschliche Rühmen. — Was alles Christus uns sein kann und geworden ist. — Christus alles.

Schlußlied: (aus: Kommt, Kinder.)
Wir wandeln eingekehret,
Veracht't und unbekannt.

7. Predigt Pauli.

Eingangslied: Eines wünsch ich mir vor allem andern.

Kap. 2, 1—5. Auch da ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht in Erhabenheit der Rede oder Weisheit, euch verkündigend das Zeugnis Gottes. (2) Denn nicht entschloß ich mich, etwas unter euch zu wissen, als (wenn nicht) Jesus Christus, und diesen [als] Gekreuzigten. (3) Auch kam ich in Schwachheit und Furcht und in vielem Zittern zu euch (od. war bei euch). (4) Und meine Rede und meine Predigt [war] nicht in überredenden Weisheitsworten, sondern in Beweisung von Geist und Kraft, (5) damit euer Glaube nicht [begründet] sei in Menschenweisheit, sondern in Gotteskraft.

V. 1. Entsprechend Gottes Absicht mit Seinem Evangelium war von vornherein Pauli Wirken in Korinth. Nicht erst im Verlauf der Arbeit ward er darauf geführt. Darum schreibt er mit Betonung: Auch ich, da ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht in Erhabenheit der Rede oder Weisheit. Mit dem „auch ich" streicht er nicht sein Ich heraus, sondern beugt es unter den Willen Gottes.

Paulus hatte durchaus das Zeug dazu, vielleicht auch natürliche Neigung — es ist leicht aus seinen Schriften zu merken —, so zu reden, wie die Griechen es liebten, war er doch auch ein Mann der hohen Schulen. In Tarsus war eine hohe Schule, von der je und dann tüchtige Leute nach Athen gerufen wurden. Es ist gut auch für Prediger, wenn sie nicht im Laufe ihrer Wirksamkeit erst den Kurs ändern müssen. Ich hörte von einer Behörde, welche es an einem Pastor tadelte, daß er offen von der Kanzel seinen bisherigen Weg verurteilt habe. Es ist freilich besser, ein Prediger bekehrt sich während seiner Arbeit, als er tut es nicht und führt sich und seine Gemeinde ins Verderben, aber es erschüttert doch das Vertrauen in das Predigtamt, wenn das Einschlagen einer neuen Richtung nötig wird. Bei Paulus handelt es sich freilich nur um die Art der Tätigkeit, aber auch bei ihr ist eine rechte Stetigkeit von Segen.

Der Apostel kam nicht in Erhabenheit der Rede oder Weisheit. Er dachte nicht, durch hohe Worte, durch den Schwung der Rede oder durch gelehrte Beweisführung, durch Darlegung der allgemein menschlichen Weisheit Bahn zu brechen für das Evangelium, indem er das Zeugnis Gottes verkündigte. Eine andere Lesart: Geheimnis. Das Zeugnis Gottes, d. i. das Zeugnis von

Gott — es könnte auch das Zeugnis bedeuten, das Gott durch ihn ablegt —, wollte er nicht bekräftigen, stützen durch die Krücken der Philosophie, der Weltweisheit und der Rhetorik, der Beredsamkeit. In Athen, kann man geneigt sein zu denken, hat er dergleichen versucht, ohne gerade sonderliche Erfolge damit zu erzielen. Und es wird zu alter und neuer Zeit versucht von kleinen und großen Rednern. Und der Erfolg? Es ist geradezu verblüffend, wie einfach oft nach beiden Seiten die erfolgreichen Redner gewesen sind, so daß schon mancher Hörer unter den Reden gedacht haben mag, ja, das könne er doch auch. Prediger sollen Zeugen Gottes sein, d. h. Leute, die nicht nur nicht zeugen von menschlichem Können, sondern die auch sich die Art ihres Zeugens nur von ihrem Auftraggeber vorschreiben lassen.

Der Inhalt der Predigt Pauli ist so hoch, daß es auch keines Überschwangs bedarf, es bleibt doch im Grunde alles abgrundtief hinter dieser Höhe zurück. Die Wahrheit des Zeugnisses beruht auf Gottes Aussage, und für die ist durch gesuchten Schmuck hoher Worte nichts zu gewinnen, eher zu verlieren. Augustin schätzt Pauli Rede so hoch ein, daß er ihn nur selbst hätte mögen predigen hören. In Lystra hielt man ihn doch auch seiner Beredsamkeit wegen für den Götterboten.

V. 2. Daß Paulus so kam, beruhte auf seinem Entschluß. Er entschloß sich, nicht unter den Korinthern etwas zu wissen als Christus und diesen als Gekreuzigten. Andere wollen übersetzt haben: Jesus als Christus, den Gekreuzigten. K.: Paulus will betonen, daß er gleich bei seinem ersten Kommen mit dieser Art einsetzte.

Es muß einfach ein Zeugnis abgelegt werden und bedarf weder Beredsamkeit noch Feinheit des Geistes, die den Zeugen vielmehr verdächtig macht.

Der Apostel besaß allerlei Wissen, aber er ließ sich nicht von dem Drange treiben, der jungen Leuten eigen ist, alles zu sagen, was sie wissen, damit man nur ja merke, wieviel sie wissen, und sie nicht wegen ihres Schweigens für unwissend halte, ein Drang, der auch wohl Christen einmal versucht, vieles zu sagen, was Jesus in den Hintergrund drängt. Mochte man Paulus immerhin für unwissend halten, er wollte nichts unter den Korinthern wissen als Jesus Christus, damit Er recht hervortrete und nicht viele andere Lehre Ihn zurücktreten lasse. Ja auch in bezug auf das Zeugnis von Christus legt sich Paulus eine Beschränkung auf, wie wir sie im sogenannten apostolischen Bekenntnis finden, das

von dem ganzen reichen Erdenleben des HErrn nichts hervorhebt als Sein Leiden und Seine Kreuzigung. Paulus legte wie auch in Galatien (Gal. 2, 1) den Hauptnachdruck seiner Predigt darauf, zu zeigen, wie alles Heil in dem Kreuzestode seinen Grund habe. Er wird weniger das Kreuzesleiden ausgemalt, als bezeugt und aus der Schrift nachgewiesen haben, daß Christus für uns sterben mußte, und daß wir fort und fort aus diesem Tode Kraft und Leben schöpfen müssen. Erinnern wir uns daran, daß auch die Offenbarung den HErrn im Himmel zeigt als das Lamm, das erwürgt ward. Auch der Auferstandene und Erhöhte ist immer noch der Gekreuzigte. Die Narben Seines Kreuzestodes sind nicht nur ehrenvoll, sondern auch Zeichen eines fortdauernden Sieges. Nicht ohne tiefsten Grund stiftet der HErr im Abendmahl ein Gedächtnis nicht dieser oder jener Tat Seines Lebens, sondern Seines Todes. Es versteht sich, daß dieser Gekreuzigte der Lebendige, Auferstandene ist. Eben Ihn, den Lebendigen, verkündigt Paulus als den Gekreuzigten. Christentum ist eben nicht irgendeine noch so schöne Lehre Christi, sondern im Kern der Tod Christi. In ihm tritt unauslöschlich der Unterschied des Christentums von allen Religionen hervor. Und in dem Maße, als man die Bedeutung des Todes Christi abschwächt, verringert oder raubt man dem Christentum seinen eigentlichen Gehalt, nach dem es die Versöhnung mit Gott ist, nach der die Menschheit dürstet.

Der Christ muß alles verlernen, um Christus kennenzulernen (Hr.). Und der Gekreuzigte ist der Kern der Predigt von Ihm (Ch.). Am Kreuz das Heil der Welt, war ein aller menschlichen Weisheit so widerstrebender Stoff, daß alle Mengung mit jener eine Fälschung gewesen wäre (Rt.). Os.: Mit der Beschränkung und Konzentrierung seines Wissens auf eines tritt Paulus der eitlen, flachen Vielwisserei der Hellenen entgegen; er ist das Zentrum aller christlichen Erkenntnis. Paulus hielt sich also nicht in den Vorhallen der natürlichen Theologie, der allgemeinen Religionsideen, wo die philosophische und dialektische Richtung der Griechen einen erwünschten Spielraum gehabt hätte, auf; er ist kein Lehrer neuer Theorien oder allgemeiner Wahrheiten, sondern ein Zeuge des historischen Christus, dessen Name, Person, Geschichte und Beruf die höchsten, bedeutendsten, über die Vernunft erhabenen Wahrheiten in sich schließt. — Thomas von Aquin: Paulus war ein rechter Christophorus, er trug Christus im Herzen, welches stets an Ihn dachte, in seiner Feder, die so viel von Ihm schrieb, in seinen Händen, die alles

in Seinem Namen verrichteten, an seinem Leibe, an dem er um seinetwillen so viel litt. Die Vrlb.: Als Christus am Kreuze hing, war Er mit Dornen und nicht mit Blumen gekrönt. — Mit der Materie muß auch die Form übereinstimmen. Drei Kreuze: Das erste ist, sein eigen Kreuz mit Jesus tragen, das zweite, das bloße Kreuz Jesu tragen ohne Trost, Unterstützung und Linderung, so wie der HErr solches getragen, das dritte ist Jesus Christus, der Gekreuzigte, selber.

V. 3. Dem Kommen des Apostels ohne Erhabenheit der Rede und Weisheit entsprach es, daß er auch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern zu den Korinthern kam (oder bei ihnen war). Der kostbare Inhalt seiner Botschaft, die große Verantwortung, welche ihre Verkündigung für den Prediger barg, die Erkenntnis des eigenen Unvermögens, der Abstand zwischen seinem Können und der Größe der Sache, die er vertrat, läßt Paulus so schreiben. Bei der Schwachheit hat man auch wohl an Schwachheit des Leibes gedacht, wie bei der Furcht und dem Zittern, Paulus habe sich gefürchtet vor Leiden und Widerwärtigkeiten in Korinth. Ersteres könnte zutreffen, da Paulus in der Tat körperlich kein Riese gewesen zu sein scheint, oder auch sonst eine Krankheit ihn könnte geschwächt haben; doch dem ganzen Zusammenhang scheint es mehr zu entsprechen, wenn er seine Schwachheit gegenüber seiner Aufgabe betont im Gegensatz zu dem Pochen auf große Beredsamkeit. Letzteres ist bei einem Paulus kaum denkbar. Menschenfurcht und Leidensscheu sind ihm fremd. Aber er mahnt (Phil. 2, 12), die Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Er mag oft viel Furcht und Zittern gehabt haben, ob er auch recht den Seelen helfe zur Seligkeit oder gar ihnen im Wege sei. Durch schwache Gefäße schafft Gott allezeit Seine größten Dinge. Das sind aber auch die einzigen Starken, die Er brauchen kann, die sich ihrer Schwachheit und ihres Unvermögens gründlich bewußt sind. Um bei Gott unmöglich zu werden, braucht man es noch nicht so grob zu machen, wie jener Seminarist, der sich zum Beweis seiner Tüchtigkeit Spurgeon gegenüber erbot, aus dem Stegreif jede gewünschte Predigt zu halten. Denken wir an die Berufung eines Mose, Jeremia, Jesaja! Möchten alle, die im Weinberg des HErrn arbeiten, etwas mehr von der Schwachheit, der Furcht und dem Zittern Pauli bekommen! Wehe uns, wenn durch unser dreistes, selbstbewußtes Arbeiten eine Seele Schaden leidet oder gar verlorengeht! Solche zitternden Arbeitshände können dann am festesten zugreifen.

M. H.: Seine Beschäftigung war, das Banner des Kreuzes zu entfalten. Wer ihn predigen hörte, vernahm ihn so ständig auf dieser Saite spielen, daß er würde sagen können, er wisse sonst nichts. Was er sonst auch noch für Kenntnis besaß, er entdeckte diese allein und zeigte sich bemüht, sie unter den Hörern zu verbreiten. Er wollte nicht als feiner Redner erscheinen oder als tiefer Philosoph, noch sich einschmeicheln durch blumenreiche Rede oder Zurschautragen wichtigtuender Vernunft und außergewöhnliches Wissen und Geschick. Er nahm sich nicht vor, das Ohr durch feine Wendungen und beredte Ausdrücke zu gewinnen, noch die Phantasie zu unterhalten durch stolze Flüge und erhabene Begriffe. Weder Sprache noch Weisheit zeigten Geschmack menschlicher Geschicklichkeit; er lernte beides in anderer Schule. Göttlicher Weisheit braucht nicht mit solchem Schmuck aufgeholfen zu werden.

Epheser 6, 5: Mahnung an die Knechte, den Herren so zu dienen. Hi.: Paulus spricht die tief lebendige und heftige Besorgnis der Demut aus, dem betreffenden Verhältnis nicht Genüge leisten zu können. Br.: Wer Christus als seinen Sündentilger erfahren hat, der vermag Geist und Kraft aufzuweisen, der kann auch die in ihn gekommene Kraft in andere übertragen. Bbgr.: Es ist merkwürdig, daß Paulus, der allein unter allen Aposteln Schulstudien gehabt, auf der Schulen Kunstmethoden am wenigsten gehalten. Dul.: Warum sieht man so wenig Wirkung des Geistes und der Kraft nach so vielen Predigten? Nur weil zuviel menschliche Weisheit und Beredsamkeit, hingegen zu wenig Demut und Gebet dabei ist! Ohn.: Es ist von keiner knechtischen Furcht die Rede, sondern von der zarten Sorge, die in der Liebe ist, und von der heiligen Scheu, welche die Liebe Gottes zur Begleiterin hat.

V. 4. Dem Zittern, der Furcht und Schwachheit Pauli entsprach seine Predigt: Meine Rede und Predigt [war] nicht in überredenden Weisheitsworten. Im Privatgespräch wie in der Rede in öffentlicher Versammlung (das wird der Unterschied zwischen Rede und Predigt sein) suchte der Apostel die Hörer nicht durch Worte zu gewinnen, die ihre überredende Kraft herholten aus der Rüstkammer der Weisheit, die, auf eigenen Füßen einherschreitend, sich anmaßt, Menschen überwinden zu können. Wie mancher versucht, durch seine klugen, wohlgesetzten, mit allen möglichen Vernunftgründen gespickten Worte die Seelen zu überzeugen von der Wahrheit des Evangeliums, und wundert sich noch, wenn er nichts ausrichtet! Dabei stimmen

die öffentlichen Reden wenig genug überein mit den Disputationen in privatem Gespräch, weshalb auch die öffentliche Rede ganz wirkungslos bei denen bleibt, die mit dem Redner privaten Umgang pflegen.

Die Rede und Predigt Pauli war nicht in überredenden Weisheitsworten, sondern *in Beweisung von Geist und Kraft*. Damit will natürlich Paulus nicht sagen, er habe geistreich und kräftig in dem Sinne geredet, daß er seinen Geist mächtig wirken ließ, sondern daß er dem Gottesgeist und Seiner Kraft Raum gab in seinem Reden. Er war das gefügige Werkzeug in der Hand Gottes. Er redete Gottes Wort, und in demselben redete Gott durch ihn. Er traute dem einfachen Zeugnis, wie Gott es ihm auftrug und gab, Kraft genug zu, sich Eingang bei den Korinthern zu verschaffen ohne das Beiwerk menschlicher Kunst.

V. 5. Die Absicht Pauli hierbei war, damit der *Glaube*, welcher geweckt werden sollte, nicht *begründet* sei in Menschenweisheit, sondern in *Gotteskraft*. Damit zielt Paulus freilich wieder auf die Ehre Gottes. Nicht ihm, dem Prediger, nicht menschlicher Redekunst soll der Ruhm zukommen, einen Menschen zum Glauben gebracht, mit Vertrauen zu Gott erfüllt zu haben. Aber auch für den Glauben selbst ist es von grundlegender Bedeutung, wodurch er entstanden und fundamentiert ist, auf welchem Grund also auch er Bestand haben soll. Ist jemand gläubig geworden infolge mächtiger Beredsamkeit, überzeugender Vernunftschlüsse, dann wird er ins Schwanken geraten, ja zugrunde gehen, wenn andere Menschenweisheit aufkommt und Einfluß gewinnt als die, welche den Glauben hervorrief. Wer aber durch Gotteskraft zum Glauben durchdrang, wird sich auf diese Kraft in allen Zweifeln und Anfechtungen nie vergebens zurückziehen. Darum geht so viel „Glaube" in die Brüche, sei es von Konfirmanden, sei es von größeren Leuten, weil er lediglich Schulglaube war. Darum müssen es sich Prediger aller Art noch mehr angelegen sein lassen, einfältig mit Beweisung von Geist und Kraft zu reden; denn es ist fast noch besser, jemand ist nie gläubig gewesen, als jemand ist es geworden ohne Geist und Kraft, sei es auch durch den frömmsten Prediger. Dasselbe gilt auch in bezug auf jede Art Glauben, der erzeugt ist durch eine Gefühlserregung, durch darauf losreden und zwingen wollen. Für den, der keine Gabe hat, Geister zu prüfen, tritt dann sehr leicht die Verwechslung von Geist und Fleisch ein, wie auch der Redner selbst leicht seinen Geist und seine Kraft mit Gottes Geist und Kraft verwechseln mag. In Beweisung von Geist und Kraft kann man freilich nur reden, wenn man

beide hat. Hat man den Geist und läßt man Ihn wirken, so erweist Er schon selbst Sein Dasein.

Ed.: Eine durch Schönrednerei erkünstelte Überzeugung ist bald wieder zum Wanken und Schwanken gebracht. Der Glaube soll ruhen auf dem unerschütterlich festen Felsengrunde der in der schlichten Predigt des Evangeliums wirksam werdenden und die Herzen von der Wahrheit desselben unfehlbar überführenden Gotteskraft. Ähnlich Ndr.: Der Glaube soll keine zerbrechliche menschliche, sondern eine zuverlässige göttliche Grundlage haben. — Bbgr.: Ein Bau, nicht auf Sand gebaut von Menschenhänden, sondern von Gott auf einen Felsen gegründet. Die Wahrheit der christlichen Religion kann zwar durch viele Gründe bewiesen werden, die nicht zu verachten sind. Wer aber nur darin beruhen wollte, der würde doch nur eine menschliche und keine göttliche Überzeugung haben. — Lco.: Sonst hätte eine glänzendere Beredsamkeit als die Pauli die Korinther wieder vom Glauben abbringen können. — M. H.: Wenn nur der Gekreuzigte gepredigt wird, muß der Erfolg ganz Gott und Seinem Wort zugeschrieben werden. — Rr.: Es ist zu besorgen, es komme in unsern Vortrag und Wandel heutigestages zuviel weltliche Beredsamkeit und fleischliche Klugheit hinein und zu wenig Gebet und Demut, wobei man an Gottes Geist und Kraft allein hängt. Der Glaube soll nicht von der Art sein wie die Überzeugung, die auf den von menschlicher Weisheit vorgelegten Gründen beruht und die ein zur Rührung eingerichteter Vortrag bewirkt. Die Überzeugung soll eine Veränderung und Früchte nach sich ziehen, daran man die Wirkung der Kraft Gottes erkennen kann. Das ist noch kein wahrer Glaube, der sich auf die natürliche Überzeugung seiner grundfordernden Vernunft gründet. Wie weit dabei man noch jetzt beim Vortrag, Beweis und Verteidigung der geoffenbarten Wahrheiten, sich der menschlichen Hilfsmittel entschlagen oder aber selbige dazunehmen soll, darüber wird ein jeder guter Streiter Jesu Christi seinen Kampf haben. — Ws.: Menschenweisheit kann durch eine höhere Menschenweisheit immer wieder widerlegt werden, während die Erfahrung einer göttlichen Machtwirkung unwiderleglich ist und bleibt. — Mhm. in seiner freien Übersetzung: Ich überzeugte euch von der Wahrheit, teils durch die Weissagungen der Propheten des Alten Testamentes von dem Messias, die alle in Christus erfüllt worden, teils durch Wunder, die Gott durch mich verrichten wollen. Ich hätte gelehrter und beredter sprechen können. Allein ich habe es darum nicht tun wollen, damit die Ungläubigen nicht vorgeben oder sich gar einbilden möchten,

daß ihr durch meine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit und nicht durch die Macht der göttlichen Wahrheit bekehrt worden wäret. Seht ihr hieraus nicht, daß zu der Lehre des Evangelii keine irdische Weisheit und Beredsamkeit gehöre, da ihr selbst durch meine einfältige Predigt gläubig worden? Und jetzt fragt ihr nach Kunst, Weisheit und Beredsamkeit! — Myr.: „Was verlangst du von deinem Prediger?" meint, nach dem Geschmack vieler Großstädter wäre Pauli Predigt nicht gewesen, er hätte vor leeren Bänken predigen müssen, wenn er den Vornehmen den geistigen und ästhetischen Genuß, die erwünschte Abwechslung nicht geboten. — Bssr.: Paulus hat nicht auf die Nerven gewirkt. — Os.: Die für die christliche Apologetik klassisch wichtige Stelle dieser Verse enthält den tiefsten Kern derselben, das innere Zeugnis des Geistes.

*

Besprechung: Unwirksames und wirksames Zeugnis. — Ehe man redet, wissen, was man will. — Das Zeugnis vom Gekreuzigten allein. — Wirken mit Zittern. — Reden in Beweisung von Geist und Kraft. — Feste Begründung des Glaubens.

Schlußlied: Einer ist's, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen.

8. Die wahre Weisheit.

Eingangslied: Gott ist gegenwärtig.

Kap. 2, 6—9. Weisheit aber reden wir unter den Vollkommenen, Weisheit aber nicht dieser Welt und nicht der Fürsten dieser Welt, die außer Wirkung gesetzt werden, (7) sondern wir reden Gottes Weisheit im Geheimnis, welche verborgen ist, welche Gott vorausbestimmte zu unserer Herrlichkeit, (8) welche keiner der Fürsten dieser Welt erkannt hat — denn wenn sie [dieselbe] erkannt hätten, würden sie nicht den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben —, (9) sondern [es geht] wie geschrieben ist: Was ein Auge nicht gesehen und ein Ohr nicht gehört hat und in ein Menschenherz nicht aufgestiegen, was Gott bereitet hat den Ihn Liebenden.

V. 6. Ist aber denn doch das Evangelium nicht etwas Verächtliches, wenn es keinen Anspruch auf Weisheit machen kann? Laßt euch nur nicht einschüchtern von dem gelehrten Dünkel der Weltweisen! Wir reden auch Weisheit. Es ist freilich eine Weisheit unter den Vollkommenen. Aber damit soll nicht gesagt werden, daß das Evangelium an sich keine Weisheit sei, daß es das nur sei für die Ansicht der Vollkommenen. Nach der einen Auffassung dieser Worte ist die Weisheit auch die für Torheit geachtete Predigt vom Kreuz, und sind die Vollkommenen die Christen insgemein. Dann würde es heißen: Ob die Predigt vom Kreuz auch für die Welt Torheit ist, für die Christen ist sie doch die höchste Weisheit. Das ist auch jedenfalls wahr. Wer im Wort vom Kreuz Rettung seiner Seele gefunden, muß aus Erfahrung demselben den Preis der Weisheit zollen. Es ist geradezu Torheit, das Weisheit zu nennen, was doch nicht helfen kann. Aber im Blick auf den Anfang des 3. Kapitels müssen wir den Sinn der Worte so fassen, daß die Vollkommenen die gereiften Christen sind, eigentlich die, welche ein Ziel erreicht haben, die ausgewachsen sind, im Gegensatz zu den Anfängern, den Kindern, und daß die Weisheit das Evangelium bezeichnet, wie es solchen Vollkommenen gesagt werden kann, die das Abc des Christentums gelernt, mit denen man nicht mehr vor allem zu reden braucht über Buße, Vergebung der Sünden u. a., die man weiter, tiefer hineinführen kann in die Tiefen und auf die Höhen der Heilslehre. Warum Paulus solche Weisheit nicht der Weltweisheit entgegensetzen

konnte in Korinth, warum er mit der Torheit des Kreuzes kam, das liegt in den Worten „unter den Vollkommenen" und wird eben Kapitel 3 noch weiter ausgeführt.

Der normale Zustand der Christen ist immerhin der der Vollkommenen, zu dem sie ja heranreifen sollen. — Zu dem Inhalte dieser Weisheit gehören Offenbarungen über die zukünftigen Dinge, sichere Aufschlüsse über Zusammenhänge der Offenbarung. Es ist nicht normal, aber sehr häufig der Fall, daß Anfänger diese Weisheit für sich beanspruchen, während es an den Grundlagen mangelt, und gereifte Christen gern sich immer wieder der Grundlagen freuen und sehr vorsichtig sind gegenüber Einführung in tiefere Weisheit. — Gch.: Alle die tieferen Weisheitslehren waren indes nichts eigentlich Neues oder anderes, wovon die Anfänger gar nichts vernommen hätten; die Apostel kannten keine Geheimlehren, sondern sie waren nur die Entwicklung der Keime, die auch die törichte Predigt des Evangeliums schon in sich trug. — Es ist gut, sehr vorsichtig gegen alles zu sein, das sich als ganz neue Weisheit auftut. „Diese Welt" ist die vorchristliche mit ihren Erzeugnissen auf philosophischem Gebiet bei Heiden und Juden. —

Reden sagt Paulus nicht etwa im Gegensatz zur schriftlichen Bekundung, sondern um auszudrücken, daß er mit der Weisheit nicht zurückhält.

Solche Weisheit aber — man soll nicht meinen, als mache er der Weltweisheit eine Verbeugung oder Konzession —, *ist nicht eine Weisheit dieser Welt* oder dieses Zeitlaufs, sie nimmt weder Stoff noch Gestalt von dem, was der Menschengeist, losgelöst von Gottes Offenbarung, sinnt und ausgrübelt und mit den Mitteln seiner natürlichen Geistesgaben darstellt. Auch ist es nicht eine Weisheit der *Obersten dieser Welt*. Sie hat nichts gemein mit der Staatskunst, mit welcher die Gewalthaber die Völker unterjochen, regieren und in ihrer Art glücklich zu machen suchen. Ihr Wert kann nicht über die Inhaber hinausragen. Und dieselben *vergehen*; alle ihre Weisheit, die doch gerade mit Macht und Gewalt sich zu erhalten sucht, kann sie nicht davor bewahren, daß sie vergehen wie ihr geringster Untertan, wie die Feinde, welche sie vernichten konnten. Das gilt auch von den Weltweisen wie von ihren Systemen, die sich einander abwechselnd verzehren; aber gerade bei den Machthabern fällt der Unterschied zwischen dem Sitzen auf dem Thron und dem Liegen im Grabe so besonders auf, daß der Apostel diese Bemerkung macht.

V. 7. Im Gegensatz zu der Weisheit dieser Welt und ihrer Obersten reden wir Gottes Weisheit. So viel höher Gott ist als die von Ihm geschaffene Welt, als die mächtigsten Seiner Geschöpfe, so viel höher ist also auch die Weisheit, welche wir reden.

Schon die Briefe des Neuen Testaments, in erster Linie für Gläubige bestimmt, zeigen gegen die für Heiden und Juden bestimmte Predigt einen Fortschritt. — Kg.: Was die hellenische Weisheit in ihrem Bereiche versuchte, wurde in der göttlichen Weisheit in einer ungleich höheren, das tiefste Bedürfnis des denkenden Geistes befriedigenden Weise wirklich geleistet. — Wie viele hohe Gedankenflüge der Weltweisen werden einst als ein Kriechen am Erdboden erscheinen!

Bbgr.: Die mystische Theologie kann nicht mit ungewaschenen Händen von einem jeden erkannt werden. Der Mensch muß sich tief demütigen vor den Füßen Jesu, wenn er in die geheimen Zimmer Seines Reiches einen Eingang will erhalten. — Rr.: In der Welt wechseln die Kleidermoden fast nicht so schnell ab wie die Denkungsarten der Menschen. Manche hängen sich mit ihrer falschen Ware am gernsten an die eigentlichen Weltbeherrscher. Die meisten überleben sich in ihrem Kredit. Ihre Schminke aus der Jugendzeit gibt ein desto wüsteres Alter. Ich denke an Voltaire und den Alten Fritz, an Führer, die im Wahnsinn endeten. Die Unterweisung fließt mit solcher Kernigkeit, daß nur die, so mit der Furcht Gottes den Grund legen, bei von Schritt zu Schritt bewiesenem Gehorsam darin eingeleitet werden.

Wir reden sie freilich im Geheimnis. Das Mysterium, das Geheimnis, bezeichnet bei den Griechen religiöse Geheimlehre und Gebräuche, in die nicht jedermann eingeweiht wurde. So ist die Weisheit, welche der Apostel redet, auch nur dem bekannt, welchem sie von Gott, ihrem Inhaber, offenbart wird. So redet der HErr zu dem Volk in Gleichnissen von den Geheimnissen des Himmelreichs, während Er den Jüngern das jenen Geheime kundmacht. Solches Geheimnis ist die Weisheit Gottes sowohl für die Welt als für die Unmündigen. Sie ist beiden verborgen. Sie liegt ebensowenig zutage wie edles Metall. Wer gräbt, kann nicht sofort in die Tiefen dringen. Töricht aber ist der, welcher das Vorhandensein edler Schätze leugnet, weil er noch nicht auf solche gestoßen ist.

Kolosser 1, 26. Gott hat das Geheimnis bis dahin verborgen gehalten. Er weiß, wann die Zeit ist, Verborgenes an den Tag zu bringen; wir sollen auch bezüglich jetzt noch verhüllter Geheimnisse Ihm

nicht vorgreifen wollen wie das Kind im Märchen, das in die ihm verbotene Kammer blickte und dadurch den Himmel verlor. — Mhm.: Die Lehren des Evangeliums sind dem Menschen soweit bekannt, als sie dienen, seinen Glauben und seine Gottseligkeit in dem gegenwärtigen Stande der Unvollkommenheit zu erwecken und zu erhalten. Allein ihr inneres Wesen, der Zusammenhang der göttlichen Ratschlüsse, die genaue Beschaffenheit der Lehren, die uns deutlich offenbart worden, bleibt uns hier verborgen und unbekannt. Die Lehren des Evangeliums sind hell und dunkel; hell genug im Ansehen der Worte, womit sie vorgetragen sind, dunkel im Ansehen der Sachen, die durch die Worte angezeigt werden. Paulus sagt 1. Timotheus 3, 16: „Gott ist geoffenbart im Fleisch." Wie deutlich sind diese Worte! Und sie enthalten doch ein Geheimnis, eine Sache, die kein sterblicher Verstand erklären und beschreiben kann. — Bm.: Geheimnis ist das, was sich der allgemeinen Kenntnis entzieht, was in den Tiefen des Bewußtseins Gottes allein enthalten und keinen Gegenstand der naturwüchsigen menschlichen Weisheit bilden kann, ein Geheimnis, das Gott der Welt gegenüber in sich trägt. Die Weisheit liegt nicht auf der Gasse und wächst nicht auf Erden. — Die einen verbinden: Weisheit im Geheimnis, die andern: Reden im Geheimnis. — Bth.: Das Christentum verneint das Nichtwissen ausdrücklich, die göttliche Weisheit bleibt ja nur denen verborgen, denen der Geist Gottes sich nicht offenbart.

Diese Weisheit hat Gott vorausbestimmt zu unserer Herrlichkeit. — Diese Weisheit ist Gott nicht im Laufe der Zeit gekommen. Ehe Er Hand anlegte an das Erlösungswerk, erkannte Gott nicht nur, daß diese Weisheit uns müsse offenbart werden, sondern bestimmte auch im voraus, daß sie, denen natürlich, welche sie annehmen würden, zur Herrlichkeit helfen solle. Es gibt keinen andern Weg zu unserer Herrlichkeit, als den durch die Weisheit Gottes; beide, Weg und Ziel, sind aber auch gleichsam ewig garantiert. Die Herrlichkeit, Doxa, bezeichnet die Ehre, Anerkennung, welche wir haben werden, auf welche wir hier verzichten müssen, wo „wir wandeln eingekehret, veracht't und unbekannt". Sie entschädigt überreichlich dafür, daß wir hier für Narren der Weltweisheit gegenüber gelten müssen. (Vergl. zur Vorausbestimmung dieser Herrlichkeit Römer 8, 30.)

Rgr.: Die Weisheit stammt schon aus der Ewigkeit und ist deshalb auch keiner Veränderung wie die Weisheit dieser Welt unterworfen.

Ihr Nutzen erstreckt sich auch wieder in die Ewigkeit und wird sich bei der Vollendung unseres Heils in der Herrlichkeit finden, wenn das Wesen dieser Welt längst vorüber sein wird. Rt.: Unter der Weisheit versteht der Apostel hier nicht sowohl ein Wissen und Erkennen, als vielmehr den Gegenstand desselben, nämlich die großen Taten der Erlösung und Verherrlichung der Menschheit, ja der ganzen Welt, welche Gott in Christus teils schon ausgeführt hat, teils dereinst noch ausführen will. — Bn.: Der Weisheit Ursprung in Gott, ihr Werden in vorzeitlichen Fernen, ihr Ausgang in ewiger Segenswirkung, ihr Inhalt und Zweck im voraus festgelegt und den Verwicklungen des Welt . . . . entnommen. — Ndr.: Bereits der Schöpfung liegt ein göttlicher Ratschluß zum Heil der Welt zugrunde. Gott wollte sich in der Welt verherrlichen, Sein Reich in ihr erscheinen lassen, darum schuf Er sie, wie sie nach Gottes Weisheit in der Schöpfung offenbart wird, erst recht erkennbar durch die Erkenntnis des Zieles Seiner Weltregierung, der Gründung Seines Reiches auf Erden vermöge der Erlösung; diese Wechselbeziehung zwischen Schöpfung und Erlösung ist daher ein Hauptgegenstand des christlichen Weisheitsvortrages. — Ohn.: Gott hat das Heil in Christus den Menschen als Geschenk vorherbestimmt. — Mhm. will ergänzt haben: Die Weisheit ist bestimmt, daß sie zu Seiner Zeit sollte geoffenbart werden. Vergleiche Epheser 3, 9. 10! — Ste.: Was Gott in der Zeit verhängt oder tut, hat Er von Ewigkeit her beschlossen (Apg. 15, 18). Die Ewigkeit rückwärts deutet hier auf die Ewigkeit vorwärts. Die Herrlichkeit ist die Wiederherstellung des Menschen in den verlorenen Anteil an der göttlichen Herrlichkeit, die innere und einst auch äußerliche Verklärung und sichtbare Vollendung der Gläubigen in der Gemeinschaft und nach dem Ebenbild des Erlösers.

V. 8. Diese Weisheit hat keiner der Fürsten dieser Welt erkannt. Trotz ihrer bevorzugten Stellung, trotzdem alle Weltweisen ihnen zur Verfügung stehen, oder sollen wir sagen, gerade darum haben sie dieselbe nicht erkannt, weil sie mit ihrer Weisheit der göttlichen Weisheit im Wege standen? Die Mächtigen besitzen den großen Vorzug nicht nur, daß ihnen Macht und Genußmittel zur Verfügung stehen, sondern auch, daß sie sich eine ganz andere Fülle von Wissen aneignen können als der gemeine Mann. Gott sei Dank, ist die Erlangung der göttlichen Weisheit von keiner Machtstellung abhängig! (Vergl. auch Kap. 1, 26.) Wie mancher Fürst dieser Welt

möchte ein Diener göttlicher Weisheit geworden sein, wenn er als einfacher Bürger geboren wäre!

Sch.: Bei den Römern und Juden fand sich die höchste Erleuchtung und Weisheit in göttlichen Dingen, soweit sie in der unerlösten Welt zu finden war. Vermöge dieser Weisheit erkannten sie aber so wenig die zu unserer Herrlichkeit verordnete Weisheit, daß sie den HErrn dieser Herrlichkeit, den höchsten Eigentümer und Verleiher derselben, vielmehr kreuzigten. — Myr.: Wir wollen den Theologen ihre Streitfragen lassen; sie sollen nur immer weiter forschen, aber wir danken Gott, daß wir die Wahrheit haben und sie nicht erst zu produzieren brauchen. — Os.: Man kann das „Welche" beziehen auf Weisheit oder Herrlichkeit. Sie erkannten dieselbe nicht als solche göttliche nach ihrem Sinn und Geist! Die Unkenntnis schließt den Unglauben in sich und kommt auf Rechnung der intellektuellen und sittlichen Schwäche und Verkehrtheit der menschlichen Natur in göttlichen Dingen. Die Herrlichkeit bedeutet die innewohnende, göttliche Natur des HErrn. — Bsr.: In der Verwerfung durch die Judenobersten und die Verurteilung durch den römischen Gewalthaber stellt sich dar, wie die Welt, und nicht nur der rohe Pöbel, sondern gerade die vornehme und gebildete Welt, verfinstert ist in Unwissenheit und Gottesfeindschaft, so daß sie durch die Missetat ihrer Unwissenheit den Ratschluß der Weisheit Gottes hat vollführen müssen. — Br.: HErr der Herrlichkeit heißt der HErr teils im Gegensatz zu der unwürdigen Behandlung, die Ihm widerfuhr, teils und vornehmlich als der Inhaber der Herrlichkeit, der Er uns entgegenführt. — Ste.: Wenn man von der rechten Religion urteilen soll, muß man nicht auf Fürsten und Obrigkeiten sehen, was für eine die annehmen und verwerfen, sondern auf Gottes Wort (1. Kön. 18, 18). — Bn.: Nicht das spricht Paulus aus, daß die Weltmachthaber sich nicht aus sich selbst eine Erkenntnis göttlicher Weisheit gewannen, sondern sie zu derselben auch da nicht gelangten, als sie ihnen in der Erscheinung Jesu entgegentrat. Unter den Obersten kann man schwerlich die Dämonen verstehen, schon weil ihnen in der Schrift die Erkenntnis Jesu ausdrücklich zugesprochen wird. — Die Bbgr. erinnert daran, daß man den HErrn heute nicht mehr im Fleische kreuzigen kann, daß es aber im Geist oft genug geschieht von falschen Christen, die ihr Fleisch nicht kreuzigen samt den Lüsten und Begierden, und vor allem, die auch Seine Glieder mißhandeln.

Der Apostel führt als Beweis dafür an, *daß sie den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben*. Das hätten sie nicht

tun können, wenn sie die Weisheit Gottes erkannt hätten. Welche Torheit, den HErrn der Herrlichkeit, den, welcher der Herrlichste aller Herrlichen ist, der im Besitze aller Herrlichkeit ist, ans Kreuz zu schlagen! Wir fragen uns auch wohl vor der Kreuzigungsgeschichte, wie das möglich war, daß die Repräsentanten der Menschheit, die Gewalthaber auf geistlichem und weltlichem Gebiet, Hohepriester und Pontius Pilatus, Jesus kreuzigen konnten. Ein Ahnen von Jesu Wesen ging freilich durch die Seele des Römers, und es ist kaum zu denken, daß nicht auch die geistlichen Herren der Erscheinung Jesu gegenüber andere Anwandlungen als die des Hasses gehabt haben, ist doch auch ein Nikodemus aus ihrer Mitte. Aber der HErr bittet doch nicht bloß aus Mitleid: „Vergib, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Es ist kaum denkbar, daß Juden und Römer Jesus gekreuzigt hätten, wenn sie eine auch noch so unvollkommene Erkenntnis Seines Wesens oder sogar eine von der Weisheit Gottes gehabt hätten, die Gott in Ihm offenbarte und durch Ihn wirkte, sonst wäre ihre Verschuldung und die der Menschheit teuflisch und unheilbar. — Gegen diese Stelle scheint das Gleichnis von den Weingärtnern zu sein, die offenbar den Erben als den Erben töteten, aber wir dürfen hier wie sonst nicht vergessen, daß wir es mit einem Gleichnis zu tun haben, durch das Jesus betonen will, wie die Juden es mit Ihm in Wirklichkeit machten, ohne daß Er ihnen bewußte Feindschaft gegen Ihn als Messias und Gottessohn vorwerfen will. Es wird zu oft vergessen, wie manche Züge im Gleichnis zur Ausmalung gehören, ohne buchstäblich angewandt werden zu dürfen. (Apg. 3, 17!)

V. 9. Wenn der Apostel fortfährt, „sondern" usw., will er einesteils betonen, daß es bezüglich der Weisheit und ihrer Aufnahme schriftgemäß, d. h. gemäß der in der Schrift offenbarten Verfahrungsweise Gottes hergehe, anderenteils bejahend aussprechen, wem das zuteil wird, was Gott in Seiner Weisheit darbietet. Man ist sich nicht klar, welche Schriftstelle der Apostel meint. Nach einigen alten Auslegern standen die Worte in einem nicht biblischen Buche, der Apokalypse des Elia. Zwar führt der Apostel mit den Worten „es ist geschrieben" sonst nur Stellen aus biblisch anerkannten Büchern an. Doch wäre es immerhin möglich, daß er auch einmal mit Bewußtsein aus andern Büchern etwas anführt. Aber an die Stelle Jesaja 64, 4 klingen unsere Worte doch immer so sehr an, daß Paulus dieselbe vorgeschwebt haben könnte, auch wenn man die Worte „die in keines Menschen Herz gekommen sind" nicht in dem: „der man sich nicht versieht" und: „die

bereitet hat — Liebenden" nicht in: „der so wohltut denen, die auf Ihn hören" wiederfindet. Dann würden die Worte: „in ein Menschenherz nicht aufgestiegen" nur eine weitere Ausführung sein; was die Sinne nicht wahrnehmen, kommt auch nicht leicht ins Herz. In der Jesajastelle ist von Taten die Rede, die Gott tun soll, so groß und wunderbar man von Ewigkeit nicht gehört und mit Ohren nicht wahrgenommen, daß kein Auge es gesehen außer Gott. Was nun die Weisheit Gottes uns zeigt und in Aussicht stellt, ist ebenso herrlich und unfaßbar, daß unsere Sinne, Augen und Ohren es nicht haben wahrnehmen können, wie scharf sie auch sehen und hören mögen. Es bedarf dazu anderer, höherer, schärferer Sinne. Man kann es auch nicht sinnlich darstellen. Aber auch im Menschenherzen konnten solche herrlichen Dinge nicht aufsteigen. Das Herz ist zu beschränkt dazu, wie hoch auch sonst oft sein Begehren geht. Es würde auch, ohne neue Fassungskraft zu erhalten, zersprengt, wenn solche Fülle hineindränge, wie die Augen geblendet würden, wenn sie ohne neue Sehkraft solche Lichtfülle aufnähmen, und das Gehör taub würde, wenn solche neue, mächtige Töne hineinrauschten. Die Worte sagen ja wohl in erster Linie, daß solche Güter bisher uns nicht geboten wurden, aber es klingt doch auch hindurch, daß wir sie, wie wir sind, weder ersinnen noch auffassen können.

Bereitet aber hat Gott diese Herrlichkeit denen, die Ihn lieben. Er hat sie bereitet vor Grundlegung der Welt. Da hat Er, der ewige Gott, schon die im Auge gehabt, welche Ihn lieben würden, die Seinen Ruf annehmen, Seine Liebe in ihr Herz aufnehmen würden und, durch solche Liebe entzündet, Ihn wieder lieben. Es ist nur scheinbar so, als ob unsere Liebe zuerst komme und Gott uns zum Lohn dafür Seine Herrlichkeit schenkte. Wer aber Gott liebt (vergl. zu dem Wort „lieben" Phil. 1, 9), kann nicht nur hier etwas fassen von der Weisheit Gottes, sondern auch einen getrosten Blick hinaustun in die Zeit, da alle Hoffnung überschwenglich erfüllt wird.

Das natürliche Auge ist dazu nicht erleuchtet, das Ohr ist dazu nicht eröffnet, kann auch vor Geräusch der Sinnen und Begierden nicht wohl hören, das Herz ist dergleichen zu verstehen nicht wohl geschickt, ehe es gereinigt ist durch den Glauben und der Mensch in den Stand der Wiedergeborenen eingetreten ist. Aber auch die Herzen der Wiedergeborenen sind noch viel zu eng, alles hier zu fassen. Sie bekommen zwar vieles hier schon zu genießen, das den andern verschlossen bleibt, aber das ist noch nichts gegen das, was die Herrlichkeit wird mit sich

bringen. — Ohsn.: Auge, Ohr, Herz bezeichnen die Wege, worauf der Mensch als solcher zu einer Vorstellung oder Empfindung gelangt. Die Liebe, welche sich mit Gott in Verbindung setzt, führt zu einer weit reicheren Welt des Erkennens und Empfindens, als die irdischen Wege der Auffassung eröffnen können. — Osdr.: Paulus legt auch hier in höherem Gedanken- und Wortaufschwung seiner Behauptung, daß sein Zeugnis göttliche Offenbarung, erhaben über alle menschliche Weisheit, enthalte, ein heiliges Zeugnis der Schrift bei. — Beide Sinne, die edelsten und geistigsten unter den äußeren, sind hier ohne Zweifel nicht tropisch, wie öfters, sondern eigentlich zu nehmen, das Herz, das Denken, verwoben mit Gefühl und Begehren und dadurch bestimmt, wie es überhaupt Quelle und Mittelpunkt des geistigen Lebens, der geistigen Tätigkeit ist. In der Behandlung der Stelle zeigt sich das freie Walten des Geistes im Buchstaben der Schrift. — Ste.: Wer nicht mehr glauben will, als was er sieht, hört und mit seinem natürlichen Verstande begreift, der ist nicht tüchtig zum Reiche Gottes.

Wenn unser Abschnitt handelt von Dingen, die unter den Vollkommenen Verständnis finden, sollen wir demütig genug sein, wenn wir etwas nicht fassen können, den Grund darin zu sehen, daß wir etwa noch nicht zu den Vollkommenen gehören, und sollen wir auch Weisheit genug besitzen, nicht von allen dasselbe Verständnis zu verlangen.

*

Besprechung: Vollkommene. — Gottes- und Weltweisheit. — Verborgene Weisheit. — Vorausbestimmung zur Herrlichkeit. — Die Kreuzigung u. a. eine Folge des Mangels an Weisheit. — Von zukünftiger Herrlichkeit.

Schlußlied: (aus: Eins ist not.)
Aller Weisheit höchste Fülle
In Dir ja verborgen liegt.

9. Vom rechten Fassungsvermögen.

Eingangslied: O Heilger Geist, kehr bei uns ein!

Kap. 2, 10—16. Uns aber hat Gott es enthüllt durch den Geist. Denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes. (11) Denn wer von Menschen weiß das der Menschen, wenn nicht der Geist des Menschen, der in ihm [ist]? So hat auch das Gottes niemand erkannt, wenn nicht der Geist Gottes. (12) Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott [ist], damit wir das uns von Gott Geschenkte wissen, (13) welches wir auch reden, nicht in lehrhaften Worten menschlicher Weisheit, sondern in lehrhaften Geistes [Worten], indem wir Geistliches durch Geistliches urteilen. (14) Ein seelischer Mensch aber faßt das des Geistes Gottes nicht; denn Torheit ist es ihm, und nicht kann er es erkennen; denn geistlich wird es beurteilt. (15) Der Geistliche aber beurteilt zwar alles, er selber aber wird von niemand beurteilt. (16) Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt, der ihn unterweisen wird? Wir aber haben Christi Sinn.

V. 10. Was den Weltweisen verborgen ist, hat uns Gott enthüllt. Er hat uns, will Paulus sagen, für die göttlichen Dinge, sonderlich für die zukünftige Herrlichkeit, Verständnis gegeben, indem Er die Hülle hinwegzog, welche für alle Welt vor ihnen hängt, oder hat uns den Star gestochen, daß wir sehen können, was für Blinde gar nicht da ist. Wenn der Apostel mit Nachdruck „uns" voranstellt, will er wohl nicht die apostolische Autorität betonen, aber auch nicht ohne weiteres alle Christen einschließen, für welche das Gesagte nur in beschränktem Maße gilt. Es gilt vor allem von den Vollkommenen (s. o.!).

Wodurch haben diese die Enthüllung? Antwort: Durch den Heiligen Geist, nicht den grübelnden, forschenden Menschengeist, sondern den heiligen Gottesgeist. Warum durch den Heiligen Geist? Weil der Geist alles erforscht. Er dringt hinein in die tiefsten Geheimnisse, nichts ist vor Ihm verborgen oder Ihm unerreichbar. Auch die Tiefen der Gottheit erforscht Er. Einige Meter weit dringt auch wohl der Menschengeist, aber wenn es auch Millionen Meilen sind, es ist doch nur ein beschränktes Maß; in die Tiefen Gottes dringt er nicht. Er bleibt im Raum und in der Zeit verstrickt. Das Erforschen der Tiefen Gottes steht im Gegensatz zu einer oberflächlichen Gotteserkenntnis, die nimmer versucht, in Gottes Wesen einzudringen.

Mancher behauptet kühn, Gott oder den HErrn zu kennen, und hat von der Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes nichts gefaßt. Es handelt sich hier um Tiefen, in die kein Lot reicht, die eine unerschöpfliche Fülle von Gütern und Beziehungen umfassen. Für den Geist Gottes sind die Enden dieser Tiefen, wenn wir einmal so töricht menschlich vom Endlosen reden dürfen, so klar und erforscht wie die Oberfläche. Und dieser Geist enthüllt auch uns Gottes große Dinge.

V. 11. Der Apostel macht das Verhältnis noch klar durch einen Vergleich. „Wer weiß von Menschen das der Menschen", fragt er, wenn nicht der Geist des Menschen, der in ihm ist? Die Antwort muß lauten: Niemand als der Geist des Menschen kennt das innere Wesen des Menschen, durchschaut die geheimsten Ursachen seines Handelns. Das Urteil anderer muß sich an Schlüsse hängen, die von Worten und Werken her auf das Innere gemacht werden; aber wie oft urteilen wir auch da noch falsch, wiewohl wir nach den Früchten urteilen sollen und dürfen! (Matth. 7.) Und doch haben die Menschen, welche einer über den andern urteilen, bei aller Verschiedenheit so viel gemeinsam, so daß tiefe Selbsterkenntnis auch ein tieferes Erkennen der andern zur Folge haben muß. Um so größer aber nun der Abstand des Menschengeistes vom Geiste Gottes ist, um so viel weniger ist der Menschengeist imstande, Gott zu erkennen. Aber abgesehen hiervon hat das Gottes niemand erkannt als der Geist Gottes nach demselben Gesetz, nach dem, der alles beurteilt, Er selbst aber von niemand beurteilt wird.

Hschb.: Der Apostel sucht die Notwendigkeit sowohl als untrügliche Gewißheit der Vers 10 erwähnten Offenbarung, die der Heilige Geist uns verliehen, durch ein Gleichnis klarzumachen. — Bnn.: Erst muß Gott durch eine in Mitteilung von Geist geschehende Lebenswirkung die Binde von den Augen nehmen und die verstopften Ohren öffnen, erst das Sinnen der Herzen durchleuchten, dann erst gehen Auge und Ohr und Herz auf für Christus und die Gottesweisheit in Ihm.

Christus als der Sohn Gottes, Heiland und HErr lebendig, gewiß, begreiflich geworden, das ist die Gottesoffenbarung durch den Geist, die Paulus mit Frohlocken bejaht. — Wie der Geist lehrt, sagt der HErr Johannes 16, 12 f.: Er leitet in alle Wahrheit. Von Tiefen an Reichtum und Erkenntnis Gottes s. Römer 11, 33! Da kennt man andere Tiefen, die des Satans, nicht, wo man in diese eintaucht (s. Offb. 2, 24). — Cr.: Wer in der wahren katholischen Schule recht umgehen will, der muß den

Geist Gottes zum rechten Schulmeister haben. — Br.: Das Selbstbewußtsein des Menschen wird durch den Heiligen Geist auch Gottesbewußtsein. Durch Ihn versteht der bekehrte Mensch auch die ganze Welt; wer sich vollständig vom Geiste leiten läßt, versteht die zeitlichen und weltlichen Dinge. — Ohn.: Die Worte gehen nur auf die Wiedergeborenen. Es ist hier die individuelle Wirkung gemeint, die jeder von der Kraft Christi an sich erfährt, und wodurch Christus erst für ihn gekommen ist, ebensowenig als der Prozeß des Sehens bloß durch die Schöpfung der Sonne bedingt ist, vielmehr bedarf es dazu, daß der Strahl der Sonne das Auge treffe. Da der Geist Gottes Gott selbst ist, können die Tiefen nicht nur die Ratschlüsse Gottes, sondern müssen auch das göttliche Wesen selbst bezeichnen. 10 ff. sind eine klassische Stelle für die Lehre Pauli vom Heiligen Geist. — Bth.: Es darf an nichts weniger gedacht werden als an ein Verfließen des menschlichen Geistes in den göttlichen, eine unterschiedslose, mystische Vereinigung. Gott kann als Mensch nur im Menschen tätig sein, sofern der Mensch Ihn in sich tätig sein läßt, Ihm glaubt und sich Ihm mit ganzer Seele (tuender und leidender Weise, wie der Verfasser der „Deutschen Theologie" sagt) hingibt. — Sch.: Der Geist des Vaters und des Sohnes, die ewige Einheit des Vaters als des Erkennenden und Schaffenden und des Sohnes als des Erkannten und Empfangenden; in Ihm vollendet sich das göttliche Selbstbewußtsein als des ewig einigen Gottes. Das Erforschen bezeichnet nicht ein Vordringen von der Unwissenheit zur Erkenntnis, sondern die ewige Lebendigkeit und Tätigkeit in dem göttlichen Erkennen, das Sichbewußtwerden aller göttlichen Gedanken von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Osdr.: Das Wesen der göttlichen Offenbarung erhellt aus dem Organ, durch welches sie mitgeteilt wird als eine innere Offenbarung; sie ist Paulus also mehr als das bloße Wissen der äußeren Offenbarung Gottes im Fleisch, sie ist vielmehr eine innere Reproduktion im höheren Bewußtsein und Leben des Menschen. Der Apostel wagt es nicht, in die heiligen Tiefen des in sich beschlossenen Wesens und Wirkens Gottes und Seines Geistes sich zu verlieren und sich einzig darauf zu fixieren, sondern wagt nur einen kurzen Blick hinein. — v. Hmnn.: Wo nur der Geist der Welt ist, da ist schlechthin unbekannt, was uns Gott durch den Geist geoffenbart hat. — Ohn.: Natürlich ist nicht zu denken an das Wissen aller Kleinigkeiten des Irdischen.

V. 12. Wie man also, um das Innerste des Menschen zu wissen, seinen Geist haben müßte, so müssen wir, um das Innerste Gottes

zu erkennen, Gottes Geist haben. Und das kann der Apostel, der behauptet hat, durch den Geist die Enthüllung göttlicher Geheimnisse zu besitzen, von sich und seinen Brüdern mit Nachdruck behaupten: Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist. Welche Gewißheit spricht sich in diesem Satze aus! Und doch will der Apostel nichts Außergewöhnliches mit demselben sagen. Das kann er von sich und seinen Gemeindegliedern allgemein sagen, daß sie den Geist, der aus Gott ist, empfangen haben. Auf diesem Besitz beruht ihre ganze Erkenntnis des Evangeliums. Der Apostel ist sich des Innewohnens göttlichen Geistes bewußt auch im Gegensatz zu dem Geist der Welt. Der Geist der Welt ist der Geist, welcher in der Welt herrscht, soweit sie sich von Gott losgerissen hat, welcher den Menschen seitdem hindert, Gott zu erkennen. Unterständen wir diesem Geist, so würden wir manches in der Welt verstehen, aber nichts vom göttlichen Wesen. Es ist nicht die Rede von dem Weltgeist, wie man auch vom Zeitgeist redet, vom Geist der Menschen; den können ja andere nicht empfangen; allerdings brüstet sich mancher mit seinem großen Geist und ist doch unbewußt ein Knecht des Geistes, der verneint und die beherrscht, welche Ihn verneinen und Gott mit Ihm. Bist du dir auch klar darüber, woher der Geist stammt, der in dir regiert?

Der Zweck aber des Geistes, der aus Gott in die Jünger kommt, ist, daß wir das uns von Gott Geschenkte wissen. Wir werden durch den Empfang des Heiligen Geistes neu geboren, aber wesentlich ist dabei, daß wir Erkenntnis erlangen von dem neuen Besitz der neugeborenen Kinder. Zweifellos kann ein Kind vieles besitzen, von dem es kaum eine Ahnung hat. So gibt es auch einen Christenstand, dem das klare Bewußtsein seiner Güter fehlt. Das ist aber keineswegs der normale Zustand, wie man heutzutage im geraden Gegensatz gegen apostolisches Christentum hören kann. Der Geist ist ein Geist der Erkenntnis schon im Alten Testament. Das von Gott Geschenkte ist nicht nur das, was wir jetzt schon im Genuß haben, Vergebung der Sünden, Frieden usw., sondern es sind vor allem die Herrlichkeiten Gottes, die uns noch sollen zum Genuß gegeben werden, wenn die Freiheit der Kinder Gottes herbeikommt.

Hbr.: Der Geist, der in der weltlichen Weisheit herrscht, — nicht der Geist des Teufels, dem ein solcher nicht zugeschrieben wird. Man ist aber nicht berechtigt, demgegenüber den Geist aus Gott für die entsprechende

Gesinnung zu erklären; Er ist der Heilige Geist. Die Mitteilung des Heiligen Geistes geht geradezu darauf hinaus, uns Heilsgewißheit zu verleihen; sie ist also der normale, gottgewollte Zustand. — Ste.: Dieser Ort ist klar und deutlich genug, damit die gefährliche Lehre zu widerlegen, als könnten die Gläubigen in diesem Leben zu keiner Gewißheit ihres himmlischen Berufes gelangen; der Heilige Geist wirkt in ihrem Herzen ein unumstößliches Zeugnis ihrer Seligkeit. — Br.: „Wir aber" steht wieder nachdrucksvoll voran. — Den Geist der Welt hätten wir nicht erst zu empfangen gebraucht, von diesem sind wir ohnehin getragen und umgeben. — Osr.: Der Geist der Welt ist das die Welt (die unerleuchtete Menschheit) beherrschende und wirksam durchdringende Prinzip des Lebens und Denkens, das auf das Eitle, Wandelbare, Täuschende gerichtet, oder, davon ausgehend, selbst auch und in seinen Erzeugnissen eitel, wandelbar, täuschend ist, ein Prinzip der Eigenweisheit, das die natürlichen Kräfte zur Erkenntnis steigert, aufregt, begeistert, aber ihre Schwäche nicht überwindet und, sich selbst überlassen, von Gott abgekehrt, nicht bloß mit Schwäche und Unwissenheit, sondern auch mit Verkehrtheit und Irrtum behaftet bleibt. — Es mag dabei an ein dämonisches Element gedacht werden, jedoch in leiserer Andeutung und in Verbindung mit den glänzenden, natürlichen Kräften und Vorzügen, womit es blendet. — Ndr.: Nur durch den Geist Gottes können wir uns der Gnadengüter wahrhaft bewußt werden, die uns von Gott gegeben sind. — Dl.: Nicht den Geist der Welt, als wären wir dessen noch irgendwie bedürftig, wie manche unter euch sich einbilden. — Sch.: Die Korinther hielten zu tieferer Weisheit Weltweisheit und weltliche Redekunst für notwendig; darauf will er sagen: Ihr könnt nicht verlangen, daß in weltlicher Weise und Form euch Gottes Tiefen aufgeschlossen werden. — Bth.: Der endliche Geist ist nicht wahrer, absoluter Geist. — Bbgr. (sagt gute Worte zu der Stelle): So treibt demnach ein Geist den andern aus. Wir müssen in allem Ernst dem Weltgeist unsern Willen entziehen. Es gehört eine lange, tägliche Fortsetzung der Buße zu seiner Vertilgung, weil sich auch bei denen, die gottselig leben wollen, noch soviel Unreines und Falsches in Gedanken, Worten und Werken mit einschleicht, so alles von dem Geist dieser Welt herrührt.

V. 13. Das ist es nun auch, was die Apostel *reden*, allerdings nicht in *lehrhaften Worten menschlicher Weisheit*, sondern in *lehrhaften Geistesworten*. Die Lehrart muß eine ihrem Gegenstande entsprechende sein. Irdische Dinge mag man immer-

hin in der menschlicher Weisheit entsprechenden Lehrweise behandeln und vortragen. Die Worte aber, durch welche himmlische Dinge nahegebracht werden sollen, müssen Geistesworte, vom Geist eingegeben, von Ihm mit Nachdruck erfüllt sein; ihre Lehrart wird von der erhabenen Einfalt und Kraft der Wahrheit allein erfüllt. Sie bedarf keiner Künste. So reden wir, indem wir Geistliches durch Geistliches urteilen. Andere übersetzen: Geistliches mit Geistlichem verbinden, andere wieder wenden es persönlich: Geistlichen, d. i. für Geistliche deutend. Jedenfalls betont der Apostel nochmals, daß er entsprechend dem geistlichen Charakter seiner Lehre verfahre, ob er nun sagt, daß er geistlichen Leuten geistlich deute, weil nur sie das fassen und sie eben Geistliches bedürfen als Geistliche, oder ob er sagen will, daß er Gleichartiges miteinander verbinde, indem er den Geist als Erforscher der geistlichen Dinge hinstellt, oder ob er endlich sagt, er handle, indem er das Geistliche nicht durch menschliche Weisheit, sondern wieder durch Geistliches urteile, durch die Mittel, welche der Geist an die Hand gibt. Man kann mit keinem Längenmaße das Gewicht messen, noch den Geschmack einer Sache durchs Gehör erkennen, so auch nicht Geistliches durch weltliche Mittel; dasselbe gilt von der Darstellung derselben. Hüten wir uns vor aller Mengerei!

Geistliches mit Geistlichem hat man, ersteres auf das Neue Testament, letzteres auf das Alte Testament gedeutet. Es mag dahin gezogen werden, daß Schrift mit Schrift will gedeutet sein. Die Parallelstellen sollen nicht ungenutzt unter den Versen stehen. Matthäus 10, 19 f. verheißt der HErr, daß gegeben werde, was und wie wir reden sollen. Der Geist des Vaters selbst will reden. — Dl.: Mit Recht haben unsere Alten hier eine Hauptbeweisstelle für die wörtliche Inspiration der prophetischen und apostolischen Lehre in Rede und Schrift gefunden. — Was hülfe auch der Kirche eine Heilige Schrift, deren Sinn zwar von Gott eingegeben wäre, aber ihre Worte nicht? Wir können doch nur in Worten denken, also wird uns Gott auch Seine Gedanken nur in Worten mitteilen können. Etwas anderes ist es ja um den Rahmen, in den die Worte gefaßt sind, um Nebendinge, die nicht unmittelbar das Heil betreffen. Man streitet oft gegen die wörtliche Inspiration und meint noch etwas mehr, die Sache selbst. Für den Prediger handelt es sich darum, die Gleichartigkeit von Stoff und Vortrag zum leitenden Grundsatz zu erheben. — Osr.: Paulus trübt seine göttliche Lehre nicht durch Einmischung und Steigerung menschlicher Formen. Die Innigkeit und

Gleichartigkeit dieser Verbindung zwischen Stoff und Vortrag deutet er an. Die Inspiration ist eine, die Sprache und Darstellung frei und kräftig durchdringende und harmonisch, dem Gegenstande und Zweck angemessen, leitende. — Cn.: Er paßt die Worte der Sache an und gebraucht jene Weisheit des Geistes durch einfache Rede, welche die angeborene Kraft des Geistes wirken lassen soll. — Gch: Der Geist verleiht eine eigentümliche Sprache und ein göttliches Licht, welche die tote Begriffsweisheit der Welt nicht versteht. Wir verbinden mit dem geistlichen Inhalt, den Gottes Geist allein offenbaren kann, auch geistliche Worte. — Tholuck: Auch der kühnste Denker muß in Demut gestehen: Auch, was der denkende Geist von Wahrheit erringt, beruht immer auf der freien Liebe des ewigen Geistes, der sich dem endlichen Geiste erschließen will. — Ste.: Wir halten eine göttliche Wahrheit mit der andern zusammen und urteilen mit einem neu erleuchteten Sinn, was da wohlgefällig sei dem HErrn. Weil die Wahrheiten göttlich und geistlich waren, so mußten sie auch mit Worten vorgetragen werden, die vom Heiligen Geist selbst kamen. — Ndr.: Die göttlichen Wahrheiten können nur in einer ihrem Wesen entsprechenden, vom göttlichen Geist durchdrungenen Ausdrucksweise vorgetragen werden. — Bgr.: Den Inhalt der Predigt verkündigt Paulus nicht mit einer aus menschlicher Weisheits- oder Redeschule geschöpften Beredsamkeit und Vortragsweise, sondern in einer Lehrweise, die aus derselben Quelle stammt, wie das Gelehrte selbst. — M. H.: Der Geist Gottes weiß viel besser, wie von den göttlichen Dingen geredet werden muß, als der beste Kritiker, Redner und Philosoph. — Deza.: Wie das geistlich ist, was wir lehren, und seine göttliche Lauterkeit durch keine Zutaten verderbt ist, so muß auch unsere Lehrart geistlich sein. Geistlich aber nennt er, was vom Heiligen Geiste sich leiten läßt, der sich an der göttlichen Würde der einfachen Rede erfreut, fern von allem Wortgeklingel.

V. 14. Wie nötig der Geist ist, um Gott zu verstehen, geht aus der Tatsache hervor, daß der s e e l i s c h e M e n s c h d a s d e s G e i s t e s G o t t e s n i c h t f a ß t. Der seelische Mensch ist der Mensch, wie er von Natur ist. Der Geist spielt bei ihm keine Rolle, weil er vom Heiligen Geiste nicht regiert wird. Das Seelenleben überwiegt bei ihm. Die Seele ist verstrickt in die Fleischeshülle. Ein solcher Mensch kann viel Gefühl haben, viel Interesse und Verständnis auch für religiöse Dinge. Er kann sogar sehr fromm scheinen und sich dafür halten, bei Predigten vielleicht einmal in Tränen ausbrechen, er kann sehr geistlich

tun und ist doch nur seelisch. Der seelische Mensch ist verwandt dem fleischlichen Menschen. Jakobus 3, 15 steht der Ausdruck zwischen irdisch und teuflisch. Der bloß seelische Mensch bleibt nicht gleichgültig nach beiden Seiten; entweder zieht ihn der Teufel oder der Heilige Geist. Judas 19 sind die Seelischen als die bezeichnet, die den Geist nicht haben. Solange ein Mensch nur seelisch ist, mag er auch, wie man sagt, seelengut sein, predigt man ihn vergeblich an. Es ist ihm alles unverständlich, was wir ihm sagen. Wir dürfen es ihm aber auch nicht verübeln, denn es ist ihm eine Torheit, und wir können doch nicht verlangen, daß jemand etwas anderes annimmt, was er für eine Torheit hält.

Es liegt zunächst nicht nur am guten Willen, so weit es einen gibt, er kann es nicht erkennen, denn geistlich wird es beurteilt. Ein ganz unmusikalischer Mensch kann keine Musik ausüben. Wer eine Sprache nicht kennt, kann die herrlichsten Dinge, die in ihr gesprochen werden, nicht fassen, er muß nicht nur die fremden Worte kennen, sondern auch in den Geist der Sprache eindringen, ja, das gilt sogar von einem Dichterwerk in eigener Sprache. Über göttliche Dinge, über die Wahrheiten der Offenbarung aber wagt jedermann zu urteilen, ob er von ihrem Geist auch keine blasse Ahnung hat. Da wollen wir nur nicht so töricht sein, uns darüber zu sehr zu wundern, noch weniger aber irre werden, wenn große und brave Leute, vielleicht große Wohltäter ihrer Umgebung, Männer in Amt und Würden auch in der Kirche, ohne Leben aus Gott sind; waren doch auch die frommen Pharisäer und die geistlichen Machthaber, ja, Männer wie Nikodemus, teils bittere Feinde, teils ohne Verständnis dem HErrn gegenüber. Sind aber Leser dieser Auslegung ohne Fassungsgabe für die Geheimnisse des Evangeliums, dann müssen wir ihnen raten: Bittet um den Heiligen Geist und laßt euch in alle Wahrheit führen! Denen aber, die mit ihrem hochmütigen Urteil sich an die göttlichen Geheimnisse wagen ohne den Geist, raten wir: Laßt eure Hand davon, tretet nicht auf diesen Boden mit den schmutzigen Schuhen des natürlichen Menschen, daß ihr euch nicht am Heiligen versündigt! Denn es wird hier geistlich beurteilt, und wer den Geist nicht hat, ist inkompetent, sein Urteil abzugeben, er kann uns nicht für sachverständig gelten. Das Gesagte gilt für solche, die noch nicht von neuem geboren sind, aber auch für die vom Geist Gezeugten. Wer von letzteren in die Geheimnisse Gottes eindringen will, hüte sich, es auf andere Weise als auf geistliche zu versuchen!

Br.: Die Seele wird hier nicht vom menschlichen Geiste unterschieden, sondern in ihrem von der Gnade nicht erneuten, geisterfüllten Zustand bezeichnet. Seelisch oder natürlich heißt der Mensch, sofern er von dem Geist Gottes nicht bestimmt, erfüllt, geleitet, lediglich dem Trieb und Zug des eigenen, unwiedergeborenen Herzens, der eigenen, unerleuchteten Vernunft folgt. Paulus erklärt, wie es komme, daß so viele die göttliche Weisheit für Torheit halten; der Grund liegt nicht in der Weisheit, sondern in den Menschen, die für sie nicht den rechten Sinn haben. — Ndr.: Fähigkeit und Willigkeit des Aufnehmens gehen ineinander über. Paulus will nicht sagen, es fehle den Seelischen an geistiger, intellektueller Bildung, er denkt ja an philosophische Griechen, sondern es gebreche ihnen der Sinn fürs Göttliche. Man hat keinerlei Grund, sich von solchen Leuten einschüchtern zu lassen, wenn sie hoch daher reden, sie sind die Unfähigen, nicht der philosophisch nicht durchgebildete, einfache Christ aus dem Volke. Der rein Seelische versteht das Evangelium dem Wort und Sinn nach wohl, aber er will für seine Person nichts davon wissen, er weiß nichts damit anzufangen (n. Bth.). — Gch.: Durch den Sündenfall wurde der Geist ein Knecht des Fleisches, daher in dem Menschen das niedere Leben der Seele (des Fürsichseins, des Empfindens, Begehrens, Strebens) vorherrschend ist. Den natürlichen Menschen nennt Paulus hier nicht, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird, den den grobfleischlichen Begierden hingegebenen Menschen, sondern jeden seinen bloß natürlichen Kräften überlassenen. — Ohn.: Der Mensch ist in seinem natürlichen Zustande nicht ohne Geist, der wesentlich zur Natur des Menschen gehört, aber derselbe schlummert in ihm. Sowie die göttliche Geisteswirkung in dem Evangelium den menschlichen Geist erregt, hört der seelische auf, und der geistliche wird lebendig. Wenn aber der Mensch durch fortgesetzte Sünde unter das Tier hinabsinkt, kann die Fähigkeit der Geisteserregung völlig verloren gehen. — Bnn.: Nur ein vom Geiste Gottes geleitetes und erleuchtetes Urteil bleibt nicht an der Außenseite der Dinge haften, sondern dringt in ihr Inneres. — Cd.: Der natürliche Mensch nimmt nicht gläubig an und auf, was nach Inhalt und Form ein Erzeugnis des Geistes ist. — Ste.: Es wird nicht gesagt, daß ein natürlicher Mensch unmöglich könne erleuchtet werden. Er hat dazu selbst keine Kraft, aber die göttliche Kraft, die allezeit bei dem Wort ist, dringt nach und nach in die Herzen derer, die es mit Aufmerksamkeit hören, daß beides, ihr Verstand und ihr Wille, dadurch gerührt und ihre natürliche Widerspenstigkeit dadurch

gebrochen werde. — Rt.: In dem Seelischen tritt die Seele so stark hervor als herrschendes Prinzip, daß der Geist gar nicht vorhanden zu sein scheint. Sein Denken geht über die Grenze der gemein menschlichen Verständigkeit nicht hinaus, ist nur auf das Irdische, Sinnliche gerichtet, nicht auf das Höhere, Übersinnliche. — Bbgr.: Wer die Sachen nur so äußerlich in Kopf und den natürlichen Verstand faßt, der bleibt vor der Tür draußen und kommt nicht ins innere Heiligtum des Geistes, ist und bleibt daher auch untüchtig, geistliche Dinge zu taxieren. — M. H.: Offenbarung ist für den Weltweisen kein Gegenstand der Wissenschaft.

V. 15. Wenn nun der seelische Mensch nicht fertig wird mit Gottes großen Dingen, dann beurteilt der geistliche alles. Das ist eins der größten Worte der Schrift, und wir können es verstehen, daß man da, wo der Hochmut einen Menschen in den Tempel Gottes setzt, dieses Wort für sich mit Beschlag belegt, in der römischen Kirche, in der man ja auch das Wort „geistlich" für einen Stand umgemünzt hat. Soll das Wort wirklich für jeden Christen gelten und macht es nicht hochmütig? Es versteht sich von selbst, daß es der einzelne Christ nur nach dem Maß des Geistes, das er hat, für sich in Anspruch nehmen kann. Es ist auch hier wieder nötig, zu mahnen: Seht zu, daß ihr in euren Urteilen nicht euren eigenen Geist mit dem Geiste Gottes verwechselt! Manches Mal habe ich den Eindruck gehabt, wenn sich jemand für seine Behauptungen, besonders in eigenen Angelegenheiten, mit der Autorität des Heiligen Geistes einführte, daß der Heilige Geist mit der Sache nichts zu tun hatte; man braucht sich nicht auf den Heiligen Geist zu berufen, wenn man in Ihm redet; Er muß sich in Seiner Kraft selbst legitimieren. Aber doch habe ich von den einfachsten Leuten, ich will einmal nur an Verstorbene denken, die, ein gutes Gerücht hinterlassend, vollendet wurden, über die verschiedensten Verhältnisse reife Urteile gehört, die man bei hochgebildeten Leuten vergebens suchte. Letztere sind oft wie vernagelt, wo der Blick des Gottes- und Geistesmenschen lauter Lichtblicke tut. Und das meine ich nicht nur in bezug auf geistliche Dinge. Man sieht das am besten, wenn man einen Menschen vor und nach seiner Bekehrung betrachtet; manchem mochte man vorher nicht in den geringsten Dingen ein Urteil zutrauen, der jetzt den besten Rat geben kann. Der Geist Gottes macht zwar aus den Leuten keine Allerweltskünstler, und es wird meist auch der Schuster bei seinem Leisten bleiben müssen, nicht alle Schuhflicker können Apostel werden wie Carey, aber wie Er auch der Geist ist, der über den Wassern schwebte, so hebt Er

auch den von Ihm erfüllten Menschen heraus aus den alltäglichen Verhältnissen, gibt ihm einen hohen Stand und weiten Blick in die Ewigkeit, wie Ihn niemand durch die ernstesten Studien erwerben kann.

Bth.: Zu geistlichem Stolze kann diese Stelle durchaus keinen Anlaß geben, denn der einzelne als einzelner ist ja nicht gemeint; um Christ zu sein, den Heiligen Geist zu empfangen, muß er ja gerade sein subjektives Meinen und Urteilen aufgeben, und jeder Christ ist nur insofern vom Heiligen Geist beseelt, als er es aufgibt. — Br.: Die Urteilskraft des Geistlichen erstreckt sich auch auf äußerliche Dinge, auf Fragen über Mein und Dein, auf Entscheidungen über zu fassende Entschlüsse jeder Art. Er hat nur eine Schranke, das Wort der Wahrheit; wider sie kann der Geist als Gottes Geist nicht verstoßen. Mißbrauch dieses Geistes in Willkür hat unausbleiblichen Verlust oder doch Minderung und Schwächung der Geistesgabe zur Folge. — Ndr.: Jeder kann nur von dem Standpunkt aus verstanden werden, auf dem er steht. — Rgr.: Der Geistliche richtet zwar nicht mit völliger Unbetrüglichkeit, aber doch nach einem richtigen Grund, mit Bedacht, nichts Ungeprüftes anzunehmen, das Beste zu wählen. — Osdr.: Der Höherstehende kann in seinem inneren Leben und Wert, in seiner wahren Richtung, in seinem Glauben und Erkennen von dem ganz anders und tiefer Gestellten, der keinen Maßstab dafür in sich trägt, nicht gründlich beurteilt und verstanden werden. — Con.: Soweit einer wiedergeboren ist, ist er nach dem Maße der ihm gewordenen Gnade sicher, nicht darüber. Hier ist das allgemeine Prüfungsrecht der Gläubigen, besonders der Geförderten, aufs klarste ausgesprochen. — Vmr.: Solche Gaben der Geisterprüfung, durch die der Geistliche, von den Seelischen niemals verstanden, sie durch und durch schaut. Solche Gaben sollten in der Gemeinde nicht von vornherein gedämpft und verachtet, wohl aber geistlich gerichtet werden, ob sie auf dem einzigen Grund stehen. — Dl.: Wie oft hat Paulus das geistliche Richten auch in nicht zur Lehre gehörigen Dingen in den verschiedenen Lagen bewährt! — Mm. beschränkt auf religiöse Dinge. — Sch.: Da der Christ den Geist aus Gott empfängt, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, so gibt es nichts für ihn, was ihm völlig und für immer verschlossen bleiben könnte, vielmehr öffnet sich ihm auf jedem Standpunkte das ganze Reich der Erkenntnisse. Um aber dieses Geistes teilhaftig zu werden, muß der Mensch sein eigenes Meinen und Urteilen aufgeben und dem göttlichen Denken in sich Raum lassen. — Bnn.: Der Geistliche steht so hoch über dem Seelischen, daß er mit seiner Auf-

fassung von Gott und Welt, von Heil und Verderben, von Zeit und Ewigkeit, mit der Art, wie er die Dinge wertet, mit seinen Strebungen und Stimmungen, mit seinem Glauben, Lieben und Hoffen von jenen nicht innerlich durchschaut und begriffen werden kann. — Beck: Nur durch die Geistlichkeit ist der Mensch fähig für die Erfassung geistiger Objekte. — M. H.: Der Geistliche erfährt auch Gottes Macht. — Andere lesen: Der Geistliche richtet jeden, statt alles.

Während der Geistliche alles beurteilt, wird er von niemand beurteilt. Das soll natürlich nicht weniger heißen, als daß es niemand wage, über ihn zu urteilen; vielleicht wird niemand so viel kritisiert als ein Geistesmensch; jedermann sucht an ihm herumzunörgeln. Aber die Kritiker sind zu einem sachgemäßen Urteil nicht angetan, wenn sie nicht etwa selbst den Geist haben. Wie ein Künstler nur von einem Künstler, ein Gelehrter nur von einem Gelehrten mit voller Sachkenntnis gerecht beurteilt werden kann, so ein Geistesmensch nur von einem Geistesmenschen. Die Urteile anderer mögen vielleicht sogar wohlwollend, anerkennend sein, von eigentlichem Verständnis können sie nicht sein. Das mache dem Geistesmenschen Mut, wenn er verkannt wird; auch Verkennung von frommen Leuten braucht ihn nicht zu irren, wenn er sich nur innerlich froh bewußt sein kann, daß seine Stellung durch den Geist sanktioniert ist. Manche einsame Seele, sonderlich in Zeiten, da die Kirche selbst die Frommen verfolgte, hat nur dadurch Kraft zum Widerstand gehabt, daß das Zeugnis des Geistes sie aufrecht erhielt gegen die Urteile der geistlosen und doch mit dem Besitz des Geistes prahlenden Menge. Dafür sorgt Gott schon innerlich und äußerlich, daß solche Freiherren, wie die Geistesmenschen sind, sich nicht überheben.

V. 16. Warum haben dieselben eine solche souveräne Stellung einer ganzen Welt gegenüber, erhaben in jedem Märtyrer im Vergleich mit der Menge, welche ihre Überzeugung sofort öffentlich verleugnet, wenn ihr Schaden droht? Paulus antwortet mit einer Schriftstelle, Jesaja 40, 13, die er nach der griechischen Übersetzung anführt. Des HErrn Sinn (im Hebräischen steht Geist) hat niemand erkannt, daß er Ihn zu belehren, zu unterweisen sich vornehmen könnte. Nur Gott selbst kennt Gott, und Menschen kennen Ihn nur, soweit sie Seinen Geist haben. Wir aber, fährt Paulus fort, haben Christi Sinn, eben durch den Geist. Wie sicher ist sich Paulus seines Besitzes samt den Mitchristen! Er sagt nicht einmal: Die

meisten unter uns haben Christi Geist, was wir nicht einmal sagen könnten. Nach Römer 8, 9 versteht sich das von selbst. Weil wir Christi Sinn haben, will der Apostel nun gefolgert haben, darum können auch wir von niemand erkannt, beurteilt und beraten werden, als von solchen, die auch Christi Sinn haben. Der Besitz von Christi Geist allein macht uns selbständig, sowohl im Urteilen als im Beurteiltwerden. So gibt Christi Sinn und Geist, von dem nach Philipper 2 Demut fließt, auch ein hohes Selbstbewußtsein der Würde eines Gottesmenschen.

Osr.: Die Keckheit und der Übermut der die Weisheit Gottes und Seine Offenbarung und die Organe derselben meisternden Afterkritik menschlicher Weisheit ist in diesem eindringenden Satz aufs stärkste gezeichnet. — Den Schlußsatz: „Also sind wir hinweg über das Urteil der Seelischen" läßt er in bescheidener Kürze weg. — Im Hebräer steht Geist, nicht Sinn, doch ist beides nicht dasselbe. — Rgr.: Mit den Worten kann ein jeder Schüler, der von Gott und Seinem Geist gelehrt ist, sich über viel tausend menschliche Urteile, und was jeder aussetzen will, hinüberschwingen und in dem ruhen, was Christus verkündet hat. Aber freilich täglicher Umgang mit Gottes Wort, Abgeschiedenheit von allem Gesuch der Ehre bei Menschen, Inbrunst im Gebet, vertragsame Liebe gehört dazu, diesen Ruhm würdig zu führen. — Ohn.: Hier wie 14, 25 sehen wir, wie entschieden Paulus die Idee der Innewohnung Gottes im Gläubigen auffaßt. Ist dieser Gedanke oft furchtbar mißbraucht worden, kann doch die Entscheidung über die Wahrheit des Gepredigten nicht Menschen überlassen werden. — H. M.: Es ist das große Vorrecht von Christen, daß sie Christi, ihnen durch den Geist offenbarten Sinn haben. Bbgr.: Wer will da hinansteigen und die Dinge zusammenreimen?

*

Besprechung: Tiefe Enthüllungen durch den Geist. — Geist Gottes und Weltgeist. — Reden in Geistesworten und in Worten menschlicher Weisheit. — Wie nur Geistliches beurteilt werden kann. — Das Unvermögen des seelischen Menschen. — Hohe Stellung der Geistlichen. — Besitz von Christi Sinn.

Schlußlied: (aus: Lebenssonne.)

Wohne, herrsche, leuchte, heile,
Dir, Dir räum ich Herz und Mut!

10. Für Anfänger.

Eingangslied: Zu lernen bleibt noch unsrer Seele viel,
Noch nicht errungen haben wir das Ziel.

Kap. 3, 1—4: Und ich, Brüder, konnte nicht zu euch reden als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischernen, als zu Unmündigen in Christus. (2) Milch habe ich euch trinken lassen, nicht Speise, denn noch nicht vermochtet ihr es. Aber auch jetzt vermögt ihr es noch nicht, (3) denn noch seid ihr fleischlich. Denn wo unter euch Eifer und Streit (a. Lesarten noch: Zwistigkeiten [die Folgen von Eifer und Streit]) ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschen Art? (4) Denn wenn einer sagt: ich zwar bin Pauli, ein anderer aber: ich Apollos, seid ihr nicht Menschen [darin]?

V. 1. Warum konnte Paulus zu den Korinthern nicht reden, wie er unter Vollkommenen redet? Weil er nicht zu ihnen reden konnte als zu Geistlichen. Damit will er keineswegs sagen, sie seien ohne den Heiligen Geist. Denn ohne den Heiligen Geist konnten sie ja nicht eine Gemeinde Gottes heißen oder Geheiligte in Christus (1, 2). Sie sind noch nicht so unter der Herrschaft des Heiligen Geistes, daß man durch ihren Wandel den Eindruck geistlicher Menschen gewinnen muß und den Schluß machen kann, daß sie auch innerlich reif sind für die Weisheit Gottes. Paulus würde die ihm für Vollkommene anvertrauten Geheimnisse verschwendet haben, wenn er sie solchen mitgeteilt hätte, die sie doch noch nicht fassen und zum Segen sich aneignen konnten.

Er mußte vielmehr zu ihnen reden wie zu Fleischernen. Als Fleischerne bezeichnet er sie, soweit Fleisch, der Stoff, aus dem der Leib besteht, in ihnen noch nicht unter der Herrschaft des Geistes stand. Daß er damit nicht sagen will, der Geist habe gar keinen Einfluß auf sie, geht nicht nur daraus hervor, daß er die Bemerkung doch eigentlich beschränkt auf eine Beziehung, sondern daß er sie Unmündige in Christus nennt. Die Unmündigen können noch nicht den Mund recht auftun, um für sich zu reden, aber sie sind doch Kinder. Und Kinder kennt Paulus nicht, die nicht durch den Geist es geworden sind. Zudem sind sie Unmündige in Christus. Sie sind in Ihn durch den Glauben eingefügt und sind in Ihm, obwohl die natürliche Macht des Fleisches noch so groß ist, daß man mit ihnen als mit Fleischernen reden muß; das Gesagte ist nicht durchaus ein Tadel. Paulus will betonen, daß er mit ihnen geredet habe nach dem Maße ihrer Fassungskraft.

Er wollte nicht gern über die Köpfe hinweg predigen. Leider gibt es allezeit Leute, die in Überhebung über ihr Anfängerchristentum wenig von Dank wissen, wenn man hübsch mit ihnen in der Ebene bleibt, statt sie auf schwindlige Höhen zu führen, für die sie noch keine Kraft haben. Ich hörte schon von solchen, die von der gesunden Kost der gesegnetsten Evangelisten für sich nichts mehr brauchen konnten, weil sie zu weit fortgeschritten seien. Es ist ein weites Liebesauge, mit dem Paulus auch in Fleischernen noch Brüder in Christus erblickt.

Das Ziel, zu dem der Unmündige gelangen soll, Kolosser 1, 28: Vollkommen in Christus. — Osr.: Die Fleischlichen sind hier solche, die nach kurzem Anfang im Glauben und schwach begonnener Wiedergeburt den rohen und niederen Standpunkt ihrer heidnischen und jüdischen Denkart nicht alsbald überwunden haben oder, ohne das Christentum aufgegeben zu haben, darauf zurückgesunken sind. Paulus gibt daher, indem er das Richten der Parteichristen gegen ihn, als ob er nicht so tief und geistlich lehre wie andere, nach ihm gekommene und schon mehr geistlichen Fortschritt der Gemeinde voraussetzende Lehrer, zurückweist, dem strengen Gericht der Wahrheit über sie noch mit mildernder Liebe das „als zu Unmündigen in Christus“ bei, ja schickt mit gewinnender Liebe die brüderliche Ansprache: Brüder voran. — Bn.: Paulus blickt zurück auf die Gemeindegründung. In der Beschaffenheit der Korinther lag es, daß Paulus nicht die in der Predigt vom Gekreuzigten enthaltene, auch dem menschlich Schwachen, wenn er nur des Geistes voll ist, zugängliche Weisheit unter ihnen reden konnte. Paulus hätte wohl gern gewollt, aber die Hörer waren nicht so, wie sie hätten sein müssen. — Ohn.: Die Korinther waren ihrem Standpunkte im ganzen nach Gläubige, allein sie waren nicht treu mit der Gabe, sanken auf den fleischlichen Standpunkt zurück. Paulus nimmt wie 1. Johannes 2, 12 Stufen in der geistlichen Entwicklung an, Kinder, Jünglinge und Männer. Auf jeder Stufe kann der Mensch die Seligkeit erreichen, aber die höhere Stufe der Heiligung bedingt die Grade der Seligkeit selbst.

V. 2. Mit diesem Liebesauge muß er aber auch die Bedürfnisse der Geliebten in Christus erkennen. Die Liebe darf nicht blind machen für die wirklichen Bedürfnisse der Geliebten. Nur ganz törichte Eltern trauen ihren Kindern leiblich und geistlich über das wirklich vorhandene Vermögen zu. Welch verantwortungsvolle Aufgabe aber hat der, welcher Kinder in Christus zu nähren und zu pflegen hat! Das ist noch etwas Höheres als der Beruf eines Prinzenerziehers! Milch hat der Apostel

die Korinther trinken lassen, nicht Speise. Milch ist etwas Gutes, Nahrhaftes. Schon bei Jesaja 55, 1 werden die Güter des HErrn in die Worte: Wein und Milch zusammengefaßt, und das Gelobte Land heißt ja allgemein das Land, da Milch und Honig fließt. Auch 1. Petri 2, 2 steht die Milch als Bild des Evangeliums. Hier aber wie Hebräer 5, 12. 13 ist zwar die Milch auch Symbol des guten Evangeliums, aber doch nur, wie es noch Unmündigen beigebracht werden muß. Feste Speise, d. h. etwas von der göttlichen Weisheit, die über die Anfangsgründe hinausgeht, konnte ihnen Paulus damals noch nicht geben. Sie hätten es nicht fassen können, und die Grundlegungsarbeit wäre darüber zu kurz gekommen. Es ist gar nicht zu sagen, wie weit wir hinter der erzieherischen Weisheit der Apostel in unsern Gemeinden zurück sind oder auch wohl teilweise zurück sein müssen. Der Apostel kann wie ein Missionar verfahren, gleich dem Lehrer, der die Lernanfänger bekommt und planmäßig weiterführen kann; wir haben sehr oft alle Stufen von Christen in einer Klasse, wie ein Lehrer einer einklassigen Schule, nur daß wir leider hinter ihm insofern weit zurück sind, als er die Schule bequem in verschiedene Abteilungen unterbringen und in ihnen überschauen kann. Wie oft müssen wir predigen, sonderlich im Anfang in großen Gemeinden, ohne rechte Vorstellung, welche Klasse wir vor uns haben, die Unterklasse oder die Oberklasse.

Wenn die Korinther zur Zeit, da Paulus unter ihnen war, noch keine Speise vermochten außer der leicht verdaulichen der Anfangslehren, dann war das kein Tadel. Wenn sie es auch jetzt noch nicht vermochten, so war das freilich ein Tadel. So tadelt der Verfasser des Hebräerbriefes seine Leser, daß sie mit der Zeit sollten Lehrer sein und wiederum nötig hätten, daß man sie lehre, welches die ersten Anfangsgründe der göttlichen Lehre sind, und der Milch bedürftig geworden seien; — für Vollkommene sei die feste Speise.

Mr. vergleicht die Milch mit dem, was die ersten Evangelien bringen, die stärkere Speise mit dem, was Johannes bringt. Das „noch" enthält einen scharfen Tadel, sofern es auf fünf Jahre zurückweist, die seit der Speisung mit Milch in der Anfangszeit verflossen sind; da dürften die Korinther jetzt weiter sein. — Osdr. vergleicht Hebräer 5, 12 und 6, 2. Doch sind die Gegensätze zwischen Einfachem und Tiefem nur fließende. Es ist auch nicht zu vergessen, daß Milch eine sehr gute Nahrung ist, die auch Erwachsene sehr wohl brauchen können und besonders Kranken wieder die einzige Nahrung werden kann. (Denken wir an den Welt-

krieg und die Wertschätzung derselben in ihm!) — Sp. bei Ste.: In jedem Artikel mag zur Milchspeise gerechnet werden, was allen, auch Anfängern im Glauben, zu ihrer Seligkeit nötig ist, harte Speisen aber sind alle die übrigen Wahrheiten, die nicht so notwendig sind. — Tü.: Die Lehrklugheit richtet sich nach dem Alter in Christus. — Bnn.: Feste Speise: die Art der Verkündigung, die noch nicht auf die tiefer liegenden und tiefer führenden Gedanken der Weisheit Gottes eingeht, sondern sich mit der Kundgebung des Tatbestandes vom Heilswerk Gottes begnügt. So werden nicht zwei verschiedene Lehrinhalte einander entgegengestellt. — Rt.: Paulus fragt: „Ihr waret kleine Kinder, dürft ihr mir es zum Vorwurf machen, daß ich euch Kindernahrung gab?" Paulus hat aber gewiß nicht so streng geschieden zwischen den Stoffen für die Unmündigen und Mündigen. Der gegenwärtige Leserkreis hat auch sicher sowohl Geförderte als Zurückgebliebene. Rbts.: Paulus geht haushälterisch mit der Wahrheit um. Wenn die Lehren, die er starke Speisen nennt, zuerst verabreicht würden, würden sie von weiterer Jüngerschaft abschrecken. — Br.: Der nötige Fortschritt bestand nicht darin, neues zu lernen, sondern das Alte, ihnen schon Bezeugte, besser zu würdigen und völliger zu erfassen. Bth.: Unmündige heißen sie, sofern sie noch der Erziehung bedürfen. Paulus hat bei den Fleischlichen nur einen Teil der Gemeinde im Auge. — Spnr. bei Kg.: In jedem Artikel mag zur Milchspeise gerechnet werden, was allein zur Seligkeit nötig ist, das übrige ist harte Speise, das eine härter als das andere. Rgr.: Der HErr sagt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen." Gottes Lehrart verlangt, uns nicht zu überhäufen. Das Evangelium setzt der Apostel unter dem Namen Milch nicht herunter, sondern erklärt es eben für das Nahrhafteste und zur Stärkung des geistlichen Lebens Bequemste, gleichwie nicht alles, wonach man oft lüstern werden kann, mit dem Namen der stärkeren Speise zu beehren ist. — Bbgr.: Die Korinther sprachen: „Wir dachten, der Mann würde was Sonderlich vorbringen, der zu Tarsus und Jerusalem studiert hat, und doch hört man nichts von ihm." Antwort: Gift kann ich euch nicht geben, ihr seid ohnedem aufgeblasen genug, wie sollte ich euch noch mehr aufblähen? Der wahre, apostolische Geist fängt niedrig an, fährt aber hoch fort. H. M.: Kinder in Christo — Babys — sollen streben, Männer in Ihm zu werden. Es ist an sich kein Tadel, ein Kind zu sein — solche stehen dem HErrn bekanntlich besonders nahe — aber wohl, ein Kind zu bleiben; das nennt man: kindisch sein.

V. 3. Die Korinther mögen freilich sich für sehr fortgeschritten gehalten haben, gerade dadurch aber waren sie stehengeblieben. Warum vermochten sie die Speise für Erwachsene nicht? Denn noch seid ihr fleischlich, antwortet Paulus. Mit dem Worte fleischlich werden die Leser bezeichnet, die sich vom Fleisch regieren lassen, während sie vorhin Leute aus Fleisch genannt waren. Ich halte den letzten Ausdruck für milder, wie denn auch sonst das Fleisch eine Bezeichnung für den schwachen Menschen ist, wie er von Natur ist, während ich in dem Wort fleischern eine ausdrückliche Hinneigung der vom Geist schon erfüllten Menschen zum Fleisch finde, wie es der Sitz der Sünde ist.

Worin erscheint nun besonders die fleischliche Beschaffenheit der Korinther? Es ist keine falsche Lehre, sondern ihr praktisches Verhalten. Denn wo unter euch Eifer(sucht) und Streit ist, seid ihr nicht fleischlich? Es gibt einen heiligen Eifer, da der eine dem andern es noch in der Liebe zuvortut, da man jagt nach dem Kleinod, als könne es nur einer erringen; es gibt einen Eifer um die Wahrheit, der den Knecht Gottes verzehren kann; es gibt einen Streit, zu dem der Heilige Geist das Schwert reicht. Wie weit davon verschieden ist der Eifer wegen der Lehrer und ihrer besonderen Art, der dadurch entstehende Streit, da man sich mit Parteinamen brüstet und von den andern zu trennen anfängt! Das ist fleischlich, weltlich. Für das bürgerliche, politische Leben ist es charakteristisch, daß man zur Parteifahne schwört, Parteiführern nachläuft, die häufig genug die Partei selbst sind, daß man sich gegenseitig, obwohl Glieder eines Volkes und einer Kirche und einer Gemeinde, bekämpft. Nie sind die fleischlichen Leidenschaften so entbrannt, als wenn es gilt, dem Führer der Partei die Mehrheit bei einer Wahl, Sitz und Stimme im Parlament oder in der Gemeindevertretung zu verschaffen. Leute, die sich sonst gut Freund sind, werden bitter Feind.

Wenn nun auch in Korinth die Parteigegensätze nicht so groß waren, so war doch so viel fleischliches Wesen und so viel Hängen an dem Äußeren damit verbunden, daß Paulus die Zustimmung der Korinther zu seinem Urteil über sie durch die Frage herausfordern kann: seid ihr nicht fleischlich? Dieses Schwören auf Menschen bezeichnet er in derselben Frage als ein Wandeln nach Menschen Art. Man sagt gern: „Nichts Menschliches ist mir fremd", und recht verstanden ist es ein schönes Wort. Die Schrift aber hält nichts davon, wenn man nach Menschen Art wandelt. Denn für sie ist der Mensch, solange er nicht

durch den Geist Gottes erneuert wird, der Art, daß er an sich selbst (das ist an seinem Fleische) nichts Gutes findet, wenn er erleuchtete Augen bekommen hat. Der Mensch ist nun wohl dazu da, persönlich für sich vor Gott zu stehen. Aber durch die Sünde hält er sich zwar von Gott losgelöst, ist aber in Menschenknechtschaft geraten. Es ist ein häßliches Wort, mit dem man die große Menge bei politischen Abstimmungen bezeichnet; aber es entspricht der Art des Menschen, daß er, je mehr er sich seiner Selbständigkeit ohne Gott rühmt, desto tiefer in die Knechtschaft der einzelnen Parteihäupter oder in die der Majorität gerät.

Mhm.: Die Korinther würden gewiß nicht so viel über die Vorzüge ihrer Lehrer gezankt haben, wenn sich nicht ein unreiner Trieb in ihren Herzen geregt hätte, sich über andere groß zu machen. Der eine rühmte den Apollos nur darum, weil er meinte, daß es ihm zur Ehre vor den übrigen gereiche, wenn sein Lehrmeister größer und beredter sei als die Lehrer der andern. Der andere sagte nur darum „ich bin paulisch", weil er glaubte, daß seine eigene Ehre an der Ehre dieses großen Apostels hinge. Sie gaben vor, daß es ihnen um ihre Lehrer zu tun wäre. Und vielleicht wurden einige so durch ihre Herzen betrogen, daß sie dieses glaubten. Und in der Tat war es ihnen um ihre eigene Ehre und Ansehen zu tun. Nach dem Menschen (oder Fleische) leben ist nichts anderes als sich so zu verhalten, wie die Menschen zu leben pflegen, die in dem Stande der Natur sind. Vielleicht schwebte Paulus die Redeweise „der alte Mensch" vor. — Rt.: Mensch hat in allen Formeln, worin „nach dem Menschen" vorkommt, die verächtliche Bedeutung eines fleischlichen Menschen, bezeichnet ihn nicht in seiner Würde, sondern in seiner Tiefe und Unwürdigkeit, seinem Gegensatz gegen das Göttliche. — Bnn.: Menschenverherrlichung ist unter allen Umständen falsches Menschentum. — Osr.: Manche Lehrer und ihre Anhänger in Korinth suchten im Vortrag und Anpreisung höherer, obwohl noch unverstandener Wahrheiten einander zu überbieten unter Mißgunst und Besorgnis von Verdunkelung und Nachteil durch die Vorzüge anderer. — Gch.: Wer sich an Menschen hängt und den gemeinsamen HErrn darüber vergißt, der ist nichts weiter als ein Mensch, der hat nicht den Geist Gottes (der ja eigentlich uns erst zu rechten Menschen macht). — Ndr.: Nach der gewöhnlichen Menschenart, dem Standpunkte, den Menschen insgemein vor dem Christentum einnehmen. — Lo.: Nach der Weise unerleuchteter Menschen hängt ihr euch an die Person der Lehrer, statt

allein Christus und Seine Wahrheit zu suchen. — Kg.: In dem Maße, als ursprüngliche oder wiederhergestellte oder wiederherzustellende Gemeinschaft des Menschen mit Gott in heiliger Geschichte, Lehre und Weissagung hervortritt, gewinnt die Benennung „Mensch" eine höhere Bedeutung und ist eine ehrende und Hoheit verkündende. — Gßner: Jeder meint, er habe bei seiner Partei den Kern, und die andern hätten nur die Schale. Aber den Kern lassen sie alle säuberlich liegen und zanken sich um die Schale, als ob's der Kern wäre. — Bbgr.: Nach menschlicher Weise: nach dem alten Adam, nicht nach dem neuen, Christus. — H.: Man muß unterscheiden zwischen Streitigkeiten für den den Heiligen überlieferten Glauben und fleischlichen Streitigkeiten. Unechte Liebe ist oft eine Teufelsschlinge gewesen. — Bbgr.: Nicht nur Ordensleute nennen sich von verschiedenen Menschen. Ein jeder meint, er habe bei seiner Partei den Kern der Nuß und die andern die Schale, da es doch überall nichts als lauter Hülsen und Schalen sind. Und das beweist sich klar daraus, daß bei einer Partei ebensowenig Selbstverleugnung, Sanftmut, Freundlichkeit, Liebe usw. ist als bei der andern. Solche sind Kennzeichen des Geistes Christi. Diese läßt man liegen, und wenige achten darauf, sondern laufen den Schalen nach. — 1. Timotheus 6, 11 und 2. Timotheus 3, 17 schreibt Paulus vom Gottesmenschen. So kann (Beck) jeder heißen, der vom Gottesgeist beseelt ist, wie der vom Weltgeist Beseelte ein Weltmensch ist.

V. 4. Paulus wendet das Gesagte noch einmal auf den vorliegenden Fall mit Nachdruck an, indem er fragt: *Wenn einer sagt: ich bin Pauli, ein anderer: ich Apollos, seid ihr nicht Menschen?* Ihr müßt es doch zugeben, daß ihr darin Menschen seid wie die andern, die sich ebenso ihren Parteiführern, ihren beliebten Rednern, verschreiben! Es versteht sich, daß die Worte Pauli, auf unsere Verhältnisse angewandt, auch da gelten, wo in einer Gemeinde offenbar nicht auf die Schrift gegründete Prediger neben solchen stehen, die das Wort lauter und rein verkündigen. Kann man auch von keinem gläubigen Christen verlangen, daß er einen offenbar ungläubigen Prediger hört, eventuell macht er sich einer Sünde schuldig, so ist auf der andern Seite oft ebensoviel zu warnen vor fleischlichem, menschlichem Vergöttern der gläubigen Prediger.

Ein klägliches Bild vor Gott und Menschen ist es aber erst, wenn die Gläubigen einer Gemeinde sich spalten als Anhänger dieses oder jenes Pastors und sich kaum noch gegenseitig als Brüder erkennen können.

Wir lassen dabei ganz aus dem Spiel, daß die verschiedenen, größeren und geringeren Gaben der Prediger, die Art, durch welche der eine Hörer nach seinem Bedürfnis bei diesem billigerweise mehr Befriedigung findet als bei jenem, dem einen Prediger mehr Zuhörer zuführen als dem andern, obwohl man in einer Gemeinde bei Bekämpfung des fleischlichen Sinnes Segen haben würde, wenn man nicht immer nur einem nach seinem Geschmack nachlaufen würde; vielleicht wäre einem das, was der gemiedene Prediger sagt, gerade zur Ergänzung sehr nütze.

Daß Paulus es in dem Abschnitt nur mit den Leuten Apollos zu tun hat, erklärt sich leicht daraus, daß einerseits Apollos ja allein es war, dessen Wirksamkeit in Korinth in Betracht kam, und andererseits machten wohl gerade die Anhänger Apollos Paulus seine einfache, aller Weltweisheit — und darum auch scheinbar göttlicher Weisheit — abgewandte Predigtweise zum Vorwurf. Zu beachten ist, daß er trotzdem „seine Leute“ in dieselbe Reihe mit den Leuten Apollos stellt. Er denkt nicht daran, über sie die Hand zu halten, weil sie sich zu ihm halten.

*

Besprechung: Geistliche, fleischliche und unmündige Christen. — Das verschiedenartige Verhalten gegen dieselben. — Milch und feste Speise. — Zeichen eines fleischlichen Sinnes. — Wandeln nach Menschenart. — Den Lehrern nachlaufen.

Schlußlied: (aus: Kommt, Kinder.)

Sollt wo ein Schwacher fallen,
So greif der Stärkre zu.

11. Paulus und Apollos Gottes Werkzeuge.

Eingangslied: Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen.

Kap. 3, 5—9. Was ist nun Apollos? Was aber ist Paulus? Diener [sind sie], durch welche ihr Vertrauen gewonnen habt und [zwar] wie einem jeden der HErr gegeben hat. (6) Ich habe gepflanzt, Apollos hat getränkt, aber Gott ließ wachsen, (7) so daß weder der Pflanzende etwas ist, noch der Tränkende, sondern Gott, der es wachsen läßt. (8) Der Pflanzende aber und der Tränkende sind eins. Jeder aber wird seinen eigenen Lohn empfangen nach seiner eigenen Anstrengung. (9) Denn Gottes Mitarbeiter sind wir; Gottes Ackerwerk, Gottes Gebäude seid ihr.

V. 5. Die falsche Stellung der Korinther beruht auf einer falschen Einschätzung der Apostel. Darum fragt Paulus: Was ist nun Apollos? Was aber ist Paulus? In rechter Bescheidenheit und Höflichkeit, die auch bei Christen nicht vermißt werden dürfen, und weil es sich gerade um eine falsche Wertung Apollos handelte, nennt er diesen zuerst. Überlegt einmal, werdet euch klar, will er sagen, was wir beide eigentlich sind! Die Antwort lautet: Sie sind keine Herren, an die ihr euch hängen dürftet, auf die ihr euer Heil gründen könnt, sondern Diener, durch welche ihr Vertrauen gewonnen habt. Diener Gottes sind sie und haben die Aufgabe gehabt, euch zu Gott zu führen, Vertrauen (Glauben) zu Ihm in euch zu wecken durch ihre Predigt, während ihr euch so stellt, als sollten sie euch gläubig an sie machen. Die Art, in welcher die beiden gewirkt haben, macht nach der Seite keinen Unterschied, da ein und derselbe HErr Diener mit verschiedenartigen Aufgaben haben kann; jeder hat eben gewirkt, wie einem jeden der HErr gegeben hat. Was sie unterscheidet in ihrer Art zu lehren, soll euch daher keine Ursache werden, euch an sie parteiisch zu hängen, als sei es etwas dem einzelnen Apostel Eigenes. Gott hat jedem seine Gabe gegeben, nicht damit die Gabe euch an die Apostel kette, sondern an Ihn, den Geber der Gabe.

Indem Paulus seine und des Apostels wahre Bedeutung für die Gemeinde klargestellt, sagt er doch zugleich die größten Dinge von ihnen aus. Oder ist es nicht die höchste Aufgabe, die einem Menschen zufallen kann, wenn er Menschen dazu ein Diener wird, daß sie Vertrauen zu Gott gewinnen? Das ist doch die größte Wohltat, welche jemand erwiesen werden mag, die Herstellung der Verbindung mit Gott; denn wer Vertrauen zu Gott hat, gewinnt Gott und in Ihm alles, was zu seinem

wahren Heil dient. In dieser hohen Aufgabe liegt die Herrlichkeit, aber auch die Verantwortlichkeit des Predigerberufes; dieselben Leute, durch die Seelen Vertrauen zu Gott gewinnen sollen, können auch ein Hindernis sein, zu Gott zu kommen. Darum sollten sie allen Ernstes immer ihr Reden und Tun dahin prüfen, ob dadurch jemand wohl könne gläubig werden. Ich setze mit Absicht „Vertrauen gewinnen" statt „gläubig werden", weil das erstere der Grundbedeutung des wichtigen Wortes entspricht. Am Ende zieht es auch einen Zaghaften mehr, ihm zu sagen: Fasse Vertrauen zu dem Gott, der Seinen Sohn für dich gesandt und mit deiner Sünde beladen! als zu sagen: Glaube!

Zu beachten ist, daß Paulus hier von Apollos wie von sich selbst schreibt, daß die Korinther durch ihn Vertrauen gewonnen. Apollos hat eben nicht nur an den Seelen gearbeitet, die Paulus gewonnen, sondern es haben auch andere durch seine Predigt gelernt, Gott trauen. So ist auch die Art der Arbeit beider Männer in der Gewinnung der Seelen verschieden gewesen, und es ist nicht so, daß die Art Pauli sich in der ersten Arbeit an den Seelen kund tue und die des Apollos an den aus Pauli Schule Kommenden.

Nach a. L. steht Paulus zuerst wie Vers 4. — Br.: Die verschiedenen Gaben und die verschiedene Bestimmung der Hirten wollen anerkannt sein in der Gemeinde. Der eine ist mehr bestimmt für die Vokation (Berufung), der andere für die Erleuchtung, Bekehrung und ein dritter für den Auf- und Ausbau der Gemeinde in der Heiligung. — Odr.: Diener, Diakonen, Läufer, Boten (nicht Herren), Apostelgeschichte 6, 1 in spezieller Bedeutung, hier in allgemeiner. — Con.: Die Menschen über das Maß erheben, berauben sie selbst der wahren Würde, Diener des Glaubens zu sein. HErr ist in der Regel im Neuen Testament Jesus, hier wird es von manchen von Gott verstanden. — Ste.: Paulus bestraft das nicht, daß die Schafe Christi lieber erleuchtete und wiedergeborene als fleischlich gesinnte Prediger hören, er redet von den unterschiedenen Gaben der rechtschaffenen Diener, und da sind die Zuhörer noch fleischlich zu nennen, welche wegen der äußerlichen Gaben einem anhangen und andere rechtschaffene Knechte verachten, sie gar nicht oder doch selten hören, wodurch sie sich nicht nur an denselben, sondern auch an Gott selbst und Seinem Wort versündigen. — Bn.: Großes schulden die Korinther Paulus und Apollos, aber dieselben sind an dem Erfolg doch nur beteiligt als Diener eines höheren HErrn. Dem steht die Ehre zu. Die Voraussetzung der Bilder ist die innere Einheit der Arbeit. — Rsn.:

In allen Perioden stärkerer kultureller Entwicklung entsteht eine Neigung, die Werkzeuge zu überschätzen. So entstand in Korinth eine Art Prediger-kult. Wir unterscheiden uns von Rädern dadurch, daß wir die Arbeit bewußt tun. Stellt euch vor, ein Arbeiter wollte von einem herrlichen architektonischen Kunstwerk sagen: „Seht, das ist mein Werk!" — Ndr.: Diener Gottes, wenn es auch paulinisch ist, die Verkündiger des Evangeliums Diener der Gemeinde zu nennen. — Br.: Durch, nicht an welche ihr gläubig geworden. — Dl.: Wie mußte den Korinthern das Herz schlagen, die durch seine Arbeit aus der Judenwüste und der Heidenwildnis in den Kirchengarten verpflanzt waren, wenn sie lasen: Ich habe gepflanzt. Apollos war gegeben, der Einwurzelung in den Geistesgrund der Schrift zu dienen und ihrer Entfaltung aus der Samenkraft des Wortes zu Stengeln, Blättern, Blüten und Früchten. — Rgr.: Wir sollen nicht aus dem Unterschied der Gaben, aus der ungleichen Art, die Sachen anzugreifen, zu viel machen, dem einen zur Last legen, daß wir bei ihm nicht die Förderung gefunden, dem andern es zum Ruhm rechnen, daß uns durch ihn und seine Art das Licht aufgegangen, ohne zu bedenken, daß der ungleiche Erfolg, so viel auch an uns, an Zeit und Umständen gelegen sei, doch von Gottes Gedeihen abhängt. — M. H.: Die Apostel waren nicht die Autoren des Glaubens, wohl aber autorisiert und qualifiziert, ihn zu wecken und zu fördern. — Andere lesen statt „was" wer ist Apollos?

V. 6. 7. Allerdings kann Paulus von sich in Korinth im Verhältnis zu Apollos sagen, daß er gepflanzt hat, während Apollos getränkt hat. Er stellt zwar beides nebeneinander, ohne sich seiner Erstlingsarbeit zu rühmen, aber es kommt ihm doch zweifellos darum ein gewisses Vorrecht zu. Was heißt das, Paulus hat gepflanzt? Es könnte heißen, er habe das Wort hineingepflanzt in die Seelen. Vergl. Jakobus 1, 22. Dort wird gemahnt, das eingepflanzte Wort mit Sanftmut aufzunehmen, so daß, was Jakobus an den Lesern tut, denen das Wort schon eingepflanzt war, einigermaßen mit der Arbeit des Apollos zusammenfällt. Denn seine Arbeit war doch, durch das Wort die Seelen zu nähren und zu pflegen. Er hat nur nichts wesentlich Neues zu bringen, wie der Regen nicht Saatkörner in die Erde bringen, sondern den vorhandenen zum weiteren Wachstum verhelfen soll. Die Arbeit Apollos hat somit auch etwas Erfrischendes, Erquickendes, um bei dem Gleichnis zu bleiben, und soll bewahren vor dem Eintrocknen der Lebenskeime und der Gewächse im Gemeindegarten.

Anerkennend redet Paulus von der brüderlichen Arbeit Apollos. Er hat es doch trotz seiner Eigenart nicht gemacht, wie der eine oder andere, der auf ein gut bestelltes Ackerfeld versetzt wird und es nun, sobald irgend schicklich, für seine Aufgabe ansieht, auszureißen und einzustampfen, dem der Vorgänger alles muß verkehrt gemacht haben.

Die Arbeit Apollos besteht aber auch, wie angedeutet, darin, daß er weitere Seelen gewinnt, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Wo das vorhandene Leben recht gepflegt wird, da muß es auch um sich herum Zweige treiben. Eine Gemeinde, die nicht wächst, stirbt langsam ab. Andere verstehen das Pflanzen als ein Hervorrufen des Glaubens. Dann fiel es dem Apollos zu, den Glauben zu pflegen, natürlich mit demselben Mittel, durch das er hervorgebracht ward; ein fremdartiges Mittel kann ihn nur schädigen. Es wäre endlich auch möglich zu denken, Paulus wolle sagen, er habe die Seelen hineingepflanzt in Gottes Reich. (Vergl. Jer. 12, 2 uff., Ps. 92, 14.) Apollos wäre dann der, welcher die Seelen getränkt hätte aus dem Heilsbrunnen. Wesentlich kommen die Erklärungen auf eins hinaus.

Was konnte aber alles Pflanzen und Tränken helfen, *wenn Gott nicht hätte wachsen lassen?* Wir mögen predigen, so viel und so recht wir wollen, und wo Leben ist, mit allem Fleiß weiterpflegen, mit unserer Kraft, Mühe und Weisheit richten wir doch nicht das geringste aus. Das zeigt der HErr auf mehr als einem Arbeitsfeld in der Heidenwelt und Christenheit, wenn Jahr aus Jahr ein nicht die geringste Frucht kommen will. Auf einmal, ganz unerwartet, oft auch an einer Stelle, in einer Seele, von der man es am wenigsten gehofft, geht der Same auf. Der HErr hat eben wachsen lassen, so daß man erkennen muß, was Paulus nicht nur von den Korinthern will geschrieben haben, *daß weder der Pflanzende etwas ist, noch der Tränkende, sondern Gott, der wachsen läßt.* Wer sich also an einen von ihnen besonders hängt, der hängt sich in die Luft hinein an etwas, das nichts ist, nicht imstande, in sich den Halt zu geben, den wir bedürfen. Bitter müssen die Wahrheit dieser Worte die Seelen erfahren, die sich an ihre Lehrer hängen, wenn sie nun dieselben verlieren, oder gar die Lehrer fallen, und am schlimmsten, wenn sie ohne dieselben in die Ewigkeit gehen müssen. Nur Gott ist etwas in ihm selbst, der es wachsen läßt.

Der Wechsel der Zeiten in Pflanzen, Tränken, Wachsenlassen zeigt an, daß „menschliche Tätigkeit wechselt und vorübergeht, Gottes Werk aber

stetig neben jenen hergeht; unter dem Wachstum, das Gott gab, ist jede Art von Erfolg zu verstehen, vom Keimen des Samens und Einwurzeln des Pflänzchens an bis zu jedem neuen Triebe und der letzten Frucht." Paulus und Apollos haben jetzt aufgehört, Gott wirkt weiter. — Anmerkung R. zu Cd.: Gott ist die Quelle des Lebens in der natürlichen wie der geistlichen Welt, der Mensch kann zwar das Samenkorn in den Boden legen, aber nur das Leben macht, daß es keimt und wächst, und dieses Leben liegt nicht nur außerhalb des Kreises menschlichen Könnens, sondern auch Verstehens. — Mm.: Apollos hat die Neubekehrten, die jungen Pflanzen, durch seinen Unterricht befruchtet. — Wß.: Der Vorzug, den der Unterschied zwischen Paulus und Apollos in sich schließen könnte, wird dadurch aufgehoben, daß Gott allein es ist, der das Gedeihen gibt. — Kg.: Die Tätigkeit des Paulus ging auf die erste Begründung des Glaubenslebens und damit auf die Stiftung der Gemeinde, die Pflanzung dieses geistlichen Gewächses, die des Apollos auf die Förderung des Lebens Gottes. Mit ihnen und durch sie wirkende Tätigkeit war es, wodurch das Glaubensleben zustande kam und völliger, kräftiger, fester wurde. — Bbgr.: Paulus hat die Katechismuslehre getrieben, Apollos weiter in die Höhe zu bringen gesucht. — M. H.: Gott braucht verschiedene Instrumente und stattet sie aus zu ihrem besonderen Dienst. Paulus war geschickt zum Pflanzen, Apollos zum Begießen.

V. 8. Einen Unterschied zwischen Apollos und Paulus zu machen, ist aber auch darum so töricht, weil *der Pflanzende und der Tränkende eins sind*. Sie gehören zusammen. Wer den einen will, muß auch den andern wollen. Nicht nur sind sie beide nichts im Verhältnis zu Gott, sie sind auch den Seelen gegenüber nicht verschieden genug, daß man sich parteiisch auch an sie verteilen dürfte. Zu wünschen ist, daß beide nur ihre Einheit sich auch von Anbetern nicht verrücken lassen. Arbeiter im Weinberge des HErrn, die wirklich eins sind, bedeuten in einer Gemeinde wenigstens noch einmal so viel als uneinige.

Etwas sein, nämlich etwas von Belang sein, im Verhältnis zu Gott nichts sein. — Bnn.: Etwas, daß man nach seinem Namen sich zu nennen ein Recht hätte. Bl.: Gott ist alles. — Br.: Gott gebührt die Ehre ganz allein, ohne den Paulus und Apollos sehr gleichgültige, nichts schaffende Personen sind. — Bth.: Etwas, das eine Würde, ein Verdienst für sich hat. — On.: Jede Gabe vermag so wenig im Geistlichen etwas, als Fleiß und Geschick im Leiblichen ohne Gottes Segen. — Ste.: Sei

vergnügt mit diesem Pflanzen, Begießen! Sollte es nicht wachsen, so ist es Gottes Wille und Gericht, welcher Wachstum und Gedeihen gern verleiht, wo der Baum für sich nicht erstorben sein und als dürres Holz das Land nicht irren will. — M. H.: Die begabtesten und treuesten Diener haben ein rechtes Gefühl ihres eigenen Unvermögens und sind sehr begierig, daß Gott alle Ehre ihres Erfolges habe.

Sind beide eins als Arbeiter desselben Werkes, so sind sie doch auch wieder verschieden, so fern ein jeder seinen eigenen Lohn empfangen wird nach seiner eigenen Anstrengung. Paulus redet hier allgemein, er will schwerlich für sich einen höheren Lohn in Anspruch nehmen als für Apollos, obwohl er sonst offenbaren Gegnern gegenüber kühn von sich behauptet, mehr gearbeitet zu haben als alle andern Apostel. Es könnte ja auch einmal die Arbeit des Tränkenden anstrengender sein als die des Pflanzenden. Paulus überläßt es getrost Gott und ehrlichen Beurteilern, was von dem Maße seiner Arbeit zu halten ist. Diesen Lohn zu geben soll man aber dem Arbeitgeber überlassen, am wenigsten soll man ihn darin auszahlen wollen, daß man die Arbeiter an Stelle des HErrn setzt. Sie haben im guten Sinne ihren Lohn dahin, wenn Gott sie lohnt.

Eins: Ihre Bedeutung ist dieselbe. Wß.: Diener, und weiter nichts. Rt. Ndr.: Organe eines Gottes. Jeder kann auf seinem Standpunkte nur durch die eine göttliche Kraft wirken. Aus dieser Einheit folgt, daß man sie nicht voneinander trennen soll. — Rn.: Jeder ist in seiner Weise unentbehrlich. Die einzige Möglichkeit, vom Parteiwesen loszukommen, zu sehen, wie jedes Einzelwesen in Gottes Welt die Rolle spielt, die es allein fähig ist zu spielen, den uns zukommenden Anteil am Werk uns zuteilen zu lassen, und zu fühlen, daß jeder ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen ist, notwendig zur Ergänzung des andern, zu wissen, daß jede Gemeinde, jede Sekte, jeder Mensch sein Bestes leistet, indem es seine eigene Individualität zum Ausdruck bringt, in Worten und Taten, deren andere vielleicht nicht fähig sind (Paulus, Kephas, Johannes, Barnabas, Luther, Calvin). — Lco.: Die Verschiedenheit der Arbeit gibt keinen Vorzug, da alle für einen Zweck mit vereinten Kräften wirken, die verschiedenen Gaben stehen daher gleich in der Kirche, und es kommt nur auf die Treue an. — Mm.: Sie sind an Würden und Ansehen einander gleich. (Wenn man nur nicht immer auf neue Titelchen gesonnen hätte!) — Ste.: Der mehr Gaben und ein ansehnlicher Amt empfangen hat, erhebe sich nicht über den, der unter ihm ist, und der

Untere betrübe sich nicht, sie sind alle gleich, Diener des Evangeliums. (In unserer betrübten Zeit erhoben sich die gut gestellten Erwerbslosen über die Straßenarbeiter, als man ihnen zumutete, in ihren Reihen ihr Brot durch Arbeit zu suchen!) — Osdr.: Es liegt etwas von dem hohen Bilde der heiligen Einheit der Diener und Glieder Christi in dem: sie sind eins. — M. H.: Angestellt durch einen Meister, geführt durch einen Geist, betraut mit derselben Offenbarung, beschäftigt an einem Werk, erfüllt von einem Plan, in Harmonie miteinander, obwohl sie in Gegensatz gegeneinander gesetzt sein mögen durch Parteistifter. Sie haben ihre verschiedenen Gaben von einem und demselben Geist für ganz gleiche Zwecke, sie haben von Herzen dasselbe Vorhaben. — Bbgr.: Gott hat darum einem nicht alles gegeben, daß sie nicht auf einen Menschen fallen.

Die Stelle spricht gegen alle falsche Gleichmacherei im Reiche Gottes. Es wird nie eine ungerechte Löhnung in demselben geschehen, nie wird etwa der den Lohn bekommen, der andere die Arbeit hat tun lassen, aber ebensowenig begeht Gott die Ungerechtigkeit der gleichen Löhnung. Je mehr das anvertraute Kapital unter der treuen, fleißigen Hand des Knechtes getragen, desto höher ist auch sein Lohn (Luk. 19. 16 f.; vergl. auch Mark. 10, 28). Ausgeschlossen ist nur unter den Bürgern des Reichs jeder Neid über den größeren Lohn des andern. Die dort herrschende Gerechtigkeit muß sich im Gegenteil auch freuen darüber, daß der eifrigere, erfolgreichere Mitbürger höheren Lohn empfängt. Natürlich ist nicht entfernt der Gedanke vorhanden an diesen oder andern Stellen, daß als Lohn für gute Werke das ewige Leben zu erlangen sei, oder daß lohnsüchtige Knechte hier auf ihre Rechnung kommen könnten. Arbeit, die nicht im Geist des HErrn geschieht, ist vergebene Mühe. Wenn der HErr in dem bekannten Gleichnis jedem nur seinen Groschen zukommen läßt (Matth. 20, 1 f.), so soll unter anderm vor allem betont werden, daß wir keinen Anspruch auf das ewige Leben haben und der HErr souverän über dasselbe auch den zuletzt Kommenden gegenüber verfügen kann.

Osdr.: Aussicht auf ein höheres und ermutigendes Ziel des Strebens, einen würdigeren Preis von Gott selbst in der Zukunft, als ihn die Gegenwart und das trügliche Urteil der Menschen und ihr Parteiinteresse gewähren kann. Das „er wird" schließt einen göttlichen Lohn in der Zeit nicht gerade aus, zielt aber doch hauptsächlich auf den Lohn in der Ewigkeit. Eigener Lohn ist das individuelle und mit Rücksicht auf den sittlichen Wert bestimmte Maß des Anteils am ewigen Leben, oder eine Zugabe zu dem für alle gleichen Heil der Begnadigten. Maßstab sind nicht

glänzende Erfolge und Gaben, die den Beruf erleichternden, menschlichen Vorzüge, sondern die Treue im Beruf.—Con.: Nicht wegen, sondern gemäß der Arbeit ist der Lohn, so daß vom Werkverdienst gegen die freie Gnade keine Rede ist. — Lo.: Wie die Arbeit, so der Lohn. — Kg.: Nicht das Resultat, sondern die Arbeit erhält den Lohn. — Br. bei Dl.: Auch die schier fruchtlose Arbeit Pauli in Athen und seine so heiße, aber vergebliche Arbeit in Jerusalem hat ihren Lohn im Himmel. Paulus will den wahren Lohn, den sie von Gott empfangen werden, entgegensetzen dem fälschlichen Lohn, welchen die korinthischen Parteien nach fleischlicher Wertgebung austeilten. Wehe den Dienern, die nach Parteikronen und Menschenlob geizig sind, sie haben ihren Lohn dahin. — Ndr.: Wer da hat, dem wird gegeben. — Ste.: Auch wenig Arbeit soll nicht unbelohnt bleiben. Wer hingegen ein fauler und ungetreuer Knecht ist und wohl aus- und niederreißt, was ein anderer pflanzte, wird auch seinen gerechten Lohn empfangen. — Mm.: Einer wird mehr Segen haben als der andere und mehr innere Zufriedenheit bei seinen Arbeiten, mehr Gaben des Geistes. In jener Welt wird er mehr Herrlichkeit empfangen als der andere. — R. zu Cd.: Die Beurteilung der Treue eines Dieners wird sich nicht auf die Vergleichung mit derjenigen eines andern gründen, sondern eine Zusammenstellung dessen, was er geleistet hat, mit dem, wozu er berufen und wofür er begabt war. Wer anders als Gott aber könnte ein solches Urteil fällen? — Es wird aber nötig sein, daß wir uns auf den Lohn besinnen, den wir andern schon in der Zeit schuldig sind, daß nicht der HErr es uns zur Scham einst nachholen muß.

V. 9. Solchen Lohn erhalten wir nicht als ein Beamter oder Herr, sondern als G o t t e s M i t a r b e i t e r. Im Philipperbrief nennt Paulus den Epaphroditus seinen Mitarbeiter (2, 25) und spricht in Kapitel 4, 3 von den Mitarbeitern, welcher Namen im Buche des Lebens sind. Hier stellt er sich selbst unter die Mitarbeiter, aber nicht unter die Mitarbeiter eines Menschen, sondern Gottes selbst. Das ist wahrlich eine hohe Stellung. Es ist schon viel, wenn wir Gottes Werkzeuge heißen dürfen. Mitarbeiter ist mehr als Arbeiter. Wir sollten uns zu solchen Stellungen drängen, wenn sie auch vor den Menschen statt Ehre Verachtung und Geringschätzung eintragen. Ich erinnere mich wohl, wie mitleidig mich einst ein Student anredete, als ich mich ihm auf einer Fahrt zur Hochschule als Theologe vorstellte. Aber je höher diese Stellung ist, ich meine nicht die eines Theologen, sondern eines Mitarbeiters Gottes, ob nun ein Amtsname irgendeiner Art damit verknüpft ist oder nicht, desto

höher hinauf sollen nicht nur die Mitarbeiter zu dem schauen, der geruht, sie gleichsam neben sich zu stellen in der Arbeit, sondern desto mehr sollen auch die, an denen gearbeitet wird, sich vor parteiischer Vergötterung der Mitarbeiter hüten.

Mitarbeiter können die Apostel auch genannt werden, sofern sie miteinander für Gott arbeiten. Das Wort findet sich nur hier. Matthäus 13, 38 ist die Welt der Acker. Zu dem Bilde des Hausbaues siehe Epheser 2, 20. 21! — Die Korinther sind der bebaute Ausschnitt des Ackers. — Es versteht sich ja von selbst, daß Gottes Mitarbeiter nicht gegeneinander arbeiten können. — Eigentümlich ist es, daß die Apostel zugleich Arbeiter und Gegenstand der Arbeit sind. — Br. bei Dl.: Gott wird auch Mitarbeiter der Seinen genannt (Mark. 16, 20). Die Apostel stehen nicht neben Gott wie Gesellen, als bedürfte Gott eines Gehilfen. Das Wirken der Diener ist durchwirkt von Gottes Wirkung (2. Kor. 5, 20). — Odr.: Paulus sondert die Lehrer von den Lernenden, aber der Unterschied ist natürlich ein fließender. Jeder Gläubige ist am Aufbau mit beauftragt. — Ste.: Ein Gebäude wird nicht an einem Tage fertig. Wie ein Gebäude zur Sicherheit vor allem Sturm dient, so ist auch die Kirche eine feste Ringmauer wieder alle geistliche Anfechtung. — M.: Ins Paradies geht's durch den Ackerhof. — Rt.: Ein Tempel ist eins der Lieblingsbilder Pauli. Bauherr und künftiger Bewohner ist Gott, Baumeister und Gehilfen sind die Lehrer. — Br.: Bedeutungsvoll steht der Name Gottes dreimal an der Spitze. — Rr.: Menschen nehmen Arbeiter in Dienst, weil sie nicht alles allein ausrichten können, Gott, weil Er durch Menschen an Menschen zu arbeiten Lust hat. — Blbr.: Die Zuhörer müssen Mitarbeiter sein, indem sie das Werk Gottes an sich kommen lassen. Mitarbeiter Gottes sollen wahrlich nicht stolz sein, sich aber aus der Verachtung der Welt nichts machen, da sie wahrlich Ehre genug in ihrer Stellung haben.

Sind wir Gottes Mitarbeiter, dann seid ihr Gottes Ackerwerk, Gottes Gebäu. Mit großem Nachdruck stellt der Apostel dreimal „Gottes" an die Spitze. Damit hebt er einerseits stark hervor, daß die Apostel keine Menschenknechte sind, die nach Menschengunst und -huld oder nach Anweisung der Gemeindeglieder zu arbeiten hätten, sondern ganz allein nach Gottes Instruktion, andererseits betont er, daß die Korinthergemeinde nicht den Aposteln gehöre, sondern Gott, welcher sie zur Mitbearbeitung den Aposteln übergeben, aber auf keinen seiner Eigentumstitel verzichtet hat. Auch geschieht daher die Arbeit der Apostel nicht

für sie, sondern für den Besitzer des Ackers und der Häuser. Hüten **müssen** sich die Arbeiter, den Weinberg des HErrn als ihr Eigentum anzusehen (vergl. Matth. 21, 33!), und der Weinberg soll sich nicht so tief erniedrigen, die Knechte mit seinem Herrn zu verwechseln. Die Arbeit an der Gemeinde vergleicht der Apostel mit der Arbeit auf dem Acker und beim Hausbau. Der HErr nennt den Acker die Welt, hier ist aus dem großen Weltacker das Stück ausgesondert, das schon den Samen aufgenommen und aufgehen läßt. Das Bild vom Hausbau entspricht dem Vergleich der einzelnen Menschen mit einem Tempel. Wenn man so gern mit Recht von dem Wachstümlichen im Werdeprozeß der Gemeinde redet, so gibt das Bild vom Hausbau eine gesunde Ergänzung: da muß planmäßig ein Stein auf den andern gefügt werden, bis das Dach das Ganze krönt. Was bei dem Bilde vom Hausbau fehlt, Leben, organisches Wachstum, ergänzt das andere Bild; wir können und wollen allerlei tun, aber Wachstum können wir nicht schaffen.

*

Besprechung: Diener Gottes und nicht der Menschen. — Verschiedenheit der Arbeit. — Nutzlosigkeit der Arbeit und Bedeutungslosigkeit der Arbeiter ohne Gottes Segen. — Gleichnis verschiedenartiger Arbeiter. — Verschiedener Lohn. — Mitarbeiter Gottes. — Die Gemeinde ein Ackerwerk und ein Gebäude Gottes.

Schlußlied: (aus: Erhalt uns, HErr.)

O Heilger Geist, Du Tröster wert,
Gib Deinem Volk ein'rlei Sinn auf Erd'!

12. Von der Bewährung des Werks.

Eingangslied: Ich habe nun den Grund gefunden.

Kap. 3, 10—15. Nach der mir gegebenen Gnade Gottes habe ich wie ein weiser Baumeister Grund gelegt, ein anderer aber baut darauf. (11) Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut! Denn einen andern Grund kann niemand legen außer dem gelegten, welcher ist Jesus Christus. (12) Wenn einer aber auf den Grund baut Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stoppeln*, (13) eines jeden Werk wird sichtbar werden; denn der Tag wird es klarmachen, weil [es] im Feuer enthüllt wird; und welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer selbst proben. (14) Wenn das Werk jemandes bleiben wird, welches er darauf gebaut hat, wird er Lohn empfangen; (15) wenn eines Werk niederbrennen wird, wird er [des] Schaden leiden, er selbst aber wird gerettet werden, so aber wie durch Feuer.

V. 10. Daß er die Gemeinde Gottes Gebäude genannt, gibt dem Apostel Anlaß zu dem Gleichnis, in welches er die folgenden Ausführungen kleidet. Wie überhaupt in seiner missionierenden Arbeit hat er auch in Korinth als Baumeister (Architekt) grundlegend gewirkt. Im allgemeinen meidet er es, zu arbeiten, wo schon ein anderer sein Werk gehabt; eine Ausnahme bildet Rom. Er nennt sich nicht einen Maurer oder Zimmermann, sondern einen Baumeister, weil er weder unter noch neben andern, sondern ganz selbständig, allenfalls noch mit Gehilfen wirkt, die seiner Bauleitung folgen. Einen weisen Baumeister nennt er sich, sofern er Grund gelegt hat, während unweise, unerfahren der handeln würde, welcher darauf los baut, ohne erst ein rechtes Fundament gelegt zu haben. Es gehört schließlich nicht viel dazu, ein Fundament zu legen; wenn man will, ist immer die erste Steinlage ein Fundament, aber es gehört Weisheit dazu, ein rechtes Fundament zu legen. Da muß der Grund untersucht werden, ob er auch wohl das geplante Gebäude tragen kann; das ist nicht nur nötig, wo die Erde durch Bergwerke durchwühlt ist, so daß ein schwerer Bau ein Sinken des Erdreichs zur Folge hat und Risse im Mauerwerk nicht ausbleiben, ja der Abbruch des Hauses notwendig werden kann. Auch der sandige Boden im Flußtal taugt nicht, der von Sturzbächen heimgesucht und weggeschwemmt werden kann. Vor allem muß aber auch das Material des Fundaments derart sein, daß es das auf ihm ruhende Mauerwerk tragen kann.

---

* A.: Rohr.

Daß Paulus in Korinth das Fundament der Gemeinde legen konnte als weiser Baumeister, dankt er nicht eigener Weisheit oder sonstigen Vorzügen, sondern der ihm verliehenen Gnade Gottes. (Vergl. 15, 10!) Die Huld Gottes hat ihn an den bevorzugten Posten gestellt und hat ihm geholfen, sein Werk recht auszurichten. Mit starker Betonung stellt er die Gnade Gottes an die Spitze des Satzes, sie hinkt nicht hinterher.

Nach dem Apostel erst tritt ein Mann wie Apollos in die Arbeit, denn „ein anderer" muß ja wenigstens in erster Linie Apollos sein. Ein anderer baut darauf, nämlich auf das Fundament. Es heißt ganz wörtlich: er baut das Haus darauf. Da ist von Erbauung in anderm Sinne die Rede, als in dem man sich für erbaut erklärt, wenn man in einer Versammlung bewegt und gerührt worden ist. Es handelt sich nicht um Gefühle, wie viel wertvoller es auch ist, wenn jemandes Gefühl gefaßt worden ist, als wenn er wie ein Klotz unempfänglich dagesessen; es handelt sich um den Aufbau der Gemeinde und um ihren Ausbau zu einem rechten Gotteshause.

Br.: Den Grund hat Paulus dadurch gelegt, daß er durch seine Predigt zum Glauben an Christus geführt hat. — Rr.: Zur Sammlung des Volkes, das der HErr zu Korinth hatte, ward der Anfang durch die Predigt Pauli gelegt, und die von ihm verkündigte Erkenntnis Christi wurde der Grund, wie zu eines jeden Herzensglauben, so auch zu der Gläubigen Verbindung untereinander. — Es kommt beim Ackerbau auch viel auf den Glauben, die Beistimmung, Annahme, Begierde derer, die bearbeitet werden, an, wie sie auf etwas hinfallen oder sich zurückziehen. Je mehr heutigen Tages auch viel Erbauung aus dem Bücherlesen, aus schriftlichem und mündlichem Umgang miteinander gesucht wird, desto mehr hat man auch das Wort auf sich zu beziehen: Ein jeglicher. — Ohn.: Nicht die Lehrer, sondern der lebendige Christus selbst ist der Grund. — Ohne das innere Leben Christi im Menschen ist kein Christ und keine Gemeinde denkbar, aber wo nur zwei sind, die darin eins sich wissen, da ist der Kern einer Gemeinde. Diesen Christus in uns aber schafft das Wort der Predigt. — Das Werk lobt nicht nur den Meister, sondern auch den Lehrer desselben, dem er seine Weisheit verdankt, und mit dem er wohl noch in steter Verbindung bleibt. — Osr.: Paulus verlangt Umsicht und Einsicht sowohl in der Wahl des weiteren, der Gemeinde dargebotenen Lehrstoffes, als auch in der Weise des Vortrages, hauptsächlich in Anschließung an das Fundament. — Dl.: Paulus ward mit dem

Grundriß des ganzen Baues als Gottes Mitbaumeister vertraut. Als er Abschied nahm, stand der Herd des evangelischen Feuers da, war der Brunnen des lebendigen Wassers gegraben. Ein anderer, sagt er, weil er weiß, daß die von den Aposteln eröffnete Reihe der Mitarbeiter sich hinstrecken wird bis an den Tag des letzten Feuers der Bewährung; die Arbeit kann aber nur eine Aufbauarbeit sein. Der Weiterbau besteht im Fortfahren mit der evangelischen Predigt und in all dem Dienst, wodurch die Gemeinde im angefangenen Wesen gestärkt und in Christus gefördert wird in Lehre und Leben. — Bn.: Paulus schreibt nicht Apollos, sondern — ein anderer — weil sich sein Blick erweitert, und das Gesagte überhaupt von der Stellung der Anfänger und Fortsetzer bei derartiger Arbeit gilt. Vgr.: Ein Fundament wird nicht gelegt, daß es nur so unter der Erde soll verborgen bleiben, sondern daß etwas darauf soll gebaut werden. — Wir dürfen uns also nicht mit grundlegender Arbeit zufrieden geben. Grundlegen ohne folgenden Aufbau ist eine unnütze Arbeit.

V. 11. An die, welche zum Aufbauen berufen sind, geht die Mahnung: Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue! Es ist noch lange nicht gleichgültig, wie die Gemeinde erbaut wird, in welcher der rechte Grund gelegt ist, und zwar weder für die Gemeinde selbst, noch auch, wie nachher besonders betont wird, für die Bauleute. Darum gilt es, die Sache sehr ernst zu nehmen, soviel ernster als irgendeinen Hausbau, soviel wertvoller unsterbliche Seelen sind als Wohnhäuser. Darauf losbauen ohne Nachdenken, planlos, vielleicht mit bester Absicht im ganzen, qualifiziert noch lange nicht zum Bauamt, und jeder sehe wohl zu, möchten wir hinzufügen, ob er nicht besser die Hand von der Kelle ließe, als daß er des HErrn Werk verpfuscht!

Eine Mahnung, zuzusehen, daß der rechte Grund gelegt werde, ist nicht erforderlich, denn einen andern Grund kann niemand legen außer dem gelegten, welcher ist Jesus Christus. Für den Aufbau einer Christengemeinde kann kein anderer Grund in Betracht kommen. Er ist ein für allemal festgelegt. Das konnte auch zwischen den korinthischen Parteien nicht in Frage kommen, ob außer Christus sich noch ein anderer Grund legen ließ. Die ganze Gemeinde war durch Paulus auf diesen einzig möglichen Grund gegründet. Die Bauleute, welche diesen „Eckstein" verworfen haben, scheiden aus aus der Zahl derer, welche für den Aufbau des Reiches Gottes in Betracht kommen. Paulus hat den Grund in Korinth gelegt, indem er durch seine Predigt die Korinther bewogen hatte, sich Christus zuzuwenden,

Seinen Ruf anzunehmen, im Vertrauen in Seine Gemeinschaft einzugehen und so in Ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ihr Heil zu suchen und zu finden. Der Grund ist keine Lehre von Christus, sondern Christus selbst; die Lehre von Ihm bewirkt nur das Gründen auf Ihn.

Darauf kommt freilich bei dieser grundlegenden Arbeit alles an, daß die Lehre den wirklichen Jesus Christus bringt und nicht ein Phantasiebild des Predigers. Aber solche Grundlegung ist späteren Zeiten vorbehalten geblieben, in Korinth war auch darüber keine Meinungsverschiedenheit. Wehe uns, wenn wir in dem Stück es wollten fehlen lassen, wenn durch unsere Schuld jemand sein Heil in die Luft hineinbaute und, wenn das Phantasiebild vor der Wirklichkeit der Ewigkeit zerrinnt, haltlos versinken müßte!

Lo.: Mit dem Grunde steht und fällt die Kirche, aber er steht unerschütterlich fest. — Kg.: Durch Legung eines andern Grundes würde der Charakter der Gemeinde vernichtet. „Der gelegt ist" könnte man auch auf die grundlegende Tätigkeit Gottes durch Sendung Seines Sohnes beziehen. — Br.: Der Grund wird als bei allen feststehend angenommen. In der Beziehung wäre dann alle andere Arbeit ein Daraufbauen. Lthr.: Die den Artikel von Jesus Christus recht gehabt und gehalten, sind fein und sicher im christlichen Glauben geblieben, und ob sie auch daneben gesündigt und geirrt, sind sie doch zuletzt erhalten. — Myr.: Es gibt leider viele Kirchenbaumeister in unsern Tagen, die Jesus nicht den Grund- und Eckstein sein lassen wollen. Er ist nur ein Stein neben den vielen andern, ja, er ist für manche nur noch eine Frage der kirchlichen Ornamentik. Der Name ist ja noch da, aber man versteht unter ihm nicht mehr den Christus der Schrift und der alten Kirche. Darum hält das Gebäude, auf diesen modernen Christus aufgebaut, auch nicht unter den Stürmen der Zeit. Und wenn es stürzt, muß das ewige Fundament und der auf ihm stehende Bau eine Zeitlang die Schmach mit tragen, bis man klar sieht, daß ein Afterbau und nicht die Kirche Christi fiel.

V. 12. Dem Apostel kommt es auch nicht darauf an, zu mahnen, man möge sich den Grund nicht verrücken lassen oder seitwärts desselben bauen, sondern seine Mahnung geht dahin, auf dem gelegten Grunde recht weiterzubauen. Bei dem Bilde eines Hausbaues bleibend, führt er zu dem Behuf aus, daß man auf den Grund bauen kann Gold, Silber und kostbare Steine, aber auch Holz, Heu oder Stoppeln. Die Auffassung über die Bedeutung dieser Worte ist eine zweifache. Entweder versteht man

unter dem Gebrauch der genannten Baumaterialien die Gewinnung neuer Seelen, welche zu dem gelegten Grund erst hinzugefügt werden sollen, oder die Weiterführung der gläubigen Gemeinde. Es ist nun ja wohl wichtig für eine Gemeinde, daß sie Zuwachs hat an Seelen, die mit Gold, Silber und kostbaren Steinen verglichen werden können, zudem es der Strohmänner so genug gibt unter Bekehrten und Unbekehrten. Aber einerseits könnte es bei dieser Auffassung so aussehen, als solle man sich herrliche Leute heranholen für die Gemeinde und die andern an den Hecken und Zäunen liegen lassen, und andererseits müssen ja (s. V. 15) Stroh, Heu und Stoppeln verbrennen, was nicht wohl von solchen gesagt werden kann, die immerhin doch auf den rechten Grund gegründet sind. (Dabei bleibt der Gedanke wichtig, die Seelen so zu führen, daß sie eher dem Gold, Silber und Marmor gleichen als dem Stroh, Heu und Stoppeln. Gott kann auch aus Stroh wohl Gold machen, aus Heu Silber und aus Stoppeln Marmor; wie manchen wankelmütigen Menschen hat Er schon fest gemacht wie Marmor, wie manchen, den jedermann unwert achtete, zu edlem Metall auch vor der Welt!)

Demnach wäre der Aufbau von Gold usw. die Weiterführung der Seelen an Erkenntnis, im Glauben und im Leben, doch so, daß alles dem überaus kostbaren Grund nicht nur entspricht, sondern auch aus ihm herauswächst. Wer dagegen Stroh, Heu und Stoppeln aufbaut, veranlaßt eine Entwicklung, in der die Seelen zwar noch in Verbindung mit Jesus bleiben, aber der Fortgang und Fortschritt dem Anfang durchaus nicht entspricht. Auf die Zeit großer Dinge folgt die Zeit kleiner, sehr kleiner Dinge. Die Seelen sind kleinlich geworden mit einem engen, beschränkten Horizont. Geringfügige Dinge haben sie gelernt für die Hauptsache zu halten oder ihr doch fast gleich zu achten. Alles, was keinen wirklichen Ewigkeitswert hat in Lehre und Leben, ist für Stroh, Heu und Stoppeln zu achten. Dahin gehören auch alle gottesdienstlichen Ordnungen, Liturgien, kirchliche Verfassungen, welchen Namen sie auch haben mögen, alles Vereinschristentum. Alles das kann gut sein. Strohbauer sind diejenigen, welche, in der Betonung und Betreibung dieser Dinge aufgehend, die Hauptsache zu treiben vergessen, nämlich auf der einen Seite Gewinnung neuer Seelen durch die Predigt zur Buße und zum Glauben, auf der andern Seite tiefere Einführung in die Heilslehre nach allen Seiten und Heiligung des ganzen Lebens in Christus.

Dasselbe gilt vom einseitigen Betonen einzelner Lehrfragen, wodurch das Gebäude leicht von andern Seiten vernachlässigt wird; an der einen Seite erheben sich herrliche Marmorsäulen, an der andern eine aus Stoppeln notdürftig zusammengeflickte Wand; man hat ja bei der Arbeit an der einen Seite keine Zeit gehabt, an der andern gründlich zu schaffen. Es geht solchen Arbeitern an der Gemeinde der Erwachsenen wie dem planlos arbeitenden Lehrer, der die Gebote so gründlich durchnimmt und so oft wiederholt, daß er nie zum Glauben kommt. So kann jemand so gründlich die Lehre von den letzten Dingen treiben, daß er die Gegenwart und ihre Forderungen an das Christenleben ganz vergißt und zu kurz kommen läßt. Es gilt, den ganzen Heilsratschluß darlegen, kein Gold und Silber vorenthalten, die ganze Schrift bieten, den ganzen Christus, der uns alles sein will, mit uns wachsen lassen, dann gibt es einen guten Bau. (Vergl. Eph. 4, 15. 16.)

Gr. bei Bn. versteht unter dem Gold die Wände, dem Silber und Gold die Säulen, dem Holz die Balken, Stroh und Stoppeln den Giebel. — B. erinnert an Offenbarung 21, 18, wo Jerusalems Mauern von Jaspis sind. — Hbr.: Unter dem geringeren Material werden Menschen-Satzungen, ungegründete und nur scheinbare Lehrsätze und Meinungen bloß menschlicher Weisheit, vorwitzige Fragen u. a. m. verstanden. — Ste.: Strohbaumeister waren etliche zu Korinth, die es doch etwa guter Meinung und im Ernst für herrlich Zeug ausgaben, was doch an sich lauter Träume und Ungrund gewesen. — T.: Eitle, unnütze, nichtige Lehren, die wenig auf sich haben, aus menschlichem Hirn gesponnen, die das Fundament nicht umstoßen, aber die Probe nicht halten, oder allerhand vorwitzige, unnötige Streitigkeiten, die nichts erbauen. — Osdr.: Zu beziehen sind die wertvollen, dauerhaften Stoffe auf echt göttliche, in der Ähnlichkeit des Glaubens und der Schrift gegründete, dem Fundament entsprechende und probehaltige Lehren und Lehrweisen; die wert- und gehaltlosen und unhaltbaren Baustoffe gehen dann auf Lehren und Lehrweisen, welche die reinen Grundlehren mit fremdartigen Zutaten menschlicher Grübelei, Überlieferung und dergleichen verunreinigen. Durch die Mehrheit der Stoffe wird die Mannigfaltigkeit des Echten und Unechten, der göttlichen und der Weltweisheit nach Art und Grad des Wertes angedeutet. — Rsn.: Was die Lehre anlangt, mögt ihr Calvinismus oder Arminismus darauf bauen, auf dem Gebiete kirchlicher Einrichtungen einen strengen, einfachen Gottesdienst oder einen feierlichen oder einen erfinderisch glänzenden Kultus

darauf bauen; ihr mögt, was das Leben anbetrifft, das Leben des Einsiedlers des 3. Jahrhunderts führen oder das des christlichen Kaufmanns des 19. — Gch.: Die unzerstörbaren, edlen Materialien sind die dem Fundament angemessenen, auf die rechte Weise aus den ewigen Grundwahrheiten abgeleiteten, ewigen Wahrheiten, verbunden mit ihren ebenfalls ewigen, herrlichen Wirkungen, den durch die rechten Lehren erweckten, geförderten Gliedern der Gemeinde (nur z. T. richtig). Umgekehrt sind die vergänglichen Materialien die Abirrungen von der Wahrheit, welche die Grundlehre zwar noch nicht umstoßen in den einzelnen, aber doch ein weites Zurückbleiben veranlassen in der ganzen Gemeinde, die Beimischung vieler falschen und erstorbenen Glieder zur Folge haben. — Lo.: Alle Lehre ist nur insofern etwas wert, als sich die ewige Wahrheit in ihr rein und ungetrübt zeigt. — Bth. u. a. deuten die Stelle auf eine Stadt, nicht auf ein einzelnes Haus. — Bgr. deutet Stroh usw. auf bloß verstandesmäßige, trockene Behandlung der Lehre, Pflege der Form auf Kosten des Inhalts, gesetzliche Wertlegung auf Außendinge. — Rgr.: Es gilt bleiben bei dem, das mit dem Grund die genaueste Verbindung hat, der Seelen Heil und Erbauung am sichersten fördert. — Bbgr.: Die Holz usw. bauen, wie eine Jungfrau, die, mit ihrer natürlichen Schönheit nicht zufrieden, sich schminkt. — H.: Von dem Sinn Christi abweichen in manchen Eigenheiten, eigene Erfindungen an die Stelle der Lehre Christi setzen.

V. 13. Was aber und wie ein jeder aufgebaut, was er zur wirklichen Erbauung beigetragen, das liegt nicht immer für jedermann am Tage. Manches hohe Rühmen geschieht und manches Tadeln nach dem Zeitgeschmack der Leute, die lange nicht alle Gold, Silber und Marmor von Stroh, Heu und Stoppeln unterscheiden können; lassen sich doch letztere vergolden, ja sogar zu Schienen verarbeiten. Aber dennoch wird eines jeden Werk *zu seiner Zeit sichtbar werden*, aus dem verborgenen und schiefen Urteil herausgezogen werden. Nicht als ob es jetzt gänzlich und jedem verborgen sei, es gilt ja auch: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber nach seinem wahren, inneren Ewigkeitswert wird sonderlich die Arbeit an den Seelen in der Zeit nicht voll, geschweige denn allgemein gewürdigt werden. Das Beste wird sehr oft gar nicht sichtbar. Das soll die einen vor Sicherheit bewahren, daß sie nicht denken, es sehe ja niemand, wie unecht ihre Arbeit ist, und die andern vor Mutlosigkeit, wenn ihnen statt Anerkennung Verkennung und Ge-

ringschätzung begegnet und sie bei aller Treue an der Echtheit ihrer Arbeit verzagen, weil sie keine sichtbaren Erfolge haben.

Wann aber wird das Werk sichtbar werden? Der Tag wird es klarmachen. Es ist jedes Tages Art, klarzumachen, was die Nacht mit ihrem Schatten deckt oder nur in dunklen Umrissen erkennen läßt. Der Tag aber, der klarmacht, was die Finsternis der Erdenzeit deckt, ist der Jüngste Tag. Der bringt alles in seiner wahren Wesenheit ans Licht. Der Tag vermag das, weil dann im Feuer enthüllt wird. Der Tag ist eben nicht nur ein Tag, der äußerlich erleuchtet, sondern innerlich durchglüht. Der HErr kommt an ihm mit Augen wie Feuerflammen, Seine Füße, mit denen Er in die sichtbare Welt hineintritt, sind wie Messing, das im Ofen glüht (Offb. 1, 2 und 2. Thess. 1). Vor Seiner sichtbaren Gegenwart hört das Heucheln und Verstecken auf, und alles Unechte wird als Unrecht offenbar. Vieles, worauf man hier viel Gewicht gelegt hat in der Seelenarbeit, wird man dort gar nicht einmal zu nennen wagen, wo vielen sogar der Mund gestopft wird, die in Jesu Namen geweissagt und große Taten getan haben.

Das Feuer selbst wird es dann erproben, welcher Art eines jeden Werk sei. Der Feuerprobe können Stroh, Heu und Stoppeln nicht widerstehen. Darum auch Feuerversicherungsgesellschaften von vornherein Gebäude, die nur mit Stroh gedeckt sind, gar nicht oder nur zu hohen Prämien aufnehmen. Was aber von Marmor, von kostbaren Steinen erbaut ist, widersteht der Flamme schon leichter, und Silber und Gold erfahren höchstens eine Umschmelzung. Das Feuer erprobt es, ob ein Gebäude solid ist, wie der Sturm ein Schiff, wie der Krieg ein Heer erprobt. Während schon das Feuer der Trübsal oder auch die Glut der Leidenschaften erproben, was echt ist am Christentum, so erprobt gleichsam in einer letzten Generalprobe das Feuer des letzten Tages, was echt ist an unserer Arbeit. Das Feuer tut es selbst, es bedarf keiner Prüfungskommission, auch keiner Geständnisse.

Hci. nennt den Tag den der Bauabnahme. Das Enthülltwerden wird in der Gegenwartsform ausgesagt. Es steht so sicher fest, als geschähe es vor den Augen des Schreibenden. — Bn.: Scheinbar große Leistungen können da als hinfällig, scheinbar geringes Tun als dauernd fruchtbar sich erweisen. — Br.: Von einem Läuterungsfeuer im Sinne des katholischen Fegefeuers ist nicht entfernt die Rede; schon der Ausdruck „der Tag" widerlegt jede solche Beziehung. Auch von einem Läuterungsfeuer der Trübsal ist nicht die Rede, wiewohl die Trübsal allerlei an

den Tag bringt. Ebenso wenig ist an Lichtzeiten wie die der Reformation zu denken. — Osr.: In der Zeit fließen, zumal für den von ihr getrübten Blick, die Unterschiede des Echten und Unechten, des Göttlichen und Menschlichen ineinander, weil das Menschliche, das Unechte mit dem Zauber der Darstellung, mit dem Scheine des Göttlichen sich schmückt, das Echte oder Göttliche aber in seiner Herablassung zum Menschlichen in seiner unansehnlichen Form und nackten Wahrheit selbst als bloß Menschliches erscheinen kann. — Rbsn.: Die fein ausgearbeiteten theologischen Systeme, die unser ruheloser, überkluger Verstand erdacht, werden geprüft und wertlos erfunden werden. Manche Kirchenordnung, die mühsam ersonnen ist, wird als unnötige Beilage zur Grundlage sich zeigen. Und mancher Prediger, der stolz auf die Zahl seiner Zuhörer war, wird seines eitlen Ruhmes beraubt werden, wenn die Charaktere, die er erschaffen, wertlos erfunden werden, wenn Seelen, die für Gott gewonnen schienen, als selbstsüchtig sich erweisen. — Bbgr.: Der HErr wird nichts für das Seine erkennen, als was Sein eigen Werk ist. Wer sich durch den Heiligen Geist im Wort strafen und läutern läßt in der Zeit und all sein Werk beiden immer völliger unterstellt, erlebt in der Zeit schon manches Verbrennen, auch in bitteren Enttäuschungen, erlebt ihrer an jenem Tage aber auch um so viel weniger.

V. 14. Je nachdem nun unsere Werke die Probe aushalten, wird der Lohn sein. Wenn das Werk jemandes bleiben wird, welches er auf den einen Grund aufgeführt hat, wird er Lohn empfangen. Der Lohn besteht ja darin, daß die Lehrer leuchten wie die Sterne, aber er liegt doch zunächst in der Anerkennung ihres Lebenswerkes. Es wird anerkannt, preisgekrönt. Es kann hinein in die himmlische Weltausstellung. In Ewigkeit wird gerühmt, was in der Zeit geleistet wurde. Nicht vergebens gelebt für andere, für mich, werden die bezeugen, denen deine Arbeit weitergeholfen. Was bleibt, sind eben Seelen, die nicht beim Abc stehen blieben, die herangereift sind zum vollkommenen Mannesalter Christi. Die sind auch der Lohn. Wenn es auch hier nicht berührt wird, so versteht es sich, daß alles hier Gesagte noch in gesteigertem Maße gilt von dem Lohne derer, die selbst Grund gelegt, Seelen nicht nur weitergeführt, sondern auch gewonnen haben, wie vom Lohn derer, die zur Erhaltung der Seelen beigetragen haben. Was schwerer ist und größeren Lohn verdient, Seelen gewinnen oder weiterführen, dürfte nicht leicht zu beantworten sein;

es kommt sehr auf die Gaben und die entgegentretenden Schwierigkeiten an, und der Lohn richtet sich jedenfalls nach der Treue in Benutzung der Gaben, ob sie nun erweckliche oder erbauliche sind.

Daß die Arbeit an sich ihren Lohn in sich trägt, versteht sich, kommt aber hier nicht in Betracht. A.: Nichts wird im Himmel belohnt werden, als was im Gericht Gottes bestehen wird. — Kg.: Beim Lohn kann man denken an das Dargestelltwerden vor Christus als treuer und tüchtiger Arbeiter, dem sein Werk Ehre macht, andererseits an noch weitere Auszeichnungen im Reiche Gottes (Matth. 19, 28 [Sitzen zur Rechten], 25, 21 [über viel setzen]). Paulus selbst nennt die Korinther seinen Ruhm am Tage Christi (1, 14 im zweiten Brief). — Gnr.: Gott ist so gut, daß Er den Menschen belohnt, als wenn er allein gewirkt hätte, ob er gleich selbst das Gute wirkt im Menschen. — R. bei Cd.: Der Lohn besteht nicht im Heil, das er ja schon besitzt. — Bn.: Die Gnade lohnt. Darin vollendet sie sich, daß sie dereinst das in ihrer Kraft willig und treu Getane mit besonderem Lohn krönt, wobei man es getrost der Gnade überlassen kann, wie sie diesen bestimmen wird. — Hr.: Das Werk bleibt, wenn die Lehrer sich bewähren. — Osdr.: Das Werk wird als wahr, haltbar, göttlich erfunden. — Sch.: Der treue Arbeiter empfängt seinen Lohn dadurch, daß sein Werk erhalten wird, ihm zur Freude und Krone, daß eine große Schar echter Glieder des HErrn, die er geweckt und gefördert hat, mit ihm in die Seligkeit eingeht. — Rbts.: Es läßt sich nicht glauben, daß der bloße Theologe ebenso gesegnet sein sollte wie der, der mit Christus gehungert. — Ein Becher kalten Wassers, in Jesu Namen gereicht, soll nicht unbelohnt bleiben. — M. H.: Wo Grund und Aufbau aus einem Guß sind, wird Preis und Ehre nicht fehlen. — Bbgr.: Sind die besten Werke der aus Gott Geborenen hier auch mehrenteils unsichtbar, sie werden doch sichtbar werden.

V. 15. Wenn aber eines Werk niedergebrannt wird, wird er des Schaden leiden. Er hat umsonst gearbeitet, dessen Werk an den Seelen zwar keineswegs ein seelenverderbliches, aber auch kein wahrhaft weiterbauendes war; er muß es einsehen, wieviel menschliche Macherei, wie viele Menschenfündlein er gebraucht hat, wieviel Rennen und Laufen er getan, zu dem nicht der Geist trieb, wieviel Augenblickserfolge er erzielte, wie vieles nur für die Zeit Wert hatte, wie schön es auch schien, und wie sehr es auch gerühmt wurde, wie vieles er für sich statt für den HErrn und die Seelen gesucht hat auch beim besten Streben. Es heißt nun zwar nicht: Ich kenne dich nicht,

aber Ich kenne dein Werk nicht. Und die Seelen selbst können dir nicht danken, wenn sie nicht gar dir Vorwürfe machen werden, daß du Schuld trägst, daß sie nicht weitergekommen sind und nicht mehr Früchte gebracht und nicht samt dir einen reichlicheren Eingang gehabt haben. Du mußt des Schaden leiden.

Gottlob, daß es noch heißt: Er selbst aber wird gerettet werden, so aber wie durchs Feuer. Er wird gerettet, weil er Gnade gefunden und Vergebung der Sünden und auch persönlich in der Heiligung gelebt, auch die Seelen nicht vom Grunde abgeführt. Er wird gerettet, trotzdem sein Lebenswerk an andern nicht anerkannt werden kann. O das ist ein seliger Trost, mag mancher denken: nach einem verfehlten Leben kann ich noch selig werden. Gewiß, obwohl hier nur von einer verfehlten Seelsorge gläubiger Lehrer die Rede ist, gewiß, wer sich auch nach einem Leben in Sünden und Übertretungen noch wahrhaft am Ende des Lebens bekehrte, könnte noch gerettet werden; wehe aber dem, der es darauf anlegt! Aber ist es denn im Zusammenhang unseres Verses etwas so Angenehmes, wie durchs Feuer gerettet werden? Welcher Kaufmann wird sich, wenn er sich mit einer reichen Fracht auf die Reise begibt, mit dem Gedanken zufrieden geben, wenn ich nur schließlich mein Leben davonbringe, was liegt denn im übrigen daran, wenn ich im Schiffbruch auch alle meine Güter verliere? Und um beim Gleichnis zu bleiben, welcher Baumeister wird sich zufrieden geben, wenn ihm sein eben vollendeter Bau über dem Kopf abbrennt und er mit knapper Not sein nacktes Leben aus dem stürzenden Hause retten kann? — Daß die römische Kirche diese Stelle für ihre Irrlehre vom Fegfeuer verwertet, wollen wir nur erwähnen.

Es wird manchem, der nur Nebendinge getrieben hat, ergehen wie einem Lehrer, dessen Prüflinge nicht bestehen, weil er die Hauptstücke nicht getrieben hat. — Sch.: Vielleicht wollte Paulus selbst dem Apollos und ähnlichen angesehenen Lehrern, besonders aber denen, die ihnen unbedingtes Vertrauen schenkten, einen warnenden Wink geben; fürchtet euch! ruft er daher allen zu. Dann gibt es auch dergleichen Versehen, bei denen der Mensch selbst noch gerettet wird; wer kann mit völliger Gewißheit unterscheiden, was um und an ihm verbrennt, und zwischen dem, was ihn selbst mit in das ewige Feuer zieht? — Blrr.: Häufig zeigt der HErr Seinen Knechten schon angesichts des Todes aufs empfindlichste und zu tiefer Beschämung, was echt und unecht, Gnade oder Natur an ihrem

Werk ist; so manche eingewöhnte, lebenslang gehegte Einbildung vergeht in der Glut des Lichts der Ewigkeit, welches in Sterbestunden fällt. Doch auch in Nöten und Anfechtungen noch in dieser Zeit kann bereits die Kraft der Feuersbrunst uns ergreifen, welche die Welt endlich verbrennen wird; und wohl uns, wenn wir von Tag zu Tag zum Verbrennen hingeben, was nicht lauter Gottes Wort und Tat ist in unserm Christentum, ehe der Tag kommt, der im Feuer offenbar wird! — Ohn.: Die Seligkeit wird nur bedingt durch den Glauben, mit dem die Grundlegung Christi verbunden ist; der Grad der Seligkeit aber steht im Verhältnis mit dem Grade der Heiligung, welche der Mensch erlangt. Wessen Werk besteht im Gerichte Gottes, samt dem Grunde in ihm, der hat einen höheren Lohn, als wer sein Werk verliert, wenn er auch selbst noch notdürftig selig wird. Freilich wird die Seligkeit unter diesen Umständen nicht anders als auf schmerzlichem Wege erlangt, wie Zoroaster sagt: „Alle Seelen müssen durch einen Strom geschmolzenen Erzes gehen; für die Heiligen ist er wie warme Milch, für die Unheiligen aber sehr schmerzlich und alle Schlacken an ihnen verzehrend." Durch diesen Strom müssen wir aber in der Zeit. — Lo.: Daher soll man nicht wegen Menschenlob sich für einen trefflichen Baumeister halten noch die eigene Lehre deswegen für ewige Wahrheit. Darüber entscheidet nur allein der HErr. — Osdr. bemerkt, daß die größten Lehrer der römischen Kirche unsere Stelle nicht als Beweis für das Fegfeuer gebraucht haben. — Hschb.: Paulus redet nicht von Menschen allerlei Standes, sondern nur von Lehrern (doch findet die Stelle auch ihre Anwendung auf jedermann in beschränktem Grade). Nicht von den Personen, sondern von dem, was sie gebaut, wird gesagt, daß es geprüft werde. Es geht auch auf die, welche mit Gold gebaut. — Rgr.: Gott hat Mittel und Wege genug, das, was verborgen ist, ans Licht zu bringen und auch das in seiner eigentlichen Gestalt darzustellen, was man gern anders hätte schmücken mögen. Unter dem Feuer hat man also alles zusammenzunehmen, was eine genaue, mächtige, richterliche, durchdringende Unterscheidungskraft beweist und wodurch also offenbar wird, was eines jeden Erkenntnis, Lehren, Arbeit, Herzensrat, ganze Art, sich und andere in Glauben und Tun zu führen, in Gottes Augen und Gericht für einen Wert und Dauer hat oder nicht. — Br. schreibt gegen die falsche Anschauung, als sei im Himmel alles gleich, wogegen sich auch die Augsburger Konfession erklärt (246—248). — Bbgr. nennt die Lehre vom Fegfeuer selbst Heu und Stoppeln. Es folgen keine Werke nach.

Das Gerettetwerden hat man sogar fürs vor dem Feuer Verwahrtwerden verstehen wollen.

*

Besprechung: Vom rechten Grund. — Von der Erbauung. — Vergängliche, bleibende Arbeit an Seelen. — Die letzte Prüfung der Seelenarbeit. — Lohn der Seelsorge. — Zur Not selbst gerettet. — Vergebens gearbeitet!

Schlußlied: Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, wenn die Sonne weicht!

13. Die Gemeinde ein Tempel.

Eingangslied: O großer Gott, Du reines Wesen,
Der Du die reinen Herzen Dir
Zur steten Wohnung auserlesen.

Kap. 3, 16—23. Wisset ihr nicht, daß ihr (des) Gottes Tempel seid, und der Geist (des) Gottes in euch wohnt? (17) Wenn einer den Tempel (des) Gottes verdirbt, verderben wird diesen Gott; denn der Tempel Gottes ist heilig, welche (auf den Tempel bezogen) ihr seid. (18) Niemand betrüge sich selbst; wenn jemand meint, weise zu sein unter euch in dieser Welt, der werde töricht, damit er weise werde! (19) Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott. Denn es ist geschrieben: Der die Weisen fängt in ihrer Verschlagenheit, (20) und wiederum: Der HErr kennt die Gedanken der Weisen, daß sie fruchtlos sind. (21) Darum rühme sich niemand an Menschen! (22) Denn alles ist euer, ob Paulus, ob Apollos, ob Kephas, ob Welt, ob Leben, ob Tod, ob Gegenwärtiges, ob Zukünftiges, alles [ist] euer, (23) ihr aber [seid] Christi, Christus aber [ist] Gottes.

V. 16. Das vorige Gleichnis gibt dem Apostel auch wohl das neue Gleichnis.* Die Gemeinde ist nicht nur ein Bau wie viele andere, sondern sie ist *ein Tempel Gottes*, wie es außer ihr keinen zweiten gibt. Das hat er den Korinthern auch wohl schon mündlich gesagt. Sie tun aber jetzt so, als wüßten sie das nicht. Darum die Frage: *Wisset ihr nicht*, daß ihr Gottes Tempel seid? Bedenkt ihr das nicht? Kennt ihr euer Wesen und eure hohe Bestimmung so wenig? Der Frage entspricht die zweite: Wisset ihr nicht, *daß der Geist Gottes in euch wohnt?* Höher kann Paulus die Gemeinde nicht werten, als er es hier tut. Großes kann man von einer Gemeinde sagen, von vielen Seelen, angesehenen Gliedern, reichen Gaben, großen Liebeswerken reden, das Höchste, das man von ihr sagen kann, ist, daß sie Gottes Tempel ist, und daß der Geist Gottes in ihr wohnt, in den einzelnen Gliedern und dadurch auch in der Gemeinschaft, wirksam durch das Wort. Und

* Bei den Vätern, beim Hirten des Hermas, finden wir, phantastisch ausgemalt, die Gemeinde unter dem Bilde eines Turmes dargestellt. Es ist interessant, einmal zu lesen, wie die Steine herzugebracht und zum Teil für immer, zum Teil für eine Zeit verworfen werden, wie Frauen (die Tugenden) den Turm tragen usf. Aber wie viel erhabener stechen die schlichten Ausführungen davon ab! Man merkt leicht, daß wir es nicht mehr mit der Kraft des originellen Gotteswortes zu tun haben. (Vergl. 1. Petri 2, 5!)

je schärfer Paulus die Korinther tadeln muß, desto heller strahlt diese Anerkennung ihres Wertes. Wollen wir aber auch sonst etwas in der Gemeinde ausrichten, dann müssen wir sie als solche noch anerkennen können. Wir dürfen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, wenn wir an der Besserung der Gemeinde arbeiten wollen. Gerade das, was Paulus anerkennen kann und muß an der Gemeinde, gibt ihm den mächtigsten, triftigsten Grund zu seinen Mahnungen. Eben weil die Gemeinde eine rechte Gemeinde war, durfte sie nicht handeln, wie sie es tat. Ihre Handlungsweise war geradezu dazu angetan, ihren Grundcharakter anzugreifen. Sie dachten es freilich dabei mit Menschen zu tun zu haben, verdarben aber den Tempel Gottes, indem sie in den einheitlichen Bau Spaltungen und Risse brachten.

Die Einzelgemeinde ist auch Tempel Gottes, sofern die Art des Ganzen in jedem Gliede wiederkehrt und sich spiegelt. (Eph. 2, 21!) — Ste.: Ihr könnt es ja wissen aus der Veränderung, die in der Bekehrung mit euch vorgegangen. — Lg.: Ein Tempel Gottes sein und von dem Heiligen Geiste bewohnt werden, ist des Christen höchste Würde. — Rt.: Dadurch, daß der Geist in allen einzelnen wohnt und wirkt, wird das Ganze (wie jeder einzelne) ein Tempel Gottes, nimmt dabei weniger auf das Rücksicht, was sie waren, als was sie sein sollten. — Ndr.: Paulus hat nicht sowohl, was die Gemeinde in Wirklichkeit schon aufwies, sondern was sie dem Prinzip nach geworden und sich nur vollständig zu entwickeln braucht, vor Augen. — Lo.: Von den Lehrern wendet sich Paulus an die Belehrten. Sie sind ein Tempel Gottes auf eine höhere, geistigere Weise als der Tempel in Jerusalem, weil der Geist Gottes in ihnen wohnt. — Bn.: Das zeichnet den Tempel vor allen Bauten aus, daß er nicht bloß Gott gehört, sondern Er auch in ihm wohnt. Wo der Geist Gottes Menschen durchwaltet, da ist Sein Tempel. Gott baut sich Seinen Tempel selbst. — Bbgr.: Die Redensarten vergißt man nicht, aber die Sache selbst. Man ruft: Tempel, Tempel, Tempel! und gedenkt nicht einmal an den rechten Tempel Gottes. Gott hat unsere Seele darum so groß und weit gemacht, daß sie Ihn selbst, den Unendlichen, fassen kann und sie auch nichts zur Liebe bewegen soll, was geringer ist als Er. — Ndr.: Paulus braucht oft die Formel: Wisset ihr nicht?, wenn er etwas sagt, das er als bekannt voraussetzen darf. (Das Bekannte wird nur zu oft vergessen.) Die theokratischen Begriffe im Alten Testament werden alle in vergeistigter Weise auf das Neue angewandt. An Stelle des äußerlichen Tempels tritt der verinnerlichte im Herzen der Gläubigen.

V. 17. Wird das der HErr des Tempels ungestraft hingehen lassen? Die Tempel waren ja nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Heiden streng gehütete Örtlichkeiten; wehe dem, der sie entheiligte, ja wehe dem, der es, ein Heide, auch nur wagte, den Tempel zu betreten! Wenn einer den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, was für ein Verderben das sei. Wie das Verderben des Tempels im Zusammenhang kein Vernichten des Tempels, sondern nur ein schweres Schädigen desselben ist, so wird auch die Strafe eine verhältnismäßig schwere, wenn auch keine Vernichtung sein. Sie ist schon vorhanden in den unmittelbaren Folgen des Parteiwesens, in der absterbenden Liebe, und wird sich schärfen, je länger dasselbe dauert, bis es sich etwa so festsetzt, daß es sich nicht mehr beseitigen läßt, und man es gar als etwas ganz Natürliches, wohl auch Gottgewolltes ansieht. Das Verderben ist auch ein persönliches, sofern die Führer solcher Bewegung leicht Schaden nehmen am inwendigen Menschen. Besonders drohend werden die Strafworte aber erst für die, welche die Mahnung hören und doch fortfahren, den Tempel zu verderben. Je nachdem das Verderben des Tempels ein bewußtes wird, kann das Verderben durch Gottes Hand der zeitliche Tod, ja das ewige Verderben sein.

Daß der Tempel Gottes so unantastbar ist, liegt schon in dem Wort Tempel Gottes und der Betonung, daß der Geist Gottes in ihm wohnt, wird nun aber noch besonders hervorgehoben mit den Worten: Denn der Tempel Gottes ist heilig, welche ihr seid. Wenn irgendein Tempel heilig, nur seiner Bestimmung geweiht war und darum unantastbar für jeden andern Gebrauch, dann gilt es besonders für diesen Tempel. Der war heiliger als alle Tempel, mit Menschenhänden gemacht. Besteht er doch aus unsterblichen Seelen. Wieder hebt es Paulus für seinen Zweck hervor, daß die Korinther heilig sind, denn es heißt nicht: welcher (Tempel) seid ihr, sondern welche (nämlich heilige) seid ihr. Man sagt wohl einmal, der Mensch müsse etwas von sich halten und Selbstachtung haben. Das meint auch Paulus. Die Gemeindeglieder müssen das von sich halten, daß sie heilig sind, und sollen sich demgemäß verhalten. Der Apostel macht mit solchen Worten niemand hochmütig, im Gegenteil sagt er durch dieselben: Ihr gehört nicht euch selbst, sondern dem, welchem ihr geweiht seid.

Hi.: Als Verderben des Tempels ward jede levitische Verunreinigung angesehen, sowie jede Beschädigung der Baulichkeiten und selbst jede Ver-

wahrlosung in der Bewachung und Beaufsichtigung. Heilig gleich unverletzlich. — Osr.: Unter dem Verderben ist etwas Ärgeres als die Beimischung unechter menschlicher Lehren und Lehrart verstanden, vielmehr Beschädigung des Baues, Umstoßung des Grundes durch widerchristliche Lehrer, Zerrüttung der Gemeinde durch unheiligen Weisheitsdünkel, Parteigeist und gefährliche Bewegungen, die er hervorrief. — Bn.: Paulus reiht eine Dreiheit von Möglichkeiten dem Gottesbau gegenüber aneinander: auf dem Grunde stilgemäß bauen, auf ihm stillos arbeiten, den Bau verderben, Lohn empfangen; unter Schmerzen gerade noch gerettet werden, verderben. — Br.: Auch jedes Gemeindeglied wird das Verderben treffen, welches durch Parteiung und ehrsüchtigen Hader die Gemeinde zerreißt. — Ed.: Strafe: die Ausrottung aus dem ewigen Leben. (?) — Sch.: Der Apostel will zeigen, wohin der Weg, der anfangs noch verhältnismäßig schuldlos betreten wird, doch bei hartnäckiger Verteidigung des Irrtums zuletzt führen könne. Das Verderben kann hier von seiten Gottes nichts anderes sein als ewig verdammen. (?) — W.: Den Tempel ruinieren sie durch Parteigeist, da natürlich nur eine einheitliche Gemeinde ein solcher Tempel sein kann. — Rr.: Die Rede steigt hier offenbar. Vom Gebäude überhaupt kommt er jetzt auf den Tempel Gottes, vom ungeschickten Überbau gar auf das Verderben dieses Tempels, vom Schadenleiden im Gericht gar auf das Verderbtwerden von Gott. — Bbgr.: Ein Verderben zieht das andere nach sich. Wenn man Leib und Seele anderswo hingibt, so nimmt man's Gott. — Kg.: An die Stelle des heiligen Ebenbildes Gottes tritt das Götzenbild einer menschlichen Persönlichkeit. — M. H.: Sind wir ein Tempel des lebendigen Gottes, dürfen wir nichts tun, was uns Ihm entfremden kann.

V. 18. Wer aber nicht einsehen will, daß die der Spaltung zugrunde liegende, den Tempel verderbende Weltweisheit gar keine Weisheit ist, der betrügt sich selbst. Es ist schon schlimm genug, wenn wir von andern betrogen werden, schlimmer aber und törichter ist es, wenn wir bei unsern falschen Anschauungen verharren, obwohl wir es besser wissen können, und uns stets aufs neue Aufklärung und Weisung zuteil wird. Darum warnt Paulus ausdrücklich: N i e m a n d b e t r ü g e s i c h s e l b s t! Dem aber, der m e i n t, w e i s e z u s e i n unter den Lehrern in dieser Welt, der also nicht nur Weltweisheit besitzt, sondern sich auch in der Gemeinde mit ihr brüstet und sie von den Lehrern verlangt als etwas Unentbehrliches für ihren Lehrvortrag, rät Paulus, töricht zu werden, damit er weise werde. Töricht wird, wer der

Weltweisheit nicht die Befugnis einräumt, über die göttlichen Geheimnisse zu urteilen, wer der im Worte vom Kreuz wohnenden Kraft zutraut, daß sie ohne die in der Welt geltende Weisheit fertig wird mit der Welt. Wer so töricht geworden ist auch in den Augen der Welt, der läßt die göttliche Weisheit gelten, ist also wirklich weise. So muß sich mancher Weltweise auch in weltlichen Dingen eine Zeitlang einen Narren schelten lassen, wenn er wirklich weise sein will.

V. 19. Darum aber müssen wir töricht werden, um weise zu werden, weil die Weisheit dieser Welt Torheit ist bei Gott, etwa wie das Treiben von Kindern, das ihnen sehr gescheit vorkommen mag, Torheit ist bei Erwachsenen. Das sind goldene Worte auch für unsere Zeit, in der die Offenbarung mitten in der Kirche anfängt nur so viel zu gelten, als die Weltweisheit sie will gelten lassen. — Daß die Weltweisheit Torheit ist bei Gott, belegt der Apostel noch mit zwei Schriftstellen. Die erste steht Hiob 5, 13: Die Weisheit wird als Verschlagenheit gebrandmarkt, wörtlich: als Fähigkeit, alles zu tun. Der Weltweise ist nicht wählerisch in seinen Mitteln und hält den für dumm, der aus Gottesfurcht diesen oder jenen Weg nicht gehen mag. Aber Gott ist niemand zu klug. Er durchschaut die Schliche der Weisen und macht gerade ihre Verschlagenheit zu ihrem Fallstrick; sie fallen in die Gruben, die sie andern gegraben haben. Gott läßt die Leine oft sehr lang schießen, so daß die an sie Gebundenen sich für frei halten, aber Er läßt sie nicht so weit laufen, daß Er sie nicht mehr einholen könnte, Er zieht an dem Strick, und sie liegen da.

Hn.: Wer sich weise in der Gemeinde zu sein dünkt, ist es eben deshalb nicht, sondern muß zu diesem Zweck erst ein in dieser Weltzeit Törichter werden. — Br.: Ein Narr werden, alle vermeintliche Weisheit darangeben und willig werden, was in der Welt ein Narr genannt wird. — Mm.: Sich so verhalten als diejenigen, die von der Welt für einfältige und ungelehrte Leute gehalten werden. — Lo.: Sich seiner Nichtigkeit in Beziehung auf Erkenntnis göttlicher Dinge bewußt werden. — Rr.: Den Ruhm von der falschen, kurzsichtigen, auf Vorteile dieses Lebens abgerichteten Weisheit ablegen. — Sch.: Es gilt auf die Scheinweisheit verzichten, die sich selbständig neben der göttlichen erheben will, und von vorn anfangen. Die Personen, sagt Paulus, die ihr wegen ihrer Weisheit so hoch achtet, haben noch einen weiten Weg, ehe sie zur wahren Weisheit gelangen können. — C. bei Ste.: Zur Heiligen

Schrift gehört weder ein kluger Meister noch Zänker. Frage nicht, warum und wie das sein kann, sondern sprich: Da hat Gott geredet, darum glaube ich! — H.: Wunderrat, zuvor ein Narr werden, danach klug sein. Scheue dich nicht, so dir die Welt die Kappe aufsetzt! Spotten ist ihr Brauch und Gottes Weisheit für Torheit achten ihre Gewohnheit; sie versteht es nicht besser. — Bbg.: Die Demütigung des Narrwerdens ist die enge Pforte, wodurch auch ein Theologus hindurch muß. — Man formiert sich ein vernünftlich Christentum, sucht Gott und den Teufel zu vereinen, macht hier und da Ausnahmen und falsche Freiheiten wider den schmalen Weg, damit man vor der Welt nicht darf närrisch erscheinen. — Rt.: Paulus fordert von keinem Menschen, wirklich töricht zu werden, aber er hat es erfahren, daß die Weltweisheit sich mit der christlichen durchaus nicht verträgt, daß der Mensch, solange er an ihr festhält, teils zu stolz ist, sich der demütigen Lehre des Christentums von Herzen zu ergeben, teils zu unempfänglich, um in ihre rechten Tiefen einzudringen. — Ndr.: Nur die Demut schließt das Christentum auf. Es ist, als wenn Paulus sagte: Wer für gerecht gilt, werde in seinen Augen vor allem ein Sünder, um zur Erlösung von den Sünden zu gelangen! — Osr.: In steigendem Ernst führt Paulus, den Geist besonnener, demütiger Selbstprüfung weckend, den Gegensatz des Echten und Unechten, des Heilsamen und Verderblichen in Kirche und Lehre auf den Gegensatz der Weisheit der Welt zu der Weisheit von Gott zurück. Selbsttäuschung ist der Fluch der falschen Weisheit. Das Scheinen führt leicht zum Meinen. — M. H.: Selbstschmeichelei ist der nächste Schritt zum Selbstbetrug. — Kg.: Entschlage dich der Weisheit der Welt und suche dein Heil in dem, was sie für Torheit hält! — Es wird erinnert an die Mahnung griechischer Weisheit: Erkenne dich selbst!

V. 20. Die andere Stelle steht Psalm 94, 11. Da ist wörtlich von den Gedanken der Menschen die Rede, aber die dort gemeinten Menschen sind die Hoffärtigen, die prahlenden und trotzig redenden Gottlosen (V. 2—4). Es sind dieselben Leute, die sich für weise halten; darum kann Paulus statt Menschen: Weise setzen. In dem Verse spricht es der Psalmist aus, daß die Gedanken der Weisen eitel, fruchtlos, töricht sind bei Gott. Darauf kommt es ihm nicht an, ob die Gedanken bei vielen, vielleicht den allermeisten weise oder erhaben genannt werden, sondern wie Gott sie wertet. Was Gott nach seiner Erkenntnis für töricht hält, gilt auch ihm als töricht. Das ist die rechte Stellung zur Schrift, zu Gott. Wie fest steht der allen ihn umschwirrenden, neuen und alten

Systemen der Weltweisen gegenüber, der vom Urteil des Allweisen abhängig geworden ist!

Nach H. führt Paulus die Hiobstelle nach einer andern Übersetzung an. Die einzige Anführung aus Hiob im Neuen Testament, nach Osr. dem Buche, das als großartige Darstellung des ungleichen, vermessenen Kampfes der menschlichen Weisheit mit der göttlichen gerade hier die passendste Anführung findet. — Cd.: Gott entlarvt die gepriesene List als das, was sie in der Tat ist, als größte Dummheit, indem Er ihnen gerade ihre schlausten Anschläge zu einem Fallstrick werden läßt. — Hn.: Mit dem, was in Gottes Augen Torheit ist, in der Gemeinde sich für einen Weisen ausgeben, heißt den Tempel Gottes verderben, denn was ungeeignet ist, ihn zu bauen, kann nicht maßgebend für ihn sein, ohne ihn zugrunde zu richten. — Bbr.: Der Welt Reichtum ist vor Gott die größte Armut, ihr Licht Finsternis, ihr Glaube Unglaube, ihre Frömmigkeit Sünde, ihr Gott der Teufel usw. Er fängt die Weisen, wenn er sie durch schlichte, einfältige Leute zuschanden macht. — K.: Er erhascht sie, ergreift sie mit der Faust. Vergebens winden sie sich in dieser starken Hand, deren Inhaber mit der größten Weisheit die größte Macht verbindet. — M. H.: Es gibt kein gemeinsames Maß, um Endliches und Unendliches zu vergleichen. Gott kennt die tiefsten Gedanken des Weisesten, seine geheimsten Pläne; mit Seinen Gedanken verglichen, sind die weisesten Gedanken bei ihrer Mischung mit Torheit eitel. Das sollte uns bescheiden machen und dankbar für Seine Offenbarungen.

V. 21. Wenn die Weisen aber derart sind, dann ist es auch töricht, sich an Menschen zu rühmen. Darum mahnt der Apostel: *Rühme sich niemand an Menschen!* Dabei macht er keinen Unterschied, wie wir gleich sehen, weder zwischen ihm und den andern Lehrern, noch zwischen den Weltweisen und Gottesweisen. An den Menschen ist eben nichts, dessen wir uns rühmen können. Nur am HErrn ist das zu finden (s. o.!). Überall muß der HErr zurücktreten, wo man sich an einen einzelnen Menschen hängt. Wer es tut, beraubt sich zugleich selbst zwiefach, indem er bestenfalls den HErrn nur hat, wie er in dem kleinen Gefäß des verehrten Lehrers offenbar wird, und des ganzen Reichtums verlustig geht, der außer dem einen Menschen für ihn vorhanden ist.

V. 22. Darum warnt Paulus vor dem Rühmen an Menschen, indem er begründend fortfährt: *Denn alles ist euer.* Welch ein Reichtum glänzt da vor unsern Augen! Wahrlich, das ärmste Gotteskind braucht nicht im geringsten neidisch hinüberzuschielen nach den Reichen

dieser Welt; die hätten umgekehrt viel mehr Ursache, uns zu beneiden. Weil wir aber so reich sind, ist es ärmlich und erbärmlich, wenn wir uns an Menschen rühmen. Wir handeln wie ein Geiziger, der bei seinen Schätzen kaum trocken Brot genießt. — In großen Zügen führt der Apostel den Reichtum eines Christen vor: Paulus und Apollos und Kephas gehören euch. Die Art und Gabe eines jeden von ihnen soll euch dienen, wie ihr auch, mit ihnen verbunden, als Glieder eines Leibes teilhabt an dem, was der HErr durch sie euch geben will. Wie nötig zu bedenken ist das auch in unserer Zeit mit ihren verschiedenen Richtungen unter den Gläubigen! Wie segensreich für Schüler und Lehrer wäre es, wenn man Gebrauch machen wollte von den in den verschiedenen Männern Gottes, wenn auch meist etwas einseitig uns geschenkten Gnaden! Jede stark betonte Wahrheit hat etwas Einseitiges. Sollen wir sie darum abweisen? Ich denke hier besonders an die Betonung der Gnade auf der einen und der Heiligung auf der andern Seite. Wehe uns, wenn wir eins von den beiden abweisen! Wir müssen dann verkümmern und verkrüppeln. Ich könnte eine Reihe bekannter Namen nennen und sagen: Die gehören euch alle.

Hi.: „Alles" ist nur der kürzeste und stolzeste Ausdruck für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Also ist Prahlen mit Menschen, die mit Ausschließung anderer als Parteihäupter euer Eigentum sein sollen, eurem hohen Standpunkte fremdartig. Die griechischen Philosophen sagten auch: Alles ist der Weisen. — Ihr Kreis aber ist so beschränkt, wie der unsere allumfassend. — Rt.: Sich an Menschen rühmen, bedeutet nicht nur, sich mit Worten jemandes rühmen, sondern seinen Stolz und sein Vertrauen auf einen Menschen setzen, als ruhe das Heil auf seiner Weisheit. — Bn.: Die Neigung zu parteiischem Menschenruhm bedeutet eine Verarmung, indem sie blind macht für das, was die Gemeinde an andern hat. — Ohn.: Der Grundsatz: „Alles ist euer" gehört zu den merkwürdigsten Aussprüchen des Apostels. Es liegt darin ausgesprochen die Wundernatur der Liebe, durch die der Mensch die ganze Welt umspannt und, was in ihr Schönes und Herrliches ist, als sein Eigentum mitgenießt. Darin ist der reine Gegensatz alles Neides und somit auch aller Zwietracht gegeben. — Mm.: Die sich eines Menschen rühmen, unterwerfen sich ihm, aber die Lehrer sind vielmehr berufen, um des HErrn willen eure Diener zu sein. — Lo.: Sich abhängig machen von Menschen in Glaubenssachen, ist wider die Freiheit, die der Sohn gibt. — Was.: Die besonderen Gaben der Lehrer gehören allen. Wer

sich des einzelnen rühmt, gibt die Ansprüche auf die andern auf. — Odr.: Alles ist Universalbesitz der Gläubigen, sofern ihnen alles zu ihrem Heil geordnet ist in der geistlichen und sinnlichen Welt. — T. bei Ste.: Die Kirche ist nicht der Diener wegen, sondern die Diener sind der Kirche wegen da.

Aber es gehört euch mehr, es gehört euch die Welt! Wir können dabei denken an die Dinge in der Welt. Die gehören uns, wir dürfen sie genießen und uns ihrer freuen, von dem frischen Apfel bis zu dem funkelnden Sternenhimmel. Wir sind die Herren der Welt. Uns gilt es im Ewigkeitssinn: Macht sie euch untertan! Müssen wir hier sorgen, daß es nicht umgekehrt heißt: Ihr gehört der Welt!? Das bedeutet diese Stelle der Schrift im Munde der Weltmenschen, wenn sie durch dieselbe ihr Genußleben rechtfertigen wollen. Sie sind ja nicht die Herren, sondern die Knechte der Welt. — Vielleicht haben aber die recht, welche unter Welt die Menschen verstehen. Die gehören euch, und zwar nicht nur die gläubigen, sondern auch die ungläubigen. Die müssen euch auch dienen, sogar wenn sie euch verfolgen sollten; einst werdet ihr mit dem HErrn über sie herrschen, aber auch hier gibt der HErr sie euch nach dem Maß des Glaubens zur Beute.

Nach Mm. bedeutet die Welt sowohl die ungläubigen Bewohner derselben als ihre Annehmlichkeiten und Güter. — Tü. bei Ste.: Nimmt man euch alles und gönnt euch nicht die gesunde Luft, „alles hat die Teufelsbrut weggenommen", bleibt es doch dabei, daß alles euer ist. — Bn.: Welt das Universum, das uns umfängt. — Dl.: Die Welt dient, den Glauben durch Anfechtung zu bewähren. — Kg.: Die Christen als einstige Erben haben aber schon jetzt einen Anspruch auf die Welt. — K. beschränkt auf die gegenwärtige Welt. — Ndr.: Die Herrschaft über die Welt war uns ja im ursprünglichen Zustand bestimmt. Durch die Sünde haben wir sie verloren und waren Knechte der Welt geworden. Durch die Erlösung ist diese Herrschaft wiederhergestellt. Der dem Christen verliehene Geist trägt in sich das Prinzip, dem alles gehorchen muß, und unterwirft sie sich immer mehr, bis endlich die Verheißung erfüllt ist, daß die Sanftmütigen das Erdreich besitzen sollen. — Nach Bl. macht Paulus einen plötzlichen Sprung von Petrus zur ganzen Welt. — Die Bbgr. erinnert, daß der Satan dem HErrn auch die Welt angeboten habe. —

Ein anderes Paar ist euer, Leben und Tod. Ihr habt den rechten Lebensgenuß nicht nur, sofern ihr allein wahres Leben habt,

das seine Kraft bewähren wird, wenn es seine jetzige Daseinsform verläßt, sondern auch sofern dieses Leben an euch seinen Zweck erfüllt. Ihr werdet einmal nicht vergebens gelebt haben. Darum genießt das Leben in wahrer Freude! Euch gehört aber auch des Lebens Feind. Als letzter Feind wird er in den feurigen See geworfen, besiegt auf immer durch den, dessen Leben in euch ist. Ja, der Tod muß euch über kurz oder lang der Pförtner sein in ein besseres Dasein, der sonst, ein Fürst des Schreckens, alles nimmt, was die arme Welt Leben nennt.

Leben, Tod? Kg.: Die ungehemmte Kräftigkeit der tätigen Existenz mit ihren Einflüssen, wie die Hemmung aller Tätigkeit, diese Hauptzustände des weltlichen Daseins, müssen den Gläubigen zum besten dienen. — Dl. Hn.: Der Tod erlöst aus dem Elend des irdischen Wesens, während das Leben ihnen Raum gewährt, Frucht zu schaffen. — Mm.: Die meisten Menschen sind Sklaven ihres Lebens. Die Christen sind bereit, es um Christi willen aufzuopfern und es nach Gottes Willen zu führen. Die Todesfurcht hat große Gewalt über die Menschen, Christen haben den Tod überwunden. — Gch.: Alle lebendig machenden und alle zerstörenden Kräfte. — Bgr.: Leben und Tod, die entscheidendsten Vorgänge, die in dieser Welt in steter Abwechslung eintreten, aber, weit entfernt, daß von ihnen die Gemeinde abhängig sei, sind auch sie vielmehr berechnet und bestimmt zur Förderung der Gemeinde. — Osr.: Die mächtigsten Elemente und Kräfte, die bedeutendsten Veränderungen und Zustände in der Welt hat der Gläubige, als erwählt zur ewigen Herrschaft, nicht über sich, sondern unter sich. — M. H.: Das Leben, damit wir uns für das ewige Leben vorbereiten, der Tod, damit wir in seinen Besitz kommen, er ist der freundliche Bote, der uns abholen wird ins Vaterhaus. — Gegenwärtiges und Zukünftiges. Ohn.: Leben und Gegenwärtiges, Tod und Zukünftiges stellt man am besten in Parallele, so daß der Tod alles, was in seinem Gefolge ist, also auch die zukünftige Herrlichkeit bezeichnet. — Gch.: Die ganze Welt, das Leben und der Tod, alle lebendigmachenden und alle zerstörenden Kräfte, die in dem Reiche der Natur und der Gnade walten, alle Ereignisse der Gegenwart und der Zukunft haben ihre Beziehung so sehr auf die Gotteskinder, als ob sie nur für sie da wären. — Mm.: Der Christ verstattet den Empfindungen, die aus dem Anblick der gegenwärtigen Dinge entstehen, keine beherrschenden Einflüsse, er läuft nicht in Sorge um die Zukunft zum Wahrsager, das Gegenwärtige und Zukünftige steht unter seiner Botmäßigkeit. — Be. d. Ste.: Daß euch alles zum besten gereichen muß,

könnt ihr versichert sein an dem Gegenwärtigen aus Erfahrung, von dem Zukünftigen aus den Verheißungen.

Ein drittes Paar ist euer: Gegenwärtiges wie Zukünftiges. Das Gegenwärtige ist wörtlich das unmittelbar Bevorstehende. Wir haben ja eigentlich im gewöhnlichen Sinne keine Gegenwart. Was wir so nennen, ist in dem Augenblick verschwunden, in dem wir davon reden. Diese flüchtige Gegenwart gehört euch, die ihr ihre Flüchtigkeit kennt, die ihr es wißt, daß unser Ziel in der Zukunft liegt, aber unsere Arbeit in der eilenden Zeit. Darum mahnt der Apostel an anderer Stelle: Kauft die Zeit aus! Ihr könnt in ihr große Dinge vollbringen, die für die Ewigkeit Wert haben. Euch gehört aber auch die Zukunft. Wie finster auch das Gewölk sein mag, das am persönlichen, am Familien-, am Staatshimmel aufzieht, wie sehr es auch scheint, daß ihr immer mehr die Macht und den Einfluß verliert, die Zukunft ist euer. Es ist einer da, der schon alles so eingerichtet hat, daß die Sonne durchbricht und euch der Siegespreis zuteil wird. Ei, was haben wir für eine Zukunft! Das Herz geht in Sprüngen, wenn wir davon reden, und wir müssen unserer Feder Gewalt antun, daß sie nicht ein Lied der zukünftigen Herrlichkeit herschreibt.

Zu 22 auch Römer 8, 38 f. Mm.: Was von Paulus und Apollos galt, gilt von allen Lehrern. — Rsn.: Wenn der Mensch in diese Welt tritt, sieht er sich von mächtigen Gewalten umgeben, deren Spiel und Beute er zu sein scheint. Aber bald offenbart ihm das Christentum Gottes lebendigen, persönlichen Willen, der diese Dinge zu seinem Besten zusammenwirken läßt. Er benutzt dann die Gewalten, wie der Schiffer die Winde. Dann ist er von den eisernen Banden der Verhältnisse befreit. Dann sind die Dinge sein, sein wunderbares Leben, so reich an Bedeutung und wechselnden Ereignissen. — Paulus ist sein, ihn Freiheit zu lehren, Apollos, ihn mit Mut zu begeistern, jeder Apostel, ihm seine Schätze mitzuteilen. — Rt.: Paulus konnte natürlich Christus nicht nennen neben ihm, Kephas und Apollos, weil Er, obwohl mißbräuchlich, zum Parteihaupte gemacht, ihr wahrer Herr war. — Osr.: Paulus warnt hier seine Leser leise vor törichtem sich Begeben und Berauben ihres allumfassenden Rechts und Reichtums als Christen vor armseliger, beschränkter Anschließung an nur einen oder einige der ihnen zugewiesenen Werkzeuge ihres Heils, da sie vielmehr jeden nach seiner Eigentümlichkeit zu benutzen berechtigt sind. — Ndr.: Dadurch, daß Paulus sich an die Spitze stellt, beweist er wieder seine völlige Un-

befangenheit. Er will nichts sein, nur ihnen zur Seligkeit dienen. — Gch.: Alle Diener Gottes sind unsere Diener, denn sie sind von Gott angestellt, um zur Seligkeit zu führen. — Bbr.: Siehst du was Gutes an deinem Nächsten, liebe solches nur und gib Gott die Ehre, so ist es dein! — H. M.: Paulus, Apollos und Kephas sind nicht dazu da, gegeneinander gebraucht zu werden, sondern zu eurem geistlichen Heil.

V. 23. Gehört der Gemeinde alles, so gehört sie selbst Christus. Das ist freilich ein köstliches, tröstliches Eigentumsverhältnis. Aber der Apostel sagt es auch wohl, um den Korinthern noch einmal den Grund zum Rühmen an Menschen abzuschneiden. Gehören sie Jesus, dann haben sie nichts zu rühmen als Ihn, und alles, was Er ihnen gibt, soll nur neue Veranlassung werden, Jesus zu rühmen. Da aber das ganze Heilsverhältnis zum Vater hinzieht, fügt er noch dazu: Christus aber ist Gottes, nicht um Christus zu erniedrigen, sondern Ihn vielmehr zu erhöhen. Dessen, welcher so unmittelbar Gottes ist, soll man sich am meisten rühmen; und der rühmt in Christi Sinn (Joh. 17), der den Vater rühmt. Ein Ausleger meint, der Apostel habe mit der letzten Bemerkung den Christinern noch etwas Besonderes sagen wollen.

Ihr Christi! Galater 5, 24. Bbr.: Wird die Seele wieder Gottes, so wird Gott auch wieder ihr. Wie vielmal steht nicht in der Schrift, daß Gott ihr Gott sein will! Seht doch, wie gut es die haben, die sich Gott ganz ergeben! —Ste.: Apg. Die Gemeinde des HErrn, die Er durch Sein Blut erkauft hat. — Joh. 17, 6: Die Du Mir gegeben hast. Es ist unrecht, wenn ihr euch, Untertanen Gottes durch Christus, Diener eurer Lehrer nennt. — Bn.: Gesund, rein, gesegnet bleibt alles Nehmen von Lehrern, alle Freude an ihnen, indem sie sich zum Ausdruck der Zugehörigkeit zu Gott in Christus gestaltet. — Nach Mr. bei Dl. ist es so, als wolle Paulus den Christinern sagen: Christus ist nicht etwa ein Parteihaupt, wozu Ihn manche unter euch machen wollen, sondern Gott angehörig, also aufs höchste über alles Hereinziehen in das Parteiwesen erhaben. — Ndr.: Die absolute Abhängigkeit von Christus ist der Grund der Unabhängigkeit gegenüber allem andern. — Gch.: Ein tieferes Eingehen auf die Lehre Pauli zeigt, wie entfernt Er ist von einer geschöpflichen Unterordnung unter den Vater. — Br.: Es handelt sich hier nicht um die Natur, sondern um das Amt Christi (V. 15, 24). — M. H.: Gott in Christus, versöhnend eine sündenvolle Welt mit Ihm selbst und ausgießend den Reichtum Seiner Gnade auf eine versöhnte

Welt, das ist die Summe und das Wesen des Evangeliums. — Wie getrost aber darf der sein, der solchem HErrn gehört!

*

Besprechung: Wodurch die Gemeinde Gottes Tempel ist. — Drohung gegen ihre Verderber. — Selbstbetrug durch Weltweisheit. — Wie der HErr die Weltweisheit zuschanden macht, und warum Er es kann. — Menschenrühmen. — Reichster Besitz. — Höchstes Eigentumsverhältnis.

Schlußlied: (aus: Alles ist euer.)

Da ihr mit Christus einst herrschet,
Singt Lieder der Feier!

14. Ein unabhängiger Prediger.

Eingangslied: Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich.

Kap. 4, 1—5. So beurteile man uns wie Diener Christi und Haushalter von Geheimnissen Gottes! (2) Hier wird übrigens an den Haushaltern gesucht, daß einer treu erfunden werde. (3) Mir aber ist das (wörtl.: zum) geringste (n), daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage, aber auch mich selbst richte ich nicht. (4) Denn nichts bin ich mir bewußt, aber in diesem bin ich nicht gerechtfertigt. Der aber mich richtet, ist [der] HErr. (5) So richtet nicht etwas vor der Zeit, bis daß kommt der HErr, welcher auch beleuchten wird das Verborgene der Finsternis und offenbar machen wird die Ratschlüsse (die Willen) der Herzen! Und dann wird das Lob einem jeden werden von Gott.

V. 1. Daraus, daß man die Apostel nicht recht einschätzte, folgte zum größten Teil das Parteiwesen in Korinth. Nun hat Paulus den Korinthern klargemacht, daß niemand einen Apostel für sich mit Beschlag belegen dürfe, und daß auch die Gemeindeglieder nicht der Apostel, sondern Christi Eigentum seien. Daran, daß im letzten Grunde alles Gottes ist, kann er dann folgernd die Aufforderung schließen: So beurteile man (wörtlich: ein Mensch) uns wie Diener Christi usw. Es liegt viel, sehr viel daran, daß die Apostel wie ihre Nachfolger, die Prediger des Evangeliums, recht beurteilt oder eingeschätzt werden. Wer sie nicht achtet, wird naturgemäß auch den nicht achten, der sie gesandt hat; ich rede von rechtschaffenen Predigern; denn falsche Propheten soll man wahrlich bloß ihres Anspruchs willen, rechte Prediger zu sein, nicht für solche halten. Das Amt in allen Ehren, aber nicht das Amt macht den Mann, sondern der Mann das Amt. Rechte Apostel und Prediger will Paulus eingeschätzt haben als Diener Christi, dem ja Apostel und Gemeinde gehören. Sie sollen nicht, wie das viele Gemeindeglieder wünschen, Diener der Gemeinde sein, in dem Sinne, daß sie ihre Predigt und Wirksamkeit, Reden und Schweigen, Strafen und Loben sich von dem Gutdünken derselben vorschreiben lassen. Solche Diener brauchen sich nicht zu wundern, wenn die, welchen sie zu Gefallen wirkten, redeten, schwiegen, sie dermaleinst in der Hölle und in die Hölle verfluchen.

Nicht eine Gemeinde noch irgendeine kirchliche Behörde, sondern allein der HErr ist es, als dessen Diener rechte Prediger und Seelsorger sich verantwortlich wissen, in dessen Auftrag sie handeln sollen. Solches gilt aber nicht nur weltlich gesinnten Gemeindegliedern gegenüber. Ein rechter Diener Christi soll sich auch nicht von Wunderlichkeiten und Sondermeinungen sonst frommer Leute abhängig machen. Je mehr er einzig und allein als Diener Christi erscheint, um so besser kann er wirklich den ihm anvertrauten Seelen dienen, indem er, statt sie an seine Person und seine Eigenart zu binden, sie zu dem einen HErrn führt. Wer die Prediger als Diener Christi ansieht, wird um des Christus willen, der hinter ihnen steht oder, wie man will, vor ihnen, sich scheuen, sie zu Menschenknechten zu erniedrigen und zu Parteihäuptern zu erhöhen. Die Diener selbst sollen sich aber auch wie Paulus jede andere Abschätzung verbitten.

Zugleich will Paulus, daß die Apostel als Haushalter von Geheimnissen Gottes geachtet werden. Darin besteht ja ihr Dienst, daß sie Gottes Geheimnisse verwalten, d. h. das der Welt verborgene Heil in Christus durch die Predigt bekanntmachen oder, um das Wort Haushalter wörtlich zu geben, den Hausgenossen austeilen von den ihnen anvertrauten, himmlischen Gütern nach eines jeden Bedürfnis. Da es um Gottes Geheimnisse sich handelt, kann man wieder nicht von ihnen erwarten, daß sie eigenes bringen, wodurch Parteiungen entstehen.

Von Christus stammt also das Predigtamt her. Wie diesen der Vater gesandt hat, so sendet dieser Seine Knechte. Die Knechte läßt Er nicht nur das Geheimnis Seines Willens wissen, sondern sie sollen auch andere davon unterrichten, die Vollendung desselben betreiben, die nötige Einrichtung dazu machen, über denselben mit Lehre, Ermahnung und Zucht halten dürfen. — Osr.: Paulus tritt mit festem, demütigem Selbstgefühl seines Berufes, mit Anforderung an die richtige Achtung desselben für sich und seine Amtsgenossen auf. Der Ausdruck „Diener" bezeichnete ursprünglich den Ruderer, der den schweren, niedrigen Dienst verrichtet. Schön hat man das ausgeführt: Sie gestehen, daß sie an den Rudern sitzen, wo auf des Steuermannes Christi Wink unermüdlich gerudert werden muß. (Das Wort wird später vom niedrigen Kirchendienst gebraucht.) Die Niedrigkeit des Dienstes wird durch den göttlichen HErrn, in dessen Dienst sie stehen, wieder gehoben. Der Haushalter ist der freie Obersklave, dem die Aufsicht und Versorgung des Gesindes mit dem nötigen Unterhalt anvertraut wurde. Lukas 12, 41! — An die

Sakramente wird bei den Geheimnissen noch kaum gedacht sein. — Ohn.: Insofern in allen Gläubigen auch noch eine in Christus nicht verklärte Seite ist, lassen sie sich von allen, falls sie mit der Wahrheit strafen, als die Demütigen gern beurteilen. — B.: Sie sind nicht Haushalter der Gemeinde. — H. M. bei Dl.: Rechtschaffene Lehrer besitzen als Christi Diener nicht in sich selbst, sondern in Ihm den Weg zu der Menschen Herzen. — Ohff.: Wir sind nicht Herren, aber auch nicht Knechte der Gemeinde. — Bn.: Beurteilen bezeichnet eine Betrachtungsweise, die nicht aus Gefühl und unmittelbaren oder unklaren Eindrücken, sondern aus nüchterner Erwägung der Wirklichkeit hervorgeht. Auch die Lehrer haben an der Zugehörigkeit zu Gott und Christus die fundamentale Tatsache, an der sich alles für sie regelt.

V. 2. Dabei wird übrigens mit Recht an den Haushaltern gesucht, verlangt, daß einer treu erfunden werde. Ihre Stellung und der Wert der ihnen anvertrauten Güter erfordert das gebieterisch. Der HErr hat sie für zuverlässig, d. h. treu erachtet, so sollen sie auch zuverlässig sein, das anvertraute Heil recht verkündigen, es nicht nur nicht für sich behalten, niemand vorenthalten, mit allem Eifer angreifen, sondern auch ohne Menschenfurcht und Rücksicht auf Ansehen oder Geschmack der Hörer voll und unverkürzt den Ratschluß zur Erlösung mitteilen. Das Wort treu ist übrigens dasselbe wie gläubig, es hat auch die Bedeutung von „gehorsam". Ein treuer Verwalter handelt eben im Gehorsam gegen seinen Herrn. Auch wer glaubt, ist gehorsam der Aufforderung des HErrn, seine Gnade anzunehmen.

Der hier sucht, möchte gern etwas Gutes finden: Treue. — Bn.: Die Werkzeuge sollen von den ihnen gegebenen Kräften keine verwahrlosen, von den Gaben keine mißbrauchen lassen. — St. W. g. n.: Als treu werden gerühmt Mose, Samuel, Epaphras und Tychikus. — Tü.: Dein Lehrer ist nicht ansehnlich, hat eine schwache Stimme, liebt und übt keine Wohlredenheit, genug, er ist treu. Ein anderer ist beredt, ansehnlich, beliebt und belobt, wohl, aber ist er auch treu? Dieses aber wird gefordert. — Le.: Wer seiner eigenen Seele nicht treu ist, wie kann und will der die rechte Treue gegen andere beweisen? — Lo.: Auch die Treue ist eine Gnadenwirkung des HErrn, sie begründet deshalb kein Verdienst gegen Gott, Gott aber belohnt sie aus Gnaden, weil der Mensch sich Gott und den Wirkungen Seines Geistes hingegeben hat. — Sch.: Die Treue ist ein Werk Gottes im Menschen, aber Gott krönt im Menschen Seine eigenen Gaben, als wären sie des Menschen Werk allein. — M.: Wer

von einem Knecht des HErrn urteilen will, der muß weder auf seinen Witz noch auf seine Beredsamkeit sehen, sondern allein forschen, ob er redlich mit seines HErrn Gütern umgeht. Die innerliche Vortrefflichkeit in uns Menschen Gottes ist nicht aus den Gaben, sondern aus der Anwendung derselben zu schätzen. Bei der lautersten Liebe ist die treueste Anwendung zu Gottes Ehre und des Nächsten Dienst. — Le. bei Dl.: Die Gemeinden verderben viele Lehrer, weil sie mehr auf die Gaben sehen als auf die Treue, mehr auf die Befriedigung ihres geistlichen Geschmackgelüstes als auf den Gehorsam gegen den Willen des HErrn. — Bbr.: Der Mietling sucht nur mit dem Buchstabensinn Kunst, Ehre und Nahrung. — H. M.: Der Haushalter muß nicht andere für sich arbeiten lassen, er muß nicht füttern mit der Spreu eigener Erfindungen oder Menschenlehren.

V. 3. Nun fährt der Apostel in kühner Rede fort, wenn seine Treue in Korinth in Frage kommen sollte: Mir ist das Geringste, daß ich von euch gerichtet werde. Er fürchtet sich nicht nur nicht, er fürchtet sich sogar nicht das geringste von dem Gericht der Korinther. Ebensowenig fürchtet er sich, von einem menschlichen Tage, d. i. von irgendeinem von Menschen gehaltenen Gericht, abgeurteilt zu werden. Aber, fährt er fort, auch mich selbst richte ich nicht. Es könnte ja so scheinen, als wolle er sein eigener Richter sein.

V. 4. Allerdings könnte er es wagen, sich selbst zu richten und, was darin liegt, freizusprechen, denn er ist sich nichts bewußt, was ihn verdammen könnte. So kann er schreiben im festen Bewußtsein seiner gottwohlgefälligen Wirksamkeit sonderlich in Korinth; denn davon und nicht von einer allgemeinen Sündlosigkeit redet er. Ist das Überhebung? Wir meinen, wenn sich jeder seines Heils im Glauben bewußt sein muß, dann muß ein Diener Christi ein mindestens ebenso starkes Bewußtsein haben, daß seine Wirksamkeit die rechte ist, ist er doch sonst imstande, Seelen irrezuführen, und ist es doch unverantwortlich, wenn er andere Wege führen will, über die er sich selbst nicht einmal ganz klar ist. Wer wird aber auch Lust haben, sich Führern anzuschließen, denen man ihre Unsicherheit anmerkt?

Wr. meint, daß in der Gemeinde ein Gericht geplant worden sei. — Paulus kann sich einem solchen nicht unterwerfen, obschon er sonst bereit ist zur Verantwortung gegen jedermann. — Odr.: Dieser Tag ein leiser Gegensatz gegen den Tag des HErrn. — Br.: Die Korinther sind nicht befugt, über die Treue Pauli zu Gericht zu sitzen. — Rr.: Bei durch-

einanderlaufenden Urteilen der Menschen steht es wohl an, wenn man nicht zu geschäftig ist, eine Gerechtigkeit ans Licht zu bringen. Wir dürfen nicht aus den Augen lassen, daß es sich hier nur um Pauli Amt handelt. — Lo.: Paulus wagt nicht, sich selbst den Lohn der Treue zuzuerkennen, obwohl er sich besser kennt als die Korinther. — Ste. Gr.: Der Demütige fürchtet das Lob der Menschen, das der Dieb der Demut ist. — Ein Diener Christi muß für Lob und Tadel taub sein. — Oh.: In dem Begriff des Menschlichen liegt das dem Irrtum Unterworfene ausgedrückt. — Myr.: Paulus ließ sich durch Lobsprüche nicht hochmütig machen, durch Verdammungsurteil nicht entmutigen. Auch Urteile von Kirchenbehörden gehören dahin. — Paulus will nicht von der schuldigen Pietät gegen gottgesetzte Autoritäten entbinden, aber er verdammt den nichtswürdigen Servilismus, der immer fragt, was der Vorgesetzte sagt, und tröstet die, welche die verdiente Anerkennung nicht finden. — Rsn.: Es war bei Paulus nicht pastoraler Hochmut, sondern tiefste Demut. — Cd.: Ob einzelne oder eine ganze Versammlung loben oder tadeln, kümmert Paulus außerordentlich wenig. — Br.: Paulus mildert und begründet die Härte seiner Rede durch Verzichtleistung auf das Gericht. Dem Göttlichen am nächsten kommt das Selbstgericht im Gewissen, das er so unfähig fand, ein Ruhekissen vor Gott zu sein. — Bbr.: Verachtung ist eher zu überwinden als Lob. — M. H. warnt vor unvorsichtigem Urteil. — Chrys. meint: Paulus wollte sagen, wenn er Sünden habe, so sei er sich ihrer doch nicht als solcher bewußt. — Gch.: Paulus muß doch immer eingedenk bleiben, daß des HErrn Augen schärfer und tiefer blicken als die seinigen. Das Zeugnis des Gewissens gilt viel mehr als aller Welt Zeugnis vor Gott. — Br.: Gehört zu den Stellen des Neuen Testaments, welche die Lehre vom Gewissen konstituieren. Das gute Gewissen ist kein Grund unseres Gerechtseins vor Gott. Das Menschenurteil fällt auch deshalb oft so schief aus, weil es die guten wie die bösen Beweggründe nicht immer kennt, welche die Taten erst recht böse oder auch gut erscheinen lassen. — Lo.: Ich könnte leicht etwas versehen haben, dessen ich mir nicht bewußt wäre und das des HErrn tieferblickendes Auge erkennt. — Cal. bei Os.: Es handelt sich um die Gerechtigkeit der Sache und nicht der Person. — Seln.: Nicht um die Rechtfertigung vor Gott, sondern vor Menschen. Die Gewißheit des Gnadenstandes ist hier nicht nach katholischer Weise zu suchen. — Ndr.: Es handelt sich nur um den Gegensatz des trügerischen menschlichen Urteils zu dem untrüglichen Gottes. — Kg.: Daß der HErr richtet, macht recht-

schaffene Diener einerseits getrost gegenüber allerlei menschlichen Urteilen, welche sich anmaßen, ihren Wert zu bestimmen, andererseits demütig in ihrer Selbstbeurteilung. — Thl.: Wer sagt: „Der HErr ist es, der mich richtet", muß ein Mensch ohne alle Heuchelei sein. — Le. bei Dl. glaubt, nicht nur aus seiner, sondern auch aus der Seele anderer Seelsorger heraus die Stimme abgeben zu dürfen, daß die Berufung auf das Amtsgewissen nicht leicht mit Pauli Worten von einem Lehrer unserer Zeit gewagt werde.

Paulus aber sucht diese Gewißheit nicht in sich selbst. Darum schreibt er: Aber in diesem bin ich nicht gerechtfertigt. Er will damit wohl nicht allgemein reden von der Gerechtigkeit durch den Glauben, sondern im besonderen von seiner Arbeit in Korinth. Dadurch, daß wir uns nichts bewußt sind, ist ja noch nicht bewiesen, daß wir den rechten Weg eingeschlagen haben. Es schreiten auch viele falsche Lehrer einher mit der persönlichen Überzeugung der Richtigkeit ihrer Lehre und verwechseln das Zeugnis, welches sie sich selbst ausstellen, mit dem Urteil Gottes.

Paulus überläßt es vertrauensvoll dem HErrn, ihn zu urteilen und zu rechtfertigen wegen seiner Arbeit. Darum schreibt er: Der aber mich richtet, ist der HErr. Wenn der Apostel so schreibt, spricht er keineswegs den geringsten Zweifel aus an seinem Werk, vielmehr die Gewißheit, daß der HErr, wenn Er ihn urteilt, ihn gerecht spricht. Von Seinem Gericht weiß er sich allein abhängig. Auf Ihn beruft er sich vor dem Gericht derer, die in Korinth ungerecht und parteiisch über ihn urteilen und vielleicht auf sein Selbstzeugnis wenig genug geben.

V. 5. Weil aber der HErr sich das Gericht vorbehalten hat und Er allein vollkommen irrtumslos richtet, darum die angeschlossene, für den besonderen Fall und allgemein geltende Mahnung: So richtet nicht etwas vor der Zeit! Dadurch will Paulus sicherlich nicht jedes Urteilen verboten haben. Hat er doch auch selbst oft genug und scharf geurteilt. Es steht hier in dem Sinne wie etwa Matthäus 7, 1: ein anmaßendes, abschließendes und verdammendes Urteil über Personen fällen, so daß sich der Richtende selbst vergißt und sich an Stelle Gottes auf den Richterstuhl setzt. Wie oft müssen wir es nachträglich zu unserer bitteren Beschämung erfahren, daß wir über Personen zu früh geurteilt, sei es, daß wir sie zu hoch oder zu tief veranschlagt, ja wohl gar verworfen oder doch aufgegeben hatten! Also Vorsicht, höchste Vorsicht und größte

Demut und Liebe ist erforderlich, wenn wir über andere urteilen müssen. Auf keinem Gebiete wird unter Gläubigen so viel weltlich gesündigt, wie auf diesem. Es ist das große, häßliche Kapitel christlicher Richt- und Klatschsucht, das unmittelbar mit dem Kapitel der Spaltsucht zusammengestellt werden muß. Und wenn man doch wenigstens nie etwas urteilen wollte, das man nicht auch den Mut hat, dem andern ins Gesicht zu sagen!

Es ist übrigens auch wohl zu beachten, daß Paulus diese Worte der Mahnung zunächst nur den Korinthern sagt, welche sich schon in ihrem Urteil vermessen hatten. Ihnen sonderlich rät er, nicht vor der Zeit zu richten. Er will also ihr Richten aufgeschoben wissen auf einen weiteren Termin. Jetzt sind sie noch nicht reif genug, ein Urteil zu fällen. Die Zeit zu richten tritt ein, wenn der HErr kommt; der wird ihnen helfen, ein rechtes Urteil zu finden. Das wird Er tun, indem Er beleuchten wird das Verborgene der Finsternis und offenbar machen wird die Ratschlüsse der Herzen. Es heißt wohl, „nichts sei so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen"; aber wie vieles bleibt doch verborgen in der Finsternis dieses Erdendaseins! Wenn schon die Urheber grausiger Verbrechen nicht immer entdeckt werden, wie bleiben da erst die Gedanken, die eigentlichen Absichten der Menschen im Guten und Bösen verborgen! Wie manche gute Tat auch wird ganz anders beurteilt werden, wenn ihre eigentlichen Beweggründe ans Licht kommen, und wie groß wird mancher dastehen, dessen edelste Gedanken in seinem inneren Verborgenen sich nicht verwirklichen konnten, weil die Verhältnisse es hinderten! Jesus ist nun zwar auch jetzt schon das Licht der Welt. Aber die Finsternisse, welche Ihn nicht begriffen haben, können es für diese Weltzeit hindern, daß Seine Strahlen voll und ganz, für jedermann sichtbar, Menschen und Verhältnisse bestrahlen und in ihrem wahren Wert offenbar machen. Aber an dem Tage, da Er kommt, d. h. in die Sichtbarkeit hineintritt, kann sich niemand und nichts Ihm entziehen. Es wird sein, wie wenn auf dem Meere ein Scheinwerfer plötzlich eine gefährliche Untiefe aufdeckt oder das rechte Fahrwasser zeigt. Was harmlos schien, wird in seiner Gefährlichkeit, und was bedenklich schien, in seiner Zuverlässigkeit offenbar. Wenn so vom HErrn das Licht strahlt, braucht freilich niemand sich mehr lange zu besinnen auf das rechte Urteil. Man könnte denken, da wird jeder mit sich selbst genug zu tun haben, wenn er merkt, wie sehr er sich über sich selbst geirrt hat; aber

das gehört doch auch zur Eigentümlichkeit jenes Tages, daß wir dann auch über andere das rechte Licht erhalten werden.

Bn.: Alles menschliche Urteilen ist vor dem Tage verfrüht, an dem das Material vorliegt. — K.: Von den Anschlägen des Herzens hängt das Urteil über den Wert und die Treue zuletzt ab, die Lauterkeit der Gesinnung, der Nebenabsichten ausschließende, aufrichtige Dienst des HErrn. Scheuen sollten wir uns auch, mit Loben und Schmeicheln die Diener des HErrn zu versuchen, daß sie ihr Lob von Gott verscherzen. — Osr.: Natürlich sind die Grade des Lobes denen des inneren Wertes proportioniert zu denken; das Lob selbst aber ist das göttliche Endurteil, die Erhöhung der Belohnung durch feierliche und göttliche Promulgation. — Ohn.: Die Mahnung eingeschlossen, sich auf das Gericht vorzubereiten, bei dem keine Täuschung möglich ist, statt sich mit Dingen einzulassen, für die man keinen Beruf hat. — Bth.: An dem Tage des HErrn sollen sie nicht richten, sondern ihr Urteil nach dem des HErrn gestalten. — Gch.: Das Richten ist hier nicht vom Verdammen verstanden, sondern vorzugsweise vom Erheben der Diener des HErrn (freilich immer im Vergleich mit andern, die man hinter sie zurücksetzt). Es kann vieles im Verborgenen schlummern, das durch das Urteil des HErrn ganz anders erscheinen wird, als ihr jetzt meint. — Ste. Ls.: Gott hat den Schlüssel zu aller Menschen innersten Gedanken; wenn die werden eröffnet werden, was wird dann erhört werden? Hüte dich, Heuchler, der HErr kennt dich! Freue dich, redliches Herz, der HErr wird bald kommen und dein Zeugnis sein! — Br.: Die Korinther sollten nicht loben noch tadeln, sondern empfangen, was ihnen von treuen Haushaltern mitgeteilt würde. — Rsn.: Lächelt, wenn die Menschen spotten, seid demütig, wenn sie euch preisen!

Da werden wir viele zur Linken sehen, die wir auf der Rechten suchten, und viele auf der Rechten finden, die wir auf der Linken vermuteten. Dann wird jeder wohl zu klagen haben, daß er diesem oder jenem Unrecht getan in seinem Urteilen.

Dann wird das Lob einem jeden werden von Gott. Es verschlägt nicht viel, ob ihr lobt oder tadelt. Es kommt darauf an, was Gott an jenem Tage tun, wie Er das Lob verteilen wird. Es soll natürlich nicht gesagt werden, daß an jenem Tage jedermann Lob erhalte, es ist aber doch wohl nur gedacht an diejenigen, welche irgendwie Lob bekommen sollen, sei es, daß es ihnen hier vorenthalten wurde, sei es, daß es ihnen hier verkürzt ward, oder endlich, daß es ihnen im Über-

maß zuteil wurde. Dort erhält jeder das Lob, das ihm zukommt, nicht zuviel und nicht zu wenig. Auch das muß köstlich sein für Leute, die hier allezeit verkannt und verstoßen wurden, wie für solche, die sich keines Lobes wert achteten. Es ist aber auch ein ernstes Wort für solche, die leichtfertig ihre Brüder richten, die nach Menschenlob haschten, ohne zu fragen, ob ihr Tun wohl bei Gott Anerkennung finden könne, und für lohnsüchtige Seelen, welche sich höher achten denn die andern.

Mm.: Weil wir die verborgenen Taten und Ursachen nicht kennen, kann Gott nur mit völliger Gewißheit sagen, wie weit ein Lehrer größer, treuer, heiliger, besser als der andere ist. — Ws.: Erst an jenem Tage wird der volle Tatbestand vorliegen, auf Grund dessen überhaupt erst ein Urteil gefällt werden kann. — Rr.: Daß Paulus sich nicht selbst richtet, war weder die Folge eines eingeschläferten und unreinen, noch auch die Schwäche eines bösen und verzagten Gewissens, sondern die Folge einer dem guten Gewissen wohlanständigen Furcht, die sich bescheidet, daß der endgültige Ausspruch noch zu erwarten sei. — Bbr.: Die Kirche wäre längst in einen besseren Zustand gekommen, wenn die Frommen sich im Richten und Urteilen behutsamer und bedachtsamer hätten aufgeführt. — B. macht aufmerksam auf die noch mangelhafte Selbsterkenntnis Neubekehrter. — M. H.: Da wir es mit einem Richter zu tun haben, vor dem wir nichts verheimlichen können, sollten wir sehr vorsichtig sein im Urteilen über andere. Andere liegen nicht offen zu unserer Kenntnis, aber wir liegen offen zu Seiner.

*

Besprechung: Rechtes Urteilen über Prediger. — Was man an Haushaltern sucht. — Unabhängig von Menschenurteil. — Das Gericht getrost dem HErrn überlassen. — Nicht vorzeitig richten. — Wie der HErr richten wird. — Lob von Gott.

Schlußlied: Ich steh in meines HErren Hand
Und will drin stehen bleiben.

15. Heiliger Hohn.

Eingangslied: Steil und dornig ist der Pfad,
Der uns zur Vollendung leitet.

Kap. 4, 6—13. Dieses aber, Brüder, habe ich gewendet auf mich selbst und Apollos euretwegen, damit ihr an uns lernet das nicht über das, was geschrieben ist, damit ihr nicht einer für einen aufgeblasen werdet gegen den andern. (7) Denn wer zieht dich vor? Was aber hast du, was du nicht empfangen hast? Wenn du aber auch empfangen hast, was rühmest du dich wie einer, der nicht empfangen? (8) Schon gesättigt seid ihr? Schon reich geworden seid ihr? Ohne uns seid ihr Könige geworden? Und möchtet ihr Könige geworden sein, damit auch wir mit euch Könige geworden wären! (9) Ich meine aber, Gott hat uns, die Apostel, als letzte aufgezeigt, wie zum Tode bestimmt; denn ein Schauspiel sind wir geworden der Welt, sowohl Engeln wie Menschen: (10) Wir [sind] Toren um Christi willen, ihr aber klug in Christus, wir schwach, ihr aber stark, ihr geehrt, wir aber ehrlos. (11) Bis zur jetzigen Stunde hungern wir und dürsten und sind nackend und werden geschlagen und sind ohne [feste Wohn-] stätte (12) und mühen uns, indem wir arbeiten mit den eigenen Händen; geschmäht, segnen wir; verfolgt, dulden wir; verrufen, bitten wir; (13) wie Auskehricht der Welt sind wir geworden, aller Abschaum bis jetzt.

V. 6. Was der Apostel von sich und Apollos ausführte, ging sie beide nicht in erster Linie an, sondern die verkehrten Leute unter den Lesern. Wenn er es auf sich wendet, wörtlich: umgestaltet, tut er es nicht in falscher Demut, sondern um der Korinther willen, die er dabei freundlich Brüder nennt. Wir sind sonst sehr geneigt, das, was uns in erster Linie angeht, auf andere umzugestalten, und das keineswegs aus Liebe. Paulus ist es darum zu tun, daß die Leser an ihm und Apollos lernen: das nicht über das, was geschrieben ist, wie er sich knapp ausdrückt. Sie sollen sich fragen, wie weit sie das angehe, was er von sich und seinem Mitarbeiter sagt. Das ist jedenfalls die beschämendste und feinste Art der Zurechtweisung, wenn wir auf uns wenden, was den andern treffen muß. Es wird ihm auf solche Weise am leichtesten gemacht, sein Unrecht einzugestehen; er muß doch wehren und sagen: Ach, was du sagst, es geht mich wahrlich tausendmal mehr an denn dich, wenn es dich überhaupt angeht.

Hi.: Paulus will zwischen den Zeilen gelesen haben! Wo das gewollt wird, sollen wir doppelt aufpassen! Man hat bei der Hinweisung auf das Geschriebene auch gedacht an ein Gemeindestatut. — Rr.: Die ganze Schrift gibt beständig Richtschnur und Anleitung zum niedrigen Sinn, indem sie Gott allen Ruhm gibt, den Menschen aber in nichts aufkommen läßt. Der Eifer, den die Schrift allenthalben für Gottes Ehre beweist, ist ein Hauptcharakter ihrer Göttlichkeit. — Bn.: „An uns" schließt notwendig ein, daß Paulus gewiß ist, mit seinen Äußerungen auch dem Apollos aus dem Herzen geredet zu haben; die geistige Übereinstimmung beider begegnet uns also auch hier als die unausgesprochene Voraussetzung der Erörterung. — Br.: Das, was wir Häresie nennen, ist allezeit aus dem Aufgeblasensein und Aufblähen hervorgewachsen, auch ist in allem Konfessionsstreit immer etwas davon. Dagegen empfiehlt der Apostel als wirksames Gegenmittel die Selbstdemütigung. Sich in Gott rühmen, ist der einzige Ruhm, der dem Menschen zukommt. — O. bei Ste.: Die Namen derer, die wir strafen, sollen wir verhehlen, so viel mit gutem Gewissen geschehen kann, denn sie nehmen es eher an und lassen sich wieder auf den rechten Weg bringen, als wenn sie vor jedermann schamrot gemacht werden. — Rsn.: Es ist eine anonyme Anklage seltener Art, indem nicht der Name des Anklägers, sondern der des Angeklagten verschwiegen wird.

Was will der Apostel sagen mit den Worten: Das, was geschrieben ist? Einige meinen, was geschrieben ist, bedeute ganz allgemein, was vorgeschrieben, bestimmt ist, ohne Bezug auf das geschriebene Wort. Aber wie sonst immer, werden wir auch hier nicht an ein Wort des Apostels, sondern an die Schriften des Alten Testaments denken müssen, ohne daß, im Unterschied von dem sonstigen Gebrauch des Ausdrucks, eine bestimmte Stelle der Schrift angeführt wird. Der Apostel wird Stellen im Sinn gehabt haben, die zur Demut mahnen, als etwa Jesaja 57, 15; Micha 6, 8, die vorher schon angeführten und ähnliche. Über das Geschriebene gilt es, nicht hinaus sein wollen, sondern fein unter demselben bleiben. Das sollten und konnten die Leser an Paulus lernen, wenn sie sahen, wie er sich nebst Apollos beugt unter andere Schuld.

Wenn er aber auch (vergl. Phil. 3, 17!) verlangen kann, daß die Korinther von ihm lernen, so ist ihm doch dabei um nichts anderes zu tun, als daß sie an ihm lernten, „das nicht über das, was geschrieben ist", worunter sich beugend, er allen ein Gegenstand des

Lernens sein will. Wie viele setzen sich aber bewußt weg über das, was geschrieben ist, heutzutage! Kaum ein Buch wird gemeistert wie die Bibel, und das von ihren eigenen Jüngern, sei es, daß man sie mit einer Überkritik zersetzt, die von ihrem Geist keine Ahnung hat, sei es, daß man auch, mit einem fremden Geist begabt, seine Sondermeinungen ihr aufzwingen oder aus ihr herauszupressen sucht. Da wäre es auch angebracht, das knappe, scharfe: Lernet das nicht über das, was geschrieben ist! Dazu haben wir Leute nötig, die sich wirklich unter das Wort beugen, wie in der Lehre, so im Wandel.

Bei solchem Lernen werden die Leser nicht aufgeblasen, einer für den andern gegen den andern. Das war die Charakteristik des anwidernden Wesens in Korinth. Man blies sich auf, prahlte mit seinem Parteihaupt und überhob sich über die andern, die entweder keiner Partei angehörten oder deren Parteihaupt man als höchst minderwertig herabsetzte. Der Ausdruck „aufblasen" bezeichnet die ganze Hohlheit dieses Gebarens; denn was dem Aufgeblasenen Ansehen gibt, ist — Luft.

V. 7. Warum haben die Korinther keinen Grund, sich zu rühmen? Weil sie niemand vorzieht. Niemand, müssen die Aufgeblasenen Paulus auf seine Frage antworten, hat uns einen Grund gegeben, uns über andere zu überheben. Wenn sie aber etwas haben, und sie haben ja freilich viel empfangen (s. K. 1), so haben sie doch eben das alles empfangen durch den Dienst der Apostel. Sie haben sich durch keinerlei schöpferische Tat in Besitz gesetzt. Wenn sie aber auch empfangen haben, wie sie zugeben müssen, was rühmen sie sich denn, wie einer, der nicht empfangen, sondern eben selbst hervorgebracht hat? Sie gleichen einem, der ein Gedicht abschreibt und auswendig lernt und dann tut, als sei es sein Werk.

Wer? Niemand außer dir selbst, kein wahrhaft befugter Richter, namentlich nicht der entscheidende: Gott. Oder: Gott hat Vorzüge gegeben. — Rt.: Manche verstehen das Empfangen als von den Lehrern Überkommenes. — Br.: Berechtigt zum Vorziehen und Nachsetzen wäre nur, wer eigenes Gut hätte, und an andern, daß er nicht oder zu wenig Eigenes habe, vermissen dürfte. — R. setzt voraus, daß jeder, was er Besonderes empfangen habe, empfangen habe fürs allgemeine Beste, die Gemeinde, also schon deshalb keinen Grund habe, sich dessen gegen die andern zu überheben. — On.: Die Verkehrtheit solchen Dünkels leitet Paulus aus der Grundstimmung des wahren christlichen Lebens, dem

Bewußtsein der Richtigkeit alles Eigenen; Glaube, Liebe, Treue, alles ist nicht des Menschen, sondern Gottes in dem Menschen. — Mm.: Erniedrigt euch, ihr Stolzen, und gebt dem HErrn die Ehre, der, wo ihr wirklich größer seid als wir und andere, euch allein groß gemacht hat! — Beda bei Ste.: Die Heiligen demütigen sich mehr wegen der Tugenden, die sie nicht haben, als daß sie sich rühmen der Tugenden, die sie haben. — Bernh.: Alles fehlt dem, der meint, daß ihm nichts fehle. — Cr.: Es wäre sehr ungereimt, wenn sich eine Jungfrau geliehener Kleider rühmen wollte. — Bn.: Alle Aufgeblasenheit beruht auf dem Wahn, besondere Vorzüge, sei es der Stellung, sei es der Begabung, zu besitzen. Wo man des eingedenk ist, da kann es gar nicht zu einem prahlerischen Buhlen mit der eigenen Geltung kommen, das selbst die gottgeschenkten Lehrer zum Sprungbrett für eigene Verherrlichung macht.

Wäre nicht auch anderswo mehr Demut zu finden im Verhalten zu andern Christen, wenn wir mehr bedächten, daß alles, was wir sind und haben, des HErrn Geschenk und Gabe ist? Auch der Welt gegenüber steht uns solche Demut wohl an, aber den Brüdern gegenüber ist ihr Fehlen ein Kardinalmangel des Gemeinschaftssinnes und eine um so größere Torheit noch als die, über welche wir uns etwa erheben, ja besser wie die Welt taxieren, woher unser Besitz stammt. Ist es nicht ein Stück Fälschung und Unehrlichkeit, die Hand auf geschenkte Gaben legen und sich so stellen, als habe man sie mit eigener Anstrengung erworben, und zugleich großer Undank gegen den Geber der Gaben?

V. 8. Hat Paulus bisher ernst, aber milde zu den Korinthern geredet, dann schlägt jetzt sein Ton um in heiligen Spott. Man nimmt die nun folgenden drei kurzen Sätze, die wie Schlag auf Schlag niederfahren, entweder als Frage oder als Behauptung. Sie geißeln die anmaßende, eingebildete Stellung der Korinther den Aposteln gegenüber. Dem Inhalt nach faßt man die Sätze entweder von der Gegenwart oder der Zukunft. Im ersten Falle will der Apostel sagen: Schon besitzt ihr eine Fülle der Erkenntnis, daß man euch unsererseits nichts mehr bieten kann, und ihr als satte Leute auch kein Bedürfnis mehr danach habt, und schon habt ihr eine so herrschende Stellung durch die Macht eurer Partei und ihrer Häupter, daß ihr euch vor uns nicht mehr beugen könnt. Nach der andern Fassung fragt Paulus, ob sie schon am Ziele seien, gesättigt von den Genüssen der zukünftigen Welt, reich an ihren Gütern, eingetreten in den Anteil an der Herrschaft, die der HErr den Seinen dort gibt, tatsächlich teilhaftig der Stellung von

Priestern und Königen. Und das alles ohne uns! Unsere Hilfe war gut genug, einen Grund zu legen; aber dann wuchst ihr über uns hinaus, wie gelehrt gewordene Kinder über den, der ihnen die Grundlage des Wissens gegeben hat. — Allerdings geworden sind die Korinther nichts. Auf die drei Fragen liegt das Nein schon bereit. Was sie geworden sind, sind sie nur in ihrer Einbildung geworden. In Wirklichkeit sind sie weniger als sie waren, wie ein Mensch in dem Maße an Gütern verliert, als er an Einbildung zunimmt.

Die Korinther sollen aber auch nicht dem törichten Gedanken nur für einen Augenblick sich hingeben, als gönne ihnen im Grunde Paulus ihre Höhe nicht. Darum fährt er weiter fort mit dem Wunsche, sie möchten Könige geworden sein, damit auch sie, die Apostel, mit ihnen Könige geworden wären. Er meint nicht, wenn ihr doch in der Absicht die Herrschaft angetreten, um uns an derselben teilnehmen zu lassen, sondern spricht die Überzeugung aus, wenn die Korinther Könige geworden wären, dann wäre auch für die Apostel der Zeitpunkt gekommen, an der Vollendung des Reiches teilzunehmen. Was den einen, den Korinthern, gewährt, würde ihnen ja nicht verwehrt werden! Und das ist ihr sehnlicher Wunsch, daß diese Zeit bald käme. Niemand hat mehr Ursache dazu, als Paulus und seine Mitapostel. Freilich ist augenblicklich nichts dergleichen an ihnen zu merken.

Bn.: In den Sätzchen liegt eine Steigerung und Zuspitzung. Das „Ihr seid schon reich geworden" erinnert an 1, 5, wo es sich um den Gegensatz zum vorchristlichen Lebensstand handelt. Die Korinther tun, als ob sie schon am Ziel angelangt wären, wo alles Stückwerk aufhört. Sie sind blind geworden für die ihnen noch anhaftenden Flecken. — Hofm.: Sie sind bereits dazu gelangt, alles, was einen Christen anfechten kann, unter sich zu haben und mit einer Stetigkeit darüber HErr zu sein, wie es bei den in die Gemeinschaft des überweltlichen Herrschers Jesus erhöhten Christen der Fall sein wird. — On.: Das Sattsein ist oft Bild geistiger Todheit, mangelnder Sehnsucht, und wo die Sehnsucht fehlt, gebiert sich notwendig die hochmütige Gesinnung (Matth. 5, 3; Offb. 3, 17). Der Christ muß herrschen wollen; wäre der Geist der Korinther der durchaus lautere gewesen, wäre dabei nichts zu erinnern gewesen, allein sie wollten herrschen ohne die Brüder; nicht den reinen Geist in allen Formen Seiner Offenbarung ließen sie gelten, sondern nur ihre einseitige Auffassung. — Ndr.: Daß die Korinther sich mit dem, was sie hatten, schon befriedigt fühlten, zeigt gerade, wie schlecht es mit

ihnen bestellt war. Die Korinther wollten die Königsherrschaft vorausnehmen, die noch nicht da war, verhielten sich so, als wären sie für sich allein in den Stand der triumphierenden Kirche getreten. Aber die Wirklichkeit voll Kampf entspricht der Idee noch nicht. — Rr.: Wenn es eine wahre Sättigung, ein gründlicher Wohlstand wäre, so wollten wir es euch nicht mißgönnen, wir wollten vielmehr uns selbst an euch aufrichten, um mit euch Gemeinschaft zu bekommen, wenn das Christentum so ohne Kreuzesniedrigkeiten geführt werden könnte. — Gch.: Der Apostel lehrt zugleich die große Wahrheit, daß die Gemeinde des HErrn als ein Ganzes vollendet wird, daß keins ihrer Glieder zur Vollendung gelangen kann vor oder außer dem Ganzen. — Ste.: Weg mit dem Wahn, du bedürftest keines Lernens und keines Unterrichtens mehr! Wie ein Satter bald wieder hungrig und ein Reicher bald wieder arm werden kann, also meinst du, du seiest mit Gottes Wort genugsam gespeist, so kann dir solches bald wieder zerrinnen, daß du neuen Trost und Stärke aus demselben haben mußt. Was tut Einbildung nicht für Schaden! Sie macht den Bettler reich in den Gedanken und alle Heuchler zu Christen. — Bssr. bei Dl.: Es wäre zu wünschen, daß unsere Sprache Zeichen hätte für den Ton, in welchem die Worte wollen gelesen sein. — Kg.: Wohl waren sie durch Gottes Gnade reich geworden an Erkenntnis und andern geistlichen Gaben, aber das Bewußtsein davon war in Selbstüberhebung ausgeartet. Wohin das vorzeitige Königseinwollen unter Umständen führen kann, zeigen die Münsterschen Greuel. — M. H.: Wie der Hochmut Wohltat und Wohltäter vergessen lehrt. — Rt. meint, Paulus Vorwürfe wegen seiner Schärfe machen zu sollen. — Rr. sagt mit Recht, gegen den Dünkel der Borniertheit rede man am allerbesten ironisch sarkastisch. Wenn wir mehr in Paulus den Apostel sähen, würden wir vor solchen Urteilen bewahrt.

V. 9. Darum fährt Paulus fort: Ich aber meine usw. und läßt einen Blick tun in sein von den Korinthern so verschiedenartiges Leben. Gott hat uns, die Apostel, als die letzten aufgezeigt. Sie gelten nichts in der Welt, spielen in ihr keinerlei Rolle, haben keinerlei Posten in Staat oder Kirche und müssen nun auch in der Gemeinde zu Korinth hintenanstehen. Das ist das Gegenstück von einer Königsstellung. Allerdings nicht sie selbst haben sich in diese Stellung gebracht, sie möchten auch wohl lieber obenauf schwimmen, sondern Gott hat es getan; das ist aber besser, als wenn wir uns selbst obenan setzen; denn der uns unten gesetzt, kann uns oben hinweisen und den unten hin, der

sich selbst oben gesetzt hat. Aber nicht nur als die Letzten, sondern sogar wie zum Tode Bestimmte, Verurteilte hat uns Gott gezeigt. Diese Steigerung könnte erinnern an das von der Erniedrigung des HErrn Philipper 2, 8 Gesagte. (Vergl. auch 1. Kor. 15!) Das ist etwas anderes, als sich um Personen zanken. Daß es so ist, beweist die Wirklichkeit: denn wir sind ein Schauspiel geworden usw. Es ist keine krankhafte Einbildung, was ich schreibe. Die ganze Welt ist Zeuge, sowohl Engel wie Menschen. Im höchsten Grade waren die Apostel Leute der Öffentlichkeit. Und wo sie sich in der Stille hielten, zerrte man sie mit Gewalt in die Menge und vor die Gerichte. Die Welt ist hier im weitesten Sinne genommen. Zu ihr gehören die Menschen, welche Zeugen der Leiden der Apostel sind, und auch die Engel, die ungesehen zuschauen. Wir erinnern uns an die Wolke von Zeugen, von denen der Hebräerbrief schreibt. Daß diese Art Zeugen etwas Ermutigendes hat für die so viel verkannten Märtyrer, versteht sich, obwohl das an unserer Stelle nicht in Betracht kommt.

In dem Wort „Apostel" liegt hier eine hohe Würde ausgesprochen, welcher die äußere Erscheinung wenig genug entspricht. Die einen beziehen die Mehrzahl nur auf Paulus. — Os.: Viele bezogen das „Dem Tod bestimmt" nach Tertullians Vorgang auf die zum Kampf mit den wilden Tieren bestimmten Verbrecher, andere auf die Gladiatoren; die große Öffentlichkeit der Leiden wird ausgeführt in einem zu Korinth, das an Theatern und Schauspielen reich war, sehr naheliegenden Bilde. Unter den Engeln verstehen manche böse, was mit der schadenfrohen, bitteren Feindseligkeit dieser von der Welt, dem Kampfplatz des Glaubens, nicht fernen Geister gegen die Sache und die Werkzeuge Gottes (Eph. 2, 2) gut zusammenstimmen würde. Aber das ist ebenso wenig nötig wie, daß gute und böse Engel gemeint seien. — Br. Es mag ja viele geben, denen das Leiden der Boten Christi eine lustige Komödie ist, andern ist es dafür gewiß schmerzliche Tragödie. Hier aber wird nur dieses gesagt, daß die Boten Christi in aller Öffentlichkeit in solcher Lage durch die Welt gehen, daß die ganze Welt daran ein staunenerregendes Schauspiel hat. — Bth.: Jeder, der Elend und Schande erfährt, freut sich, wenn diese wenigstens verborgen bleibt. Der Apostel Elend und Schande liegt aber vor der ganzen Welt offen da. — Ndr.: Das „ich meine" hat eine ironische Färbung. Welt ist in ihrer Gottentfremdung zu denken, weil Paulus nur hervorhebt, was zur Schmach gereicht. — Ohn.: In die Schilderung seiner Niedrigkeit mischt sich ein

mächtiges Gefühl der Hoheit. Wie der HErr selbst, vom Himmel ausgegangen, von der Erde ausgestoßen, da hing am Kreuz zwischen Himmel und Erde, beiden ein Schauspiel der Rührung und Schadenfreude, so sind auch die Seinen in der Welt ein Schauspiel dem Universum und seinen Bewohnern — der Anblick des in den Seinen leidenden Christus weckt für die Guten und die Bösen unter Engeln und Menschen nach Maßgabe ihrer Natur verschiedene Empfindungen. — Rsn.: Wer niemals die heiße Bitterkeit der Liebe erfahren, wer nicht weiß, welch ernster Ironie und welches leidenschaftlichen Sarkasmus sich die Liebe in ihren schmerzlichsten Stimmungen als Sprache bedient, der ist gänzlich unfähig, die Worte Pauli zu beurteilen. — R. erinnert an Aussprüche des HErrn wie Markus 7, 9. — Sch. faßt die Worte nicht ironisch auf: Trat das Christentum überhaupt ohnmächtig, töricht, ehrlos in der jüdischen und heidnischen Welt auf, so mußten vor allen andern die Apostel so erscheinen; was es von Verachtung, Schmach und Leiden um des Evangeliums willen gab, mußte vor allem auf sie fallen. In diese niedrigste Stellung hatte Gott selbst sie versetzt. So groß ist der Gegensatz dieser und der zukünftigen Welt, daß die zwölf Patriarchen des neuen Israel, die Obersten der Gemeinde, die Niedrigsten auf Erden sind. Auch die Propheten mußten leiden, aber sie konnten Feuer vom Himmel fallen lassen, die Apostel aber durften nur segnen und dulden. — M. H.: Auch der Sieger in den Kämpfen wurde nur aufbewahrt, um in einem andern Kampfe in Stücke geschlagen zu werden. — Rt.: So sehr die Worte wie Unzufriedenheit mit seinem Schicksale klingen, so wenig dürfen wir sie Paulus als solche anrechnen. Er will den Gegensatz zwischen sich und den Korinthern möglichst scharf hervorheben. — Bbr.: Die Letzten, die das Nachsehen haben müssen. — Ste.: Einige: Gott hat uns, Paulus u. a., als die Letzten nach der Himmelfahrt berufen. — Chr. versteht unter dem Schauplatz den des Lebens.

V. 10. Indem Paulus fortfährt, ihre Stellung zu zeichnen, hebt er jetzt den Gegensatz derselben zu der Lage der Korinther hervor: Wir sind Toren um Christi willen, ihr aber klug in Christus. Weil sie nichts als den gekreuzigten Christus wissen wollen unter Verzicht auf die Weisheit und Künste der Welt, sind sie Toren, die Korinther dagegen sind klug in Christus; ihre Verbindung mit Christus, ja ihr „in Christus sein" hindert sie nicht, weltkluge Leute zu sein. Wir finden diese Korinther wieder in den Christen unserer Tage, welche die ganze Welt mit ihrer Weisheit und Herrlichkeit sehr wohl

mit ihrer angeblich sehr frommen Art verbinden können. Und doch kann es keinen schrofferen, unvereinbareren Gegensatz geben als dieses „klug in Christus". Da braucht man freilich um Christi willen nichts zu leiden, wenn man das ganze Weltwesen mit in Christus hineinnehmen kann und umgekehrt auch Christus in das ganze Weltwesen. So läßt man sich's schon gefallen. Man muß auf der Hut sein, wenn die Welt christlichen Bestrebungen sehr viel Weihrauch streut. Es ist dann Gefahr im Anzug.

Weiter: Wir sind schwach, ihr stark. Körperlich konnte das nur auf Paulus bezogen werden. Schwach nennt wohl Paulus die Apostel, weil sie nichts vermögen in der Welt, während die Korinther mit großer Kraft auftraten. Daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist, kommt dabei nicht in Betracht, denn nicht von Gottes, sondern der Menschen Kraft ist die Rede.

Endlich, in umgekehrter Folge: Ihr geehrte, Leute in Ehre und Ansehen, wir aber ehrlos, die keine Ehrenstellung haben, ehrlos auch wegen der Strafen, die sie schon erlitten. An nicht wenig Orten habe ich die Frommen in ähnlicher Weise Lumpen u. a. titulieren hören. Es galt als eine Schande, wenn aus einer besseren Familie jemand sich den Gemeinschaftsleuten anschloß, während gut kirchliche, auch orthodoxe Leute in der Welt hochgeehrt sein können, solange sie nicht Ernst machen. Auch insofern sind Christen oft lange ehrlos, als sie nicht nach jeder Ehrabschneidung klagend vor Gericht laufen können, und als man, auch wenn sie gerechtfertigt werden, immer noch gern das Schlechte von ihnen glaubt, um nicht durch ihren Wandel wie ihr Wort gestraft zu werden.

Ohn.: Von den Ausdrücken: „Toren, ehrlos, klug, stark, geehrt" bezeichnen die ersteren den Charakter des wahren Gläubigen in seinem Verhältnis zur Welt, die letzteren den der Scheinchristen. Dabei kann Paulus den Gedanken nur ironisch fassen: Ihr geriert euch als Kluge, Starke, Herrliche in Christus, ohne es zu sein; werdet wie ich, dann werdet ihr dieses alles erst wahrhaft, was jetzt nur Schein bei euch ist. — Cd.: Wir, die wir nichts anderes wissen und wissen wollen als den Gekreuzigten, wir sind natürlich Narren und werden allenthalben für töricht, albern und ungebildet geachtet; ihr aber, die ihr euer Christentum mit prunkender Weltweisheit verbrämt, ihr seid die Einsichtsvollen, Geistreichen und Aufgeklärten, die es verstanden haben, klug zu bleiben, als sie in die Gemeinschaft mit Christus eintraten; wir sind schwach,

schüchtern und unvermögend, etwas Großes auszurichten, ihr aber seid stark, kühn und zu jedem Unternehmen geschickt; ihr seid herrlich, geehrt und hochansehnlich, wir aber verachtet, von niemand geliebt und von niemand gelobt. — Myr. führt aus, wie das Los der wahren Kirche auf Erden immer das Martyrium in feinerer oder gröberer Form ist, und sie nur, wo sie dieses nicht scheut, die Verheißung der Weltüberwindung hat. — Sch.: Die Korinther waren zu den ganz außerordentlichen Leiden der Zeugen des HErrn nicht alle berufen, sie durften die Früchte von jener Arbeit genießen; aber als echte Jünger des HErrn konnten sie es erst dann werden, wenn sie sich desto tiefer demütigten über ihrer Freiheit von so schweren Leiden und sich deren unwürdig erkannten, wenn sie sich herabsetzten unter die Apostel. — Ihr zum Leiden unwilliger, nach Wohlbehagen auf der Welt, nach dem Glänzenden und Hohen gerichteter Sinn ist es, den der Apostel so nachdrücklich angreift. — Vbr. Flac.: Die Frommen scheinen allezeit den Gottlosen albern zu sein und werden von diesen gar für Narren und Toren gehalten, um vieler Ursachen willen, als da sind, daß sie das Irdische nicht hoch achten, daß sie viel Zeit geistlichen Dingen widmen, daß sie aus Liebe vieles glauben, daß sie nicht auf Betrug und Arglistigkeit bedacht sind, daß sie viel Böses und Gefahr um der Wahrheit willen aushalten, daß sie ihres Nutzens wegen nichts Übles und Ungerechtes handeln, daß sie aus ihrem Sinn andere urteilen, daß sie, indem sie Gott vertrauen, nicht alles so genau erwägen oder sich vorsehen und daher oft unwissend von ihren Widerwärtigen hintergangen, bestrickt und als Schafe zur Schlachtbank geführt werden.

V. 11. Ohne weiter zu vergleichen, fährt Paulus fort, ihre Lage zu schildern, wie sie bis zur jetzigen Stunde unverändert fortbesteht: **Wir hungern und dürsten und sind nackend**, leiden also Mangel am Notwendigsten. Also waren die Zeiten nur vorübergehend, in denen sie reichlich hatten aus den Gaben der Gemeinden. (Vergl. Phil. 4, 18!) Sie mochten ja auch durch ihre Freigiebigkeit immer bald wieder auf den Grund ihres Beutels kommen. Dabei werden sie noch mit **Fäusten geschlagen**; es klingt so, als hörten wir die Schläge auf den nackten Leib herabfahren. Dem Mangel an Nahrung und Kleidung entspricht der an **Wohnung**. Wie der HErr nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegte, so wanderte Paulus von Ort zu Ort, und nirgends war seines ständigen Bleibens, während die Korinther stets in ihren festen Wohnungen bleiben konnten. Wir

sehen, Paulus weiß alle Annehmlichkeiten des Menschenlebens zu schätzen, sonst würde er ihre Entbehrung nicht anführen. Und wenn wir das alles haben, was ihm fehlte, ohne Verpflichtung, ihm nach zu entbehren, haben wir viel Grund zur Dankbarkeit und uns zu hüten, daß all diese Güter uns nicht fesseln und hindern.

V. 12. Wenn Paulus ihren Mangel, ihr ärmliches Wesen schildert, tut er das nicht, um den Korinthern zu mißgönnen, daß sie es besser haben, oder etwas von ihnen zu bitten; er hebt es eigens hervor, daß sie sich mühen, indem sie arbeiten mit eigenen Händen, weil das auch zu ihrer geringen Stellung gehört, sonderlich in einer Zeit und Stadt, in welcher die Handarbeit Sklavensache war und eines gebildeten Mannes unwürdig. In unserer Zeit sozialer Erregung ist es auch gut, je und dann auf die Männer hinzuweisen, die das Christentum ausbreiteten, ohne irgendwie gelöhnt zu werden, wie auf die vielen, welche im Laienstande arbeiten ohne irgendein Entgelt. Wenn man sich gern als die Enterbten bezeichnet, dann hätten Männer wie Paulus und zahlreiche Nachfolger noch viel mehr Grund, sich so zu nennen.

Den Faustschlägen gegenüber verhält sich der Apostel nach des HErrn Vorbild, ob ihn nun bestimmt die bekannten Worte des HErrn dazu bewegten oder der Geist des HErrn ohne Worte. So schreibt er: Geschmäht segnen wir. Er schilt nicht wieder, wo er gescholten wird, sondern wünscht der Schimpfenden Bestes und erbittet es vom HErrn. Verfolgt, dulden wir. Er widerstrebt nicht dem Übel, murrt nicht darüber, wird es nicht leid, wendet sich nicht rachesuchend gegen die Verfolger, sondern hält still, läßt über sich gehen; mit Sanftmut wird er ja doch noch das Erdreich in Besitz bekommen. Verrufen, bitten wir. Wir wenden uns nicht mit Verachtung von denen ab, welche uns in Verruf erklären, sondern wir reden mit ihnen freundlich, wir bitten sie, wo es noch angenommen wird. Auch ein Bitten für uns ist nicht ausgeschlossen; — das ist freilich eins der schwersten Stücke, einen durchaus ungerecht verfahrenden Feind noch um etwas zu bitten.* Die Bedeutung „trösten" würde nur für Fälle zutreffen, in denen die Verrufenden späterhin durch Unglück trostbedürftig würden

Paulus ist ein rechter Nachfolger seines HErrn gewesen, der auch nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegte, Hunger und Durst litt, mit Fäusten geschlagen wurde und endlich nackt am Kreuze hing. — Br.:

* S. Jeremia 37, 20!

Unser Los ist noch immer das des Mangels, während ihr in euren Augen schon Herrscher seid. — Ste.: Daß Gott solchem Mangel nicht wunderbar abhilft, zeigt die Art des Kreuzreiches Christi an. Du klagst über diese oder jene Verfolgung, hast du schon wie Paulus bis aufs Blut widerstanden? — M. H.: Armselige Zustände für die ersten Diener des Königreiches unseres Heilandes, aber reichlich ist schon hier der Ersatz. — Rr.: O wie gemein wird es wieder in der heutigen Zeit, daß man Kreuz und Leiden den Aposteln allein überlassen und nun so ein weltförmiges Christentum führen will, dabei die Welt nicht Ursache hat, einen zu hassen! O wir haben einmal auch äußerlich manchen Kreuzweg nötig, wenn der Sinn Christi nicht vom Weltsinn verdrängt werden soll. — Mm.: Ins Angesicht geschlagen werden, ist der größte Schimpf, der einem widerfahren kann. — Trefflich führt das Kupper aus, in: „Sein Ausgang zu Jerusalem.“ — Was Er trotzdem leistet! — Rr.: Christus hatte den Verkündigern des Evangeliums das Recht eingeräumt, ihren Lebensunterhalt von denen zu nehmen, denen sie predigten. Andere machten hiervon Gebrauch. Paulus nicht; er hatte ein Handwerk gelernt (das des Zeltwirkers; siehe meine Erklärung zu 1. Thess. 2, 9), hatte für keine Familie zu sorgen und wollte durch den Verzicht auf seinen Anspruch seine Uneigennützigkeit desto besser bezeugen; darum ernährte er sich selbst mit seiner Hände Arbeit. — Ohn.: Es war das Arbeiten ja kein eigentliches Leiden; aber insofern er es um seines Amtes willen tun zu müssen glaubte, konnte er es zu den um Christi willen ihn treffenden Leiden zählen. — Was hat man den Christen nicht schon für Laster zur Last gelegt und ihnen für Schimpfnamen gegeben, vom Lotterbuben in Athen bis zum Pietisten, der zum Ehrennamen werden mußte, wie einst es mit allen andern Schimpfnamen und Leiden werden muß! — Br.: Das gelassene, ruhige und stille Ertragen der Verfolgung, welche dem Glauben und Bekenntnis gilt, wie das Segnen sind nur möglich, wenn wir in der Friedensgestalt des Gekreuzigten das Wort Gottes leibhaftig sehen und besitzen. — Rt.: Eine Beziehung auf Worte Christi, die Paulus aus der Überlieferung wohl bekannt sein konnten, muß man fast annehmen, jedenfalls sind sie in Jesu Geist geschrieben, der Paulus erfüllte. — Wß.: Die Apostel tun nichts, um die Schmach, die man ihnen antut, abzuwehren, was sie in den Augen der Welt doppelt verächtlich erscheinen läßt. — Le. bei Ste: Gutes tun und Böses leiden sind die vornehmsten Kennzeichen eines getreuen Knechtes Jesu Christi. —

Kg.: Stark und herrlich sind die Lämmer nicht, die also wandeln, aber der Geist der Herrlichkeit Gottes ruht auf ihnen; im Himmel und auf Erden grünt die Ehrenkrone über dem Haupt der verachteten Apostel, dieweil alle korinthische Herrlichkeit wie Heu ist.

V. 13. Den Höhepunkt, oder besser: Tiefpunkt der Stellung in der Welt drückt Paulus aus, wenn er abschließend schreibt: Wie Auskehricht der Welt sind wir geworden, aller Welt Abschaum bis jetzt. Das Wort Auskehricht bedeutet das, was durch Reinigen ringsum, Abschaum das, was durch Wischen ringsum ausgesondert wird. So sieht uns die Welt an. Sie hält sich für rein erst, wenn sie uns von sich entfernt hat, scheut eine Berührung mit uns als verunreinigend. Wir müssen, um die Worte recht zu werten, bedenken, wie tief gesunken die Welt ist, welche hier in Betracht kommt.* Wenn die Welt es den Aposteln so macht, sollen die Korinther ja stillschweigen in ihrer weltfreundlichen Stellung. Die Feindschaft der Welt ist eine der besten Legitimationen für die Apostel. Wir sind leicht geneigt, uns zu empören, wenn die Welt statt Anerkennung Hohn und Verachtung, Haß und Verleumdung für uns hat; wir meinen, es müsse doch etwas gerechter Verstand in ihr sein. Möchten wir doch dagegen ihre Art uns gegenüber zur Befestigung unserer Stellung bei Parteitreibereien anführen können!

Hi.: Das erste Wort bedeutet ursprünglich ein Reinigungsmittel, das man fortwarf; auch Reinigungsopfer bei öffentlichen Kalamitäten nannte man wohl so, daher: Fegopfer. Das zweite Wort: Sägespäne, Abraum. — Cd.: Zu jenen Sühnopfern nahm man die verworfensten Subjekte, die so als Abschaum und Abfall gleichsam ausgefegt wurden. — Rt. meint, Paulus könne auf den Vergleich mit dem Sühnopfer nicht gekommen sein, da er Jesus allein als Sühnopfer erkannte. — Br.: Die Welt kann einen treuen Haushalter nur ansehen als einen Unruhestifter, der aus dem Mittel geschafft werden muß. — Nach On. schreibt Paulus auch seinem Leiden eine Kraft zu. — Odr.: Paulus konnte das Gerechnetwerden unter die Übeltäter und seine Gemeinschaft mit den Leiden Christi nicht stärker bezeichnen. — Lo. erinnert an Jona, der als Fluchopfer ins Meer geworfen wurde. — Gch.: Zuweilen nahm man auch einen unschuldigen Menschen, warf ihn ins Meer und sprach: Du sollst

* Welt bezeichnet meist die ohne Gott oder in Feindschaft gegen Gott dahinlebenden Menschen.

unser Fegopfer sein, daß wir genesen und erlöst werden. — Bbr.: Was sich nicht würde getrauen an einem Bauernjungen zu reiben, das macht sich an einen treuen Knecht Gottes. — Das klingt anders als unser Hochwürden! — Ste.: Getreue Kinder Gottes lassen sich durch solche Einschätzung nicht irremachen. Denn sie wissen, was für einen großen, geistlichen Adel sie in Gott haben, den sie durch das arge Verfahren der Welt nicht verlieren, sondern der dadurch viel herrlicher wird. — Kg.: Lieber ein Auskehricht der Welt als Schoßkinder der argen Welt.

*

Besprechung: Wie man andere beschämen kann. — Sich unter die Schrift beugen. — Wie man sich wegen Parteihäuptern einander verfeindet. — Bedenken, daß aller Besitz ein Geschenk ist. — Dreifache Überhebung. — Wie ein Vergleich mit Aposteln, Märtyrern und andern Kreuzträgern klein machen kann.

Schlußlied: (aus: Was hinket ihr?)
Eilt, faßt einander bei den Händen,
Seht, wie ist euer Ziel so nah!

16. Väterliche Mahnung.

Eingangslied: Komm, o komm, Du Geist des Lebens.

Kap. 4, 14—21. Nicht euch beschämend, schreibe ich dieses, sondern wie meine geliebten Kinder ermahnend. (15) Denn wenn ihr zehntausend Jugendführer hättet in Christus, doch [habt ihr] nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus durchs Evangelium habe ich euch gezeugt. (16) Ich ermahne euch nun: Meine Nachahmer werdet! (17) Eben um dieses willen habe ich euch Timotheus gesandt, der mein geliebtes und treues Kind ist im HErrn, welcher euch erinnern wird an meine Wege in Christus Jesus, wie ich überall in jeder Gemeinde lehre. (18) Zwar, wie wenn ich nicht zu euch käme, haben sich einige aufgeblasen; (19) ich werde aber bald zu euch kommen, wenn der HErr will, und werde kennenlernen nicht das Wort der Aufgeblasenen, sondern die Kraft. (20) Denn nicht im Wort [besteht o. wird gebaut] das Reich Gottes, sondern in Kraft. (21) Was wollt ihr? Soll ich mit einer Rute zu euch kommen oder in Liebe und Sanftmutsgeist?

V. 14. Das waren harte Worte. Wenn wir uns in einem süßlichen Gerede bewegen, uns und die uns Anvertrauten wie Kinder behandeln, die man vor jedem Lüftchen hüten muß, auch wo ein starker Luftstrom sehr heilsam wäre, und solch weibisches Wesen gar von Jesus oder den Aposteln wollen gelernt haben, verzerren wir das wahre, hoheitsvolle, kräftige Christusbild der Schrift und die mächtigen Gestalten der Apostel, handeln und wandeln unbiblisch und stoßen wahrscheinlich ebenso viele ab, als wir gewinnen, wenigstens wenn wir es mit Männern und männlichen Frauen zu tun haben. Dennoch ist der Apostel besorgt, hier wie bei anderer Gelegenheit, ohne der Spitze und Schärfe seiner Rede etwas abbrechen zu wollen, die Leser möchten denken, er tue weh, nur um wehe zu tun. Darum fährt er in unserm Abschnitt fort: Nicht euch beschämend, wörtlich: euch umkehren machend, schreibe ich das. Das ist eine um so viel zartere Redewendung, je schärfer die Tonart vorher war. In Wahrheit will er ja, daß sie in sich gehen und umkehren, er will aber diesen Ausdruck einmal nicht brauchen, sondern einen viel innigeren, hoffentlich auch mächtiger ziehenden Berechtigungsgrund seiner Mahnung in die Wagschale legen. Er schreibt: „Wie meine geliebten Kinder ermahnend." Beachten wir, daß er nicht:

Gemeindeglieder, nicht Jünger oder Schüler, sondern Kinder schreibt, und auch das nicht ohne den herzlichen Beisatz „geliebte“. — Nebenher bemerkt, pflegen wir oft „liebe“ Kinder zu sagen und sind dabei nicht immer klar bei der allgemeinen Bedeutung „lieb“. Wir nennen manchmal Leute so, große und kleine, die nichts weniger als „lieb“ sind; dagegen ist der biblische Ausdruck „geliebt“ klar, auch die Allerunliebsten können und sollen noch geliebt sein.

Es ist doch ein großer Unterschied bezüglich der Wirkung unserer Rede, ob der Hörer bloß merkt, der Mann will, daß du dich bekehrst oder in diesem oder jenem Stücke änderst, oder ob er merkt, der Redner hat mich lieb wie ein Freund seinen Freund, oder ein Vater sein Kind, und darum mahnt er. Was sie sich von keinem Fremden gefallen lassen, das lassen sich Kinder von ihrem Vater gefallen; sie haben, wenn das Verhältnis noch einigermaßen naturgemäß ist, nach scharfer Züchtigung den Vater wohl lieber noch als vorher, weil sie das instinktive Gefühl haben, daß der Vater nicht nur ein Recht hat, so zu handeln, sondern daß er es wirklich gut meint. Darum wir aber auch bei Christen, die ihr Leben nicht uns verdanken, nicht den Eingang für Zurechtweisungen erwarten dürfen, die wir bei denen finden sollten, denen wir Leben vermitteln durften.

Br.: Die Rede wendet sich. Der Apostel ist der Bewegung seines Gemütes gefolgt bisher. Er rechtfertigt nun den Ausbruch seines Gefühls aus der innigen Liebe, die ihm das Recht gibt, so zu reden, als ihrem geistlichen Vater. — Mel.: Dem Beispiel Paulus sollen die folgen, welche die Gewissen lenken, damit kein Anlaß zur Verzweiflung gegeben wird. — Sch.: Allerdings war es die Absicht Pauli, die Korinther zu beschämen, daß sie Scham über ihr hoffärtiges Parteiwesen empfänden. Aber das war nicht sein letzter Zweck. Er wollte nicht seine apostolische Überlegenheit fühlen lassen zu ihrer Herabsetzung, sondern als liebender Vater seine Kinder ermahnen. — Ste.: Nicht daß ich euch durchhecheln möchte und euer spotten, wie es einige ansehen möchten; dient es gleich dazu, daß ihr gewaltig beschämt werdet, so geht doch mein Hauptzweck nicht eigentlich dahin. — Lg.: Beschämung ist nötig bei denen, die zuviel aus sich selbst machen, doch mit Liebe. — Q.: Man wird allezeit etwas gewinnen, wenn man Sanftmut bei der nötigen Bestrafung gebraucht. — Kolosser 3, 21: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden!“ — Kg.: Kein Ernst ohne Liebe; der ist sonst hart und stößt ab. Keine Liebe ohne Ernst, die

ist weichlich und wirkt widerlich, verderblich. — H. M.: Paulus schreibt nicht mit der Galle eines Feindes, sondern dem Mitgefühl eines Vaters. Wir müssen unterscheiden zwischen den Sündern und deren Sünden, keinen Groll gegen sie zeigen und sie nicht der Verachtung der Welt aussetzen; nur schlagen wie ein Feind, wird hartnäckig machen. Zu sehr aussetzen der offenen Beschämung, ist der Weg, schamlos zu machen.

V. 15. Paulus darf seine Leser ermahnen wie seine Kinder, weil er ihr Vater ist. Das ist seine einzigartige Stellung zu ihnen, welche ihn von allen ihren Lehrern unterscheidet. Wenn sie auch zehntausend Jugendführer hätten in Christus, haben sie doch nicht viele Väter, sondern nur einen. Und das ist Paulus.

Die korinthischen Lehrer, wenn sie auch wirklich in Christus ihr Werk treiben, was Paulus einmal annehmen will, und wenn ihre Zahl auch noch so groß wäre, sind eben doch nur Jugend- (Knaben-)führer. Calvin will in dem Ausdruck etwas Herabsetzendes für die Leser finden, die dadurch recht als unreife Kinder bezeichnet würden. Aber wie dem auch sein mag, jedenfalls sind die Jugendführer nur Leute, welche von andern die Kinder in Erziehung bekommen haben; und wenn sie noch so treu ihres Dienstes walten, so haben sie doch nicht das Verdienst, ihnen das Leben vermittelt zu haben. Und wenn sie die Leute auch noch so innig an sich fesseln, die Bande des Blutes sind doch stärker. — Pauli Stellung ist eben durchaus einzigartig. Sie kann durch niemand abgelöst werden. Denn in Christus Jesus durchs Evangelium hat er sie gezeugt. Das ist ein hoher Titel, den sich Paulus da beilegt, sonderlich wenn wir an Matthäus 23, 9 denken. Aber dort handelt es sich um Titelsucht, hier um die tatsächliche Stellung des Gemeindegründers zur Gemeinde. Und indem der Apostel sich diesen hohen Namen beilegt, tritt er zugleich zurück hinter das Evangelium, durch welches er die Gemeinde gezeugt hat. Dieses allein macht neue Geburten, und die durch dasselbe geboren, werden vor allem Kinder Gottes und nicht eines Menschen. Aber immerhin ist die Stellung des Werkzeuges, dessen sich Gott dabei bedient, so einzigartig, daß sie die jedes andern, der die Seelen weiterführt, weit überragt; denn ohne die Geburt durch das Wort des Gemeindegründers und Seelengewinners ist ja die somit sekundäre Arbeit des Gemeindelehrers und Hirten unmöglich.

Je inniger aber das Verhältnis sein muß zwischen dem Vater der Gemeinde und seinen Kindern, desto schmerzlicher ist es, wenn sich Fremde anmaßend zwischen beide drängen. In bescheidener Weise an-

gewandt, wiederholt sich dieser Zwiespalt überall, wo durch die Arbeit eines Predigers Seelen gewonnen wurden, wenn sich andere, die nicht gesät und gepflügt haben, dieselben abfangen für ihren Kreis, als seien sie jetzt erst zurechtgekommen.

Nr.: 10 000 vielleicht im Blick auf die vielen, die sich in Korinth zu Lehrern aufwarfen. — Die Pädagogen=Jugendführer (Lthr.: Zuchtmeister) waren meist Sklaven edler Jünglinge, welche das lästige Amt hatten, ihre Zöglinge zu überwachen, zu den Hohen Schulen zu führen und ihre häuslichen Arbeiten zu leiten. — Paulus will die Arbeit keineswegs verächtlich behandeln, sondern lediglich sie in ihre Schranken weisen im Blick auf seine grundlegende Arbeit. Der Vater steht auch immer über dem Erzieher. Galater 3 ist das Gesetz ein Zuchtmeister; der Titel ist also ein sehr hoher, aber auch dort steht ein anderer höher, das Evangelium nämlich. An unserer Stelle braucht ihnen kein gesetzliches Wesen vorgeworfen zu werden, auch keine Härte, die sonst den Pädagogen wohl vorgeworfen werden konnte. — Odr.: So nachdrücklich sich Paulus hervorstellt, so gern stellt er sich unter Christus; und da das Mittel der Wiedergeburt das Wort ist, fügt er bei: durchs Evangelium. Heute haben wir Tausende und aber Tausende Jugendverführer im Amt und außerhalb desselben, die fleißig ausreißen, was etwa von treuen Leuten eingesät wurde. — Myr.: Es gibt Prediger und Lehrer genug, aber leider wenige, wahrhaft lebendige, christliche Persönlichkeiten, durch deren Glaubensleben und Glaubenskraft in andern Menschenherzen lebendiger Glaube entsteht. — Ste., H.: Die geistigen Vögte haben noch wenige bekehrt. — Kg.: Br.: Wie die leiblichen Väter Werkzeuge Gottes des Schöpfers sind, denen ihre Kinder um Gottes willen Ehr und Gehorsam schulden, so sind die geistlichen Väter Werkzeuge Gottes des Heiligen Geistes durchs Evangelium, und wo sie ermahnen und gebieten in Christus Jesus, da gebührt ihnen um Gottes willen der Kinder Gehorsam. — Die Würde gehört nur denen, die selbst das Leben Christi als schöpferisch=kräftige Macht in sich haben. — Bbr.: Es ist eine große Vermessenheit, wenn solche, die selbst noch kleine Kinder sind, wenn sie es überhaupt sind, so gar bald vermessentlich auffahren, Kinder zeugen und andere lehren wollen. Die Pädagogen werden leichter Mietlinge als die Väter, die Eigentümer der Herde. Unter Umständen sind die Pädagogen auch die Väter.

V. 16. Auf Grund der angeführten Vaterstellung m a h n t nun der

Apostel: Werdet meine Nachahmer! (Vergl. z. Phil. 3, 17!) Er will durchaus nicht andere zwischen sich und seine Kinder kommen lassen. Nachahmer aber sollen sie werden in der Demut im besondern, wie es der nächste Zusammenhang zeigt, da er das auf sich anwendet, was die Lehrer in Korinth anging, wie im allgemeinen, sofern die Grundrichtung in Betracht kommt, die er als Gemeindestifter ihnen gegeben hat. Als Vater fordert er nicht zuviel, wenn er von den Kindern verlangt, daß sie ihm nachahmen; es ist etwas so Natürliches, daß man keine Worte darüber sollte zu verlieren brauchen. Ein Gegenstück Pauli sind Väter in der Welt, die Grund haben, ihren Kindern zu sagen: Ahmt uns nur ja nicht nach! solche, die ihre Kinder nur in die Welt geboren haben, um sie, soviel an ihnen ist, in der Welt zu erhalten. Wie werden es ihre Kinder einst bereuen, wenn sie den Vätern nachgeahmt haben und es ihnen als ewigen Vorwurf in die Seele heulen, daß sie sie zu ihrer Nachahmung gereizt haben! Das gilt nicht nur von leiblichen Vätern, sondern auch von Lehrern, Seelsorgern und Vorgesetzten aller Art und Stufen.

Br.: Der Zusammenhang gibt an die Hand, daß Paulus die Korinther von ihrem Dünkel abmahnen und ihnen nahelegen will, daß sie ihm in der Demut, Anspruchslosigkeit, Selbstverleugnung folgen sollen; denn dies ist der Kern der ganzen Stelle von Vers 6 an. — Ste.: Seht zu, daß nicht jemand aus der Art schlage; denn es ist Kindern eine Schande, wenn sie fremde Wege laufen und den väterlichen Ermahnungen nicht folgen wollen. — Rsn.: Durch dies „Seid meine Nachfolger!" erklärt Paulus ein Leben des Leidens, der harten Pfichterfüllung für höherstehender als ein Leben voller Volkstümlichkeit und Selbstbefriedigung. — Mm.: Die wohlgeartetsten Kinder machen sich eine Freude daraus, in die Spuren der Väter zu treten. — Dr.: Wie durch die Herzlichkeit, so durch den Inhalt seiner Bitte schließt Paulus die Korinther näher an sich und zieht sie aus der Entfernung, in die sie vor ihm schon geraten oder noch zu geraten in Gefahr waren, in sein höheres Lebenselement hinein — wie ein Arzt den Kranken, damit er die Arznei nehme. — Rr.: In dem Fleiß, über der evangelischen Einfalt, Sinnesniedrigkeit, Kreuzes- und Verleugnungssinn zu halten, sollen die Korinther seine Nachfolger sein. — Bbr.: Jene könnt ihr so leicht nachäffen, so macht es doch mir nach! — M. H.: Seid meine Schüler, sofern, als ich mich zeige als einen treuen Schüler Christi, nicht weiter! Ich hoffe aber, daß ich mich als treuen Haushalter erwiesen habe; sofern tretet in meine Fußtapfen!

Diener sollen vorangehen auf dem Weg zum Himmel, ihn nicht nur zeigen.

V. 17. Der Apostel kann sich aber nicht begnügen mit Briefschreiben. Die Wirren in Korinth sind ihm bedenklich genug, selbst dort zum Rechten zu sehen. Er weiß wohl, wieviel gewichtiger eine persönliche Aussprache ist als alles Briefschreiben. Vergleiche auch Philipper 2, 19 ff.! Aber (wie im Philipperbrief) will er nicht warten, bis er Zeit findet zu kommen, wie wir so viel dadurch versäumen, daß wir aufschieben, bis wir Zeit finden. Darum schreibt er nicht nur den Brief, sondern sendet auch an seiner Stelle Timotheus. Eben um dieses willen, sei es, um auch nachdrücklich zur Nachahmung zu ermahnen, oder, wie ich glaube, um der Wirren willen, hat er den Timotheus schon gesandt.

Timotheus ist schon unterwegs, der Brief ist sein Vorläufer, wie der an die Philipper. Entweder gab es eine viel schnellere Brief- als Personenbeförderung, so daß Brief und Timotheus zu gleicher Zeit abgingen und der Brief doch eher ankam; oder Timotheus hatte auf dem Wege nach Korinth noch andere Aufträge zu erledigen. Daß er nicht da ist, geht aus Kapitel 16, 10 hervor. Es ist etwas Bahnbereitendes, wenn solche Briefe einem Boten vorausgehen. Wie manche Briefe sind dagegen Wegschranken für den, der kommt! Paulus nennt Timotheus empfehlend sein geliebtes und treues Kind im HErrn. Sein Verhältnis zu Timotheus ist dasselbe wie das zu den Korinthern. Was Apostelgeschichte 16 nicht ausdrücklich gesagt wird, geht aus dieser Stelle hervor, daß Paulus Timotheus durch sein Zeugnis gewonnen hat. Daraus erklärt sich denn auch die Art, wie er in den Briefen an ihn schreibt. Timotheus ist sein geliebtes Kind in dem HErrn und sein treues Kind in demselben HErrn. Beider Verbindung mit dem HErrn und Leben im HErrn umschließt sowohl das Kindes- und Vaterverhältnis, als es auch der Liebe und Treue Grund und Erhaltung ist.

Weil Timotheus ein geliebtes Kind in dem HErrn ist, und weil er treu in dem HErrn ist, kann er der rechte Bote sein und im besondern tun, was Paulus weiter von ihm aussagt, daß er die Leser erinnern werde an seine Wege in Christus Jesus, wie Paulus überall in jeder Gemeinde lehre. Denn als Kind kennt er am besten aus eigenster Erfahrung die Art seines Vaters, wie sie freilich auch die Kinder zu Korinth kennen sollten. Weil er aber ein steter Begleiter Pauli war, ihm treu allezeit, kann er auch zeugen von den Wegen Pauli in Christus Jesus, wie er überall in jeder

Gemeinde lehre. Und das ist dem Apostel eben gerade wichtig, daß Timotheus in Korinth ein treuer Zeuge dieser seiner sich überall gleichbleibenden Lehre sei. Um soviel größer ist die Autorität des Apostels, je gleichmäßiger, widerspruchsloser sein ganzes Wirken ist. Welch ein gutes Gewissen hat Paulus, daß er so schreiben kann!

Und doch sollten alle Jünger des HErrn das Zeugnis haben, daß sie nicht in dieser Umgebung so und in jener anders wandeln, anders in der Welt, anders unter den Kindern Gottes, anders in der Versammlung und anders, wenn sie zu Ende ist, anders unter so gerichteten Brüdern und wieder anders unter anders gerichteten. Verächtlich pflegt man in der Welt auch solchen Stand zu bezeichnen mit den Worten: Er kann auch anders. Kein Wunder, daß derartige Christen kein Licht und kein Salz sind! Wie ganz anders, wenn wir überall in dem HErrn denselben Wandel und dieselbe Rede führen! Da weiß auch die Welt, was man an uns hat, und ob man sich auf uns verlassen kann. Nur so erstehen auch Väter in Christus, die uns so blutnötig sind, Leute, die Kinder zeugen können. Und welche Macht wäre das Christentum, wenn aus jeder Gemeinde und Gemeinschaft, wie verschieden die Lehrer sonst auch sein mögen, den Weltkindern derselbe Wandel in Christus und dieselbe Lehre entgegenträte, statt des Potpourris, das sie nur zu oft zu hören bekommen!

Hi.: Der Vater sendet zu den Kindern deren Bruder. — Odr.: Im Erinnern liegt ein leiser Vorwurf, daß die Korinther es vergessen haben, da er doch so lange unter ihnen gewirkt hatte. — Odr.: Das „Wie ich überall lehre" deutet auf eine gewisse Lehrform klar hin, die Paulus beobachtete. — Kg.: Wegen dieses hat Paulus ihn gesandt, entweder wegen der eben ausgesprochenen, väterlichen Gesinnung oder, damit er die gegebenen Mahnungen unterstütze — beides wird zusammengehören. Die Hinweisung auf das allenthalben gleiche Verhalten stärkt den Reiz zur Nachahmung. — Ndr.: Weg bezeichnet entsprechend dem hebräischen Worte das Handeln eines Menschen unter dem Bilde eines Weges. Wir haben dabei zu denken an die Art und Weise des Lehrens, das ganze Verhalten bei der Verkündigung des Evangeliums. — Br.: Die Eigentümlichkeit des Gebarens Pauli in seinem Lehrerberufe war es ja gerade, die den Korinthern war verdächtigt worden, die sie sich zum Teil hatten in ein schiefes Licht stellen lassen. An diese soll Timotheus sie wieder erinnern und ihnen sein wirkliches, nicht gefälschtes Bild wieder vor die Augen rücken. — M. H.: Die keine so gute Lehre haben wie die

Korinther, vergessen leichter noch und bedürfen der Auffrischung des Gedächtnisses. Paulus hat für alle Orte und Völker dieselbe Lehre. Er hält sich eng an seine Weisungen. Die Apostel sind sich einig nach Zeit und Ort. — Bbr.: Wörter nehmen die Leute wohl bald an, aber nicht die Wege. Das ist das beste Mittel, daß man nur wieder auf die ersten Spuren und Stufen komme, die man selbst erst als göttlich hat erkennen müssen, und daß man sich wieder erhole.

V. 18. Daß Paulus selbst kommen würde, haben die korinthischen Friedensstörer kaum gedacht. Wie wenn ich nicht zu euch käme, haben sich einige aufgeblasen. Das hat ihnen Mut gemacht, wie kleine Kinder sehr kühn sind, wenn sie glauben, Lehrer oder Eltern würden so lange ausbleiben, bis sie ihr böses Spiel zu Ende gespielt hätten. Sie gleichen dem Knecht in Lukas 12, 45 und den Christen, die so tun, als ob der HErr nimmer wiederkommen werde. Möglich, daß sie auch meinen, der Apostel sei zu bequem oder zu feige, nach Korinth zu kommen. Aber sie täuschen sich sehr.

V. 19. Denn er wird bald zu ihnen kommen, wenn der HErr will. Und doch will er sie nicht überraschen, darum kündigt er ihnen ja seinen baldigen Besuch an. Er will sich nicht hinter Timotheus verstecken und denselben die Unannehmlichkeiten schmecken lassen, die ihn in Korinth erwarten, wie wir so geneigt sind, nicht nur Briefe zu schreiben, sondern auch andere an unserer Statt zu schicken, weil wir leidensscheu sind. Das Interesse Pauli ist viel zu persönlich und seine Liebe zu den augenblicklich irrenden Kindern viel zu groß, als daß er seine Aufgaben in Korinth auf andere abwälzen wollte. Der HErr hat es ja auch mit uns so gemacht, daß Er keine Engel sandte, sondern selbst kam.

Hi.: Da sich das in Aussicht gestellte Kommen Pauli verzögerte, konnten die Prahler durch die Sendung des Timotheus in ihrem Irrtum bestärkt werden, Paulus habe den Mut nicht, selber in Korinth aufzutreten. — Bl. bei D.: In göttlicher Erleuchtung deckt der Apostel die während des Lesens seiner Epistel in den Herzen dieser Widersacher entstehenden Gedanken auf. — Je mehr einer sich aufbläst, desto mehr scheint er zu haben, aber desto größer ist auch der luftleere Raum in ihm. — Paulus war der Mann, der diese Lehre aufdecken konnte. — Daher die freudige Hoffnung, daß er ausbleibe. — Ste.: Du hast wohl noch eine äußerliche Ehrerbietigkeit vor dem Prediger in seiner Gegenwart, in seiner Abwesenheit aber bist du toll und rasend.

Schäme dich und fürchte dich vor Gott mehr als vor Seinem Diener! — Kg.: Es kann dahingestellt bleiben, ob Paulo Äußerungen dieser Leute sein Nichtkommen betreffend hinterbracht worden, oder ob er nur aus ihrem Benehmen geschlossen, daß sie solche Meinung hegen. — Bbr.: Etliche wollen euch bereden, als drohte ich nur mit meiner Ankunft als mit dem St. Ruprecht. Erst jagten sie die Leute ins Bockshorn einer knechtischen Furcht, danach machten sie wieder Luft zu ihrem Zweck und sagten sich: Ihr dürft euch nicht fürchten, es sind nur leere Drohungen.

Obschon das Anliegen des Apostels kein weltlicher Handel ist (vergl. Jak. 4, 13), sondern ein Gott sehr wohlgefällig' Werk, schreibt er doch: Wenn der HErr will. Der HErr ist auch dann nicht an uns gebunden, wenn wir etwas durchaus Gutes vorhaben. Darum allezeit: So der HErr will. Nur nimmer: So der HErr will, wenn wir Seinen Willen klar erkannt haben. Des Apostels Wort kann sich aber auch lediglich auf das Bald, den Termin seines Kommens, beziehen. Das können wir uns auch merken für unsern Terminkalender, in dem wir unsere Geschäfte so schön auf ein Jahr verteilen.

Wenn der Apostel kommt, wird er die Leute schon kennenlernen, wie weit es her ist mit ihnen. Ihr prahlendes Wort wird er nicht kennenlernen. Davor hat er von vornherein keinen Respekt; denn der Aufgeblasenen Worte sind Dunst. Es wäre schade um die Reise, wenn er um ihrer hohlen Phrasen willen nach Korinth käme. Nein, er will ihre Kraft kennenlernen. Er will sehen, ob sie etwas ausrichten in der Gemeinde, ob die Seelen wirklich weitergeführt und gefestigt werden, ob neue aus den Heiden hinzugewonnen werden.

Bald: Nach 16, 8 wird es nicht vor Pfingsten sein. Die Worte zeigen, wie ein Bald sehr wohl mit einem bestimmten Termin verbunden sein kann. — Dr.: Mutig und doch demütig, ganz vom Willen des HErrn abhängig, setzt Paulus den zweifelnden Gegnern die Ankündigung seiner baldigen Ankunft entgegen. — Dl.: Paulus will erlernen, nicht die Worte, die ihm ja ohnehin schon bekannt genug sind, sondern die Kraft, was und mit welchem Erfolg sie wirken, wovon bisher noch wenig zu spüren gewesen. — v. Hm.: Er wird bald sehen, ob die Aufgeblasenen sich ihm gegenüber ebenso tapfer mit der Tat zu behaupten vermögen, wie sie tapfere Reden führen. — B.: Die Worte tun es nicht, die kann jeder nachmachen. — Br.: Paulus will den wirksamen Eindruck der Worte erfahren, die sich bewährende Macht der Worte, welche ein Erweis des Geistes Gottes durch das Wort ist. Die wird durch hoch-

trabende Rede nicht ersetzt und durch keine Kunst des Vortrages erreicht. Auf sie kommt aber alles an; dieser Erweis des Geistes im Wort gibt den Ausschlag. — Sch.: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes; wo es wahrhaft geglaubt und gepredigt wird, da wohnt Gottes allmächtige Kraft; das kann ein Mann Gottes bald erkennen. — Ste.: Ich werde nicht fragen, ob man von dem Evangelium wohl reden und zierliche Worte machen könne, und nicht achten, daß man von dem Ansehen und den Gaben der Lehrer viel Schwatzens und Prahlens mache. — Rt.: Paulus will fragen, was sie leisten, nicht was sie reden. — Bei der Kraft braucht man nicht an Wunderkräfte zu denken. — Kg.: Kennenlernen bezeichnet den durch allen Schein zum Wesen durchdringenden apostolischen Geistesblick, der nicht durch feine, hochtönende Reden, durch eine hohle Kraftsprache sich täuschen läßt, sondern das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer realen Tüchtigkeit, die in tatkräftiger Wirksamkeit für das Reich Gottes sich erweist, sicher erkennt.

V. 20. Denn nicht im Wort besteht das Reich Gottes, sondern in Kraft. Es ist nicht eine Rednerschule, ein Gebäude von Lehrsystemen, da der König ist, der am gewandtesten und gescheitesten Neues vorbringen kann. Sein Wesen besteht in seiner Kraft, die Menschenseelen umgestaltet, gerettete trägt und zunehmen läßt. Freilich wirkt die Kraft auch im Wort, aber das ist eben der Schaden, daß jener Worte ohne Kraft sind. Das ist es ja auch, was der HErr sucht an Seinen Dienern, Kraft, die von Ihm kommt. Und da, wo diese Kraft ist, hat die schlichteste Predigt Wunder über Wunder gewirkt, das Reich ausgebreitet und seine Glieder gefestigt. Und diese Kraft steckt eben nicht in hoher Weltweisheit, schönen Redensarten, spitzfindigen Beweisen, wie es die Korinther alter und neuer Zeit lieben, die meinen, dem einfachen, veralteten Evangelium aufhelfen zu müssen, sondern eben in diesem geringgeschätzten Wort vom Kreuz, vom Blut, das an ihm vergossen ward, wie es der starke Gottesgeist durch in ihm mächtig gewordene Zeugen wirksam in die Seelen bringt.

Hi.: Das Reich Gottes ist wie Römer 14, 17 die Gemeinschaft der Gläubigen, in welcher die Früchte der ausschließlichen Herrschaft des Willens Gottes zur Erscheinung kommen. — Mm.: Die Korinther meinten, Wissenschaft, Beredsamkeit, Gelehrsamkeit wären die kräftigsten Mittel, die Gemeinde zu unterstützen und fortzupflanzen, und machten deshalb aus den Lehrern alles, die damit begabt waren. — Lo.: Die in der Heiligung des Lebens wirksame Kraft ist Kennzeichen der wahren

Gemeinschaft mit Jesus. — Rt.: Ein Bürger im Reiche Gottes wird man nicht durch Worte, d. h. dadurch, daß man von allerlei Dingen, das Reich betreffend, schön zu reden versteht, sondern dadurch, daß man das Wesen und die Tüchtigkeit an sich hat, welche den wahren Teilnehmer desselben ausmachen. Paulus muß forschen, ob sie dies wirklich an sich haben, um ihnen das Prädikat der wahren Bürger abzusprechen oder einzuräumen. — Das Reich beruht nicht auf menschlicher Form und menschlichem Schein, sondern auf einem die Gesinnung und das Wirken durchdringenden Prinzip, das Geist und Leben ist. — Sch.: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes. Wo es wahrhaft gepredigt und geglaubt wird, da wohnt Gottes allmächtige Kraft. Ob jemand wirklich ins Reich gehört, zeigt sich in der wesentlichen Umwandlung des inwendigen Menschen. — Ed.: Wer am Reich arbeiten will, der muß mehr können, als hochtönende Reden halten, muß Taten zu tun vermögen, die es deutlich beweisen, daß Gott selbst durch Seinen Geist in ihm mächtig ist. — Ste.: H.: Kraft, Kraft, nicht Geschwätz und Schein macht einen wahren Christen und Kind Gottes (2. Tim. 5, 5). — Myr. erinnert an die Rolle, die Kraft und Stoff spielen. Die Welt wäre, schließt er, schon längst für Christus gewonnen, wenn nicht das Christentum der meisten Christen bloß eine fromme Phraseologie wäre, im Sonntagsrock statt eines Perpetuum mobile. — Bbr.: Der Mensch verschwendet lieber seine Kraft an andere Dinge. Das ganze Königreich unseres Gottes ist voll göttlicher und himmlischer Kräfte. Alles, was Gott selbst in und durch Seinen Sohn redet, wirkt und schafft, das hat eine gewisse Kraft in sich und erweist sich, wo es nicht gehindert ist. — M. H.: Die Lehre des Predigers kann man am besten prüfen an den Wirkungen auf die Menschenherzen. — Kg.: Die volle Wirklichkeit des Reiches, worin seine Erscheinung die Idee ganz durchdringt, gehört der Zukunft an.

V. 21. Wenn ich nun so doch komme, *was wollt ihr*, fragt Paulus, wie soll ich kommen? *Soll ich mit einer Rute zu euch kommen oder in Liebe und Sanftmutsgeist?* Soll ich die Schwätzer wegen ihrer Hohlheit und ihres kraftlosen, nur verwirrenden Wesens strafen? Oder soll ich in Liebe kommen, d. h. wie einer, der seine Liebe ohne Strafen über die Geliebten ausgießen kann, und dementsprechend in Sanftmutsgeist, so daß ich keine harten Worte werde zu reden brauchen und sanftmütig werde reden können etwa auch zu gedrückten und über die Zerwürfnisse traurigen Leuten. Letzteres tut Paulus zweifellos lieber, da er wohl weiß, welche Verheißung die

Sanftmut hat; sie sollen aber wissen, die Starrköpfe in der Gemeinde, daß er sich auch vor dem Stabschwingen nicht scheuen wird. Der Geist ist wohl der Heilige Geist, der durchaus nicht bloß ein Sanftmutsgeist ist. — Wie, wenn der HErr in unsere Verhältnisse hineinriefe: Wie soll Ich kommen?, was wollten wir wählen?*

Nach Hi. ist auch hier der Geist der Heilige Geist. — Der erweist sich nach Ed. zwar gegen Unbußfertige als ein Geist strenger Zucht, gegen Reuige aber als ein Geist schonender Sanftmut. — Ohn.: Bedenkt man, daß der Apostel diese Worte als armer Teppichmacher schrieb, ohne eine irdische Macht, welche seinen Worten Nachdruck geben konnte, so erstaunt man über seine Kühnheit. Aber das Bewußtsein des göttlichen Werkes, das er trieb, erfüllte ihn mit himmlischer Hoheit. — Odr.: Mit dem Stabe schließt die ganze Strenge der apostolischen Kirchenzucht ein, selbst die Exkommunikation, nicht aber die äußeren Zwangsmittel der verweltlichten und verknechteten Kirche in sich. — Br.: Je nach Bedarf wird Paulus die strafende oder tröstende und erquickende Macht und Wirkung des Geistes erfahren lassen. — Rr.: Wer sich wider den Kreuzessinn sperrt, fällt in Ungezogenheiten, die mit der Rute gestraft werden müssen; wer am Kreuzessinn festhält, ist immer mit sanftmütigem Geist zurechtzubringen. — B.: In Liebe und Unterordnung besteht die Regierung in der Kirche (eine gute, wenn der Heilige Geist sie übt). — Hr. bei Dl.: Der Mensch bereitet sich selbst die Behandlung, die ihm widerfährt. — Bei Ste. wird an Ananias erinnert. — W.: Ein Prediger kann und soll nicht immer liebreiche und sanfte Worte brauchen, wenn die nicht helfen, muß er auch scharf strafen (Tit. 1, 17). — Mm.: Ein Vater hat die Macht, seine Kinder mit der Rute zu züchtigen. Paulus vereinigt apostolischen Ernst mit väterlicher Liebe; Wahrheiten, die den Geist erbittern können, müssen so klug vorgetragen werden,

* Unmittelbar nach der apostolischen Zeit straft Clemens von Rom in seinem ersten Brief die Korinther wegen neuer Streitigkeiten, indem er sich (Kap. 47) auf unsern Brief bezieht. Die in demselben erwähnte Sünde sei geringer gewesen, da man sich doch auf Apostel gestützt habe; dagegen sollten sie zusehen, was das für Leute seien, die sie verdrehten. Das Wort des Clemens hat wohl für alle Zeiten seine Berechtigung. Was sind es, bei Licht besehen, für Leute, auf deren Autorität hin ihr euch spaltet und immer wieder spaltet und zankt?, so möchte man fragen. Sind es wirklich Apostel? Recht häufig sogar Neulinge, die erst einmal reif werden sollten, Schwärmer, unnüchterne, ehrgeizige Leute, die eine Rolle spielen wollen. — Auf wie niedrigem Niveau christlicher Erkenntnis müßt ihr stehen, wenn ihr euch durch solche Leute aus eurer Bahn bringen lassen könnt!

damit man die Gemüter dadurch nicht erhitze, sondern vielmehr rühre und überführe. „Laß uns strafen, daß wir heilen und nicht verwunden!“ — Bbr.: Schärfe ist auch eine Wirkung der Liebe. — M. H.: Es ist eine glückliche Mischung in einem Diener, wenn er den Geist der Liebe und Sanftmut vorherrschend hat und doch sein rechtes Ansehen aufrecht erhalten kann.

*

Besprechung: Väterliche Mahnung. — Verhältnis des Vaters in Christus zu den Seelenpflegern. — Wodurch Zeugungen geschehen. — Eine Timotheusaufgabe. — Wert persönlichen Erscheinens. — Zeitbestimmung. — Merkmal des Reiches. — Von zweierlei Auftreten.

Schlußlied: (aus: Fahre fort, fahre fort.)
Brich herfür, brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft!

17. Der Bann.

Eingangslied: O Durchbrecher aller Bande,
Der Du immer bei uns bist.

Kap. 5, 1—8. Vollends hört man unter euch (von) Hurerei und von solcher Hurerei, von welcher (man) auch unter den Heiden nicht (hört), so daß jemand des Vaters Weib habe. (2) Und ihr seid (dabei) aufgeblasen und seid nicht vielmehr traurig geworden, damit aus eurer Mitte entfernt werde, der diese Tat getan hat? (3) Denn ich, zwar abwesend nach dem Leibe, aber gegenwärtig nach dem Geiste, habe bereits geurteilt wie anwesend, den, der dieses so verwirkt hat, (4) in dem Namen des HErrn Jesus, nachdem ihr und mein Geist zusammengeführt seid, mit der Kraft unseres HErrn Jesus, (5) den Mann der Art dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde an dem Tage des HErrn Jesus. (6) Nicht schön ist euer Ruhm. Wißt ihr nicht, daß ein kleiner Sauerteig den ganzen Teig versäuert? (7) Reinigt den alten Sauerteig fort, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr ungesäuert seid! Denn auch unser Passah wurde geopfert, Christus. (8) Darum laßt uns feiern nicht im alten Sauerteig der Schlechtigkeit und Bosheit, sondern mit ungesäuerten Broten der Lauterkeit und Wahrheit!

V. 1. Wie sehr Paulus sich veranlaßt sehen durfte, mit der Rute zu kommen, zeigt er, indem er den Finger auf eine noch brennendere Wunde legt. Darum schreibt er: *Vollends*, um das Maß zum Überlaufen zu bringen, *hört man unter euch von Hurerei*, man redet davon als von einer bekannten Sache, es ist gleichsam Stadtgespräch. Und doch war gerade die Abwendung der Christen von dieser in Korinth im Schwange gehenden Sünde ein Hauptmerkmal des Christenstandes. Sie fingen an, Schranken zwischen den Gemeindegliedern zu errichten, und rissen die Schranke nieder, welche sie von dem Heidentum trennte. — Und was war es für Hurerei, von der man redete? Es war eine solche, *von welcher man auch unter den Heiden nicht hört, daß jemand des Vaters Weib hat.* Der Apostel will kaum, wie manche meinen, sagen, es herrsche überhaupt Hurerei unter den Christen. Vergl. 6, 11. Wenn wir uns auch die ersten Gemeinden nicht makellos vorstellen dürfen, so sollen wir uns auch vor dem andern Fehler hüten, aus den strengen Mahnungen des Apostels zu schließen, es seien

alle möglichen Sünden bei ihnen im Schwange gewesen, während die Mahnungen und Aufzählungen aller Laster und Sünden doch wie einerseits allgemein nötig, andererseits in der heidnischen Umgebung und ihren Versuchungen Rechtfertigung genug finden lassen. Es verbindet sich ja auch zu unserer Zeit der Pessimismus, in den gläubigen Kreisen alle möglichen Gebrechen zu sehen, mit dem Optimismus, eine vollkommene Gemeinde in ihnen sehen zu wollen. — Die Hurerei, von der man redete, war eben die, daß ein Christ seines Vaters Weib hatte, sei es, daß dasselbe zu gleicher Zeit die Neigung des Vaters und des Sohnes gewonnen hat, sei es, daß der Sohn, was wahrscheinlicher ist, nach des Vaters Tode seine Augen auf sie geworfen. Daß es sich nicht um die Mutter handelt, brauchte wohl kaum erwähnt zu werden, es liegt ja auch klar in dem Ausdruck: des Vaters Weib. Wenn Paulus schreibt, daß so etwas auch unter den Heiden unerhört sei, so will er schwerlich sagen, daß dergleichen nicht unter ihnen vorkäme, es sei denn, daß ihm solche Fälle nicht sollten bekannt geworden sein; er will sagen, sie sind unter den Heiden verrufen und auch da verurteilt, wo sie unwissend geschehen sind. (Vergl. die griechischen Trauerspiele!)

V. 2. Das Schlimmste ist ja auch nicht einmal, daß eine solche Schändlichkeit vorkommen kann, sondern die mindestens laxe Stellung, welche die Gemeinde zu ihr einnimmt. Und wie reimt sich das zu dem Hochmut und der Parteisucht, über die Paulus hat klagen müssen? Hätten sie nicht die Hände voll gehabt durch die Heilung dieses Schadens, so daß kaum Zeit geblieben wäre für die Zänkerei und Streiterei? Aber so geht es oft genug in Gemeinden und Gemeinschaften, daß man sich über alles mögliche zankt und entzweit und die Hauptsache, als z. B. im rechten Geiste Zucht zu üben, darüber vergißt. Es ist ein feines Stück des Teufels, unsere Augen bei Nebenpunkten festzuhalten, um uns an Hauptpunkten um so sicherer fangen zu können.

Man hört: Hi.: Die Quelle sind mündliche Mitteilungen. — Bn.: Die Frau gehörte nicht zu der Gemeinde, da sie von keinem Urteil betroffen wird. Das römische Recht strafte Ehen zwischen Stiefeltern und Stiefkindern sehr streng. Der Talmud forderte Steinigung. — Heiden sind in der Regel die Völker außer Israel. Die Griechen waren in all dem laxer. — Mm.: Ein Jude, dessen Sohn sich zu der Lehre des Evangeliums bekannt hatte, erlebte das Unglück, daß ihm sein Weib nach der Gewohnheit der Juden einen Scheidebrief gab. Sie wurde vielleicht eine Christin und meinte, daß sie mit einem Ungläubigen, der ihr wegen

ihres Glaubens beschwerlich war, nicht ohne Verletzung des Glaubens in der Ehe bleiben könne. Der Sohn, der ein Christ war, nahm dieses Weib zu sich und meinte, daß es ihm erlaubt wäre, sie zu heiraten. — M. sieht in dem Beleidigten im 2. Brief 7, 12 den Vater. — Ob die Gemeinde in irgendeiner Weise bei Eingehung der Ehe (?) beteiligt war, muß dahingestellt bleiben; der Ausdruck „Weib haben" läßt das offen. — Rt.: Paulus schreibt an Leute, die sehr wohl wissen, wie alles zusammenhängt, und von einer Sache, die sein sittliches Gefühl zu sehr empört, als daß er Lust haben könnte, mehr über den Tatbestand zu sagen, als zur Andeutung und Beurteilung desselben unumgänglich nötig war. Da muß aber auch der Ausleger nicht mehr wissen wollen, als er wissen kann, und hier wie in jedem ähnlichen Falle besteht die wahre Auslegung nicht darin, Vermutungen auf Vermutungen zu häufen, sondern darin, die Grenze dessen, das er weiß und nicht weiß, mit klarem Bewußtsein zu bestimmen und einer unverschuldeten Unwissenheit sich nicht zu schämen. — V. 3. M. 8, 8; 5. M. 22, 30; 27, 20!

Cd. hält den Vater für einen Christen nach 2. Korinther 7, 12, der noch lebte, die entlaufene oder geschiedene Frau für kein Gemeindeglied, da Paulus dann auch über sie ein Strafurteil gefällt haben würde. — Bth.: Paulus meint nicht, daß die Sünde bei den Heiden nicht vorkäme — erscheint sie doch in ihren Tragödien, sondern daß sie in der Gemeinde keine Rüge finde, straft er — wie wir klagen müssen, nicht daß diese oder jene Sünde unter uns vorkommt, sondern daß wir zuchtlos alles laufen lassen. — Myr. fragt: Sind die modernen, perversen Neigungen nicht noch viel verwerflicher als die in Korinth, die in Ausstellungen, Zeitschriften, Hintertreppenromanen, auf vornehmen und geringen Bühnen gepflegt werden? Die wahren Christen sollten sich mehr als eine heilige Gemeinde fühlen und zusammentun und in dem Maße, als die andern Wächter schweigen, durch strenge Kirchenzuchtübung in ihrer Mitte alles sittliche Ärgernis fernzuhalten suchen. — Dl.: Alle Weltmenschen wissen genau, daß ihre weltüblichen Laster den Christen eine Schande sind, und worüber sie unter sich schweigen oder mit lachendem Munde reden, darüber schreien und höhnen sie, wenn es Christen sind, die heidnisch wandeln. Das ist den Christen ein unfreiwilliger Ehrenzoll. — M. H.: Der Mann war ein Führer. — Br.: Wenn der Vater tot war, läßt sich eher denken, daß der Fall ungerügt blieb, und der Verbrecher erscheint nicht als ein so raffinierter Sünder wie im andern Falle.

So hat der Apostel vollen Grund zu fragen: Und ihr seid dabei aufgeblasen? Tief im Dreck steckend, könnt ihr so eingebildet sein und seid nicht vielmehr traurig geworden? Wahrlich, der tiefe Fall des Mannes hätte sie wohl ernüchtern sollen, bewirken, daß ihr Rausch verfliege, wie etwa zechende Offiziere auf dem Deck eines Schiffes schnell ihr Prahlen, Rühmen und Zanken vergessen, wenn es heißt: Ein Mann über Bord! oder ein Leck im Schiff! Sie hätten aber traurig werden sollen, damit aus ihrer Mitte entfernt werde, der diese Tat getan hat. Rechte Traurigkeit muß uns zum Handeln treiben.

Geklagt wird auch heute über kirchliche und politische Mißstände genug, aber dabei bleibt es auch; wenigstens etwas Durchgreifendes geschieht nicht, und oft genug wird mit dem wenigen noch geprahlt, was geschieht. Vielleicht ist die Trauer noch lange nicht tief genug; daß sie allgemein genug sei, wird wohl niemand behaupten. Denn die große Masse lebt oder treibt im Strome dahin, ohne an den Abgrund nur zu denken, der so nahe ist; man tut, als ob man bergan schwimme. Der Apostel kennt im vorliegenden Falle nur eine radikale Kur. Hier ist nicht mehr der Ort, zu tadeln oder zu mahnen. Der Mann muß aus eurer Mitte entfernt werden. Daß es nicht als etwas Selbstverständliches geschieht, ist ein Beweis, wie zuchtlos die stolze Gemeinde geworden ist. Wenn wir in der Kirche oder Gemeinschaft — ich setze beides ausdrücklich nebeneinander, weil es beide angeht und auch gewiß zuchtlose Gemeinschaften zu finden sind — nicht bloß einen Haufen Menschen haben wollen, der durch Kirchensteuer, allenfalls durch Kirchen- und Abendmahlsbesuch zusammenhängt, dann darf es an so viel Zucht doch unbedingt nicht fehlen, daß offenbar Lasterhafte und Ungläubige aus der Mitte getan, d. h. aus der Liste der Gemeindeglieder gestrichen werden. Wir würden dadurch nur die Kirchensteuer verlieren müssen, wofür wir unendlich viel gewinnen würden. Die geringste Zucht wirkt außerordentlich segensreich auf Ausgeschlossene und Zurückbleibende. Da wir keinerlei bürgerliche Zuchtmittel mehr brauchen können, fallen alle Einwendungen gegen eine gesunde Kirchenzucht höchstens mit der Angst zusammen, wir könnten manche Glieder verlieren, von denen wir nichts als Geld und manche Unehre haben. Wie es aber auch sein mag, der Apostel verlangt die Zucht und würde sie zweifellos auch heute verlangen. Den Einwand, daß wir andere Gemeinden hätten, sollten wir nicht machen, indem wir in einem Atem zugleich Steine auf die alten Gemeinden werfen, ohne zu versuchen, andere Gemeinden zu bekommen.

V. 3. Der Apostel wartet die Antwort auf seine Frage der Ver-

wunderung nicht ab. Mögen sie die Zucht versäumen, ich zwar will es nicht daran fehlen lassen. Wie will der Apostel die Zucht üben? Ich habe bereits geurteilt, den Mann, der so handeln konnte, dem Satan zu übergeben. Das tat er, obwohl abwesend von Korinth dem Leibe nach, aber gegenwärtig dem Geiste nach, gerade, als ob er wirklich anwesend sei in der Gemeinde. Er kann nicht warten, bis er leiblich in Korinth zugegen ist, darum hält er aus der Ferne eine Gemeindeversammlung und teilt den allerdings noch zu vollziehenden Beschluß den Korinthern mit. So lebhaft ist der Apostel für die Gemeinde interessiert und für eine gesunde Zucht in ihr; zugleich sehen wir auch, wie verbunden er mit ihr ist, daß es ihm nicht schwer wird, sich im Geiste so lebhaft in ihre Mitte zu versetzen. Wie sticht diese frische Art ab gegen die langsame Zucht unserer Tage mit allen ihren Verhandlungen, welche den Zweck meist ebenso verfehlt wie zu spät kommende Züchtigung eines Schülers.

Ich schreibe im Oktober 1919, da die Kirche staatsfrei zu werden beginnt, und sehe noch nicht den geringsten guten Anlauf, auf diesem Gebiete Hand ans Werk zu legen; um nur ja den Götzen „Volkskirche" nicht zu schädigen, will man sogar die Kirchensteuern von Hurenwirten stellenweise nicht gefährden. — Ohn.: Der wahrhaft Gläubige tut nicht nur schmerzliche Buße über die eigene Sünde, sondern in brüderlichem Mitgefühl auch über die fremde. Der Geist Christi erweitert das beschränkte, individuelle Gefühl und Bewußtsein zum allgemeinen. — Rt.: Größeren Widersinn kann man sich nicht denken, als daß die Korinther, statt sich zu schämen, aufgeblasen sind. Daß sich solch ein Frevel unter ihnen findet, ja geduldet wird, ist ein Schandfleck, der auf allen haftet, ein Beweis, daß sie alle weit entfernt sind von christlicher Vollkommenheit. Die Wortform sagt, daß sie sollten bereits getrauert haben. Man hat in ihr auch finden wollen, daß sie sollten Trauerkleider angelegt haben. Und jedenfalls empfindet man es oft schmerzlich, wenn da schreiende Farben zu sehen sind, wo wahrlich dunkle am Platze wären. — Osr.: Mit „aufgeblasen" bezeichnet Paulus ein Hauptgebrechen der Gemeinde, den geistlichen Hochmut auf glänzendes, aber unfruchtbar gebliebenes Wissen, der sie für den gebeugten Sinn einer wahren Buße verschließt. In „nicht vielmehr traurig" Ausdruck des tiefsten Schmerzes als über einen Fall geistlichen Todes und Verlust eines eng verbundenen Gliedes. Paulus läßt den eigenen Schmerz seiner heiligen Liebe durchblicken. Entfernen ist die vom HErrn für schwere Fälle gebotene Ex-

kommunikation (Matth. 18, 17) und bleibt weit hinter der vertilgenden Schärfe des Alten Testaments (3. Mose 18, 29) zurück. — Tü. b. Ste.: Eine tief gefallene Gemeinde kann sich doch in einem glücklichen und blühenden Zustande zu sein einbilden und sich wohl gar über andere erheben und aufblähen, da sie vielmehr Buße tun sollte. — O.: Der Bann ist eine heilsame Arznei der Kirche. — Br.: Statt der Spaltungen hättet ihr Zucht üben sollen. Die Zungen- und Werksünden kann eine Christengemeinde an keinem ihrer Mitglieder dulden, indem sie durch die Duldung die Erklärung abgeben würde, daß diese Sünden für das Zusammenleben von Christen gleichgültig seien; unter diesen Sünden gibt es wieder solche, welche die Existenz einer Gemeinde direkt angreifen. Weil der Täter sich selbst durch sein Verfahren als Nichtchristen hingestellt hat, darf die Gemeinde ihn nicht als zu sich gehörig ansehen, solange die Sünde nicht der Gemeinde gegenüber bekannt ist. — Rr.: Der Sinn des Apostels, daß die ganze Gemeinde den Menschen aus aller Gemeinschaft dessen, wozu nur ein Christ Zugang haben könnte, hätte ausschließen sollen. Auch solche, die nicht viel helfen können, können sich durch furchtsames Schweigen und Nachgeben verschulden und bedürfen durch eine so ins allgemeine geführte Bestrafung geweckt zu werden. Die gelindere Zucht spart man, und in ein schärferes Gericht stürzt man. Daß der Welt zu ihrem Unwesen viele zu Gefallen reden, ist ihr größter Schade; und wenn sie das Licht und die Zucht der Wahrheit noch weiter zurücktreiben wird, wird sie nur desto näher bei ihrem Gericht sein. — Mm.: Paulus straft die ganze Gemeinde, nicht nur die Vorsteher. Die alten Christen pflegten Trauerkleider anzuziehen, wenn einer ausgestoßen werden mußte.—Bnn.: Möglich, daß Versuche einer Zucht auch wirklich schon gemacht wurden, und dann wahrscheinlich von der Seite, der Paulus seine Nachricht verdankt; nur von den Führern können sie nicht ausgegangen sein.—Bbr.: Es war innerlich nicht rein, drum tat man auch äußerlich nicht sein Gebühr. Heutzutage hört man den Satz von der Toleranz der Gottlosen in der Kirche mehr als von der der Frommen. — Nr.: Es ist nicht gesagt, daß die Gemeinde aus lauter gesunden Gliedern bestehen solle, was weder damals noch jetzt zu realisieren wäre, sondern davon, daß ein Mensch, dessen Leben ein offenbar heidnisches ist, der es an den Tag legt, daß er gar kein Christ sein will, ausgeschlossen werde, damit nicht der christliche Charakter der Gemeinde untergehe und der Schein erweckt werde vor aller Welt, als könne man Christ sein und dabei in allen Lastern leben. — M. H.: Der Sünder war vielleicht ein so beredter Mann, daß man sich seiner rühmte. — Ag.: Kirchenzucht und

Seelsorge sind innerlich verwandt; diese muß in Notfällen in jene übergehen, und in jener muß diese der Trieb sein.

„Ich" betont, wenn sonst niemand, ich doch. — Odr.: In dem „Geist" liegt das gottverwandte und göttliche Element in ihm. — Ohn.: Ich habe meine Stimme schon innerlich abgegeben, habe keinen Augenblick in der Entscheidung geschwankt. — Bth.: So: auf so schmähliche Weise, daß er sich der Sünde nicht einmal geschämt, sondern sie öffentlich begangen hat. — Mm.: Die unruhigen Korinther schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß Paulus so bald nicht kommen würde. Paulus drohet zwar, aber wir dürfen uns darum mit der Ausschließung des uns lieben Menschen nicht übereilen. Wer weiß, wie bald Paulus kommen wird; er hat anderswo genug zu tun. Lasset uns also noch verziehen! Diesen falschen Trost reißt Paulus nieder. — V. H. bei Dl.: Das Urteil harret nur des Vollzuges. — Rr.: Die Korinther mußten eine solche Geisteskraft spüren, die nicht an leibliche Gegenwart gebunden sei, sondern auch in Abwesenheit viel Kräftiges wirken könne. — Lo.: Der gleichgültigen Erstorbenheit der anwesenden Korinther setzt Paulus, der doch abwesend war, seine geistige, lebendige Teilnahme entgegen. — Br.: Meine Kraft reicht weit über die Gegenwart hinaus. Es ist die entschieden apostolische Machterweisung, welche hier hervortritt. — Br.: Paulus holt nach, was die Korinther unterlassen haben. — M. H.: Paulus handelte mit vollständiger Kenntnis der Sache. — Tü. bei Ste.: Man kann die Wohlfahrt der Kirche auch abwesend fördern (Kol. 2, 1). Eine freudigere Gegenwart in Abwesenheit.

V. 4. In der Gemeindeversammlung aber muß die Zuchtübung stattfinden. Darum heißt es so ausdrücklich: nachdem ihr und mein Geist zusammengeführt, versammelt sind. In dieser Versammlung will der Apostel die Banngewalt ausüben im Namen des HErrn Jesus. Er will nicht handeln im Namen der Gemeinde. Er hat von ihr keinen Auftrag und wartet auch keinen ab. Auch die Gemeinde, wenn sie eingeschritten wäre, hätte nur handeln können im Namen Jesu, der hier mit Betonung der Herr heißt. Er ist der Herr der Gemeinde und hat allein zu entscheiden, wer von ihr abgeschnitten werden soll. Die Gemeinde kann nur als zustimmend und auch im Namen Jesu handelnd in Betracht kommen, andernfalls würde ihr Paulus zweifellos das Recht, eine Gemeinde zu heißen, absprechen. Das ist eine jämmerliche Verkehrung der Würdigung der Gemeinde, wenn man in allen Dingen nach der Meinung der Majorität ausschaut, die schon ein erleuchteter, weltlicher Dichter auf politischem Gebiete den Unsinn genannt hat. Die das Lehramt haben,

sollen sich nicht von der Gemeinde belehren lassen, was sie lehren sollen, noch die das Regiment haben, wie sie will regiert werden, sintemal eine rechte Gemeinde von ihren Bischöfen verlangen sollte, daß sie sich rücksichtslos nach dem Herrn der Gemeinde richten, dem sie allein in letzter Instanz verantwortlich sind, auch keiner kirchlichen und staatlichen Behörde. Darum gibt es auch keine gesunden Reformen, weil man Persönlichkeiten keinen Raum mehr gibt, die der Kirche Bestes kennen, sondern von Instanz zu Instanz die Lebensfragen schleppt, bis man sie endlich in irgendeinem Aktenschrank begräbt, weil die Mehrheit es noch nicht für zeitgemäß hält, die Frage noch nicht reif ist usw.

Sagen: „Im Namen Jesu" tut's freilich ebensowenig, als wenn sich Konzilien auf den Heiligen Geist berufen, wenn der Genannte nicht wirklich hinter den Handelnden steht. — Mm.: Der Apostel sieht den Vorwurf voraus, daß die ganze Gemeinde müsse gefragt werden. Er war der Einstimmung des größten Teiles der Gemeinde versichert. Einige wenige schützten den Übertreter, nur die seine besonderen Freunde, ja gar vielleicht Verwandte und dem Apostel aufsässig waren. Unter der Kraft versteht er die, Wunder zu tun (?). „Im Namen" beziehen andere auf „zusammengeführt" im Gedenken an Jesu Wort (Matth. 18, 19. 20). Man kann es auchzugleich auf: geurteilt und übergeben beziehen, da das alles rechtmäßig nur in Jesu Namen geschehen kann. — Odr.: Mit edler Demut stellt Paulus die Gemeinde voran und nennt nach und neben ihr sich als das leitende Organ. — Rt.: Unter der Macht Christi verstehen wir sein unsichtbares Walten in der Versammlung, vermöge dessen er als Teilnehmer des zu fassenden Beschlusses gedacht werde, so genannt, wiefern er der Herr ist, und alle Macht, zu binden und zu lösen, von ihm ausgehend. — Ste. (H.): Offenbare Laster gehören nicht in die Kirche. Hinaus damit! Aber leider, es ist ein Löwe auf der Gasse! Der Missetäter ist groß, reich, vornehm. Was wird es schaden, wenn er zürnt? — O du armer, aber göttlicher Kirchenbann, wo bist du? Durch ihn würde mancher zur Buße gebracht, der also in seinen Sünden fortfährt. Die Kirche würde um eines und des andern bösen Buben willen nicht in ein böses Geschrei kommen. — Lo.: Im Namen, d. h. in der von dem HErrn Seinen Botschaftern übertragenen Vollmacht (Joh. 20, 22. 23) und mit der Kraft, d. h., der uns, vorzugsweise den Aposteln verliehenen Strafgewalt. — Rr.: Die Korinther mußten eine solche Geistesmacht spüren, die nicht an leibliche Gegenwart gebunden sei, sondern auch in Abwesenheit viel Kräftiges wirken könne.

Es bedurfte keiner weiteren Untersuchung, litt auch keinen Aufschub. —

Bn.: Für einen Gerichtsakt, wie der hier in Frage stehende, sind Menschen ohne die Kraft Jesu ebenso unzuständig wie unzulänglich. — Bbr.: Also helfen äußerliche Synodi und Versammlungen nichts, sondern die Geister müssen auch gegenwärtig und damit vereinigt sein. — Wo Jesus Christus nicht regiert, da muß der Teufel herrschen.

V. 5. Wie im Namen Jesu Christi, in Seinem Auftrage, so will Paulus auch mit der Kraft unseres HErrn Jesus den Mann derart dem Satan übergeben. Er ist sich voll bewußt, daß der HErr hinter ihm steht und Seine Kraft in seinem Handeln wirkt. Der HErr wird den Mann wirklich dem Satan in die Hände geben. Wie ist das zu denken? Es ist jedenfalls noch etwas anderes als der Ausschluß aus der Gemeinde, die diese hätte vollziehen sollen. Es ist nichts weniger als ein verdammendes Urteil. Auch zu dem so tief gefallenen Bruder hat Paulus noch zu viel Liebe, als daß er ihn sollte des Teufels werden lassen wollen. Wie der Satan Hiob an Leib und Vermögen strafen darf, so soll er den Gefallenen plagen dürfen mit Leibesleiden. Das liegt in dem Zusatz: zum Verderben des Fleisches. Etwas Ähnliches wäre der Druck, den die Hand des HErrn (Psalm 32) so stark auf David ausübte, daß sein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. So muß hier der Satan auch ein Diener Gottes sein. Er handelt dabei vielleicht nur in dem Gedanken, den Sünder durch seine Plagen in Verzweiflung zu bringen, ihm die Aussicht auf Vergebung und Wiederaufnahme völlig zu rauben. Da, wo keine Hoffnung mehr ist, wie bei Ananias und Saphira, übergibt der Apostel die beiden dem Tode und dadurch auch dem Satan. Hier ist die Absicht, damit der Geist gerettet werde an dem Tage des HErrn Jesus. Selbstverständlich machen es nicht die Plagen oder ein Abbüßen der Schuld, sondern neue Buße und neuer Glaube.

Nicht wenige sind auch ohne Machtspruch eines Apostels in gleicher Weise in die Hölle gekommen, um, abgeschnitten von der Möglichkeit, in bisheriger Weise weiter zu sündigen, vielleicht unter den offenbaren Folgen ihrer Sünden in sich zu schlagen und gerettet zu werden. Als zweifellos erweist sich die Rettung am Tage des HErrn. Das ist denn auch der eine Hauptzweck des Bannes, der Kirchenzucht, wie auf der einen Seite eine Reinigung der Gemeinde, eine Bewahrung und Aufrüttelung der Gleichgültigen, so hier das Seelenheit der Gefallenen. Wie im vorliegenden Falle (s. 2. Brief!), so wird man es in zahlreichen Fällen beobachten können, wie Seelen durch die Zucht geradezu gerettet werden; leider sind die Fälle, in

denen Zucht geübt werden sollte, bei weitem zahlreicher als die, in denen sie geübt wird.

Vergl. 1. Timotheus 1, 20: Hymenäus und Alexanders Geschick! Hi.: Der Satan, als widerwilliger Diener Gottes, muß auch der Seligkeit dienen. Er soll den Untergang des Fleisches als Sündenerzeugerin herbeiführen. Dadurch, daß der Ausgeschlossene in der Gemeinde keinen Halt mehr hat, soll er seine Gottverlassenheit kennenlernen und bereuen. — Br.: Führt einer einen solchen Wandel, daß am Tage ist, das Glaubensleben sei in ihm erstorben oder sei nie vorhanden gewesen, ist er dem Reiche des Satans wieder anheimgefallen, oder die Gewalt, die der Böse über ihn hat, beweist, daß er dem Reiche Christi nie innerlich angehört hat. Indem nun die Gemeinde ausspricht, daß es so mit einem Menschen aussieht, und ihn daraufhin auch aus der sichtbaren Gemeinde ausschließt, gibt sie ihn auch förmlich dem Reiche des Satans preis, dem er sich schon vorher durch seine Gesinnung preisgegeben hatte. Auch Lukas 13, 26 wird von leiblichen Leiden als von einem vom Satan Gebundenen gesprochen. Im Erdenleben des HErrn finden wir fast keine Strafwunder, wie sie die sich entwickelnde Gemeinde bedurfte zu ihrer Reinhaltung (Matth. 21, 19; Mark. 5, 13, treffen keine Menschen). Natürlich gibt es Ausleger, die sagen, Paulus sage mehr, als er verwirklichen konnte, und lasse sich durch Leidenschaft zu weit fortreißen. — Ohn.: Es versteht sich von selbst, daß mit dem Ausschließungsbeschluß ein fortdauerndes Gebet der Gemeinde stattfand. — In der reformierten Kirche war das Gebet stets die Folge eines solchen Beschlusses. — In Gottes Hand muß der Satan ein Erzieher für die Gläubigen werden. — Bn.: Das Fleischesverderben tut der Sünde objektiven Einhalt und ermöglicht einen befriedigenden Ausgang durch bußfertigen Glauben. Paulus gleicht hier einer Mutter, die für ihren auf Irrwege geratenen Sohn bittet. Mein Gott, schlage ihn, schlage ihn, wenn es sein muß, bis zum Tode, nur daß er gerettet wird (Godet)! — Sch.: Wurde jemand ausgeschlossen aus der christlichen Gemeinschaft, so befand er sich im Reiche Satans, der in der argen Welt als Gott herrscht (2. Kor. 4, 4). Von dem Trost der Vergebung geschieden, überfiel ihn Gewissensangst; die Leiden dieser Zeit mußten ihm als Ausfluß des göttlichen Zornes erscheinen, die Gemeinschaft mit den Gottlosen für seinen an etwas Besseres gewöhnten Geist ein Vorschmack der Hölle werden. — Cd.: Der Zweck Pauli, dessen Erreichung er mit Gewißheit voraussah, ist vielleicht durch die bloße, aber schon tief erschütternde Kunde von dem verhängten, furchtbaren Urteil wirklich erreicht worden. — Rr.: Dem

Sünder war ein Weg offen gelassen, aus dem Gericht in die rettende Liebe Gottes durchzudringen, so daß, wenn er auch unter diesem Gericht sterben müßte, es sein Geist noch mit ewiger Rettung zu genießen hätte. O was wird dieser Tag doch für ein allgemeiner Freudentag werden so vielen aus den Stricken des Satans, aus ihrer eigenen Lust und Last, aus den Versuchungen und Ärgernissen der Welt gerissenen und erretteten, armen Sündern! — Mr. b. Dl.: Paulus selbst gehört das Recht und die Macht der geschärften Bannstrafe, die Übergabe an den Satan, nicht der Gemeinde. Satan will allerdings womöglich die Seele verderben in die Hölle. — Ohn.: Wiefern nun Paulus sicher glaubte, daß allenthalben, wo Christi Reich nicht wäre, das Reich des Satans sei, war in seinen Augen Ausstoßung aus der Kirche mit Übergabe an den Satan unzertrennlich verbunden, und wer das eine tat, tat auch das andere. Die Übergabe an den Satan scheint Paulus durch eine besondere Macht über die Geister, auch die bösen, vollbringen zu können. Daß etwa die Schuld durch leibliche Leiden getilgt werden soll, dagegen sträubt sich unsere Überzeugung.

Das Fleisch ist die sündliche, leibliche Wesenheit, der Geist das Innere in Beziehung auf das Göttliche, die Seele nach ihrer höheren Bestimmung, nach ihrem vom Geiste Gottes erregbaren Element. — Bth. erinnert an Matthäus 5, 29. Das Übergeben soll die Folge des Gebetes sein. — Bbr.: Ob die Handlung schon an sich gesetzlich ist, so ist doch der Zweck evangelisch, daß man das rette, was Christus zugehöre. — Spr. bei Kg.: Wir haben uns solcher Macht nicht zu gebrauchen. Es kommt uns zwar zu, zu Gott um Bekehrung des Sünders, dieselbe auf eine ihm bekannte, beste Art zu schaffen, zu beten, nicht aber dies harte Mittel von ihm zu begehren und ihm darin vorzuschreiben. — Es ist zu erinnern, daß der Satan auch Paulus plagen durfte, was auch ihm zum Heil ausschlagen mußte. — Rn. meint, von allen Gründen, die zur Rechtfertigung der Strafe angeführt werden, ist diejenige, daß sie ein warnendes Beispiel für andere sein soll, der herzloseste und unchristlichste, was ich nicht ganz unterschreiben möchte.

V. 6. Bei solchen Zuständen kann man kein Rühmens von den Korinthern machen: Nicht schön ist euer Ruhm. Und man sollte doch von Christen Gutes rühmen können, man erwartet reiche, rühmenswerte Dinge. Am häßlichsten aber ist der Ruhm, wenn die Gemeinde selbst bei ihren Schäden noch groß tut. — Denken die Korinther etwa, das sei doch nicht so schlimm wegen des einen Mannes und der einen Sünde? Darum fragt der Apostel: Wisset ihr nicht, daß ein kleiner

Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Wir könnten versucht sein, den Gefallenen für den Sauerteig zu halten, wenn nicht am Schluß unseres Abschnittes vom Sauerteig der Schlechtigkeit die Rede wäre. Denn zweifellos wirkt auch der eine Mann, wenn er als Gemeindeglied geduldet wird, sauerteigartig auf die Gemeinde. Und es ist kein Fortreinigen des alten Sauerteiges möglich, wenn nicht der eine Mann ausgeschlossen wird. Der alte Sauerteig ist aber eben die Sünde. Und ihrer braucht nur wenig in der Gemeinde sich festzusetzen, um den ganzen Teig zu versäuern. Der Apostel will, wenn er von kleinem Sauerteig redet, natürlich nicht die Sünde des eines Mannes für klein erklären, näher liegt es noch, zu sagen: Wenn schon ein kleiner Sauerteig den Teig versäuert, wo soll es dann hinaus, wenn eine so grobe Sünde einreißt?

Rr.: Es ist fein, wenn man sich des im Herzen kräftig gewordenen Evangeliums bis zum Rühmen annehmen kann. Aber es ist auch nichts Kläglicheres, als wenn dieser Ruhm sein Feines, vor Gott Taugliches und andern zur Besserung Dienendes verliert. — Rt.: Ihr rühmt euch, eine vorzügliche Gemeinde zu sein; wenn es aber nur das ist, wessen ihr euch zu rühmen habt, wenn ihr keine besseren Beweise eurer Tüchtigkeit aufzuweisen habt als solche Taten, dann habt ihr keinen Grund zum Stolz, vielmehr die größte Ursache zur Beschämung. — Was wird nicht alles in Berichten gerühmt über tote Gemeinden! — Bbr.: Ihr nehmt die Sache auf die leichte Achsel, denkt und sprecht: Es ist nur ein Exempel. — On.: Bei solchem Zustand der Gemeinde nähme sich das Rühmen auf Weisheit und Geistesgaben sonderbar aus. — Bn.: Zu Sauerteig: Jene sittliche Laxheit ist ein noch immer fortwirkender, in seiner Lebenskraft unbegreiflicherweise immer noch gar nicht gebrochener Rest aus vorchristlichem Lebensstand, also ein heidnisches Ferment in der christlichen Gemeinde. — Ste.: Der Satz vom Sauerteig ist im Griechischen ein Vers, vielleicht aus einem Dichter entnommen. Vergeblich rühmt man sich des Evangeliums, wo man nicht nach ihm lebt. Ein einziges räudiges Schaf ist der ganzen Gemeinde gefährlich, wo es nicht abgesondert wird. Auch die kleinsten Sünden sind stark genug, auch dem größten Heiligen den Hals zu brechen. Zu dem Gleichnis siehe Galater 5, 9 und im guten Sinne Matthäus 13. — Br.: Die Natur des Sauerteiges, nach welcher er nicht müßig unter dem andern Teig liegenbleibt, mit dem er in Berührung kommt, sondern in seine Gärung ihn hineinzieht, macht das Gleichnis noch besonders treffend. An unserer Stelle herrscht durchgehends die Beziehung auf das mosaische Gesetz vor;

der Sauerteig bezeichnet eine nicht ausgefegte, aus dem Zustand vor der Wiedergeburt noch mit herübergenommene Unlauterkeit.

V. 7. Darum fort mit dem alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, eine Gemeinde, deren Glieder im Verhältnis zu dem heidnischen Ursprung einen neuen Wandel führen, wie das ihrer Bestimmung entspricht, wie ihr ungesäuert, d. i. eben eine neue Gemeinde seid! Das Gleichnis von Sauerteig und Süßteig schien nur für die Juden zu sein, die vor dem Passah eben allen Sauerteig aus den Häusern fegen mußten. Aber auch wir können es anwenden, denn auch unser Passah wurde geopfert, Christus. Der ist das Lamm, der Sein Blut zur wirklichen Versöhnung selbst ins Allerheiligste trug. Da, wo man mit diesem Blut besprengt wird, gibt es ein Passah, d. h. ein Vorübergehen, ein Verschonen.

V. 8. Wenn der Apostel nun fortfährt: Darum laßt uns feiern nicht im alten Sauerteig usw., dann liegt es sehr nahe, anzunehmen, daß um die Zeit der Abfassung des Briefes das jüdische Passah vor der Tür stand. Wenn die Juden feiern im Süßteige, dann wollen wir feiern nicht im Sauerteige der Schlechtigkeit und Bosheit, sondern mit ungesäuerten Broten der Lauterkeit und Wahrheit! Das, was uns schadet, ist nicht Sauerteig, sondern Schlechtigkeit und Bosheit. Darum fort mit ihnen! Meidet sie! Der Apostel braucht die starken Worte mit ausdrücklicher Beziehung auf die schwere Versündigung. Die ungesäuerten Brote, die wir zum Feiern bedürfen, sind Lauterkeit und Wahrheit. Zu einem Fest gehört heller Sonnenschein. Und der ist uns Lauterkeit und Wahrheit. Nichts verträgt sich so schlecht zu dem, den wir feiern, als Unlauterkeit, da Er das helle Licht von Gott ist, und nichts so schlecht als Schein, da Er die Wahrheit, der Wahrhaftige ist. Mit Wahrheit und Lauterkeit können wir alle Tage feiern, zu allen Festen aber bedürfen wir ihrer als des wichtigsten, unentbehrlichsten Festkleides.

Hi.: Der Ausdruck ist gewählt in Vorstellung der auf Grund von 2. Mose 12, 15 f. von den Juden sehr streng gehaltenen Wegschaffung des Sauerteiges aus den Häusern am Vortage des Passah. Neuer Teig eine sittlich neue Gemeinde, deren Mitglieder durch Christus neue Menschen sind (Kol. 3, 10). — Rt.: Die Juden aßen acht Tage hindurch ohne Sauerteig, und insofern wurden sie selbst ungesäuert. Christus nennt Paulus unser Passah, höchstwahrscheinlich in dem Sinn, daß er von dem Sauerteig der Seelen, d. i. von der Sünde, befreit. Dieses Passah ist bereits

geschlachtet, also ist für uns die Zeit der ungesäuerten Brote schon da. Damit würde nicht harmonieren, wenn wir den alten Sauerteig in Herz und Leben noch beibehalten würden. Es ist Pflicht, ihn auszuräumen. Von dem idealen Standpunkt Pauli ist dabei alles durch die Erlösungstat schon geschehen, was am wirklichen Menschen erst durch seine eigene Freiheit zustande kommen soll. — Odr.: Bei der engen Beziehung von Rechtfertigung und Heiligung: wir sind ungesäuert durch Zurechnung durch und wegen des Sohnes und durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Unser Osterlamm nennt Paulus Christus, teils im Gegensatz gegen die Gemeinde des Alten Testaments, teils und wohl hauptsächlich, um die innere Zugehörigkeit dieses höheren Passahlammes für die Gläubigen, die segensreiche Gemeinschaft mit ihm durch den Glauben, auszusprechen. — Cd.: Nach dem Grundtext wird nicht begründet, daß Christen ungesäuert sind, d. h. durch ihre Beschaffenheit keine Gemeinschaft mit der Sünde haben, sondern daß sie heilig verpflichtet sind, das, was ihnen vom alten Menschen noch anklebt, abzutun und sich in steter Lebensheiligung von aller Befleckung des Fleisches und Geistes zu reinigen. Wenn wir die für uns angebrochene große und ewigwährende Festzeit im Dienste der Sünde verleben wollten, wieviel gottloser und strafbarer würden wir dann doch sein als diejenigen Israeliten, die es etwa noch wagen würden, in ihren Häusern Sauerteig zu dulden, während die mit der Schlachtung des Lammes schon beginnende Osterzeit herbeigekommen! Rr.: Wo man Werke des Fleisches abtreibt, ärgerliche Personen und Verführer ahndet, da wird der alte Sauerteig ausgefegt. Der Juden Ostern war auf wenige Tage eingeschränkt, Christi Aufopferung hat die ganze Zeit des Neuen Testaments zu einer solchen Festzeit gemacht. — B.: Tat die Korinther-Gemeinde das Unrecht nicht von sich hinweg, so gilt ihr auch das Opfer Christi nicht. — Mm.: Das Osterfest der Juden war die Zeit, worin sie sich über die Erlösung ihrer Väter aus Ägypten freuten und Gott diese wunderbare Errettung, deren Früchte sie stets genossen, dankten. Und die ganze Zeit des Neuen Testaments ist nichts als das Fest der Erlösung des menschlichen Geschlechts aus dem Reiche Satans, die durch Christi Tod geschehen. Bbr.: Laß dir's nicht entgegen sein, wenn deine Unart von andern offenbar und gerichtet wird! Am allerwenigsten aber entziehe dich der inneren Zucht, welche treulich alles Böse straft und abtun will! O wie hohe Zeit wäre es doch, in der sogenannten Christenheit auszufegen! Wollte ein jeder vor seiner eigenen Herzenstüre fegen, so würde er genug zu fegen finden. — Nr. bemerkt, daß Paulus an eine Gemeinde vorzugsweise heid-

nischen Ursprungs schreibt und darum die Feier des Osterfestes als Gemeindefeier nicht voraussetzt, zumal er die Heiden von der Feier der jüdischen Feste ausdrücklich freisprach. Bei Ste. lesen wir, der Hausvater habe schon am Abend des 13. Nisan nach einem Gebet das ganze Haus mit einem Licht bis in die Mauselöcher nach Sauerteig durchsucht und das Gefundene am folgenden Mittag unter freiem Himmel verbrannt. — Mü.: Man muß nicht müde werden, zu fegen, bis alles aus ist. Denn bleibt nur eine Lust zurück, so zeugt die immer eine neue, bis das Herz von neuem damit angefüllt und das Letzte ärger wird mit dem Menschen, denn das Erste gewesen. — Hi.: Mißverstanden wird die Stelle, wenn man darin eine Ermahnung sieht, das bevorstehende Osterfest zu feiern. Thoph. schreibt: Es zeigt, daß für die Christen jede Zeit eine Festzeit ist wegen der Überfülle der ihnen gewordenen Gaben. Denn darum ist der Sohn Gottes Mensch geworden und für dich getötet worden, daß Er dich feiern mache. So auch Chrysostom.: In Bosheit liegt eine Steigerung, in ihr fließt die böse Tat aus der schlimmsten Überlegung (Schalkheit). — Br.: Der alte Sauerteig ist die angeborene Art des alten Menschen, Bosheit und Schalkheit das wissentliche Festhalten an derselben. Der Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit ist dagegen der Sinn der Aufrichtigkeit vor Gott, der sich dem göttlichen Licht öffnet und, von Ihm durchstrahlt, selbst Licht wird (Joh. 3, 19; Eph. 5, 13). — Odr.: Lauterkeit, der unvermengte, lautere, ungetrübte Sinn (was, an das Helle gehalten, die Probe besteht), Wahrheit, der offene, unverhüllte und unverfälschte Ausdruck der göttlichen Wahrheit in Bekenntnis und Wandel. — Es drängt sich die Vermutung auf, daß der nahe Hinblick auf die Passahfeier, die zu Korinth durch die Menge der Juden und Judenchristen bekannt genug gewesen sein kann, zu dieser Anwendung ihn veranlaßt haben kann, wie der HErr selbst mitten in der Feier eine so sinnvolle und ergreifende Anwendung der Art gemacht hat (Joh. 7, 37). — Rt.: Laßt uns wandeln, wie es sich am Feste ziemt! — Mm. findet in dem alten Sauerteig die alten jüdischen Gebräuche, welche die bekehrten Juden auch in Korinth nicht fahren lassen wollten. — Br.: O wieviel ist auch heutigentags daran gelegen, daß doch Lauterkeit und Wahrheit nicht Not leide, daß man unter den Ärgernissen der Welt nicht gleichgültig gegen die Sünde werde, sich nicht in Handel und Wandel, im Umgang mit andern viel zu gut halte, worunter doch Bosheit, Geiz, Schalkheit, Begierde, sich nach dem Fleisch angenehm zu machen, steckt! — Bn.: Es fehlte den Korinthern die Lauterkeit, welche für die eigenen Schäden offene Augen hat und falschen Schein unerträglich findet, es fehlte ihnen

an der vollen, wahrhaftigen Übereinstimmung ihres Gebarens mit ihrem Wesen, ihres Seins mit ihrem Sollen, ihrer religiösen Stellung zu Gott und ihrer sittlichen Lebensgestaltung. — N. d. Dl.: Die Väter hörten nicht auf, zu ermahnen, jeder Tag sei ein Festtag! Sie nannten ja auch jeden Tag einen Ferientag, d. i. Festtag. — Ste.: Die Sünde hat heimliche Schlupflöcher, darin sie sich verstecken kann, suche sie alle durch, was gilt's, ob du nicht hier und da etwas vom Sauerteig finden wirst! Tue es gänzlich heraus, laß keine sündliche Lust ungetötet, oder du wirst Jesus, dein Osterlamm, nicht genießen können. — Bbr.: Wer mit Jesus täglich auferstehen lernt, der hält alle Tage Ostern. Jesus ist das süße Brot, das vom Himmel, aus dem süßen Ort der Freuden, kommt und Leben bringt. — Myr. schreibt von rechter Osterfeier, wie sie bei vielen nichts als eine Frühlingsfeier ist, andere aber zu sehr bei der Ostertatsache stehenbleiben. Vielleicht hat Paulus auch an die Abendmahlsfeier gedacht. Übrigens könnten wir, wenn wir vor unsern Festen Hausputz halten, auch einmal an die wichtigere Reinigung denken, nach der es erst ein recht frohes Feiern gibt.

*

Besprechung: Wie Laster in der Gemeinde traurig machen und Überhebung fernhalten sollen. — Zucht als Gegengewicht gegen unnütze Lehrstreitigkeiten. — Wie eine rechte Gemeinde mit ihren Führern im Namen des HErrn Zucht üben soll. — Zweck der Ausschließung. — Gefahren der Unterlassung für die Gemeinde. — Wie ein rechtes Ostern gefeiert werden muß.

Schlußlied: (aus: O Durchbrecher.)
Liebe, zieh uns in dein Sterben!

18. Verbot des Verkehrs mit Heuchlern.

Eingangslied: Mache dich, mein Geist, bereit,
Wache, fleh und bete!

Kap. 5, 9—13. Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, nicht Gemeinschaft zu pflegen mit den Hurern, (10) nicht überhaupt den Hurern dieser Welt oder den Habsüchtigen und Räubern oder Bilderdienern, da ihr dann müßtet aus der Welt hinausgehen. (11) Nun aber habe ich euch geschrieben, nicht Gemeinschaft zu pflegen, nämlich, wenn jemand, ein Bruder genannt, ist ein Hurer oder Habsüchtiger oder Bilderdiener oder Lästerer oder Säufer oder Räuber, mit dem [einem solchen] auch nicht zu essen. (12) Denn was (liegt) mir (an), die draußen zu richten? Nicht die drinnen richtet ihr? (13) Die draußen aber wird Gott richten (von andern auch als Frage gefaßt und Gegenwart). Entfernt die Schlechten aus euch selbst!

V. 9. Der vor uns liegende Brief war nicht der erste, den der Apostel an die Korinther geschrieben hat. Wie uns (siehe Joh. 20, 30!) nicht alle Taten und Worte Jesu erhalten sind, so besitzen wir auch nicht alle Briefe Seiner Apostel, und auch der erste Brief an die Korinther, auf den Paulus mit den Worten „in dem Briefe habe ich euch geschrieben“ hinweist, ist nicht mehr vorhanden. Kein Wort Gottes ist darum auf die Erde gefallen. Und was wir bedürfen, um zu glauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und damit wir in Ihm das ewige Leben haben, ist uns erhalten worden. Jener nicht mehr erhaltene Brief nun hatte ein Mißverständnis bei den Lesern erzeugt, wenn man nicht annehmen muß, daß sie absichtlich Paulus nicht verstanden, wie man denn das Wort Gottes oft genug nicht verstehen will, um es abzuweisen oder nach seinem Gelüst zu deuten. Der Apostel hatte geschrieben, sich nicht zu vermischen, d. i. nicht Gemeinschaft, freundschaftlichen Verkehr zu pflegen mit Hurern. Weil er eben von Hurerei geschrieben, wird er gerade bei dieser Stelle seines Briefes veranlaßt, auf die Aufnahme zu kommen, welche diese Mahnung gefunden hatte, wie ihm von Korinth wird geschrieben oder berichtet worden sein, vielleicht auch von Chloes Gesinde. Man hatte wohl geäußert, als sein Brief verlesen worden und man ihn wollte in die Praxis umsetzen, wenn man so handeln wolle, könne man in Korinth gar nicht

mehr existieren. Wie viele Leute gäbe es denn da, die nicht irgendwie unter die Hurer gehörten, oder wenn das nicht, die sonst in einer der Sünden lebten, welche Paulus auch wird erwähnt haben, als Habsucht, Raub, Bilderdienst oder dergleichen mehr!

Ohn.: Gemeinschaft pflegen (im Neuen Testament nur noch 2. Thess. 3, 11) pflegt immer ein Übergehen geistiger Eigentümlichkeiten entweder von der einen oder von der andern Seite zu vermitteln. — Sch.: Welt — die außerhalb der christlichen Gemeinde — heute außerhalb der ausgesprochen gläubigen Kreise, leider nicht leicht biblisch zu umgrenzen wegen der völlig zerfahrenen Verhältnisse auf fast allen Gebieten. — Bn.: Paulus führt in Vers 9 ff. wörtlich an, was er im ersten Brief geschrieben hat, es kann schon darum nicht davon die Rede sein, daß er auf den vorliegenden Brief hinweise, wie man auch gemeint hat. — Dl.: Hat die Gemeinde wirklich Paulus in dem ersten Briefe nicht verstanden, oder wollte sie ihn nicht verstehen, um seiner wirklichen Zumutung, wie er sie meinte, sich zu entziehen? Paulus macht ihr diesen Vorwurf nicht, aber fühlen läßt er sie, daß ihm ihre Entgegnung eine Äußerung dessen scheint, was er Vers 8 Bosheit und Schalkheit genannt hat. — Ed.: Wäre der verlorengegangene Brief uns zu völligerer Erkenntnis der Wahrheit nötig gewesen, so besäßen wir ihn sicher noch heute. — Mm.: Nicht alle Schriften, welche die Apostel aufgesetzt haben, sind auf uns gekommen. Keiner kann behaupten, daß alle Bücher und Weissagungen der Propheten noch vorhanden sind. Außer Streit sind viele verlorengegangen. Wo ist die Weissagung Henochs, wo sind die Weissagungen Samuels und anderer Propheten? Warum können wir denn auch nicht gestehen, daß nicht alle Briefe der Apostel dem Untergang entrissen worden? Die Vorsehung Gottes hat nicht sorgen dürfen, daß alles und jedes, was ihre Zeugen aufgesetzt, auf die Nachwelt käme. Diese heiligen Leute haben sonder Zweifel vieles geschrieben, das nur ihre Zeiten und gewisse damals lebende Personen betroffen, vieles, das nur dazumal, da sie gelehrt, seinen Nutzen gehabt. Ist es nicht genug, daß Gott die Stücke nicht hat umkommen lassen, worin der Weg zur Seligkeit vorgetragen ist? — Rt.: Da Paulus 2. Korinther 7, 8 von unserm ersten Briefe spricht, sagt er wie hier: In dem Briefe. — M. H.: Die christliche Offenbarung ist vollständig enthalten in den Büchern der Schrift, die auf uns gekommen sind, sonst würde und könnte uns Gott mehr erhalten haben von Schriften inspirierter Männer.

V. 10. Darum sagt der Apostel, er habe nicht geschrieben, daß sie überhaupt nicht mit den Hurern dieser Welt, d. h. dieser dem Gericht anheimfallenden, nicht der zukünftigen Welt, sich gemein machen sollten. Denn dann müßten sie freilich aus der Welt hinausgehen. Die Welt ist eben voll von Hurern, Habsüchtigen und dergl. Wir kommen in der Arbeit täglich mit ihnen zusammen, müssen von ihnen kaufen oder ihnen verkaufen, atmen mit ihnen die gleiche Luft und gehören mit ihnen einem Staate an. Es war ein Stück Verirrung der Mönche, daß sie aus der Welt sich in die Wüsten zurückzogen, und ist noch immer die Verirrung einer falschen Sehnsucht, aus der Welt hinauszukommen. Der HErr bittet ja für die Jünger ausdrücklich, nicht daß Gott sie aus der Welt nähme. Und wie sollten wir unsere Aufgabe als Salz und Licht erfüllen, wenn wir uns aus allem Umgang mit Weltmenschen zurückziehen wollten? Wir haben die Aufgabe, die Welt zu überwinden, und das können wir doch nicht, wenn wir uns aus ihr zurückziehen. Etwas anderes ist es freilich, sich der Welt gleichstellen, weltförmig werden. Mitten in der Welt sollen wir eben als Leute einer andern Welt offenbar werden durch unsern Wandel und unser Bekenntnis, wollen wir nicht ein dummes Salz sein. Also nicht aus dem Geschäft, aus der Familie, aus dem Verkehr mit Verwandten und Bekannten heraus, es sei denn auf eine besondere Weisung des HErrn!

V. 11. Der Apostel hat aber eben den Korinthern etwas ganz anderes geschrieben, nämlich nicht Gemeinschaft zu pflegen mit jemandem, der ein Bruder genannt wird und ein Hurer usf. ist. Gern mögen manche Korinther in ihrem Hochmut dieser Auffassung aus dem Wege gegangen sein, weil sie ja möglicherweise selbst in Betracht kommen konnten. Es ist ja auch heutzutage viel leichter und angenehmer, über Weltmenschen zu urteilen, als sich um Heilung der Schäden im eigenen Hause zu kümmern. Mit großer Weisheit beschränkt Paulus sein Verbot, mit Hurern aus der Gemeinde Gemeinschaft zu machen, nicht auf die Hurer. Er weiß wohl nicht nur, wie nötig es ist, auch vor Brüdern zu warnen, die in andern offenbaren Sünden verstrickt sind, sondern auch, wie geneigt wir sind, bei der Strafe einer bestimmten Sünde uns zu freuen, daß wir von dieser Sünde frei sind, während eine andere oder mehrere andere uns um so viel mehr anfechten oder gar in Gewalt haben. So nennt er drei

Paare von Sünden. Unter Hurerei verstanden die Alten auch unnatürliche Unzucht.

Neben dem Hurer steht der Habsüchtige. Leicht wird ein bekehrter Hurer von Fleischeslust zum Mammonsdienst gezogen, was ja auch von andern Sünden her, als etwa von der Trunksucht aus geschieht. Gerade der Habsüchtige kann unter dem ehrbaren Äußeren eines sparsamen Mannes in der Gemeinde emporkommen und durch die Macht, welche das Geld einmal ist, einen tödlichen Druck auf das Gemeindeleben ausüben. Geizige Gemeinden und geistlose Gemeinden sind ziemlich identisch. — Bilderdiener oder Lästerer: Bilderdiener sind natürlich weder Leute, die in Kunstgenuß schöne Bilder über alles stellen, alles für dieselben opfern, noch auch im eigentlichen Sinne Anbeter von Bildern. Die waren doch in der Gemeinde kaum denkbar, wenn sie allerdings zuzeiten auch im Tempel zu Jerusalem existieren konnten. Es werden vielmehr Leute sein, die aus irgendwelchen, vielleicht politischen oder familiären Veranlassungen bei dem bilderdienerischen Götzendienste der heidnischen Familien und Volksgenossen zugegen waren. Wir sehen aus der Erwähnung der Bilderdiener auch, wie bilderlos der Gottesdienst der ersten Christen war. Einige Jahrhunderte später geschrieben, würde diese Stelle zweifellos auf die Verehrer eines Christusbildes gleiche Anwendung gefunden haben. Jede kräftige Reaktion gegen ein Zurücksinken der Gottesverehrung in heidnische Art hat sich auch stets geäußert in einem Widerstreben gegen jede Art des Bilderdienstes bis zum Bilderstürmen. Ich muß gestehen, daß mich auch in der evangelischen Kirche die Anbringung von Bildern über den sogenannten Altären schmerzlich berührt als ein Schritt auf dem Abwege von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. — Neben dem Bilderdiener steht der Lästerer. Der eine entstellt das Bild Gottes, der andere das der Menschen. Denn an ein Lästern Gottes haben wir nicht zu denken. Es sind nicht Leute, die einmal eine falsche Aussage machen, sondern denen es zur andern Natur geworden ist, andere schlecht zu machen; es sind christliche Klatschbasen schlimmster Sorte. — Das dritte Paar sind Säufer und Räuber. Die ersteren sind vielleicht Leute, die viel Worte davon machen, daß Gott doch den Wein geschaffen habe, damit er getrunken werde, daß die Christen doch fröhliche Leute sein müßten, daß der HErr sogar auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt; sie wußten manche Schriftstelle von dem Werte des Weines und übersahen geflissentlich die

Strafworte über die Säufer. Ich habe ihrer kennengelernt, die, wenn auch nichts weniger als Gemeinschaftsleute, schwer angetrunken in ihrer Familie das schönste, freie Gebet tun konnten. Dann kann man doch auch nicht abweisen, was einem angeboten wird, man kann doch nicht alle Geselligkeit meiden und will nicht gleich der erste sein, der aufbricht vom Hochzeits- oder Taufmahl. Da liegt eine Gefahr sogar für treue Pastoren; mehr wie einer geht zugrunde an seiner Geselligkeit. — Wie der Säufer dem Hurer im ersten Paar entspricht (beide sind die Genußsüchtigen), so der Räuber dem Habsüchtigen. Was wir oben vom Herausfallen aus einem Laster ins andere sagten, gilt auch hier. Wenn der Habsüchtige sich einigermaßen noch auf ehrlichem Wege in die Höhe arbeitet, so beschränkt sich der Räuber sogar nicht einmal darauf, mit List zum Reichtum zu gelangen. Soweit es ihn nicht in die Hände der öffentlichen Gewalt bringt, scheut er auch den Raub nicht, die harte Ausnutzung seiner Rechtstitel oder sonstiger Überlegenheit. An Räuber in unserm Sinne brauchen wir noch nicht einmal zu denken. Vielleicht unterschied sich der christliche Räuber nur von dem heidnischen dadurch, daß er nicht den Göttern, sondern den Armen von seinem glücklich erhaschten Raub spendete.

Überhaupt = keineswegs, nur noch Römer 3, 9. Der Habsüchtige ist der, der mehr zu haben begehrt als der andere, allenthalben auf seinen Vorteil bedacht ist und weder den Nachteil des andern noch die Beschaffenheit der Mittel bei Verfolgung dieses seines einzigen Zweckes in Rücksicht zieht. Räuber, nicht notwendig Straßenräuber, aber ein jeder, der den andern in heimlicher oder offenbarer Weise um das Seine bringt, nicht durch Betrug oder kluge Maßregeln, sondern unmittelbar. (Wir leben jetzt 1919 in einer Zeit, in der die Sünden der Art in entsetzlicher Weise überhandgenommen haben.) Der Bilderdienst ist leider schier unausrottbar in die katholischen Kirchen gedrungen. Eine eigentümliche Art lernte ich kennen, die darin besteht, daß man sich mit den Bildern teurer Verstorbener förmlich unterhält! — Br.: Wer jede Berührung mit Lasterhaften meiden will, für den ist in der Welt, wie sie jetzt beschaffen ist, keine Stätte. Mit Recht ist von den Auslegern bemerkt worden, wie wenig diese Stelle für das in der katholischen Kirche beliebte Verlassen der Welt spricht. — Odr.: Den Verbrechern an sich selbst und in der Geschlechtslust fügt Paulus noch die Verbrechen an den Rechten des Nächsten bei. Er schließt mit den Verbrechen an Gott. — Ambr. erklärt: Aus der Welt gehen: Es wäre euch besser

zu sterben. — Dl.: Bilderdiener die, ohne selbst die Götter für etwas zu achten, mit Beteiligung an ihrem Dienste die Fortdauer freundlichen Benehmens und Verkehrs mit den Heiden erkaufen. — Ste.: H.: Was hilft das Verkriechen in Bergen und Klüften? Der alte Adam kriecht mit. — Mm.: Es ist ungemein schwer, zu entscheiden, welche wahrhaft geizig sind oder nicht. Kein Laster findet mehr Decken, worin es sich hüllen kann, als dieses. Was für Unordnung könnte zu Korinth sich ereignet haben, wenn Paulus überhaupt die Gemeinschaft mit den Geizigen untersagt hätte! Wie viele scheinen und heißen Geizige und sind es nicht, wie viele scheinen und heißen Freigebige und sind es nicht! Weil die Bilderdiener von den Hurern abgesondert sind, ist daraus klar, daß das Wort Welt nicht allein von den Heiden, wie viele glauben, sondern auch den Juden verstanden werden muß. Man konnte kein Götzendiener und doch ein Räuber und Betrüger sein. — Bbr.: Chys.: Fliehe die Welt dem äußerlichen Umgange nach, nicht dem Leibe nach! Denn die Welt selber steht nicht dem Satan zu nach der Natur, sondern nur in Ansehung des Verderbens. Wenn du nun von der bösen Gesellschaft dich entzogen hast, so bist du aus der Welt des Satans gewichen und wohnest gleichsam noch in der Welt deines Gottes. So kann man zwar in der Welt bleiben, seinen Willen und sein Herz aber muß man nur vor dieser Hure und Zauberin verschließen lernen. Muß man mit der Welt umgehen, so sehe man nur zu, daß man allezeit bei sich selbst bleibe, durch wahres Einkehren in sein Herz zu Gott!

Das „nicht Gemeinschaft pflegen" soll sich erstrecken bis auf die Versagung der Tischgemeinschaft. Damit kann unmöglich gemeint sein, daß beispielsweise Eheleute, Familienglieder nicht mehr zusammen essen sollen. Am allernächsten läge es, an die Tischgemeinschaft bei Liebes- und Abendmahl zu denken, aber das verstand sich von selbst, daß die offenbaren Sünder an diesen keinen Anteil nehmen durften. So müssen wir denn an den geselligen Verkehr denken, wie er bei gemeinsamen Mahlzeiten gepflegt wird. Ihr sollt weder Einladungen von Hurern usw. annehmen noch an sie ergehen lassen. (Vgl. 2. Joh. 1, 11, wo denen, die von der rechten Lehre weichen, die Gemeinschaft versagt wird!)

Eine ernste und schwierige Frage ist es, wiefern des Apostels Wort auch für unsere Zeit Gültigkeit hat, sofern eben bei uns keine reinliche Scheidung zwischen Welt und Gemeinde vorhanden ist. Denn im Ernst

wird doch niemand behaupten wollen, die Gemeinde sei die Kirche, und die Welt seien die Heiden. Wir haben bei der Beantwortung der Frage einen eigentümlichen Fingerzeig in dem Ausdruck: „wenn jemand, ein Bruder genannt". Heutzutage pflegen sich viele ernste Christen untereinander Brüder zu nennen, auch wenn sie nicht offiziell irgendeiner Gemeinschaft angeschlossen sind. Ihr Verkehr untereinander hat etwas so Inniges, Herzliches, wie er sonst in der Welt schwerlich gefunden wird. Wenn nun aus diesen Kreisen jemand unordentlich wandelt, in grobe Sünden fällt, ohne sich warnen zu lassen, wird, ohne besonderen Bann, der vertrauliche Verkehr zweifellos überall abgebrochen, oder er ist mit dem Verhalten des „Bruders", sobald es an den Tag tritt, schon abgebrochen. Da wird man alles eher tun, als sich vertraulich, wie zur Familie gehörig, besuchen und zusammen an den Tisch setzen. Es ist auch für den Gefallenen eine große Gefahr, wenn man mit ihm verkehrt, als sei nichts passiert. Es ist etwas zwischen ihm und den Brüdern, das soll nicht und kann nicht hinweggeschwätzt und gescherzt werden. Worte, die zwischen Brüdern lieblich und tadellos sind, können einem solchen gegenüber verwerflich sein, weil wir uns mit ihm auf einen Boden stellen, auf dem wir nicht mehr stehen. Reden von Lieblosigkeit und dergleichen sind nicht angebracht, da es sich, wie gesagt, weder um den Verkehr mit der zu gewinnenden Welt noch mit einem zerknirschten Bruder, sondern mit einem Ausgeschlossenen handelt, der nicht Buße tun und doch den Schein eines Bruders haben wollte. Von dem Verhalten gegen Bußfertige redet Paulus im 2. (bzw. 3.) Briefe.

Myr.: Die Gottlosen werden in ihrer Gottentfremdung bestärkt, wenn gläubige Christen anstandslos mit ihnen gesellschaftlich verkehren. Sie empfinden durch ihr freudiges Mitmachen eine angenehme Entschuldigung. Auch ist die Gefahr vorhanden, daß aus dem äußeren Zusammensein eine innere Gemeinschaft entsteht. Erfahrungsgemäß übt das Böse eine stärkere Anziehungskraft aus als das Gute, weil es den Neigungen des natürlichen Herzens entgegenkommt. — Presbyter haben mich schon gelockt mit dem Beispiel der katholischen Amtsbrüder, die dadurch so viel Einfluß hätten, daß sie sich mit zu Bier setzten; das kam an mich in später Nachtstunde nach Presbytersitzungen! — Professor Erdmann, der Philosoph, sagte uns: Wenn Sie in eine Gesellschaft gehen, um sie zu reformieren, werden Sie nach wenig Wochen mit ihr kneipen! — Ohn. nennt es ein Zeichen des Verfalls der Kirche, daß das Verbot des Verkehrs nicht nur nicht mehr ausgeführt wird, sondern

auch nicht ausgeführt werden kann. — Zu dem Verbot gemeinsamen Essens mit den Auszuschließenden erinnert Mm. daran, daß die Juden weder mit Heiden noch Gebannten essen durften. — Rt.: Das „ein Bruder genannt" hat Paulus im ersten Briefe nicht geschrieben — sonst hätte ja kein Mißverständnis vorkommen können — (ob der Brief verlorengehen sollte, weil er Mißverständliches enthielt?) — Sich einen Bruder nennen lassen, heißt, für einen Christen gehalten sein wollen, während man es nicht mehr im Vollsinne des Wortes war oder es auch nie gewesen war. Über den Christennamen siehe Apostelgeschichte 11, 26 und meinen Aufsatz in „Auf der Warte" 1919! In anderm Sinne nennt Paulus in Reden auch die Juden Brüder. — Odr.: Das Wort Trunkenbold ist in gutem Griechischen weiblich — bei Frauen ist die Trunksucht besonders abscheulich, weshalb sie da auch meist heimlich getrieben wird; wenn die Mutter zumal trinkt, ist die Familie ganz verloren. — Cn. bemerkt, daß von der brüderlichen, christlichen und kirchlichen Gemeinschaft die weltliche und bürgerliche wohl zu unterscheiden ist. — Ol.: Zu den oben genannten zwei Klassen Auszuschließender kommt hier ein drittes Paar, die Gottes irdische Gaben gierig mißbrauchen und des Nächsten irdisches Gut gierig an sich raffen. — M. H.: Sie mögen sich selbst Brüder in Christus nennen, aber sie sind keine christlichen Brüder. Sie sind nur passende Genossen für ihre Brüder in Ungerechtigkeit, und solcher Genossenschaft soll man sie lassen, bis sie Wege und Taten ändern. — Bbr.: Man übt keine Zucht, heget solche Mengerei, damit man nur eine zahlreiche Kirche habe und behalte.

V. 12. Warum hat Paulus nur von den Brüdern und nicht von den Weltleuten geschrieben, daß der Verkehr mit ihnen zu meiden sei? Denn, sagt er, was liegt mir an, wie ist es meine Sache, die draußen zu richten? Die „draußen" ist die Bezeichnung für die Heiden. Es ist eigentümlich, wie zart die draußen behandelt werden. Wo von ihnen in der Gnadenzeit die Rede ist, heißt es entweder: Wandelt vorsichtig gegen sie! oder: Nehmt zu Bischöfen nur Leute, die ein gutes Zeugnis vor ihnen haben! Das Gericht muß aber nicht draußen, sondern am Hause Gottes anheben; für die draußen fängt es erst an, wenn sie die Möglichkeit, von draußen in das Reich Gottes hineinzutreten, verstockt abweisen. Die Seelen in der Welt sollen wir gewinnen, nicht verscheuchen; wenn wir nichts Gewinnendes haben, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir die Welt nicht gewinnen. In ein Haus, das von außen schon so wenig einladend aussieht, wird

von draußen nicht leicht jemand einzutreten Lust haben. Wie es des Apostels Aufgabe nicht ist, die draußen zu richten, so ist es ja auch in Korinth im allgemeinen Praxis, daß man die drinnen richtet, in Zucht nimmt, ausschließt. Man kann ja doch auch nur einen ausschließen, der innen ist, und die Welt würde es ebenso lächerlich wie anmaßend finden, wollte man sie ausschließen. Darum kann Paulus auf ein Ja rechnen, wenn er fragt: Nicht die drinnen richtet ihr? Indem sie das tun, binden sie sich auch für den vorliegenden Fall. Um die draußen brauchen sie sich auch bezüglich des Richtens gar nicht zu kümmern.

V. 13. Denn die draußen wird Gott richten, wenn sie nämlich das Evangelium nicht annehmen wollen. Sie zu richten, liegt nicht in eurer Kompetenz. Es ist schon etwas hinreichend Großes, wenn der HErr euch das Gericht innerhalb der Gemeinde übertragen hat, die im allgemeinen dem Gericht entronnen ist, in dem Maße freilich, als sie sich selbst richtet. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß einst die Gemeinde auch die Welt richten wird. Aber das hängt eben ab von ihrem Selbstgericht.

Hi.: Schon die Juden nannten die draußen die Heiden. — Mm.: Die zu der Gemeinde Gottes gehören, werden gleichsam als Leute, die in dem Hause Gottes sind, als Gottes Hausgenossen angesehen. Die Ungläubigen werden dagegen als Fremde betrachtet, die außer dem Hause Gottes leben. Die, sagt der Apostel, stehen nicht unter meiner Gewalt, daher kann ich kein Urteil über sie fällen. Ich bin nur zum Hüter des Hauses Gottes und der Gemeinde Christi gesetzt. — Rr.: Einem in Verfall geratenen Bruder hat man zwar seine Rückkehr durch alles der Wahrheit und Liebe gemäße Bezeugen zu erleichtern, bis er sich aber zur Buße bekehrt, ihn von allen in der Gemeinschaft der Heiligen sonst zu genießenden Gütern auszuschließen, mithin ihn auch von dem Genuß des Abendmahls oder anderer zur Übung der christlichen Liebe angestellten Mahle abzuhalten. Wer sich zur Annahme des Evangeliums zu der Gemeinde der christlichen Kirche getan hat, der hat daher auch die Schuldigkeit auf sich, ihre Zucht anzunehmen. — Br.: Während die Korinther die draußen sind, laufen lassen sollen, muß jeder nähere Verkehr der Kirchenglieder mit den Gebannten aufhören, aber die Tätigkeit der Kirche an einem solchen darf nicht aufhören. Die Rückführung des Bruders muß auf das ernstlichste erstrebt werden, jedoch nur durch Anwendung des Gotteswortes, ohne lautes Geschrei

und Drängen. Willkürliche enge Beziehungen zu den Exkommunizierten zu unterhalten, muß jedoch mit Bestimmtheit untersagt werden. — Ste.: Ihr wisset, daß ihr euch keiner Gewalt über diejenigen anmaßen könnt, die nicht zu eurer Gemeinde gehören, so kann ich auch über diejenigen nicht urteilen, die nicht in dem Hause des HErrn begriffen sind. Richten heißt hier auf einen andern Achtung geben und, wo er strafbar, darüber nach Christi Verordnung ein Urteil fällen. — Ach, wenn sich die Leute nicht so viel um andere, sondern nur um sich selbst bekümmern wollten! — Br.: Ihr müßtet selbst wissen, daß Gegenstand eures gemeinschaftlichen Richtens und Urteilens nicht alle schlechthin, sondern nur eure Zugehörigen sind. — Rdr.: Die Gemeinde soll richten über ihre eigenen Glieder, nicht über die, welche nicht ihr, sondern noch der Welt angehören. — Bn.: Der Brudername verpflichtet und berechtigt zugleich zum Richten in der Gemeinde. — Bbr.: Wo man unter den Herren Confratribus ist, weiß man alles zu entschuldigen. Andere Leute, die abwesend sind, vorzunehmen, sind wir treffliche Helden, aber zu Hause schläft man, da ist man selbst abwesend. Immer reisen wir über Land, wenn wir andere wollen bekehren. Aber was machen wir dann bei uns selbst zu Haus? — Es versteht sich, daß uns die draußen viel angehen; je ernster es uns ist um die Innere Mission, desto eifriger werden und dürfen wir dann auch sein in der Äußeren.

D a r u m , schließt der Apostel zugleich diesen ganzen Abschnitt, e n t f e r n t d e n S c h l e c h t e n a u s e u c h s e l b s t, aus eurer eigenen Mitte, statt euch um die zu kümmern, die in der Mitte der draußen sich befinden! Das soll der handgreifliche Erfolg seiner Mahnungen und Auseinandersetzungen sein, daß sie den Blutschänder aus der Gemeinde ausschließen. Er gehört nicht mehr in das Reich Gottes, darum soll er auch förmlich aus demselben hinausgetan werden (5. Mose 13, 5). Weil er die Taten der „draußen" getan, soll er auch draußen sein. Förmlich soll ihm erklärt werden vor der Gemeinde, daß er als „Zöllner und Sünder" angesehen werde fortan. Und dem soll dann in der Folge das Meiden seines Umgangs entsprechen. Erwähnt mag noch eine Erklärung Calvins werden, nach welcher der Schlechte der Satan ist. Das wäre freilich das Beste, wenn man den gänzlich ausschließen könnte, aber es kann nur sofern geschehen, als der ausgeschieden wird, der sich ihm ergibt.

Br.: Daß die Übung der Kirchenzucht eine Pflicht der Kirche ist, auf apostolischer Anordnung ruht und somit göttlich geboten ist, wird niemand

nach Lesung dieses Kapitels zu leugnen vermögen. Sie stößt auf kaum zu übersteigende Schwierigkeiten, weil der Unterschied zwischen draußen und drinnen nicht aufgehoben, aber der äußeren Wahrnehmung entrückt ist. Die Kirche steht nicht mehr in der Welt, sondern die Welt mitten in der Kirche; darum sträubt sie sich gegen Maßnahmen, durch welche sie ihren Platz wieder außerhalb erhielte, und die Kirche kennt ihre Glieder selbst nicht mehr und ist auf jedem Schritt gehemmt durch die Menge derer, welche alle Rechte der Kirchenglieder in Anspruch nehmen ohne ihre Pflichten. Das wird in der Hauptsache bleiben, bis Gott durch Wege des Gerichts dem gegenwärtigen Zustand überhaupt ein Ende macht. Bis dahin wahre ein jeder sein Gewissen, so gut er weiß und kann, und vergesse wenigstens nicht, was er soll! — Odr.: Nun, da aller Einwurf, der gegen Pauli Ermahnung und Verfügung wider den Ehebrecher sich erheben konnte und erhoben hat, beseitigt ist, kommt er, in würdiger Einfachheit und Bestimmtheit abschließend, auf seine Straftendenz zurück. — Dl. O. Hn.: Es ist ein mit der Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi gegebener Vorzug, ihrem Gericht zu unterstehen, indem dies dem Sünder dazu dienen kann, dem Gericht Gottes nicht anheimzufallen. — Die Bbgr. will, daß nicht nur die Gemeinde von ihr hinaustue, was böse ist, sondern auch, daß derjenige, so noch was Gutes an sich hat, von ihr ausgehe, wenn das nicht geschieht. — So.: Die Ungläubigen haben Gott zum Richter, dies der Grund, warum wir sie nicht zu richten haben. Sorgt nur für die Reinheit in der Gemeinde, und wer sich nicht fügen will, werde ausgeschlossen! — Rr. schließt den klassischen Abschnitt über Kirchenzucht, an dem wir so unendlich viel gesündigt haben, und dessen Studium uns so unerläßlich in der Praxis ist, wenn die Kirche irgend als solche genesen soll: Aus allem sieht man, wie die vom Apostel hier angegebene Kirchenzucht sich so bedächtig von den beiden Abwegen unterscheidet, deren der eine auf schnöde Gleichgültigkeit und Versäumnis aller Wachsamkeit über der Gemeinde Lauterkeit, und der andere auf Zwang und äußerliche Gewalttätigkeit führt. Unser Abfall davon und unser Unvermögen soll uns alle beugen. Bei uns ist nun Welt und Kirche in eins zusammengefallen, und man findet jetzt die, die der Apostel Hurer und Ehebrecher dieser Welt geheißen hat, mitten in der Kirche; aber das geringe Häuflein der Gläubigen kann sich so wenig Recht und Macht über sie anmaßen, als man vorher über den Haufen der Ungläubigen hatte. Laß mich in der Furcht bestehn, fein, schlicht und recht stets einhergehn unter der jetzigen

Zeit, unter den Kirchenmängeln, keinen Vorteil für das Fleisch suchen; gib mir die Einfalt, die Dich ehrt, lieber duldet als beschwert, lieber unter der Last zum Mittragen sich hinstellt, als nur immer andern die Schuld auf den Hals schiebt!

*

Besprechung: Umgang mit der Welt, mit unlauteren Brüdern. — Die Welt ist zu gewinnen, die Brüder sind zu richten. — Wo das Gericht anfangen muß. — Wie man ohne öffentliche Einrichtungen den Heuchler ausschließen kann.

Schlußlied: (aus: Christe, Du Beistand.)
Streite doch selber für uns arme Kinder!

19. Christen sollen ihre Zwistigkeiten unter sich abmachen.

Eingangslied: Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei!

Kap. 6, 1—7. Wagt einer von euch, wenn er einen Handel hat gegen den andern, sich richten zu lassen bei den Ungerechten und nicht bei den Heiligen? (2) Oder wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn unter euch die Welt gerichtet wird, seid ihr unwürdig der geringsten Gerichte? (3) Wisset ihr nicht, daß wir Engel richten werden? nicht vielmehr Lebensmittel (betreffendes)! (4) Wenn ihr nun zwar Lebensmittel betreffende Gerichte habt, die in der Gemeinde nichts geachtet, diese setzt ihr (auf den Richtstuhl)? (5) Zur Beschämung rede ich euch. So ist unter euch gar kein Weiser, der wird richten (a.: Schiedsrichter sein, außergerichtlich durch Gutachten eines einsichtsvollen Mannes entscheiden) können zwischen seinem Bruder? (6) Sondern ein Bruder richtet mit einem Bruder, und dieses vor Ungläubigen? (7) Schon zwar gänzlich ein Schaden ist es euch, daß ihr Rechtsstreitigkeiten miteinander habt. Warum nicht vielmehr leidet ihr Unrecht? Warum nicht vielmehr laßt ihr euch berauben?

V. 1. Durch die Ausführung über die Notwendigkeit der Gemeindezucht und besonders durch die Erwähnung des Gerichts innerhalb der Gemeinde (5, 13) mag dem Apostel nahegelegt worden sein, auf einen weiteren wunden Fleck in Korinth den Finger zu legen. Wie die Korinther in dem vorigen Abschnitt gehalten wurden, innerhalb der Gemeinde reine Bahn zu machen, so werden sie in den vorstehenden Versen ermahnt, ihre Streitigkeiten unter sich auszumachen. Aus der Frage: W a g t e i n e r usw. entnehme ich, daß wirklich je und dann die Christen ihre Streitsachen nicht immer untereinander ausglichen. So sehe ich also sogleich in der Frage einen Tadel. Voll gerechter Verwunderung fragt Paulus: Wagt einer von euch, hat einer den Mut, wenn er einen Handel, eine Sache hat gegen den andern, ein Bruder gegen den andern, eine Schwester gegen die andere, s i c h r i c h t e n z u l a s s e n, seine Sache anhängig zu machen b e i d e n U n g e r e c h t e n u n d n i c h t b e i d e n H e i l i g e n? Das ist ein trauriger Mut. Mut gehört allerdings dazu. Die Gemeindeglieder wollen Heilige sein, aus der Welt gerettete und gesonderte Leute, welche die Ungerechtigkeit der Welt satt geworden sind, nachdem sie dieselbe sattsam erkannt haben,

leidend und handelnd. Und nun gehen sie in die Welt hinein, um ihre inneren Streitigkeiten vor diese ungerechte Welt zu bringen, ihre schmutzige Wäsche vor ihr zu waschen, einer den andern vor dem weltlichen Richter als einen Ungerechten festzunageln, um von dem Ungerechten Recht zu finden gegen den Bruder, wie nahe es auch lag. zu einem der Heiligen zu gehen, der geschärfte Sinne erhalten, zu scheiden und zu sondern zwischen Recht und Unrecht.

Clem. verweist an die Presbyter, vor ihnen soll man sich auf jede Weise versöhnen. — (Hi.) Odr.: Es ist widersinnig, Recht bei Ungerechten zu suchen — das sind die heidnischen Richter von der höheren christlichen Warte aus. — Rt.: Es konnte nur um Zivilrechtshändel gehen, da Paulus in Kriminalsachen die Ausstoßung des Verbrechers angeordnet haben würde, diese auch, wenn sie anhängig wurden, nur vor ordentlicher Obrigkeit und nach den Gesetzen entschieden werden konnten. — Ed.: Wie darf sich jemand erdreisten, wegen des leidigen Mein und Dein vor den Ungerechten zu hadern und darüber dasjenige zu unterlassen, was ihm von der weltlichen Obrigkeit nicht verboten, von der christlichen Liebe aber entschieden geboten ist, nämlich die Sache vor den Heiligen auf gütlichem Weg zum Austrag zu bringen! — Nr.: Schon in der jüdischen Synagoge war es Sitte, Rechtsstreitigkeiten der Gemeinde, statt sie vor die heidnische Obrigkeit zu bringen, von selbstgewählten Schiedsrichtern entscheiden zu lassen, und ein solches Verfahren war ja auch dem römischen Rechte nicht fremd, das den Parteien die Wahl eines Schiedsrichters anheimgab. — Gch.: Das Wort deutet auf die Majestät der Gemeinde hin, die durch ein solches verächtliches Verfahren verletzt wurde. Die Vermengung von Christen und Heiden (5, 10) war mit die Ursache dieses Rechtsuchens. — Ohn.: Die Christen sollten sich nicht zu Richtern über die Heiden aufwerfen, aber noch unpassender war es, daß sie dieselben zu Richtern über sich setzten. Innere Spaltungen hatten Liebe und Vertrauen weichen lassen, daher man zu den Heiden lief. — Bn.: Der Vorwurf trifft die ganze Gemeinde, weil sie ihrer Stellung zur Welt nicht eingedenk geblieben. Es ist zu beachten, was uns das Neue Testament über die Rechtspflege jener Zeit sagt von dem Prozesse Jesu bis zu dem Pauli. Wie konnte bei einem Prozeß zwischen einem Sklaven und seinem Herren der christliche Rechtssinn befriedigt werden? Denken wir an Prozesse in Ehesachen! Wie lax ist die weltliche Gesetzgebung! — Kr.: Man könnte sich wundern, warum Paulus den Korinthern das Rechtsuchen vor heidnischen Obrig-

keiten so sehr als mißlich abrate, da sie doch einmal die rechtmäßige Obrigkeit waren, die Paulus selbst anderwärts zu ehren befiehlt, und die ja leicht auch das, was man unter sich verglichen und mithin ihrem richterlichen Spruch entziehen wollte, wieder umstoßen konnte. Ja, hat nicht Paulus selbst sich gegen seine Landsleute auf die Landpfleger und vor diesen auf sein römisches Bürgerrecht, ja auf den Kaiser berufen? Aber das, was der Apostel hier eigentlich sucht, ist, daß man dem Hader oder Rechtsgesuch so viel wie möglich ausweiche und entweder ein gleichwohl erträgliches Unrecht leide oder den Beleidiger durch brüderliche, vor erbetenen Schiedsrichtern gemachte Vorstellungen davon abbringe; und daß die Gemeinde und ihre Vorsteher hierin besser vor den Riß stehen sollten, ist dem nicht entgegen. Denn wer hierbei die Schwäche seiner Kräfte und die Gefahr, sich zu versündigen, gegen den geringen Nutzen, den er etwa zu erreichen sich einbildete, ein wenig überlegt, der wird es gewiß nicht wagen, auf die Lehre seines Heilandes durch solch einen Rechtshandel einen üblen Verdacht zu bringen. Um deswillen spricht Paulus der heidnischen Obrigkeit nicht alle zur Aufrechterhaltung des gemeinen Wesens dienliche Gerechtigkeit ab; aber Christen zwischen Christen, denkt er eben, hätten sich davon nicht viel Gutes zu versprechen. — Beza bei Dl.: Des weltlichen Gerichtes Amt ist nicht, zur Liebe zu ermahnen, sondern zur äußeren Gerechtigkeit zu zwingen. — Deshalb greift unser Text auch da Platz, wo die von der Obrigkeit gesetzten Richter Christen sind und ihres Amtes mit Gottesfurcht walten. — M. H.: In Dingen von großem Schaden für uns selbst oder die Familien mögen wir gesetzliche Mittel gebrauchen, um zum Recht zu kommen. — Wo die Grenze liegt, ist freilich nicht allgemein zu sagen. — Bbr.: Die Rechtsuchenden flohen das Licht des Evangeliums und getrauten bei den Heiden eher etwas zu erhalten. — Kg.: Bei dem Rechtsuchen zeigt sich der Mangel an rechtem Gemeinsinn, der nicht über der Ehre der Gemeinde hält. — Ich möchte auch dahin ziehen, wenn man etwa bei Andersgläubigen Hilfe sucht, weil man meint, von den Glaubensgenossen vernachlässigt zu sein. — Myr.: Die Prozeßsucht, ein häufiges Übel in christlichen Kreisen, ist eine sittliche Niederlage. In einer Kolonie der Brüdergemeinde in Württemberg kam jahrzehntelang kein Rechtsstreit vor. Leider hat sie wenig Nachfolgerinnen.

V. 2. Bei solchem Vorgehen vergessen die Korinther ganz, welche hohe Stellung sie der Welt gegenüber einnehmen sollen. Darum fragt

der Apostel weiter: Oder wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Euer Verhalten ist derart, als wenn ihr das nicht wüßtet. Das ist wahrlich ein großer Gerichtssprengel, der den Heiligen zugewiesen wird am Tage des Weltgerichts; keiner ist mit ihm zu vergleichen, denn er umfaßt die ganze Welt. Wie Christus mit seinem Vater sitzt auf Seinem Stuhl, so wird ihnen gegeben, mit dem HErrn zu sitzen auf Seinem Stuhl (Offb. 3, 21). Manche fassen die Stelle von der Zeit des Tausendjährigen Reiches, in welcher die Heiligen mit Christus regieren und richten. Und wenn, fährt Paulus fort, unter euch, während ihr das Richterkollegium bildet, die Welt gerichtet wird, seid ihr unwürdig der geringsten Gerichte? Die so große Sachen zu richten haben, wie sie beim Weltgericht vorliegen, sollten die nicht wert, nicht tüchtig genug sein, in so geringfügigen Angelegenheiten zu Gericht zu sitzen, wie sie unter euch vorkommen, einen Gerichtshof nicht mit Richtern aus eurer Mitte besetzen können, der einen so beschränkten Gerichtskreis und Geschäftsumfang hat?

V. 3. Was sage ich, die Welt sollen wir richten? Ich muß noch höher greifen in Ansehung derer, die wir zu richten bekommen. Wisset ihr nicht, daß wir Engel richten werden? Manche beziehen das auf ein Gericht über die bösen Engel. Aber wenn wir etwa denken an die Städte, die treuen Knechten zugewiesen werden sollen (Luk. 19, 16), finden wir auch sonst wohl Engelreiche, in denen die Heiligen Richteraufgaben haben werden; wir brauchen ja den Ausdruck „richten" nicht zu pressen, als handele es sich dabei immer um Streitsachen um mein und dein oder Mord und Körperverletzung; richten heißt ja entscheiden, und das kann auch nötig werden, wo keine Sünde im Spiel ist. Aus der Frage des Apostels dürfen wir schließen, daß die Gemeinde über diese Dinge mehr wußte, als uns bekannt ist.

Bl. (Bn.) meint, einst werde es in der Welt christliche Staaten und Obrigkeiten geben, in denen die Heiligen richten würden. Andere, der Glaubensstand der Christen werde der außerchristlichen Welt einst im Gericht zur Beschämung oder Begründung ihrer gerechten Verurteilung dienen. — Gch.: Christus wird die Seinen zu Beisitzern im Gericht nehmen und dieselbe Macht, die Er vom Vater empfangen hat, mit ihnen teilen. Selbst völlig gereinigt von der Sünde und vom Irrtum werden sie dann offen vor aller Augen daliegende Sünde in allen ihren

Gestalten zu erkennen und richtig zu beurteilen wissen. (Vgl. Matth. 19, 28; Dan. 17, 18; Offb. 20, 4!) Wie nun alles, was in jener Welt vollendet dastehen wird, seine Wurzel und den Anfang seiner Erscheinung schon in dieser Welt gehabt haben muß, so wäre auch dies Gericht nicht möglich, hätten die Heiligen nicht schon jetzt, ihrer mangelhaften Heiligkeit ungeachtet, durch den Geist der göttlichen Erleuchtung die Fähigkeit, über Recht und Unrecht zu entscheiden. — Sind auch in einem christlichen Lande und Volke die Gerichte anders geworden, so gehören sie doch im wesentlichen dem Reiche des Gesetzes, nicht des Evangeliums an und sind ihrer Bestimmung nach für Gläubige und Ungläubige da. Und die geringsten Gläubigen dürfen hoffen, daß der Geist der Erleuchtung, auch über schwierige irdische Sachen zu entscheiden, auf ihr Gebet ihnen nicht werde versagt werden. — Bth. (Grot): Selbst zuerst von Christus gerichtet, werden sie dann Christi Beisitzer beim Gericht über andere sein. — Nr.: Man hat daran gedacht, daß das Christentum doch auch einmal als Weltreligion das Leben der Staaten durchdringen, und so eine christliche Rechtspflege sich entwickeln soll. Aber dieser Gedanke wäre sehr undeutlich ausgedrückt, und er liegt auch gewiß dem Apostel fern, die apostolische Zeit erwartet keine christliche Staatenbildung, sondern einen fortdauernden Kampf zwischen dem christlichen Gottesreich und dem heidnischen Weltreich, der geschlichtet werden solle nicht durch geschichtliche Vermittlungen, sondern durch das unmittelbare Eingreifen des HErrn der Kirche, durch die Wiederkunft Christi. — Ste.: Das Wissen stammt aus dem apostolischen Unterricht. — Die Heiligen werden auch die Größten und Ansehnlichsten in der Welt richten. — Odr.: Gott wird vermittels der Heiligen richten; worin diese Vermittlung stehe, ob in der Ordnung und Bestimmung, ob in der Verkündigung oder Bekräftigung des göttlichen Urteils, in einzelnen Abteilungen der ungeheuren Masse, die gerichtet wird, gehört zu den Geheimnissen des Himmelreiches. — Br.: Die Heiligen, nicht die Gelehrten, die stolzen Weltweisen, die viel aufblähendes Wissen aus den Büchern gelernt, sondern die Unmündigen, die Verachteten, Schwachen, die sich von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes haben reinigen lassen. — M. H.: Es war eine Unehre für ihren christlichen Charakter, ein Vergessen ihrer wirklichen Würde als Heilige, ihre kleinen Sachen vor heidnische Obrigkeit zu bringen. Einige denken sie als Beisitzer Christi am großen Gerichtstage (Matth. 19, 28; Juda 14. 15). — Nr.: Dergleichen Blicke in die Hoffnung des Zukünftigen

muß man immer so zu benutzen suchen, daß man vor der Hoffnung besserer Zeiten im Großen schon jetzt im Kleinen in seines Lebens Gang so viel verpflanzt, als nur immer möglich ist. Noch täglich bleibt es wahr und könnte manche fruchtbare Erfahrung geben, daß die geringsten, aber in Leiden, Armut, Not, der Welt Gedräng im Haushalten erfahrenen und darum gediegenen Herzen oft am besten imstande wären, zum Frieden zu raten und eine schickliche Auskunft zu verschaffen.

Wenn ihr über Engel richten werdet, schließt der Apostel knapp an seine Frage die Schlußfolgerung an: nicht vielmehr Lebensmittel? Nämlich könnt ihr denn jetzt nicht vielmehr Streit schlichten über Trauben und Feigen, Brot und Fleisch und Wein oder was dergleichen mehr Anlaß zu Zwistigkeiten geben mochte, da etwa einer glaubte, mehr bezahlt zu haben, als er bekommen an Ware, oder einer sich beklagte, daß die erhandelten Äpfel nicht die versprochene Güte besäßen. Wie sollt ihr über Engel zu richten fähig sein dereinst, wenn ihr jetzt, mit solchen Lappalien zu den heidnischen Richtern laufend, euch für unkompetent, unfähig erklärt, ein gerechtes Urteil zu sprechen oder zu finden in der Gemeinde?

Hi.: Christus und die Engel (siehe Eph. 1, 20 f.; Hebr. 1, 4 f.). Wie sie uns dienen müssen! Hebräer 1, 14; Galater 1, 8 ist der Fall gesetzt, daß sie, ein falsches Evangelium bringend, dem Gericht verfallen. — Lgst. denkt an den durch das Christentum zu zerstörenden Einfluß des dämonischen Reiches. — Br.: Die Beziehung auf das endliche Gericht über die abgefallenen Engel, von dem 2. Petri 2, 4 die Rede ist, reicht nicht aus zu einem besonderen Schluß, aber es tritt uns so viel wohl unzweifelhaft entgegen, daß der Mensch in der göttlichen Ordnung eine sehr bedeutende, auf die Engelwelt entscheidende Stellung hat. Die Erschaffung der Menschen mag mit Vorgängen in der Welt der geschaffenen himmlischen Mächte zusammenhängen. — Ndr.: Daß Christus jenen Menschen, der seinen Erbstreit von Ihm geschlichtet haben will, abweist, das steht in keinem Widerspruch damit, daß das Christentum in der Entwicklung seines der Menschheit eingepflanzten Prinzips seine Konsequenzen auch in positiver Weise nach der Seite der Rechtsverhältnisse hin ziehen soll. — Osr.: Unter den Engeln können weder Gemeindevorsteher, schlechte Priester nach einer Erklärung, die schon Chrys. anführt, noch Menschen, wohl auch Lehrer, die an Schlauheit den Teufeln gleichen, zu verstehen sein. — Br.: Wären Satan und seine Engel gemeint, so würde eine nähere Bezeichnung nicht fehlen. — In

Christus, ihrem erstgeborenen Bruder, und kraft ihres Anteils an Seiner Herrlichkeit ist die Gemeinde über die Engel erhoben. — Ohn.: Der Gedanke, der die Menschen auf eine schwindelnde Höhe erhebt, würde etwas durchaus Unstatthaftes erhalten, wenn man ihn von jedem Mitgliede der Kirche verstehen wollte. Der Gedanke, daß die Heiligen die Welt richten werden, hat daher nur von den Geistern der vollkommenen Gerechten (Hebr. 12, 23), d. h. von den Gliedern der inneren Kirche in ihrer Vollendung, seine volle Wahrheit. Von ihnen gilt Psalm 8, 7 und Hebräer 2, 6: Alles hast Du unter seine Füße getan. — Lg. bei Ste.: Eine der größten Würden der Gläubigen, daß sie nicht nur ins Reich Gottes eingehen als Untertanen des HErrn, sondern auch als solche Reichsgenossen, die der königlichen Krone und Würde mitteilhaftig werden.

V. 4. Und was sind es für Leute, an die ihr appelliert? Erstaunt fragt Paulus: Wenn ihr nun zwar Lebensmittel betreffende Gerichte habt, die in der Gemeinde nichts Geachteten, die setzt ihr auf den Richtstuhl oder als Richter ein, d. h. sucht ihr als eure Richter? Die in der Gemeinde nichts Geachteten sind die Ungerechten, die heidnischen Richter. Man hat sich an dem Ausdruck gestoßen und gemeint, so dürften wir die Heiden doch nicht titulieren. Wir sind so sehr gewöhnt, unter jeden Brief zu schreiben: hochachtungsvoll, mit vorzüglicher und vorzüglichster Hochachtung, auch wo wir an Halunken schreiben, daß wir uns an solcher Redeweise stoßen können. Der Apostel will keineswegs einer Verachtung der Heiden Worte leihen, war es ihm doch ein außerordentlich wichtiges Anliegen, sie zu gewinnen, für die Christus Sein Blut vergossen hatte. Aber sie galten doch einmal innerhalb der Gemeinde nichts. Wenigstens sollten sie nichts gelten, der geringste Bruder aus dem Sklavenstand galt mehr. Also die nichts gelten in der Gemeinde, in derselben keinerlei Stellung noch Ansehen haben, setzt ihr als Richter über euch! — Weil man sich stieß an dem Ausdruck, glaubte man übersetzen zu müssen: Setzt die nichts geachteten Christen zu Richtern! Aber warum sollte man gerade den nichts Geachteten auf den Stuhl setzen, oder es betonen, daß die Gemeindeglieder nichts geachtet seien?

V. 5 und 6. Was der Apostel da zu sagen hat, muß er zur Beschämung der Korinther sagen. Was er in Kapitel 4, 14 nicht tun will, muß er hier tun. Er darf das hier eher denn dort. Hat er doch vor jener Stelle weit schärfer geschrieben als hier, und ist die Be-

schämung, zu der er hier redet, doch nicht entfernt so tiefgehend und zentral wie dort, wo es sich um das Verhältnis des Apostels zu seiner Gemeinde handelt. Merken wir, daß wir dieselben Leute beschämen und nicht beschämen dürfen, sogar in derselben Unterhaltung, je nachdem der Punkt beschaffen ist, an dem die Beschämung schaden oder nützen kann. Je zarter wir sind, wo es gilt, zarte Saiten erklingen zu lassen, desto eher dürfen wir in Wunden schneiden, wo es angebracht ist. Hüten wir uns, überall auf die gleiche Weise dreinzufahren!

Br.: Die Gemeinde konnte unmöglich Achtung haben vor denen, deren heidnisches Unwesen sie kannte. Um so auffallender, daß sie bei ihnen Recht suchen, zumal es sich ja um freiwillige Rechtspflege handelt. — Lsr.: Das erste, was zum Prozeß geschah, war die Bestellung von Richtern aus den Edlen der Landschaft (wie bei unsern Geschwornengerichten etwa), die auf sogenannte Richterrollen eingetragen wurden; nunmehr hatten sich die streitenden Parteien zu verständigen, wen sie zu Richtern annehmen wollten, denn nach römischem Recht war das Vertrauen der Rechtenden zu den Richtern erforderlich. Das hieß: Zu Richtern setzen. — Ste.: Wie sehr muß die Weltliebe auch unter den Christen herrschen, da um des geistlichen Gutes willen so viel Irrungen und Streithändel unter ihnen täglich entstehen. — Die das höchste Gut, unsern Gott, erkennen, sind viel höher zu achten als alle Ungläubigen, denen beides fehlt.

Zur Beschämung gereicht aber nicht nur, daß die Korinther den Heiden zum Richter setzen, sondern auch, daß so also unter ihnen, wie es scheint wenigstens, *gar kein Weiser ist, der wird richten können zwischen seinem Bruder* (und den Brüdern). Das ist ein arges Armutszeugnis, das sich die Gemeinde dadurch ausstellt. Und dabei wollen sie ja so weise und auf Weisheit erpichte Leute sein! Statt einem *Weisen aus ihrer Mitte die Sache vorzulegen, rechtet ein Bruder mit einem Bruder und dieses vor Ungläubigen.* Dem Gegensatz in Vers 1 zwischen Ungerechten und Heiligen entspricht hier der zwischen Bruder und Ungläubigen; dabei ist geflissentlich der Brudername wiederholt. Wie läßt sich das ohne Scham anhören, wenn Bruder mit Bruder rechtet, und wie muß das Rot der Scham bis in die Schläfen steigen, wenn das nun noch vor Ungläubigen geschieht! Der Apostel übergeht es, davon zu reden, in welch ungünstiges Licht die Christen treten, wenn sie als Streitende vor dem heidnischen Richter erscheinen, wenn sie ihm das Schau-

spiel zankender Brüder geben und den Brudernamen verunehren und die Heiden abstoßen von der Gemeinde. Sie können sich das und manches andere selbst sagen. Es ist, abgesehen von allen solchen Gründen, beschämend, wenn sie als Brüder vor Ungläubigen Recht suchen.

Beschämung, Sinneswendung. Die sittliche Unreife wirft ein eigentümliches Licht auf den Weisheitsdünkel der Korinther. — Odr.: Unter Weiser ist hier praktische Weisheit und Einsicht gemeint, jedoch nicht abgetrennt von der höheren Einsicht, die das Wort Gottes und der Glaube verleiht (beides verbindet eng Gott in den Anforderungen an die Künstler bei Herstellung von heiligen Geräten [2. Mose 31, 1 ff.]). — Wie vorher in dem „Heilige", liegt jetzt in „Bruder" ein besonderer Vorwurf. — Mm.: Paulus begegnet hiermit gleichsam einem stillen Einwurf, den ihm die Korinther hätten machen können. Haben wir gleich so viel Einsicht, in geistlichen Dingen ein gutes Urteil zu fällen, so sind wir deshalb noch nicht geschickt, in weltlichen Sachen ebensogut zu richten. Dazu gehört eine Wissenschaft der weltlichen Gesetze und Rechte. Die fehlt uns. Daher ist es am besten, die Streitigkeiten, die sich auf das Irdische beziehen, an die Richterstühle der weltlichen Obrigkeit zu bringen. — M. meint, Weiser bedeute einen Mann, der so viel Wissenschaft von den Rechten und Gesetzen des Landes habe, daß er wisse, wie gewisse Streitigkeiten zu schlichten seien. — Cd.: Kein Weiser unter den vielen, die sich vor Gescheitheit kaum zu lassen wissen? — Rt.: Das habe ich wohl gewußt, daß es an Weisheit bei euch fehlt, aber daß es so weit bei euch ginge, das habe ich doch nicht gedacht. Vor Christen konnten sie keinen eigentlichen Prozeß führen, da es ja kein christliches Gericht gab. — B. will die Gabe der Weisheit auch für weltliche Dinge in den Pfarrern erweckt haben, die sie nicht erlangen, wenn sie im Winkel behaglich sitzen und die Welt nur durch illustrierte Zeitungen kennenlernen. — Ste.: Arnobius über die Christen: Ihr schmäht und lästert uns als ein unverständig und einfältiges Volk und meint, daß nur bloß einzig und allein euch der Schatz der göttlichen und vortrefflichen Wissenschaften offen stehe. — Daneben machen die Heiden den Schluß, daß die Christen ganz unverständige Leute sein müssen. — Ihr sollt den Heiden mit gutem Beispiel vorangehen. — Häßlich ist es, wenn Christen, noch häßlicher, wenn Nachbarn, am allerhäßlichsten, wenn die nächsten Blutsfreunde unter den Christen miteinander zanken. — Myr.: Die Christen sollen Licht und Salz sein für die Heiden, hier aber werden

sie als Helfer in Anspruch genommen. Es ist eine Schande noch heute, wenn wir jüdische und ungläubige christliche Richter anrufen, statt uns miteinander zu versöhnen. — Pauli Praxis setzt freilich lebendiges, christliches Gemeingefühl voraus, wie es leider bei uns nur selten gefunden wird.

V. 7. Aber noch ein anderer Krebsschaden als der des Rechtens von Brüdern vor den Heiden liegt vor. Es ist schon gänzlich oder überhaupt ein Schaden für euch, daß ihr Rechtsstreitigkeiten miteinander habt. Brüder sollen untereinander keine Streitigkeiten haben um mein und dein. Sie sollen sich lieben, einer soll gegen den andern so handeln, wie er wollte, daß man mit ihm handle. Daß ihr streitet, ist ein Beweis mangelnder Liebe, und wieder gereicht es euch zum Schaden für euer inneres Leben, wie für das Gemeindeleben. Ein Ausleger meint, es sei der Schaden gemeint, den die Gemeinde haben werde am Tage des HErrn; und zweifellos wird dann eine Gemeinde nicht an erster Stelle stehen, deren Glieder sich noch, wenn auch ganz unter sich, um irdische Dinge streiten konnten.

Aber zunächst liegt doch der gegenwärtige Schaden vor Augen. Wie lange dauern die Nachwirkungen eines Rechtsstreites in einer Familie, wie schwer vergißt der, welcher, wenn auch noch so gerecht, verurteilt worden ist! Wie sollte es vielmehr sein? Warum leidet ihr nicht vielmehr Unrecht? Warum nicht vielmehr laßt ihr euch berauben und schädigen? fragt deshalb Paulus. Was ist der größere Schaden, wenn ihr diese oder jene Beleidigung zu Unrecht einstecken, wenn ihr diese oder jene Sache verlieren, einen Rechtsanspruch aufgeben müßt, oder wenn ihr Einbuße leidet an der Liebe, dem gegenseitigen herzlichen Vertrauen und endlich an dem Ruhm einer rechten Brautgemeinde? Hat der HErr nicht schon in der Bergpredigt gemahnt: Wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel!? Hat der HErr irgendeinen Schritt getan, um Sein Recht zu suchen?

Was will der Abschnitt nun sagen, auf unsere Verhältnisse angewandt? Die römische Kirche ist bald dazu übergegangen, möglichst viele Rechtsfragen vor ihren Stuhl zu ziehen. Die Bischöfe sind zu Richtern geworden auch in ganz irdischen Angelegenheiten. Vor allem behaupteten sie, daß Rechtssachen der „Geistlichen" nur vor ihren Stuhl gehörten, wodurch sie dann so belastet wurden, daß ihr Hauptamt notwendig darunter leiden mußte. Doch unsere Stelle hat es gar nicht mit

einem Richtersitz in der Gemeinde zu tun. Es ist nicht einmal von den Bischöfen und Presbytern als Richtern die Rede. Ja, im letzten Satze wird überhaupt vor dem Rechtsuchen gegen Brüder gewarnt. Zwischen Gläubigen soll denn auch heute durchaus kein Verklagen stattfinden. Muß aber eine offenbare Rechtsunklarheit entschieden werden, so mag das ruhig von dem Gericht geschehen, falls beide Teile nicht ihr Recht suchen, sondern eben Klarheit haben wollen, von vornherein gewillt, ohne Murren und Nachhalten sich in den Spruch zu schicken, der mehr ein Schiedsspruch denn ein Gerichtsspruch ist. Daß ein Klagen wegen Beleidigung zwischen Gläubigen undenkbar ist, solange die beiden Christen sind, versteht sich. Nicht nur muß der Beleidiger Versöhnung suchen, falls er ein Bruder sein will, sondern auch der Beleidigte muß friedfertig sein, d. h. wörtlich ein Friedensstifter, auf dem Sprung gleichsam, nicht zum Gericht zu laufen, sondern dem Bruder entgegenzukommen, wo er nur die Möglichkeit dazu sieht, ja, auch gegebenenfalls ihn aufzusuchen und seinerseits eine Versöhnung zu versuchen. Denn wer darf sich für so unschuldig halten, daß er doch nicht könnte in irgendeiner Beziehung Schuld haben?

Das Gesagte gilt aber auch Weltmenschen gegenüber. Es müßte ein ganz außergewöhnlicher Fall sein, daß ein Christ gezwungen würde, die weltlichen Gerichte anzurufen. Die Gerichtsakten werden auch schwerlich viele derartige Fälle aufweisen. Wenn der HErr sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen“, wird Er schwerlich einem der Seliggepriesenen ein Privileg geben wollen, auf Beleidigung zu klagen. Bei Erhebung dieser Klage müßte man jedenfalls sofort auf die Seligkeit dieser Seligpreisung verzichten.

Aber, sagt vielleicht jemand, wir haben doch christliche Gerichte! Freilich, aber mit einer Menge von jüdischen Richtern, die sich wahrscheinlich doch manchmal auch ihre Gedanken machen, wenn sie sehen, wie die Christen, und manchmal auch sogenannte fromme, ihre Sachen von ihnen abhandeln lassen. Und wie viele getaufte Christen unter den Richtern haben ebensowenig und soviel Christentum, als die große Masse der sogenannten Gebildeten überhaupt hat! Und auch die frommen Juristen können nicht richten nach Christi Gesetz. Sie sind gebunden an das Bürgerliche Gesetzbuch. — Eine andere Sache ist es freilich, wenn Christen vor das Gericht geladen werden. Dann gilt es, der Obrigkeit gehorsam sein und zeugen, was zu zeugen ist, wenn

auch mit großem Zittern. Ich kenne jemand, der sich sehr freute, das einzige Mal, da er vor Gericht geladen wurde, daß er das Zeugnis und den damit verbundenen Eid nicht abzulegen brauchte. Natürlich wollen wir der Pflicht der Obrigkeit, Rechtsfälle gegebenenfalls vor ihren Stuhl zu ziehen, nicht das geringste abgebrochen haben.

Hi.: Nachdem Paulus vorher das Widersinnige des Verfahrens beleuchtet hat, hebt er jetzt das Unsittliche und Unfromme hervor. — Nr.: Schaden, das Wort nur nach Jesaja 31, 8 in den 70, Rückgang, Herabsinken, Merkmal der Entartung der christlichen Gesinnung. — Br.: Der Apostel hat die Korinther und damit alle Handelswelt im Auge (was wäre von dem großen Handelskrieg der christlichen Völker 1914 usw. zu sagen!). — Bn.: Das natürliche Gefühl wird auf die Frage jederzeit antworten wollen: Weil ich mein Recht nicht preisgeben kann. Der natürliche Verstand greift vielleicht noch tiefer, weil auf dem Recht die gemeinsame Wohlfahrt und die Möglichkeit des Zusammenlebens ruht. Aber das Evangelium, das für das natürliche Denken Torheit ist, fordert auch für Paulus als Triumph demütiger, alles duldender Liebe und gottesstarken Glaubens den Verzicht aufs Recht in der Gewißheit, daß damit die sittliche Welt durchaus nicht zerstört, sondern jener Verzicht vielmehr von Gott zum Aufbau einer höheren Welt vollendeter Sittlichkeit verwendet werden kann. — Ste.: Christen sollen die zeitlichen Güter so gering schätzen, daß sie nicht hoch danach fragen, ob sie solche haben oder nicht; so sollen sie sich auch untereinander so lieben, daß, wo zwischen mir und meinem Bruder ein Streit wäre, ob dies oder jenes mir oder ihm gehöre, ich meinte, ich hätte recht dazu, und der andere meint auch, er habe recht, und wollte sich nicht weisen lassen; so soll mir das Zeitliche so wenig und der Bruder so viel anliegen, daß, ehe ich wollte einen Prozeß anfangen, wodurch ich mich in meinem Gemüt so sehr beunruhigen würde, daß ich zu vielen göttlichen Dingen untüchtig, auch dem Nächsten zu sündigen viel Gelegenheit geben würde, ich lieber solches, daß ich dafür halte, daß es mir gehörte, solle fahren lassen und es dem Bruder selbst schenken, als mit ihm darüber rechten. — Ohn.: Wenn man auch sagen kann, daß in der apostolischen Zeit der Gegensatz zwischen der heidnischen Welt und der Kirche schroffer war als jetzt zwischen dem Rechtsinstitut und den Wiedergeborenen, so ist er doch immer dem Wesen nach derselbe. Hiernach müssen wir sagen, daß die Mahnung des Apostels ebenso wie die analogen Vorschriften Christi in der Bergpredigt für den innerlichen

Christen auch heute noch Bedeutung hat; christliche Brüder sollen sich nicht vor der Obrigkeit über mein und dein herumzanken; entsteht zwischen ihnen, was schon nicht sein sollte, ein Streit der Art, so mögen sie ihn wenigstens auf dem Wege des Vergleichs ausmachen, um nicht öffentliches Ärgernis zu geben. — M. H.: Der Friede der eigenen Seele und die Ruhe der Nachbarschaft ist mehr wert denn ein Sieg im Prozeß. — Mm.: Schwerlich kann ein Streit geführt werden, in dem die Gemüter nicht erbittert werden, die Affekte erregt, die Liebe verletzt wird. Und wir, die wir Jünger Jesu sein wollen, müssen doch dahin sehen, daß wir die Ruhe des Geistes erhalten, die Begierden niederdrücken und in der Liebe gegen die Brüder bleiben.

*

Besprechung: Die hohe Stellung der Heiligen in der zukünftigen Welt. — Wie sie auch in dieser Welt das Gericht unter den Heiligen halten sollen. — Was für geringfügige Dinge vor Gericht gebracht werden. — Wie man die Heiligen vor den Ungläubigen bloßstellt. — Ein Armutszeugnis für die Gemeinde. — Statt zu streiten, sollen Christen Unrecht leiden.

Schlußlied: Kommt, Kinder, laßt uns wandern,
Wir gehen Hand in Hand!

20. Wer das Reich Gottes nicht ererben wird.

Eingangslied: In Gottes Reich geht niemand ein,
Er sei denn neu geboren.

Kap. 6, 8—11. Aber ihr tut Unrecht und beraubet, und das Brüder! (9) Oder wisset ihr nicht, daß Ungerechte Gottes Reich nicht ererben werden? Irret euch nicht; weder Hurer, noch Bilderdiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Männerschänder, (10) noch Diebe, noch Habsüchtige, nicht Säufer, nicht Lästerer, nicht Räuber Gottes Reich ererben werden! (11) Und dieses waret ihr etliche. Aber ihr ließet euch abwaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerecht gesprochen in dem Namen des HErrn Jesus Christus und in dem Geist unseres Gottes.

V. 8. Statt daß sich die Korinther Unrecht zufügen ließen, ohne zu Gericht zu laufen, tun sie sogar selbst andern Unrecht. Das hält ihnen Paulus jetzt vor. Es ist das im Grunde nichts Neues. Denn wenn sie sich untereinander verklagten oder zum heidnischen Richter liefen, so war das ja ein Beweis, daß sie sich auch untereinander Unrecht taten. Dem allgemeinen Vorwurf: Aber ihr tut Unrecht, schließt sich der besondere an: ihr beraubt, ihr entzieht, nehmt den andern, was ihnen gehört. Und wen behandelt ihr so? Brüder! Was niemand gegenüber recht ist, aber einem Feind gegenüber, etwa im Kriegszustande, wenigstens erklärlich wäre, das tut ihr Brüdern! Wer das sieht, sollte meinen, ihr wäret alles andere eher als das!

Hi.: „Ihr" und „Brüder" hat Nachdruck. — Bn.: Nicht, als ob man sich Fremden gegenüber immer noch etwas erlauben dürfte. Dem Bruder ist man doch „brüderliche" Liebe schuldig. — Cd.: Wie weit seid ihr entfernt von dem (in V. 7 geforderten) christlichen Verhalten! Br.: Warum macht Paulus der ganzen Gemeinde zum Vorwurf, was von einzelnen in ihrer Mitte geschah? Aber die Antwort liegt teils in Vers 5 und 6, teils in der apostolischen Grundanschauung von der Gemeinde Christi, kraft deren allerdings in dieser einer für alle und alle für einen zu stehen hatten, weil sie keine Summe von Namen, sondern ein durch das Band eines Geistes organisch verbundener Leib sein sollte.

V. 9. Ihr handelt aber auch, als sei es euch unbekannt, daß Ungerechte Gottes Reich nicht ererben werden. Gottes Reich kann keine Glieder haben, die gegen Sein Grundgesetz, die Gerechtigkeit, verstoßen. Und wenn ihr hier, bevor das Reich sichtbar herein-

bricht, ungerecht seid, werdet ihr es auch sein, wenn es kommt. Durch das bloße Erscheinen desselben werden aus euch keine andern Leute. Die Worte sind von besonderem Schwergewicht in einem paulinischen Briefe. So klar und ausschließend Paulus betont, daß wir gerecht werden durch den Glauben, so scharf spricht er hier aus, daß wir nicht in das Reich Gottes eingehen werden, wenn der Gerechtigkeit, welche den Glaubenden zuteil wird, nicht die Gerechtigkeit des Wandels entspricht. Sie muß unbedingt aus der Glaubensgerechtigkeit erwachsen, wenn diese uns wirklich geworden ist. Gottes Reich ist ein Erbe, wie im Alten Testament das Gelobte Land mit seinen Gütern ein solches genannt wird. Erben sind die Kinder Gottes. Ihr Wandel kann derart sein, daß ihnen die Erbschaft muß vorenthalten werden, wie sehr sie sich auch vor Eintritt des Heils als Erben mögen gefühlt haben. Sie werden dann die wahrhaft „Enterbten" sein. Matthäus 25 weist der HErr in das Erbe die ein, welche Werke der Barmherzigkeit getan haben, und schließt die aus, welche, an der Not des Nächsten achtlos vorübergehend, auch Jesus verachtet haben.

Da in Korinth Gefahr war, daß sich in der Praxis Ungerechte doch schmeichelten, Erben zu sein, fährt der Apostel fort: Irret euch nicht! Der ist auf einem argen Irrwege, welcher hofft, am Ende desselben ein reiches Erbe einzunehmen, das ihn entschädigen soll für alle Enttäuschungen und Entbehrungen, und nun erfährt, daß er gar kein Anrecht auf die Erbschaft besitzt, weil er die Bedingungen des Testaments nicht erfüllt. Wie viele gehen wohl sicher solchen Irrweg, Weltmenschen mit einem weltförmigen Christentum, Pharisäer mit einer unvollkommenen Selbstgerechtigkeit und sogenannte Gläubige, die sich auf Gnade verlassen, ohne der Gnade Einfluß auf ihr Leben zu gewähren!

Damit den Korinthern das Irren noch schwerer gemacht werde, zählt der Apostel jetzt eine Reihe solcher Ungerechten auf, die das Reich Gottes nicht ererben werden. Das ist natürlich keine vollständige Liste. Wenn sie allgemein angewendet werden sollte, müßte noch eine lange Reihe nachgetragen werden. In dieser Gemeinde müßte diese, in jener eine andere Sünde zugefügt oder besonders unterstrichen werden. (Vergl. Eph. 5, 5!) Auch nennt der Apostel nur offenbare Tatsünden, nicht als ob Gedankensünden nicht von der Erbschaft ausschließen könnten. Es ist ihm darum zu tun, die Hand auf Erscheinungen des Bösen zu legen, wie sie die Gemeinde beurteilen und strafen kann und soll, und zwar zunächst auf Sünden, wie sie in Korinth im Schwange gingen und auch in der Gemeinde sich zeigten oder doch dort einzudringen drohten. Wer sein Bild nicht unter

den genannten Sündern findet, danke Gott dafür, sehe aber wohl zu, ob er nicht in einer andern Beziehung auf dem Irrwege ist oder doch auch in Gefahr steht, in eine der genannten Ungerechtigkeiten in feinerer oder gröberer Weise zu fallen!

Und nun die Liste! An erster Stelle erscheinen die Fleischessünden. Dreimal treten sie dem Apostel vor die Seele, zweimal kommt er auf eine andere Sünde und kehrt wieder zu ihnen zurück. Am allergemeinsten war der außereheliche Geschlechtsverkehr sowohl Unverheirateter als auch Verheirateter: Hurer. Wie viele größere Städte auch bei uns, in denen nicht eine kleinere oder größere Zahl gefallener Mädchen ihr Brot hat von Ungerechten dieser Klasse! Wie viele, die solche Ungerechtigkeit nicht einmal für Sünde halten oder doch nicht für Unrecht, wie sehr es am Tage liegt bei den Opfern dieser Unzucht! Wie sollten das Reich Gottes erben können, die einen Teil ihrer Mitmenschen in Schande stoßen! Ehebrecher, welche die Treue nicht halten, wie sollten sie geschickt sein, in das Reich Gottes einzugehen, das auf Treue ruht! Drittens nennt der Apostel unnatürliche Unzucht: Männerschänder, die an dem naturgemäßen Geschlechtsverkehr nicht genug hatten, nachdem sie ihn unmäßig und außer den gezogenen Grenzen genossen haben. Diese Art Ungerechte war in jenem zugrunde gehenden Geschlecht sehr verbreitet, ja wohl in Liedern gefeiert, ein Zeichen, wie weit das edelste Volk abweichen kann, wenn es nur auf Natur oder Naturreligion sich aufbaut. Dahin gehören auch andere unnatürliche Laster. Wer die Kräfte, die Gott zu ganz bestimmten Zwecken gegeben hat, vergeudet gegen die Ordnung Gottes, gehört nicht in dieses Reich, da alle Kräfte Gott dienen.

Den Unkeuschen schließt Paulus die Bilderdiener an. Wie können die, welche Bildern von Abgöttern Ehre erweisen, statt Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen, das Reich Gottes erben, dessen König sie verachtet haben, indem sie eines seiner wichtigsten Gebote gering schätzen und eine Karikatur, ein Zerrbild, verehren? — Neben die Ehebrecher stellt Paulus die Weichlinge. Das werden Leute sein, die ein üppiges, weichliches Leben führen. Das Reich, das auf Blut gegründet ist und von seinen Gliedern gegebenenfalls die Darangabe des Lebens fordert, kann nicht geerbt werden von Leuten, die in ihrer Lebensweise beweisen, daß sie zu keinem Opfer fähig sein würden.

V. 10. Den Männerschändern folgen die Habsüchtigen, die Diebe und am Schluß die Räuber. Die mit List oder Gewalt irgendwie ihre Macht mißbrauchen und die Brüder, sei es in der Welt

oder in der Gemeinde, schädigen, ihnen ihren Anteil an den Lebensgütern verkürzen, gehören nicht in das Reich hinein, in dem Brüder, eines Vaters Kinder, in Frieden gemeinsam seine Gaben genießen sollen. Mächtige, die durch ihr Geizen, Lohnversagen, Wuchern und dergl. in der Gemeinde eher noch eine Zeitlang in Geltung bleiben als andere Lasterhafte, sollen es klar wissen, daß sie nicht mit dabei sein werden, wenn wahre Güter verteilt werden nach anderm Maßstabe als dem der List und Gewalt; darum die drei Ausdrücke. Wir brauchen noch gar nicht an offenbare Diebe und Räuber zu denken; die fielen ja auch der Obrigkeit anheim.

Während die sieben ersten vom Reiche Gottes Ausgeschlossenen mit: „weder noch" aneinandergereiht sind, folgen die drei letzten mit einfachem „nicht" verbunden. Diese Redeweise hat etwas Vernichtendes in ihrem Klang. Die Säufer sind ausgeschlossen vom Erbe; es ist vielleicht ihr „einziger" Fehler, daß sie nicht früh genug aufhören können, wenn sie sich zum fröhlichen Gelage niedergesetzt haben, vielleicht treiben sie es auch heimlich. Aber ins Gottesreich passen sie nicht, welche die Herrschaft des Geistes mit der Herrschaft des Weines vertauscht haben, zerrüttete Sinne und einen verderbten Leib davontragen, sich und die Ihren geschädigt; sie können nicht mit dabei sein, wenn der Wein neu getrunken wird im Reiche Gottes, sie haben hier die Fähigkeit dafür verloren, wie ein Säufer schon auf Erden die Fähigkeit verloren hat, mit Ehren dabei zu sein, wenn in Mäßigkeit und Dankbarkeit gegen den Geber ein Glas Wein getrunken wird. — Ich hielt einst einem jetzt geretteten Säufer diese Worte vor. Seine Sinne waren aber so zerrüttet, daß er herauslas, die Säufer könnten noch (lutherische Übersetzung) das Gottesreich ererben! — Die Lästerer werden ausgeschlossen. Wie sollen die beisammen sein im Reiche Gottes, die sich lästern? Da, wo das Lob Gottes von reinen Lippen kommt, ist kein Ort für Lästerzungen. Auch ist ja dort nichts mehr zu lästern.

Es ist, wie schon gesagt, zu bedenken bei allen diesen Ausführungen, daß niemand dadurch besser würde, daß er in das Reich Gottes hinein käme. Die Hurer usw. würden also auch im Himmelreich das sein und sein wollen, was sie jetzt sind. Sie müßten sich auch im Himmel ganz unglücklich fühlen, wenn sie ihr altes Leben nicht mehr fortsetzen könnten. Merken wir weiter, daß ungefähr dieselben Laster, die vom Genuß des Reiches Gottes ausschließen, auch von der Gemeinde ausschließen sollten und umgekehrt (Siehe Kap. 5).

V. 11. Zwei verkehrte Gedanken wollen wir aber abweisen. Daß niemand denke, wenn er rein ist von diesen oder ähnlichen Lastern, sei er geschickt zum Reiche Gottes! Vor der Kirchenzucht bleibt verschont, dessen Gedankenleben unrein ist, aber ins Reich Gottes kommt er nicht hinein. Sodann darf niemand verzweifeln, der diese Worte liest und sich unter den Aufgezählten findet. Denn es gibt eine Rettung. Und aufrichtend gilt da, was Paulus folgen läßt, wenn er schreibt: Und dieses, solche, derartige, waret ihr etliche, waren eurer etliche. Das ist beschämend für die so stolzen Korinther. Es berechtigt aber auch den Apostel zu seinen ermahnenden, ernsten Worten. Waren etliche das, so könnet ihr es auch werden oder wieder werden. Übrigens ist zu beachten, daß keineswegs die ganze Gemeinde aus derartigen Leuten bestand; darum heißt es „etliche". Daraus, daß er sagt: Ihr waret es etliche, folgt auch, daß solche jetzt nicht in nennenswerter Zahl in der Gemeinde vorhanden waren.

Die irren gewaltig, die denken, Gott nehme es nicht so genau mit den Erfordernissen zu Seinem Reiche. Mit Nachdruck steht „Gottes" voran. Die Anforderungen anderer Reiche sind hier nicht maßgebend, auch nicht die der Zugehörigkeit zu einer Kirche und äußeren Gemeinschaft. Daß Ungerechtigkeit ausschließt, s. Galater 5, 21 u. a.!

Ohn.: Der Bilderdienst hat hier ohne Zweifel Beziehung zu der besonders in Korinth herrschenden, mit dem Götzendienst verbundenen Wollust; Hurerei ist der Widerspruch gegen die Treue; Kreaturendienst, Verkauftsein an das Fleisch; Ehebruch, eine besonders schwere Form der Hurerei, die das bereits vorhandene Familienleben zerstört und mithin die Existenz einer Gottesgemeinschaft unter den Menschen im Prinzip unmöglich macht. Die beiden folgenden Sünden, ein Erzeugnis verkommener Völker, in denen sie bis zur völligen Zerrüttung wütet, aber auch in einzelnen Erscheinungen auftretend. Der Diebstahl, die heimliche Entziehung fremden Eigentums, welches primäre göttliche Ordnung ist, daher der Satz: „Eigentum ist Diebstahl", ein Satz des Abgrundes und selbst der größte Diebstahl ist, welcher bisher in der Welt begangen worden ist; die Wirkungen liegen noch vor uns in der Zukunft (wir erleben davon schon recht viel in Rußland, Ungarn, und auch bei uns 1919 und 1926 [Fürstenenteignung])! — Die Völlerei macht unfähig für das Reich Gottes, indem sie ein Eingriff ist auf das Ebenbild Gottes selbst, so weit solches noch vorhanden ist; sie greift die Substanz des Menschen an, sie ist ein Vernichtungsangriff auf die Existenz des göttlichen Lebenshauches.

Zuletzt aus dem Kreis der Hochmutsünden noch das Schimpfen, mit dem Christenleben schlechthin unvereinbar; es soll auch alle Lebensgemeinschaft mit einem Schimpfer, der sich einen Christen nennt, gänzlich abgebrochen werden.

Hr.: Alles nur, so lange sie nicht in sich gehen. — Bth.: In Verbindung mit Galater 5 will Paulus sagen, daß so offenbare Sünden, wie er an beiden Stellen nennt, eigentlich gar nicht genannt werden brauchen als solche, die den Weg ins Himmelreich geradezu versperrten. — Ndr.: Unter den Juden bestand der Glaube, daß schon der Glaube an e i n e n Gott auch bei einem lasterhaften Leben gegen die zukünftigen Strafen sicherstelle; gegen diese Einbildung richtet Paulus seinen Warnungsruf. Bn.: Bl.: Die Laster sind korinthische (Gal. 5, 15), römische (Röm. 13, 13), galatische (Gal. 5, 19), ephesische (1. Tim. 1, 9) und kretische (Titus 1, 12). — Bbr.: Es gibt der Sünden viel; darum, wenn du einen andern siehst sündigen, so weise nicht mit Fingern auf ihn, als wärest du rein! Vielleicht steckst du in einer andern noch tiefer als der in dieser. — Odr.: Ungerecht, ohne Zweifel im engeren und eigentlicheren Sinne Ungerechte, Rechtsverletzer mit Anschließung an das vorhergehende Unrechttun. Ererben ist aus der Sprache des Alten Testaments in die des Neuen übergegangen von der Erteilung des Gelobten Landes auf die Zuteilung seines höheren Gegenbildes, des Reiches Gottes. — Myr.: Wir meinen, der Apostel rede auf Grund der Eindrücke, die er aus einer Betrachtung unseres Volkes in der Gegenwart gewonnen habe. Obwohl es fast zwei Jahrtausende unter Segenswirkungen des Evangeliums gestanden und von christlichen Völkern umgeben, steht es in mancher Beziehung tiefer als die Korinther. Die laxe Moral nennt noble Passion Übermenschentum usf., was Paulus Laster nennt. — H. d. Ste.: Ist viel! Sind diese alle verdammt, so kannst du die Seligen fast alle zählen. — Kg.: Daß ein das Recht Gottes, die Ordnung der heiligen Liebe verletzendes Verhalten von dem Erbe ausschließt, liegt in der Natur der Sache. — Gch.: Unter den Sünden nennt Paulus zuerst die, welche in den Hauptstädten Griechenlands wie aller Zeiten am meisten im Schwang waren. — M. H.: Mancher möchte leben mit des Teufels Kindern und in den Himmel gehen mit Gottes Kindern.

Wie war es gekommen, daß sie es nicht mehr waren? In drei Sätzen sagt es Paulus: A b e r i h r l i e ß e t e u c h a b w a s c h e n. Er fängt nicht an: Ihr seid besser geworden, ihr habt euch gebessert, ihr habt die Sünden darangegeben. Das erste war, daß die Korinther rein-

gewaschen wurden. Und das geschah durch das Blut Christi. Seitdem waren sie rein in bezug auf die Vergangenheit. Solche Abwaschung war zugleich sinnbildlich geschehen in der Taufe. Sodann waren sie geheiligt. Sie waren herausgetreten aus dem bisherigen Lebenszusammenhang und hineingetreten in die Gemeinschaft Christi. Sie hatten sich Ihm geweiht als Sein Eigentum. Seitdem und darum konnten sie Heilige (1, 2) genannt werden. Endlich redet Paulus sie an: Ihr seid gerecht geworden. Man erklärt das entweder von der zugerechneten Gerechtigkeit: Gott hat euch damals für gerecht erklärt, oder, was im Zusammenhang besser passen möchte, Er hat euch sittlich gerecht gemacht, indem Er euch ein neues Leben geschenkt, so daß auch in den drei Sätzen eine deutliche Steigerung gegeben wäre: gereinigt von alter Schuld, in ein neues Eigentumsverhältnis versetzt, ein neues Leben angetreten.

Hi.: Solches Gelichter. — Ohn.: Waschen, Heiligen, Reinigen drücken die Erfahrung der Wiedergeburt aus. — Sie bezeichnen eine einmalige Handlung; das erste drückt unser freiwilliges Herzutreten aus; wir verhalten uns passiv, aber wir unterziehen uns doch diesem Geschehen mit uns. — Das dritte Wort legt alles in Gottes Hand und nimmt uns den letzten Rest eigenen Tuns und Ruhmes. — Rt.: In der ersten Kirche wurden die Kinder nicht getauft, sondern die Christen stiegen selbst ins Wasser und tauchten sich selbst unter; man konnte also ebensogut sagen: Er hat sich abgewaschen, als: Er ist getauft worden. Der Zweck ist nicht, zu trösten, sondern zu zeigen, daß sie, obwohl einst in jenen Sünden wie die übrige Welt befangen, doch nun, davon befreit, in keiner Weise mehr daran teilnehmen dürfen. — Bekannt mit der Lasterhaftigkeit Korinths, konnte Paulus wohl wissen, mit wie vielem Recht er seine Behauptung aufstellen konnte; denn wo hätte man wohl einen Hellenen finden mögen, der von dem allen, was er genannt hat, nichts gewesen wäre?

Cd.: Paulus will den Korinthern ernstlich zu Gemüte führen, zu welcher Höhe sie emporgehoben seien, und auf welcher Höhe sie sich also auch mit ihrem Verhalten bei Verlust der Seligkeit zu behaupten hätten. — Rdr.: Die Taufe ging damals von freiem Entschluß aus; der Täufling drückte das sinnbildlich dadurch aus, daß er aus eigenem Antrieb ins Wasser stieg; es fand ein freiwilliges Herankommen und Sichhingeben an den Heiland statt. — Taufe und Wiedergeburt hängen bei Paulus eng zusammen. — Cn.: Einmal gerechtfertigt, damit sie sich

nicht wieder eine neue Anklage zuziehen, geheiligt, damit sie sich nicht wieder gemein machen, gewaschen, damit sie sich nicht durch neuen Schmutz verunstalten. — Bth.: Der Name Jehovas bezeichnet 600mal die Gottheit, wie sie von Menschen erkannt und verehrt wird. — Apostelgeschichte 22, 16: Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden, rufe Seinen Namen an! Epheser 5, 26: Heiligung der Gemeinde und Reinigung durch das Wasserbad im Wort. — M. H.: Welch ruhmreichen Wechsel schafft Gnade! Sie macht die schlechtesten Menschen zu Heiligen und Kindern Gottes. Heiligung steht vor Rechtfertigung, und der Name Christi, durch den wir gerechtfertigt werden, ist vor den Heiligen Geist gestellt, durch den wir geheiligt werden. Unsere Rechtfertigung verdanken wir dem Verdienste Christi, unsere Heiligung der Wirkung des Heiligen Geistes, aber beide wirken zusammen. — Ste.: Cr.: Die einmal den Stricken des Teufels entgangen sind, sollen sich dessen stets erinnern, zur Vermeidung der Sünde und zur Danksagung. — H.: Süßes Wort: gewesen! — Lg.: Schönes Kennzeichen von der Wahrheit der christlichen Religion, daß aus so unheiligen Leuten heilige werden! Die Häufung der Worte und das dreimal wiederholte „Aber" heben den neuen Stand mächtig von dem alten Zustand heraus.

Eine andere Fassung der Sätze ist: Ihr habt euch gewaschen usw. Der Unterschied ist nicht so wesentlich, da das Abwaschen usw. geschah im Namen des HErrn Jesus Christus und in dem Geist unseres Gottes. Der HErr Jesus Christus, wie es feierlich heißt, gab die Macht zu solchem Abwaschen, und der Geist unseres Gottes vermittelte dieselbe. Er wirkte den Glauben und teilte des Glaubens Güter mit. Man bezieht beide Zusätze auch wohl bloß auf das letztere: gerecht gemacht. „Im Namen Jesu" faßt man weiter auf: in allem, was der Name uns sagt, in Jesus, in dem Evangelium, oder auch in Ihm selbst. — Es ist ein seliges Ding, wenn man von sich sagen und sagen lassen kann: Ihr seid gewaschen usw. Da darf man sich's wohl gefallen lassen, wenn man ernst ermahnt wird, dementsprechend auch zu wandeln. Und darum ist es dem Apostel nicht zum wenigsten zu tun, die Korinther zu erinnern an ihre Bekehrungsgeschichte, nicht damit sie, wozu auch sonst Gefahr ist, darauf sich verlassen und in den Schmutz zurückzusinken, von dem sie gewaschen wurden, sondern damit sie daraus Veranlassung nehmen, ihr entsprechend all ihren Wandel einzurichten. Sonst wird es ihnen beim

Eintritt des Gottesreiches nichts frommen, einmal sich bekehrt zu haben.

*

Besprechung: Unrecht gegen Brüder. — Wer Gottes Reich nicht erben wird. — Ein verhängnisvoller Irrtum. — Scheinbekehrung und toter Glaube. — Eine böse Liste. — Wohl dem, der in ihr gestrichen ist! — Wie man von ihr entfernt wird. — Was es für Folgen haben muß im Leben.

Schlußlied: (aus: O Heilger Geist.)
Gib, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit!

21. Grenzen der Freiheit.

Eingangslied: Brüder, seht die Bundesfahne
In den Lüften wehn!

Kap. 6, 12—20. Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist zuträglich; alles ist mir erlaubt, aber nicht ich werde beherrscht werden von irgendeinem. (13) Die Speisen dem Bauche und der Bauch den Speisen; Gott aber wird sowohl diesen als auch diese abtun. Der Leib aber nicht der Hurerei, sondern dem HErrn, und der HErr dem Leibe. (14) Gott aber hat sowohl den HErrn auferweckt, als auch uns wird Er heraus auferwecken durch Seine Macht. (15) Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Werde ich nun die Glieder Christi nehmen (und) zu Huren-Gliedern machen? Nicht geschehe es! (16) Oder wisset ihr nicht, daß der an der Hure Hängende ein Leib (mit ihr) ist? Denn es werden sein, sagt Er, die zwei zu einem Fleisch. (17) Aber der an dem HErrn Hängende wird ein Geist (mit Ihm) sein. (18) Flieht die Hurerei! Jede Sünde, die ein Mensch etwa tut, außer dem Leibe ist, der Hurende aber sündigt gegen den eigenen Leib. (19) Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? (20) Denn ihr seid um einen (rechten) Preis erkauft, preist nun Gott in eurem Leibe!

V. 12. Das ist eine harte Sprache, die du da führst, möchte mancher Leser bei den letzten Worten Pauli denken. Da ist ja wohl jeder Genuß verboten. Alles ist mir erlaubt, antwortet Paulus. Er hat es ja noch kürzlich ausgeführt, daß uns alles gehört (3, 21). Das klingt dem natürlichen Menschen angenehm. Und nicht selten führt man solche Schriftstellen außer ihrem Zusammenhange an, um sein Sündenleben zu entschuldigen. Schrankenlos alles genießen, das möchte einem wohl gefallen. Mit seinem „aber nicht alles ist zuträglich" schneidet der Apostel die üblen Folgerungen ab, welche aus dem Satze gezogen werden. Es ist schließlich erlaubt, in deine Freiheit gestellt, dich ins Wasser zu stürzen, einen Mitmenschen zu unterdrücken, du kannst dir sehr vieles erlauben und gestatten, aber darauf kommt es nicht an, ob du es die Möglichkeit und die Macht hast zu tun. Das wird nur zu leicht gedacht, nicht nur, wenn auch in erster Linie, von den Mächtigen dieser Welt, weil sie die Gewalt hätten, dürften sie tun, was andere eben darum sich nicht herausnehmen dürfen, weil sie

die Mittel dazu nicht besitzen, sondern auch Christen denken, es gelte für sie kein Gesetz und keine Beschränkung. Die Frage aber ist nicht: Ist etwas erlaubt, steht es in meinem Belieben, so zu handeln?, sondern: Ist es zuträglich, frommt es, dient es mir wie andern zum wahren Heil oder nicht? Wenn man so fragt, streitet man sich auch nicht viel über die sogenannten „Adiaphora", die Mitteldinge, als Tanzen, Theater, Konzert, Rauchen usw.

Ein zweites Mal sagt der Apostel: Alles ist mir erlaubt, und setzt etwas Neues dagegen: Aber nicht ich werde beherrscht werden. Von den beiden allgemeinen Sätzen kommt er auf seine persönliche Verhaltungsweise dazu. Er richtet sich so ein, so ist seine Stellung, daß er von dem, was ihm erlaubt ist, was in seinem Belieben steht, sich nicht wird beherrschen lassen. Er will vielmehr über die Güter und Genüsse umgekehrt das Verfügungsrecht behalten, während sie rühmen, sich alles erlauben zu können, in Wahrheit aber elende Sklaven jedes Dinges sind, dessen Genuß sie nicht entbehren können.

Lo.: Was ich nicht tun darf, muß ich darum nicht auch schon tun, nicht in jedem Fall, nicht unter allen Umständen. Jener rücksichtslose Gebrauch des Äußerlichen, ohne sich dem Gesetz der Liebe und Weisheit gemäß nach den Umständen richten zu wollen, auf seine Freiheit pochen, das heißt: aus der Freiheit ein Gebot machen. — Es ist übrigens nicht alles ein Mittelding, was man gern so nennt, um den Weg in die Welt zu mitteln und recht breit zu machen. — Her.: Ich will mich durch nichts, wenn mir auch dies und jenes frei stehen könnte, so einnehmen lassen, daß ich es nicht lieber unterlassen sollte, wenn es nicht nützlich, sondern vielmehr dem Nächsten an seiner Seele sonderlich schädlich ist. — Nach Bnn. will Paulus nicht eine Einschränkung des Maßes, in dem man von den Dingen überhaupt Gebrauch machen darf; er drückt aus, daß es unter dem „alles" solche Dinge oder Güter, Genüsse, Handlungsweisen gibt, die von vornherein zu verwerfen sind, weil sie den Menschen unter den Einfluß und in den Machtbereich von Gewalten bringen, denen der Christ nicht untergeordnet werden darf. — Die vorhergenannten Dinge möchten dafür sprechen. — Ein Wortspiel übersetzt Cn.: Mir ist aller Dinge Macht, aber ich werde unter keines Macht gebracht werden (ähnlich Chrysost). — Nr.: Paulus hebt etwas Neues unvermittelt an, worauf er Korinther 10 wieder zurückkommt. — Rt.: Die Korinther hatten in ihrem Briefe den allgemeinen Satz als ein Wort Pauli angeführt und gefragt, ob man so nicht z. B. Götzenfleisch essen dürfe. —

Dl. Br.: Nirgends baut der Teufel seine Kapelle listiger nebenan, als neben den Tempel der christlichen Freiheit. — Kg.: Je mehr ein Christ in der Heiligung vorwärtskommt, desto mehr verengt sich der Kreis des Erlaubten, vor dem er in völliger Wahlfreiheit, ohne eine Gewissensverletzung zu fürchten, stehen könnte; endlich hört es ganz auf wie bei Paulus. Die Stoiker leugneten den Wert von Lust und Schmerz. Sie legten nur solchem Wert bei, was, von allen äußeren Umständen unabhängig, ganz in unserer Macht steht; dabei unterschied man aber unter den an sich gleichgültigen Dingen, je nachdem sie vorgezogen oder nachgesetzt wurden. Die Praxis dieser Freiheitshelden war aber oft eine andere; so, wenn sie den Schmerz fliehen hießen, weil er unangenehm sei, von dem sie sonst sagten, daß er kein Übel sei. Um die Freiheit eines Christenmenschen ist es doch etwas Grundverschiedenes, und es ist zu verstehen, wenn ein Seneca die Christen scharf angreift. — Rn.: Gezwungenerweise die Freiheit gebrauchen, heißt sie aufgeben.

V. 13. Es gibt freilich Dinge, deren Genuß erlaubt ist und nicht schadet. Als Beispiel führt Paulus die Speisen an. Er sieht hier ganz ab davon, daß sie auch in Unmäßigkeit und Undankbarkeit mißbraucht werden können. Wie sie immer gebraucht werden mögen, sie gehören dem Bauche, gehen in den Magen, um von ihm aufgenommen und verdaut zu werden, und umgekehrt, der Bauch gehört den Speisen, er hat die Aufgabe, ihnen zu dienen. Gott aber wird sowohl diese, den Magen, als auch diese, die Speisen, abtun. Das kann ja heißen, sie sind beide vergänglich, deutet aber eher auf die Zeit hin, in der eine neue Lebensordnung sie überflüssig machen wird; da wird es keine „Magenfrage“ und keine Magenschmerzen mehr geben, wie man auch nicht in Versuchung kommen wird, dem Bauche zu dienen.

Von dem erlaubten Gebrauch der Speisen geht Paulus nun über zu dem Gegenstand, den er vor allem berühren will. Gehört der Bauch der Speise, so der Leib durchaus nicht der Hurerei. Leib im Deutschen bedeutet bekanntlich oft nur den Magen, den Bauch, hier ist es der ganze Mensch in seiner sichtbaren Erscheinung. Er wird auch von dem Fleisch unterschieden, aus dem er besteht. Sofern Christi Geist in uns wohnt, hat dieses „Gefäß“ unseres Lebens, die Form unseres Daseins, ohne die wir uns schwer denken können, innerhalb deren Seele und Geist wohnen, Aussicht, nach dem Tode wieder aufzuleben (Röm. 8). Dieser Leib gehört dem HErrn. Darum

könnt ihr nicht mit dem Leibe machen, was ihr wollt, und ihn, wie wohl etliche meinten, ohne Gefahr und Bedenken der Hurerei preisgeben. Die knappe Form, in welcher Paulus schreibt: ihm „gehört" und „ist" hat besonderen Nachdruck; es klingt zugleich wie ein unwidersprechlicher Befehl. Möchte er mehr bedacht und unweigerlich befolgt werden: Der Leib dem HErrn! Ihm entspricht das andere: Der HErr dem Leibe! Der HErr fordert nicht nur den Leib für sich, für Seinen Dienst, Seine Wohnung, sondern Er will auch für den Leib da sein, sein Bestes sorgen. Merkt es, nicht nur der Seele, auch dem Leibe steht der HErr zur Verfügung! Es ist nicht nötig, den Vergleich zwischen Gott und Leib einerseits und Bauch und Speise andererseits im einzelnen durchzuführen. Der HErr ist zweifellos Jesus.

Vergleiche Matthäus 15, 17 und 1. Korinther 15! Hi.: Paulus unterscheidet sittliche Fragen von Naturprozessen. — Bgl.: Welch eine Würdigung des Leibes! — Rt.: Der Leib hat eine Zukunft, die ihn höher stellt als die einzelnen nur der Befriedigung physischer Bedürfnisse dienenden Glieder desselben. Im neuen Leben gibt es neue Speisen, also muß auch ein neues Organ zu ihrer Aufnahme werden. — Br.: In Korinth war man nicht abgeneigt, die Befriedigung des Geschlechtstriebes ebensogut für ein Gebot der Natur zu erklären als die des Nahrungsbedürfnisses. — Aug. macht sich sogar Gewissensbisse aus dem Wohlgeschmack an Nahrungsmitteln. — Ohn.: Die Organe für die Speise haben die eigentliche ganze und nächste Bestimmung für dieselbe; es ist unnatürlich, wenn der ganze Mensch beim Essen und Trinken tätig ist; dadurch, daß sich auch die Seele ins Essen und Trinken versenkt, wird es zu Fressen und Saufen, nicht bloß durch die Quantität; denn die kann sehr relativ sein. Ganz anders beim Geschlechtstriebe; dieser ist keineswegs bloß Sache der Organe, durch die er wirkt, so wenig als die Sprache bloß Sache der Zunge. Die bloß körperliche Ausübung des Geschlechtstriebes ist vielmehr sündlich; in ihrer wahren Form, als höchster Ausdruck der ehelichen Liebe, soll sie Sache des ganzen Menschen sein. Es reicht daher der Geschlechtstrieb in ein weit tieferes Lebensgebiet als Essen und Trinken, und deshalb sind die Verirrungen in jenem immer auch böse Taten des inneren Menschen, auf welche die christliche Freiheit durchaus keine Anwendung findet. — Odr.: Der HErr ist schon als das höhere geistliche Nahrungs- und Lebensprinzip auch des Leibes genommen worden. — Ws.: Der Auferstehungsleib bedarf keiner Ernährung, also auch nicht des Bauches und der

Speisen. (?) — Bth.: Mel.: Der Leib ist von der Person zu verstehen.

V. 14. Während Gott Bauch und Speise abtut, hat Er sowohl den HErrn auferweckt, als auch uns wird Er auferwecken durch Seine Macht. Da werden wir, und zwar in bezug auf den Leib, um den es sich handelt, mit Christus auf eine Stufe göttlicher Behandlung gestellt. Jene sind eben vergänglich, darum ist auch unsere Stellung zu ihnen unwichtig; dieser ist ewig, darum erheischt er einen ganz andern Gebrauch. Während der Apostel Kapitel 1 und 2 nur von dem Gekreuzigten redet, den stolzen Weisheitslehrern gegenüber, schreibt er hier von dem Auferstandenen, da es hier nötig ist, die hohe Bedeutung des Leibes an ihm zu zeigen.

Der Auferweckende ist hier, wie überall bei Paulus, Gott, während sich z. B. im Johannes-Evangelium Jesus als den bezeichnet, der auferweckt. Die Auferweckung erfolgt eben durch Jesus (2. Kor. 4, 14), und wie an unserer Stelle steht die Auferweckung Jesu durch Gott in so naher Verbindung mit unserer Auferweckung, daß ganz naturgemäß auch unsere Auferweckung Gott zugeschrieben wird. Unsere Auferweckung ist aber ein so wichtiges Stück, daß eigens hinzugefügt wird, daß Gott sie vollziehe durch Seine Macht; und dadurch wird die Bedeutung des Leibes gehoben, daß Gott seinetwegen einen besonderen Machtaufwand bedarf; hier soll ja der Auferweckung nicht nach ihrer tröstenden Seite, sondern eben der Bedeutung unseres Leibes wegen Erwähnung geschehen. Warum aber stellt Gott unsern Leib so hoch? Wenn die Korinther es wüßten oder bedächten, würden sie über den Mißbrauch dieses Leibes nicht so leicht denken.

Wie sie nicht freien, werden sie auch nicht essen. — Bnn.: Die Ägypter nahmen bei der Einbalsamierung den Bauch heraus als Ursache aller Sünden. — Lo.: Ist der Genuß der Speise ein Mittelding, so gilt das nicht für alles, was den Leib betrifft. Wo bestimmtes göttliches Gebot oder Verbot ist, hat alle Wahlfreiheit ein Ende, da ist Freiheit der Gehorsam, Ungehorsam dagegen schmähliche, seelenverderbliche Knechtschaft. — Rr.: Unter dem Mißbrauch der Freiheit wird man am meisten gefangengenommen. Freiheit ist da, wo ich nicht nur etwas gebrauchen, sondern wo ich es auch leicht entbehren kann, im Essen und Trinken und im Gebrauch zeitlicher Ergötzungen. Wer mit jedem Bissen, der ihm so niedlich und unentbehrlich dünkt, auch etwas von dem Urteil des Todes, darunter alles liegt, in sich nimmt, dem wird alle

in Speis und Trank für das Maul und den Bauch zu genießende Lust als das Geringste vorkommen, und er wird sich auf die Freiheit, alles gebrauchen zu können, so wenig einbilden wie auf sein Henkermahl. — Der Leib fällt zwar auch einige Zeit dem Tode anheim, wird aber wieder herausgerissen und zum ewigen Leben gebracht, darin sich für die Heiligen Gottes manches verborgene Manna und Frucht vom Baume des Lebens zu genießen finden wird, um die man sich durch den rohen Mißbrauch des Leibes hier bringt. Denn nebeneinander kann die Freiheit, seinen Leib der Hurerei zu geben, und die Hoffnung der Auferstehung zum Leben nicht im Herzen bestehen; jene Dornen treiben diesen Samen aus. — Bbr.: Der tierisch freche Mensch beruft sich auf die Neigung: Muß ich dem, das mich zieht, wie ein Ochs folgen? — Br.: Der Bauch verwandelt das Nahrhafte in Blut und bereitet das Nichtnahrhafte zum Hinauswerfen; im Reiche der Herrlichkeit dagegen wird man also essen und trinken, daß das in geistliches Leben verklärte Fleisch und Blut mit Lebensspeise sich durchdringt, wie die Luft mit Sonnenstrahlen zum Heil- und Warmwerden sich sättigt. — Mm. will Bauch mit Magen wiedergeben. — Ohn. versteht: Der HErr dem Leibe; er ist bestimmt, einen Leib anzunehmen, wodurch derselbe dann geheiligt wird!

Gch.: Nur die äußere Gestalt des Leibes (wozu der Bauch gehört) ist etwas Vergängliches, nicht aber das Wesen des Leibes selbst; der Leib ist der Seele zu ihrem vollen Dasein notwendig und wird als geistlicher, verklärter Leib ihr wiedergegeben. — Odr.: Das einfache „auferwecken" entspricht nach Bl.'s feiner Bemerkung dem Anfang, dem Erstling der Schlafenden, das Zusammengesetzte der Vollendung dieses Erneuerungswerkes, an der aus der Gewalt des Todes und der Verwesung herauszuführenden Masse. — Bth.: Das leibliche Leben enthält die Keime zu einem höheren Leben, zu welchem Gott erwecken wird, wie Er Christus erweckt hat. — Cd.: Wie könnte unzüchtige Befleckung dieses für die Ewigkeit bestimmten Leibes ebenso gleichgültig sein als die Befriedigung des bald für immer und völlig erlöschenden Nahrungstriebes? — Wss.: Wird zur Auferweckung des Leibes sozusagen die Allmacht Gottes in Bewegung gesetzt, so muß er einen ewigen Wert haben. — Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes, ist damit noch nicht gesagt, wohl aber die antispiritualistische Grundanschauung vom Recht und Wert der Leiblichkeit ganz präzis ausgesprochen. (Bchm.) — Lo.: Die Gewißheit unserer Auferstehung gründet sich auf die Christi. — Ste.: Obgleich die Unreinen auch werden auferweckt werden, so wird doch ihr Leib

nicht verklärt sein. — M. H.: Es ist eine dem Leibe angetane Ehre, daß Christus vom Tode erweckt wurde, und es wird eine Ehre sein für unsere Leiber, daß sie auferweckt werden. Laßt uns diese Leiber nicht durch Sünde mißbrauchen und gemein machen, welche, wenn sie reingehalten werden, trotz ihrer gegenwärtigen Gemeinheit dem herrlichen Leibe Christi gleichförmig gemacht werden sollen! — Kg.: Hnr.: Die Auferstehung des Leibes soll uns selbst gegen unsern Leib eine gewisse Achtung einflößen, daß wir ihn derselben würdig gebrauchen.

V. 15. Darum fragt Paulus: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Die ganze Gemeinde ist gleichsam eine Person, deren Haupt Christus, deren Glieder die Christen sind. Glieder werden wir oft genannt bei Paulus (Röm. 12, 4. 5; Eph. 5, 20 u. a.). Eigentümlich unserer Stelle ist es, daß wir gerade nach der leiblichen Seite Glieder genannt werden. Wir sind leicht geneigt, in bezug auf die Gliedschaft Jesu nur an die Seelen zu denken. Es liegt ja außer dem Rahmen des Gleichnisses, die Leiber als Glieder zu bezeichnen, aber es ist uns doch gut und ein starker Sporn, zu hören, daß wir auch in bezug auf den Leib Glieder genannt werden.

Im Hinblick auf die Eigenschaft unseres Leibes fragt Paulus weiter: Werde ich nun die Glieder Christi nehmen und zu Huren-Gliedern machen? So lebhaft ist Paulus erfaßt von dem Gegenstand, daß er sich nicht an die Leser wendet, sondern in erster Person von sich selber redet. Er will sagen: Bin ich dazu wohl imstande, ist das wohl denkbar, möglich, daß ich die Glieder Christi, in diesem Falle den Leib, nehme, indem ich willkürlich mit ihm verfahre, als seien es nicht Christi Glieder, sondern meine eigenen, und sie so herabwürdige und schände, daß ich sie mit der Hure in Verbindung bringe, als seien sie ihre Glieder? Wozu würde ich dann Christus machen? Wenn wir wirklich Christi Glieder sind, dann handeln wir auch als solche und verunehren eben als Glieder auch unser Haupt.

In dem Grade wir mit Jesus verbunden sind, müssen wir die Sünde auch meiden, um nicht unser Haupt zum Sünder zu machen. Es ist genug, daß Er für uns zur Sünde gemacht ist, damit wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Entrüstet weist Paulus weit von sich, die von ihm selbst gestellte Frage zu bejahen. Das geschehe nicht, das sei ferne!

Osdr.: Paulus spricht von heiliger Bestimmung und Gemeinschaft des Leibes mit und für Christus in dem Bilde von den Leibern der

Gläubigen als Gliedern Christi, Gliedern Christi durch die Gemeinschaft Christi und Innewohnung Seines Geistes, geheiligten Organen des HErrn. Nehmen bezeichnet sehr nachdrucksvoll den freiwilligen Eingriff in die nächsten und heiligsten Eigentumsrechte des HErrn. — Br.: Als Glieder am Leibe Christi reißen wir durch Hurereisünden den Leib, der eben auch zur Gliedlichkeit am Leibe Christi gehört, von dem Leibe Christi ab. „Weil wir als Christen", sagt Tertullian, „einmal Tempel Gottes geworden sind (s. Bd. 12!), nachdem wir den Heiligen Geist von Ihm empfangen haben, so haben wir der wahren Keuschheit als Hüterin dieses heiligen Hauses zu brauchen, damit nichts Unreines und Unheiliges hineinkomme, und der erzürnte Gott nicht versucht werde, daraus zu weichen."

V. 16. Wenn nun jemand fragen sollte, wie man denn die Glieder Christi zu Huren-Gliedern machen könne, antwortet er: Oder wisset ihr nicht, daß der an der Hure Hängende ein Leib [mit ihr] ist? Es ist nicht so, daß man mit einer Hure verkehren könne und bleibt doch, was man vorher war, wie auch niemand etwa geistlich ein Glied Christi sein und doch leiblich mit der Hure verkehren kann. Er wird vielmehr mit ihr verbunden, wenn er sich an sie hängt, daß die beiden ein Leib sind, und also ein Glied Christi zu einem Huren-Glied wird durch solche Verbindung. — Daß aber eine solche Verbindung zustande kommt, beweist Paulus durch die Stelle 1. Mose 2, 24, an der nur das Wort „zwei" fehlt, während es sich Epheser 5, 31, Matthäus 19, 5 und Markus 10, 8 findet. Dort ist freilich nicht von Hurerei die Rede. Aber was dort nach göttlicher Ordnung geschehen soll, geschieht in unserm Falle ebenso nach menschlicher Willkür. Man will wohl genießen, aber nicht an die göttliche Ordnung gebunden sein. Gott aber achtet die beiden doch für aneinandergebundene Leute und sieht den Mann als mit der Frau verstrickt an; sie wären sich beide die Ehe schuldig. Daß es meist nicht möglich ist, kommt hier nicht in Betracht und gehört mit zu dem Fluch des Verhältnisses. Wenn sich jeder sündigende Mann dieser Ansehung bewußt wäre! — Nicht wenige Ehen sind eine wenig gesegnete Folge des leichtfertigen Verkehrs, es sei denn, daß eine beiderseitige rechte Bekehrung folge.

Ohn.: Auffallend ist, daß Paulus sogar 1. Mose 2, 24 anführt, eine Stelle, die auf die Ehe geht. In der Hurerei wird aber das, was der spezifische Charakter der Ehe ist, die leibliche Verbindung der Ge-

schlechter, welche in der Stelle als von Gott geordnet genannt wird, entweiht und so in Fluch verwandelt. Was bloß der Nachhall der reinsten, innigsten Seelenverbindung sein soll und nur dann Weihe hat, wenn es von ihr getragen wird, das ist der Hurerei ein bloßes Werk des Fleisches. Es wäre in weiterem Sinne nicht unmöglich, daß Paulus jene Hure vorschwebte, die über vielen Wassern sitzt (Offb. 17), so daß der heiligen Gemeinschaft Christi mit der Kirche, die der von Gott verordneten Ehe entspricht, die unheilige Gemeinschaft der Fleischlichen gegenüberstände. — Sch.: Cn.: Wir sind Fleisch von Seinem Fleisch und Bein von Seinem Bein (Eph. 5, 30). — Durch die Hurerei entziehe ich Ihm Sein Glied, indem ich es wider Seinen Willen hingebe zu einer Verbindung, die niemals eine von Seinem Geist durchdrungene, nie ein Abbild Seiner Verbindung mit Seiner Gemeinde sein kann. — Rr.: Was nach der Ordnung Gottes nur in der rechtmäßigen Ehe geschehen soll, das geschieht durch Anhangen an der Hure auch, und zwar nicht nur auf die kurze Zeit der wirklichen Lust, sondern es hinterläßt auch in dem Leib und dessen Gliedern Fußtapfen, die einem bis auf die Auferstehung des Gerichts nachgehen können. — Br.: Christi Glieder vermittels der Vereinigung durch den Glauben mit dem Haupte. — M. H.: Wenn die Seele mit Christus durch den Glauben vereinigt ist, ist der ganze Mensch ein Glied Seines mystischen Leibes geworden. Wie ehrenvoll ist das für den Christen! — Myr.: Es handelt sich bei der Hurerei um den Abbruch unserer Lebensgemeinschaft mit Gott, eine physische, psychische und geistige Lostrennung von dem ewigen Urquell alles Lebens.

Vor Menschen kann man wohl leicht von sich schütteln, mit der man und an der man gesündigt hat. Ich hörte einmal zwei vornehme (?) Herren sich im Eisenbahnabteil darüber unterhalten, wie man ein Mädchen aus der Stadt schaffen müsse, mit dem man zusammengelebt habe, und das in Gegenwart eines Dieners!! Aber vor Gott wird man das nicht können, und wenn man Welten auseinanderkäme.

V. 17. Ein erquicklicheres Gegenstück ist es, was der Apostel in Verbindung des sich an die Hure Hängenden mit der Hure folgen läßt: Aber der an dem HErrn Hängende wird ein Geist (mit Ihm) sein. Das sind aber die Christen, Leute, die an dem HErrn hangen, Ihm verbunden, nachdem Er sie an sich gezogen und sie sich an Ihn angeschlossen haben. Der HErr schüttelt niemand von sich ab, der sich an Ihn hängt. Die Verbindung ist kein äußerliches Anhangen, in dem

Sinne hat der HErr viele Anhänger, sondern eine innige Verbindung mit ihm, weshalb es auch heißt, „ein Geist“ mit Ihm. Während sonst von einem Leibe die Rede ist, meidet der Apostel wohl hier diesen Ausdruck einerseits, weil er vorhin die an der Hure Hängenden einen Leib mit ihr genannt hatte, und andererseits, weil er das höhere Einigungsmoment hervorheben will, den einen Geist. (Vergl. Eph. 4, 4!) Der Geist des HErrn zieht eben in den ein, der mit Jesus Gemeinschaft macht, wodurch dann auch die Einigung unseres Geistes mit dem Heiligen Geist erfolgt. Welche Einigkeit mag inniger und gewaltiger sein? Je herzlicher aber diese Einigung ist, desto unnatürlicher, unmöglicher, undenkbarer ist die Vereinigung eines so mit Jesus verknüpften Menschen mit der Hure.

Lo.: Die eheliche Gemeinschaft umfaßt die geistige und körperliche Natur beider und einigt beide zu größtmöglicher Einheit, die zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts stattfinden kann. — Sch.: So kann die unerlaubte Verbindung nie bloß eine leibliche sein. Der Geist reißt sich vom HErrn los, der Mensch wird ein Fleisch mit einer selbst ganz fleischlichen Person. — „Er“ in „sagt“ faßt man von der Schrift, von Gott, oder allgemein: man.

Osdr.: Da bei der Hurerei die Geschlechtsgemeinschaft auf eine nicht unauflöslich verbundene Person übertragen wird, ergibt sich daraus ihr gänzlicher Widerstreit mit der Ehe und ihrem höheren Gegenbild, der Gemeinschaft mit Christus. — Ohn.: Die zusammen Sündigenden müssen auf gleicher Lebensbasis stehen, oder, so weit das noch nicht der Fall ist, sucht die eine Potenz die andere sich analog zu bilden. Im Bösen gestaltet sich dieser Zug als Verführung, im Guten als Drang zur Neugeburt. — Br.: Das Gesagte könnt ihr nicht leugnen, ihr müßt denn die uranfängliche Bestimmung Gottes über das geschlechtliche Verhältnis überhaupt nicht kennen. — Bth.: Wie das höchste sittliche Band, die Ehe, erst durch den Umgang seine Vollendung erhält, so kann auch außer der Ehe, wo ein solcher Umgang stattfindet, dieser nicht oberflächlich an Menschen vorübergehen, sondern er muß wesentlichen Einfluß auf ihn haben. — Bbr.: Was will man sagen von den öffentlichen Hurenhäusern in der heutigen Christenheit — mit Konzession der Obrigkeit, von deren Besitzern die Kirche Steuern nimmt? — Kg.: Es handelt sich nicht um einen momentanen Genuß, womit diese Sache schlechthin abgemacht wäre, sondern um eine Vereinigung des leiblichen Lebens.

Siehe zu der Verbindung mit dem HErrn vor allem Johannes 15! Das Wort Anhangen in der 70, so 2. Könige 18, 6 von der Anhänglichkeit Hiskias am HErrn. — Sch.: Vermöge der geistig-leiblichen Verbindung mit dem HErrn nimmt auch der Leib an dieser Geistesgemeinschaft teil, wird dem HErrn als Sein dienendes und daher wahrhaft freies Werkzeug geheiligt. — Hbr.: Ein Geist, wie jene ein Fleisch. — Odr.: Anhängen, vorhin im gemeinen, hier im edlen Sinne der innigsten Anschließung und Anhänglichkeit, der zartesten Zuneigung und des Umgangs, der Gemeinschaft im Glauben und der Liebe. Im Geist zu verstehen von reeller, mystischer und einflußreicher Gemeinschaft mit Christus, die ein Gegenstand der höchsten, inneren Erfahrung durch den Glauben ist, von einer durch den Heiligen Geist vermittelten Lebensgemeinschaft mit Ihm. — Rr.: Durch Anhangen an die Kreatur wird der Mensch ganz fleischlich, durch Anhangen an den Schöpfer geistlich. — Mm.: Ein Geist oder eine Seele mit jemand sein, ist so viel als sich eines andern Sinn, Willen, Meinung ganz ergeben, einem andern die Herrschaft über seinen Willen einräumen. — Bbgr.: Es ist ein Geheimnis, das verborgen ist allen, die draußen sind. Es liegt allein am Anhangen, am Sehnen nach Gott, am Übergeben und Bleiben in Gott, daß Herz, Mut, Sinn und alle Kräfte in Gott hineingehen und aus ihrer Eigenheit und falschen Freiheit in die Eigenheit Gottes eindringen.

V. 18. Hier läßt der Apostel, auf einem Höhepunkt der Betrachtung angelangt, die kurze und darum wirksame Ermahnung folgen: Flieht die Hurerei! Um so viel wirksamer, einschlagender, als sie unerwartet kommt, der Apostel aus dem lehrhaften Ton herausfällt, zudem er bisher mit einer Ausnahme in diesem Abschnitt die Leser nicht angeredet hat. Aus den Worten ist nicht zu folgern, daß die Korinther in Hurerei lebten. Das widerspricht durchaus 6, 9—11. Wohl werden laxe Anschauungen über den Punkt geherrscht haben bei einigen, und mögen einzelne gefallen sein, und war die Gefahr der Versuchung groß in der leichtfertigen Weltstadt. Es müßte sonst doch ein Wort dastehen, das zur Buße mahnte für das Leben in Hurerei. — Es heißt auch sonst: Fliehe solches!, wo wir nicht daran zu denken brauchen, daß der Ermahnte in den genannten Sünden lebe. Aber besser ist es überhaupt, vor dem Fall gewarnt zu werden, ehe wir ihn getan, als nach demselben gemahnt zu werden, nicht wieder zu fallen. Das Wort: Flieht! deutet einesteils darauf hin, daß jemand hinter uns her ist, der uns erhaschen will, wie Potiphars Weib den Joseph, anderenteils fordert dasselbe eine möglichst

weite Entfernung vom Versucher. — Bbr.: Lauft, was ihr laufen könnt! — Dem Apostel ist die Sache so wichtig, daß er nach der scheinbar abschließenden Mahnung noch einmal anhebt.

Hatte er vorher gleichgültige Dinge (Speise) und die höchste Gemeinschaft als Hintergrund gebraucht, um von ihnen aus die Sünde der Hurerei sich abheben zu lassen, dann vergleicht er jetzt die Hurerei mit andern wirklichen Sünden, um ihre besondere Verderblichkeit hervorzuheben. Jede andere Sünde, die ein Mensch etwa tut, ist außer dem Leibe. Zwar auch andere Sünden geschehen mit den Gliedern des Leibes (vergl. Röm. 6, 19). Auch sündigen wir im gewissen Sinne mit jeder Sünde gegen den Leib, denken wir an die Trunksucht, welche den Leib ruiniert und entstellt u. a. m., aber der Hurende sündigt mit dem Leibe gegen den eigenen Leib. Bei den andern Sünden liegt der Gegenstand, mit dem gesündigt wird, meist außerhalb des Leibes, oder es ist doch nur ein Glied, etwa die Zunge, die Hand, mit der gesündigt wird; der Hurende zieht seine ganze Person in den Bannkreis der Sünde, ja, er gibt gleichsam einen Teil seiner Person preis in Vergeudung seiner edelsten Säfte.

Mm.: Der Hurer verunehrt und schändet seinen Leib, indem er ihn dem Willen und der Herrschaft einer lasterhaften Person unterwirft, indem er ihn gegen die Absichten seines Schöpfers zu solchen Dingen braucht, die der allgemeinen Wohlfahrt und der Ruhe des Volkes, bei dem er lebt, Schaden bringen, indem er ihn durch die Lustseuche seiner Gesundheit und Stärke beraubt, ein lasterhaftes Feuer darin entzündet, das stets neue Nahrung fordert. — Rr.: Durch nichts kommt die Macht über den Leib so in eines andern Gewalt. — Ndr.: Weil die Hingabe des Leibes die der Persönlichkeit selbst in sich schließt, wird der Leib gerade in seiner höchsten, unvergänglichen Bedeutung durch die Hurerei entweiht. — Sch.: Andere Sünden berühren immer nur vergängliche Teile des Leibes, aber durch die unerlaubte Geschlechtsverbindung wird der ganze Leib, das ganze leibliche Dasein des Menschen, als Träger seines geistigen (daher vom geistigen nicht zu trennen), einer unreinen Person zu eigen übergeben. Die Sünde verkauft daher (die Hure ist im Griechischen eine Person, die sich verkauft) den ganzen Leib des Menschen zu völliger, geistig-leiblicher Gemeinschaft an einen andern. — Jede andere Sünde wird von außen dem Leibe angetan und ist insofern außerhalb desselben, die Hurerei aber ist eine Sünde des Leibes selbst. — Br.: Sie macht den Leib zu einem Hurengliede, d. h. einem Gliede des

Todes. — Ohn.: Hurerei ist eine Art Tempelbau oder eine Mischung von Sünden wider sich selbst, den Nächsten und Gott. Hier offenbart sich glänzend der wohltätige Einfluß des biblischen Realismus. Der Spiritualismus lehrt den Körper und somit auch seine Befleckung gering achten, das Evangelium ehrt auch den Leib als bleibendes Organ der Seele, die durch den Heiligen Geist mit ihm verklärt wird. — Anselm bei Osbr.: Andere Laster werden besiegt durch Kämpfen, diese durch Fliehen. — Bsr. b. Dl.: Weil die Neigung in unserm Fleisch heimisch ist, sollen wir auch in den Vorzimmern der Unzuchtskammern uns nicht aufhalten, sondern durch mutige Flucht aller Gelegenheit, die der Teufel nie versäumt, uns zu fällen, unserer Schwachheit zur Hilfe kommen. — Ste.: Der Totschlag wird begangen an des Nächsten Leib, der Diebstahl an seinem Gut, falsch Zeugnis an seiner Ehre; dem Leibe wird dadurch ein solcher Schandfleck angehängt, da man die verscherzte Ehre nicht wieder haben kann, ja, oft die abscheulichste Krankheit zugezogen. — M. H.: Schande auf das, was der Erlöser im höchsten Grade gewürdigt hat, indem Er es mit sich selbst vereinigte!

V. 19. Wie schlimm es aber ist, gegen den eigenen Leib sündigen, das kann nur der nicht bedenken, der nicht weiß, welch eine wichtige Sache es um den Leib ist. Darum die Frage: Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist? usw. Kapitel 3, 16 hat der Apostel die Gemeinde insgesamt einen Tempel Gottes genannt; hier nennt er den Leib des einzelnen Gemeindegliedes so. Der Leib ist ein Tempel Gottes dadurch, daß der Heilige Geist und durch denselben Gott in ihm wohnt, wie die Gemeinde ja auch nur dadurch ein Tempel Gottes ist, daß der Heilige Geist in den einzelnen Gemeindegliedern wohnt; der Heilige Geist wohnt nicht zwischen den Gemeindegliedern, sondern in ihnen. Eigentümlich klingt es, daß der Leib als ein Tempel Gottes bezeichnet wird und nicht die Seele etwa oder der Menschengeist. Der Leib ist eben die Wohnung der Seele und des Geistes und sofern auch die Wohnung des Heiligen Geistes. Aber auch so, wenn wir ihn nicht unmittelbar als Wohnung des Geistes bezeichnen, gewinnt er eine hohe Bedeutung. Wir könnten ihn mit dem Vorhof vergleichen, wenn wir die Seele das Heilige und den Geist das Allerheiligste nennen wollten; alle drei gehören zum Tempel und sind ihres Charakters wegen heilig und unantastbar. Wie darf man einen so gewerteten Leib mit der Hure in Verbindung bringen?

Von dem Heiligen Geist bemerkt Paulus noch ausdrücklich, daß Ihn

die Korinther von Gott haben, weshalb eben der Tempel ein Tempel Gottes ist. Von „wisset ihr nicht" hängt das erste enge angeschlossen ab: „und seid nicht euer selbst". Weil Gott durch Seinen Geist in ihnen wohnt, gehören sie Ihm, wie der Tempel dem Gott gehört, der in ihm verehrt wird, und ein Haus dem, der unbeschränkt in ihm wohnt. Bemerkenswert ist, wie unbestritten Paulus es hinstellt, daß die Korinther den Heiligen Geist haben. Von welchen Gemeinden unserer Tage, ja, von wie vielen Gemeinschaften kann man das heutzutage sagen? Und man sollte es doch von einer jeden sagen können, nicht im allgemeinen, sondern von jedem einzelnen Gliede.

V. 20. Daß sie aber nicht ihnen selbst gehören, kein freies Verfügungsrecht über sich haben, begründet Paulus durch den köstlichen Satz: Denn ihr seid teuer erkauft, wie Luther übersetzt, oder wie es wörtlich heißt: um einen Preis erkauft. Es hat Gott etwas Rechtes, Nennenswertes gekostet, daß Er euch zu Seinem Eigentum gewonnen hat. Auch im folgenden Kapitel macht Paulus das geltend aus anderm Grunde. Der Preis wird 1. Petri 1, 19 genannt, wo, wie an ähnlichen Stellen, nicht vom Erkaufen, sondern vom Erlösen die Rede ist. Offenbarung 5, 9 dagegen heißt es gerade wie hier. Nun kann jemand freigekauft werden und dann seine Wege gehen bei aller Dankbarkeit. Aber hier ist die Loskaufung geschehen um einen so hohen Preis, daß es uns gehen muß wie jener edlen Sklavin, die losgekauft worden war und, als man ihr bedeutete, daß sie nun hingehen könne, wohin sie wolle, dem Menschenfreund zu Fuß fiel, der sie freigekauft, und sich für immer ihm zu eigen geben wollte. Zudem besteht in unserm Falle unser ganzes Heil nicht darin, daß wir losgekauft sind, um herrenlos zu sein, sondern daß wir gerade in die Hand des HErrn geraten als Sein unstreitbares Eigentum.

Was für ein Trost es ist, nicht sein, sondern des HErrn eigen sein, sagt unübertrefflich der Heidelberger in seiner ersten Frage. — Man mag sich erinnern an den Wahnsinn der französischen Revolution, da man eine Hure in Notre-Dame auf den Altar setzte! — Osdr.: Tempel ist nicht das ganze Heiligtum, sondern nur das eigentliche Tempelhaus, in das ja der Laie nicht hineingehen durfte. — D. We.: Paulus beruft sich nicht auf das gemeine menschliche Ehrgefühl (das Bewußtsein der geistigen Würde), sondern auf das christliche Hochgefühl, Träger des Heiligen Geistes zu sein, das mit dem davon unzertrennlichen Abhängigkeitsgefühl, nicht sich selbst anzugehören, verbunden sei. Der Heilige

Geist, die höhere wahrhaftige Schechina, die wirksame Offenbarung, der den Menschen erleuchtende und belebende, geistliche Lichtglanz der Nähe Gottes. — Ohn.: Wisset ihr nicht? (sich in unserm Abschnitt immer wiederholend.) Diese Eigentümlichkeit eben dieser Versündigungen kann euch nicht auffallen, denn ihr kennt ja die Bedeutung des Körpers. — Br.: Das vom eigenen Leib Gesagte darf ja nicht dahin ausgedeutet werden, daß eben, weil es der eigene Leib sei, das Sündigen wider ihn auch niemand als uns angehe. Der Leib ist Eigentum des HErrn geworden und von Ihm in Besitz genommen. Gott sind wir verantwortlich, wie wir mit Seiner Behausung umgehen. — Cd.: Muß ich es euch erst vorbeweisen, daß ihr Vergewaltiger göttlichen Besitzes seid, wenn ihr über den Leib, der nicht euer ist, in fleischlicher Wollust verfügt? — Tertull. bei Br.: Weil wir als Christen einmal Tempel des heiligen Gottes geworden sind, nachdem wir den Heiligen Geist von Ihm empfangen haben, so haben wir der wahren Keuschheit als Hüterin dieses heiligen Hauses zu gebrauchen, damit nichts Unreines und Unheiliges hineinkomme, und der erzürnte Gott nicht versucht werde, daraus zu weichen. — Rr.: Ein Tempel ist von Gott mit mancherlei Erweisungen Seiner Gnade ausgezeichnet. Welch ein Trost ist es, wenn man seinen Leib als von Gottes Hand gebaut und bereitet, mit Christi Blut erkauft, bei der Taufe zum Eigentum Gottes und Christi geweiht, durch des Teufels Neid nur gar zu oft von allerlei fremden Kräften angefallen und überwältigt, von der Macht der Gnade aber doch wieder ergriffen und zur Inwohnung Gottes und Seines Geistes würdig gemacht ansehen und glauben darf!

Der Kaufpreis, das teure Blut, in dem das Leben des mit unserer Sünde beladenen Jesus sich für uns ergießt, scheidet von der Sünde auch im täglichen Leben. Es tritt zwischen uns und die Sünde, in welcher Gestalt sie uns auch berücken will; es hat stets scheidende Kraft. Die Scharen der Seligen können seinen Ruhm nicht aussingen. Der Gedanke an dieses Blut ist auch der mächtige Antrieb zum Lobe Gottes auf dem Gebiete, von dem Paulus handelt. Im Blick auf diesen Preis schließt er diesen Abschnitt mit der Aufforderung:

Preiset nun Gott in eurem Leibe! Die Worte: „Und in eurem Geiste, welche sind Gottes", sind unechter, späterer Zusatz. Es kommt dem Apostel gerade dem Zusammenhang gemäß darauf an, die Verherrlichung Gottes im Leibe zu fordern. Ob die Verherrlichung im Geiste und im Worte rechter Art ist, muß sich daran erweisen, daß

sie im Leibe geschieht, hier vor allem in einem keuschen Wandel. Vergl. Römer 12, 1 und Philipper 1, 20! Im Tempel pflegte man besonders Gott zu verherrlichen. Nun, wir tragen den Tempel allezeit mit uns herum, leben stets im Tempel, wenn wir anders Gottes Geist haben; so sollen wir Ihn auch in diesem Tempel, dem Leibe, verherrlichen allezeit und nach allen Seiten hin. Man sollte es jedem Christen anmerken: da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen und nicht eine Behausung böser und unreiner Geister.

Ndr.: Je größer das für uns gebrachte Opfer, um so größer auch die Verantwortlichkeit und Verschuldung, wenn Christen die ihnen durch dies Opfer erworbene Würde verleugnen. — Sch.: Schon vermöge der Schöpfung war Gott Eigentumsherr, aber nachdem der Mensch Leib und Geist durch die Sünde Gott entzogen und dem Teufel übergeben hatte, hat Gott sich ihn erkauft. Daraus folgt, daß Gottes teuer erkauftes Eigentum fortan gänzlich nur zu Seiner Verherrlichung da sein soll. — Odr.: Paulus schließt die ethische (sittliche) Begründung würdig ab in der Grundlehre des Christentums.—M. H.: Es gilt sich enthalten, nicht nur von der äußeren Handlung, sondern auch von dem Ehebruch des Herzens (Matth. 5, 28). — Bnn.: Das Kreuz Christi, das Paulus in der Auseinandersetzung über die Parteiungen als den inneren Kanon seines Evangeliums bezeichnet und zugleich als die Norm seines Urteils über die augenblicklichen Streitfragen gehandhabt hat, ist ihm auch in den ethischen Erörterungen hier am Schluß der klärende Wegweiser gegenüber den Wirrnissen verkehrter Gedankenbildung, Gott verherrlichen, indem man Seine Heils- und Heiligungsgedanken nicht durchkreuzt, sondern soviel wie möglich erfüllt! — Ste.: Das teuer und unvergängliche Lösegeld des Blutes Christi für das menschliche Geschlecht verdient eine Dargebung des Leibes und der Seele zum heiligen Dienst des HErrn.

*

Besprechung: Erlaubt und zuträglich. — Beherrscht werden von erlaubten Genüssen. — Die bleibende Bedeutung des Leibes, wem er gehört und wem nicht, wer für ihn eintritt. — Mißbrauch des Leibes. — Der Leib ein Tempel des Heiligen Geistes. — Wem wir gehören, was wir gekostet. — Gott im Leibe preisen.

Schlußlied: (aus: Wunderbarer König.)
Halleluja, bringe,
Wer den HErren kennet,
Wer den HErren Jesum liebet!

22. Notwendigkeit des Ehestandes.

Eingangslied: O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, HErr Jesus Christ!

Kap. 7, 1—7. Betreffs dessen aber, das ihr geschrieben habt, gut [= schön] ist es einem Menschen, ein Weib nicht zu berühren. (2) Wegen der Hurereien aber habe ein jeder sein eigen Weib, und eine jede habe den eigenen Mann! (3) Dem Weibe gebe der Mann die Schuldigkeit, gleicherweise auch das Weib dem Manne! (4) Das Weib hat seines eigenen Leibes nicht Macht, sondern der Mann; gleicherweise aber auch der Mann hat des eigenen Leibes nicht Macht, sondern das Weib. (5) Beraubt einander nicht, wenn nicht etwa aus Einstimmung für eine Zeit, damit ihr Muße gewinnt fürs Gebet und wieder zusammen seid, damit nicht euch der Satan versuche wegen euer Unenthaltsamkeit! (6) Dieses aber sage ich aus Nachsicht und nicht als Befehl. (7) Ich wollte aber, daß alle Menschen wären wie auch ich selbst. Aber jeder hat eine eigene Gabe von Gott, der so, der so.

V. 1. Die Warnung vor Hurerei brachte den Apostel leicht auf die Anfrage der Korinther wegen der Ehe. *Was sie geschrieben haben*, müssen wir aus dem Bescheide schließen, den Paulus betreffs dessen, was sie geschrieben haben, im Folgenden gibt. Wir sehen übrigens auch hier, daß er für die Gemeinde trotz aller ihm ungünstigen Strömungen die Person des Vertrauens war, an die man sich bei schwierigen Fragen naturgemäß wandte. Und zwar dürfen wir annehmen, daß die Anfrage von der Gemeinde als solcher und nicht von einem Teil, etwa den Paulinern, ausgegangen ist, da es sonst wohl heißen würde: betreffs dessen, das einige oder ein Teil von euch geschrieben haben. Die Korinther waren also trotz allem Weisheitsdünkel im großen Ganzen noch demütig genug, zu fragen, was noch lange nicht jedermanns Art und Sache ist; wieviel Irrtum und Zertrennung würde vermieden, wenn man noch weise genug wäre, an rechter Stelle zu fragen, und das ist doch vor allem die Stelle, von der aus man Leben vermittelt bekam. Die Briefkasten mancher guten Blätter zeugen ja doch davon, daß noch viel gefragt wird, wenn auch viele Fragen weit am Zentrum vorbeischießen und manche Fragesteller etwa nur in ihrer Verkehrtheit wollen bestärkt sein. Aber warum fragt man so wenig an der nächstliegenden Stelle, bei Brüdern oder Seelsorgern?

Manchmal ist es wohl Scheu, manchmal scheint es aber auch, als wolle man sich durch eine schöne, gedruckte Antwort interessant machen.

Wenn wir nun des Apostels Antwort durchlesen, können wir nicht wohl eine andere Frage voraussetzen als etwa eine solche, die sich um die Erlaubtheit oder Notwendigkeit des Ehestandes dreht. Wie in Korinth Leute leichtfertig dachten betreffs der Hurerei, so dachten andere geringschätzig vom Ehestande, wie allezeit Extreme nach der einen Seite solche nach der andern Seite hervorzurufen pflegen. Gerade die große Gleichgültigkeit betreffs der Sünden des geschlechtlichen Lebens rief eine Gegenwirkung ernsterer Leute hervor, welche nun leicht geneigt waren, die Ehe zu verwerfen oder doch zu verachten und das außereheliche Leben als ein heiligeres, wenn nicht als das eines Christen allein würdige hinzustellen und auf die hinabzusehen, welche noch in der Ehe lebten. Es ist also lange vor der Möncherei und noch länger vor der Ehelosigkeit der Geistlichen die Frage aufgetaucht, ob nicht ein eheloses Leben heiliger oder besser sei als ein eheliches, wie es ja auch sonst kaum eine wichtigere Frage späterer Zeit gibt, welche nicht in irgendeiner Form schon in jenen ersten Jahrzehnten der Kirche aufgetaucht ist, so daß wir für ihre Beantwortung nicht auf unsere Weisheit angewiesen sind, sondern sie aus dem Munde der Apostel annehmen können.

Der Apostel gibt nun in der Antwort scheinbar den mönchisch gesinnten Gemeindegliedern recht, und die werden sich sehr gefreut und gedacht haben mit einem Seitenblick auf die andern: Haben wir es nicht gesagt, daß Paulus so urteilen werde? Er schreibt: G u t i s t e s e i n e m M e n s c h e n, e i n W e i b n i c h t z u b e r ü h r e n. Das heißt aber nichts anderes als, es ist ihm zuträglich, heilsam, dienlich, nämlich in den gegenwärtigen Zeitläuften, allerlei Beschwernisse und der bevorstehenden Wiederkunft des HErrn wegen (nicht sittlich gut). Daß der Apostel das allgemein meine, dem steht ja schon entgegen 1. Mose 2, 18, wo es sonst gerade im Gegensatz dazu heißen würde: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen. Man kann doch nicht sagen, das gelte vor dem Sündenfall; Kap. 6, 16 wendet der Apostel ja ein ähnliches Wort für die Folgezeit an.

Bnn.: Gut, nicht daß die Ehelosigkeit etwas Gutes, die Ehe dagegen etwas Schlimmes sei, sondern daß die Ehelosigkeit etwas Gutes und nicht etwas Schlimmes sei. — Kr.: Den zu seiner Zeit schon regen Geist des Antichrists hat der Apostel wohl gekannt, der den Ehestand verächtlich und verdächtig macht, aber die Keuschheit weder liebt noch auf-

bringt, aber, um seine Herrschaft zu befestigen, die er mittels des ledigen Standes eher erhalten kann, verbietet ehelich zu werden. Dem das Wort zu reden, war des Apostels Sinn durchaus nicht. Auch wenn er sagt: Es ist dem Menschen gut, so hat man das nicht gerade von einer innerlichen Güte zu verstehen, vorzüglicher Heiligkeit und damit verknüpftem Wohlgefallen Gottes, sondern es ist soviel als: verträglich, wohlanständig, weniger Not unterworfen. — Alles ist einzurichten nach beiderseitigem Zustand, Wachstum und Stärke des inwendigen Menschen. Ndr.: Die sittliche Bedeutung der Ehe ist erst im Christentum zur Anerkennung gekommen. Bei den Juden herrschte die sinnliche Auffassung als Mittel zur Erzeugung einer Nachkommenschaft. Das Christentum nahm zugleich auch auf Lebensverhältnisse Rücksicht, in denen die Ehelosigkeit etwas Sittliches werden konnte. Paulus war das ehelose Leben für seine Lebensaufgabe förderlich. Die nachapostolischen Clementinen stellen als Merkmal der falschen Prophetie die Verachtung der Ehe auf. Die katholische Kirche kann sich also weder auf die Schrift noch auf das Altertum berufen, wenn sie die Ehe einem Stande verbietet. — Gch.: Die mißverstehen den Apostel, die meinen, er schreibe hier dem Ehestande keine höhere Bedeutung, keine segnende und heiligende Wirkung zu, außer der Bewahrung vor der Unkeuschheit; auch dies würde der völlige Widerspruch gegen sein eigenes Leben (Eph. 5, 22) sein. Es ist vielmehr im Auge zu behalten, daß er es mit den hochfahrenden, aufgeblasenen, an Geistesgaben reichen, an christlicher Liebe, Demut und nachhaltiger Verleugnung armen Korinthern zu tun hat, die, weil sie den Apostel ehelos leben sahen, es ihm gleich tun wollten, aber dabei wegen ihrer falschen Freiheit, ihrer Zuchtlosigkeit in der Gemeinde und des verführerischen Beispiels ihrer üppigen Stadt in großer Gefahr standen, in gemeine Unzucht zu fallen; ihnen gegenüber konnte Paulus keine andere als diese Seite des Verhältnisses hervorheben. — Br.: Es ist eine auch sonst vorkommende Erscheinung, daß fleischlicher Libertinismus und asketische Natur- und Weltverachtung hart nebeneinander aus verwandten Wurzeln wachsen. — Rt.: Bezüglich des Inhaltes der gestellten Fragen scheint mir soviel gewiß, daß sie sich auf die Zulässigkeit des ehelichen Lebens für den Christen überhaupt, wie auch besonders die Fortsetzung desselben in schon begonnenen Ehen bezogen haben. Eigentümlich ist, daß Rt. meint, Paulus sei in diesem Punkte ohne eigene Erfahrung, noch nicht zur vollen evangelischen Freiheit durchgedrungen, wie auch ihm — Rt. nämlich — die Erfahrung abgehe, und er darum um Nachsicht bitte, wenn

dieser Mangel irgendeine schiefe Auffassung erzeugt habe! — Ohn.: Von den ausführlichen Ehegesetzen des Alten Testaments abgesehen, ist dieser Abschnitt die wichtigste Abhandlung der Heiligen Schrift über die Ehe, diese bedeutsamste Institution in den menschlichen Verhältnissen. Die Formel: Berühren, ehelichen Umgang pflegen im Neuen Testament nur hier. — Odr.: Die Ehescheidung war so eingerissen, daß Augustus durch Gesetz den Ehestand heben mußte.

V. 2. Vor allem steht dem aber das Folgende entgegen. Wie bequem und schön es auch sein mag, ein Weib nicht zu berühren, d. i. zur Ehe zu nehmen, so habe doch wegen der Hurerei ein jeder sein Weib und eine jede ihren eigenen Mann! Wenn jemand versucht sein könnte, dem ersten Worte des Apostels allgemeine Geltung beizulegen, dann hat dieses Wort offenbar eine Form, die erst recht eine allgemeine Geltung fordert. Wenn Paulus hier geradezu fordert, daß jeder Mann sein Weib habe, und jede Frau ihren eigenen Mann, scheinbar ohne eine Ausnahme zuzulassen, so führt er einen Grund an, der doch wieder Ausnahmen gestattet, wie er ja auch selbst eine Ausnahme macht. Wegen der Hurereien, die sie rings umgeben, in die sie ehelos hineinfallen würden, sollen die Korinther verheiratet sein, jeder an sein Weib, jede an ihren eigenen Mann gebunden, wie wieder im scharfen Gegensatz zu Hurerei und Vielweiberei betont wird. Hier haben wir auch die schärfste Verwerfung der Vielweiberei in der Christengemeinde, die allerdings damals auch unter den Juden schon nicht mehr geduldet wurde. Wenn der Apostel gerade, damit die Hurereien vermieden werden könnten, eheliches Leben fordert, so ist er natürlich weit entfernt, den Ehestand nur aus diesem Grunde zu fordern, vergleicht er doch sogar das Verhältnis zwischen Christus und der Gemeinde mit ihm. Lediglich den in Korinth herrschenden Zuständen auf geschlechtlichem Gebiet gegenüber mußte er darauf hinweisen. In andern Verhältnissen könnte man etwa einem Einsamen raten, zu ehelichen, damit er eine Gehilfin habe auf dem Lebenswege. Aber auch manchem stolzen Heiligen unserer Tage dürfte der Grund des Apostels stichhaltig sein, der nur darum fällt und dem HErrn und der Gemeinde Unehre macht, weil er sich für zu hochstehend hielt, als daß er etwa auch aus solchem Grunde sollte in die Ehe treten müssen. Aus gleichem Grunde dürfte manchem zu raten sein, früher in den Ehestand zu treten, als es sonst gut ist.

V. 3 u. 4. Die Korinther mochten auch wegen des Zusammenlebens der Eheleute gefragt haben, ob es nicht etwa gut wäre, wenn Eheleute

wie Geschwister nebeneinander lebten, wie denn solche Verirrungen schon in früher Zeit auftraten. Darauf antwortet Paulus: Dem Weibe gebe der Mann die Schuldigkeit, gleicherweise auch das Weib dem Manne! Keins soll sich dem Zusammenleben mit dem andern entziehen, weder der Mann in seiner Machtstellung, noch das Weib. Warum nicht? Das Weib hat seines Leibes nicht Macht, sondern der Mann. Das ist leicht zugegeben. Aber auch umgekehrt, gleicherweise der Mann hat des eigenen Leibes nicht Macht, sondern das Weib. Keins kann sich auf sich selbst zurückziehen, eins ist fürs andere da, keines gehört sich selbst, sie gehören eins dem andern. Darum sollen sie einander nicht berauben, wie der Apostel jetzt negativ fortfährt, nachdem er vorher positiv gemahnt, sich gegenseitig die Schuldigkeit zu geben. Es ist also ein Raub, wenn jemand den Leib, der dem andern Teil mitgehört, vielleicht in frommer Absicht, vielleicht auch in ganz selbstischer Weise für sich behalten will.

Hi.: Hurereien steht mit Rücksicht auf die verschiedenen Äußerungen der Unzucht. Die Wendung: „sein eigen Weib" deutet auf die Herrenstellung des Mannes und die Zugehörigkeit des Weibes zum Manne. — Bnn.: In Korinth war man geneigt, geschlechtlichen Genuß als unentbehrliches und selbstverständliches Lebensbedürfnis zu betrachten. — W.: Paulus sagt nicht etwa, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebes der alleinige Zweck der Ehe sei, oder gestattet sie gar als das geringere Übel im Vergleich zur Unzucht, er erklärt die Ehe für eine sittliche Pflicht, wo, wie in Korinth, die herrschenden Unzuchtvergehen eine schwere Versuchung für die Gesamtheit waren. — Ohn.: Die apostolische Auffassung schließt eine unmittelbare Ermahnung an die hochmütigen Korinther ein (Christiner?), nicht durch vermeintliche Heiligkeit in Verschmähung der Ehe tief in den Kot der Sünde zu versinken. — Bbr.: Daß der großen Menge der Ärgernisse recht möge begegnet werden, so muß selbst der ordentliche Ehestand gegen den Strom dienen und ihn als Damm aufhalten. Das ist eine unbeschreibliche Barmherzigkeit Gottes, gereicht aber dem Menschen zur Schande. Doch muß das die Ursache nicht allein sein. Das Ziel, wozu Gott den Ehestand eingesetzt hat, ist aus dem Gedächtnis der meisten, die sich verehelichen wollen, geschwunden, die lachen, wenn von der Keuschheit geredet wird. — Hdgr. b. Kg.: Schändliche Übung der gereizten Geilheit ist auch im Ehestand verboten. Der Trieb zur ehelichen Gemeinschaft ist von Gott gestiftet, wie der Hunger zur Speise. —

Br.: Es ist nicht die Absicht des Apostels, die Bestimmung der Ehe erschöpfend auszusprechen; daß er von ihr viel höher denkt, beweisen Stellen wie Epheser 5, 22—33; 1. Timotheus 2, 1. 5; 3, 2—5; 5, 4. 10. Aber das Moment will er betonen, wodurch die Ehe sogar Pflicht wird, da sonst die Gefahr selbsterwählter Geistlichkeit eintritt, vor der Paulus (Kol. 2, 22) warnt. — Rr.: Nach dem heutigen Weltlauf muß ein großer Teil in ledigem Stand bleiben, weil die steigende Pracht, die Schwierigkeit der Nahrung es immer schwerer macht, ehelich zu werden. (?) — Ein sonst rechtschaffenes Herz genießt aber allemal den Beistand, daß es einen auch gegen seine sonstigen Gaben laufenden Stand doch gewissenhaft führen kann. — Bsr. b. Dl.: Der Ausschluß der römischen Priester hätte nur Sinn, wenn man nur die zuließe, die die Gabe eheloser Keuschheit besäßen, aber dann würden bald die meisten Bischofsstühle leer stehen. Auch der Zug der Geschlechter zueinander wird geheiligt durch Gottes Ehewort.

Mm.: Viele Geistliche richteten im 2. Jahrhundert eine ehelose Ehe ein. Die Bischöfe erfuhren früh genug, daß die „Brüder und Schwestern" nicht anders lebten, als wenn sie Eheleute wären, und verboten diese ärgerliche Lebensart. — Ste. Cr.: Wer in den Ehestand getreten, verkauft seine Freiheit; denn sein ganzer Leib ist nun gebunden an eine gewisse Person. — Ehelich geworden sein und seinem Ehegatten sich entziehen, ist eine Torheit, wodurch mancher sich höchst unglücklich macht. — Ohn.: Vermutlich hatten schon Verheiratete den ehelichen Umgang aufgegeben. Die Art, wie Paulus diesen Punkt behandelt, zeigt deutlich, daß er das Spezifische der Ehe in der geschlechtlichen Verbindung findet, was auch bei aller höheren Auffassung festgehalten werden muß. „Sie sollen nicht nur ein Geist sein (das sind alle Gläubigen), sondern ein Fleisch." Übrigens erscheint hier nicht bloß das Weib, sondern auch der Mann abhängig. — Es versteht sich, daß beide sich noch mehr schuldig sind als das Vorliegende. Die Lesart: „Schuldige Freundschaft" ist nicht echt. — Bsr. b. Dl.: Eigenmächtiges Entziehen ist eine Art Ehebruch.

V. 5. Eine Ausnahme läßt Paulus gelten, aber auch diese nur mit gegenseitiger Einwilligung für eine bestimmte Zeit. Darum schreibt er: Beraubet einander nicht, wenn nicht etwa mit Einstimmung für eine Zeit, damit ihr Muße gewinnet fürs Gebet! Dabei kann nicht die Rede sein vom täglichen Gebet; zu dem wird z. B. gemahnt 1. Thessalonicher 5, 17 (Betet ohne Unterlaß!). Nichts soll und darf Eheleute hindern, miteinander zu beten, sei es am

Tisch, sei es in der Kammer; und es fehlt sehr viel, wenn sie nimmer auch miteinander die Knie beugen zu gemeinsamem Bitten und Danken füreinander, für die Kinder und das Gesinde und die Kreise draußen. An unserer Stelle kann nur gedacht werden an außerordentliche Veranlassungen zum Gebet, und zwar nicht zu einem Gebet, das in wenigen Minuten abgemacht ist. Eine besondere Not, ein besonders dringendes Anliegen kann für eine Zeit alle andern Interessen in den Hintergrund drängen, daß man auch Essen und Trinken vergißt, wie sich auch in Handschriften an unserer Stelle neben dem Beten das Fasten findet. So sagt der HErr den Jüngern über den besessenen Jüngling: Solche Art fährt nicht aus, denn mit Beten und Fasten, womit Er schwerlich den Aposteln vorwerfen will, sie hätten ohne Gebet den Jüngling heilen wollen. So war schon im Alten Testament der eheliche Verkehr bei den Vorbereitungen vor der Gesetzgebung untersagt (2. Mose 19). Wir brauchen nicht anzunehmen, daß man bei solchen Gebetszeiten, wenn auch mit Unterbrechungen, den ganzen Tag und die ganze Nacht gebetet habe, wie die römische Kirche bei ihrer ganz verflachten, veräußerlichten Stellung zum Gebet zu Zeiten auf ein ununterbrochenes, wenn auch nicht von denselben Leuten verrichtetes Gebet Wert legt. (Das sogenannte ewige Gebet!) Man wird seiner Arbeit nachgegangen sein und die übrige Zeit zum Gebet verwandt haben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Gebetszeiten für die ganze Gemeinde mit in Betracht kommen.

Zu unserer Zeit könnte man dabei etwa an eine Evangelisation, an eine Allianzgebetswoche denken, an Zeiten besonderer Bedrängnis auf dem Missionsgebiete oder in der heimischen Kirche. In der Familie können einmal die Kinder oder nahe Verwandte in solches anhaltende Gebet hineintreiben, auch wenn sie nicht in besonderer Gefahr schweben (vergl. Petrus, Apg. 12) oder in offenbarem Sündenverderben wandeln. — In wie vielen Familien mag das Gebetsleben wohl so intensiv, angespannt, Kinder oder Verwandte oder sonst Seelen umfassen, wie es damals doch häufig muß gewesen sein! Welch eine fast unbekannte Macht würde Tausende Söhne und Töchter halten und zurechtbringen, wenn ein derartiges Gebetsleben bei den Gläubigen gefunden würde!

Wie groß aber nun auch des Apostels Wohlgefallen an solchem anhaltenden Gebet sein mochte, — kann er sich doch nicht genug tun in Bitten, seiner auch im Gebet zu gedenken —, so läßt er doch unmittelbar hinter dem Absichtssatz: damit ihr Muße habt zum Gebet, den andern folgen: *und wieder zusammen seid*, wieder ehelich mitein-

ander verkehrt. Das längere Verweilen im Gebet wird sie keineswegs geschickt machen, enthaltsam nebeneinander zu leben. So nüchtern war der Apostel. Er denkt nicht daran, den Leuten zu sagen: Betet, damit ihr fortan heiliger als vorher wie Mönche und Nonnen leben könnt! und das eheliche Leben ist ihm so wenig etwas Unheiliges, daß er es sich unmittelbar an die Gebetszeit wieder anschließen lassen will. Darum sollen sie aber wieder „zu demselben" sein, damit nicht der Satan sie versuche wegen ihrer Unenthaltsamkeit. Nicht der ehelose Stand ist demnach der versuchungsfreiere, sondern der versuchungsreichere, welcher dem Satan die meisten Handhaben bietet. Wer also den ehelichen Umgang meiden wollte, um dem Satan zu entgehen, würde ihm geradezu in die Fänge laufen. Da kommt auch der Hochmut, welcher den Ehestand verachtet, vor dem Fall. Die Macht, zu versuchen, hat der Satan wegen der Unenthaltsamkeit der Korinther. Wären sie enthaltsam, könnte er sie natürlich an diesem Punkte nicht versuchen. Ich kann in diesen Worten im Hinblick auf Vers 7 nicht einmal einen Tadel sehen, wie er in alter Zeit den Korinthern von anderer Seite geworden ist wegen ihrer Unenthaltsamkeit.

Gr. d. Hi.: Der Satan erregt die Funken der Laster. — Rt.: Versuchung entweder zu unordentlicher Befriedigung oder zu Widerwillen aneinander. — M. H.: Personen setzen sich großer Gefahr aus, wenn sie versuchen zu vollführen, was über ihre Kräfte geht, ohne durch ein Gesetz Gottes gebunden zu sein. — „Muße gewinnen nur hier." Wieviel Gewinn geht uns verloren, weil wir keine Muße dafür gewinnen können oder wollen! — Ohn. sieht in Mußehaben die Andeutung des Bedürfnisses von bestimmten, festlichen Zeiten in dem allgemeinen Fluß des Lebens. — Gch. erinnert an die schöne Sitte der ältesten Kirche, bei wichtigen Gelegenheiten, bei Vorbereitung auf ein großes Lebensereignis eigene Zeiten zu andauerndem Gebet anzusetzen, damit dann auch eine Enthaltung auch von sonst erlaubten Lebensgenüssen verbunden war. Gerade in diesen heiligsten Übungen sind aber die Versuchungen des Satans desto näher, daher wohl zu überlegen ist, ob man es auch habe hinauszuführen. — C. erinnert daran, daß der Satan sich seine Angriffsstunden zu wählen weiß mit listigster Schlauheit, gerade dann versucht, wenn ihr um der Brunst eurer durch allzulange Enthaltung mächtig entflammten und zur Unkeuschheit reizenden Fleischestriebe willen am leichtesten in Ehebruchsünde verlockt werdet. — Bbr. führt einen Brief Augustins an eine Frau an, die durch ihr unbesonnenes Entziehen ihrem

Mann Anlaß gegeben, mit andern zuzuhalten. Hast du nicht gelesen, was der Apostel sagt? Nach dessen Worten müßte der Mann dir die Pflicht leisten, ob er schon selbst sich gern enthalten wollte, wenn du nicht einwilligest. — Wieviel mehr käme es dann dir zu, die du mehr untertan sein mußt, in solcher Pflicht seinem Willen zu gehorchen ... Nachdem es bei den Korinthern als Anfängern im Christentum schwer fallen würde, die Enthaltung allzuweit zu erstrecken, und sie dabei durch des Satans List in Gefahr anderer und ärgerer Dinge geraten möchten, hielt Paulus es für besser, dieses Mittel als eine Arznei der elenden Natur zuzulassen. Die Natur muß ihr Recht, das sie von der Schöpfung her hat, behalten, sonderlich, wenn sie unter dem Kreuz Christi steht. Das Christentum geht nicht auf die Zerstörung der Natur, sondern des Verderbs. Die Natur ist Gottes Werk und nicht des Teufels. Die Leute fangen Dinge an, die sie nicht hinausführen können. — Mm. betont, daß es sich nur um eine Scheidung auf kurze Zeit handelt, und daß man kein Gesetz daraus machen dürfe, wie es nachher geschah. — Osr.: Die Wirksamkeit des Versuchers läßt sich als eine unmittelbare, namentlich als vermittelt durch den sie umgebenden Götzendienst und dessen Genossen denken; doch ist ein inneres, unmittelbares Wirken aufregender und verblendender Kräfte nicht ausgeschlossen.*

V. 6. Der Apostel hält es nun noch für nötig, eigens anzuführen, in welchem Sinne er seine Mahnung will angesehen haben. Darum schreibt er anschließend: Dieses sage ich aus Nachsicht, mit Vergunst und nicht als Befehl. Er will ihnen also keinen Befehl geben, ihnen nicht gleichsam ein Gesetz aufgelegt haben, nach dem sie sich strenge richten müssen. Er hat es ihnen aus Nachsicht gesagt, weil es ihnen so nütze und dienlich ist, eben wegen ihrer besonderen Beanlagung. Ich glaube demnach nicht einmal, daß der Apostel hat die Enthaltsamkeit vom Eheleben während der Gebetszeiten zur Pflicht machen wollen. Meist sieht man die Nachsicht darin, daß Paulus sich bezüglich der Enthaltsamkeit beschränkt habe eben auf die Gebetszeiten, die Eheleute dürften auch zu andern Zeiten sich enthalten. Am füglichsten bezieht man, meine ich, die Worte auf den ganzen Abschnitt von Vers 2 an.

Nachsicht oder Zugeständnis, Vergunst im Neuen Testament nur hier. Bbr.: Es ist aus den Worten nicht zu schließen, daß Paulus nicht aus göttlicher Eingebung schreibe. Denn Gott läßt sich auch zu uns herab. —

* Wesley schreibt im „Journal" viel von Gebetsnächten.

Gch.: Weil alles für eigentümliche Zustände bestimmt war, wollte es mit eigener sorgfältiger Prüfung angewandt und befolgt werden. — Osr.: Paulus stellt seine Ansichten nur bedingt, mit Rücksicht auf die natürliche Schwäche auf, läßt in Hinsicht auf das Eingehen der Ehe dem Gewissen Freiheit. — H. v. Ste.: Der Apostel schließt nicht aus Zucht und Notdurft der Ehegebühr. — Schändliche Brunst der gereizten Geilheit ist Mißbrauch des heiligen Standes. —

V. 7. Wenn nun aber auch Paulus das Eheleben für die Korinther empfehlen muß, so wollte er doch, daß alle Menschen wären wie er selbst, d. h. daß alle Menschen außer der Ehe lebten, aber wohl gemerkt, vorausgesetzt, daß sie seine Gabe zum ehelosen Leben hätten. Darum fügt er, um jedes Mißverständnis abzuwehren, als wünsche er, daß unterschiedslos alle Menschen ehelos lebten, hinzu: Aber jeder hat eine eigene Gabe von Gott, der so, der so. Sieht es Paulus demnach so an, daß sein Stand der Ehelosigkeit eine besondere Gabe und Anlage Gottes zur Voraussetzung hat, so daß er sich auch in diesem Punkte nicht rühmen kann seiner Ehelosigkeit, so bezeichnet er es auf derselben Linie auch als eine Gabe Gottes, wenn jemand für das eheliche Leben begabt ist; es hätte ja sonst nahe gelegen, zu schreiben: der eine hat die Gabe, der andere nicht.

Ich weiß nicht, ob nicht ein christlicher Ehemann, der eine rechte Gefährtin gefunden hat, auch ohne sonderlichen Widerspruch Pauli zu finden, sagen könnte: Ich wollte, daß jedermann wäre wie ich, ein so gutes Weib und eine so treue, tüchtige Mitarbeiterin hätte! Man dürfte aber dabei auch nicht vergessen, zuzufügen: falls er die Gabe zum Ehestande besitzt. Es ist doch die Frage, ob Paulus die Gabe hatte, als Ehemann sein umfangreiches, schweres Lebenswerk zu tun. Ein Luther z. B. hatte die Gabe, ein wenn auch nicht entfernt so grundlegendes, aber doch auch einzigartig bedeutendes Lebenswerk als Ehemann zu tun. Bleiben wir dabei: jeder nach seiner Gabe! Daß nur jeder seine ihm eigentümliche Gabe sowohl auf diesem wie auf andern Gebieten zeitig erkennen möchte! Sonst gibt es nicht nur unglückliche Ehen, sondern auch verfehlte Berufe, was fast gleich ist einem verfehlten Leben. Auch der HErr ist nicht verpflichtet, da nachzuhelfen, wo wir uns selbst in eine verkehrte Werkstelle begeben haben.

Merkwürdig ist eine Bemerkung des Kirchengeschichtsschreibers Euseb aus „Clemens von Alexandria“, daß Paulus in einem Briefe seine Gefährtin gegrüßt habe (wohl Phil. 4, 3, wo Geselle mit demselben Wort

gegeben ist), die er des schweren Dienstes wegen nicht mit sich geführt habe. Beachtenswert ist jedenfalls die Unbefangenheit, mit der Euseb das berichtet. — Rt. schreibt dazu: Wir wissen von all dem nichts; nur soviel ist mir gewiß, daß Paulus zur Enthaltung nicht eine bloße Kälte des Temperaments, sondern Überzeugung und Ergriffenheit von seinen hohen Ideen und Entwürfen getrieben habe. — Auch Keuschheit ist eine Gabe, wird aber nicht allen zuteil, und die es nicht haben, von denen darf man nicht fordern, was ohne dieselbe niemand leisten kann. — Br.: Paulus spricht seine subjektive Meinung aus, einen persönlichen Wunsch, den er von Vers 26 an näher begründet, hier aber sogleich beschränkt, daß er nicht für einen unbedingten genommen werden dürfe. — Bn.: Paulus wünscht nicht die bloße Ehelosigkeit, sondern die Widerstandsfähigkeit gegen sinnliche Neigungen, wie er für seine Person sich ihrer zu erfreuen andeutet. — Ndr.: Was für den einen sittliche Aufgabe ist, muß es deswegen nicht auch für den andern sein; es kann ebensogut solche geben, deren zum ehelichen Leben angelegte, individuelle Natur durch den Geist Gottes zum Charisma (Gnadengabe) verklärt wird. — Osr.: Bei „wie ich" hat Paulus sowohl seinen ehelosen Stand als seine sittliche Befähigung dazu im Auge. — Sch.: Paulus wußte, wie sehr ihm bei der Verkündigung des Evangeliums die Ehelosigkeit zum Segen geworden war, aber mit Nüchternheit leitet er hin auf die Prüfung der Gabe. Was im natürlichen Menschen seine Anlage ist, das wird in den Heiligen eine Gabe. — Bsr. b. Dl.: Für einen Stand sonderlicher Heiligkeit oder gar für verdienstlich hielt Paulus das Zölibat ebensowenig, wie er sich herausnahm, aus seinem Wunsch ein Gebot zu machen. — M. H.: Es ist ein Zeichen wahrer Gütigkeit, alle Menschen so glücklich zu wünschen wie uns selbst, aber es entspricht nicht den Absichten göttlicher Vorsehung, allen zu wünschen, was Paulus hatte.

*

Besprechung: Daß es gut ist, sich bei den Vätern Rat holen. — Warum es gut ist, ehelich zu leben. — Ehepflichten: eins ist für das andere da. — Schule der Selbstlosigkeit. — Gebetsleben der Eheleute. — Gesunde Frömmigkeit. — Handhabe Satans. — Jeder hat seine eigene Gabe, es gilt, sie auf jedem Gebiet zu erkennen.

Schlußlied: (aus: Ich und mein Haus.)

Gieß Deinen Frieden auf das Haus
Und alle, die drin wohnen, aus,
Im Glauben uns verbinde!

23. Von Ehescheidung.

Eingangslied: Ich will streben nach dem Leben,
Wo ich selig bin.

Kap. 7, 8—16. Ich sage aber den Unverheirateten und Witwen: Gut [ist es] ihnen, wenn sie bleiben wie auch ich. (9) Wenn sie aber nicht sich beherrschen, mögen sie heiraten; denn besser ist es heiraten als brennen. (10) Den Verheirateten aber befehle ich, nicht ich, sondern der HErr, daß ein Weib vom Manne sich nicht trenne. (11) Wenn es aber auch sich getrennt hat, es bleibe unverheiratet oder versöhne sich mit dem Manne; auch ein Mann soll ein Weib nicht entlassen. (12) Den übrigen aber sage ich, nicht der HErr: Wenn irgendein Bruder ein ungläubiges Weib hat, und dieses beistimmt, mit ihm zu hausen, entlasse er es nicht; (13) und ein Weib, wenn eins einen ungläubigen Mann hat und dieser beistimmt, mit ihm zu hausen, entlasse es den Mann nicht! (14) Denn geheiligt ist der Mann, der ungläubige, in dem Weibe, und geheiligt ist das Weib, das ungläubige, in dem Bruder; denn sonst sind eure Kinder unrein, jetzt aber sind sie rein. (15) Wenn aber der Ungläubige sich trennt, trenne er sich; nicht ist geknechtet der Bruder oder die Schwester in solchen Fällen. In Frieden aber hat euch Gott berufen; (16) denn was weißt du, Weib, ob du den Mann retten wirst, oder was weißt du, Mann, ob du das Weib retten wirst?

V. 8. Der Apostel greift auf den Anfang des Kapitels zurück, indem er das dort Gesagte auf die Unverheirateten und besonders die Witwen wendet, um dann weiterhin von Ehescheidung zu handeln. Er sagt aber den Ledigen und Witwen nicht nur allgemein, daß es ihnen gut, zuträglich sei, ein Weib nicht zu berühren, sondern daß es ihnen gut sei, wenn sie bleiben wie auch er, wie er auch Vers 7 auf sich hingewiesen hatte. Es gibt dem ganzen Abschnitt über eheliche Verhältnisse seine besondere Farbe, daß ein Mann das schreibt, der selbst ledig war und blieb. Er verlangt von andern einerseits nichts, was er nicht selbst trug, und ließ eben gerade deshalb seine große Weisheit darin leuchten, daß er von nichts weiter entfernt ist als davon, schablonenhaft von allen andern zu fordern, was er seiner Gabe nach vermag. Es ist gut, das auch auf andere Verhältnisse anzuwenden, im Urteilen über andere nach dem eigenen Vermögen vorsichtig zu sein, zu bedenken, daß sich nicht dasselbe für alle schickt.

V. 9. Das Neue besteht darin, daß der Apostel einen weiteren Grund anführt, aus dem die Unverheirateten, wenn sie sich nicht beherrschen, d. h. wenn sie nicht die Gabe der Enthaltsamkeit haben, heiraten mögen. Verlangte er oben die Verheiratung der Hurerei wegen, so fügt er jetzt als Grund hinzu, daß es besser ist heiraten als brennen. Es mag eben einer nicht gerade in Hurerei verfallen, aber so von heimlicher Begierde geplagt werden trotz allem Ankämpfen gegen dieselbe, daß der Zustand durchaus nicht gottgefällig ist und ihn nicht zum Frieden kommen läßt. Da sagt der Apostel nicht, er solle noch mehr, bis aufs Blut, kämpfen, er solle sich etwa kasteien und geißeln, wie es die römischen Heiligen zum Teil in Verkennung oder auch Verachtung der Naturanlagen getan, sondern er solle heiraten; denn der ehelose Stand sei offenbar nicht für ihn. Also ist dem Apostel der eheliche Stand nicht das kleinste von zwei Übeln, sondern er steht ihm höher, ist ihm heilsamer als der ehelose Stand jemandes, der gegen von Gott geschaffene Triebe ankämpft.

Hi.: Die Unverheirateten, die über das normale Alter hinaus unverheiratet Gebliebenen. Luther folgert aus unserer Stelle, daß Paulus Witwer gewesen. — Bsr.: Nicht unter zwei Übeln das geringere ergreifen, heißt der Apostel, sondern das tun, was keine Sünde ist. Die Brunst ist nur da nicht schändlich, wo sie ins Gesetz ehelicher Liebe gefaßt ist. Sirach 23, 22: Wer in der Brunst steckt, ist wie ein brennend Feuer und hört nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Luther nennt die gemachte eine unkeusche Keuschheit. Alle, die nicht recht keusch vermögen zu bleiben, die sind schuldig, dem Gebot Pauli zu folgen. Können sie nicht ehelich werden aus Ursachen, die nicht in ihrer Macht stehen, können sie des Vertrauens leben, Gott werde die nötige Kraft schenken, den Leib zu betäuben. — Myr.: Paulus zeigt sich als ein gründlicher Menschenkenner. Die physische Seite des Ehestandes bildet für die meisten Menschen den beherrschenden Gesichtspunkt, wenn auch des Dichters Wort wahr bleibt, daß die Leidenschaft flieht, die Liebe bleiben muß. Viel moralischer Schmutz, viel tiefes Herzeleid bliebe erspart, wenn Pauli Rat befolgt würde. — Rt.: Unter den Unverheirateten verstehen viele: Witwer. Es mag auffallen, daß Paulus Witwer sonst gar nicht erwähnen würde, aber Paulus beantwortet ja lediglich Anfragen, konnte auch in den Sitten des Volkes oder den Bedürfnissen des Haushaltes oder der Kinderzucht Gründe finden, die neue Verheiratung unbedingt zu gestatten. — Witwen scheinen häufiger wieder geheiratet zu

haben als Witwer in jener Zeit. — V. Hn.: Bei den Witwen leuchtet es am schwersten ein, daß es ihnen bei ihrer Verlassenheit gut sein sollte, sich nicht wieder zu verheiraten, aber auch sie schließt Paulus in seine Mahnung ein. — Cln., der drei Stufen der Lust unterscheidet, nimmt hier die mittlere an, da die Seele, noch im Widerstande begriffen, doch an einer Aufregung krank ist, die in ihre heiligsten Verrichtungen hemmend und störend eingreift und das Gewissen belastet. — M. H.: Verschiedene Grade von Gaben verleihen auch dem einen größere Siege über die Neigungen wie dem andern. — Bisp., der Katholik b. Kg.: Die zweite Ehe ist also bei Christen nicht durchaus unstatthaft (gegen die Montanisten und Novatianer), jedoch hat die Kirche die zweite Ehe immer ungern gesehen, weil die einmalige der Idee einer wahren, christlichen Ehe als eines Sinnbildes der Einheit Christi mit Seiner Kirche (Eph. 5, 25 ff.) entspricht! Mein hochverehrter Lehrer Beck, einer der größten Bibeltheologen aller Zeiten, war dreimal verheiratet!

V. 10. Muß so Paulus im gegebenen Falle sogar zum Ehestifter werden, so befiehlt er den Verheirateten geradezu, daß ein Weib vom Manne sich nicht trenne. Es müssen also auch in Korinth Leute aufgetreten sein, die etwa um besonderer Heiligkeit willen oder auch vielleicht schon, wenn Zwist in der Ehe entstanden war, die Auflösung derselben für erlaubt oder geboten hielten. — Den Befehl gibt er nicht aus eigenem Gutdünken oder aus Eingebung. Er ist in einem klaren Worte des HErrn vorhanden. Siehe Matthäus 5 u. a. O.! Hier haben wir eine der wenigen Stellen, an denen Paulus ausdrücklich auf Aussprüche des HErrn verweist. Wir mögen aus der Seltenheit solcher Anführungen bei den Aposteln entnehmen, daß es auch bei anderer Leute Reden nicht auf Anführungen von noch so vielen Bibelstellen ankommt, sondern darauf, daß der Geist Gottes mächtig ist in den Rednern bei dem, was sie von Gottes Wort sagen.

V. 11. Wie soll es aber gehalten werden in den Fällen, in welchen Weiber schon aus irgendeinem Grunde sich von ihren Männern getrennt haben? Das Weib, schreibt Paulus, bleibe unverheiratet! Wer eine Abgeschiedene freit, bricht ja nach des HErrn Wort die Ehe. Oder sie versöhne sich wieder mit dem Mann! Es bleibt dabei offen, ob die Frau (abgesehen von dem Falle des Ehebruchs) schuld hat oder nicht an dem üblen Zustand der Ehe, welche die Frau gelöst hat. Jedenfalls soll die Frau, wenn sie irgendwie Schuld trägt — und wie viele Verhältnisse gibt es wohl, in denen ein Teil allein

schuldig ist? —, die Versöhnung mit dem Manne versuchen, auch wenn er dieselbe nicht nachsucht, in welchem Falle sie selbstverständlich die Versöhnung annehmen muß. Der Apostel befiehlt es nicht, stellt es aber als die einzige Möglichkeit hin, wenn die Frau sich wieder verheiraten will. Dasselbe gilt selbstverständlich auch vom Manne: auch ein Mann soll ein Weib nicht entlassen und muß, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt ist, unverheiratet bleiben oder sich wieder mit dem Weibe versöhnen. Hier gilt streng: Gleiches Recht für alle!

Hi. meint, die Frau werde angeredet, weil die Neigung zur Scheidung bei den Frauen stärker gewesen sei bei dem auf ihnen lastenden Druck. — A.: Die Neigung, in Überspannung den geschlechtlichen Verkehr zu meiden, sei bei manchen vorauszusetzen; weil es etwas besonders Anormales sei, daß Frauen sich trennten, würden sie zuerst angeredet. Im übrigen trennte man sich sehr oft und leicht. — Br.: Vers 12 zeigt, daß es sich hier um Christen handelt. — Odr.: Da unsere Evangelien erst nach den Briefen entstanden sind, sind die Mitteilungen von HErrenworten ein sehr günstiges Zeugnis für die Treue und Sicherheit der Überlieferung. Wenn die Worte: „Es sei denn um Ehebruch" fehlen, konnte das geschehen, weil der Ehebruch sich als tatsächliche Scheidung ansehen läßt. — W.: In Israel hatte die Frau überhaupt nicht das Recht, sich zu scheiden. — Mm.: Juden und Heiden sonderten sich von den Ehegatten oft geringer Ursachen halber. Und es scheint, daß die neuen Christen diese Gewohnheit sogleich nicht ablegen können. — Bn.: Die Ehen unter Sklaven, deren ja die Gemeinde nicht wenige besaß, galten rechtlich überhaupt nicht als Ehen, auch Verbindungen zwischen Sklaven und Freien standen von vornherein auf einem minder festen Rechtsboden. — Neander findet es wahrscheinlich, daß die Verkündiger des Evangeliums schon damals eine Sammlung von Aussprüchen des HErrn besaßen, die sie den Gemeinden zurücklassen konnten. — Rtn.: Gott kann nicht sagen: Dies und jenes würde besser so oder besser anders sein. Seine Vollkommenheit kann nur ein Unbedingtes verlangen: Du sollst und du sollst nicht! Paulus spricht in allen Fällen, in denen es auf die äußeren Lebensumstände ankommt, als einer, der darlegt, was Sache christlicher Klugheit, nicht aber, was eine bestimmte, unter allen Umständen gültige Pflicht ist, als einer, dessen Urteil zu bekritteln wir kein Recht haben. — Myr. meint, Paulus habe noch rigoroser gedacht über den Ehebruch als Jesus. — In der christlichen Gemeinde soll überhaupt keine Ehescheidung vorkommen. — Ste. H.: Ehestand ist keine Wechsel-

bank. Behalten muß hier walten. Aber, was der Teufel zusammenbringt, die Fleischeslust zusammenknüpft, Geld und Ehrsucht zusammenkoppelt, hat schlechtes Glück, Segen und Bestand. Fromme Eheleute dulden, schweigen, meiden, suchen und befördern den Frieden. — Bbgr.: Es ist Gottes Barmherzigkeit unter solchem Zwang; und die Sache sollte vielmehr als eine Übung des Glaubens, der Hoffnung, der Geduld und Liebe angesehen werden. Gott hat diese Grenzen nicht umsonst gesetzt, damit die Menschen nicht leichtsinnig dreingehen, sondern zuvor Kräfte suchen. — Brr.: Unauflöslich ist das Eheband nach Gottes anfänglicher, paradiesischer Ordnung. Die Sünde hat die Ehe nicht nur löslich gemacht durch den Tod, sondern sie hat auch Gottes ins Herz geschriebenes Ehegesetz dermaßen verdunkelt und entkräftet, daß Gott, als Er durch Mose Sein Gesetz wieder hell und kräftig machte, dennoch die Unauflöslichkeit der Ehe nicht absolut wieder aufrichtete, sondern der Herzenshärtigkeit wegen die ungebundene Willkür und Roheit nur durch den Scheidebrief beschränkte. — Riehl in der „Familie", in der er im voraus unserer Entwicklung das Todesurteil spricht: Die Art moderner Frauen, von denen wir uns emanzipieren müssen, begreift nicht einmal, daß einzig und allein ein recht strenges Ehescheidungsgesetz, welches im Sinne des Wortes der Schrift die Lösung der Ehe aufs äußerste erschwert, zu besonderen Gunsten der Frauen gemacht ist. Alle leichten Ehescheidungsgesetze sind zum Frommen der Fessellosigkeit der Männer und ein Spott auf die Würde der Frauen. Vordem biß man die Zähne zusammen und hielt den einmal erwählten Beruf, die einmal geschlossene Ehe als eine in Gottes Ratschluß vollendete Tatsache fest. Das ist eben das eigentliche Salz der Ehe, daß man, wenn man einmal ja gesagt hat, nicht wieder nein sagen kann.

V. 12. Bisher hatte es Paulus mit rein christlichen Ehen zu tun. Jetzt wendet er sich an die in gemischter Ehe Lebenden. Die sind nach dem Folgenden im Unterschied von den vorigen als d i e ü b r i g e n bezeichnet. Da er für sie kein ausdrückliches HErrenwort besitzt, schreibt er: D e n ü b r i g e n s a g e i c h , n i c h t d e r H E r r. Wenn der Apostel so sein Wort von des HErrn Wort unterscheidet, will er keineswegs nur Menschenwort geredet haben. Es ist ein trauriger Zwiespalt schon in eines einfachen Christen Leben, wenn man zweierlei Sprache redet, bald Bibelworte, bald Menschenworte, die mit jenen nicht übereinstimmen. Welch geringen Halt hätten wir aber erst an des Apostels Worten, wenn er nicht, was er sonderlich in so wichtigen Dingen redet,

als „Gottes Wort“ redete! Das allein gibt seinen Worten das Ansehen. Wir können uns darauf verlassen, wenn er es auch nicht im dritten Satz wiederholt, daß er mit Gottes Geist erfüllt redet.

V. 13. Da ist ein Bruder, der in gemischter Ehe mit einem ungläubigen Weibe lebt — die Ungläubigen sind natürlich Heiden oder Juden; innerhalb der Gemeinde unterscheidet man nicht so, da die Ungläubigen eben durch den Unglauben aus der Gemeinde ausgeschieden wären; es ist späterer Zeit der Vermischung der Welt und der Gläubigen vorbehalten geblieben, das klägliche Schauspiel, daß die Ungläubigen die oft ausschlaggebende Mehrheit in der sogenannten Gemeinde bilden. — Wenn nun das ungläubige Weib, das er natürlich gehabt hat, ehe er Christ ward, beistimmt, mit ihm zu hausen, entlasse er es nicht! Umgekehrtenfalls ein Weib, wenn eins einen ungläubigen Mann hat, und dieser beistimmt, mit ihr zu hausen, entlasse es den Mann nicht! Man mochte in Korinth in einzelnen Fällen gedacht haben, der heidnische Teil gehöre nicht in die Gemeinde, darum solle man ihn, wenn er dem HErrn widerstrebe, einfach verlassen. Darauf die Antwort Pauli, welche allerdings das Fortbestehen der Ehe abhängig macht von dem heidnischen Ehegatten.

Hi.: Paulus gestattet nicht etwa Ausnahmen, auch setzt er nicht einen möglichen, künftigen Fall, sondern verordnet das Nötige über bereits eingetretene Fälle. — Die versöhnt sind mit Gott, müssen sich auch untereinander versöhnen können. Dabei mag dahingestellt bleiben, wie weit es sich um wirklichen Ehebruch handelt. Wie betrübend leicht es die Praxis der evangelischen Kirche oft in diesem Stück nimmt gegenüber der katholischen, ist nur zu bekannt. — Es mag einem das Wort bei Jeremia einfallen, daß der HErr das Eheweib wieder annehmen will, das mit einem andern gelebt. — Myr.: Paulus scheint strenger über Ehescheidung gedacht zu haben als Jesus. Es soll in der Gemeinde Christi überhaupt keine Ehescheidung vorkommen. — Wenn ein Gatte sich von seiner geisteskranken Frau scheiden läßt, so ist daß ein Zeichen dafür, daß er sie niemals mit ganzem Herzen geliebt hat. — Rsn.: Zwei Felsen stehen mitten auf unserm Lebensweg. Wirft die Seele Anker an dem einen: Gott, so geht für sie ein beseligtes Glaubensleben auf, stößt sie an dem andern, dem entgegengesetzten Geschlecht, dann steht das Verderben nur dem der ewigen Verdammnis nach. — Gch. sieht in unsern Versen den Ursprung der in der Kirche nachher eingeführten

Trennung von Tisch und Bett. — Daß Paulus hier zunächst nur von der Frau redet, hat seinen Grund darin, daß diese als der leidende Teil aus der Gewalt des sie irgendwie mißhandelnden Mannes strebt. — Brr.: Die Kirche würde sich der Sünde des Ehebruches teilhaftig machen, wenn sie dem schuldigen Teil durch ihren Segen oder ihre Anerkennung zur Ehe verhülfe. — An Ehelichen, die sich der Versöhnung hartnäckig weigern, hat die Kirche ihre Zucht zu üben (wie es nach Ausweis der Protokolle die reformierte Kirche in ihrer Blütezeit fleißig getan hat).

Daß man sich für das Eingehen der oft so ungesegneten, gemischten Ehen nicht auf unsere Stelle beziehen kann, versteht sich, da eben die gemeinten Ehen nicht von Gläubigen mit Ungläubigen eingegangen waren, sondern vor dem Gläubigwerden schon bestanden. Ich will hier einmal unter gemischten Ehen keine solche zwischen Katholiken und Evangelischen, sondern solche zwischen Gläubigen und Ungläubigen verstanden haben, wie sie immer hin und wieder unglaublicherweise vorkommen. Daß sie nicht vorkommen sollten, braucht kaum gesagt zu werden. Wenn dem gläubigen Teile nicht einmal an Übereinstimmung in der wichtigsten Frage gelegen ist, dann muß man ihn wenigstens für höchst minderwertig halten. Ist der Evangelische gläubig, gilt dasselbe auch von Mischehen mit Katholiken. Viele Evangelische sind leider nicht einmal entfernt so evangelisch wie die Katholiken katholisch.

Wie sehr aber auch die katholische Kirche unbiblisch ist, wenn sie gemischte Ehen, sie seien denn von ihr geschlossen, einfach nicht als Ehen anerkennt, geht gerade aus unserer Stelle hervor, in der es sich ja um eine Ehe zwischen Christen und Heiden handelt.*

V. 14. Warum soll die Ehe nicht getrennt werden, wenn sie nicht der heidnische Teil trennt? Denn geheiligt ist der Mann, der ungläubige, in dem Weibe, und geheiligt ist das Weib, das ungläubige, in dem Bruder. Das soll freilich nicht heißen, durch die eheliche Verbindung habe der ungläubige Teil irgendeine Art Umwandlung erfahren oder habe er einen Anteil an dem Glauben und der Hoffnung des andern. Aber auf jeden Fall ist der Mann oder die Frau in die Lebensgemeinschaft mit dem gläubigen Teile hineingezogen. Ich möchte fast sagen, er gehöre jetzt seiner engsten Verwandtschaft nach in die Gemeinde, er sei durch den gläubig gewordenen Ehegatten aus der Welt ausgesondert, mit welcher er bisher

* Es ist nicht einmal eine Andeutung, daß solche Ehen irgendwie nachträglich kirchlich hätten eingesegnet werden müssen.

durch den ungläubigen, weltlichen Gatten doppelt verbunden war. Wenn wir etwa das Wort Pauli an den Kerkermeister zu Philippi anziehen wollten, hätte er einen verheißungsweisen Anteil an dem Heil durch den Glauben des Gatten erlangt. Der andere Teil tritt ja auch praktisch in vielen Fällen zwischen ihn und die Welt.

Nr.: Wenn Paulus mit dem Bewußtsein redete, getrieben zu werden vom Geiste Gottes, so folgte daraus noch nicht, daß er auf seine eigenen Worte dasselbe Gewicht hätte legen müssen, wie auf die Worte des HErrn. Was im Folgenden gesagt ist, ist derart, daß ein jeder es sich auch selbst aus dem Geist des Evangeliums hätte ableiten können; und dies nur will der Apostel seinen Lesern zum Bewußtsein bringen. — Bth.: Man sieht, wie verachtet damals die Christen meist bei den Heiden waren, da gewiß oft Weiber, wenn ihre Männer später Christen wurden, sich scheiden ließen. — Rt.: Wiefern die hellenischen Frauen an öffentlichen Orten wenig erschienen, in nicht christlichen Häusern aber Paulus schwerlich viel aus- und eingehen konnte, möchte man vermuten, daß öfter der Mann durch sein Weib bekehrt worden sei als umgekehrt. — Nun entstand die Frage, ob in solchem Fall der christliche Teil zur Fortsetzung der Ehe verbunden oder berechtigt sei. Am häufigsten mußte sie bei gewesenen Juden oder Proselyten erhoben werden, da den Juden der Umgang mit Heiden als verunreinigend erschien. — Br.: Solche gemischte Ehen sind eine Unregelmäßigkeit in der Gemeinde. Sie können von Christen mit Fug nicht eingegangen werden, wohl aber kann der Fall vorkommen, daß ein Christ in solcher Ehe bereits stand, als ihn der Gnadenruf zum HErrn erreichte. — Odr.: Nach der Bekehrung Nichtchristen zu heiraten, wäre wohl nicht gestattet gewesen. Bei dem gläubigen Teile wird als solchem das reichere Maß der Liebe und somit die Geneigtheit zur Fortsetzung der Ehe gefordert oder vorausgesetzt. — Es fällt auf, daß Paulus in der Anrede nicht fortfährt: Die Schwester, sondern: Das Weib, wie Vers 15. Die Apostel sind überhaupt sparsam mit dem Gebrauch dieser Bezeichnung gegenüber dem modernen Gebrauch; von Geschwistern reden sie wohl überhaupt nicht. Der Bruder vertritt auch die „Schwester" in der Regel. — Paulus braucht die Bezeichnung außer hier Vers 15 nur noch Kapitel 9 und Römer 16, wo es aber mehr eine dienstliche Art ist. — M. H.: Die christliche Berufung löst die Ehe nicht, sondern bindet sie noch fester, indem sie dieselbe zurückführt auf ihre ursprüngliche Bestimmung. — Bbgr. meint, wenn die Frau noch bei ihm bleiben wolle, sei das ein

Zeichen, daß sie dem Christentum so gar nicht gehässig sei, sondern noch wohl könne gewonnen werden. — Bsr.: Ein ungeheurer Mißverstand ist es, wenn etliche den Ungläubigen, die hier gemeint sind, innerhalb der Gemeinde einen Platz anweisen. — Von einer gemischten Ehe eigener Art lesen wir Apostelgeschichte 16. Bei Eusebius lesen wir (17), wie von zwei heidnisch lebenden Eheleuten die Frau sich bekehrte, den Mann versuchte durch Vorhalten der Lehre und Drohung mit dem ewigen Feuer zu bekehren, und als das nicht gelang, sich von ihm trennen wollte, wie die Ihren davon abrieten in Hoffnung der zukünftigen Bekehrung, sie sich dann doch trennte, als er es in Alexandrien, wohin er reiste, noch schlimmer trieb, woraufhin der Mann sie als Christin verklagte. Ein besonderes lehrreiches Kapitel aus gemischten Ehen lese man in den Bekenntnissen Augustins nach, dessen Eltern ja in einer solchen lebten! Aus dem Alten Testament vergleiche Esra und Nehemia! Cd.: Zank und Hader würde die unausbleibliche Folge davon sein, wenn der verlassene Gatte gegen den Willen des ihn Verlassenden die Ehe fortsetzen wollte. — Bth. sieht in „in Frieden" eine Mahnung, möglichst zusammenzubleiben. — Nach Lo. ist der Christ keineswegs schon berechtigt zur Schließung einer neuen Ehe. — Odr.: Dem Ungläubigen kann der Apostel natürlich nichts befehlen. Geknechtet: Unterdrückung der christlichen Freiheit durch sklavische Hingabe an einen fremden Willen, der als Bedingung der Fortsetzung der Ehe sogar den Abfall vom wahren Glauben verlangt. — „In Frieden" ließe sich auf den friedlichen Abschied beziehen, der ohne erbitterte Vorwürfe oder Rechtsforderungen zu nehmen wäre. — Ndr.: Voraussetzung, da der christliche Teil die Unduldsamkeit auf keine Weise verschuldet hat. — Ohn.: Da die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden kann, daß der Sinn des heidnischen Teils sich nach der Trennung ändere, kann die Meinung nicht sein, daß sich der christliche Teil wieder verheiraten möge. — Doch ist Christi Wort (Matth. 5) nicht für heidnische noch jüdische, noch gemischte, sondern christliche Ehen gesprochen. — Br.: Gch.: Wir sollen mit allen Menschen, so viel an uns ist, Frieden haben, daher auch nie etwas dazu tun, eine bestehende Ehe aufzulösen, sondern, so viel an uns ist, zu ihrer Erhaltung und der Ausgleichung aller Mißverhältnisse darin wirken, aber auch nicht durch gewaltsames Aufdringen der ehelichen Gemeinschaft notwendig Unfrieden herbeiführen. — Vr.: Frieden kann nur halten, wer den Friedebringer in sich trägt als seinen Friedensbringer (V. im Heliand: fridubarn godes, das Friedekind Gottes!). —

Nach unserm Verse wird der verlassene Teil schwerlich zum Gericht laufen, um seine Frau wieder zurückzuzwingen.

Der Apostel erläutert das noch durch Berufung auf ein anerkanntes Verhältnis in der Gemeinde; denn sonst, wenn nämlich die Heiligung der ungläubigen Gatten durch die Gläubigen nicht zuträfe, ist auch ein anderes Verhältnis falsch gewertet, sonst sind auch eure Kinder unrein, jetzt aber sind sie rein. Also die Kinder der Gemeindeglieder galten als rein. Warum? Etwa, weil sie schon die Taufe empfangen hätten? Es ist ja möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß man schon die kleinen Kinder getauft habe, jedenfalls stände auf Grund unserer Stelle dem nichts im Wege, den Kindern die Wassertaufe zu erteilen als eine Taufe der weihenden Übergabe. Aber jedenfalls hat der Apostel nicht von der Taufe reden wollen, weil dann ja der Vergleich mit dem ungetauften, heidnischen Eheteil nicht passen würde. Die Kinder sind heilig eben wegen ihrer Verbindung mit den gläubigen Eltern, nicht als ob sie durch die Geburt von ihnen besser wären als die Kinder anderer Leute, abgesehen davon, daß ja die in Betracht kommenden Eltern bei Geburt der Kinder noch Heiden waren; es gilt hier: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Und die Erfahrung lehrt nicht einmal, daß die Kinder gläubiger Eltern auch bei der besten Erziehung immer alsbald Ausbünde von Tugenden seien. Aber die Kinder der Gläubigen sind durch die Stellung ihrer Eltern ausgesondert aus der sie umgebenden, bösen Welt, sie haben teil an den Heilsgütern, welche die Eltern ihnen zu vermitteln suchen, werden durch ihr Gebet dem HErrn geweiht.

Das können wir freilich nur, wenn wir ganz verblendet sind, ohne weiteres auf unsere Verhältnisse anwenden. Viele Christenkinder sind gerade darum verloren, weil sie in einem ungläubigen oder auch wohl sittlich verpesteten Elternhause heranwachsen. Etwas Berechtigtes hat die Anwendung noch, wenn wir die Worte „eure Kinder" als an die Gemeinde gerichtet ansehen, die dann, wenn in ihr noch starkes Leben pulsiert, wenn auf der Kanzel und dem Katheder gläubige Leute amtieren, dem Kinde einen gewissen Ersatz für das Elternhaus bieten. Für unsere verfrühte, oft so schablonenhafte Konfirmation kann nur der Unverstand unsere Worte anziehen. Wenn sie geschieht, sollte an die Stelle der Heiligkeit der Eltern wegen die Heiligkeit durch freieste Entscheidung für den HErrn getreten sein. — Sind nun eure Kinder rein um euretwillen, die doch sonst Kinder des Zorns sind, ohne wieder-

geboren zu sein, so sind eben auch die ungläubigen Gatten euretwegen für geheiligt zu achten. Also sollt ihr euch eurerseits von ihnen nicht trennen, weil ihr gläubig geworden seid; darin liegt dazu kein Grund.

Von subjektiver Heiligung kann keine Rede sein, bis das herangereifte Kind das Heil erfaßt hat. — Hbr.: Gleichwie den Reinen alles rein ist, anders wenn beide ungläubig sind: Titus 1, 15. V. Rr. 11, 1: Anbruch und Teig. — Wer sich in eine gemischte Ehe begibt, mag zusehen, daß er in der Gefahr nicht umkommt; wer in ihr sich bekehrt, muß zeigen, daß sein Christentum mächtiger ist als der Unglaube. — Rt.: Ihr seid des festen Glaubens, daß eure Kinder eben dadurch rein und heilig sind (nicht nur die aus Mischehen natürlich), und sie sind es auch wirklich; also muß die bloße Verbindung mit einem Christen genügen, auch den andern Teil zu heiligen. Tut sie es hier, so tut sie es auch dort. — Mm.: Alle Ehen, die nach den Regeln des Rechts der Natur geschlossen sind, können dem Schöpfer nicht unangenehm sein. Die Personen (nicht die Ehe) mißfallen ihm wegen ihres Unglaubens und unlauteren Sinnes. Gott hat Petrus schon gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein achten (Apg. 10, 28). Eine Herablassung Pauli zu den Lesern braucht man mit Mm. nicht anzunehmen. — Ohn.: Es versteht sich von selbst, daß die Sündhaftigkeit der Kinder nicht geleugnet werden soll, so wenig, als bei dem geheiligten, heidnischen Ehegatten. — Bnn.: Lthr.: Nicht die Kinder sind heilig an ihrer eigenen Person, von welcher Heiligkeit Paulus hier nicht redet, sondern dir sind sie heilig, daß deine Heiligkeit mit ihnen kann umgehen, daß du an ihnen nicht entheiligt wirst. — Br.: Israel war heilig durch die Wahl des HErrn, unangesehen, wie weit der einzelne persönlich sich das aneignete. — Osr.: Mann und Frau werden als ein unauflösliches Ganzes betrachtet, in welchem das bessere Göttliche in dem einen Teil den andern segnend berührt. Sofern bei dem Gläubigen auch sein Haus und Ehestand geheiligt ist, nimmt an dieser Heiligung auch der ungläubige Gatte einen gewissen Anteil. — Clon.: Mehr gilt die Frömmigkeit des einen zur Heiligung der Ehe als die Unfrömmigkeit des andern zu ihrer Entweihung. — Die Stelle ist eine der wichtigsten der Schrift für die tiefe Durchdringung und segensreiche Weihe der Ehe und Familiengemeinschaft durch das Christentum. — Markus 10, 14 sollte auch nicht so außer acht gelassen werden. — Gch.: In der gemischten Ehe heiligt die mächtigere Gotteskraft, die in dem gläubigen Teil wohnt, den noch in Finsternis lebenden Ungläu-

digen. — Rn.: Keiner ist unter uns, der nicht eine oder die andere seiner religiösen Empfindungen auf einen Eindruck seines Kinderlebens zurückführen könnte, wäre es nur ein Blick, ein Wort, eine Gewohnheit oder gar nur ein traurig bitterer Ausruf der Reue. So wichtig ist, was uns von Eltern vorgelebt wird. — Cd.: Durch Fortsetzung der Ehe mit Unbekehrten steigt ihr nicht zu ihnen hinab und macht euch gemein, sondern ihr zieht sie zu euch empor und reinigt sie gewissermaßen. Die Heiligkeit ruht in der Verbindung mit dem gläubigen Teil, in ihnen selbst sind die Ungläubigen ebensowenig heilig, als es die Gläubigen außer Christus sind. — Die Mennoniten ließen sich einst spalten durch die Stellungnahme zu unsern Versen.

V. 15. Aber wenn der Ungläubige sich trennt, ist die Sachlage eine andere; er trenne sich, nicht geknechtet ist der Bruder oder die Schwester in solchen Fällen. — Sie sind nicht gekettet an den davongegangenen Teil, brauchen sich nicht mehr als seine Ehegatten zu betrachten. Wenn der HErr auch als Ehescheidungsgrund Matthäus 5 nur Ehebruch angibt, so muß einerseits das böswillige Verlassen, wohl auch meist, wenn auch nicht immer, mit Eingehen eines neuen Verhältnisses, dem gleichgestellt werden, und andererseits liegt die Sache hier zwischen Christen und Nichtchristen noch anders als dort bei Matthäus, wo es sich zunächst doch nur um Angehörige des Bundesvolkes handelt. Häufig genug wird es sich um Ehen handeln, in denen der Mann mehrere Frauen oder Nebenfrauen hat.

Daß der gläubige Teil nicht geknechtet ist, nicht zu warten braucht, ob der heidnische Teil etwa noch einmal zurückkehre und wieder heiraten kann, spricht der Apostel gegensätzlich aus in dem Satz: In Frieden aber hat euch Gott berufen, darum braucht ihr euch solchen Frieden nicht stören zu lassen durch den Gedanken an den davongegangenen, ungläubigen Gatten und mögt getrost euch als frei ansehen, auch wieder heiraten, wenn es gut ist. Der Gott, der euch in Frieden berufen hat, hat euch in solchen Fällen frei gemacht, darum dürft ihr solcher Freiheit auch in Frieden genießen. Wir müssen uns denken, daß sich solche verlassene Gatten den inneren Frieden stören ließen, besonders wenn die Frage der Wiederverheiratung nahetrat. Darauf kommt es ja Berufenen an bei ihren Handlungen und soll es uns ankommen, daß nur der Friede nicht durch dieselben gestört wird, andernfalls müßten wir sie unterlassen.

V. 16. Gewissenhafte Gatten mochten in ihrer Liebe denken, sie

könnten etwa doch den andern Teil gewinnen. Darum fragt Paulus: Denn was weißt du, Weib, ob du den Mann retten wirst, oder was weißt du, Mann, ob du das Weib retten wirst? So sollte es freilich zwischen Ehegatten stehen, daß eins darauf bedacht ist, wie es dem andern zum ewigen Heile dienlich sein könne. Das soll auch in schweren Fällen den Gläubigen antreiben, weiter auszuharren in Geduld, solange der andere Teil bleibt. Aber im vorliegenden Falle liegt die Sache ja anders. Der Apostel schneidet dem gläubigen Teile die Hoffnung fast ganz ab, daß der Davongegangene sich retten läßt durch ihn. Ein solches Hoffen hat keinen Grund als deine Einbildung, und auf Kosten deines Friedens sollst du nicht weiter an ihr hangen. — Nach anderer Auffassung der Stelle will Paulus im Gegenteil sagen: Halte nur fest, denn du könntest doch den Mann noch gewinnen! Und das wäre doch der Mühe wert. Dann können wir aber den Satz nicht unmittelbar an das Vorhergehende anschließen. Denn im Blick auf die Davongegangenen kann doch schwerlich von einem sie Gewinnen- und Rettenwollen die Rede sein. Wir müßten dann zurückgehen auf die Mahnung in Vers 12 ff., was doch schwer angeht. — Bemerkenswert ist noch, daß (vergl. Jak. 5, 20!) einem Menschen die Fähigkeit zugeschrieben wird, den andern zu retten, also auch die Möglichkeit, den andern verloren gehen zu lassen. Welche Verantwortung für Eheleute! Aber auch vor der Vermessenheit wird gewarnt, retten zu wollen, wo nach Gottes Wegen nichts mehr zu retten ist. Retten heißt natürlich, mit dem Retter in Beziehung und Verbindung bringen. — Gute Ausführungen b. Calv. —

Ohn.: Es versteht sich von selbst, daß die Gesetzgebung christlicher Staaten in steter Bestrebung sein müsse, dem erhabenen Ziele sich zu nähern. Die neue deutsche Republik hat an die Stelle des Schutzes der Ehe den der „Mutterschaft" gestellt. — Nr.: Wenn die Gefahr des eigenen Glaubens eine gewisse ist, soll man sich durch die vorher ausgesprochene Hoffnung, daß man den heidnischen Teil werde bekehren können, nicht zurückhalten lassen; denn diese Hoffnung, will der Apostel sagen, steht immer im ungewissen. — Man könnte hier auch sagen: Wer in Gefahr bleibt ohne Beruf, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er darin umkommt. — Odr.: Weise Beschränkung eines manchmal unreifen oder unreinen, daher oft mehr schädlichen als segensreichen Bekehrungsdranges. — Brr.: Es ist nicht nur Vermessenheit, wenn ein Christ freit in der Meinung, er würde es hernach

zu einer Ehe im HErrn bringen, sondern es ist auch unberufen und vorwitzig, wenn sich ein Bruder oder eine Schwester an einen unchristlichen Ehegatten, der sich scheidet, für gebunden halten wollte, in der Hoffnung, durch solche Treue dessen Herz zu rühren und zu bekehren. Auf dergleichen Ungewißheiten stellt Gottes Wort unsern Gang nicht. — Rr.: Die Hoffnung, daß ein Teil zu der Rettung des andern etwas beitragen könnte, macht der Apostel nicht so breit und weit, daß man auf dieselbe hineinfallen und der übrigen Warnungen: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! vergessen dürfte. — Mm.: Ein gläubiger Ehegatte hat tausendmal mehr Gelegenheit und Anlaß, seinen ungläubigen Ehegatten zu bekehren, als der eifrigste und beste Lehrer der Religion.

*

Besprechung: Wiefern es Unverheirateten und Witwen gut sein kann, nicht zu heiraten (Diakonissenberuf). — Wann es besser ist, zu heiraten (auch wenn Kinder da sind, die eine Mutter bedürfen; wie selten vermag ein Mann die Kinder allein oder mit Hilfe älterer Kinder zu erziehen!). — Die Gefahren des Wirtschaftens mit Haushälterinnen. — Doppelte Vorsicht beim Wiederverheiraten, wenn Kinder da sind. — Wie manche Witwe bereuen muß, wieder geheiratet zu haben, und wie Witwen mit ihren Kindern besser durchkommen als Witwer! — Keine Ehetrennung von christlicher Seite. — Unverheiratet bleiben oder sich versöhnen! — Kein Grund, den ungläubigen Teil zu entlassen. — Wie ungläubige Gatten und Kinder durch Verbindung mit dem gläubigen Teil geheiligt sind. — Der Gläubige ist nicht gebunden, wenn sich der Ungläubige trennt. — Nicht auf Kosten des eigenen Friedens den andern zu retten suchen, der davongehen will.

Schlußlied: (Mel.: Christus, der ist mein Leben.)

Erhalt uns, HErr, den Frieden
In Welt, in Herz und Haus;
Durch allen Kampf hienieden
Führ grade uns hinaus!

24. Bleiben im Beruf.

Eingangslied: (Mel.: Ich bete an die Macht der Liebe.)

O Gott, o Geist, o Licht des Lebens,
Das uns im Todesschatten scheint,
Du scheinst und lockst so lang vergebens,
Weil Finsternis dem Lichte feind.

Kap. 7, 17—24. Nur, wie einem jeden der HErr zugeteilt hat, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandele er! Und so in den Gemeinden allen ordne ich an. (18) Beschnitten ist jemand berufen, er ziehe keine Vorhaut! In Vorhaut ist jemand berufen, er lasse sich nicht beschneiden! (19) Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern die Beobachtung der Gebote Gottes. (20) Ein jeder in dem Beruf, in welchem er berufen ist, in diesem bleibe er! (21) Bist du als ein Sklave berufen, es mache dir keine Sorge; aber wenn du kannst frei werden, brauche es lieber! (22) Denn der im HErrn berufene Sklave ist ein Freigelassener des HErrn; gleicherweise der als Freier Berufene ist ein Sklave Christi. (23) Um einen Preis seid ihr erkauft worden; werdet nicht Sklaven von Menschen! (24) Ein jeder, wie er berufen ist, Brüder, in diesem bleibe er bei Gott!

V. 17. An die Ausführungen über die Mischehen schließt Paulus eine allgemeine Regel an, bezüglich des Bleibens in der Stellung, in der uns der Ruf Gottes getroffen hat. Diese Regel ist zugleich eine Beschränkung der Freiheit, in der Ehe zu bleiben oder sie als aufgelöst anzusehen. Darum hebt die Rede mit einem „nur", wörtlich „wenn nicht" an. Wie einem jeden der HErr seine Lebensstellung zugeteilt hat, sei es bezüglich der Ehe oder bezüglich der später noch genannten Verhältnisse, wie Gott einen jeden berufen hat, d. h. in welcher Stellung und sozialen Lage ihn Gott zu Seinem Reiche berief, so soll er wandeln! Die Berufung und die Zuteilung brauchen nicht in die gleiche Zeit zu fallen. Während die Berufung eine einmal bei der Bekehrung geschehene und jetzt noch geltende und nachwirkende ist, so kann die Zuteilung jederzeit eine andere sein von des HErrn Seite. Der Bekehrte konnte unverheiratet sein oder verheiratet und ist seitdem verheiratet oder verwitwet, der Freie kann Sklave geworden sein und der Sklave ein Freier. Das tritt auch in den Worten des Grundtextes in Erscheinung. Wer verliert, was er bei der Be-

kehrung hatte oder war, traure nicht, wenn er die Berufung noch besitzt! Wenn nun aber auch der HErr unsern Stand und Beruf ändern kann, so sollen wir es nicht willkürlich tun, sondern sollen in demselben bleiben und wandeln. Das ist eine nützliche Mahnung für alle, die meinen, da sie den hohen Beruf von Kindern Gottes angenommen, könnten sie dies und das nicht mehr bleiben, nicht verheiratet, nicht Diener oder gar Sklave, sie könnten etwa überhaupt nicht mehr einen irdischen, geschäftlichen Beruf haben, sie müßten nun gleich Reichgottesarbeiter werden. Mancher tut es und macht nachher dem HErrn Schande, weil er nicht da steht, wohin der HErr ihn stellen wollte, sondern wohin er sich eigenmächtig, in Überhebung, in Kreuzesflucht oder aus andern Gründen gestellt hat, und er nimmt selbst Schaden, fühlt sich auch wohl ganz unglücklich in seiner Stellung und sinnt nur darauf, wie er am füglichsten wieder wechseln möchte, während er jetzt ausharren sollte. Das ist auch eine gute Mahnung für wechselsüchtige, christliche Dienstmädchen und Arbeiter. Es kommt nicht darauf an, in welchem Beruf wir sind, sondern, wie wir in dem Beruf wandeln.

Luther sagt schön von solchen, die ins Kloster laufen, ohne sagen zu können, daß Gott es geheißen habe: „Das ist eben ein solch Ding, als wenn ich meiner Magd hieße ein Feuer anmachen, und sie wollte dafür die Stube kehren. Mit solchem Dienst würde sie mir keinen Gefallen tun, ich würde es ihr nicht sehr danken; sonderlich wenn sie solches noch verteidigen und rühmen wollte: Ei Herr, es kommt mir das Stubenkehren auch sauer an. Das danke dir der Teufel, sollt ich wohl sagen, wer hat dich es geheißen? Du solltest mir jetzt die Stube gewärmt haben. Dasselbe habe ich dich geheißen und nicht die Stube kehren." Der wandelt aber recht in seinem Beruf, der das tut, was Gott ihm in demselben befiehlt, als, wenn er ein Dienstmädchen ist, sehr blank die Schuhe wichst, auf die Kinder achtet, kehrt und was sonst zu tun ist. Und sollte man in jeder Stellung die Gläubigen herauskennen können nicht nur aus frommen Redensarten, sondern aus der Treue, mit der sie ihre Arbeit tun; je nach Begabung sollten sie die besten Stücke abliefern. Sie sollten die treuesten Diener, die liebevollsten Gatten, die gehorsamsten Kinder sein.

Wenn der Stand und Beruf ein Hindernis an sich wäre, hätte der HErr uns in ihm nicht berufen können; er wird durch die Berufung gleichsam geheiligt. — Ndr.: Es versteht sich von selbst, daß Paulus nicht von Lebensverhältnissen redet, die etwas Sündiges in sich schließen. Sodann meint er nicht, daß nie einer aus den ihm von Gott geord-

neten Verhältnissen heraustreten solle, sondern nur daß es niemand tun solle aus eigener Willkür. — Die Stellung, in der sich jemand befand, da er Christ ward, weist ihm seinen christlichen Wirkungskreis an. Es liegt hierin der Grundsatz, daß das Christentum die bestehenden Verhältnisse, sofern sie nicht sündig sind, nicht zerstört, sondern einen neuen Geist in sie hineinbringt, womit es sich in Widerspruch setzt gegen alles Revolutionäre. — Ohn.: Der Blick in die höhere Welt erregte bei vielen eine Gleichgültigkeit gegen das Äußere; manche Christen verließen ihren irdischen Beruf und wollten bloß im Geist leben. (V. 2. Thess. 3, 6!) Diesem Verfahren, das der Kirche den Untergang hätte bringen müssen, widersetzte sich die Weisheit des Apostels mit Wort und Tat, indem er selbst bei seinem apostolischen Beruf sein Handwerk nicht aufgab. Er erkannte ganz richtig, daß das Evangelium nicht tumultuarisch alles Alte umstürzen will, sondern durch langsame Durchdringung aller Lebensverhältnisse eine Umgestaltung derselben herbeiführt. — Rr.: Hat sich Gott nicht deine äußerlichen Umstände hindern lassen, Seinen himmlischen Beruf an dich zu bringen, so laß auch du dich solche Umstände nicht hindern, dem Evangelium würdig zu wandeln, sondern sieh deinen Stand als die nächste gute Gelegenheit an, darunter dem Willen Gottes zu dienen zu deiner Zeit! Schiebe das Innerliche, den Gehorsam gegen den himmlischen Beruf, nicht auf um etwas Äußerliches willen; meine nicht, zuvor diese oder jene Änderung erreichen zu müssen, sondern in was für Umständen dich Gott auffordert und Seines Berufs würdigt, darin sei getrost, daß Er dich auch werde durchbringen! — Bth.: Das Christentum hat in sich Macht genug, in allen äußeren Verhältnissen zu bleiben, was es ist. — Bei dem Zuteilen haben einige an besondere Gaben gedacht, kraft deren wir wandeln sollen. — Brr.: Alle Gemeinden umschlang das Friedensband einer gleichen Ordnung in allen den Dingen, von welchen der Kirchenordnungsbrief handelt; und daß es nicht Gottes Wille gewesen sei, es solle die Zusammenfassung der Gemeinden nach dem Abschied der Apostel hinfallen, lernen wir u. a. aus dem Gebot Pauli an Titus 1, 5. — Bbr.: Man muß Gott lassen einen Herrn sein. Ein Herr muß souverän sein. — Die innere Vollkommenheit besteht darin, daß man seiner Gabe folgt, die äußere darin, daß man in dem Beruf und Stand, worin einen Gott gesetzt hat, seine Schuldigkeit verrichtet. — Man kann keine ewige Kirchenordnung machen auf alle Fälle.

Seiner Mahnung verleiht Paulus dadurch noch besonderen Nach-

druck, daß er hinzufügt: Und so in den Gemeinden allen ordne ich an. Nicht etwa nur den Korinthern mutet er solches zu, als wolle er sie wegen ihrer Stellung zu ihm besonders belasten; und es handelt sich auch nicht um eine Anordnung, die etwa nur in Korinth oder in der einen oder andern Gemeinde Berechtigung hätte. Gegen das, was allgemein gilt, gibt es kein Widersprechen. So ist es auch heute für die einzelne Gemeinde heilsam, wenn je und dann einmal ein fremder Prediger auftritt und ihr dieselben Wahrheiten sagt, welche der Ortspfarrer ihr jahrelang verkündigt, dieselben Sünden straft, welche jener immer hat bekämpfen müssen. Da muß doch die Gemeinde merken, daß ihr Pastor kein Sonderling ist, wie sie es meinte, daß er Forderungen erhebt, die auch in andern Gemeinden geltend gemacht werden, und der böse Verdacht, als wolle ihr Prediger gerade sie demütigen, muß schwinden. Die Wahrheit ist nur eine, und man will ihr doch so gerne ausweichen, sich mit andern Predigern und ihrer Art decken gegen dieselbe. Darum ist es so verderblich, wenn in den Hauptlehren so viel Zwiespalt herrscht unter den Gemeinden. Paulus tritt uns als der, welcher in allen seinen Gemeinden Anordnungen treffen kann, mit der Fülle apostolischer Vollmacht entgegen.

V. 18. Diese Anordnung bezieht sich aber nicht nur auf die ehelichen Verhältnisse, sondern auch auf die Volks- und soziale Gemeinschaft, welcher einer bei seiner Berufung angehörte. So schreibt er den Judenchristen: Ist jemand beschnitten berufen, der ziehe keine Vorhaut! Es gab also, wie wir auch anderswo erfahren, Juden, die sich dessen schämten vor den Heiden, daß sie beschnitten und dadurch als Juden gekennzeichnet waren, und nun auf irgendeine Weise die Spuren der Beschneidung zu verdecken suchten. Wer als Jude geboren ist, sagt Paulus also solchen, der bleibe ein Jude! Das Christentum kennt weder Antisemitismus noch Verwischung der Volksunterschiede; es ist international, ohne die Nationalität zu verachten oder zu vernichten. Desgleichen: Ist jemand in Vorhaut berufen, also als Heide, d. h. Angehöriger eines nichtisraelitischen Volkes, der lasse sich nicht beschneiden! Das verlangten ja die Eiferer aus den Judenchristen, daß die Heiden durch die Beschneidung in die israelitische Gemeinschaft sollten aufgenommen werden, wenn sie am Messiasreiche teilhaben wollten. Das bedeutet viel mehr, als wir uns vorstellen, wenn der Jude Paulus die heidnischen Nationalitäten so hoch wertet, daß er keinerlei Aufgeben derselben fordert.

Ohne diese Stellung wäre das Christentum kaum Weltreligion geworden. (Vergl. das Gesicht Petri in Joppe!)

1. Makkabäer 1, 15 berichtet von Juden, die unter Antiochus Epiphanes in Jerusalem „sich eine Vorhaut machten", wie sie auch sonst in jeder Weise den Heiden sich anpaßten, um der Schmach zu entgehen, die das Judentum zu tragen hatte. — Br.: Der als Jude Berufene suche nicht diese seine Herkunft zu verleugnen oder zu verdecken, ebensowenig wer als Heide berufen worden ist, das äußere Zeichen einer ihm fremden Herkunft anzunehmen! Von den Folgen sieht hier der Apostel ganz ab, welche die Beschneidung für das Seelenheil nach sich zieht u. Galater 5. — Rsn. erinnert daran, daß Paulus Timotheus beschneiden ließ, selbst ein Tempelgelübde auf sich nahm; obwohl er als Christ wußte, daß der jüdische Lehrbegriff unhaltbar sei, hielt er sich doch nicht verpflichtet, ihn umzustoßen, er wollte ihn vielmehr von innen heraus umgestalten, in das alte System den neuen, christlichen Geist hineintragen. So hielten es die andern Apostel auch. — Brr. erinnert an getaufte Juden, die emsig danach haschen, die Spuren ihrer Herkunft zu verwischen, als gehöre es zum Christentum, auch unjüdisch auszusehen, und an die Einbildung bekehrter Tamulen, zu einem vollständigen Christen gehöre ein europäischer Rock.

V. 19. Der Apostel begründet seine Mahnung, indem er betont, daß die Merkmale der Zugehörigkeit zu Israel oder den heidnischen Völkern viel zu unbedeutend seien, als daß sich ein Aufgeben derselben oder ein Trachten nach denselben lohnen könne, daß vielmehr ein anderes viel wichtiger, ja unentbehrlich für alle sei. „Die Beschneidung", schreibt er Galater 6, 15, dieselben Worte scharf einschneidend in die Vorurteile der Juden, „ist nichts, und die Vorhaut ist nichts", sie haben beide keine Bedeutung für den Eintritt in das Reich Gottes und die Zugehörigkeit zu demselben. (Vergl. Phil. 3, 5, wo Paulus sich auf den jüdischen Standpunkt stellt!) Galater 5, 2 sagt Paulus sogar den Galatern, daß Christus ihnen nichts nützen werde, wenn sie sich beschneiden ließen, weil jeder Beschnittene schuldig sei, das ganze Gesetz zu halten. Vor Gott gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern die Beobachtung der Gebote Gottes. Daß es sich nicht darum handelt, durch dieselbe gerecht zu werden, versteht sich dadurch von selbst, daß diese Worte an Leute gerichtet sind, welche die Gerechtigkeit durch den Glauben bereits erlangt haben. Und die

Gebote sind hier nicht das mosaische Gesetz mit seinen Vorschriften für Gottesdienst und Volksleben der Israeliten. Es ist das große Grundgesetz der Liebe zu Gott und Menschen in allen einzelnen Beziehungen, in welche das Leben uns bringt. Bei Beschneidung und Nichtbeschneidung handelt es sich ja um praktische Dinge; so fragt Gott denn auch, indem Er nach ihnen nicht mehr fragt, nicht nach dem wirkenden Glauben, sondern nach der Praxis des Wandels.

Hi.: Grundsätzlich weist Paulus jede selbständige Autorität des alttestamentlichen Gesetzes zurück. — Bbr.: Wird es nicht auf gleiche Weise heißen können: Die Wassertaufe ist nichts, die Wiedertaufe auch nichts, wo es an der Geistestaufe fehlt? Also kommt es auch nicht darauf an, in was für einer äußeren Religion man ist. Wer in einer steht, kann darin bleiben; wer in keiner steht, suche keine! — Sch.: Durch die Erfüllung des Gesetzes, wie sie von Christus geschehen (Matth. 5, 17 f.), sind alle äußerlich sinnbildlichen Gebote abgetan als die Schranken, welche Gottes eigentliche Gebote umschlossen hielten. — Ndr.: Gerade den unpraktischen Korinthern gegenüber, welche das Christentum mehr in Worten als im Leben bewiesen, hat Paulus nicht den Glauben an sich, sondern die Erscheinung des Glaubens im Leben entgegenzuhalten. — Rr.: Nach dem jetzt durch Christus festgewordenen Neuen Testament macht nichts vor Gott wohlgefällig oder mißfällig, fördert nichts im Zugang zu Gott oder hält nichts auf als der durch die Liebe tätige Glaube oder die Versäumnis desselben.

V. 20. Indem Paulus auf die soziale Stellung übergeht, in der uns der Ruf des HErrn getroffen, hebt er noch einmal den Grundsatz hervor, nach dem er will gehandelt haben. Ein jeder in dem Beruf, in welchem er berufen ist, in diesem bleibe er! Der Beruf ist nicht der irdische Lebensberuf. Es heißt soviel wie, in welcher Stellung die Berufung Gottes dich getroffen hat. Calvin hebt hier besonders hervor, daß es des Apostels Meinung nicht sei, daß beispielsweise ein Kaufmann kein Bauer werden dürfe. Ein Berufswechsel kann zeitweise nötig sein, es wäre manchmal nur zu wünschen, daß es rechtzeitig geschähe, daß niemand über einen verfehlten Lebensberuf am Lebensabend zu klagen hätte. Paulus verurteilt es nur, „ohne gerechte Ursache" den Beruf zu wechseln. Es gibt auch gewöhnlich nur Pfuscher, wenn man so oft von einem Beruf zum andern rennt. — Der wichtigste soziale Unterschied in der alten Welt war der zwischen Sklaven und Herren. Ja, die ersteren galten kaum als Menschen, wie

sie denn auch wie sonst eine Ware veräußert wurden, und der Herr mit ihnen machen konnte, was er wollte. Natürlich war die Sehnsucht der Sklaven groß, von ihrem Joche frei zu sein. Der eine suchte zu entfliehen, andere arbeiteten, um soviel zu verdienen, daß sie sich freikaufen könnten. (V. Spartakistenaufstand 70 v. Chr.!) Diese Sehnsucht nach Freiheit wurde in den christlichen Sklaven eher gesteigert als unterdrückt. Wußte doch der Sklave erst jetzt, welch eine hohe Stellung er bei Gott hatte. Zudem war er doch manchmal gehindert, Gott zu dienen, wie er wollte. Darum kümmerte es die christlichen Sklaven, und derer muß eine große Zahl gewesen sein, daß sie nicht frei waren; und vieler Sorgen, Dichten und Trachten ging darauf, nur ja die Freiheit zu erlangen, manche mochten auch meinen, gar nicht mehr verpflichtet zu sein, bei ihren Herren zu bleiben und sich ihrer Ungerechtigkeit und Willkür auszusetzen.

Petr. in der Bbr.: Es ist ein behender Griff des Satans, uns den Stand des Lebens vorzupredigen, der sich für uns nicht schickt, und das Tun uns geringe vorzustellen, das sich zu unserm Zustand schickt. Das Wort „Beruf" darf man nicht in dem Sinne eines irdischen Berufes nehmen, da es so in der Schrift nicht vorkommt. — Bei den Aposteln fand freilich auch ein Wechsel des irdischen Berufes statt, während jener Gadarener in seine Heimat verwiesen wird, als er sich dem HErrn anschließen will. — Brr.: Das Evangelium demoliert nicht, sondern es konserviert, es richtet nicht neue Staaten und Polizeien auf, sondern erhält, reinigt und heiligt alle bestehenden Naturordnungen, wie im Familien-, so auch im Völkerleben.

V. 21. Darum schreibt Paulus: B i s t d u a l s e i n S k l a v e b e r u f e n , e s m a c h e d i r k e i n e S o r g e ! (Die knappen Vordersätze: „bist du" bis „berufen" und nachher „aber wenn" bis „werden" werden auch als Fragen aufgefaßt.) Anders ist es, wenn du frei werden kannst; wenn dir Gelegenheit dazu geboten wird, auch w e n n d u , ohne darin aufzugehen, mit der Hände Arbeit die F r e i h e i t e r l a n g e n k a n n s t , d a n n b r a u c h e e s l i e b e r ! Andere haben schon in alten Zeiten diesen Satz so gefaßt, als wolle Paulus im Gegenteil sagen, wenn jemand frei werden könne, solle er viel lieber im Sklavenstande bleiben, weil hier überall zum Bleiben gemahnt wird; es sei eben bei der nahe bevorstehenden Wiederkunft des HErrn nicht der Mühe wert, sich um die Freiheit zu bemühen, und die Stellung der Freigewordenen sei um so unsicherer gewesen. Ich fasse die Worte als eine

Zwischenbemerkung. Warum aber soll niemand ängstlich sorgen, wie er frei werde? Weil die Stellung zu Christus, auf die es doch vor allem ankommt, nicht davon abhängig ist, ob einer ein Sklave oder ein Freigelassener ist.

Vergl. Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen! — Eine vollständige Unabhängigkeit der Menschen voneinander gibt es nicht. Und das im Vordergrunde der Bestrebungen unserer Tage stehende Jagen nach Freiheit ist oft genug das Jagen nach Knechtung des einen unter alle, die wieder durch einige wenige beherrscht werden. — Die Bbgr. erzählt von Serapianus Sindonites, der sich selbst an einen heidnischen Komödianten zum Sklaven verkaufte und ihm in den allerschlechtesten Diensten aufwartete, so lange, bis er ihn samt der ganzen Familie zum Christentum bekehrt hatte. — Gch.: Der Apostel will so sehr die Christen losmachen von einem ängstlichen Trachten nach Besserung ihrer irdischen Verhältnisse, daß er dem als Sklaven gläubig Gewordenen rät, er solle, auch im Falle ihm die Freiheit angeboten wird, den Sklavenstand vorziehen. — Jedenfalls aber sollen die Sklavenbesitzer, wenn sie Christen sind, die Sklavenfesseln auf irgendeine Weise sprengen, wie der Ansatz dazu ja schon im Alten Testament gemacht ist, wie die Brüder in Nordamerika, eben eingewandert aus dem sie verfolgenden Vaterlande, alles einsetzten zur Befreiung der Sklaven. — Br. erinnert daran, daß Paulus nicht nur überall den Sklaven ihre Pflichten gegen ihre Herren einschärft (Eph. 6, 5 f.; Kol. 3, 22 f.; 1. Tim. 6, 1 f.), also weit entfernt sei, etwa eine Erhebung derselben zur Abschüttelung ihres Jochs zu billigen, sondern es gar nicht für einen hinreichend wichtigen Grund des Strebens achtet, auch auf erlaubtem Wege der Freiheit nachzujagen. — Ebensowenig werde den Herren zugemutet, ihre Knechte freizugeben. Dagegen könne der christliche Knecht für einen christlichen Herrn nicht mehr Ware sein. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß es förmliche Gegenden freigewordener Sklaven gab, und was das Gesetz sagt über Freilassung. Paulus beruft sich unter Umständen auch auf sein Bürgerrecht. — Ndr.: Das Altertum kennt keine Menschenrechte, auch dem Aristoteles scheint die Sklaverei gerechtfertigt. Das Christentum aber muß die Sklaverei in der Wurzel verneinen. Wurde in den Christen das Bewußtsein allgemeiner Menschenwürde erweckt, konnten sie leicht dem Sklavenverhältnis auf willkürliche Weise sich entziehen wollen. Dagegen gehen die Worte Pauli. — Cd. meint, an dem Weiterbestehen der

Sklaverei habe Paulus um so weniger Anstoß genommen, als ja die von ihm so nahe geglaubte Wiederkunft Christi allen Gläubigen die gleiche, herrliche Freiheit der Gotteskinder bringen mußte. — Richter: Das Christentum erklärt die Sklaven nicht frei, sondern macht sie recht frei. — Osdr. weist auf die leidliche Lage der Sklaven in Griechenland hin, um den Rat, im Sklavenstande zu bleiben, zu rechtfertigen. Vergessen wir aber das reichlich vorhandene Gegenteil nicht! — Brr.: Der Sklavenhandel mit all seinen Greueln wird nicht berührt. — Rbn. weist darauf hin, welch freudige Aufnahme das Christentum gerade bei den schwer belasteten Sklaven finden mußte. — Bbgr.: Wenn Gott eine Tür auftut, sollen wir sie benutzen (siehe Brief an Philemon).

V. 22. Denn der im HErrn berufene Sklave ist ein Freigelassener des HErrn. Wer als Sklave berufen und dadurch in die Gemeinschaft des HErrn kam, ist im Grunde kein Sklave, sondern ein Freier. Weil Christus ihn frei gemacht hat, ist er Sein Freigelassener, er ist jetzt recht frei (Joh. 8, 36). Die Freigelassenen schlossen sich wohl untereinander zusammen, wie es in Jerusalem eine Schule der Freigelassenen (Libertiner) gab. Alle Gläubigen, ob Sklave, ob Herr, sind ja im Grunde Freigelassene. Der Freigelassene Christi ist aber keineswegs von Jesus los, er war ja nicht aus Jesu Knechtschaft losgekauft, sondern aus der des Teufels. So ist auch gleicherweise der als Freier Berufene ein Sklave Christi. Das ist eine höhere Stellung als die des freien, bürgerlichen Standes. Bei Christus treffen sich alle Berufenen. Und da ist die Ausdrucksweise Pauli sonderlich sinnig, daß er bei Christus gerade den früheren Sklaven als Freien und den freien Mann als Sklaven bezeichnet. Im übrigen ist ja auch der allerfreieste Mann ein elender Sklave, den Christus nicht frei gemacht hat; wenn er erst anfängt, an den Sündenketten zu rütteln, verlernt er das Prahlen mit seiner vermeintlichen Freiheit.

Gch.: Da alle Christus Dienenden wahrhaft Freie sind, frei von der Herrschaft der Sünde und von Menschengebot, so sind alle gläubigen Knechte auch Freigelassene des HErrn. Umgekehrt, da ein Freier nur dann wahrhaft frei ist, wenn er nicht mehr ein Knecht seiner Willkür ist, sondern dem Gesetz Gottes gehorcht, Sein Knecht ist, so wird der Freie dadurch dem Knechte gleich, daß er auch in Christus ein Knecht wird. — Mm.: Der durch Christus erlöst ist, hat nicht Macht, zu tun, was ihm be-

liebt, sondern muß dem leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist (Röm. 14, 7 ff.). — Brr.: Als der persische König Baranes, ein Christenverfolger im 5. Jahrhundert, den Befehl gab, daß ein christlicher Herr von 1000 Sklaven Knecht und der schlechteste Knecht Herr werden sollte, sprach der Bekenner fröhlich: Als Herr ein Knecht Christi, als Knecht ein Gefreiter Christi. — Sämtliche Herren in Korinth mochten sich bei Paulus bedanken, daß er ihnen gehorsame Knechte schaffte, wozu keine Polizei imstande war. — Nichts ist der Revolution so grundentgegen wie das Evangelium von der Freiheit in Christus. — Lo.: Der Knecht bekommt als Christ die höhere Freiheit, und das muß ihm ein Trost sein; der Freie ist in Christus zu unbedingter Hingabe verpflichtet, und das muß ihn vor hochmütigem Stolz und vor Überschätzung seiner äußerlich günstigen Lage bewahren. — A. bei Osdr.: Aus der drückendsten Sklaverei des Gewissens und des Willens, von der Schuld und der Gewalt der Sünde erlöst durch die Erkenntnis der Wahrheit, durch den Glauben an den Erlöser! Zwischen Ihm und dem Befreiten bildet sich ein inniges Verhältnis, wie es sich oft zwischen Herren und Freigelassenen bildete. — Bth.: Es gilt, die falsche Freiheit des Eigenwillens aufgeben. — Ndr.: Der Ausspruch geht auf die höchste Freiheit, die von der Sünde; wo sie ist, da besteht weder unter fremdem noch selbstischem Willen Knechtschaft. — Bn.: Den christlichen Sklaven kann über das zur Kümmernis Reizende seiner Lage die Gewißheit emporheben, daß er durch Christus eine Freiheit empfangen hat, eine Freiheit von Schuld, Verderben und der Obmacht des Bösen, die in einem künftigen, herrlichen Erbe ihm ungehemmten Lebensbesitz und Lebensbetätigung gewähren wird! Umgekehrt ist der Stand des Freien für einen Christen doch keine wirkliche Unabhängigkeit, da er Christus zum Dienst verpflichtet ist. — Br.: Die Wiederherstellung der edlen Freiheit vollzieht sich in der Erneuerung (in dem Leben mit Christus und durch Ihn) und erfolgt in der Gestalt der Dankbarkeit gegen Gott, welche Liebe zu Ihm ist fließend aus der Erlösungsgnade. — M. H.: Der Dienst des HErrn ist vollkommenste Freiheit. — Bbr.: Nach dieser Freiheit mag ein Mann ein guter Knecht eines bösen Herrn sein.

V. 23. Die Sklaven Christi macht Paulus wie Seine Freigelassenen darauf aufmerksam, wieviel ihre Loskaufung gekostet hat: Um einen Preis (wie oben), das heißt: nicht umsonst oder um ein Geringes seid ihr erkauft. Je mehr ihr die Größe eures Kaufpreises er-

meßt, desto enger und dankbarer müßt ihr euch ja, welches Standes ihr sonst seid, in Dankbarkeit an euren neuen HErrn schließen, der keine Sklaven, sondern freie Leute als Diener haben will.

Seid ihr aber als Sklaven Christi teuer erkauft, müßt ihr euch auch mahnen lassen: Werdet nicht der Menschen Knechte! Fürchtet euch nicht vor ihnen, wenn sie drohen; euer HErr wird euch schon schirmen; folgt ihnen nicht, wenn sie locken, euer HErr kann euch mehr geben als sie. Wieviel Menschenherrschaft herrschte in Korinth auch in dem Parteiwesen! Wie tyrannisierten und knechteten damals wie jetzt einzelne Führer und Verführer die Gewissen der Christen! Und selten wird einer einmal klar darüber, daß er im Grunde gar keine eigene Meinung hat, selbständig aus Gottes Wort genommen, daß er nur nachschwätzt, was ihm seine Führer vorschwätzen. So unterscheiden sich dann die Christen nicht von den Weltmenschen, die ihren Parteiführern blindlings folgen und in ihrem Fanatismus wieder Unterdrücker und Tyrannen werden für ihre unselbständige Umgebung.

Siehe 6, 20! — Ndr.: Vor Abhängigkeit von menschlichen Eigentümlichkeiten bedurften die Korinther gerade so sehr gewarnt zu werden. — Bth:. Die Sklaven sollen nicht um der Menschen willen ihre Dienste tun, sondern um des HErrn willen (Kol. 3, 22 f.). Schwerlich kann daran gedacht werden, daß sich die Christen, wenn auch aus Not, wie die Ägypter als Sklaven verkauft hätten. — Ste. erinnert an die Knechtschaft im Papsttum. — Es gibt auch solche unter evangelischen Päpsten. Da kein Knecht höher gekauft sein kann, hat der HErr auch ein weit höheres Recht über euch. — Brr.: Niemand mache seine Freiheit abhängig von irgendeinem Menschen, indem er sich dünken läßt, er sei nicht frei, wenn er leiblicher-, bürgerlicherweise einen Herrn und Gebieter über sich habe! — Sch.: Wer äußerlichen Verhältnissen eine Wichtigkeit beilegt, als könnten sie an und für sich der Seligkeit schaden, der wird ein Menschenknecht; denn er hängt von Menschenlehre ab. — Kg.: Der HErr leidet keinen andern Herrn neben sich. Es ist an einer unsterblichen Seele so viel gelegen, daß Gott selbst die Sorgfalt auf sich nimmt. Die Seele hat das Blut und Leben Gottes gekostet, welches mehr ist als alle Welt, ja hunderttausend Welten bezahlen könnten. Und dennoch wird sie oft um eine geringe Lust verkauft. — M. H.: Der HErr hat mehr für uns bezahlt als der leibliche Herr, Ihm gebührt der ausschließliche Gehorsam; niemand kann zwei Herren dienen.

V. 24. Wie Paulus den Abschnitt angefangen, wie er ihn geteilt (20), so schließt er ihn auch mit derselben Mahnung, indem er noch mit dem Brudernamen Sklaven und Freie mit sich zusammenschließt als eines Vaters Kinder: Ein jeder, wie er berufen ist, Brüder, in diesem bleibe er bei Gott! Hat der Brudername schon für uns etwas Süßes, wie wonnig mußte er dann erst einem geplagten, verachteten Sklaven klingen! Aber auch heute ist der Name, etwa im Munde eines Vornehmen gebraucht, dem Geringeren gegenüber, eine soziale Stärke, wenn er aus einem brüderlichen Herzen kommt. Er allein kann den Bann des Namens „Genosse" brechen. Besonders hebt Paulus noch hervor, daß der in seinem Beruf Bleibende dabei bei Gott bleiben soll. Der Sklave, den er in das Haus seines Herrn zurückweist, wird dort nicht verlassen sein, und der Freie wird nicht sein eigener Herr sein. Bei Gott, in der Gemeinschaft mit Ihm, im Wandel vor Seinem Angesicht, auf Seinen Wegen sollen beide sich zusammenfinden.

Der Abschnitt ist von höchster Bedeutung für die sozialen Verhältnisse aller Zeit, sofern wir sie vom christlichen Standpunkt betrachten. Das Christentum will ohne Revolution die sozialen Zustände ändern. So schickt Paulus auch den Onesimus seinem Herrn Philemon zurück. Sind Herren und Sklaven Christen, so fällt das Verwerfliche an dem Verhältnis von selbst fort. Nicht erst sollen die Verhältnisse andere werden, sondern erst die Menschen. Sonst entsteht die Sklaverei immer wieder in neuen Formen. Moderne Sklaverei ist vielleicht in manchen Fällen schlimmer als die alte. Die Maschine ist ein herzloserer Tyrann als der Sklavenhalter, und der Mammon knechtet Herren und Diener. Und die Partei macht ohne Erbarmen brotlos, was nicht organisiert ist. — Der Apostel wendet sich an die Sklaven. Den Herren würde er sagen, daß sie ihre Sklaven (Philemon) wie Brüder behandeln sollten. Und wo das geschieht, ist die soziale Frage in der Hauptsache gelöst. Da kann auch von keinem unwürdigen, patriarchalischen Verhältnis die Rede sein. Christen müssen sozial sein und natürlich christlich-sozial, in der Familie, dem Gesinde und den Arbeitern gegenüber, sonst übertreten sie das Grundgesetz des Christentums. Aber anders steht für sie die Frage wie für die Nichtchristen, weil sie die Lösung der Frage über ihren engsten Kreis hinaus erwarten vom Wiederkommen des HErrn. In den goldenen Gassen Jerusalems vollendet sich das Ideal ihres so-

zialen Staates. Darum ist ihre soziale Arbeit auch keine überhastete, weil ihr die Zukunft sicher ist. Als ich in dem Sinne einst in St. auf einem kirchlich-sozialen Kongreß redete, wurde ich in einem liberalen kirchlichen Blatt verhöhnt, so wenig sind diese Dinge den Leuten Wirklichkeiten.

Bbr.: Man mag wohl siebenmal seinen Stand prüfen. Ein jedes Glied Christi bleibe dann an dem Ort, da es hingesetzt ist, und ziere den Ort seiner Fähigkeit! Die meisten Hantierungen und Nahrungsarten sind erst durch den Fall entstanden; und ob sie schon von Rechts wegen in wahrer Heiligkeit sollten geführt werden, haben sie dennoch viel Unlauteres und Unreines an sich klebend. — Will Gott uns zu einem andern Stande führen, so wird Er uns Seinen Willen unzweifelhaft zu erkennen geben, entweder durch die äußerliche Not oder innerliche Freimütigkeit und Gewißheit oder sonst. Wenn wir allezeit still wären in dem Stand, in dem wir gegenwärtig sind, und nur in demselben den gemeinen Pflichten eines wahren Christen genug zu tun suchten und Ihm überließen, uns in einen andern Stand zu setzen, wenn Er uns in einem andern haben wollte, das wäre das Allersicherste und Beste für uns und Gott das Allerangenehmste. Es ist kein Stand, in welchem man nicht zu der Glückseligkeit gelangen könnte, in Gott zu leben. — Br.: Die Wiederholung zeigt, wieviel Paulus an der Anerkennung dieses Satzes liegt, dessen Leugnung das Wesen der christlichen Freiheit selbst antasten würde. — Brr.: Gott allein sei einem jeden genug! Gebet: Wende die Schmach von uns, daß die Kirche als Staatsmagd dient, sie, Deine königliche Braut! — Rt.: Der Mensch hat einmal, zu Gott gelangt, dafür zu sorgen, daß er sich nicht abermals von Ihm entferne, sondern bei Ihm bleibe. — Bth.: Dienet in jedem Stande nicht den Menschen, sondern Gott! — Ndr.: Paulus setzt voraus, daß er an solche schreibe, die in der Gemeinschaft Gottes standen. — Osr.: Bei Gott, mit der Richtung des Geistes auf Ihn oder in Gottes Haus und Dienst. — Hess.: Dies allein macht, daß das Christentum, so gering es nach dem Geschmack der Welt war, sich doch für die Welt schickte. — Mm. führt aus, wie Kaufleute, Handwerker und Wirte in Versuchung fallen, nicht vor Gott zu handeln. — Ste.: Obwohl ein Beruf mehr Versuchungen unterworfen ist als der andere, so steht doch ein jeder unter Gottes Vorsehung.

*

Besprechung: Gemeingültige Bestimmungen. — Bleiben im Beruf. — Die soziale Frage einst und jetzt. — Stellung von Herren und Knechten zum gemeinsamen HErrn. — Kaufpreis und Wertung der Erkauften. — Freiheit von Menschenknechtschaft.

Schlußlied: (aus: Eins ist not.)

Ja, was soll ich mehr verlangen?
Mich umströmt die Gnadenflut.

25. Vom ledigen Stande und dem Gebrauche der Welt.

Eingangslied: Fort, fort, mein Herz, zum Himmel,
Fort, fort, zum Himmel zu!

Kap. 7, 25—31. Betreffs der Jungfrauen aber habe ich kein HErren-Gebot, eine Meinung aber gebe ich als einer, der vom HErrn [die] Barmherzigkeit erlangt, zuverlässig zu sein. (26) Ich meine nun, daß dieses gut sei wegen der eintretenden Not, daß es einem Menschen gut (sei), so zu sein. (27) Bist du an ein Weib gebunden, suche keine Lösung! Bist du los von einem Weibe, suche kein Weib! (28) Aber wenn du auch heiratetest, sündigtest du nicht, und wenn die Jungfrau heiratete, sündigte sie nicht. Drangsal aber für das Fleisch werden solche haben, ich aber schone euch. (29) Dieses aber sage ich, Brüder, die Zeit ist verkürzt, es übrigt, daß, die Weiber haben, seien wie solche, die keine haben, und die Weinenden wie nicht Weinende, (30) und die sich Freuenden wie sich nicht Freuende, und die Kaufenden wie nicht Behaltende, (31) und die die Welt Gebrauchenden wie nicht Gebrauchende. Denn vorüber geht die Gestalt dieser Welt.

V. 25. Ein letztes Mal greift Paulus zurück auf das im Anfang des Kapitels Gesagte, indem er es speziell auf die Jungfrauen wendet. Es ist eine Fortsetzung des Vers 8 den Unverheirateten und Witwen, Vers 16 den Verheirateten Gesagten, wenn er mit einem „aber" betreffs der Jungfrauen schreibt. — Nicht ein HErrengebot hat er in bezug auf sie. Der HErr hat ihm weder eine besondere Offenbarung zuteil werden lassen, noch kennt er eine ausdrückliche, die Jungfrauen betreffende Anordnung, welche der HErr den Jüngern gegeben hätte. Es ist höchst bedeutsam für die bekannten Aussprüche des HErrn, wie sorgfältig Paulus unterscheidet zwischen ihnen und seinen eigenen Aussprüchen. Vergl. Vers 10!

Wenn Paulus fortfährt: Eine Meinung, ein Gutachten, aber gebe ich, so will er keineswegs sagen, was wir so leichthin tun, wenn wir andern unsere unmaßgebliche Meinung gegenüberstellen. Seinen Lesern würde ebensowenig wie uns damit gedient sein, wenn Paulus lediglich eine Privatmeinung ausspräche, die vielleicht das Rechte trifft, vielleicht auch nicht. Je mehr man in unserer Zeit geneigt ist, jede philosophische oder religiöse Ansicht gelten zu lassen, weil es im Grunde

gar keine absolut sichere Wahrheit gibt, unter die man sich beugen will, und alles nur soweit wahr ist, als wir es dafür halten, desto nötiger ist uns auch im Neuen Testament ein festes prophetisches Wort. So gibt denn auch der Apostel hier nicht eine Zeitungsmeinung, die morgen durch eine andere abgelöst werden kann, — ich glaube, weil die Zeitungen so viel lügen, darum zweifelt die Masse auch am gedruckten Gotteswort —, sondern er redet als einer, der vom HErrn Barmherzigkeit erlangt hat, treu, glaubwürdig zu sein. Es steht dasselbe Wort da, was sonst gläubig bedeutet. Darum man auch geglaubt hat, er wolle lediglich reden als ein gläubiger Mann. Aber gläubiger Leute Ansicht und Meinung konnten die Korinther auch in der Gemeinde hören. Es liegt freilich eine große, schlichte Kraft darin, wenn jemand für seine Meinung lediglich darum Eingang fordert, weil er gläubig ist, und es gibt Fälle, in denen ein bewährter Christ sich für seine Behauptungen lediglich auf sein Christentum berufen darf, wie es anderseits etwas Großes ist, wenn ein Gläubiger ein solches Ansehen genießt durch die Kraft seines Wandels, daß man ihn gelten läßt, weil er in echtem Glauben lebt. Aber hier handelt es sich doch um eine Angelegenheit, in der offenbar nicht jeder Gläubige als solcher Klarheit hatte. Paulus bezeichnet also als eine Barmherzigkeit Gottes nicht, daß er gläubig ist, sondern daß er treu, zuverlässig ist, daß man seinem Wort trauen und folgen darf. So nimmt er auch hier seine Lehrautorität und den Anspruch, bezüglich der Jungfrauen etwas Gültiges zu sagen, von der untrüglichen Quelle, von Gott selbst.

Hi.: Zu Unrecht braucht die katholische Kirche die Verse, die Lehre von den „evangelischen Ratschlägen" zu stützen. Paulus ist sich bewußt, daß ihm ohne die gnadenreiche, apostolische Berufung, Erleuchtung und Hilfe Christi die Eigenschaft abgehen würde, durch die seine Meinung ihr Gewicht erhält. Aus der Art, wie er von des HErrn Gebot redet, läßt sich schließen, daß er eine Sammlung von HErrengeboten zur Verfügung hatte. — Rt.: Wiefern Paulus ein treuer Diener Christi ist, läßt sich von ihm erwarten, daß er auch da, wo er nur eine eigene Ansicht zu geben weiß, doch guten Rat nach bestem Wissen geben werde. Und das wird ein gutes sein. — Brr. versteht unter Jungfrauen eine Art Amtsjungfrauen, Nonnen späterer Zeit, denen dann bei schwerster Strafe die Verheiratung verboten wurde. S. Augsb. Bekenntn.! — Vgl. B.: Der Glaube macht den rechten Kasuisten, der in jedem Fall das Rechte trifft? — Sch.: Gerade durch die Selbstbeschränkung macht Paulus uns der göttlichen Eingebung

seiner Lehre recht gewiß. — Br.: Es liegt ein großer Nachdruck darin, daß Paulus für seine Meinung keine andere Geltung in Anspruch nimmt, als daß es die eines Gläubigen sei. Eben das Verschweigen jedes andern Rechtstitels muß die Leser daran erinnern, daß er ihn wohl hätte. — Myr.: Wir haben uns gegenwärtig zu halten, daß Paulus eine väterliche Gewalt voraussetzt, die in solchem Maße jetzt nicht mehr vorhanden ist. Er erinnert an die Kämpfe sitzenbleibender, edler Jungfrauen. Vergl. 1. Timotheus 1, 15. 12! — Ndr.: Paulus führt seine Zuverlässigkeit auf das Erbarmen Gottes zurück; denn alles Gute im Gläubigen stammt von Gott, durch dessen besonderes Erbarmen er, der Verfolger, ein Verkündiger des Evangeliums wurde. — Rr.: Paulus hatte durch die an sich erfahrene Barmherzigkeit soviel Lindigkeit, daß er andern nichts aufbürden wollte. — Le bei Ste.: Zur Tüchtigkeit und Treue eines jeden rechtschaffenen Lehrers gehört, daß er in solchen Dingen und Fragen, welche in der Heiligen Schrift nicht ausdrücklich entschieden sind, nach den Grundregeln, die sich darin befinden, den Gewissen zu raten wisse. — M. H.: Obwohl Christus kein allgemeines Gebot über diese Sache gegeben hat, gibt er jetzt Weisung durch einen inspirierten Apostel.

V. 26. Was ist seine Meinung? Ich meine nun, daß dieses gut sei wegen der eintretenden Not, daß es einem Menschen gut sei, so zu sein. Dabei wiederholt sich der Apostel offenbar in dem zweiten Satze mit: daß. So sein heißt Jungfrau sein, — bleiben, wie er ist. Gut, d. h. zuträglich, nennt er das wieder nicht der Ehelosigkeit wegen, sondern wegen der eintretenden Not. (Vergl. für den ganzen Abschnitt Matth. 24!) Die Worte des HErrn über das Ende und die ihm vorangehenden Trübsale sind dem Apostel zweifellos bekannt gewesen. Die Not, welche dem Ende vorausgeht, sieht Paulus als unmittelbar bevorstehend, ja schon eintretend in die Gegenwart an. In dieser Not wird der es besser haben, der nur für sich selbst zu sorgen hat. Vergl. Matthäus 24, 19, wo die Säugenden bedauert werden! Manches wird in Verfolgungszeiten um so treuer sein, wenn es ein gegründet Gemahl zur Seite hat, aber manches wird auch zum Abfall und zur Untreue versucht werden, weil es Familie hat, die es schonen, der es sich erhalten möchte. Aber auch abgesehen von der Gefahr des Abfalles trägt der Unverheiratete, der nur für sich zu sorgen hat, die Lasten leichter, welche eine schwere Zeit bringt. Er ist bälder auf und davon und schlägt sich leichter durch als der Familienvater. Denken wir etwa an die Zeiten, in denen Evangelische scharen-

weise vertrieben wurden und für Weib und Kind mit Sack und Pack eine neue Heimat suchen mußten!

Brr.: Die Jungfrauen sind nicht besser, aber sie haben es besser. Wenn das Kommen zur Hochzeit durchs Feuer des Martyriums geht, liegt es dem schwachen Fleische besonders nahe, zu sagen: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. — Bbgr.: Ein anderes ist eine solche Not, ein anderes ein Notfall, wozu man die Klöster so vielfältig gemacht hat. — Mm.: Ein Verheirateter verleugnet Christus in Zeiten der Leiden viel eher als ein Lediger. Wie mächtig ist die natürliche Liebe zu den Unsrigen! Wie oft hat diese die Liebe Gottes und des Nächsten gedämpft! Ist ein solcher Mensch gleich großmütig und beständig, so duldet er doch noch einmal soviel als ein Freier. Er leidet an seinem Leibe, seinem Weibe und vielleicht zum dritten an seinen Kindern. — Nr.: Das Christentum kann, eingehend auf alle Verhältnisse der Menschheit, unter gegebenen Umständen wohl auch das ehelose Leben als das vorzuziehende verherrlichen. — Rr.: So hoch soll sich freilich einer nicht setzen, als ob ihm durch äußerliche Schickungen weder wohl noch wehe geschehen könne. — Ste.: Bei einem Prediger, der einer gedrückten Kirche dienen soll, mag der weise Gott oft einen zu einer Stelle bestimmen, der außer der Ehe lebt. — Ehestand ist allemal ein Wehestand, doch die Liebe überwindet alles. — M. H.: Christen sollen nicht nur bedenken, was an sich gesetzmäßig ist, sondern auch, was für sie zuträglich ist.

V. 27. Die große Weisheit Pauli sieht voraus, daß in Korinth aus seiner Meinung falsche Schlüsse gezogen werden, darum fährt er fort: Bist du an ein Weib gebunden, suche keine Lösung! Manche Ausleger meinen, der Apostel handele hier von Verlobten. Jedenfalls war es leichter, eine Verlobung zu lösen als eine Ehe, und wir sähen aus der Stelle, wie hoch der Apostel auch die Verlobung wertet. Aber in dem Wort liegt der Sinn nicht, wenn auch zweifellos Fälle eintreten können, in denen es sehr angebracht ist, die Verlobung aufzulösen, und zwar auch einseitig. Wenn in Vers 10 vom Verlassen des Gatten die Rede war, dann handelt es sich hier um eine (nachgesuchte) Lösung der Ehe mit Einwilligung des andern Teiles. Das Wort mag auch Gatten gesagt sein, die, unter dem Druck der Ehe seufzend, auf Lösung des Bandes sinnen und in der Sehnsucht nach dieser Lösung ihre Aufgabe an dem andern vergessen.

Wer aber los ist von einem Weibe, nicht, wer von seinem Weibe

los geworden ist (v. V. 11!), den mahnt der Apostel: suche kein Weib! Es könnte so klingen, als solle man nicht suchen, sondern abwarten, ob einem der HErr ein Weib zuführe. Aber auch Abraham läßt eigens ein Weib für Isaak suchen, und ein gutes Weib ist wohl des Suchens wert, wenn es ja allerdings auch Fälle gibt, in denen das Heiraten tatsächlich und berechtigterweise nur eintritt, wo der HErr einem ein Weib sichtlich zuführt. Indes liegt hier wohl kein besonderer Ton auf dem Wort „suche".

Lthr.: Man findet wohl, die aus lauter Vorwitz ehelich werden und ohne Not, die sonst wohl könnten keusch bleiben, und ringen nach bösen Tagen ungezwungen. Denen geschieht dann auch recht, wo sie dieselben finden. — Bsr.: Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen einem ehelich Gebundenen, der von der Ehe loszuwerden sucht, und einem jungfräulich Freien, der ein Weib sucht. Jener handelt wider das Gebot Christi, dieser wider den Rat Pauli und schafft sich leibliche Trübsal. — Rt.: Es handelt sich nicht um eine Warnung vor zweiter Ehe. — Ohn.: Aufs klarste verwahrt sich Paulus gegen den Mißverstand, als wolle er die Ehe zur Sünde machen, was vermutlich schon in Korinth gelehrt ward, aber das erklärt er unumwunden, der Ledige werde es in der damaligen Zeit leichter haben, sein Rat sei demnach auf Schonung für sie berechnet. — Ste.: Gebunden durch bereits geschehene Verlobung oder schon vollzogene Ehe, suche nicht los zu werden, als wenn du dann heiliger wärest, oder um der gegenwärtigen oder bevorstehenden Not willen!

V. 28. Auch das Wort: Suche kein Weib! schränkt der Apostel aber noch ein. Er will nicht verbieten zu heiraten. Darum: Aber wenn du auch heiratetest, sündigtest du nicht, und wenn die Jungfrau heiratete, sündigte sie nicht. Der Apostel kann es nicht genug betonen, daß er in der Ehe nichts Sündiges sieht; es ist, als sähe er eine Zeit kommen, in der man die Ehe degradieren und das ehelose Leben als eine Stufe größerer Heiligkeit empfehlen würde. Darum hebt er auch noch einmal hervor, warum lediglich er zurzeit ein eheloses Leben anraten kann. Wenn er eben von der nahenden Not geredet, schreibt er jetzt von der Drangsal, welche solche, nämlich Verheiratete, haben werden. Er fügt hinzu, daß es eine Drangsal für das Fleisch sein wird, also irdische, leibliche Drangsal. Er redet nicht von Versuchungen, welche der Seele aus dem Ehestande erstehen könnten. An anderer Stelle hat er ja im Gegenteil den Stand empfohlen, um Versuchungen zu entgehen. Er will auch schwerlich reden von den

Trübsalen, die der Ehestand allezeit mit sich bringt. Dieselben sind oft in der Hand Gottes geeignet, ins Gebet zu treiben, zu demütigen, Ecken abzuschleifen, geschickt zu machen, sich vor andern zu beugen und in sie zu schicken, anderer wegen auf vieles zu verzichten und zu dienen. Wer durch die Eigenart, auch den Eigensinn des andern Teiles, durch seine Sünden, ja hin und wieder sein Laster, durch seine Not, durch Krankheiten und Sterben seiner Liebsten, durch Verkennen und Mißverstehen der Nächsten, durch schwere Arbeit und saures Ringen um ihre Existenzmittel, wenn er seine Sünden an seinen Kindern wohl in vergrößertem Maßstabe heranreifen sieht und durch sie geplagt wird, wer durch alles das sich nicht zu Gott ziehen oder von Ihm erziehen läßt, an dem dürfte leicht alle andere Mühe verloren sein. Die Drangsale fürs Fleisch sind die oben unter Besprechung des Wortes Not genannten. Hier wird lediglich ihre Beziehung zum Fleisch betont, während sie für den Geist zweifellos auch Drangsale sind, aber, recht getragen, die herrlichsten Früchte zeitigen können. Sie lehren auch im Ehestande aufs Wort merken, ja doppelt und dreifach, das Vertrauen mehren, da man es nicht nur für sich, sondern auch für andere nötig hat. Mir steht das Bild der Märtyrerfamilie Calas vor Augen; der Vater war vom katholischen, französischen Parlament zum Tode verurteilt, weil er den verkommenen Sohn, der sich das Leben genommen hatte, sollte getötet haben. Von diesem Sohn hatte man das durchaus falsche Gerücht verbreitet, daß er sich zum Katholizismus bekehrte und darum den Haß der Seinen auf sich gezogen. Da war ein reiches Maß der Drangsale in jener Verfolgungszeit, eingeschenkt aus dem Kelch des Familienlebens. — Wie zart, wenn der Apostel als Grund für seinen Wunsch, sie möchten ledig bleiben, hinschreibt: i c h a b e r s c h o n e e u c h ! Da ist nichts von einer falschen Leidenssucht. Sie sollen nicht durch ihr eheloses Leben entbehren und entsagen, sondern vielmehr verschont werden von Entbehrungen und Entsagungen, die den Verheirateten auferlegt werden. — Dl.: Es handelt sich ja eben bloß um einen Rat meinerseits, nicht um ein Gebot des HErrn, das allerdings nicht ohne Sünde übertreten werden könnte. — Bbr.: Leibliche Leiden im Fleisch haben Eheleute mehr; hingegen haben Ledige mehr andere Versuchungen, die das Wort Gottes leicht ersticken können. Gott läßt uns manchmal in Not kommen, daß man keinen Ausgang finden kann. Aber getreu ist Gott, der schon einen Ausgang gemacht hat, ob er schon vor unsern Augen verborgen ist. In aller Verleugnung ist eine Erleichterung. Der Narr

oder ein Weltmensch fährt dreiste zu: Warum sollte ich nicht alles sehen, hören, lesen? Es wird mich ja nicht gleich vergiften. Fromme aber wissen, daß böse Geschwätze gute Sitten verderben. — Bth.: Einige nehmen die Worte: „Ich schonte"; „Ich möchte euch gern diese Leiden ersparen", andere: Ich nehme bei meinem Rat auf eure Schwachheit Rücksicht. — Brr.: Gott will keine unlösliche Bindung an den Jungfrauenstand haben. Wem sein Vorsatz, ehelos zu bleiben, leid wird, und wer dem erwachten Verlangen nach der Ehe durch Freien nachgibt, tut seiner Seele dadurch keinen Schaden. — Br.: Daß der Ehestand nicht der leichtere, sondern der schwerere Stand ist, verglichen mit dem ledigen, bestätigt hier der Apostel selbst. Dem Fleische wenigstens tut ein christlich geführter Ehestand keinen Vorschub. — Lg. b. Ste.: Wenn Eheleute eines Sinnes sind und miteinander Gott fürchten, können sie sich auch die Last sehr erleichtern, also daß einem manches leichter wird in der Ehe gemeinschaftlich zu tragen, als es einem andern in seinem einsamen Leben außer der Ehe ist. — Kg.: Mancher hat mehr Hinderung zum Guten im ledigen als im Ehestand. Und dieser ist selbst ein Gottesdienst. — M. H.: Die Papisten verbieten, zu heiraten, und verstricken mit Gelübden der Ehelosigkeit, ob man das Joch tragen kann oder nicht; wie ganz anders Paulus!

V. 29. Seine Mahnung bekräftigt Paulus noch besonders, indem er fortfährt: Dieses aber sage ich: die Zeit ist verkürzt, oder kurz. Das steht hier nicht in dem Sinne von Matth. 24, wo das Verkürzen der Tage eine Gnade für die Auserwählten genannt wird. Der Sinn ist nicht, die Lebenszeit ist kurz, wie wahr das auch ist, und wie sehr daraus folgt, daß wir uns nicht hier in der Zeit festwurzeln sollen, sondern die Zeit bis zur Wiederkunft des HErrn ist kurz. Und wenn auch der Zeitraum sich seitdem noch weit ausgedehnt hat, so wird es auch für uns gut sein, die Zeit für kurz zu halten. Wenn sie zu Ende ist, wird die Menschheit und auch die Christenheit sie für so kurz halten, wie ein Neunzigjähriger sein langes Leben; es ist, als habe er nur geträumt.

Daraus, daß die Zeit kurz ist, folgert der Apostel, daß wir uns im übrigen, ob wir heiraten oder ob wir ledig bleiben, nicht an die Welt hängen, sondern von ihr unabhängig halten, wenn wir sie gebrauchen; er dehnt das dann noch aus auf andere als eheliche Verhältnisse. Die Weiber haben, seien, „wie nicht Habende". Das soll natürlich keine Anleitung sein, kalt und gleichgültig sich nicht

um sein Weib zu kümmern, an ihr vorbeizugehen, als sei sie eine Null, gar nicht vorhanden. Es verträgt sich das vielmehr mit der herzlichsten, innigsten Liebe; sollten doch die Christen insgesamt aufs festeste in der Liebe verbunden sein. Es soll heißen, daß die Frau nicht zwischen den Mann und den HErrn treten darf, daß das eheliche Leben kein Hemmnis sein darf für das christliche Leben (vgl. das vom Gebetsleben Gesagte, Kap. 7, 5!) Der Mann soll der Frau nichts zu Gefallen tun, was dem HErrn nicht gefällt. Wenn der HErr kommt, soll die Frau dem Mann nicht hinderlich sein können, ihm entgegenzugehen. Will sie nicht mit, soll er los genug sein, um auch allein den Weg zu betreten. Auch soll eins das andere nicht so in Anspruch nehmen, daß die Erfüllung der Aufgaben, die ein jeder für den HErrn an sich und andern hat, darunter leiden muß. Auch die Familiensorgen und Nöte sollen nicht Macht haben, das übrige Leben zu absorbieren.

Ferner sollen die Weinenden sein wie nicht Weinende. Sie sollen in ihrer Traurigkeit nicht aufgehen. Sie brauchen ja nicht zu trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Die Stunde schlägt bald, da alle Tränen abgewischt werden von den Augen. Wenn es heißt, Perlen bedeuten Tränen, dann kann man doch manchmal Christen in Verdacht bekommen, als verlören sie mit ihren Tränen die kostbaren Perlen; sie stehen da wie Haltlose, Verzweifelte, machen ihrem HErrn Unehre und verlieren sich und ihr Heil in ihrem Leid und vergraben sich so in dasselbe, daß sie ihre Aufgaben darüber vergessen. Daß Christen wohl weinen dürfen, liegt in den Worten an sich schon. Es ist nicht immer das Zeichen gesunden Christentums, wenn man meint, nicht mehr weinen zu dürfen. Wenn der HErr sagt: Weine nicht! nimmt Er auch die Ursache der Tränen weg; wir, die wir das nur selten können, sollten oft in herzlichem Erbarmen sagen: Weine dich nur recht aus! Ich will mit dir weinen. Die aber weinen, sollen sein wie die Festfeiernden, welche ihr Haupt salben und ihr Angesicht waschen, sich rühmen auch in der Trübsal, die Tränen nicht zur Schau tragen, sondern sie dem HErrn weinen, der sie alle zählt und sammelt.

Es liegt in den Worten, daß wir dürfen Weiber haben, weinen, uns freuen, kaufen und die Welt brauchen. Die ganze Zeit bis zur Wiederkunft des HErrn ist nur eine Zwischenzeit, und Freud und Leid sind nur relativ. — Nd.: Alles Irdische schwankt und ist in stetem Fluß, einer neuen Ordnung der Dinge gehen wir immerdar entgegen; die Wehen, die Paulus gesehen, haben sich noch oft wiederholt und werden sich vielleicht

noch oft wiederholen, bis die letzten Wehen hereinbrechen. — Br.: Eine der spezifischsten Stellen für diejenige Heiligungsäußerung, welche Selbst- und Weltverleugnung heißt. — Dieses Würzen der Weltfreude mit dem Gedanken an deren Vergänglichkeit erscheint der Welt als monströser Widerspruch, als Trübsinn, als melancholische Selbstquälerei; diese Bereitschaft der Seele, sich jeden Augenblick von dem Liebsten loszusagen, die Stellung des Herzens, daß man Christus wirklich und nicht bloß als Phrase den Kern seines Herzens und seine Herzensliebe sein läßt, dieses alles ist dem Unwiedergeborenen gänzlich fremd. — Mm.: Das Wort: Gestalt ist von den Schauplätzen genommen und bedeutet eigentlich die unterschiedlichen Aufzüge und Veränderungen der Schaubühnen. Ein Aufzug folgt dem andern, und alle dauern nur eine kurze Zeit. Indem wir uns daran belustigen, rückt zugleich das Ende heran. — Lg. Ste.: Die Gläubigen sind nicht Sklaven, sondern im geistlichen Verstande Herren der Welt, und also gebrauchen sie dieselbe vermöge des Rechts, das sie nicht nur nach der Schöpfung, sondern auch nach ihrer Erlösung zum freien Gebrauch der Kreaturen Gottes haben. Zum Gebrauch der geringeren Güter haben sie um so vielmehr Recht, soviel sie getreuer die besseren Güter anlegen. — Dl.: Wir sollen uns nicht an die Verhältnisse verlieren (Me.). Was leiblich ist, mit der linken Hand besorgen, die rechte aber aufwärts strecken nach dem himmlischen Vaterland (Lthr.). — Rr.: schließt mit dem Gebet: O Gott, gib mir Erkenntnis ohne Vorwitz, weislichen Umgang mit jedermann ohne Abhängigkeit, munteren Fleiß ohne Zerstreuung, und unter so vielen Veränderungen immer einerlei Herz, das im Grunde des Glaubens, auf der Wurzel der Hoffnung im Gewächs der Liebe stehe!

V. 30. Wie wir uns nicht in die Traurigkeit verlieren sollen, so auch nicht in die Freude. Darum: und die sich Freuenden wie sich nicht Freuende. Man weiß nicht, was immer das schwerere ist. Kann der Mensch nichts schlechter ertragen als eine Reihe von guten Tagen, so ist auch für den Christen die Gefahr groß, in den Freudenstunden sich so an die Freudengegenstände zu hängen, daß er vor der Stunde zurückschreckt, in der Freude mit Leid wechseln muß. Freuet euch mit Zittern, als solche, die jeden Augenblick den Sonnenschein mit dem Sturme vertauschen müssen! Freuet euch, wie man sich an einer Sache im Schaufenster freut, an deren Besitz man nicht denkt, man freut sich und geht vorüber! Mit dieser Stellung ist ein unbefangener Genuß des wahrhaft Schönen, Freudevollen, jedenfalls besser zu vereinen als der

Rausch der Sinnenlust, wie wir denn auch die gottinnigsten Dichter, als einen Tersteegen, der singt: Schmückt weder Leib noch Haus! sich kindlich freuen sehen, wie an geistlichen Gütern so an den Blumen auf der Flur.

Ferner, was das gewerbliche Leben angeht, sollen sein die Kaufenden wie nicht Behaltende. Während der reiche Narr nur bedacht war, neue Vorratsräume zu beschaffen, um dann ohne Ziel zu essen und zu trinken, sollen wir, was wir auch erwerben oder gewinnen, als etwas ansehen, das wir nur für kurze Zeit besitzen. Wie der Kaufmann die Waren, welche er zum Verkauf erhandelt hat, bereit ist, jeden Augenblick mit Freuden wieder loszuschlagen, wenn er dabei verdienen kann, so sollen wir alles ansehen, was wir besitzen oder erwerben, als Leute, die das allerbeste Geschäft machen, wenn der HErr ihnen das alles abnimmt, um ihnen dafür den Himmel zu schenken. Wir sollen dabei sein wie Beamte, die jederzeit die Revision ihrer Bücher und Kassen vornehmen lassen können, um sie abzuliefern und etwa in den verdienten Ruhestand zu treten. Dann ist der Besitz kein Schwergewicht, das uns nach unten zieht, wenn die Stunde schlägt, in der es nach oben gehen soll.

V. 31. Endlich heißt es in einer Redewendung, die etwa alles zusammenfaßt, das noch gesagt werden könnte, die die Welt Gebrauchenden sollen sein wie nicht Gebrauchende. Gebrauchen müssen und dürfen wir die Welt. Der HErr gibt sie uns dazu, eine gewisse Weltverachtung ist zugleich eine Verachtung der Gaben Gottes. Aber wenn wir die Welt gebrauchen, soll uns die Welt nicht gebrauchen. Wir sollen von ihr nicht abhängiger werden als von ihrem Schöpfer und Geber. Darum sollen wir sie eben gebrauchen als Gaben Gottes und sie an Seinem Tisch genießen wie Wanderer, die in der Herberge eine Erfrischung nehmen, um weiterzueilen, wie Seefahrer, die all ihr Hab und Gut im Stich lassen können, wenn es gilt, das Leben zu retten. Wir sollen sein wie Leute, die nicht vom Brot allein leben.

Warum das alles? Dem einen Grund an der Spitze der Ausführungen, daß die Zeit zu kurz ist, als daß wir in der Welt aufgehen dürften, folgt hier am Schluß der andere: denn vorübergeht die Gestalt dieser Welt. Wäre der Zustand ein ewig dauernder, möchten wir uns immerhin in der Welt verstricken; denn das Ewige ist es wert, daß wir in ihm aufgehen. Aber dieser Zustand vergeht, und, da die Zeit kurz ist, bald; eine andere Gestalt aller Verhältnisse wird erscheinen, wenn die Elemente vergehen, eine neue Erde sich unter dem neuen Himmel ausdehnt; und wer dann, wenn die Katastrophe eintritt, in die jetzige Gestalt

verstrickt ist, nicht zeitig mehr loskommt, wird mit der alten Gestalt untergehen, wie, um dieses Gleichnis zu gebrauchen, die mit untergehen, welche bei einer gewaltsamen Umwälzung im Staatsleben von dem Alten nicht losgeworden sind.

Hi.: Gegenteil dieser Unabhängigkeit Lukas 14, 18 f., die an Acker, Ochsen und Weib Hängenden. Matthäus 6, 21: Wo der Schatz ist. — Wss.: Wie Schmerz und Freude als solche eigentlich gar nicht gefühlt werden, wenn sie so rasch vorübergehen, so ist der Erwerb, der gleich wieder genommen wird, eigentlich gar kein Besitz, da ja die Gestalt der gegenwärtigen Welt bereits im Vergehen begriffen ist. — Rt.: Das Sein wie ein Nichtbesitzender hat den Sinn einer Stellung des Gemüts, in welcher der Besitz keinen weiteren Eindruck macht, das Gut verlorengehen kann, ohne daß der Mensch verzage. — In allen vier Sätzen wird eine Gleichgültigkeit gegen jeden irdischen Besitz empfohlen, wie eine drangvolle Zeit sie fordert, eine Unabhängigkeit des Geistes, bei welcher das Reich Gottes im Inneren nie in Gefahr kommen kann, der Lust des äußeren Lebens aufgeopfert zu werden. — Hi.: Paulus redet nirgends vom Untergang der körperlichen Welt, sondern von dem alles geistigen Weltbestandes, der Ordnungen, Güter, Schmerzen und Freuden, Weisheit und Torheit, Todesgesetz und Satansmacht der Welt. — Ohn.: Was an der Welt vergeht, ist das Sündliche. Das Herz darf an keinen irdischen Besitz, an keinen Affekt ganz hingegeben werden, es muß vielmehr immer Gott und der unvergänglichen Welt und der Liebe zu ihr gehören. — Kurz: angstvoll, bedrängt. Nicht bloß die Freude, auch der Schmerz darf den Diener Gottes nicht beherrschen; in Kraft Gottes herrscht er über alles. Es gilt sich in der Liebe zum Geschöpf so freihalten, daß man durch dieselbe nicht in Vollziehung der höchsten Aufgabe, dem Verhältnis zum Reiche Gottes, gehindert wird. — Bbr.: Die Zeit will den heutigen Christen oft zu lang fallen, darum sucht man Kurzweil und Zeitvertreib. Da wir vielmehr wirken sollten, weil es Tag ist, ehe uns die Nacht ergreift, weil die Zeit so kurz ist. Man hat manchmal eine gute Gelegenheit, dies oder jenes auszurichten. Sie sieht aber so klein aus, daß man denkt, es sei nicht viel daran gelegen; hernach aber bejammert man es. Eine ihrem Gott recht dahingegebene Seele wird in Ansehung aller Dinge, auch im Geistlichen und in den inneren Wegen, in die allerhöchste Gleichgültigkeit versetzt, also daß sie sich in allen Ständen, in welche sie Gott gesetzt, befindet, als wäre sie nicht drinnen. Wir müssen uns aller Dinge als gelehnter bedienen, die

man uns alle Stunden nehmen kann. — Rn.: beantwortet zwei Fragen in der Auslegung: Warum wir uns von der Welt freimachen sollen? und: Worin besteht die Freiheit gegenüber der Welt? — Br.: Nicht Paulus irrte, wenn er die Zeit kurz nannte. Es ist vielmehr ein Fehler der heutigen Christenheit, der ebensowohl eine Folge ihrer Lauheit ist, als er diese fortwährend zu verstärken dient, daß sie sich die Zeit als lang, sehr lang vorzustellen beliebt. — Auch bei einem Seemann, Krieger finden wir es ganz natürlich, daß sie die Bande der Familie opfern, so oft es der Beruf erheischt. — Brr.: Ein süßer Lohn solcher Eheleute, die einander haben, als hätten sie sich nicht, ist der, daß sie einander nicht haben, als hätten sie sich, wenn der Tod sie scheidet. Sie werden des Weinens genug haben, aber den HErrn Jesus sollen sie nicht fortweinen. Auch der größten Freude sollen sie nicht erlauben, daß sie des Herzens Verlangen nach der ewigen Himmelsfreude ihnen einschläfere oder sie untüchtig mache, die Not der Kirche mitzuleiden. — Augustin: Die Frommen brauchen der Welt also, daß sie Gott genießen in Seinen Gaben, die Gottlosen aber wollen Gott brauchen, um die Welt zu genießen. — Lthr.: Die Heiligen brauchen die Welt als eine Herberge. — Friedrich der Großmütige tröstete sich oft mit unsern Versen. — Cal. bei Odr.: Man besitze die Dinge, hüte sich aber, von ihnen besessen zu werden!

*

Besprechung: Verhältnis zwischen Gebot des HErrn und unserer Meinung. — Wie man Glaubwürdigkeit erlangt. — Drangsale der Familie in Trübsalszeiten. — Die Zeit ist kurz. — Vom unabhängigen Weltgebrauch.

Schlußlied: (Mel.: Fort, fort, mein Herz, zum Himmel.)

Hab Dank für alle Gaben,
Die Du uns, HErr, bescherst!
Wir wollen uns dran laben,
Wie Du's von uns begehrst.
Doch nichts soll Dich verdrängen,
Wie hohen Glanz es hab;
An Dich wir fest uns hängen,
Den Geber, nicht die Gab.

26. Von den Jungfrauen. – Ohne Sorgen. – Wiederverheiratung.

Eingangslied: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!

Kap. 7, 32—40. Ich will aber, daß ihr sorglos seid. Der Unverheiratete sorgt das des HErrn, wie er dem HErrn gefalle. (33) Der Verheiratete aber sorgt das der Welt, wie er dem Weibe gefalle, und ist geteilt. Und das Weib und die Jungfrau, (34) die Unverheiratete sorgt das des HErrn, damit sie heilig sei, sowohl am Leibe als am Geiste; die Verheiratete aber sorgt das der Welt, wie sie dem Manne gefalle. (35) Dieses aber sage ich zu eurem Nutzen, nicht damit ich einen Strick über euch werfe, sondern zur guten Haltung und Beharrlichkeit, dem HErrn unabziehbar. (36) Wenn aber jemand meint, unschicklich zu handeln an seiner Jungfrau, wenn sie über die Blüte ist, und es so sein muß, tue er, was er will, er sündigt nicht, sie mögen heiraten. (37) Wer aber feststeht in seinem Herzen, ohne einen Zwang zu haben, hat aber Freiheit über seinen eigenen Willen und hat dieses in seinem eigenen Herzen beschlossen, seine Jungfrau zu bewahren, wird gut tun. (38) Also tut sowohl der seine Jungfrau [hinaus] verheiratet, gut, also auch der nicht verheiratet, wird besser tun. (39) Ein Weib ist gebunden, solange sein Mann lebt, wenn aber der Mann entschlafen ist, ist es frei, mit wem es will, sich zu verheiraten, nur (daß es) im HErrn (geschehe). (40) Glücklicher aber ist es, wenn es so bleibt, nach meiner Meinung, auch ich denke aber Gottes Geist zu haben.

V. 32. 33. Bei seinen Auseinandersetzungen über das Heiraten hat der Apostel lediglich das Wohl seiner Leser im Auge. Darum schreibt er: Ich will aber, daß ihr sorglos seid. Es liegt nahe, an des HErrn Wort zu denken (Matth. 5, 25): Sorget nicht! oder an die Mahnung: Alle eure Sorgen werfet auf Ihn! Aber wenn wir dem von Herzen folgen sollen, dürfen wir uns doch auch nicht ohne Not in Lagen hineinbegeben, in denen uns notwendig Sorgen entstehen müssen. Und wer andere liebt, muß den dringenden Wunsch haben, seine Geliebten in möglichst sorgenfreie Verhältnisse zu bringen. Und der Apostel sieht eben in der Ehe Sorgen aufkommen, vor denen er die Korinther verschont wissen möchte. Freilich, eine Sorge möchte er bei ihnen allen sehen. Aber die findet er eben bei den Unverheirateten und bei den

Verheirateten oft genug nicht. Darum schreibt er: Der Unverheiratete sorgt das, die Dinge, die Angelegenheiten des HErrn usw., der Verheiratete sorgt das, die Dinge, Geschäfte der Welt usw. Der Apostel will keineswegs sagen, es müsse so sein, daß der Verheiratete die Dinge der Welt sorge, wie man umgekehrt nicht wird behaupten wollen, daß die Unverheirateten alle die Dinge des HErrn sorgen. Aber es ist eine in jener Zeit gemachte Beobachtung und Erfahrung Pauli, die zeitweise, zum Beispiel in der Geschichte des Mönchtums, gerade umgekehrt gemacht wird. Natürlich sorgt der Unverheiratete die Angelegenheiten des HErrn nur, sofern er Ihm ergeben ist; aber immerhin, wenn er Ihm ergeben ist, kann er sich vielen Arbeiten im Reiche Gottes ungeteilter, ungehinderter hingeben. Seine Sorge kann sich darauf konzentrieren, wie er dem HErrn gefalle. Das ist das, was Tersteegen meint, wenn es heißt: Die Sorge sei, dem HErrn das Leben weihn'. Das ist heilige, erlaubte Sorge. Das sollte unser Dichten und Trachten sein von früh bis spät: Wie kann ich dem HErrn am besten gefallen? In dem Punkte sollen wir gefallsüchtig sein. Es versteht sich, daß der keinen Gefallen an sich selbst gewinnt, der Jesus zu Gefallen wird. — Im Unterschiede von dem Unverheirateten sorgt der Verheiratete das der Welt, er hat weltliche Angelegenheiten zu besorgen durch seine Verbindung mit dem Weibe. Und wenn er ein rechter Ehemann ist, besorgt er dieselben möglichst nach dem Gefallen seiner Frau. Es ist göttlicher Wille, daß man niemandem so sehr nach den Augen sehe als seinem Weibe. So ist aber seine Sorge nicht unmittelbar eine Sorge der Dinge des HErrn. Ja, es ist auch Gefahr vorhanden, daß er der Frau zu Gefallen lebt, indem er dadurch das Mißfallen des HErrn erregt, der Frau zu Gefallen die Welt liebgewinnt, geizt, weil die Frau viel nötig hat, oder Luxus treibt, weil die Frau verschwenderisch ist usw. In dem Maße freilich fällt das fort, in dem beide „Mann und Weib in einer, in Jesu Liebe eines Geistes sind".

Und die apostolischen Väter zeichnen uns Eheleute, die wetteifern, dem HErrn zu gefallen. Man könnte versucht sein, anzunehmen, der Apostel denke an Leute, die weltlich gesinnte Frauen heiraten. Aber wir wollen die Worte stehen lassen. Es ist in der Praxis nur zu oft so, wie Paulus schreibt. Die Worte „ist geteilt" werden bald vorwärts, bald rückwärts bezogen. Im ersten Falle würde Paulus sagen: Das Weib und die Jungfrau ist geteilt, sie sind verschiedenen Interessen zugeteilt; im letzteren Falle heißt es, der Mann ist geteilt zwischen seinem

Weibe und der Welt und dem HErrn. Nun kann ja niemand zwei Herren dienen, und „es gilt hier kein geteiltes Leben", aber doch denkt der Apostel nicht an ein solches Geteiltsein, von dem weiter gesungen werden muß: „Gott krönet kein geteiltes Herz." Es handelt sich ihm lediglich darum, daß ein Verheirateter in der Praxis sein Interesse geteilt dem HErrn und seinem Weibe zuwendet, während ein Unverheirateter ungeteilt und ungehemmt durch Familiensorgen sich dem HErrn widmen kann. Die Worte sind den Verheirateten eine ernste Mahnung, sich dem HErrn so beiderseits zu eigen zu geben, so dem HErrn zu Gefallen zu leben, daß dieselben für sie keinen Tadel enthalten können. Es versteht sich ja, daß man auch in der „Sorge" um Weib und Kind dem HErrn zu Gefallen sein kann.

V. 34. Nochmals hebt der Apostel mit Nachdruck den Unterschied zwischen dem Verheirateten und Unverheirateten hervor, indem er jetzt von dem Weibe und der Jungfrau redet, wie vorher von dem Verheirateten und dem Ledigen. Wie von dem unverheirateten Mann sagt er von der Jungfrau: Die Unverheiratete sorgt das des HErrn, indem er ausführt, wie sie das tut, wie sie dem HErrn gefallen möchte, „damit sie heilig sei, sowohl am Leibe wie am Geiste". Wer dem HErrn gefallen soll, muß heilig sein, Ihm geweiht, die Sünde meiden, welche Er abgewaschen, und zwar die mit den Gliedern des Leibes geschehenden Tatsünden, wie die mit dem Geist in der Gedankenwelt geschehenden, und im Dienste des HErrn mit Leib und Geist das tun, was dem HErrn gefällt, nämlich Liebe üben. Dagegen sorgt die Verheiratete das der Welt, wie sie dem Manne gefalle. Damit will Paulus auch nur das aussagen, was tatsächlich meist in die Erscheinung tritt, ohne aber den christlichen Frauen den ungeheuerlichen Vorwurf machen zu wollen, daß ihnen an dem Wohlgefallen des HErrn nichts läge, daß ihr Trachten nicht auf Heiligkeit an Leib und Geist gerichtet sei, nennt er ja doch die Christen insgesamt Heilige. Die Frau soll sich durch den Mann nicht hindern lassen, der Heiligung nachzujagen, und braucht sich durch ihn nicht hindern zu lassen. Freilich hat die Unverheiratete eben nicht das Hindernis, welches in vielen Fällen den Verheirateten im Wege stehen kann, zu überwinden; aber auch im Überwinden dieser Hindernisse wirkt sich das Streben nach Heiligkeit aus. Die römische Kirche dürfte bei ihrer Vergötterung der Ehefrau Maria am aller-

wenigsten Waffen für das unsittliche Zwangs-Zölibat aus unserer Stelle haben.

Hi. meint, Paulus habe eine Erfahrung vom Segen der christlichen Ehe in der unruhvollen Zeit der Gemeindegründung kaum machen können! — Br.: In V. 34 liegt eine Rechtfertigung des ehelosen Standes zu dem Zweck, Christus ausschließlich zu dienen, nämlich als Diakon oder als Diakonisse. — Lo.: Wo die Ehe in wahrhaft christlichem Sinne geführt wird, ist sie kein wesentliches Hindernis, sondern selbst kräftiges Hilfsmittel zu einem ganz dem HErrn geweihten, gemeinschaftlichen Leben. — Bth.: Es versteht sich von selbst, daß V. 32—34 von dem gewöhnlichen, verderbten Zustand, nicht von der Natur der Ehe die Rede ist. — Br.: Wäre es anders, könnte die Ehe nicht mehr Sache der christlichen Freiheit sein. — Paulus setzt nicht die göttliche Stiftung herab. — Cd.: Innerlich frei müßt ihr von allen Erdengütern sein, daß ihr auch die teuersten Dinge jeden Augenblick opfern könnt. — Spr. d. Dl.: Ach, wie viele ledige Leute sorgen gar nicht, was dem HErrn angehört und bleiben nur darum ledig, damit sie der Welt desto besser dienen können, meinend, daß sie, wenn sie eine Familie hätten, nicht viel auf ihr Wohlleben würden verwenden können! — Mm.: Viele Tausende, die ihren Begierden folgen und oft ohne Liebe und Empfindung heiraten, denken kaum daran, wie sie das Band der ehelichen Einigkeit erhalten und ihrem Ehegatten gefallen mögen. Allein, ein Christ, der in dem HErrn heiratet, bemüht sich, wie er mit seinem Ehegatten die Zeit des Lebens in Frieden hinbringe. — Die Mahnungen mochten bei den Korinthern noch besonders angebracht sein, weil ihre Heiligung noch sehr im Anfang stand. — H. d. Ste.: Pauli Meinung ist nicht, als ob der Ehestand ohne Ausnahme hinderlich und der ledige beförderlich zum Christentum wäre. Mancher hat mehr Hinderung zum Guten im ledigen als im ehelichen Stande. Und dieser ist selbst ein Gottesdienst, in Maßen Kinder zeugen, pflügen, so viel bei Gott gilt als Beten und Singen. — Sp. Man hat im Ehestand mehr Gelegenheit zu Übungen der Gottseligkeit. — Lg.: Wer im ledigen Stande Gott recht gefallen will, der gehe von aller Gefälligkeit an sich selbst aus und sonderlich von der falschen Meinung, daß er Gott wohlgefalle um seines ledigen Standes willen. — Ndr.: In einer christlichen Ehe werden beide sich in der Treue gegen den HErrn stärken. Eine solche Gestalt der Ehe hatte sich damals noch nicht entfaltet. — Gch.: In ruhigen Zeiten kann gerade die durch den Ehestand herbeigeführte Verflechtung in der Welt etwas sehr Heilsames

haben, um in ihr mit Selbstverleugnung andern vorzuleuchten. — Ohn.: Der Apostel beschreibt den Zustand der Dinge, wie man ihn gewöhnlich findet, von dessen Einflüssen sich auch der Gläubige nicht immer frei hält, keineswegs aber so, als würde hier eine Schilderung der Ehe an sich oder gar der christlichen gegeben. — Bnn.: Weil die Ehe zu den Ordnungen Gottes gehört, so ist die Sorge dessen, der in der Ehe steht, nicht etwa erst dann, wenn er die Ehe in unchristlicher Weise verzerrt. wohl aber deshalb, wenn er natur- und pflichtgemäß ein natürliches Interesse den natürlichen Aufgaben der Ehe zuwendet, auf Dinge der Welt gerichtet. — Rt.: Paulus ist es um eins, Christus, zu tun, und daß alle Gemüter so einzig, wie er selbst, auf Ihn gerichtet sein mögen. Was hinderlich sein *kann*, ist es in seinen Augen schon. — Bbr.: Keine andere Sorge verbietet Gott, als die das Gemüt zerstreut und das Herz zerschneidet. — Kg. B.: Leib steht voran, weil der Ehestand zunächst ein Gebundensein des Leibes mit sich führt. — M. H.: Sorglos sein, ist (unter Umständen) ein Fehler. — Brr.: Paulus redet von solchen Ledigen, die um des HErrn willen ledig bleiben.

V. 35. Nachdrücklich hebt Paulus noch einmal hervor, warum er so schreibe. Er sagt es zum Nutzen der Leser, rät ihnen, was ihnen zuträglich ist, *und ist nicht darauf aus, ihnen einen Strick über den Kopf zu werfen*. Er will sie nicht in ein Joch zwängen, ihnen ein neues Gesetz geben. Demnach können sie es auch halten, wie sie wollen, ohne zu sündigen. Er möchte mit seinem Rat ihnen *helfen zur guten Haltung und Beharrlichkeit, dem HErrn unabziehbar*, immer in der Voraussetzung, die wir bei all diesen Ausführungen nie aus den Augen verlieren dürfen, daß jemand die Gabe des ehelosen Lebens besitzt. Eine gute, gegründete Haltung und ein Beharren beim HErrn unabziehbar muß allen Christen gewünscht werden. Und im ledigen Stande ist es nach Pauli Meinung leichter, diese Haltung, wie sie einem Christen geziemt, zu beobachten, als im Ehestande, desgleichen zieht in demselben nicht so viel von dem HErrn und dem Umgang mit Ihm ab; die Frau kann den Mann, der Mann die Frau, die Kinder können die Eltern nicht abziehen. Aus dem Grunde rät Paulus die Ehelosigkeit an. Darin liegt wieder durchaus nicht, daß ein Verheirateter müsse vom HErrn abgezogen werden oder nicht eine wohlanständige Haltung zeigen könne. Er würde damit ja auch seine Mitapostel fast alle verurteilen, an ihrer Spitze Petrus, den angeblichen ersten Papst. Zudem ist nach früheren Aussagen für viele,

wenn nicht fast alle, nach ihrer Gabe das eheliche Leben viel mehr geschickt, bei Jesus in geziemendem Leben beharrlich zu behalten, als der ledige Stand.

Wie oft müssen Seelsorger Paulo nach auseinandersetzen, daß sie nicht in eigenem Interesse handeln! Paulus will keine anmaßliche Gewissensherrschaft üben. Ein Zwang könnte ja auch für die sinnlich Schwachen Verführung zur Unzucht bedeuten. — Odr.: Ste.: Die Exempel Maria und Martha (Luk. 10) erklären die Redensart sehr wohl, denn da steht von der Martha, ihre Hausgeschäfte zogen sie ab, hingegen hörte Maria zu, unabgezogen äußerlich und innerlich „wohl bei dem HErrn sitzend". Im ledigen Stande ist es eine so schöne, bequeme Sache, daß man sich hinsetzen kann, wenn man will, da es im Ehestande manche Abhaltung gibt. — Lg.: Der ledige Stand der Klerisei und Geistlichen, auch der Mönche und Nonnen im Papsttum ist bei den allermeisten nichts anderes denn eine gefährliche Bestrickung des Gewissens. — Mm.: In den heißen Ländern herrscht die Unzucht stärker als in den kalten. Daher werden nirgends die keuschen Personen höher geachtet, ja als ein Ausbund der Tugend angesehen. Je mehr also unverehelichte Personen unter den Christen waren, je mehr mußte die Hochachtung der Heiden gegen ihre Religion wachsen. — Br.: Daß auf diese Stellen von einer Seite Anordnungen gegründet worden sind, die weit über die Ansprüche des Apostels hinausgehen, ist bekannt genug. Daß andererseits auch in Fällen, wo das wohl am Platz wäre, auf den Rat des Apostels gar keine Rücksicht genommen wird, straft sich zur Genüge. Das soll aber nicht etwa denen zu Dank geredet sein, welche lieber ehelos bleiben, weil es ihnen bequemer ist, und welche die Ehe meiden, nicht um ihr Fleisch zu kreuzigen, sondern um ihm ungehinderter in einer oder anderer Weise Raum zu geben. — Bbr.: Ein geistlicher Direktor, der andere weiterbringen will, muß in Führung der Seelen gar behutsam gehen. Es gibt Läufer, die sich nicht auf die Führung verstehen und doch viel anmaßen. — Brr.: Der Apostel müßte sich selbst widersprechen, wenn er die Ehe für etwas Unfeines erklärte; aber er widerspricht denen, die den ehelosen Stand gering achten. Eine rechte Witwe, 1. Timotheus 5, 5. — H. Hnn.: Paulus konnte nicht binden wollen. Durch die Ehe sollte nicht bloß die Zahl der Menschen vermehrt werden, sondern auch die der Himmelreichserben. Und recht wohl kann ein Gatte dem andern ein Gehilfe zur Seligkeit werden. Unbefriedigte Herzenswünsche, begehrliche Triebe können das Herz jahre-

lang so hin und her werfen, daß Verheiratete es leichter haben, der Gottseligkeit nachzuleben. — Rr.: Was Paulus nicht zum Strick legen will, soll man noch weniger sich selbst zum Strick machen.

V. 36. Hat Paulus bisher von Leuten geredet, welche das Verfügungsrecht über sich besitzen, so handelt er jetzt von Vätern, die über die Verheiratung einer Tochter zu verfügen haben. Zum voraus müssen wir bemerken, daß nach griechischem Rechte, ebenso wie nach jüdischem, die Jungfrau nicht nach freier Wahl heiratete, sofern der Vater nicht ihr dieselbe ließ. Wenn dementsprechend auf die Entscheidung und Neigung der Jungfrau keine Rücksicht genommen wird, so dürfen wir darum weder meinen, christliche Eltern hätten danach gar nicht gefragt, noch den Schluß ziehen, die Eltern brauchten heutzutage auch nicht nach den Neigungen der Kinder zu fragen. Leider ist es ja so, daß in vielen Gegenden die Kinder so weit der Zucht der Eltern wie dem Segen des fünften Gebotes entwachsen sind, daß sie nötigenfalls gegen die Eltern im minderjährigen Alter auf die Erlaubnis zum Heiraten klagen; aber es gibt doch auch Eltern genug, welche bei der Verheiratung ihrer Kinder so unchristliche, mammonistische Pläne verfolgen, daß die Renitenz der Kinder mindestens erklärlich ist. Zudem ist das, was bei den alten Vätern recht war, nicht immer bei uns recht, und mit gutem Grund; es gilt aber auch den Eltern, der Obrigkeit gehorchen, die Gewalt über uns hat und sie nach ihren Gesetzen handhabt.

Wie soll nun ein Vater handeln, der zudem noch Pauli Meinung vom Nichtheiraten teilt, wenn er eine heiratsfähige Tochter hat? Da ist eine Jungfrau über die Blüte hinaus, was im Morgenlande ziemlich früh der Fall zu sein pflegt, und der Vater fürchtet, daß sich das Mädchen wegwirft, in Schande gerät, oder sich etwa auch an einen Heiden hängt, wenn er ihr nicht zu heiraten gestattet; er meint unziemlich zu handeln, wenn er ihr im Wege steht. Da schreibt Paulus, in dem Fall, *und wenn es so sein muß, tue er, was er will, er sündigt nicht*, sie mögen heiraten, die Jungfrau und der, an dem sie hängt, vielleicht auch, den der Vater ausgesucht. Es wird also vorausgesetzt, daß der Vater sein Kind kennt. Der Apostel will die Kinder auch in diesem Stücke individuell behandelt haben und nicht nach einer Schablone. — Wenn auch die Mutter hier nicht besonders erwähnt ist, so liegt ja eine Sache vor, bei der sich von selbst versteht, daß die Mutter ein gewichtiges, wenn nicht entscheidendes Wort mitzusprechen hatte. Haustyrannen dürfen sich weder auf dieses noch andere Worte berufen. (Vergl. 7, 4.)

Vater und Mutter sollen eins sein, Kompetenzstreitigkeiten können nur entstehen, wenn diese Einigkeit verlorengeht, in welcher eins das andere fragt, wenn auch der Mann bei zwiespältiger Meinung entscheidet und die Verantwortung trägt.

Rt.: Eine Schande, die heiratsfähigen Töchter nicht loszuwerden? — Brr.: Paulus erkennt die väterliche Gewalt zwar an, aber hält auch den Vätern vor, daß sie eine Schranke ihres Willens darin erkennen sollen, wenn Neigung und Wunsch des Kindes anderswohin gehen. Diesen oder jenen Mann zu heiraten, mag ein Vater seiner Tochter weigern, wenn er von der Torheit oder Schädlichkeit des Verlangens überzeugt ist. — Cd.: Die Väter sollen verständige Rücksicht auf die natürlichen Anlagen, Neigungen und Wünsche nehmen und keins wider Willen zur Ehelosigkeit zwingen. — Ste.: H.: Wehe den Eltern, die ihre Kinder zwingen und reizen zur unwilligen Ehe, aus schlimmen Absichten, nur auf Geld und Ehre! Wehe auch denen, die ihnen eine Büberei gestatten, nur um einen Mann zu kriegen! — Lg.: Kinder sollen außer dem, daß sie ihre Entschließung nach des HErrn Willen wohl zu prüfen haben, es auf den Rat und die Einwilligung der Eltern ankommen lassen. Wenn der Kinder Wille, ohne Ehe zu bleiben, mit der Eltern Willen übereinkommt, solche unverheirateten Kinder auch keusch und züchtig leben, so sind sie glückselig und vieler Sorgen überhoben. — Lco.: Nicht daß Vater oder Tochter vor Gott höher werden durch Nichtheiraten, sondern besser Gottes warten in diesem Leben. — Odr.: Was die vielen Bestimmungen andeuten, setzt Paulus die väterliche Entscheidung als eine wohlerwogene, von der Liebe, von Rücksicht auf des Kindes Wohl und Wehe bedingt. — Ohn.: Kinderlosigkeit hielten die Judenchristen für das größte irdische Unglück und die größte Schande des Weibes. Die alte Welt überhaupt, wie das Morgenland noch heute, kannte keine Selbständigkeit des Weibes; diese ist erst ein Resultat der christlich-germanischen Bildung. — Bbr.: Im Herzen, nicht im Hirn noch auf seinem Kopf fest bestehen. Der Verstand wird nicht ausgeschlossen, aber es muß im Herzen examiniert werden. — Rr.: Daß der Apostel den Vätern so vieles in der Bestimmung des Weges für ihre Kinder einräumt, setzt freilich voraus, daß die Väter auch vorher den Kindern Gottes Wahrheit kundgetan. — M. H.: Die Kinder sollten nach den Eltern fragen und die Eltern der Kinder Neigungen zu Rate ziehen. Die Jungfrau ist zu fassen als Jungfräulichkeit.

V. 37. Wer aber feststeht in seinem Herzen, sich klar

geworden, zum festen Entschluß gekommen, ohne einen Zwang zu haben in dem Zustande seines Kindes, also Freiheit hat über seinen eigenen Willen, d. h. seinen Willen, das Kind unverheiratet zu lassen, durchsetzen kann und hat dieses in seinem eigenen Herzen beschlossen, seine Jungfrau zu bewahren, nämlich in ihrer Jungfrauschaft, wird gut tun. Beachten wir, wieviel dem Apostel darauf ankommt, daß die Eltern in dieser wichtigen Sache keiner fremden Überredung folgen; sie sollen in eigenem Herzen beschlossen haben, feststehen im eigenen Herzen; ferner sollen sie sich ihrer Sache ganz gewiß sein, zu einer festen Stellung in dieser Angelegenheit gekommen sein. Das gilt natürlich auch für alle andern wichtigen Entschlüsse, nicht zu handeln nach plötzlichen Eingebungen und Erregungen. Da tut es oft gut, mehr denn eine Nacht darüber zu schlafen. Endlich ist es dem Apostel wichtig, zu betonen, daß kein Zwang im Wege sein darf, und der Vater Freiheit haben muß über seinen Willen, was eben nicht immer der Fall ist; wenn andere Gesichtspunkte in Betracht kommen für das Beste des Kindes, muß der Wille des Vaters zurücktreten, wenn er es auch mit dem ehelosen Leben der Tochter noch so gut und schön meint.

V. 38. Paulus schließt, indem er beide Möglichkeiten wiederholt: Also tut sowohl, der seine Jungfrau verheiratet (nach einer Lesart hinausverheiratet), gut, als auch, der nicht verheiratet, — hier fährt er fort statt tut gut: wird besser tun, d. h. wieder nicht sittlich besser, sondern zuträglicher. Während er das Verheiraten und Nichtverheiraten jedes gleichsam auf eine Wagschale legt und beides gut befindet, senkt sich doch die eine Schale, und das Nichtverheiraten bekommt den Vorzug nicht über etwas nicht Gutes, sondern über etwas auch Gutes. Wenn wir aber den Zusammenhang übersehen, kann ebenso gut das Resultat ein umgekehrtes werden, wenn es sich um ein Mädchen handelt, das aus genannten Gründen verheiratet werden sollte. Da wäre Nichtheiraten durchaus nicht gut, sondern schädlich, in den Folgen sogar böse.

V. 39. Eine letzte Frage betreffs der ehelichen Verhältnisse in Korinth bezieht sich auf die Wiederverheiratung von Witwen. Dürfen sie wieder heiraten? Ein Weib, antwortet Paulus, ist gebunden, solange ihr Mann lebt. Es versteht sich, daß sie weder den Mann verlassen darf, auch nicht, wenn er ein Heide ist (s. o.!), noch einen andern heiraten. Wenn aber der Mann entschlafen ist —

ein Ausdruck, der mehr auf eine christliche Ehe zu deuten scheint —, ist sie frei, mit wem sie will, sich zu verheiraten. Ähnlich schreibt Paulus auch an anderer Stelle, wo es sich allerdings um junge Witwen handelt. Es ist anzunehmen, daß Paulus dasselbe umgekehrt auch den Witwern gelten läßt, so daß sich dadurch auch das Gebot, Leute zu Bischöfen zu machen, die eines Weibes Mann seien, unmöglich auf verheiratet gewesene Witwer beziehen kann. Die Wiederverheiratung soll nur im HErrn geschehen. Das konnte bei der ersten Ehe nicht geschehen, weil beide Teile noch Heiden waren. Jetzt ist es eine selbstverständliche Bedingung der Eingehung einer Ehe. Die in des HErrn Gemeinschaft stehen, können eine Ehe auch nur in Seiner Gemeinschaft eingehen. Und das ist unmöglich, wenn die Witwe einen Heiden heiratet.

Darum sehen wir mit Recht in unserer Stelle ein Verbot der gemischten Ehe. Wir meinen nicht die Ehen zwischen verschiedenen Konfessionen, die schon so viel Unheil in die Familien gebracht haben, wir meinen nur für unsere heimische Praxis die Ehen zwischen Gläubigen und Weltmenschen. Es ist wunderbar, daß sie vorkommen können. Leider kommen sie, und das ist eigentlich noch wunderlicher, gerade häufig vor, wenn Witwen meinen, vielleicht unter dem Druck des Witwenstandes, unbedingt wieder heiraten zu müssen, wie viele es auch später bereut haben. Da meint man denn, den ungläubigen Teil gewinnen zu können, während dieser denkt, er werde seine Frau schon auf seine Seite bekommen. Man verspricht sich auch recht viel und hält recht wenig, manchmal nichts, wie auch bei Eingehen gemischter Ehen nicht einmal die evangelische Trauung Gewähr bietet für evangelische Kindererziehung. Wenn man dann glücklich hat, den man durchaus haben wollte, und es sich zeigt, daß er auch ein Mensch ist, treten auch in Deutschland die Ausnahmen von der Regel: „Ein Mann ein Wort" nur zu zahlreich ein.

Ist der andere Teil auch im HErrn, dann gehört noch zur Erfüllung unserer Worte, daß auch der Eingang in die Ehe, die Hochzeitsfeier, im HErrn geschieht. Und da haben die Brautleute selten Rückgrat genug, um den zahlreichen Freunden und Verwandten gegenüber auf eine christliche Feier zu bestehen. Zumal bei uns ist der Alkohol eine so große Macht, daß selten bei einer größeren Hochzeitsgesellschaft die fehlen, welche durch Unmäßigkeit mit ihren Folgen die christliche Hochzeit

zu einem Gelage degradieren. Daher es sehr nahe liegt, wenn man in Christus feiern will, nur alkoholfreie Getränke zu verabreichen. Soll ich nun noch ein Kapitel darüber schreiben, daß man in Christus feiern will und die Feier auf den Samstag verlegt und in den Sonntag hinein ißt und trinkt, um sich dann auszuschlafen vom Rausch, wenn die Kirchenglocken zu Gottes Wort einladen? Das beste, diese Trauungen verurteilende Wort sprach jüngst ein Beamter, als er meinte, wenn an einem andern Tage Hochzeit gefeiert werde, kämen die Arbeiter am folgenden Tage so zum Werke, daß nichts mit ihnen anzufangen und die größten Unglücksfälle zu befürchten seien. Was dem Wochentage recht ist, muß also dem Sonntage und unserm größten Arbeitsgeber im Himmel billig sein! (?) Wie ein Meltau legt sich die Art des Eheeingangs auf den folgenden Ehestand. Darum, wen's angeht, der sehe zu, daß er in jeder Beziehung die Ehe in dem HErrn eingehe!

V. 40. Wenn nun auch die Ehe der Witwe im HErrn sicherlich eine gute Ehe ist, so schließt doch Paulus auch hier die Bemerkung an: Glücklicher aber ist sie, wenn sie so bleibt, nämlich in bezug auf die Schwierigkeiten, welche zumal bei den bestehenden Zeitläuften den Verheirateten nicht erspart bleiben. Mißverständlich ist wie sonst auch hier die Übersetzung: „Selig", weil man sie so leicht auf das Seelenheil und die ewige Seligkeit bezieht. Es heißt lediglich: glücklich. Es könnte jemand sehr unglücklich sein durch viel Leiden und Anfechtungen, und es kann doch sogar von ihm gesagt werden, er sei selig geworden, d. h. errettet, und er werde bald selig sein, das heißt teilhaftig der himmlischen Herrlichkeit.

Für den vorliegenden Fall wie für den größten Teil des Abschnittes hat Paulus keinen Ausspruch des HErrn und keine besondere Offenbarung, darum schreibt er: nach meiner Meinung. Das Gewicht dieser Meinung liegt aber darin, daß er, der sie bringt, sagen kann: Auch ich meine aber, Gottes Geist zu haben. (Vergl. Vers 25!) Nur sofern der Geist Gottes durch den Apostel wirksam ist, hat sein Wort bindende Kraft. Wie fein Paulus auf den Geist horcht, beweist auch die vorsichtige Ausführung dieses Abschnittes.

Odr.: Früh drang in die Kirche die Verwerfung der zweiten Ehe. — Aus der Forderung: „Im HErrn" mußte kirchliche Weihe und Einsegnung als wesentlich hervorgehen. Die römische Kirche hat aus unsern Versen die Rechtmäßigkeit der Scheidung von ungläubigen

Gatten, die evangelische aber die Zulässigkeit der Scheidung vom böswillig verlassenden Gatten abgeleitet. — Ohn.: Vom Manne scheint die zweite Ehe nicht angezweifelt zu sein. — Br.: Die Ehe ist nur ein Gefäß, in welches Gott Seine Gnadengaben der Liebe, der Treue, der Aufopferung, der Geduld gefaßt haben will. Aber sie ist auch nur das Gefäß, in welchem sie mitgeteilt werden, kein Sakrament, an das die Gemeinschaft mit Gott unmittelbar gebunden wäre. Die Wiederverheiratung ist selbst für Witwen, die sich wegen ihrer Jugend nicht als Diakonissen dem Dienst des HErrn widmen können, unter Umständen sogar geboten (1. Tim. 5, 14). — Mm.: Die Weiber, die nur einen Mann gehabt, wurden hoch geschätzt. Man rühmte sie in den Aufschriften ihrer Leichensteine. — Br.: „An das Gesetz" sind vielleicht aus Römer 7, 2 hierher gekommen. — Nr.: Etwas anderes war es, eine bestehende Ehe nicht aufzulösen, etwas anderes, eine neue zu schließen. — Cd.: Mischehen konnten für einen Paulus wohl durch Gläubigwerden der einen Ehehälfte und Verharren der andern im Unglauben entstehen, aber nicht durch Verheiraten von Christen mit Nichtchristen. Nimmermehr redet Paulus dem Zölibat das Wort, das ohne Rücksicht auf des einzelnen Veranlagung gesetzlich erzwungen, also auf Lehren gegründet ist, die er selbst nach ihrem eigentlichen Urheber als teuflisch gebrandmarkt hat (1. Tim. 4, 1). Das gegen das der gesamten Geistlichkeit rücksichtslos aufgedrungene Zölibat wie das Gelübde ewiger Keuschheit, das Mönchen und Nonnen ihrer Meinung nach eine höhere Stellung sichert. — M. H.: Eheleute können nur dann den Segen des HErrn erwarten, wenn sie die Ehen in Ihm geschlossen haben. Daß die Sitte der kirchlichen Trauung der Eheschließung im HErrn fein entspricht, ist ebenso gewiß wie, daß das Geschrei des Zeitgeistes nach Zivilehe nach der Weise geht: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. — Kg.: „Auch ich" bildet einen Gegensatz gegen solche, die sich den Geist Paulo gegenüber allein zuschrieben. Denken wir an Hanna, Lukas 2, aber auch an 1. Samuel 1! Wie bitter nötig wird oft die Verheiratung einer kinderreichen Witwe! Die Schmach der Witwenschaft in Indien zeigt die äußerste Verirrung des Heidentums gegenüber denen, deren Richter und Vater der HErr sich nennt.

*

Besprechung: Daß Verhältnisse unter Umständen zu meiden, die uns unnötige Sorgen aufladen. — Beschwerden des Ehestandes; wem beide

Ehegatten zu gefallen suchen sollen. — Was zur guten Haltung dient. — Wie Eltern es mit ihren Kindern bezüglich des Verheiratens halten sollen. — Von Wiederverheiratung; daß alles im HErrn zu geschehen habe. Gottes Geist gibt Klarheit.

Schlußlied: So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!

27. Götzenopfer. – Erkenntnis.

Eingangslied: Der Du zum Heil erschienen
Der allerärmsten Welt.

Kap. 8, 1—6. Was aber die Götzenopfer betrifft, so wissen wir, daß wir alle Erkenntnis haben. Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut. (2) Wenn jemand meint, etwas erkannt zu haben, hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen muß. (3) Wenn aber jemand Gott liebt, dieser ist von Ihm erkannt. (4) Was nun das Essen der Götzenopfer betrifft, wissen wir, daß kein Götze in der Welt (ist) und daß kein Gott ist außer einem. (5) Denn wenn auch sogenannte Götter sind, sei es im Himmel, sei es auf der Erde — wie denn viele Götter und viele Herren sind, (6) aber uns (ist) ein Gott, der Vater, von dem alles und wir zu Ihm, und ein HErr, Jesus Christus, durch welchen alles (ist) und wir durch Ihn.

V. 1. Eine weitere Anfrage der Korinther betraf die Götzenopfer. Durften sie sich an denselben so weit beteiligen, daß sie an den Mahlzeiten teilnahmen, welche sich den aus irgendeinem bürgerlichen oder familiären Anlaß dargebrachten Opfern anschlossen? Oft wurden sie von verwandten oder befreundeten Heiden zu solchen Mahlzeiten eingeladen. Bei den Mahlzeiten wurde ihnen das Fleisch vorgesetzt, welches der Opfernde vom Opfertier zurückbehalten hatte, nachdem ein Teil den Götzen verbrannt und ein anderer den Priestern geworden war. Verwerflich könnte die Beteiligung an der Mahlzeit im Tempel selbst von vornherein erscheinen; bestand das Bedenken auch noch, wenn die Feier im Hause stattfand? Ferner verkaufte man einen Teil des Ochsenfleisches auf offenem Markt, durfte man solches Fleisch kaufen und genießen? Den Juden war (2. Mose 34, 15) ausdrücklich verboten, sich einladen zu lassen zu den Götzenfesten und von den Opfern zu essen; und im 4. Buche Mose 25 wird von einem schweren Gottesgericht über Israel berichtet, als das Volk auf die Einladung der Moabiter hin an den Opfermahlzeiten teilnahm, worauf Offenbarung 2, 14 Bezug nimmt. Galt das Verbot auch in seinem ganzen Umfang den unter den heidnischen Volksgenossen lebenden Heidenchristen?

Offenbar war den Korinthern der Beschluß der Brüder zu Jerusalem (Apg. 15) nicht bekannt, oder er galt nicht für allgemein verbindlich, wo das heidnische Element überwog, wie sich denn auch Paulus nicht

darauf bezieht; oder derselbe nahm im Grunde weniger Bezug auf das Opferfleischessen als auf irgendwelche Beteiligung an den Opfern selbst. Jedenfalls konnte die vorliegende Frage noch lange nach der apostolischen Zeit die Gemüter bewegen, wenn wir hören, daß noch im zweiten Jahrhundert ein Irrlehrer (Gnostiker) den Genuß des Götzenopferfleisches für ein Adiaphoron erklärt, für etwas, mit dem es ein jeder halten kann, wie er will.

Bezüglich dieses Opferfleisches nun, beziehungsweise seines Genusses, schreibt Paulus, wissen wir, daß alle Erkenntnis haben. Die erkenntnisstolzen Korinther legen, auch wenn sie sich zu fragen herablassen, ihren Weisheitsdünkel nicht ganz ab. Und der Apostel geht auf ihren Standpunkt ein, er gibt es ihnen zu, daß es ihnen bezüglich der Götzenopfer an Erkenntnis nicht fehlt, ja, er macht darin bei ihnen keine Ausnahme. Aber es fragt sich, ob die Erkenntnis für sich allein uns genügen darf. Die Erkenntnis, bemerkt daher Paulus, bevor er von dem Götzenopfer weiter redet, bläht auf, wenn ihr die nötige Ergänzung fehlt; sie macht stolz und groß den, der sie hat oder zu haben meint (vergl. 5, 2!), und ist weder für den Besitzer noch den Nächsten von Segen. Was hinzutreten muß, ist die Liebe. Die erbaut, fördert den einzelnen, daß er wächst an Christus, und baut die Gemeinde aus, indem sie ihr, statt Glieder abzustoßen, neue gewinnt (vergl. 3, 16 ff. und 4, 1!), während die Erkenntnis mit verschränkten Armen im frohen Genuß ihrer sicheren Stellung und ihres reichen Besitzes stolz oder kalt oder richtend auf den Bruder hinabsieht, der sich nicht zu helfen weiß, sich stößt, strauchelt und fällt.

Rt. erinnert an die Stellung „aufgeklärter Katholiken" zum Genuß von Fastenspeisen. — In dem „Wissen, daß wir wissen", spricht sich ein hohes Selbstbewußtsein aus. — Rt.: Chrys. fand in dem „alle" eine große Absichtlichkeit zur Dämpfung ihres Hochmuts, als wären sie alle so weit. Das, was durch alles im Menschen gefördert werden soll, wird durch die Erkenntnis als solche nicht gefördert; dies vermag nur die Liebe; also hat sie allein Wert, und nicht auf diese ist stolz zu sein, sondern nach dieser zu trachten. — Bn.: Der Gemeindebrief, auf den Paulus eingeht, wird den freien Genuß des Opferfleisches als einen erfreulichen Beweis davon berührt haben, wie sehr die Gemeinde im Gebrauch ihrer christlichen Erkenntnis und Freiheit fortgeschritten sei. Das Wort „Götzenopferfleisch" stammt nicht aus dem Munde von Heiden, die ihre Opfer „Heiligopfer" nannten. Erkennen ist zweierlei.

Das bloße Wissen führt zum leeren Wahn, die Liebe dagegen ist mit dem Gnadenverhältnis Gottes zum Menschen unlöslich verbunden. — Statt „wir wissen" lesen andere „ich weiß zwar". — Hn.: Die die heidnischen Gottheiten für wirkliche, teuflische Wesen hielten, konnten sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie unter einen teuflischen Einfluß kämen, wenn sie das den Götzen Geweihte genössen. Andere hielten es für gut, recht geflissentlich zu zeigen, daß ihnen die heidnischen Gottheiten für nichts galten, und meinten, der Sache des Christentums einen Dienst zu leisten, wenn sie rücksichtslos die Verachtung beschränkter Befangenheit an den Tag legten. Rechter Art ist nur das Wesen, das sich ganz der Liebe unterordnet. Hat ein Christ die Liebe, durch die er sein armes, kleines Ich an Gott verliert und ganz ins Dienen sich gibt, so ist das das Zeichen, daß Gott ihn erkannt hat. Hier hat das Wort den Sinn, wie man es von Adam faßt: Er erkennt sein Weib, d. h. er vermählt und vereinigt sich mit ihr. — Br.: Gott erkennt, indem Er den Gegenstand zu dem macht, was er Ihm sein soll. — Myr.: Die Theologen sind für die Gemeinde da; und nur insofern sie dieser zu dienen suchen, hat ihre aus wahrhaftiger Frömmigkeit notwendig hervorgehende Wissenschaft einen Zweck und Wert. — V. Hn. d. Dl.: Das bloße Wissen ist eine Erweiterung des eigenen Selbst, welches Hohlheit desselben mit sich bringt, die Liebe dagegen eine Förderung des Nächsten, welche ihn mit reicherem Inhalt erfüllt. — St. Bnd.: Kein geschaffenes Wesen kann mit eigener Kraft in Gott eindringen, Ihm Seine Geheimnisse rauben; jedes Bestreben der Art gibt eine Scheinkenntnis. Wohl aber kann Gott sich in der nach wahrer Erkenntnis sehnenden Seele offenbaren und so in der Passivität die wahre Erkenntnis schaffen. — Br.: Die geistliche Hochmutsünde kennzeichnet besonders den unerfahrenen Christen, welcher den erfahrenen und erprobten (mit Liebe sehenden) an dem Maßstab seiner engeren Erfahrung, seines beschränkteren Berufs mißt und ihm wohl gar christlichen Glauben und Beruf abspricht. — Aug.: Wo Aufgeblähtheit ist, da ist Leerheit, und wo der Teufel etwas Leeres findet, sucht er sich ein Nest zu machen. Ein Wissenwollen vor der Zeit und über die Schranken hat die ersten Menschen mit ins Verderben gestürzt. Und Kinder wollen sich immer noch erst die Hände verbrennen, um die Art des Feuers kennen zu lernen. — Or.: Gnosis-Erkenntnis war bei den Philosophen der Ausdruck für eine über die Erfahrung erhabene, reine Erkenntnis übersinnlicher, göttlicher Dinge. — Ohn.: Zu vergleichen ist Römer 14, 15.

Die Erkenntnis in ihrer Trennung von der Liebe bezeichnet die einseitige Richtung der denkenden Tätigkeit des Kopfes auf das Göttliche, während in der Liebe die Neigung des Willens das Charakteristische ist. Die Erkenntnis kann ohne Liebe sein, aber diese nie ganz ohne jene.

Wss.: Zu wahrem Erkennen gehört das Bewußtsein über die Schranken unseres Erkennens. Die Liebe kann selbst auf der höchsten Stufe nie nach Anerkennung geizen. — Cd.: Den Beschluß des Apostelkonzils (Apg. 15) hatte Paulus wohl schon früher als auf die Dauer undurchführbar für sich und seine apostolische Wirksamkeit außer Kraft gesetzt. — Brr.: Aug.: Was bist du, Mensch, daß du dich aufblähst? Laß dir genügen, daß du erfüllt wirst! Wer erfüllt wird, der ist reich, wer sich aufbläht, leer. — Der Aufgeblasene ist der Teufel. — Bernh.: So viel wir lieben, so viel erkennen wir. — Gch.: Der Abschnitt ist lehrreich für unser Verhalten zu Dingen, die zwar an sich gleichgültig und nichtig sind, dennoch aber dadurch, daß sie von Ungläubigen mit wirklich sündigen Dingen in Verbindung gesetzt werden, sowohl den Schwächeren Anstoß geben als auch die Stärkeren in große Gefahr der Verunreinigung bringen, wie dazu alle Arten weltlicher Lustbarkeit gehören, die nicht aus dem Geiste Gottes hervorgegangen, höchstens unter Umständen erlaubt, immer aber für uns bedenklich sind. — Rr.: Statt daß wir wissen, andere lieben. — Das Evangelium ist kein totes, eitles und aufgeblähtes Wissen, sondern eine lebensvolle Kraft für alle Gläubige. — Rr. erinnert an Offenbarung 2, 14, die Nikolaiten. Alles Wissens Ursprung und Anfang ist Gott; das gibt den Grund zur wahren Demut; und alles Wissens Ziel ist der Nächste, dessen Erbauung und Besserung; und das ist der Grund zu aller Liebe. — Mm.: Das Götzenopferfleisch wurde mit dem Siegel des Oberpriesters bezeichnet. Bei den Mahlzeiten leerte man große Becher, die in den Tempeln aufbewahrt wurden; dabei ging es nicht leicht ohne Völlerei und Unzucht her. — Rsn.: Menschen, die vom Wissen aufgeblasen sind, haben gewöhnlich auch die flachsten religiösen Grundsätze. Der größte Philosoph und der größte Geschichtsschreiber unserer Zeit waren beide hervorragend demütige Menschen. So findet man auch, daß das wahre Talent bei Handwerkern sich gewöhnlich mit größter Demut paart. Erweiterte Anschauungen bedeuten noch kein weites Herz; der Inhalt des Christentums aber ist Liebe zu Gott und den Menschen. — Ste.: Die Wissenschaft ohne Liebe ist eitel, die Liebe ohne Wissenschaft ist blind und gefährlich. — M. H.: Wieviel besser ist es, von Gott erkannt zu sein, als

eine eitle Meinung von uns selbst zu haben! — Kg.: Vers 3 sollte man erwarten: Wenn einer liebt, der hat erkannt, wie man erkennen muß. Aber Paulus steigt höher hinauf, von der Nächstenliebe zu der Gottesliebe und von dem menschlichen Erkennen zu ihrer Quelle, dem Göttlichen; wo der Mensch Gott liebt, wovon die Nächstenliebe die wesentliche Folge ist, hat er Gott erkennend in sich aufgenommen. — Pascal.: Gott muß man lieben, um Ihn zu erkennen, die Menschen erst erkennen lernen, um sie lieben zu können. — Newton erklärt, wie der Ozean unendlich sei gegen den Strand, sei sein Wissen immer nur sehr beschränkt.

V. 2. Wenn jemand meint, etwas erkannt zu haben, also etwas zu wissen und zu verstehen, also auch recht urteilen zu können über die Verhältnisse anderer, und nicht mehr hat, keine Liebe besitzt (Kap. 13!), der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen muß. Er ist in das Wesen und Ziel der Erkenntnis noch nicht eingedrungen, seine Erkenntnis ist keine christliche, weil ihr die Beziehung zum Kern des Christentums, zur Liebe, fehlt. Wie werden durch diese Worte nicht nur die stolzen Korinther, sondern auch alle hochmütigen, wissensstolzen Menschenkinder vom Stuhl gestoßen! Wie bläht man sich heutzutage mit Ergebnissen der Wissenschaft und sieht nicht, wie man dem Volk das Fundament und dem Christentum die Lebenskraft entzieht! Der Moloch Wissenschaft fordert das Opfer; was macht's, wenn noch in dieser Generation eine neugewonnene Erkenntnis von neuem das Volk zum Gegenstand der Verachtung macht, nachdem man erkannt, daß die Vorgänger nicht erkannt haben, wie man erkennen muß?

V. 3. Wo ist die rechte Erkenntnis? Wenn jemand Gott liebt, dieser ist von Ihm erkannt. Hat Paulus eben die Liebe zum Nächsten als die erbauende, als notwendige Ergänzung neben die Erkenntnis gestellt, so nennt er jetzt die Liebe zu Gott als das Kennzeichen eines Menschen, der die rechte Erkenntnis hat, der weiß, wie man erkennen muß. Die Liebe zu Gott allein läßt uns in Gott eindringen, der die Liebe ist, und läßt uns mit den Augen der Gottesliebe die Dinge ringsum ansehen und beurteilen.

Nun fährt der Apostel aber nicht fort, wie man denken sollte: wenn jemand Gott liebt: der hat Erkenntnis, sondern: dieser ist von Gott erkannt. Das ist mehr. Denn darauf kommt alles an, ob

wir von Gott erkannt werden, nämlich als weise Leute, welche die rechte Erkenntnis besitzen. Das machts noch lange nicht, daß wir uns selbst für weise halten. (Vergl. 13, 12!) Daher auch das Endurteil lautet: Ich kenne euch nicht; dem unausgesprochen das andere entsprechen würde: Ich kenne euch, aber als solche, die Mir gehören und Meinen Willen getan. Was macht's, wenn du singen mußt: „Wir wandeln eingekehret, veracht't und unbekannt, man siehet, kennt und höret uns kaum im fremden Land", wenn dich nur Gott kennt und, wie andere Ausleger den Ausdruck auffassen, dich in solchem Erkennen sich aneignet?

V. 4. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über „Erkennen", kommt Paulus zurück auf die Beziehung dieser Erkenntnis zu den Götzenopfern. Er hebt fast wieder an wie im ersten Vers, nur daß er ausführlicher schreibt: Was das Essen der Götzenopfer betrifft, wissen wir, daß kein Götze in der Welt ist, und daß kein Gott ist außer einem. Das scheint uns nichts besonders Wichtiges zu sein. Wir müssen aber bedenken, daß für die Leser Himmel und Erde voll von Göttern gewesen war, vom Zeus, dem Gott des Himmels, bis zum Pluto, dem Gott der Unterwelt; jeder Berg, jeder Baum und jede Quelle hatten ihre Götter. Von Kind auf waren ihnen die anmutigen und schmutzigen Geschichten ihrer Götter vertraut, etwa wie unsern Kindern Grimms Märchen und die biblischen Geschichten, wuchsen sie doch auch im Hause auf am Herde irgendeines Hausgötzen, sie hatten von Kind auf ihre Hände ausgestreckt und ihre Gebete gesandt zu diesen Wesen, hatten ihnen bei allen möglichen Gelegenheiten Opfer gebracht, und die ganze schöne Literatur war voll von Beziehungen zu den Göttern. Da bedeutete es in der Tat eine Erkenntnis, wenn die Korinther wissen, daß kein Götze in der Welt ist, und, bei der Menge ihrer Götter, daß kein Gott ist außer einem. Der Monotheismus, der Glaube an einen Gott, ist's ja, von dem aus die Völker der Erde ausgegangen sind, um sich im Polytheismus, der Vielgötterei, von Gott zu verirren und in Naturalismus und Materialismus zu versinken. Im Grunde ist ja auch aller moderne Unglaube trotz der schönsten, wissenschaftlichen Namen nichts als ein Stück dieses Irrweges. Wir wollen übrigens auch die Anhänger des Monotheismus einschließen, welche sich selbst, andere Menschen, den Mammon, die Ehre, die Sinnenlust zu ihren Götzen machen; sie haben im Grunde nur für die persönlichen Götter unpersönliche eingetauscht.

Woher wissen wir, daß nur ein Gott ist? Der Apostel antwortet nicht mit Beweisen für das Dasein des einen Gottes oder mit der Darlegung der Unsinnigkeit der Götterlehre, sondern mit der Betonung der Tatsache.

V. 5. Unser Wissen kommt nicht aus unserm Nachdenken, sondern aus der uns offenbarten Tatsache. Dabei fügt der Apostel gegensätzlich hinzu: Wenn auch sogenannte Götter sind, wir wollen es einmal stehen lassen, sei es im Himmel, sei es auf Erden, wie denn in der Tat auch viele Götter und viele Herren sind, freilich nicht die gehobelten und erdachten Götter der Heiden, sondern allerlei böse und gute Geister, die hier das eine Mal Götter, das andere Mal Herren genannt werden (a. a. St. Herrschaften), aber uns ist ein Gott. Durch die Zufügung des „uns" spricht es Paulus aus, daß uns die vielen Götter und Herren nichts angehen, und vor allem, daß wir nicht viele, sondern einen Gott haben.

Bn.: Götter im Himmel, Geistesmächte guter Art im Himmel, im Alten Testament so genannt. Auf Erden: Das Alte Testament bezeichnet auch die irdischen Organe göttlichen Wirken als Götter (die Heiden: die Kaiser). — Hn.: Alle Wesen, die die Schrift Götter nennt, sind, was sie sind, nur durch den einen, den Herrscher der Welt, haben nichts gemein mit den von den Heiden erdichteten Gottheiten. Götze: weil die Götzen den Bildern einwohnend gedacht werden, der Gott selbst. — Statt: Kein Götze, andere: Der Götze ist nichts. — Ohn.: Den menschlichen Gebilden lagen wirkliche Kräfte zugrunde, welche die Sinnlichkeit aufregten. — Sch.: Obwohl die Götzen keine wirklichen Wesen sind, ist der ganze Götzendienst nichtsdestoweniger das Werk und das finstere Reich mächtiger, übermenschlicher Gewalten, der bösen Geister. — Nur ein Gott, siehe 5. Mose 6, 4! — Brr.: In der Welt ist ein Götze nichts. Denn die Welt, das All der geschaffenen Dinge, ist Gottes Gemächte, worin nichts ein Wesen hat, was Menschengedanken machen. Im Herzen des Menschen, ach, da sind die Götzen ein schreckliches Etwas und „kein Scherz", wie Luther sagt. „Elilim" (Nichtigkeiten) sind alle Götter der Völker (Ps. 97, 5), und wenn der Psalmist ihnen zuruft: Betet Ihn an, „Elohim" (Götter)! so wirft er damit die erlogenen Götter vor dem wahrhaftigen Gott in den Staub. — Viel: Will nicht am Ende jeder ein Gott und ein Herr sein? Die Inder zählen eine Million Götzen. — Im Grunde reichen sich Monismus und Polytheismus die Hand. Wir versündigen uns auch,

wenn wir Phantasiebildern dienen und dadurch dem einen, wahren Gott Abbruch tun.

V. 6. Dieser Gott unterscheidet sich aber von der Heiden Götter vor allem dadurch, daß Er der Vater ist, von dem alles und wir zu Ihm. Er hätte ja auch schreiben können: Jehova, aber er wählt den trautesten Namen, der am besten das Verhältnis charakterisiert, in dem Er zu uns steht, das Verhältnis des Vaters zu Seinen Kindern. Von Ihm kommt alles, Er hat alles geschaffen, und es gibt neben und außer Ihm nichts, das nicht Ihn zum Schöpfer hat, während ja die heidnischen Götter auch wieder selbst Geschöpfe waren, und der Gedanke eines ausschließlichen Schöpfers des All den Heiden fremd war. Wie Gott alles geschaffen, so muß auch alles zu Ihm seine Beziehung nehmen, alles sich Ihm zuwenden: wir sind zu Ihm, für Ihn, Er ist unser Ziel und unser Regent, es gibt keine berechtigte Doppelrichtung und Bestimmung für uns, darum auch „unser Herz unruhig in uns ist, bis es ruhet in Gott."

Wie eben neben den vielen Göttern die Herren genannt wurden, so stellt Paulus hier neben Gott, den Vater, den einen HErrn, Jesus Christus, durch welchen alles ist und wir durch Ihn. Es ist dieselbe Nebeneinanderstellung Gottes des Vaters und Jesu Christi, die wir im Eingang der meisten paulinischen Briefe finden. Nur im Kolosserbriefe fehlt sie nach den besten Handschriften und im Briefe an den Titus lesen wir aus demselben Grunde nur: „Retter" bei Jesus, nicht: HErr. Darum steht der eine HErr Jesus neben dem Vater, weil Er uns den Vater offenbart und alles durch Ihn ist. — Wir kennen unsern Gott als den Vater nicht durch die Natur, noch durch die Philosophie — was für einen Gott die der gefallenen Menschheit gezeigt haben, ist bekannt —, sondern wir kennen Ihn durch Christus. Nicht nur ist durch Ihn alles geschaffen, sondern auch wir. Das muß mehr sagen wollen, als daß wir wie die übrigen Geschöpfe durch Jesus unser Dasein haben, obwohl dem Gedanken wohl nachgedacht werden darf, daß wir durch Jesus geschaffen sind, den wir durch unsere Sünden ans Kreuz brachten, wie daß Jesus, unser HErr, auch als Schöpfer einen Anspruch an uns hat. Aber die Worte: wir durch Ihn, sollen doch wohl vor allem sagen, daß wir als Christen, als Gotteskinder, durch Ihn geworden sind, daß Er uns, die wir mit der alten Schöpfung dem Untergange geweiht waren, durch die Erlösung

neu geschaffen hat zu einem unvergänglichen Wesen. — Die Erkenntnis alles dessen ist wahrlich nichts Geringes.

Gch.: Wie wir alles Gott verdanken, so besitzen wir auch alles nur für Ihn, so daß unser ganzes Dasein sich auf Ihn allein beziehen soll; um Seinetwillen, zu Seiner Verherrlichung; keiner jener „Götter oder Herren" hat einen Anspruch an uns. — Zu: „Durch welchen alles" siehe Johannes 1, 3; Kolosser 2, 6; Hebräer 1, 2! — Brr.: Paulus nennt Jesus nicht den Vater aller Dinge, worunter auch der Sohn wäre, sondern den, der des ewigen Vaters Sohn ist. — Wir haben den Vater und den Sohn (siehe Joh. 9). Das geheimnisvolle Ineinandersein der Person des einigen Gottes (Joh. 17) ist der christlichen Erkenntnis so gewiß, daß Paulus sich zu Gott dem Vater und dem HErrn Christus bekennen kann, ohne sich an den Einwurf der Vernunft zu kehren, das stehe im Widerspruch mit dem Bekenntnis, daß nur ein einiger Gott sei. Er weiß jetzt, daß den einen Gott zu haben, der Segen der Gläubigen an Jesus ist, und daß alle, die außer Ihm Gott zu haben meinen, einen Abgott erträumen. — Br.: Eine der bedeutsamsten Stellen über das Verhältnis des Monotheismus zum Polytheismus und zugleich für die Gleichstellung Christi mit dem Vater den Göttern gegenüber, so daß sie in der offenbarsten Weise die Gottheit Christi darlegt. — Ohn.: „Durch welchen alles" geht auf die Schöpfung überhaupt, und „wir durch Ihn" auf die Wiedergeburt, die als zweite Schöpfung aufgefaßt wird. — Ndr.: Uns, den Gläubigen; denn die Heiden haben in diesem Sinn keinen Vater; Vater ist Gott geworden in der Erlösung. — Myr.: Gott haben, heißt für die praktische Frömmigkeit des Christen, Jesus den HErrn heißen. Gott gleitet uns aus den Händen und hört auf, für unsere Erkenntnis, für unsere praktische Gemeinschaft mit Ihm eine lebendige Realität zu sein, wenn wir Jesus fahren lassen, der für uns die Versichtlichung und Tatoffenbarung Gottes ist. Jesus als Gegenstand des Glaubens aus dem Evangelium streichen, heißt auf das Charakteristische der christlichen Religion verzichten. Wer Ihn streicht, sehe wohl zu, daß sein sogenanntes Christentum trotz aller christlichen Glaubensgedanken nicht zuletzt in völligem Heidentum endet! — Dl. Hed.: Jene haben den Titel und Schein von Herren, einer hat das Recht und die Macht samt dem Titel; dem sollen wir leben und sterben, keiner soll über uns, sondern nur unter Ihm gebieten. — Ste.: Paulus setzt den falschen Götzen den wahren Gott, den falsch vergötterten Menschen den einigen, wahren Gottmenschen ent-

gegen. — Cd.: Stehen wir vermittels unseres Glaubens mit diesem einen Gott und diesem einen HErrn in innigster und lebendigster Gemeinschaft, so gibt es für uns überhaupt nichts mehr, was sonst noch Gott und Herr heißen mag. — Kg.: Selbst wenn sogenannte Götter existieren, gehen sie doch uns Christen nichts an, sind für uns wie gar nicht vorhanden. — Jehova übersetzen die 70 immer durch: HErr.

*

Besprechung: Erkenntnis und Liebe. — Viele Götzen und ein Gott. (Heidenmission). — Gott der Vater. (Der Heiden Staunen, daß Gott ihr Vater sein soll.) — Der Vater und der HErr.

Schlußlied: (aus: Sei Lob und Ehr.)

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!

28. Götzenopfer. – Schonung der schwachen Gewissen.

Eingangslied: Mir nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!

Kap. 8, 7—13. Aber nicht in allen ist die Erkenntnis. Einige doch durch die bisherige Gewohnheit [Gewissen] des Götzen essen als Götzenopfer, und ihr Gewissen, das schwach ist, wird befleckt. (8) Speise aber wird uns Gott nicht darstellen; weder, wenn wir essen, sind wir vor, noch wenn wir nicht essen, stehen wir zurück. (9) Seht aber (zu), daß [die] eure Macht nicht ein Anstoß wird den Schwachen! (10) Denn wenn jemand dich, der du Erkenntnis hast, sieht im Götzenhause zu Tische liegen, wird nicht sein Gewissen als eines Schwachen erbaut werden zum Essen der Götzenopfer? (11) Denn verloren geht der Schwache in deiner Erkenntnis, der Bruder, um deswillen Christus gestorben ist. (12) So aber, indem ihr gegen die Brüder sündigt und ihr schwaches Gewissen schlaget, sündigt ihr gegen Christus. (13) Darum eben, wenn Speise meinem Bruder zum Anstoß wird, will ich nicht Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich nicht meinem Bruder Anstoß gebe.

V. 7. Haben die Fragesteller samt dem Apostel die im vorigen Abschnitt besprochene Erkenntnis (wir wissen, daß wir alle —), so daß Paulus über ihre Stellung zu den Götzenopfern dieser Erkenntnis gemäß sich äußern konnte, so ist doch nicht in allen die Erkenntnis. Zwar glauben alle an einen Gott. Aber einige können die von Kind auf eingewurzelte Vorstellung von der Existenz der Götter nicht so weit los werden, daß sie sich von dem Nichtvorhandensein solcher Wesen überzeugen könnten; sie existieren für sie vielmehr immer noch als böse Mächte. Sie sind es aus der Zeit des Heidentums bisher gewohnt gewesen, die Existenz von Götzen festzuhalten. Das beeinflußt auch ihre Stellung zu den Götzenopfern. Sie sehen das Götzenopferfleisch, weil wirklich vorhandenen Götzen geopfert, als ihnen geweiht und gehörig an und meinen daher, wenn sie von ihm essen, sich mit den Götzen selbst in Verbindung zu setzen. — Es wäre übrigens auch denkbar, daß sich Christen, die durchaus das Dasein der Götzen leugneten, das Götzenopfer eben seiner Bestimmung wegen als Götzenopfer ansahen.

Wenn sie es nun als Götzenopfer essen, wird naturgemäß ihr Gewissen, eben weil es schwach ist, befleckt. Sie essen das Götzenopferfleisch nicht wie anderes Fleisch, sondern eben als Götzenopferfleisch. Sie sind in sich überzeugt, daß sie das nicht dürfen, weil sie mit dem Götzen und seiner Verehrung dadurch in Verbindung treten, handeln also gegen ihre Überzeugung. Es macht nichts, daß ihr Gewissen schwach ist. Ein jeder muß handeln nach seinem, nicht nach eines Fremden Gewissen. In Gewissensfragen können wir uns nicht durch das Gewissen anderer decken. Wie Gott von einem jeden nur fordert nach dem Maß der ihm anvertrauten Pfunde, so beurteilt er auch die dem Gewissen entsprechenden Handlungen nach der Schärfe des Gewissens der einzelnen; wohl gemerkt, ist das keinerlei Entschuldigung für solche, die ihr Gewissen eingeschläfert oder durch Sünden abgestumpft haben; das, was die Leute mit dem schwachen, unvollkommenen Gewissen tun, wenn sie ihm folgen, ist ja durchaus nichts Verwerfliches. Das Gewissen, unser immer nur verhältnismäßiges Wissen von dem Willen Gottes, wird befleckt, wenn wir gegen die innerste Überzeugung handeln, wenn auch das, was wir tun, an sich gut ist, ja über den Standpunkt hinausragt, den wir zurzeit einnehmen. Ein Kind kann in manchem Falle handeln wie ein Erwachsener, ohne daß man seine Tat anders als unkindlich bezeichnet. Der wider sein Gewissen handelt, hebt sich keineswegs über seinen Standpunkt hinaus, denn sein Gewissen wird nicht gehoben, erweitert, erleuchtet, sondern verdunkelt, befleckt. „Es ist nicht geraten noch gut; etwas wider das Gewissen zu tun", es trägt sonst nur Brandmale davon, wenn nicht Schlimmeres; und mit dem Frieden, den auch ein schwaches Gewissen reichlich haben kann, wenn es unbefleckt bleibt, ist's vorbei, vielleicht für immer. Die Sache, um die es sich handelt, ist nun auch gar nicht so geringfügig, wie es vielleicht manchem scheint. Für das Gewissen des Essenden ist sein Essen Götzendienst. Halten wir nichts für geringfügig, wogegen das Gewissen protestiert! Es ist nichts noch so klein und unscheinbar, das, gegen das Gewissen getan, nicht unendlichen Schaden im Gefolge haben könnte.

Daß es heute Leute gibt, welche meinen und lehren, das Gewissen sei nur eine Angewohnheit, ein Resultat der Erziehung, ist nur ein Beweis mehr, wie weit es unsere Zeit mit dem Totschlagen des Gewissens gebracht hat. Welch ein Entsetzen, wenn einst, vielleicht zu spät, die Stimme wieder aufwacht, um nie mehr zu schweigen!

Hi.: Schwach, von Dingen beunruhigt, über die es hinaus sein sollte; denn wäre es stark, so würde es sich von der religiösen Bindung an die Götzenvorstellung losgemacht haben und daher durch den Genuß nicht befleckt (schuldbewußt) werden. — Hn.: Das Grauen vor dem Götzenopferfleisch aus Gewissenhaftigkeit mußte man anerkennen und achten. — Die Furcht, sich vor den freien Mitchristen lächerlich zu machen, die Scheu, für einfältig und peinlich gehalten zu werden. — Dabei wurden sie den Gedanken nicht los: Es ist aber doch Götzenopferfleisch, du tust etwas Verbotenes. Wer weiß, welche teuflischen Einflüsse damit in das Herz fliegen? — Odr.: „Gewissen" den Evangelien noch fremd, das sittliche Ehrgefühl, die Scheu vor uns selbst, der Wächter unserer sittlichen Reinheit, wo einer seiner heiligen Bestimmung treu bleibt, selbst rein. Zwischen Erkenntnis in Vers 1 und hier ein leichter Unterschied; niemand glaubt an die eigentliche Gottheit der Idole, einige aber wohl noch an eine magische Beziehung derselben zu dämonischen Wesen und Kräften. — Ndr.: Schwach ist nicht sowohl ihr Gewissen als ihre religiöse Überzeugung, welche das Gewissen bestimmt. — Vr.: Die Wegräumung der heidnischen Stoffe aus dem Bewußtsein und die Einsetzung christlicher Stoffe in dasselbe ist noch nicht vollständig erfolgt, das Gewissen schwebt noch allezeit in Gefahr, das Bild eines Abgottes in sich aufzunehmen. — Bn.: Sie haben sich die tatsächliche Unwirklichkeit der Götzen noch nicht für alle Beziehungen ihres Empfindens und Handelns wirksam aneignen können, haben ähnliche Vorstellungen, wie sie der Heide hatte, indem er sich als Gast am Tische des Gottes wußte. — Rt. bei der Lesart „Gewohnheit": die durch lange Angewöhnung bisher eingewurzelte und noch anhaftende Meinung. — Wie viele Gewohnheiten wirken aus dem unbekehrten Zustande nach! — Brr.: Gereinigt war das Gewissen durch das Blut Christi, aber es war schwach, weil das festigende Wort Gottes noch nicht die Erkenntnis in ihnen gewirkt hatte, vermöge welcher ein Christ weiß, daß nichts gemein ist an sich selbst. — Mangel an Erkenntnis schändet nicht. — Ist dir Branntwein ein Getränk, welches du nicht ohne Bedenken genießen kannst, daß darin der Teufel zauberisch Hand an dich lege, so schadet dir deine Ängstlichkeit nichts, wenn du nur nicht deine Schwachheit für Stärke hältst und den andern richtest. — Myr. betont mit Recht, daß das Gewissen sich an Gottes Wort binden und bilden muß, weil die Erfahrung lehre, daß das Gewissen irren könne, spricht dann aber, eigentlich im Wider-

spruch mit weiteren Ausführungen seiner Stellung zu den Mitteldingen, von Entartung evangelischer Frömmigkeit. Der „schwache" Pietist verwirft die Dinge eben auch nicht an sich, und mancher, der es sehr leicht mit diesen Dingen nimmt, täte gut, etwas tiefer auf die Gründe der Ablehnung einzugehen. — M. verspricht sich viel von einer Aussprache. — Ste.: Wenn die Christen fester in der göttlichen Erkenntnis wären, würden sie manches lassen, das sie für recht erkennen, und manches tun, das sie ohne Grund als Sünde achten. — Le.: Wie dem Auge auch das kleinste Sandkörnlein große Beschwerungen verursacht, also kann auch die geringste Abweichung dem Gewissen große Unruhe verursachen. — Kg.: Das Gewissen ist das Zarteste, Heiligste in jedem Menschen, das durch die geringste Berührung leidet. — Rr.: Durch das Licht des Evangeliums von der einigen Gottheit wird alle falsche Furcht und alles vergebliche Vertrauen vertrieben.

V. 8. An und für sich, fährt der Apostel fort, *wird Speise uns Gott nicht darstellen*. Das heißt, die Speise bringt uns nicht in rechte oder falsche Stellung zu Gott. Es verschlägt sofern nichts, ob jemand Götzenopferfleisch ißt oder nicht. *Wenn wir essen, sind wir nicht vor*. Die das Götzenopferfleisch ohne Gewissensbedenken essen, weil sie eben nicht an das Dasein von Götzen glauben, haben dadurch keine bevorzugte Stelle bei Gott, sind in ihrem Christenstande keine Stufe höher gerückt; und die, *welche nicht essen, stehen nicht zurück*, sind bei Gott nicht weniger, haben keinen Defekt in ihrem Glaubensstande. Das eine wie das andere wird wohl je und dann auf andern Gebieten angenommen, und in unserer Zeit glauben merkwürdigerweise nicht selten solche, einen großen Schritt vor zu sein, welche mit einem schwachen Gewissen dieses oder jenes (s. u.!) nicht genießen mögen, ja, meinen wohl gar, ihr Standpunkt sei ein so vollkommener, daß jeder auf ihn treten müsse.

Hi.: Was an sich gleichgültig ist, kann unter Umständen schädlich und verhängnisvoll wirken. — Brr.: Römer 14, 17. Das Reich Gottes nicht Essen und Trinken. Niemals fordert das Gebot der schonenden Liebe, daß wir auf etwas verzichten, was uns vor Gott fördert und was zu entbehren unserm Gnadenstande schadet. — Rn.: Das absolute Recht, die Liebe Gottes und das Opfer Christi müssen von Ewigkeit zu Ewigkeit der einzige Maßstab des ewigen Rechts sein. Aber menschliches Recht oder Unrecht, d. h. das Verdienstliche oder Schuldvolle irgendeiner Handlung, muß nach den besonderen Um-

ständen beurteilt werden. Des Menschen Gewissen befleckt sich viel mehr, wenn es tut, was ihm unrecht zu sein scheint, als wenn es unwissentlich unrecht tut. — Bn.: darstellen: In die beseligende Nähe Gottes führen. (Vergl. 2. Kor. 4, 14!) — Wm.: Uns wächst keine Vollkommenheit zu, wenn wir essen, was wir wollen. Es geht uns nichts an der Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ab, wenn wir uns von gewissen Speisen enthalten. — Ste.: Es bleibt Essen und Trinken an sich ein Mittelding. — B.: Wer unmäßig ißt und trinkt, der sündigt; die Ursache steckt nicht in Speise und Trank, sondern im Mißbrauch. — Rr.: Mancher gefällt sich in seiner Freiheit und in einem grenzenlosen Gebrauch derselben so wohl, als ob das ein Beweis wäre, daß man mit Gott besonders wohl stände. — Aber nach dem Evangelium ist eigentlich das das Schätzbarste an unserer Freiheit, daß wir nicht unter dem Fluch des Gesetzes, sondern unter der Gnade sind, daß uns also jetzt auch alle Kreaturen Gottes gut, und nichts verwerflich ist, wenn wir es mit Danksagung empfangen können. Aber der wirkliche Gebrauch dieser Freiheit, und wie sich einer dabei mehr oder weniger einschränkt, das macht einen weder besser noch geringer.

V. 9 u. 10. Wenn ihr nun so auch Macht habt, zu essen oder nicht zu essen, seht aber zu, daß diese eure Macht und Freiheit nicht ein Anstoß wird den Schwachen! Braucht sie nicht so, daß ihre Ausübung sich den Schwachen wie ein Stein in den Weg legt, an dem sie sich stoßen und zu Fall kommen! Du brauchst deine Macht, wenn du dich im Götzenhause, also im Tempel zu Tische legst und an der Opfermahlzeit teilnimmst. Es mag einmal sein, weil dir das Fleisch nichts anderes ist als gewöhnliches Fleisch, gibt es doch für dich keine Götzen. Der Apostel ist schwerlich damit einverstanden, daß Christen so handeln, auch abgesehen von dem dadurch entstehenden Ärgernis. W e n n n u n j e m a n d d i c h, d e r d u d i e E r k e n n t n i s h a s t, d o r t s i e h t, w i r d n i c h t s e i n G e w i s s e n a l s e i n e s S c h w a c h e n, eben weil es schwach ist, e r b a u t z u m E s s e n d e r G ö t z e n o p f e r? Das heißt nicht, er wird sich darüber ärgern, daß er dich dort sieht, wird irre werden an deinem oder vielleicht an allem Christentum, sondern er wird sich dadurch verführen lassen, vielleicht infolge sofortiger Einladung oder bei anderer Gelegenheit auch Götzenopfer zu essen, ohne daß sich seine innerste Stellung zu der Sache geändert hätte. Das ist freilich eine sonderbare Art der Erbauung, die darin besteht, daß sie den ganzen Bau des Hauses ins Schwanken bringt, dabei der Starke dem

Schwachen, statt ihn zu stützen und zu fördern, den Boden unter den Füßen fortzieht oder sein Haus ohne das Fundament seines Gewissens in die Luft baut, da er ihm ja sein Gewissensfundament nicht unterschiebt.

V. 11. Es mochte auch vorkommen, daß der Schwache, den je und dann laut werdenden Spott starker Geister fürchtend, sich zum Mitessen bestimmen ließ. — Warum ist diese Art eine „zerstörende Erbauung"? Weil verlorengeht der Schwache in deiner Erkenntnis. Furchtbare Folge! Es ist entsetzlich, wenn ein Mensch den andern zur Sünde, zum Unglauben verführt, wie das heute an der Tagesordnung ist in der Presse, in Versammlungen, unter Mitarbeitern. Aber für einen Gläubigen muß es noch furchtbarer sein, wenn er sich vorwerfen muß: Durch meine Schuld und gerade durch meine Erkenntnis, weil ich ohne Rücksicht auf den schwachen Bruder ihr gemäß gehandelt habe, ist ein Bruder verlorengegangen. Denn um nichts Geringeres als das Verlorengehen handelt es sich hier. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es für den gegen sein Gewissen handelnden Bruder keine Rettung mehr gebe; aber er muß durch harte Buße hindurch, wenn er noch soll dem Verderben entrissen werden, dem er anheimgefallen ist; und leicht ist es nicht, wieder zurechtzukommen, wenn man gegen das Gewissen gehandelt hat. Mit großem Nachdruck schreibt Paulus: Der Bruder, um deswillen Christus gestorben ist. Bedenke, es handelt sich nicht um den Untergang ganz irdischer Werte, es handelt sich um einen Bruder! Wer wird wohl schon eines leiblichen Bruders irdisches Verderben auf dem Gewissen haben wollen? Hier ist es ein Bruder höherer Verwandtschaft. Und wie der Anstoß schwer ist wegen seiner Beziehung zu dir, so auch wegen seiner Beziehung zu Christus. Wieviel ist er Ihm wert, dem du zum Verderben wirfst, Ihm, der um seinetwillen gestorben ist!

Da wird es betont, daß Christus nicht nur allgemein um der Welt willen, sondern daß Er um der Brüder, der Gläubigen willen starb und nicht nur insgesamt, sondern auch um des einzelnen Bruders willen, mit dem wir zu tun haben. Wenn er auch allein dagewesen wäre, Christus wäre um seinetwillen gestorben. Nicht: für ihn heißt es hier oder: an seiner Statt, sondern: um seinetwillen; so lieb hatte Jesus den einzelnen Bruder, daß Er um seines Heils willen starb. Im Tode gab Er Sein Leben dahin für den einzelnen Bruder; wie für die ganze Menschheit trug Er seine Sünde wie die aller Welt; so laßt es uns mehr be-

denken, was wir den Brüdern schuldig sind an Rücksichten, für die Jesus so viel getan hat! Wie hoch müssen sie uns stehen, wie weit entfernt müssen wir davon sein, sie geringschätzig zu behandeln, ihr Heil gar aufs Spiel zu setzen, bloß weil wir auf unsere vermeintlich höhere Erkenntnis pochen!

Cd.: Scheint es dir zuviel verlangt, zum Heil einer Seele auch nur ein weniges von deiner Freiheit zu opfern? — Bn.: Das Erbauen ist natürlich ironisch gemeint; Clv. nennt es eine umstürzende Erbauung. — Rt.: Der stärkste Vorwurf liegt in dem: Um dessentwillen Christus starb, durch den grellen Kontrast, der hieraus hervortritt, zwischen Christus, der für die Rettung des Menschen Sein Leben gab, und dem Christen, der ihn zugrunde gehen läßt, nur um von seiner Freiheit nicht das mindeste zu opfern. — Rn.: Die Einschränkung der Freiheit wird besonders für die zur Pflicht, die eine einflußreiche Stellung einnehmen. — Br.: Unter Umständen kann es wirklich ein Erbauen durch den Starken sein, wenn der Schwache sich nach seinem Vorbild richtet, in der Tat aber wird es zum Sündetun, wenn es ihn nur verleitet, etwas zu tun, wozu er noch nicht die innere Freiheit hat. Zugrunde geht der Schwache, soweit nicht die Gnade Gottes noch dazwischen tritt, was aber der Starke weder herbeiführen noch hindern kann. Der Bruder wird als solcher bezeichnet, dem das nicht von einem Bruder widerfahren sollte. — Gch.: Auch wenn der Bruder verlorengeht, bleibt es wahr, daß Christus für ihn gestorben ist. — Kg.: Eine schöne Erbauung! — Brr.: Verbaut wird ein Gewissen, wenn sich ein Schwacher die Freiheit eines Starken nimmt. Das Geheimnis des Glaubens wird nur in einem reinen Gewissen bewahrt (1. Tim. 3, 9). Gewissenswidriges Tun scheidet von Christus. Und in solches Verderben wolltest du den schwachen Bruder bringen mit deiner Erkenntnis? — Rr.: O wie wäre es oft besser, etwas nie gehört und gelesen zu haben, als daß man so eine selbstgefällig hochgesetzte Erkenntnis daraus mache, deren man durch die Liebe keine Schranke setzen läßt, darüber ein Bruder um Glauben und gutes Gewissen kommen kann, für den man doch nach Christi Vorbild eher das Leben lassen sollte! Wem das Umkommen eines Bruders neben ihm gering ist, der ist gewiß in Gefahr, selbst umzukommen. Was einer im Verschonen nicht tut an einem der Geringsten, das tut er Christus nicht. — Mm.: Hütet euch, daß eure Arznei niemand zum Gift diene! Wer eines andern Knecht verstümmelt, sündigt zugleich am Knecht und Herrn. — Odr.: Von

einem Tadel des Sitzens im Götzenhause sieht Paulus hier ab. 10, 14 folgt die scharfe Rüge. Nicht unmöglich scheint es jedoch, an eine Art von Hauskapelle zu denken, also an ein häusliches Götzenopfermahl. Verlorengeht (Gegenwart); nicht: verlorengehen wird (Zukunft), wie andere lesen, stellt die Folge dem abschreckenden Ernst des Apostels ganz gemäß mit Gewißheit hin im möglichst stärksten Gegensatz zum Vorhergehenden; es ist also die Zerstörung des wahren, geistlichen Lebens, des ewigen Heils, das Verderben im eigentlichen Sinn des Wortes. — Bbr.: Du nimmst dir manchmal eine Freiheit und sprichst, Gott habe sie dir gegeben. Wer in der Wahrheit frei ist, schont schwacher Gewissen. Hüte dich, daß du kein Verstörer des kleinsten, inwendigen Gehorsams in einem anfangenden Christen werdest!

V. 12. Die aber so gegen die Brüder sündigen und ihr schwaches Gewissen schlagen oder verletzen, wie wir zu sagen pflegen, sündigen nicht nur gegen die Brüder, sondern geradezu gegen Christus, sofern sie solche, für die Christus starb, um sie zu retten, ja, die Er gerettet hatte, dem Verderben überliefern, also Jesu Werk vernichten, und sofern sie an Gliedern Jesu freveln.

V. 13. Paulus bewegt der Gedanke so, daß er erklärt: Darum eben, wenn Speise meinem Bruder zum Anstoß wird, will ich nicht Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich nicht meinem Bruder Anstoß gebe. Wir lesen nicht, daß Paulus das ausgeführt habe, wenn es auch nach den Erfahrungen unserer Vegetarier nicht so ist, wie Calvin zu dieser Stelle schreibt, daß es kaum möglich sei, daß jemand sich das ganze Leben vom Fleisch enthalte. Ebensowenig wird er sich nach den ähnlichen Äußerungen Römer 14 des Weines enthalten haben. Er will ja auch nichts anderes sagen, als daß er lieber sein ganzes Leben kein Fleisch essen wolle, also nicht nur kein Götzenopfer, als daß er einem Bruder Anstoß gebe durch das Essen von Götzenopferfleisch.

Das Wort für: Anstoß geben, das hier gebraucht wird, bedeutet ursprünglich: Stellholz für die Feldmarkungen, an der das Fleisch hängt zum Anlocken des Wildes. Wir brauchen es im Deutschen in dem Worte Skandal in etwas allgemeinerem Sinne. Das rechte Auge, die rechte Hand können uns solchen Anstoß geben (Matth. 5, 29). Ein schweres Gericht verdient der, welcher einen der Kleinen, die an Jesus glauben, „ärgert", ihm eine Falle stellt, daß er irre wird; es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des

Meeres versenkt würde (Matth. 18, 6). Wenn der HErr dort im folgenden Verse ein Wehe ruft über den, durch welchen Ärgernis kommt, so ist noch besonders zu bemerken, daß die Ärgernisse, von denen wir reden, nur von Brüdern ausgehen können; denn daran, daß ein Heide im Tempel beim Opfermahl sitzt, kann sich niemand stoßen. Gerade die Brüder also sollen darauf bedacht sein, daß sie kein Ärgernis geben; es muß ihnen naturgemäß ganz anders angerechnet werden als der Welt.

Fragen wir nun nach ähnlichen Ärgernissen in unserer Zeit! Ich kenne einen Lehrer, der in seinem Schulort in ein Wirtshaus einkehren mußte und dort von einem Schulkinde, das eine Bestellung zu machen hatte, bei einem Glase Bier getroffen wurde. Der Bruder war kein Temperenzler, aber er schämte sich, wie er mir erzählte, daß das Kind ihn dort getroffen hatte. Es konnte in dem Kinde die Anschauung aufkommen: man darf ruhig ins Wirtshaus gehen, auch wo es nicht nötig ist, denn mein frommer Lehrer ging ja auch dorthin; um soviel schlimmer, wenn der Lehrer vor dem Wirtshausbesuche gewarnt hat, da das Kind nun irre wird an seinem Lehrer. Oder da sind arme Trinker, die gern los sein möchten vom Trunk und sich vorgenommen haben, mit Gottes Hilfe ganz enthaltsam zu sein, weil ihnen das am leichtesten wird. Nun sehen sie fromme Christen, es ist vielleicht nur eine Ausnahme, ruhig ihren Branntwein oder ihr Bier trinken, ganz mäßig und in Ehren; sie aber in ihrer Schwachheit denken, wenn der das darf und kann, darf ich es auch, trinken und fallen wieder und stehen vielleicht nie mehr auf. Büchsel, den bekannten, gesegneten Generalsuperintendenten, trafen einst seine Ältesten beim Schachspiel. Sie ärgerten sich, daß ihr Pastor mit Puppen spiele, und Büchsel lieferte ihnen die Puppen aus; er wollte auch nicht den Schein wahren, als sei er ein Spieler, wiewohl er auch sein Schachspielen vor Gott verantworten konnte. So jemand meint, er dürfe etwa ein gutes Schauspiel besuchen (wir sehen davon ab, daß das Schauspielergewerbe schwerlich von Gläubigen ausgeübt werden kann), wenn er aber sich sagt, daß er den meisten ernsten Christen Anstoß gibt, wird er auf das Ganze verzichten müssen. Was es auch sein mag, irgendeinen Luxus, ist er auch an sich erlaubt, müssen wir um der Brüder willen, mit denen wir gegebenenfalls verkehren, opfern können, wenn diese Dinge auch nicht entfernt den Vergleich halten können mit der von Paulus berührten Sache. Die Liebe wird es uns leicht machen, wenn wir Leute sind, die nicht nach Himmel und Erde fragen, wenn sie nur Ihn haben. Wir sollen

uns auch hüten, andere zu ermuntern, etwas zu tun, was ihnen in irgendeiner Weise Gewissensbedenken macht, wenn wir es auch für unsere Person ruhig tun mögen.

Die christliche Freiheit brauchen wir an dieser Stelle nicht zu verteidigen, das können wir getrost Paulus überlassen, der für dieselbe die härtesten Kämpfe geführt hat. (S. Brief an die Galater!) Da gilt es die Freiheit behaupten, wo ihre Preisgabe eine Schädigung der Seele bedeuten würde, wie es der Fall gewesen wäre, wenn Paulus, dem eifernden Judengeiste nachgebend, die Beschneidung eingeführt und dadurch die Gemeinde unter das Joch des Gesetzes gebracht hätte. Bei all den genannten und verwandten Dingen handelt es sich eben darum keineswegs, ob wir essen, trinken, auch Schauspiele besuchen usw. oder nicht, dadurch geraten wir in keine Gesetzlichkeit, wenn wir nur durch Liebe zum Bruder uns bestimmen lassen. — Freilich, das sollen wir auch nicht vergessen, nochmals zu betonen, daß der Bruder, um dessentwillen wir verzichten, sich hüten soll, den andern durch seine Schwachheit ein Gesetz auflegen zu wollen. Er kann nicht fordern, was nur darum geschieht, weil er schwach ist, von solchen, die stark sind und dies oder das ohne Gesetz genießen oder tun dürfen.

Hi.: Dem schwachen Gewissen gebührt Schonung, nicht daß es sittlich geschlagen werde (schlagen macht die Grausamkeit des Verfahrens fühlbarer als beflecken). — Brr.: Ihr Mangel an Erkenntnis ist wie eine Fliege auf ihrem Gesicht; eure Erkenntnis aber wendet ihr an wie jener Bär seinen Felsblock. — Lthr.: Christus zu erschauen in dem schwächsten Kinde, hilft zum rechten Grauen vor des Mörders Sünde; denn in Ärgernis steckt der Schlangenbiß. — Gch.: Überhaupt kein Fleisch, um recht sicher alles Opferfleisch zu vermeiden. — Rt.: Worin das Verbrechen gegen Christus besteht, überläßt Paulus dem eigenen Gefühl eines jeden zu erkennen. — Odr.: Versündigung gegen Christus ist die Versündigung an den Brüdern, entweder weil Zweck und Furcht des Todes Christi dadurch vereitelt wird, oder weil der Bruder ein Glied an Christi Leib ist und Er als Haupt in Seinen Gliedern verletzt wird. Beide Erklärungen sind aber vereinbar. — Ohn.: Der Höherstehende hat die Pflicht, unter solchen Umständen sich nach dem schwächeren Bruder zu richten, und muß in der Beschränkung der Freiheit eher zuviel als zuwenig tun. — Rr.: Die ungeduldigen Einwürfe, die man oft macht: Ja, so dürfte ich zuletzt um anderer willen gar nichts mehr vornehmen, müßte ewiglich warten, bis sie zur besseren Einsicht kämen, treiben Paulus

dahin, daß er sagt: Und was wäre es denn, „ich wollte lieber" usw.? Gemeiniglich trüge aber oft ein kleiner Verzug und eine bedächtigere Einrichtung schon viel aus. O darum lege dich auf die Erkenntnis, die dich lehrt, wie du nichts dem Heil des Nächsten vorziehen sollst; damit hast du etwas gelernt, was dir ewige Frucht schaffen wird! — Hfn.: Gestorben ist Christus doch auch für die Schwachen. Ihr macht die Absicht Seiner Liebe zunichte, wenn sie um eurer lieblosen Freiheit willen endlich in Verzweiflung und Verzagen geraten. — Es ist gefährlich, das eigene Gewissen zu verletzen, auch wenn es zu enge wäre. — Man gewöhnt sich allmählich daran, das Gewissen mit Vorwänden und Entschuldigungen in Schlaf zu bringen, man nimmt es leicht auch mit wirklich sündlichen Dingen, man verdirbt sich das edle Augenlicht und wird blind gegen die Sünde, bis das Gewissen wieder aufwacht. — Hbr.: Nicht ärgern!, dies sollte billig aller Christen Vorsatz sein auch in Ansehung der Gesellschaften, Ergötzlichkeiten, Kleider. — Ste.: Le.: Es gehen nicht alle wider Gott begangene Sünden auch wider den Nächsten, aber alle wider den Nächsten begangene gehen auch wider Gott. — H.: Die strengen Ordensleute essen kein Fleisch aus selbsterwählter Heiligkeit. Paulus unterläßt es aus Liebe. — Bbr.: Keine Sache aus der zweiten Tafel fällt so in die erste zurück wie die vom Gewissen. — H. M.: Es war nötig, zu essen, aber nicht Fleisch. Bedenke die Sorge des HErrn um Seine Schäflein! Wenn wir die Seele des andern nicht gefährden dürfen, wie sollen wir dann bedacht sein, die eigene nicht zu schädigen! — Denk daran, was der HErr dem droht, der auch der Kleinsten eins ärgert!

*

Besprechung: Rücksicht auf solche, die wenig Erkenntnis haben. — Befleckung des Gewissens. — Essen und Nichtessen bestimmt unser Verhältnis zu Gott nicht. — Schonung des Gewissens der Schwachen. — Anstoß geben durch Gebrauch der Freiheit. — Furchtbare Folgen solcher Rücksichtslosigkeit. — Wie hoch auch der schwache Bruder gewertet wird! — Sünde gegen ihn und gegen Christus.

Schlußlied: (aus: Liebe, die Du mich zum Bilde.)

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn.

29. Die Gehaltsfrage. I. Billigkeitsanspruch.

Eingangslied: Heilge Einfalt, Gnadenwunder,
Tiefste Weisheit, größte Kraft!

Kap. 9, 1—7. Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unsern HErrn, gesehen? Seid ihr nicht mein Werk im HErrn? (2) Wenn ich andern kein Apostel bin, dagegen doch euch bin ich es. Denn mein Siegel des Apostolats seid ihr im HErrn. (3) Meine Verteidigung für die, welche mich zur Verantwortung ziehen, ist diese: (4) Haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? (5) Haben wir nicht Macht, eine Schwester als Weib mit herumzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des HErrn und Kephas? (6) Oder haben allein wir, ich und Barnabas, nicht Macht, nicht zu arbeiten? (7) Wer tut je Kriegsdienste im eigenen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt seine Frucht nicht? Oder wer weidet eine Herde und ißt nicht von der Milch der Herde?

V. 1. Wer auf etwas verzichtet, muß auch haben, worauf er verzichten kann. Ein Armer kann leicht großmütig auf die Güter verzichten, die er nicht hat, und ein Rechtloser auf Rechtsansprüche, die er nicht besitzt. Wenn Paulus aus Liebe zu den Brüdern bereit war, auf dies und das zu verzichten, so besaß er zwar keine Reichtümer, die zu genießen oder zu opfern ihm freigestanden hätte, aber er nahm eine Stellung ein, die ihn berechtigt hätte, von andern zu fordern, was sie ihm seiner Stellung wegen schuldeten. Er hebt nun diese seine Stellung hervor, um die von ihm nicht beanspruchten Rechte aufzuführen. Zuerst vier kurze Fragen, welche die bejahende Antwort in sich tragen und in dieser Form die Leser auffordern, seine Stellung anzuerkennen. Bin ich nicht frei? Der Apostel war durchaus ein freier Mann, zudem ein römischer Bürger. Er war in keiner Weise gebunden und gehindert, seinen Willen zu tun. Je freier, je unabhängiger die Stellung eines Menschen ist, desto eindrucksvoller wirkt der Verzicht auf den Gebrauch dieser Freiheit. Denken wir etwa an einen Grafen Zinzendorf, wie er seine Karriere drangibt, um der Bischof eines Häufleins vertriebener Mähren zu werden! Und vergessen wir vor allem nicht, wie unermeßlich groß die Hingabe des HErrn dadurch ist, daß er frei war, sein Leben zu behalten oder zu

verlieren (Joh. 10, 18)! Der allgemein menschlichen, bürgerlichen Freiheit Pauli schließt sich auf christlichem Gebiet die Stellung an, die er im Reiche Gottes einnahm.

Bin ich nicht ein Apostel? Als solcher hatte er ja eine autoritative Stellung bezüglich der vorliegenden Fragen, könnte er auch an die schwachen Brüder die Forderung stellen, sich aus dem Götzenfleisch nichts zu machen. Er tut es nicht, ein Vorbild für alle, die in Gefahr sind, ihre geistliche Autorität in die Wagschale zu werfen, um schwache Gewissen zu vergewaltigen oder zu verachten. Ein weiterer Vorzug Pauli, der zugleich sein Apostolat beweist:

Habe ich nicht Jesus, den HErrn, gesehen? Mancher rühmt sich sein Leben lang, irgendeine berühmte Persönlichkeit gesehen zu haben. Paulus will sich aber wohl dessen weniger rühmen, Jesus überhaupt gesehen zu haben. Es lebten ja auch viele Leute, die Jesus gesehen hatten, sowohl vor und nach der Auferstehung. Und vor der Auferstehung hatten Ihn viele gesehen, die noch immer Seine Feinde waren. Paulus konnte ja überhaupt dadurch nicht mit den andern Aposteln konkurrieren, daß er Jesus ein oder mehrere Male gesehen hatte, waren jene doch Zeugen Seines Lebens von Anbeginn Seines öffentlichen Auftretens an gewesen, und wurde ja bezüglich der Zugehörigkeit zu den Zwölfen darauf großes Gewicht gelegt, daß die Apostel solche Zeugen seien. War es immerhin nicht unwichtig, daß Paulus sich als einen bezeichnen konnte, der Jesus persönlich gesehen, also auch Worte von Ihm gehört, so war es doch weit wichtiger, daß Jesus ihm eigens erschienen, ihn persönlich auf den neuen Weg gestellt und vor allem ihn selbst (Apg. 26, 18) ausgesandt, den Heiden die Augen zu öffnen usw. Es mag sein, daß Paulus auch die andern Erscheinungen mit im Auge gehabt hat, aber sicherlich war es in erster Linie die Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus. Von ihr hat er auch zweifellos in ihrem Zusammenhang mit seiner Bekehrung den Korinthern mündlich erzählt, wie er ja allein nach den uns vorliegenden Schriften dreimal ausführlicher derselben Erwähnung getan hat. Die andern Erscheinungen bestätigen noch seine apostolische Stellung, wie etwa die der andern Apostel nach ihrer Berufung durch den folgenden Verkehr mit Jesus bekräftigt wurde. Daß Paulus den HErrn sah, wird übrigens nicht in dem Bericht über das Erlebnis von Damaskus erwähnt, in dem nur von einem Licht die Rede ist, obwohl aus der Bemerkung Apostelgeschichte 9, 7, daß die Begleiter niemand sahen, geschlossen werden muß, daß Paulus den HErrn sah, wohl aber redet Ananias zu Paulus

von dem, der ihm erschienen ist, und erzählt der Apostel selbst, daß er in Jerusalem den HErrn sah (Apg. 22, 18). In unserm Briefe schreibt er (15, 8), daß der HErr von ihm gesehen worden sei. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß sich auch in späterer und in unserer Zeit der eine oder andere rühmt, den HErrn gesehen zu haben. Wir müssen das für möglich halten, sollen uns aber hüten, von solchen und ähnlichen Erscheinungen unser Heil abhängig zu machen. Achten wir darauf, wie der Apostel die Einzigartigkeit der ihm gewordenen Erscheinung betont gerade im Zusammenhang mit seiner Stellung als Apostel! Ebensowenig, wie alle Apostel sein sollen, brauchen alle solche Erscheinungen. Paulus steht auch unter den andern, nicht zu den Zwölfen gehörigen „Aposteln" in diesem Punkte allein. Wir hören nicht, daß sie dergleichen Erscheinungen gehabt. Paulus mochten sie zukommen, weil er der Apostel der Heiden in einzigartiger Weise sein sollte.

Dieses Apostelamt hat Paulus u. a. ausgeübt an den Korinthern, darum die letzte Frage: Seid ihr nicht mein Werk in dem HErrn? Die Gemeinde zu Korinth verdankt ihre Existenz der Arbeit Pauli. Sie sind natürlich sein Werk geworden in dem HErrn, nicht nur sofern das Werk nicht aus eigener Kraft getrieben wurde, sondern sie eben ein Werk in dem HErrn geworden sind, nämlich eine christliche Gemeinde, Leute, die durch Pauli Arbeit in den HErrn hineingekommen sind. Allezeit ist das von Gläubigen je und dann vergessen worden, welche Leute der HErr an ihnen gebraucht hat, und mancher Prediger hätte Grund, davonlaufenden Gläubigen mit einem: „Mein Werk" in den Weg zu treten.

Unsere Satzfolge ist nicht nur gut bezeugt, sondern gibt auch den rechten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. — Nr.: Unsere Stelle ist ein wichtiges Zeugnis für die sinnliche Realität der Erscheinung Christi, welche dem Apostel auf dem Wege nach Damaskus zuteil ward. — Br.: Die ersten Fragen enthalten eine Steigerung. Die christliche Freiheit, deren sich jeder Gläubige rühmen darf, und auf die sich die Korinther beriefen, wird bei Paulus noch erhöht durch die apostolische Machtvollkommenheit, die ihm zur Verfügung steht. — Rt.: Frei = unabhängig von fremdem Willen, selbständig = die christliche Freiheit vom Gesetz, die persönliche Freiheit von andern Menschen. — Brr.: Es schlichen Leute herum, die auf die Frage: Bin ich nicht ein Apostel? ein Nein den Kindern Pauli ins Ohr bliesen. — Als Paulus Jesus sah, ward er frei. Von dem ganzen Kapitel gilt: Worte lehren, Beispiele

ziehen. — Mm.: Ich habe einen Berufsbrief von Gott. Und ihr seid das Siegel dieses Briefes, wodurch er glaubwürdig wird. — Bnn.: Die zweite Frage drückt zugleich aus, daß ihm als Apostel noch besondere Befugnisse zustehen. — Um so schwerer wiegt sein Verzichten. — Odr.: Das Apostolat als die höchste Würde in der Gemeinde schloß auch die höchste Macht und Unabhängigkeit von Menschen in sich.

V. 2. Wenn andere die apostolische Stellung des Paulus ihnen gegenüber bestreiten können, etwa auch, indem sie die Erscheinungen, welche er gehabt, und damit seine Berufung ins Apostelamt bezweifeln oder leugnen, so können das doch die Korinther nicht. Ihnen kann Paulus schreiben: Bin ich andern kein Apostel, dagegen doch euch bin ich es, eben weil sie ein Werk der apostolischen Wirksamkeit Pauli sind. Die „andern" brauchen nicht unbedingt Feinde Pauli zu sein, welche ihn nicht als Apostel anerkannten. Es können Glieder der von Paulus nicht gegründeten Gemeinden sein, die nach Korinth gekommen, oder auch überhaupt solche andere Gemeinden. Bemerkenswert ist noch, daß Paulus seine apostolische Stellung, die uns selbstverständlich als eine allgemein von allen Gemeinden aller Zeiten zu achtende erscheint, nicht ohne weiteres über die Grenzen der von ihm selbst gegründeten Gemeinden geltend macht. Es ist dem Papste vorbehalten geblieben, über alle Gemeinden seine Autorität auszudehnen.

Paulus könnten wir evangelischen Christen in gewissem Sinne unsern Apostel nennen, sofern die Wiederentdeckung und Betonung seiner Hauptlehren zur Begründung der evangelischen Kirche geführt hat. Darum hat Paulus auch so viel Recht, über seine Auffassung des Evangeliums nicht gemeistert, sondern gehört zu werden. Ist er auch den Katholiken kein Apostel, dagegen doch uns ist er es.

Warum er den Korinthern ein Apostel ist, lag ja schon in der Antwort auf die vorhergehende Frage. Jetzt spricht Paulus noch mit ausdrücklicher Begründung aus: Denn mein Siegel des Apostolats seid ihr im HErrn. Die Korinther verbriefen und versiegeln gleichsam durch ihre Existenz sein Apostolat. Will Paulus sein Apostolat nachweisen, versiegeln, braucht er nur auf die Korinther hinzuweisen. Das alles aber hatte nur Gültigkeit, sofern die Korinther im HErrn waren, durch Pauli Predigt in Ihn hineinversetzt. Solch ein Siegel wäre jedem Konsistorium und Oberkirchenrat, jedem Superintendenten, Pfarrer und Presbyterium zu wünschen: eine Provinz,

ein Sprengel, ein Bezirk, in dem lebendige Christen bezeugen müssen, daß sie durch die an ihnen Arbeitenden Leben bekommen haben. Einst müssen alle alte und neue, interessante und sinnreiche Siegel abgegeben werden und mit ihnen die Ämter. Was bleibt dann von all der amtlichen Würde, wenn keine Seelen für die Ewigkeit gewonnen, mit dem Namen des Lammes und des Vaters an ihren Stirnen? Dasselbe gilt von den Leitern der Gemeinschaften und Vereine mit und ohne Siegel, wie von einem jeden, der andere zu leiten hat.

Bn.: Durch „im HErrn" hebt Paulus nochmals hervor, daß die Christenexistenz der Leser wie die Sendung des Apostels und die Bedeutung, die diese für jene hat, auf den HErrn sich zurückführt. Daß Korinth gerade dieses Siegel bildet, könnte zu verstehen sein entweder daraus, daß sie die bis jetzt letzte, oder daraus, daß sie die bisher größte unter allen von Paulus gegründeten Gemeinden ist, oder die, deren Existenz ihm am wichtigsten erscheint, oder die, welche den weitesten bisher erreichten Endpunkt, vom Ausgang der Mission an gerechnet, bezeichnet. — Rt.: Offenbar ist Paulus das Kennzeichen, ob einer ein wahrer Apostel, d. h., ob er wirklich von Christus zur Verkündigung des Evangeliums berufen und ausgesandt ist, der Erfolg seiner Predigt, den er für unmöglich ansieht, wenn der HErr sich nicht zu ihm bekenne und sein Wirken segne (sonst ist nicht immer Erfolg und Mißerfolg ausschlaggebend). — Gch.: Wenn andere eine Entschuldigung haben mochten, wenn sie das Apostelamt Pauli nicht anerkennen wollten, wäre es bei den Korinthern der größte Undank gewesen, da sie ihm ihr ganzes geistliches Dasein verdankten. — In dem Bekenntnis des HErrn zu seiner Arbeit lag für jeden gläubigen Christen das gewissestе Siegel seines apostolischen Amtes. — Brr.: Wer sein Zeugnis annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig ist (Joh. 3, 33). Da die Korinther das apostolische Zeugnis Pauli annahmen, setzten sie sich wie ein Siegel unter die Urkunde seiner Apostelschaft. Die das Zeugnis von sich stoßen, werden am Jüngsten Tage in ihrer Verdammnis ein Siegel sein (2. Kor. 2, 15). — W. sieht in den andern Eindringlinge. — Bbr.: Das Werk lobt den Meister. — Dl. v. Hn.: Daß er den HErrn gesehen, wissen die Leser nur durch ihn; daß sie aber sein Werk sind, können sie selbst bezeugen. — Ist Paulus nicht der Judenchristen Apostel, dann um so viel mehr der Heidenchristen. Es ist nichts Neues für treue Diener, die schlechteste Behandlung zu finden, wo ihnen die beste werden sollte.

V. 3. Das Gesagte bezeichnet der Apostel als seine Verteidigung für die, welche ihn zur Verantwortung ziehen. Seine Verteidigung gegen die, welche ihn nicht gelten lassen wollten, besteht nicht in einer Aufzählung von allerlei Gründen, sondern in der Berufung auf die allen bekannte Tatsache der Gründung der korinthischen Gemeinde. Und das wird allezeit die beste Verteidigung sein, wenn wir die Tatsache für uns können reden lassen. Wer nicht will, wird allen unsern Gründen Worte entgegensetzen können. Natürlich kann sich nicht jeder Gründer einer Gemeinde, wenn man ihn zur Verantwortung ziehen will, für Irrtümer auf das Vorhandensein seiner Gemeinde berufen. Alle, die lediglich Christen von einer Gemeinschaft zur andern zerren, mögen sich fragen, ob sie schon eine verlorene Seele wirklich aus der Welt zu Jesus gebracht haben; wenn nicht, mögen sie sich nur ja nicht auf Paulus berufen.

V. 4. Der Apostel fährt fort, indem er Berechtigungen aufzählt, die er als ein freier Mann und Apostel hat, auf die er aber freiwillig verzichtet. Er tut es wieder in Form von Fragen, welche eine bejahende Antwort in sich schließen. Haben wir nicht Recht, zu essen und zu trinken? Er spricht in der Mehrzahl, weil er andere Apostel (nicht aus den Zwölfen), wie nachher Barnabas einschließt, die es in den genannten Punkten hielten wie er. Hatte Paulus (oben 4, 11) geschrieben: Wir hungern und dürsten, und damit ihr entbehrungsreiches Leben gestreift, so will er hier mit den Worten: Haben wir nicht Macht usf. sagen, hätten wir nicht Macht, in bezug auf Speise und Trank es zu halten wie andere Leute? Warum sollen gerade wir uns nicht satt essen und trinken dürfen? Ihr entsagungsreiches Leben beruht eben auf keinem Zwang und auf keinem Gebot des HErrn. Der Apostel hätte sich auch wohl bei seinen Gaben ein reichliches Stück Brot verdienen können, wenn er es nicht von der Gemeinde hätte verlangen wollen, wie denn andere die Worte fassen: Hätten wir nicht Macht, uns Essen und Trinken reichen zu lassen?

V. 5. Sodann: Hätten wir nicht Macht, eine Schwester als Weib mit herumzuführen, nämlich auf unsern Missionsreisen? Warum sollte Paulus dazu keine Macht, d. h. keine Freiheit, kein Recht haben, wenn doch die übrigen Apostel und die Brüder des HErrn und Kephas das taten? Es handelt sich, wohlgemerkt, hierbei nicht um die Frage, ob es überhaupt einem Christen erlaubt sei, verheiratet zu sein, darüber hat sich Paulus

ja in den früheren Abschnitten erschöpfend ausgesprochen. Es handelt sich auch nicht darum, ob es für einen Apostel sittlich gut sei, ein Weib zu haben, sondern lediglich darum, ob er, Paulus, und seine Genossen dazu keine Macht oder Freiheit haben sollen. Immerhin ist es aber für uns evangelische Pastoren und Missionare von hohem Interesse, daß Paulus nicht nur sich persönlich das Recht, eine Frau zu haben, wahrt, sondern auch erwähnt, daß die Apostel, die Brüder des HErrn und Kephas, nicht nur verheiratet gewesen waren, sondern als verheiratete Männer ihre Ehefrauen mit sich führten auf ihren Reisen. Wenn der Ehestand der Pastoren und Missionare einer solchen Begründung bedürfte, dann hätten wir hier die klassische Stelle für die geschichtliche Legitimation desselben. Daß die Frage der Pastorenehe oder des „Zölibats der Geistlichen", katholisch ausgedrückt, von höchster Bedeutung für die ganze Gemeinde ist, beweisen die schweren Kämpfe, die auch seitens der „Laien" für und wider geführt worden sind; mit Einführung der gezwungenen Ehelosigkeit hat die römische Kirche die Ehe überhaupt degradiert, das Familienleben in der Gemeinde nicht selten tief geschädigt, die Priesterschaft in geschlechtlicher Beziehung nicht gehoben, sondern erniedrigt, endlich hat sie sich losgelöst von der geheiligten Tradition, auf die sie sich sonst doch so fest beruft, da noch lange nach der apostolischen Zeit die Priesterehe als unverboten galt; daß sie sich von der Schrift Grund abwendet, fällt ja bei dieser vom Wort abgefallenen Kirche weniger ins Gewicht.

Die übrigen Apostel werden die Zwölfe sein sollen, während man übrigens auch den Ausdruck allgemein auf die Missionare jener Zeit beziehen könnte; wenn nicht alle, müssen nach dem Ausdruck doch fast alle Apostel verheiratet gewesen sein. Die Brüder des HErrn haben wir keinen Grund auf jemand anders als auf die leiblichen Brüder Jesu zu beziehen, die nach der Auferstehung gläubig wurden. (S. Apg. 1, 14 u. Gal. 1, 19!) Daß Jesus leibliche Brüder gehabt, kann nur die blindeste Voreingenommenheit leugnen. (Siehe Luk. 2, 7, erstgeborener Sohn, Matth. 12, 46!) Kephas schließt die Reihe der Verheirateten und wird noch besonders aus der Zahl der Apostel hervorgehoben, sowohl wegen seiner hervorragenden Stellung überhaupt, als auch wohl, weil sich manche Verkleinerer des Paulus in Korinth auf ihn beriefen. Daß Petrus verheiratet war, geht auch aus Markus 1, 30 hervor. So ist also der angeblich erste Papst nicht nur verheiratet gewesen, sondern hat auch, weit entfernt, sich von seiner Frau zu trennen, dieselbe auf

seinen Reisen mitgenommen; und seine angeblichen Nachfolger verbieten, ehelich zu werden, ja einer hat die Ehe an sich eine Unreinheit des Fleisches genannt, in der niemand Gott gefallen kann.

Natürlich versucht man die Bibel nun zu verdrehen, statt sich nach der Bibel zu drehen. So müssen die Apostel die Frauen lediglich mit sich geführt haben, um die Opfer der Gemeinden in Empfang zu nehmen, etwa so eine Art Köchinnen oder Haushälterinnen, wie sie heutzutage der Klerus hat! — Wir wollen zum Schluß noch des reichen Segens gedenken, der aus rechten evangelischen Pfarrhäusern geflossen ist, weil in denselben ein christliches Familienleben geführt wird, und aus ihnen eine Reihe von Männern hervorging, die in allerlei Stellungen dem Volke zum Segen wurden; der verheiratete Pastor kann zumeist in ganz anderer Weise das Vertrauen der Gemeindeglieder haben als der Unverheiratete und versteht aus Erfahrung, wo der Schuh den Familienvater drückt, und durch seine Frau, wenn sie eine rechte Pfarrfrau ist, geht auch wohl unbestritten mehr Segen und Liebe in die Häuser als von der jeweiligen Köchin. Auch der Einfluß der Missionsfrau muß der Natur der Sache nach in einem heidnischen Lande unberechenbar segensreich sein.

Hi.: Die Ansicht mancher Kirchenväter, die Frauen seien lediglich Dienerinnen gewesen, ist wortwidrig und ohne geschichtliche Spur aus dem Leben der Apostel auf ein unziemliches Verhältnis hinauslaufend. — Brr.: Die Apologeten haben allezeit die Kirche als das Siegel des Wortes des Geistes denen gezeigt, die nach Beweisen für das Evangelium fragen. Die katholische Gemeinde aber verdunkelte wie alle Gemeinden der noch streitenden Kirche ihr Licht durch tiefe Schlagschatten, und es gehörte der Glaube dazu, um in ihr die Gemeinde der Heiligen versichtbart zu erkennen. Daß ihres Predigers Ehefrau eine christliche Schwester sei, darf jede Gemeinde fordern. — Ndr.: Essen und trinken, sich von der Gemeinde ernähren lassen. — Rt.: Das Recht, zu essen und zu trinken, ist allgemein zu fassen, obwohl Paulus vornehmlich an sein Recht gedacht haben wird, von den Gemeinden seinen Unterhalt zu nehmen. Von seinem Recht, verbotene Speisen oder auch Opferfleisch zu genießen, kann man es nicht verstehen. — Bnn.: Clemens von Alexandrien meint, Paulus sei verheiratet gewesen (Phil. 4, 3), habe aber seine Frau zu Hause gelassen. — Odr.: Paulus meint nicht nur das Recht der Verehelichung, sondern den Reiseaufwand und die Verköstigung durch die Gemeinde. — Clv. redet

von dem Doppelband in Schwester und Weib. — Die beste Verteidigung, Apologie der Kirche und des Christentums ist der Tatbeweis, Leben und Wandel der Glieder. — „Diese" kann auf das Vorhergehende und Folgende bezogen werden.

V. 6. Dritte Frage: Oder haben allein ich und Barnabas nicht Macht, nicht zu arbeiten? Haben wir ein Anrecht auf Essen und Trinken, auf das Familienleben, dann haben wir auch das Recht, ohne der Hände Arbeit uns von denen unterhalten zu lassen, an denen wir geistliche Arbeit tun. Wir sehen, es war die Regel, daß die Apostel ihren Unterhalt nicht mit der Hände Arbeit verdienten, sondern daß sie sich von den Gemeinden unterhalten ließen, wie das ja auch Paulus je und dann getan hat. (Siehe Br. a. d. Philipper!) Barnabas von Cypern führte (Apg. 9, 27) Paulus in Jerusalem bei den Aposteln ein. Die Gemeinde in Jerusalem sandte ihn nach Antiochien (11, 22), die dort entstandene heidenchristliche Gemeinde zu besuchen. Da die Arbeit dort groß war, holte er Paulus aus Tarsus zu seiner Hilfe (V. 25). Ein ganzes Jahr arbeiteten sie zusammen in der Stadt, in der die Jünger des HErrn zuerst Christen genannt wurden. Und der Heilige Geist achtete sie so sehr geeignet, in einem Sinne zu wirken, daß Er die Brüder bewog, beide als Missionare abzuordnen. — In Lystra hielt man Barnabas für den Gott Jupiter. Sein Verfahren (Apg. 4, 36) zeigt uns schon seine große Selbstlosigkeit. — Auf der zweiten Missionsreise entzweien sie sich für eine Zeit. Er blieb aber dem Grundsatze treu, den er wohl in der gemeinsamen Arbeit mit Paulus gefaßt, möglichst durch Handarbeit das zum Unterhalt Nötige zu verdienen. Apostelgeschichte 18, 2 ff. lesen wir, daß Paulus bei Aquila in Korinth einkehrte, weil er ein Handwerksgenosse war, ein Zeltmacher. Da haben die Korinther Paulus oft arbeiten sehen. Vielleicht hatte auch Barnabas dasselbe Geschäft. Daraus, daß Paulus das Recht für sich in Anspruch nimmt, nicht zu arbeiten, folgt schon, daß er durchaus nicht der Meinung ist, die Arbeiter im Weinberge des HErrn sollten sich durch Handarbeit nähren.

V. 7. Er führt das Recht derselben aber noch besonders aus an drei Gleichnissen aus drei verschiedenen Berufen. Wieder stellt er in seiner lebhaften Art nicht Behauptungen auf, sondern tut zum dritten Mal in unserm Abschnitt Fragen, auf die jedermann mit ja antworten muß. Wieder sind ihrer drei. Wer tut je Kriegsdienste in eigenem Sold? Jeder Krieger erwartet, von dem

Kriegsherrn unterhalten zu werden. Die Apostel tun dem HErrn Kriegsdienste, aber da die Kriege im Interesse der Gemeinden geführt werden, müssen sie doch billigerweise für die Kosten aufkommen. Wer pflanzt einen Weinberg und ißt seine Frucht nicht? Die Apostel haben auch gepflanzt im Weinberge Gottes, und wenn in jenem Gleichnis der Herr des Weinbergs schickt, um Frucht zu fordern, dann ist es auch wieder ein Recht der Apostel, seiner Frucht zu genießen, nicht nur Erfolg der Arbeit zu sehen, sondern auch ihren Groschen zu erhalten. Wer weidet eine Herde und ißt nicht von der Milch der Herde? Auch die Apostel waren Hirten, welche die Herde der Gemeinde auf die beste Weide geführt haben. Wie sollten sie sich nicht solcher Arbeit nähren? In den beiden letzten Gleichnissen ist vor allem der innige Zusammenhang der Arbeit mit dem Genuß der Arbeitsprodukte in die Augen fallend.

Daß es heutzutage Christen gibt, welche das Recht der Arbeiter im Reiche Gottes auf Unterhalt durch die Gemeinden bestreiten, beweist wieder aufs traurigste, wie wenige sich vorurteilslos unter die ganze Schrift stellen, und wie viel sie meistern nach ihrer und ihrer Lehrer Meinung.

Hi.: Schön wird der Diener des Evangeliums verglichen mit einem Krieger, Weingärtner und Hirten. Noch jetzt besteht der Lohn des Hirten im Morgenlande in einem Teile der Milch. — Des Barnabas Handwerk ist nicht bekannt. — Rt.: Daß Paulus Barnabas hier nennt, und zwar wie eine Person, die die Korinther kennen mußten, scheint fast darauf hinzudeuten, daß auch er seine Tätigkeit später mehr nach Westen hin ausgedehnt hatte, so wie es uns zum Beweise dient, daß Paulus wieder in einiger Verbindung mit ihm stehen mußte. — Ohn.: Paulus war des Nichtannehmens der Unterstützung verdächtig in Korinth; da sollte man denken, wäre es wirklich besser gewesen, wenn er wie die andern einfach die Unterstützung angenommen hätte. Er mußte doch notwendig durch die Handarbeit viel Zeit verlieren, die er, wie es scheint, besser für seinen geistlichen Beruf hätte verwenden können. Es war aber wohl eine Selbstübung bezweckt, Paulus wollte dadurch sein Fleisch kreuzigen. — Brr.: Paulus erinnerte sich dankbar an den Mann, der ihn ins Apostelamt eingeführt. — Man kann den gesamten Kirchendienst in Kriegs-, Pflanz- und Weidedienst einteilen. — Rn.: Was Paulus und Barnabas trennte, war bei dem

einen ein strengeres Pflichtgefühl, bei dem andern Zartheit der Liebe; aber was sie auf ewig aneinander fesselte, war die Selbstaufopferung. — Ste. Le.: Das erste Bild (vom Krieger) führt auf die Tapferkeit und einen unerschrockenen Mut bei Zerstörung des Reiches der Finsternis, also bei dem rechten Gebrauch der geistlichen Waffen, das andere auf unermüdete Arbeit, das dritte auf eine dringende Liebe und Amtstreue, nach welcher man für die geistlichen Schafe und Lämmer sorgen soll. Geiz und Undankbarkeit sind gleich große Laster, jenes bei den Lehrern, wenn sie nur arbeiten als lohnsüchtige Mietlinge, diese bei den Zuhörern, wenn sie ihre Lehrer lassen Not leiden.

*

Besprechung: Das Verhältnis der Apostel zu uns und das Verhältnis derer zu uns, die uns gezeugt haben. — Wer das Siegel unserer Arbeit sein kann (vom Hinundherzerren der Kinder Gottes, und daß das kein Verdienst ist). — Vom Anspruch auf Unterhaltung der Arbeiter durch die Gemeinde, von ihrem Rechte, zu heiraten. — Verzicht auf Rechte aus besonderen Gründen. — Wie man nicht von allen das Gleiche verlangen kann.

Schlußlied: (aus: O Jesu, HErr der Herrlichkeit.)
Wohl, wohl dem Volke, das Du liebst,
Nach Deinem Sinn ihm Hirten gibst!

30. Die Gehaltsfrage. II. Schriftgrund.

Eingangslied: Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich Ihm nicht dankbar sein?

Kap. 9, 8—14. Nicht nach Menschen(weise) rede ich dieses? Oder sagt das Gesetz dieses nicht auch? (9) Denn in dem Gesetze Moses ist geschrieben: Du wirst dem dreschenden Ochsen keinen Maulkorb anlegen, [doch] nicht um die Ochsen ist Gott besorgt? (10) Oder redet (nicht) Er gänzlich um unsertwegen? Denn um unsertwegen ist es geschrieben, daß auf Hoffnung der Pflüger pflügen soll und der Drescher auf Hoffnung, teilzuhaben. (11) Wenn wir euch das Geistliche gesät haben (ist es) etwas Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten werden? (12) Wenn andere der Macht über euch teilhaben, nicht vielmehr wir? Aber wir haben diese Macht nicht gebraucht, sondern wir ertragen alles, damit wir nicht dem Evangelium einen Anstoß geben. (13) Wisset ihr nicht, daß die am Heiligen arbeiten, auch [das] aus dem Heiligen essen, daß die, welche des Altars warten, am Altar teilhaben? (14) So hat auch der HErr den Verkündigern des Evangeliums verordnet, vom Evangelium zu leben.

V. 8. Da der Apostel Billigkeitsgründe aus dem bürgerlichen Leben anführte für den Anspruch auf Unterhaltung durch die Gemeinde, mochte er den Einwand des einen oder andern Lesers hören, daß solche Gründe noch nicht genügend seien. Das bürgerliche Leben bringt eben Ungerechtigkeiten genug mit sich, um ein Gleichnis aus demselben mit Mißtrauen entgegennehmen zu lassen. Zudem hinken bekanntlich alle Gleichnisse. Darum sagt Paulus: Nicht nach Menschenweise, wörtlich: entsprechend einem Menschen, rede ich dieses; hat es nicht etwa nur eine Berechtigung auf allgemein menschlichem Boden? Dann fährt er fort, um besseren Grund für seinen Anspruch zu zeigen, die Schrift ins Feld zu führen mit der Frage: Oder sagt das Gesetz dieses nicht auch? Es wäre töricht, aus dieser Begründung zu schließen, daß Vernunftgründe an sich und Vergleiche aus dem bürgerlichen Leben nicht beweiskräftig sein könnten für Christen. Daß der Weingärtner beispielsweise vom Ertrag des Weinstockes lebt, ist auch göttliche Ordnung. Aber über allen solchen Beweisen muß allezeit die geoffenbarte Schriftwahrheit

stehen, sonderlich wenn es sich um etwas handelt, das in irgendeinem Zusammenhang mit unserm Heil steht. Sonst kann nur zu leicht der irgendwo hergeholte Vergleich, der auch für das gesunde Denken nicht einmal immer bindend zu sein braucht, oft nur eine populäre Einkleidung der Gedanken, den von irgendeinem Irrtum befangenen Geist irreführen.

V. 9. Was sagt nun das Gesetz? Denn (zum Beweis, daß das Gesetz dieses sagt) in dem Gesetz Moses ist geschrieben: Du wirst dem dreschenden Ochsen keinen Maulkorb anlegen. So steht im 5. Buch Mose 25, 4. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. So taten die heidnischen Völker, damit der Ochse, wenn er mit oder ohne Dreschschlitten über das Getreide getrieben wurde, von den Körnern nicht fressen könne, auch wohl, damit er sich dadurch nicht aufhalten lasse. Die humane (menschliche), wir möchten in diesem Falle sagen, animale (für die lebenden Wesen besorgte) Gesetzgebung Moses, welche es als ein besonderes Kennzeichen der Gottlosigkeit anführt, daß sie sich des Viehs nicht erbarmt, verbietet es, dem Arbeitsgenossen des Menschen aus dem Tierreich unmöglich zu machen, dem natürlichen Begehren entsprechend, von der Frucht zu zehren, die er dem Menschen gewinnen hilft. Diese Fürsorge hat geradezu etwas Zartes, da sie ja nicht im Gegensatz gegeben ist zu solchen, die ihre Tiere nicht mit der nötigen Nahrung versehen, sondern in gewissem Sinne dem Ochsen eine gewisse freie Verfügung geben will, von dem zu nehmen, was er mit bearbeitet.

Diese Vorschrift dürften auch Herrschaften sich merken, welche ihren Dienstleuten unbedingt verbieten wollen, von den Dingen zu genießen, die sie für dieselben zubereiten; da ist der Vorwurf des Naschens wenig angebracht, wo man Leute geradezu dazu verführt. Doch damit kommen wir schon von selbst von den Ochsen auf die Menschen. Paulus will die Schriftstelle nicht, um die Fürsorge Gottes für die Ochsen zu rühmen, angeführt haben. Darum fragt er: nicht um die Ochsen ist Gott besorgt? nämlich wenn er so befiehlt. Freilich ist Gott auch an den Ochsen gelegen, auch die Spatzen sind in Seine Fürsorge eingeschlossen. Aber es ist auch noch eine andere Auffassung der Stelle möglich.

V. 10. Darum die zweite Frage: Oder redet Er (nicht) gänzlich um unsertwillen? Wir bemerken, daß das Wort Moses hier als Wort Gottes erscheint. Mose ist dem Apostel kein genialer Gesetzgeber, der das Gesetz aus reiflicher Überlegung heraus gegeben oder

gar dem Gott in den Mund gelegt, sondern lediglich der Mittler des Gesetzes, in dem autoritativ Gott redet. — Die zweite Frage bejaht der Apostel und hebt die Bejahung mit einem „denn" an, weil sie ihm die Möglichkeit gibt, die Schriftstelle für seinen Zweck zu gebrauchen. Wie aber soll das: „um unsertwillen" im Zusammenhang mit der Schriftstelle verstanden werden? Zweierlei scheint mir möglich: Die Stelle ist nicht nur der Ochsen wegen ins Gesetz gekommen, sondern um unsertwillen. Gott will etwas sagen über die Unterhaltung der Diener am Evangelium, oder Gott will uns zur rechten Fürsorge für die Tiere anhalten, um dadurch überhaupt unser Billigkeitsgefühl gegebenenfalls auch gegen die Mitmenschen zu beleben. (S. Calvin!) Unser Verhalten zu den Tieren und zu den Nächsten wird zweifellos immer in Wechselwirkung stehen, weshalb die Tierschutzvereine eine in hohem Grade menschenfreundliche, die Nächstenliebe fördernde Arbeit tun.

Indem Paulus die Anwendung von der Schriftstelle macht, braucht er wieder zwei Bilder, das des Pflügers und des Dreschers, die er aber ohne Erklärung ohne weiteres für den Arbeiter im Reiche Gottes setzt. Der Inhalt dessen, das geschrieben war, ist, daß auf Hoffnung der Pflüger pflügen soll, und der Drescher auf Hoffnung, nämlich dreschen soll, teilzuhaben. Gott will, daß der Pflüger auf Hoffnung, eine lohnende Ernte zu bekommen, pflügen soll, und daß der Drescher auf Hoffnung dresche, einen Teil des ausgedroschenen Kornes zu erhalten. Das soll ja nicht heißen, daß der Lehrer, welcher gleichsam durch seine Predigt Furchen zieht in die Herzen, daß sie das Wort vielleicht eines andern um soviel tiefer aufnehmen, und der, welcher drischt, d. h. gleichsam die Frucht der Predigt ans Licht bringt (nicht schreiben wir das, als ob der Sinn in dem Ausdruck liegen müsse), aus Lohnsucht ihre Arbeit tun sollten; es heißt vielmehr, daß sie Hoffnung auf Lohn haben sollen, nicht daß sie verpflichtet sind, die Arbeit zu tun, weil sie Lohn erhalten sollen.

Es ist das übrigens auch oft ein Segen, wenn die Prediger der Hoffnung getrost leben können, daß die Gemeinde sorgt für ihren Unterhalt. Die Gedanken sind nicht in Gefahr, abgelenkt zu werden von der wichtigen Lebensaufgabe, welche sie haben. Wenn es auch immerhin wahr ist, daß auch Prediger alle ihre Sorge auf den HErrn werfen sollen, so soll doch die christliche Gemeinde sich verpflichtet sehen, ihnen Sorgen abzunehmen, die sie nicht zu haben brauchen. Es bleibt noch genug auf den HErrn zu werfen. Auch ist es eine andere Sache um die Sorgen eines

Bürgers, dessen Lebensaufgabe es ist, für den Unterhalt zu sorgen, und eines Predigers, der eine ganz andere Aufgabe hat, dem man also gegebenenfalls zumuten würde, zwei Bürden zu tragen. Das gilt auch, wo die Gemeinden nur halb sorgen für ihre Prediger, verlangen, daß sie ihre Pflicht tun als Prediger und Seelsorger, aber sie zwingen, Nebenverdienste zu suchen, während viele Gemeindeglieder sich gar keine Grenze setzen für die Höhe ihres Verdienstes.

Br.: Die Schriftstelle auch in gleichem Sinne 1. Timotheus 5, 18 angeführt. Ihr wesentlicher Inhalt ist der sprichwörtlich ausgedrückte Satz: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. — Brr.: Wer die göttliche Sorge auf die Ochsen beschränkt, „die nicht lesen können" (Luther), liest selbst nicht recht, was geschrieben steht. Ob ein Arbeiter den Lohn annehmen will, ist seine Sache, das „soll" bindet den Arbeitgenießer. Der HErr will den verdienten Lohn nicht für „schädlichen Gewinn" achten. Doch freilich „auf Hoffnung", nicht auf Rechnung sollen Seine Diener arbeiten. — Nr.: Die Tiere sind für Gott nicht Selbstzweck, sondern allein der Mensch. Die Pflichten gegen die Tiere Abschattungen der Pflichten gegen die Menschen. Es handelt sich zunächst um die Lehrer. — Nt. sieht in den Dreschenden Menschen, die, eigenen oder fremden Acker bearbeitend, es in der Hoffnung tun, vom Ertrage etwas zu genießen. — Odr.: Der Mensch wie der Zweck der Schöpfung, so auch der Zweck der Schrift, ebensosehr und noch mehr wie das ihm dienstbare Vieh zur Arbeit bestimmt, aber auch den Segen der Arbeit zum Lohn zu genießen. — Bbr.: Die Ochsen sind also nach ihrer geistlichen Bedeutung geduldige und arbeitsame Kirchendiener, die feste Schritte tun in den Wegen Gottes, das Fleisch nicht schonen, sondern hart drauf treten, damit das verborgene Körnlein des Geistes aus seinen Hülsen ausgewickelt werde! — Hn.: Den Menschen sollte es eingeprägt werden, daß nicht bloß Handarbeit, sondern auch geistliche und geistige ihren Lohn wert ist; das tut not, in unserer Zeit zu betonen, in der man die Handarbeit überschätzt und die andere oft gar nicht mehr schätzt. — Ste.: Gott will, daß Ihm nicht umsonst gedient wird. Ein evangelischer Prediger muß nicht verdrossen und ungeduldig werden, wenn er nicht sofort die Frucht und den Lohn seiner Arbeit sieht; die Hoffnung muß ihn stärken und erquicken. — Mm.: Der Hoffnung teilhaftig werden soviel als die erhoffte Sache erlangen.

V. 11. Ist es aber nicht doch etwas viel verlangt, daß die Gemeinde die Prediger unterhalte? Paulus nimmt eine Wage und legt auf die eine Wagschale die geistlichen Güter, welche die Apostel der Ge-

meinde durch ihre Wirksamkeit vermittelten, das Evangelium, die Gnade Gottes, Friede, Hoffnung, ewige Herrlichkeit usf., und auf die andere das „Fleischliche“ der Gemeinde, ihre Gaben zum leiblichen Unterhalt der Apostel, Essen und Trinken, Kleidung und Wohnung. — Darüber würde der Apostel schwerlich ein Wort verlieren, ob das Fleischliche als Gehalt gezahlt würde oder als „Liebesgabe“, während er es freilich auch im bösen Sinne fleischlich nennen würde, wenn man die Unterhaltungskosten für die Diener Christi durch Vermieten von Kirchenbänken aufbringt.

Und darum fragt der Apostel, welche Wagschale das Schwerste, Wertvollste enthält: Wenn wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es dann etwas Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten? Jeder, der Güter taxieren kann, muß antworten: Es ist etwas Kleines, Geringfügiges, eine Bagatelle. Der Geiz der Gemeinden bei Bemessung der Unterhaltung ihrer Prediger, das Nörgeln und mißgünstige Gerede über ihr angeblich so hohes Einkommen sind ein Beweis, wie gering die „geistlichen Güter“ eingeschätzt werden. Baumeister, Künstler, Ärzte, Staatsbeamte weiß man nicht hoch genug zu löhnen, weil man eben das, was sie vermitteln oder schützen, höher schätzt als das, was die Prediger vermitteln. Es ist traurig, wie schlecht manchmal für Reichgottesarbeiter gesorgt wird, so daß mancher tüchtige Tagelöhner besser steht als sie, um so viel trauriger, wenn die Leute, welche sie senden, gläubig sind und also beweisen, wie gering sie eigentlich ihre Arbeit einschätzen. — Bescheiden nennt Paulus seine Arbeit ein Säen, das Gedeihen ist Gottes Sache; das „Fleischliche“ ist eine Ernte der geistlichen Saat, sofern eben es ein Beweis ist, wie hoch das Gesäte gewertet worden ist. Hier gilt auch: Wo Geist, da ist auch Geld.

Hi.: Paulus macht es den Lesern fühlbar, daß „sie Größeres empfangen, als sie geben“ (Chrysostom). — Brr.: Die Frage sticht in den Dünkel solcher Gemeindeglieder, die hoch anschlagen, was sie ihren Seelsorgern geben, weil sie ziemlich niedrig setzen, was sie von ihnen empfangen haben. Fröhliche Geber werden nur da gefunden, wo man die Predigt gern hört, und solche Geber der kirchlichen Beiträge halten es für ein kleines Ding, daß die Prediger, denen sie so großes Gut verdanken, ihr Leibliches ernten. — Luther legt solche Sprüche nicht gern aus, weil es sich ansehen ließe, als täte man es des Geizes halben. — Paulus, dem auch der Bösartigste nicht Geiz nachsagen konnte, tritt für alle Diener Gottes ein. — Ste. Q.: Es ist eine schändliche Undankbarkeit der Christen, welche so teuer und herrliche Güter empfangen haben, wenn sie den

Dienern des Altars das Nötige versagen, aber auch die größte Schande den Dienern, wenn sie dem Altar nur dienen, daß sie davon leben. — Rr.: Das steht nur einem solchen zu sagen an, der mit Pauli himmlischem Sinn das Leibliche wirklich so gering achtet, daß er weiter nichts als seines Leibes Nahrung und Notdurft dabei sucht. Aber wer mit Schätzesammeln auf Erden seine ungebührliche Hochachtung des Leiblichen verrät, der ist nicht befugt, dies Netz auszuwerfen und unter dem Vorwand seiner geistlichen Arbeit nach dem Leiblichen zu fischen. O wer Liebe für das Evangelium hat, der soll alles überhingehen lassen. (Es folgen Klagen über mancherlei Streitens über den Unterhalt der Prediger, sonderlich auf dem Lande. 1828.) — Kg.: Mit Säen und Ernten wird angezeigt, daß das Inempfangnehmen der niederen Güter eine natürliche Folge der Mitteilung der höheren sei, wie das Ernten eine Folge des Säens sei. Bei streitigen Fällen fragt sich der gewissenhafte Lehrer: Wobei gewinnt und verliert des Evangelium? Die Freude, Gott zu dienen, ist der stärkendste Lohn.

V. 12. Gemäß dieser Regel nun haben andere Lehrer sich unterhalten lassen von den Korinthern, sie haben teil der Macht über sie, d. h. sie gebrauchen die Macht, die ihnen ihre Arbeit an der Gemeinde über die Korinther bezüglich ihrer Unterhaltung gibt. Der Apostel kann seine Ansprüche noch steigern und fragen: Wenn andere — teilhaben, nicht vielmehr wir? Er hat viel mehr Anspruch, nicht nur, weil er viel mehr gearbeitet als alle andern (Kap. 15), sondern vor allem meint Paulus das wohl, weil er die Gemeinde gegründet hat, wobei er allerdings seine Mitarbeiter einschließt. — Aber, fährt er fort, wir haben diese Macht nicht gebraucht, sondern wir ertragen alles, wörtlich bedecken alles, sehen über alles hinweg, suchen unsere Ansprüche nicht hervor, um sie durchzusetzen, dulden die Entbehrungen, welche infolge davon uns auferlegt werden. Warum? Damit wir nicht dem Evangelium einen Anstoß geben. Darum schreibt Paulus den ganzen Abschnitt, um zu zeigen, wie man um des Evangeliums willen nicht nur auf das Recht, Fleisch zu essen, verzichten kann (8). Um das Evangelium und seine Verbreitung dreht sich bei dem Apostel alles, dagegen tritt die Unterhaltungsfrage ganz in den Hintergrund. Der Anstoß für das Evangelium würde dann entstehen, wenn der Apostel, von der werdenden Gemeinde Unterhalt fordernd, Seelen zurückstieße, die der Verdacht, es sei ihm um ihr Geld zu tun, hinderte, ihm gläubig Gehör zu schenken. Das Verhalten des Apostels findet

übrigens ein ähnliches in dem Verhalten unserer Missionare; es dauert oft recht lange, bevor sie zu ihrem Unterhalt etwas von den Heidenchristen erlangen können oder auch nur, bis diese für ihre Kirchen und Schulen aufkommen und ihre Lehrer selbst unterhalten. Da steht die Heimatgemeinde hinter dem Missionar und nimmt die Unterhaltungskosten auf sich, damit das Evangelium nach der Seite keinen Anstoß habe. Die Heiden wittern ja nur zu leicht, von sich selbst schließend, hinter dem Auftreten des Missionars dieselben gewinnsüchtigen Absichten wie hinter dem des Kaufmannes. — Es versteht sich übrigens, daß man auch noch auf ganz andere Weise dem Evangelium Anstoß geben kann durch einen unlauteren oder doch unvorsichtigen Wandel. Nur zu oft sind wir in unserer ungeheiligten und ungebrochenen Eigenart der Ausbreitung des Reiches ein Hindernis, wenn die Welt, eben an unserer Art sich stoßend, stutzig und bedenklich werdend, nicht entschließen kann, sich zu bekehren. Ich rede nicht nur von dem Anstoß, den Prediger geben können. — Dem Apostel ist die Sache wichtig genug, für das von ihm nicht beanspruchte Recht auf Unterhaltsgewährung noch einmal in die Schrift zu weisen und dann ein Wort des HErrn anzuführen. Es lag ihm also nicht im entferntesten daran, seine Nachfolger in Korinth, unter denen doch auch Gegner waren, zu verkleinern, stärkte er doch durch alles Gesagte nur ihre Position, indem er ihr Verhalten rechtfertigte, wenn ja auch der Zweck seiner Ausführungen ein anderer war; so fern lagen dem Apostel alle kleinlichen Nebenabsichten.

Hi.: Leicht konnte, wenn Pauli Wirken weniger unabhängig gewesen oder gar der Verdacht des Eigennutzes, der Genußsucht, Herrschsucht auf den Apostel und seine Gefährten gefallen wäre, das Evangelium in seiner Anerkennung, Wirksamkeit und Ausbreitung gehemmt werden (Vergl. Apg. 20, 33)! — Brr.: Auch machte Paulus den Armen das Evangelium gern kostenfrei, damit niemand aus falscher Scham von der Gemeinde sich abhalten lasse. — Leider ist es wider die Sitte, daß die Studierenden der Theologie ein Handwerk erlernen. Jetzt arbeiten Angehörige aller Fakultäten auch in der Erde, um in den Ferien zu verdienen, wovon sie ihr Studium bestreiten möchten, und in Rußland müssen auch Professoren an den schmutzigsten Arbeiten sich betätigen. Ein Bischof soll nicht unehrliche Hantierung treiben (Tit. 1, 7). Amos wollte lieber Maulbeeren essen als sich dem Verdacht preisgeben, daß er weissagte, um Brot zu essen (7, 12). — Br.: Die anderen: andere Diener, welche von den Korinthern Unterhalt bezogen. — Hn.: Paulus fand, daß er bei all

seiner Apostelarbeit für gewöhnlich soviel Zeit erübrigen konnte, um mit Handarbeit seinen notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen — wie wenig hat er für sich gebraucht! — Odr.: Den Vorzug spricht Paulus für sich an, nicht bloß wegen des Umfanges und der Größe seiner Leistungen überhaupt (wie 15, 10), sondern wegen seines speziellen Verdienstes als Stifter der Gemeinde. — Brr.: O erhalte unter dem Lehrstand noch immer einen merklichen Stamm derer, die Menschentage nicht suchen! (Jer. 17, 16.)

V. 13. Was er zu sagen hat, muß auch den Lesern bekannt sein; darum hebt er hier, wie an andern Stellen (3, 16; 6, 2) an: Wisset ihr nicht? Jetzt beruft er sich nicht auf einen bekannten Spruch, sondern auf den Brauch beim Gottesdienst, der ja freilich auch durch klare Gottesworte geregelt war. Die am Heiligen arbeiten, wörtlich: die heilige Dinge arbeiten, d. h. die im Tempel dienen, das Öl im Leuchter unterhalten, die Schaubrote auf den Tisch legen, die Opfer schlachten, zerteilen und verbrennen, was zu verbrennen ist, das Volk besprengen, und was alles für äußerliche und mehr geistliche Verrichtungen sie haben, die Priester und Leviten, sie sollen auch aus dem Heiligen essen, sei es, daß unter dem Heiligen der Tempel verstanden wird oder das heilige Opfer selbst, als Fleisch, Mehl, Wein u. a. So steht es geschrieben 3. Mose 2, 6, 7 und 4. Mose 18. — Die, welche des Altars warten, beständig dienend um ihn sind, sollen wohl dieselben sein wie die am Heiligen Arbeitenden, wenn man nicht etwa aus dem im Heiligtum Dienenden hier will die Priester besonders hervorgehoben sehen. Jedenfalls wird hier der Ort genannt, um den sich beim Gottesdienst alles dreht; nur durch die Beziehung zu ihm werden ja auch die geopferten Dinge heilig und also zum Teil Eigentum der Priester. Am Altar sollen die des Altars Wartenden teilhaben, indem sie teilhaftig werden der zum Altar gebrachten Opfer.

V. 14. Der Apostel fährt nun nicht fort: Wir haben auch einen Altar, und die an ihm dienen, sollen auch von dem auf ihm Geopferten leben. So können evangelische Christen nicht sagen, da wir nur im uneigentlichen Sinne einen Altar in den Kirchen haben; schriftgemäß sollten wir keinen haben, nachdem das letzte Opfer in Christus gebracht ist. (Siehe auch zu 10, 21!) Der Apostel führt den Vergleich nicht aus, sondern vergleicht mit dem Gebrauch beim alttestamentlichen Gottesdienst ein Wort des HErrn, durch das er die Prediger des Evangeliums in bezug auf ihren Anspruch auf Unterhalt in die Rechte der Priester einsetzt: So hat auch der HErr den Verkündigern des Evangeliums

verordnet, vom Evangelium zu leben. Das Evangelium ist das Heilige, an dem die Prediger arbeiten; sie sollen vom Evangelium leben, d. h. sie sollen für die Verkündigung desselben ihren Lebensunterhalt haben. Die Worte des HErrn, welche Paulus meint, mögen etwa die Worte des Sendungsbefehls sein: Lukas 10: In dem Hause bleibt, essend und trinkend, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert!

Rt. meint, da sich heidnischer und jüdischer Kultus in dieser Hinsicht nicht unterscheiden, mache er hier keinen Unterschied der Religionen. (?) — Bnn.: Im Neuen Testament ist priesterlicher, Gott und den Menschen zugleich zugewandter Dienst zwar nicht mehr vorhanden, aber an seine Stelle ist ein höherer in der Verkündigung des Evangeliums getreten. — Ndr.: Hier ein neuer Beweis, daß Paulus eine Sammlung von Reden des HErrn haben mußte. Wo Paulus von innerlichen Dingen redet, da redet er auch aus der inneren Notwendigkeit der christlichen Weltanschauung heraus, ohne sich auf äußere, schriftliche Zeugnisse zu berufen; denn das ganze Heilandsleben ist dann Zeugnis. — Odr.: Die römische Kirche hat gemäß ihrem Rückschritt in das hierarchische und zeremonielle Element des Judentums die Stelle vom Priestertum des Alten Testaments nicht unbenützt gelassen und bis zur Rechtfertigung des Meßdienstes und seiner Belohnung ausgedehnt. Die beste Widerlegung enthält der Vers, der den geistlichen Stand als Lehrstand auffaßt. — Hn.: Daß der Staat erst seine Genehmigung zur Erhebung von Kirchensteuern geben muß, ist ein Zeichen der Knechtschaft unter den Staat. Wer ein Diener des HErrn nicht bloß heißen, sondern auch sein will, beweise das mit der Tat, daß ihm sein Vorteil nichts, die Sache des HErrn alles ist! — Bbr. wundert sich über begüterte Prediger und Kapitalisten, wenn sie zum Vertrauen auf Gott aufmuntern wollen. — Solche Schwätzer sollten entweder ihre Kapitalien fahren lassen und sich vom Evangelium nähren, oder doch das Evangelium umsonst verkündigen. (Solche gibt es.) — M. H.: Dieses Gebot soll befolgt werden, wie irgendein anderes. Es steht nicht im Belieben des Volkes. Die Prediger haben ebensogut Ansprüche wie Lehrer und Handarbeiter. Sie arbeiten so hart wie andere, geben zur Vorbereitung auf ihr Werk viel aus und tun ebensoviel Gutes.

Gerade in unserm Briefe begegnen wir häufig Berufungen des Apostels auf Aussprüche des HErrn. Sie haben selbstverständlich entscheidende Bedeutung. Aber doch führt der Apostel nicht einfach irgendein Wort des

HErrn an, um damit die Sache für erledigt zu erklären, ja, in unserm Falle macht er erst allerlei Ausführungen, um dann gleichsam mit dem Wort des HErrn den Schlußstein einzufügen. Er redet ja auch sonst durch den Geist desselben HErrn. Uns wird es geratener sein, wenn wir von einem klaren, deutlichen Herrenwort ausgehen. Aber es würde schwerlich nach dem Sinn des HErrn und dem Triebe Seines Geistes entsprechend sein, wenn wir nun bei unsern Verkündigungen lediglich Schriftworte aneinanderknüpfen wollten. Wir sollen uns in den Dienst des Geistes stellen, daß wir persönlich Zeugen des HErrn sein können, auch wenn wir nicht Seine eigenen Worte in den Mund nehmen. Noch wollen wir bemerken für diese und andere Fälle, daß der Apostel weit entfernt ist nicht nur von der unbiblischen und vielfach unehrlichen Schwärmerei, in der man verbieten will, sich von der Gemeinde unterhalten zu lassen, sondern auch die beregten Angelegenheiten für zu wenig geistlich zu halten, als daß er darüber auch nur ein Wort verlieren sollte. Nur bei den unnüchternen Geistern sind diese und andere Worte Pauli verloren, die ihnen nicht in ihren Kram passen.

*

Besprechung: Nach Menschenweise und auf Grund der Schrift reden. — Um unsertwillen geschrieben. — Geistliches und fleischliches Abwägen. — Von Unterhaltung der Reichgottesarbeiter (Innere und Äußere Mission). — Erworbene Rechte nicht gebrauchen, um dem Evangelium keinen Anstoß zu geben. — Die Gleichnisse (vom Pflügen, Dreschen, Dienst im Tempel).

Schlußlied: (aus: HErr, Dein Wort.)

Halleluja! Ja und Amen!
HErr, Du wollest auf mich sehn,
Daß ich mög in Deinem Namen
Fest bei Deinem Worte stehn!

31. Pauli Ruhm in Verkündigung des Evangeliums.

Eingangslied: Liebster Heiland, nahe Dich,
Meinen Geist berühre
Und aus allem kräftiglich
Mich in Dich einführe!

Kap. 9, 15—18. Ich aber habe keins von diesen gebraucht. Nicht aber habe ich dieses geschrieben, damit es so an mir geschehen werde. Denn (es wäre) mir viel besser sterben, als daß jemand meinen Ruhm vernichte. (16) Denn wenn ich Evangelium verkündige, ist es mir kein Ruhm, denn eine Notwendigkeit liegt mir ob; denn ein Wehe ist es mir, wenn ich nicht Evangelium verkündigte. (17) Denn wenn ich freiwillig dieses tue, habe ich Lohn, wenn aber unfreiwillig, so bin ich mit einer Verwaltung betraut. (18) Was ist nun mein Lohn? Damit ich, Evangelium verkündigend, kostenlos das Evangelium darbiete, auf daß ich meine Macht an dem Evangelium nicht brauche.

V. 15. Der Apostel ist sozusagen entschieden für seinen Stand eingetreten. Und nie hat jemand das selbstloser getan. Denn nicht um eigene Ansprüche geltend zu machen, schrieb er. Freilich betont er klar und deutlich, daß er eben dieselben Rechte an Gehalt hat wie die Kollegen, und ist weit davon entfernt, in falscher Demut zuzugeben, wenn ihnen Gehalt zukäme, so doch ihm nicht. Er besitzt vor Gott und Menschen dieselben Rechtstitel wie jene, aber, fährt er nun fort: Ich habe keines von diesen gebraucht, nämlich von den Gütern, die ihm zustanden seitens der Gemeindeglieder. Es ist, als hörten wir ihn schon den Ältesten und Bischöfen von Ephesus beim Abschied zurufen: Silbers oder Goldes oder Kleidung habe ich nichts begehrt (Apg. 20, 33). Vielleicht denkt beim Lesen einer ausführlichen Darlegung dieser Sache der eine oder andere, den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge verlierend, Paulus schreibe doch im eigenen Interesse. Darum führt er ausdrücklich aus: Nicht aber habe ich dieses geschrieben, damit es also an mir geschehe. Der Apostel kennt die Menschen und also auch seine Leser gut genug, um zu wissen, wie gern Hintergedanken gesucht zu werden pflegen. Wenn ein Paulus davor nicht

sicher ist, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn man einmal sie auch bei uns vermutet, sollen wir uns auch nicht zu vornehm achten, sie nötigenfalls aufzusuchen und zurückzuweisen; denn solche Gedanken lagern sich oft wie ein Bollwerk vor, so daß allem Guten der Rede der Eingang gesperrt wird, besonders wenn versteckte Selbstsucht vermutet wird. — Hüten wir uns andererseits, Hintergedanken bei andern zu suchen, am wenigsten bei Gott und Seinem Wort, die wir nehmen sollen, wie sie sich uns bieten! Mancher verzagte Sünder kommt nimmer zum Frieden, weil er, wenn auch unausgesprochen, im Grunde Hintergedanken hinter den Verheißungen Gottes sucht. Der Apostel hat nicht geschrieben, damit an ihm nach seinen Worten, auf Grund der allgemeinen Ansprüche der Prediger verfahren, also ihm der Unterhalt gewährt werde, der ihm bislang wenigstens von den Korinthern nicht gewährt worden war. Er würde sonst mit klarer, unzweideutiger Forderung an sie herangetreten sein und beansprucht haben, was nicht vom guten Willen der Gemeinde abhing, wie er, Galater 6, 6, mit sehr ernster Folgerung fordert, wenn auch nicht für sich. — Solche Worte müssen aber von besonderem Nachdruck sein, durch die der Redner nichts für sich fordert, ob er es auch könnte. Darum dürfen die Brüder auch getrost an die Türen klopfen, welche für Innere und Äußere Mission sammeln, wenn es freilich auch der Welt fast unfaßbar ist, daß sie umsonst dieses mühsame Geschäft treiben. — Warum aber verzichtet Paulus darauf, seine Ansprüche geltend zu machen? Das ist sein besonderer Ruhm in der Verkündigung des Evangeliums. „Denn“, schreibt er, „es wäre mir viel besser, sterben, als daß jemand meinen Ruhm entleere“, vernichte. Er will schwerlich sagen, er wolle lieber verhungern, als sich den Unterhalt reichen lassen, wenn er krank würde; konnte er ja auch dann nicht mit der Hand arbeiten, und hat er sich doch auch sonst unterstützen lassen. Er will nur in den stärksten Ausdrücken aussprechen, von welcher Bedeutung für ihn die Selbstunterhaltung in Korinth vor allem sei, er möchte lieber gar nicht mehr leben, als diesen seinen einzigen Ruhm bei der Verkündigung des Wortes verlieren; sein Sterben steht ja nicht in seiner Hand (Phil. 1, 24). Seinen Ruhm würde man vernichten, wenn man ihm den Unterhalt gäbe. Merkwürdig! Wie viele suchen ihren Ruhm umgekehrt darin, mit möglichst hoher Summe Anerkennung für ihre Taten zu finden! Heutzutage besonders fragt man wenig nach Ruhmestiteln, an denen keine Ruhmesmittel hängen. — Aber ist das nicht doch ehrgeizig? Der Apostel ist dieser Auffassung

zuvorgekommen, indem er sagte, daß es sich ihm darum handele, dem Evangelium keinen Anstoß, kein Hindernis zu bereiten, wie das bei seiner eigenartigen, grundlegenden Arbeit hätte geschehen können. Zwar tut Paulus etwas, das andere nicht tun, auch nicht zu tun brauchen, aber er tut es doch eben nicht seinetwegen, sondern des Evangeliums wegen. Und warum sollte es nicht einer dem andern noch zuvorzutun trachten im Eifer um die Verbreitung desselben? Will doch auch Paulus seine Ruhmeskränze dem HErrn zu Füßen legen, für den etwas Besonderes zu tun, seine Liebe ihn drängt. — Davon kann vollends keine Rede sein, wovon die Römer träumen, als wolle Paulus ein überverdienstliches Werk tun, wie ja der Papst solche Seifenblasen sammelt und dann im Ablaßkram austeilt. Es handelt sich bei keinem Apostel weniger um verdienstliche und bei keinem mehr um Werke der Liebe und Dankbarkeit als bei dem Apostel, der mehr gearbeitet hatte als alle andern.

Weil Paulus sich als ein ehemaliger Verfolger des göttlichen Zutrauens, ein Apostel zu sein, sogar unwürdig achtete, so mag er auch gern durch diese ungewöhnliche Erniedrigung sich von den andern unterschieden haben. — Es ist ein Mißverstand, der aus einem gesetzlichen Sinn herrührt, wenn man meint, rechtschaffene Knechte und Kinder Gottes müßten in allem ganz gleicher Art zu handeln haben. — Hn. P. sagt: Wenn ich davon rede, meint nicht, ich wolle euch damit unter den Fuß geben, mir eine Entschädigung anzubieten! Die Mühe, sich selbst zu unterhalten, war nicht bloß ein Ruhm, sondern eine Befriedigung, eine Glückseligkeit. Stellte Paulus nicht seine Mitarbeiter in den Schatten? Aber seine oberste Rücksicht mußte doch sein, der Sache des Evangeliums am meisten Vorschub zu leisten. Jene waren auch insofern in anderer Lage, als sie für eine Familie zu sorgen hatten, und als ehemalige Fischer und Zöllner nicht imstande, sich mit den Familien durchzubringen. — Ohn.: Nur wer in freudigem Sinn mehr tut, als er zu tun nötig hätte, der macht gleichsam noch einen besonderen Gewinn. Eine unvollständige Erfüllung vor Gott ist so gut wie gar keine. Pauli Ruhm ist keiner vor Menschen, sondern vor Gott; es spricht sich in dem Wort usw. nur die lautere Gottesliebe des frommen Apostels aus, der lieber sterben, als mit einem Wink des Auges Gott beleidigen, ja, nur das geringste weniger tun will, als er erkannt, daß er tun könnte. — Sch.: Was Paulus vom Ruhm sagt, gilt nicht vom Ruhm vor Gott, sondern vor Menschen! Derselbe bestand in der größeren Verherrlichung des Namens Christi und in der freudigen Gewißheit seines eigenen Anteils an der

göttlichen Gnade. Auf diese Stellen berufen sich die Papisten, um ihr Fündlein von überflüssigen Werken damit zu bewähren. Aber Paulus tat doch vor Gott nicht mehr als seine Schuldigkeit, da es die Pflicht eines Dieners Christi ist, alles dem Evangelium Hinderliche, so viel an ihm ist, aus dem Wege zu schaffen. — Brr. erinnert an den Zehnten: Was in der Hülle dieser äußerlichen Satzung verborgen ist, findet die Liebe des Geistes und tut es. Paulus will nötigenfalls sterben mit dem Ruhm eines evangelischen Predigers, der der Freiheit und Macht um der Sache des HErrn willen sich entäußert hat. — Luther sagt im Blick auf seinen kargen Lohn: Ich verlange es auch nicht von ihnen, daß ich es Paulus in seinem Ruhm nachtue. — Mm.: Ein ruhmbegieriger Apostel! Wenn ein leibeigener Knecht tut, was er schuldig ist, tut er nichts, was ihm rühmlich sein kann. Ich muß mehr tun, als ich schuldig bin. Die Apostel hatten eine besondere Stufe der künftigen Herrlichkeit zu hoffen. Paulus muß mehr tun, weil er Christus heftig verfolgt hatte: Ich habe Gott sonst nichts vorzurücken, wenn Er mich nur selig macht. — Ste. erinnert an die außerordentlichen Gnadenbelohnungen (Matth. 5, 11 f., 19, 29. — Die Bbgr. erinnert daran, daß Christus in Seiner Menschheit göttliche Eigenschaften empfangen, aber nicht gebraucht, und führt alte Kirchenlehrer an, die so sich verleugneten.

V. 16. Der Ruhm Pauli besteht eben darin, daß er keinen Gebrauch macht von einem ihm zustehenden Recht in der Verkündigung des Evangeliums. Darum fährt er fort: Denn wenn ich Evangelium verkündige, ist es mir kein Ruhm, darin besteht für mich kein Ruhm, wie rühmenswert wir auch diese Arbeit sonst bezeichnen mögen. Das ist kein Ruhm: denn eine Notwendigkeit liegt mir ob. Er muß das Evangelium verkündigen. Warum? Weil es ihm befohlen ist. Der HErr hat es durchaus nicht in sein freies Ermessen gestellt, ob er predigen will oder nicht. Er hat sich diesen Beruf nicht gewählt und gesucht. Diese Notwendigkeit ist zunächst kein innerer Drang, sondern ein äußerer Zwang, wie eine äußere, von Gott an ihn herantretende Willensäußerung. Sie steht für ihn auf gleicher Linie wie die von außen an ihn herantretende Berufung, mit der sie auch zusammenfällt. Paulus ist Christ und Evangelist zugleich geworden. Er kann ebensogut seine Berufung zum Reiche Gottes wie seine Evangelistenpflicht zurückweisen. Wie es denn auch bei einem jeden Prediger anzusehen ist, daß sein Predigen nicht etwas Besonderes ist, sondern eine ihm von Gott gegebene Aufgabe in der Reihe anderer

Aufgaben, wie etwa einem Bauern die Aufgabe geworden, das Land zu bestellen. Darum auch das Wehe, wenn diese Aufgabe nicht erfüllt wird. — Denn ein Wehe ist es, bedeutet es für mich, wenn ich nicht Evangelium verkündige. Wir dürfen dieses Wehe kaum anders deuten, als daß es für den Apostel den Ausschluß aus dem Reiche Gottes bedeutet. Er wäre dann, wie alle, die es angeht, der Knecht, welcher sein Pfund ins Schweißtuch wickelt und vergräbt (Luk. 19, 20). Es wird ihm auch noch genommen, was er hat. Es ist ein Wehe wegen all der Seelen auch, die verlorengehen, weil der Prediger ihnen nicht das rettende Wort verkündigte. Und wer die Hand an den Pflug legt, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Das gilt jedem, der, dem Willen Gottes ungehorsam, eine Arbeit niederlegt, weil sie ihm lästig, unbequem ist, Zeit und Opfer auflegt, keine Ehre bringt. Wehe! Wer seine Wucht ahnt, wird sich das Gelüsten, fahnenflüchtig zu werden, bald vergehen lassen. (Siehe Hesekiel 33, 8! Vergl. Jona!)

V. 17. Wenn der Apostel Evangelium verkündigt, weil er eben es muß, so ist es kein Ruhm für ihn; wenn er es aber freiwillig tut, dann hat er Lohn. Der Ton liegt auf dem Wort freiwillig. Mit dem „dann" zeigt er, worin sein Ruhm besteht. Daß er freiwillig, nicht wie ein Gezwungener Evangelium verkündigt, beweist er eben dadurch, daß er es kostenlos verkündigt; er ist weder ein Lohnsklave noch ein Lohndiener. Lohn und Ruhm nehmen wir darin als einen Ausdruck für dieselbe Sache. Wenn Paulus aber unfreiwillig das Evangelium verkündigt, ohne eigenen, wenn auch gottgewirkten Trieb, lediglich, weil es ihm befohlen ist, in Angst auch vor dem drohenden Wehe, gebunden vor allem durch den ihm zustehenden Lebensunterhalt, „so ist er mit einer Verwaltung betraut," er ist dann gleich einem Hausverwalter, welcher eben seine Schuldigkeit tut und dafür seinen Lohn erhält, ohne eine besondere Anerkennung beanspruchen zu dürfen. — Abgesehen davon, daß des Apostels Freiwilligkeit in hervorstechendem Maße eben in seinem Dienst ohne irdischen Lohn bestand, haben die Worte noch eine allgemeine Bedeutung. Was für ein trauriges Dienen oder Amtieren ist es, wenn es nicht heißen kann mit den Worten Apostelgeschichte 4: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben!", wenn man predigt, lehrt und Seelsorge treibt, weil man einmal den Beruf hat und es muß, aber ebenso gern und noch lieber etwas anderes treiben möchte! Wo ein

innerer Drang ist, da mag man auch lieber das Einkommen als den Dienst darangeben und würde, wenn man einen bürgerlichen Beruf wählen müßte, alle Zeit, die man freimachen könnte, weiter verwenden für den Dienst des Evangeliums.

Gott sei Dank haben wir der Art Leute unter den Laien eine große Zahl, nicht wenige unter den Leuten, die mit ihrem Schweiß ihr Brot am Feuer verdienen müssen oder pensioniert, fast einen berufsmäßigen Stadtmissionar ersetzen! Der HErr kann freilich auch aus dem Arbeiten eines Knechtes Segen kommen lassen, der sein Werk nur als Muß treibt, aber wieviel mehr kann erwartet werden, wenn freiwillige Arbeit geschieht, mit oder ohne Gehalt aus Herzensdrang! Wir denken hier weder an ungläubige Prediger, die nun einmal Amt und Einkommen haben und nicht davon los mögen oder können, noch an Mietlinge im schlimmsten Sinne des Wortes, denen an der Herde nichts gelegen ist; es kann jemand mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit handeln und arbeiten, und es fehlt doch jenes Freiwilligkeitsmoment.

Wehe! dasselbe Wort, das sich in der Offenbarung findet. Paulus war gleichsam im Kriege gegen den HErrn ergriffen (Apg. 9, 5). Sein neuer HErr, der sich ihn zu Seinem eigenen Knecht gemacht, hatte ihm darauf befohlen, Seinen Willen den Völkern bekannt zu machen. War er ungehorsam, so konnte die Züchtigung nicht ausbleiben. — Br.: Welch ein Gericht würde ich auf mich laden! — Ndr.: Die andern Apostel hatten sich aus freien Stücken an Christus angeschlossen, er war gleichsam von Christus gezwungen worden. Wehe ihm, wenn er der göttlichen Berufung hätte widerstehen wollen! — Brr.: Es nötigte Paulus der Gnade sanfte Gewalt. Eine Todsünde wäre es ihm gewesen, das Evangelium nicht zu predigen, mitten auf dem mörderischen Wege des Verfolgers zum Apostel berufen. — Kg.: Der Lehrer muß auf Ehre, den Ruf uneigennützigen Wirkens halten. Wenn zu wählen ist zwischen Bereicherung und Befleckung des guten Namens, so verschmäht er allen Gewinn. — Ste.: Die Lehrer müssen predigen, die Zuhörer hören. Hier gilt keine Ausflucht, darauf steht Leben und Tod.

Hi.: Ein Verwalter (als Sklave gedacht) kann nur seine Schuldigkeit tun, während ein freiwillig Wirkender mehr leistet, als wozu er verbunden ist, und daher lohnwürdig arbeitet. — Bbr.: Wie die Arbeit, so der Lohn. Wer nur ein Amt ums Brot haben will, der tut's gezwungen. Denn wenn er es hätte, nähme er das Amt nicht. — Odr.: Die Haushalter bildeten eine, obwohl angesehene, aber auch verantwortliche Sklaven-

klasse, den Sklaven aber kam kein Rechtsanspruch zu, da bei ihnen die unbeschränkte Macht des Herrn über Leben und Tod, Geben und Nehmen in Betracht kommt. — Ste.: Amtstreue hat kein Verdienst.

V. 18. Was ist nun mein Lohn? fragt der freiwillig arbeitende Paulus. Die Antwort ist eine gar herrliche. Er sagt nicht: eine köstliche Krone im Himmel, eine erhöhter Platz, größerer Nachruhm, sondern er besteht darin, daß oder „damit ich, Evangelium verkündigend, kostenlos das Evangelium darbiete“ usw. (wir könnten etwa ergänzen: in dem Auftrage oder der Möglichkeit, damit). Das ist also sein Lohn und sein Ruhm, daß er das Evangelium, dieses teure, unschätzbare Gut, als etwas Kostenloses anbieten, vermitteln darf. Das ist allerdings nichts Geringes, wenn jemand Millionen Perlen, Königreiche umsonst ausbieten kann! Gewöhnlich heißt es freilich: Was nichts kostet, ist auch nichts wert, und möglicherweise gibt es genug Leute, die das Evangelium verachten, weil es umsonst zu haben ist, die es höher taxieren würden, wenn man eine ihren Kräften und ihrem Vermögen entsprechende Leistung verlangen würde, aber das Huhn weiß bekanntlich auch den Edelstein nicht zu schätzen und zieht ein Körnlein vor. Die etwas ahnen von dem unbezahlbaren Wert des Evangeliums, staunen, daß es jemand anbietet umsonst und ohne Geld und nicht einmal für sich den Unterhalt fordert. — Daraus, daß Paulus das Evangelium kostenlos darbietet, folgt, daß er seine Macht an ihnen, sein Anrecht, sich bei Verkündigung desselben unterhalten zu lassen, nicht braucht. Wir wollen dabei nicht unterlassen, auf eine andere Erklärung unserer Stelle hinzuweisen, die möglich scheint, wenn auch allerdings ein anderer Sinn dabei herauskommt, als der der dargetanen, älteren, Auffassung. Bei der Auffassung soll das „freiwillig tun“ soviel heißen, wie: aus eigenen Stücken, während Paulus in der Tat jener Notwendigkeit folge; der Lohn sei etwas anderes wie Ruhm, etwa wie: Ihr habt euren Lohn dahin. Es hieße dann weiter: Wenn ich aber unfreiwillig mit einer Verwaltung betraut bin, was ist nun mein Lohn, damit ich Evangelium usw. bis Schluß. Die Antwort würde, in der Frage liegend, lauten: Ein mit einer Verwaltung betrauter Sklave (denn dazu brauchte man solche) erhalte eben keinen Lohn, also sei auch von Lohn bei Paulus keine Rede, er arbeite ja eben ohne Lohn, und darin bestehe sein Ruhm. Wir sehen, wenn wir beiden Auffassungen in ihren Folgen nachgehen, weichen sie keineswegs so weit voneinander ab, daß sie nicht beide mit des Apostels Absichten wohl übereinstimmen könnten. Wir

wollen das einmal hersetzen, um auszusprechen, daß es sich selten lohnt, seitenlang über die verschiedenen Auffassungen von schwierigen Bibelstellen zu streiten. Es dürfte kaum Bibelstellen geben, über die sich wahrheitsliebende, gläubige, friedfertige Leser auch bei sehr abweichenden Auffassungen zu zanken oder gar zu trennen brauchten. Das Trennende liegt nicht in der großartig einheitlichen Schrift, sondern in der unglaublichen Kleinigkeitskrämerei der Leser.

Hi.: Paulus schreibt sich nicht einen Überschuß an Verdienst zu, wohl aber ein Guthaben betreffs seines Rechts an die Gemeinde. — W.: Mein Verdienst ist, kein Verdienst nehmen! — Brr.: Des Gebens Seligkeit war Pauli Lohn, Gottes Gnadengabe mit Dankgabe zu erwidern, ein Lohn, der voll werden wird in den ewigen Hütten. Er hielt so hart über seinem Ruhm, weil ihn die widerfahrene Barmherzigkeit drang, zu tun, was andern nicht oblag. — Gebet: Laß alle, die mit dem Evangelium bedient werden, solchen Schatz so hoch und teuer achten, daß sie sich nimmer einbilden, die geistlichen Güter vergüten oder bezahlen zu können, und gib ihnen vielmehr, daß sie es für eitel Freude achten, mit ihren leiblichen Gütern dir die Hand zu füllen in deinen Dienern! — Ndr.: Paulus hat sich gewiß nach dem Worte Christi angesehen „als einen unnützen Knecht". Die eine sittliche Aufgabe und Christenpflicht hat für jeden nach seinen individuellen Lebensbedingungen eine individuelle Gestalt. — Ste.: Das ist mir denn Lohn genug, daß ich auf solche Weise mehr Seelen gewinnen kann. — Br.: Was andern als eine Tat „überflüssigen Verdienstes" hätte scheinen können, stellt er dar als eine Sache, wozu ihn die noch in der letzten Stunde ihm zuteil gewordene Gnade verpflichte.

*

Besprechung: Für andere ist besser reden als für sich selbst. — Wehe dem, der seine Pflicht nicht tut, sei es Evangelium predigen oder etwas anderes! — Freiwillige Reichgottesarbeit nach zwei Seiten. (Innerer Trieb — ohne Lohn.) — Auch ein Lohn.

Schlußlied: (aus: Liebster Heiland.)
Jedermann hat seine Lust
Und sein Zeitvertreiben;
Mir sei eines nur bewußt,
HErr, in Dir zu bleiben!

Allen alles!

Eingangslied: Komm zu dem Heiland, komme noch heut!
Folg Seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit!

Kap. 9, 19—22. Denn frei seiend von allen, habe ich allen mich selbst zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele [w. die mehreren] gewinne. (20) Und ich bin den Juden geworden wie ein Jude, damit ich Juden gewinne, denen unter dem Gesetz wie unter dem Gesetz, selbst nicht unter dem Gesetz seiend, damit ich die unter dem Gesetz gewinne, (21) den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser, nicht ein Gesetzloser Gottes seiend, sondern ein Gesetzpflichtiger Christi, damit ich die Gesetzlosen gewinne. (22) Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. — Allen bin ich alles geworden, damit ich auf jede Weise einige gewinne.

V. 19. Der Apostel besaß eine Macht, ein Verfügungsrecht bei Verkündigung des Evangeliums. Warum er diese Macht nicht gebrauchte, sagt er jetzt, indem er zugleich über den genannten Kreis seiner Verzichtleistungen und Entsagungen weit hinausgeht. Dabei greift er auf den Ausdruck zurück, den er bei Beginn dieser Ausführungen (9, 1) gebraucht hatte. Er bezeichnet sich wiederholt als einen Freien. Je größer seine Freiheit war, desto mehr fiel sein Verzicht in die Wagschale. Je weniger Freiheit jemand besitzt, desto geringeren Wert hat eben auch ein Entsagen derselben. Paulus aber war frei von allen Menschen. Niemand hatte ein Anrecht an ihn, gegen niemand hatte er bindende, seine Freiheit beschränkende Verpflichtungen, und er fühlte sich auch frei von und gegen jedermann. Das eine kann nur selten jemand sagen, die Abhängigkeiten sind im Berufs- und Familienleben zahlreich genug; das andere aber sollte von jedem Christen gesagt werden können, wie Luther in seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen im ersten Teile schreibt, daß ein Christ niemandes Knecht sei.

Im schärfsten Gegensatz zu seiner freiheitlichen Stellung kann der Apostel schreiben: Ich habe mich selbst allen zum Knecht gemacht. Er hat sich selbst zum Knecht gemacht. Sonst ist es die Art der Menschen, sich andere zu Knechten zu machen und sich selbst zu Herren, die ihre Freiheit, ihr Geld und ihre Fähigkeiten dazu benutzen,

andere für sich arbeiten zu lassen; sonst sträubt einer sich gegen nichts so sehr als dagegen, sich zum Knecht machen zu lassen. Auch Knechte wollen noch den Schein der Freiheit wahren; und jeder läßt sich gerne Herr nennen, wenn er auch inwendig und auswendig durchaus geknechtet ist. Paulus hat keine Gewalt, kein Zwang, keine Notlage, geschweige denn eine Leidenschaft, eine Schwäche zum Sklaven erniedrigt, er hat sich selbst in diese Stellung begeben.

Und zwar hat er sich allen zum Sklaven gemacht. Mancher macht sich wohl zum Diener dieses oder jenes Familiengliedes oder Freundes, ist ein Diener seines Vorgesetzten, ein Sklave einer Partei, aber darüber hinaus hört das Dienstverhältnis vollständig auf; ja je unterwürfiger man nach der einen Seite ist, desto herrischer ist man gewöhnlich nach der andern; es scheint oft, als wolle man hier einholen, was man dort eingebüßt hat. Der Apostel hat sich endlich allen nicht zum Freunde etwa oder Ratgeber gemacht, sondern zum Sklaven, und ist so ganz in seines HErrn Fußtapfen getreten. Zu welchem Zweck aber hat Paulus auf seine Freiheit verzichtet und sich zum Sklaven gemacht? Um die Gunst der Leute zu gewinnen, um ihren Leidenschaften zu frönen, um sie für sich auszunützen, wenn er ihre Neigung gewonnen hat, wie das der Zweck und die Art vieler sogenannter Volksfreunde mit ihrem gewinnenden, einnehmenden Wesen ist? Nichts von alledem.

Er will „die Mehreren" gewinnen, d. i. die Mehrzahl, möglichst viele, manche meinen: „mehr als andere", die auch Seelen gewinnen wollen. Das wäre dann ein edler Wettstreit. Nicht ist er zufrieden, den einen oder andern zu gewinnen; wie wir wohl in falscher Bescheidenheit sagen: Wenn ich nur einen gewinnen könnte! Wir sind nicht unverschämt, wenn wir alle gewinnen wollen, mit denen wir zu tun haben; darum ist noch nicht gesagt, daß wir auch nur die Hälfte gewinnen; wenn wir uns aber nur auf einen beschränken, kann es leicht kommen, daß wir niemand gewinnen, wenn nun einmal dieser eine verlorengeht. (Vergl. Mark. 4, 24!)

Es steht freilich nicht da, daß Paulus die Leute für Christus gewinnen will, aber das versteht sich ja ganz von selbst. Man könnte höchstens im Zweifel sein, ob er die Leute nicht zunächst für sich gewinnen will, um sie dann Christus zuzuführen. Und jedenfalls muß der Prediger des Evangeliums etwas Anziehendes, Gewinnendes haben; lieblich sollen die Füße derer sein, die den Frieden verkündigen. Hat der Prediger etwas Abstoßendes oder der Bruder, die Schwester, dann mag ihr Evangelium

noch so sehr das rechte sein, sie werden selten jemand von seinem Wert überzeugen; das beste Essen in einem, wenn auch nur äußerlich schmutzigen Teller wird selten einer mögen, er müßte denn schon von vornherein recht hungrig sein. Und darum ist es Paulus ja eben hier zu tun, an seiner Person und seinem Auftreten alles zu meiden, was abstoßen könnte von Jesus. Freilich läßt er dabei seinen Zweck nimmer aus den Augen, wie das wohl einmal eine Gefahr werden kann, daß man Seelen für Jesus gewinnen will und ein so gewinnendes Wesen hat, daß die Leute an diesem Wesen hängenbleiben, ohne je weiter zu kommen.

Hi.: Als treuer Knecht, der mit seinen anvertrauten Pfunden wuchert (Matth. 25), betrachtet Paulus jeden Erfolg als einen Gewinn für den HErrn. — Bbr.: Knecht durch die Dienstbarkeit der Liebe. Der Glaube ist frei, die Liebe wird ein Knecht. Durch den Glauben ein König aller Könige, durch die Liebe ein Knecht aller Knechte (Luther.) — Brr.: Weil Paulus wußte, daß der Glaube nicht jedermanns Ding ist, sagt er nicht: jedermann, sondern: viele. So Rdr.: Mehrere, als ich sonst, ohne den Schein des Eigennutzes zu vermeiden, hätte gewinnen können. — Ste.: O daß wir nach dem Exempel Pauli so begierig wären, an bekehrten Seelen reich zu werden! — Br.: Durch diese Akkomodation (die einzig richtige und zulässige) gewinne ich die einen und die andern für das Evangelium. — Sch.: Paulus sieht die Bekehrung eines Menschen zu Christus als seinen eigenen größten Gewinn an; was des HErrn ist, gehört auch ihm. — Hn.: Das hat Paulus von niemand als von Christus Jesus gelernt. Ist Gottes Sohn ein Mensch geworden, in Knechtsgestalt der ärmste und niedrigste, der Schmerzensmann und Kreuzträger, alles freiwillig in der Absicht, Menschen an sich zu ziehen, die elenden, von Schuld gedrückten am allermeisten, — nun, so war auch Seinen Boten damit der Weg gewiesen, auf dem allein sie Menschen beikommen konnten. — Rr.: Sich andern zum Knecht zu machen, muß jeder lernen, der andern nützlich werden will. Auch nur zu vernünftiger Regierung seines Hauses, will schweigen der Gemeinde Christi, ist es nötig, daß der Herr im Hause auch aller Diener sein kann. — Als Herr muß man Weisheit haben, gute Einrichtung machen, die Ordnung halten; aber als Diener darf man nicht herrschsüchtig, nicht eigennützig sein, mehr des Untergebenen Bestes als nur seine Autorität suchen, sich freiwillig nach andern richten, alles, was sie ärgern und im Vertrauen zurückstoßen könnte, vermeiden; was man ohne Verletzung des Gewissens

jedem zu Gefallen tun kann, gern tun und dabei nicht immer auf seine Freiheit sehen, ob man es schuldig sei, sondern sich durch das Gesetz Christi zum Tragen der Last des andern als ein Diener hingeben. — Kg.: Die selbstverleugnende Liebe betätigt sich nicht allein in Entsagungen, sondern auch im Herabsteigen von der Höhe der Erkenntnis, im Eingehen in Beschränktheit, wird mit Kindern kindlich. — Bth.: Ich habe nicht verlangt, daß sich die von mir zu Bekehrenden mir anbequemen sollen, sondern umgekehrt, ich habe mich ihren Bedürfnissen anbequemt. — Mm.: Es versteht sich von selbst, daß diese Knechtschaft sich nicht auf alle, sondern nur auf solche Dinge erstreckt, die das Gewissen des Apostels dulden kann. — Myr.: Die Akkomodation hat ihre Grenze auch in der Zeit, füge ich bei.

V. 20. Wie er allen sich zum Knecht macht, führt Paulus an vier Beispielen aus. 1. Und den Juden bin ich geworden wie ein Jude, damit ich Juden gewinne. D. h. er lebte mit den Juden nach ihrer Art, wie er auch überall als ein Jude zuerst seine Volksgenossen in der Synagoge aufsuchte und an jedem Sabbat sich dort unter den Juden einstellte, um in ihre Psalmen einzustimmen und Gesetz und Propheten zu hören, die Gebräuche mitmachte, die dort üblich waren, und auch sonst im häuslichen Zusammenleben die Sitten seiner Brüder nach dem Fleisch nicht nur respektierte, sondern auch mitmachte; mit einem Wort, er hielt sich so, daß man auch ohne seine jüdische Gesichtsbildung ihn für einen Juden halten mußte. Er wußte, wie leicht das nationale Empfinden verletzt wird, und wie er sich bei seinen Landsleuten ganz unmöglich machte, wenn er, der Jude, gegen ihre Art verstoßen würde. Und darum war es ihm ja zu tun, den Juden nicht unnötigerweise Ärgernis zu geben, da er sie gewinnen will für Jesus. Wie würde ein Deutscher Franzosen gewinnen können, falls ein solcher als Evangelist in Frankreich möglich wäre, wenn er sein deutsches Wesen hervorkehren wollte? Wie vorsichtig müssen unsere Missionare sein gegenüber den Sitten der Heiden! Und Reformatoren kommen auch nicht leicht anderswoher als aus dem Schoß der eigenen Kirche. Wer aus einer Kirche austritt, verliert allen Einfluß auf dieselbe. Wie viel Paulus daran gelegen ist, die Juden zu gewinnen, wie sehr er bereit ist, noch etwas ganz anderes für sie zu opfern, als hier in Betracht kommt, siehe Römer 9, 3! Bei Paulus ist der glühendste Patriotismus, wenn wir hier die Ausdrücke brauchen sollen, mit dem weitherzigsten Kosmopolitismus (Weltbürgertum) verbunden, wie denn

das Christentum die Internationale ist, welche allein echten Patriotismus verträgt, und umgekehrt; hier verliert sich die Weltbegeisterung nicht in blauen Dunst, und hier kann der Patriotismus nicht engherzig machen; tatkräftig sucht der christliche Weltbürger seine Stelle im Vaterlande auszufüllen.

2. Denen, die unter dem Gesetz, wie unter dem Gesetz, nämlich bin ich geworden, selbst nicht unter dem Gesetz seiend, auf daß ich die unter dem Gesetz gewinne. Wer sind hier die unter dem Gesetz, da vorher die Juden schon genannt sind? Da Judentum und Gesetzesreligion sich decken, kann Paulus kaum wieder an die Juden denken. Es liegt am nächsten, an Proselyten zu denken, Heiden, die sich unter das Gesetz gestellt haben. Heidenchristen, die sich an das Gesetz gebunden fühlten, würde Paulus wohl anders gegenübertreten, denken wir nur an den Galaterbrief; sich mit ihnen auf einen Standpunkt stellen, würde einer Verleugnung des Zentrums der Heilslehre nahekommen. Über die Bedenken der Proselyten, sollte man meinen, hätte Paulus sich leichter hinwegsetzen können. Aber er achtet ihre Überzeugung, würde er ja sonst leicht die Brücke abgebrochen haben, die bei ihnen in ihrer Gesetzesstellung zum Christentum geschlagen war. Er sieht es nicht als seine erste Aufgabe an, gegen das Gesetz Sturm zu laufen durch sein Auftreten und seine Rede, er würde ja sonst diese Leute an dem Gott irregemacht haben, den sie im Judentum kennenlernten. Es galt, sie gewinnen und ihnen zu zeigen, daß das Gesetz ein Zuchtmeister werden solle auf Christus. Das mochte dem Apostel noch schwerer fallen, als den Juden ein Jude zu sein; denn er war ja seiner Nationalität und den anerzogenen Sitten nach ein Jude; aber das war ja seine besondere Entwicklung, nachdem er selbst vom Gesetz frei geworden, ihm abgestorben (Gal. 2, 19), den Heiden, die noch nicht unter dem Gesetz standen, das Evangelium zu bringen. Es galt, in gewissem Sinne ein abgelegtes, verbrauchtes Kleid wieder anzulegen. Es gilt, die unter dem Gesetz nicht zu verurteilen wegen ihrer gesetzlichen Stellung, sondern sie zu gewinnen für den, der allein des Gesetzes Ende ist.

V. 21. 3. Den Gesetzlosen ist Paulus wie ein Gesetzloser geworden. Diese Gesetzlosen müssen im Gegensatz zu den erstgenannten Juden die Heiden sein. Die sind ihnen freilich selbst ein Gesetz (Röm. 1), aber sie stehen doch nicht unter dem geschriebenen Gesetz Moses. Ihnen ist Paulus ein Gesetzloser geworden, indem er

mit den Heiden lebte, soweit es sein Verhältnis zu Christus gestattete, wie ein Heide. (Siehe oben!) Bedenken wir nur, daß der Jude nicht einmal mit den Heiden essen durfte, um zu verstehen, was das sagen will! Aber Paulus kommt den Heiden auch nicht mit der Gesetzespredigt, sondern als einer, der ohne Gesetz einen Weg des Heils für die Heiden hat. Und das tut er nicht als ein Gesetzloser Gottes, einer, der ohne Gottes Gesetz ist, sondern ein Gesetzpflichtiger Christi. Weil er nicht unter dem Gesetz des Buchstabens steht, der tötet und auch andern gegenüber diese tötende Wirkung übt, sondern unter dem Gesetz des Geistes, der hier weht, kann er solche Stellung einnehmen; je mehr er ein gebundener Christ ist, dem pflichtig, der für alle gekommen war, desto leichter kann er sich dessen annehmen, der ohne Gesetz dahinschwankt, haltlos nach jeder Seite. Die Anbequemung an die Gesetzlosen soll aber auch sein Gebundensein an das Gesetz Gottes und die Nachfolge Christi nicht lockern. Die Gesetzlosen will er gewinnen, darum kommt er ihnen nicht mit der stolzen Geringschätzung des Pharisäers, noch mit der abschreckenden Forderung des Gesetzes und zeigt ihnen auch, daß sie kein Joch auf sich laden sollen, wenn sie Christen werden, und keine einzige berechtigte Volkseigentümlichkeit abzulegen brauchen. Darum schimpft er auch nicht auf ihre Götter und ihren Dienst, verkündigt in Athen den unbekannten Gott und führt sogar eine Stelle aus ihren Dichtern an, was er nicht nur dort wird getan haben. Es war etwas ganz anderes um den Spott, welchen die Propheten über den Gottesdienst der Heiden ergossen den Juden gegenüber, handelte es sich doch auch da um nichts weniger, als die Heiden zu gewinnen, vielmehr darum, die Juden von ihrer Umgebung möglichst abgeschlossen zu halten.

Bth. bezieht das Gewinnen auch auf Fortbildung und Festigung im Christentum. — Odr.: Paulus meint durch: „Wie ein Jude" seine Anschließung an jüdische Tracht, Sprache, Wissenschaft und dergl., durch: „Wie unter dem Gesetz" seine Anschließung an jüdische Zeremonien, ohne sie damit als Bedingung des Heils zu erklären. Seine Anpassung an die Heiden bestand im freien Umgang mit ihnen, in Annäherung an hellenische Lehrformen und Benützung ihrer Dichtersprüche. Das Gesetz hebt er nicht auf, zeigt es aber, verklärt in Christus, als das Gesetz des Glaubens und der Liebe. — Hn.: Er fastete mit den Juden, feierte ihre Feste mit ihnen, hatte ja auch der HErr jüdische Sitten beobachtet. In keiner Weise hat er sich heidnischer Leichtfertigkeit gleichgestellt.

Aber den Heiden gegenüber hat er in keiner Weise den Israelien geltend gemacht, hat unter ihnen seine jüdischen Sitten fahren lassen, hat sich hineinstudiert in die Weisheit der Griechen, hat sich hineingedacht in ihre Denkweise, sich ihrer Sprache befleißigt. — Brr. weist hin auf die erlaubte und unerlaubte Anpassung von Missionaren an die Heiden. In Lystra hat er der Menschenvergötterung mit heiligem Grimm gewehrt, doch sprühte seine Predigt nicht Sinaifeuer, sondern er suchte die Heiden mit dem Scharfblick der Liebe als Diener des guten Hirten. — Ohn.: Ohne Gesetz heißt nicht sittenlos, das wäre gottlos, sondern lediglich ohne das mosaische Gesetz. — Sch.: Die Gebräuche der Juden erscheinen Paulus nicht als Menschensatzungen, sondern als heilige, bedeutungsvolle, von Gott selbst für die Vorbereitungszeit angeordnete Übungen, an denen er um so lieber teilnahm, da er so inbrünstig sein Volk liebte und dessen hohe Vorzüge noch mitten in seinem Abfall erkannte. — Ndr.: Der Jude steht unter dem Gesetz, der Christ lebt in ihm. — Kg.: Der Fromme kann vielgestaltig sein. Denn nichts ist mannigfaltiger als die Mittel und Wege der göttlichen Weisheit und Gnade, um ihre Absichten auszuführen. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der erlaubten, edlen Anbequemung des Christen und den Schleichwegen der Weltklugen.

V. 22. 4. Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Hier muß es sich um Glieder der Gemeinde handeln, wie die waren, welche zu dem ganzen Abschnitt Veranlassung gegeben hatten. (K. 8.) Ihnen gegenüber besteht Paulus nicht auf seinem Recht, zu genießen, was er will, weil er sich kein Gewissen daraus macht; er handelt, um die Schwachen nicht zu ärgern, als wäre er selbst ein Schwacher, gleichviel, ob die starken Geister ihn wirklich für einen Schwachen halten. Der Ausdruck: „gewinnen" hat hier etwas andere Bedeutung denn vorhin, weil es sich ja um Christen handelt; er kann nur sagen wollen, gewinnen, um sie näher zu Christus zu führen, oder auch bei Ihm zu erhalten, da sie andernfalls sogar ganz an Ihm irre werden und von Ihm abfallen könnten. Sogenannte starke Geister taugen nichts zur Seelenführung; dazu kann der HErr nur demütige Leute brauchen, die sich mit jedem auf die gleiche Bank setzen können; wer recht auf der Sünderbank gesessen, muß es können.

Mit dem Verhalten gegen die Schwachen gibt Paulus den Gläubigen das nötige Vorbild für ihr Verhalten gegen die mannigfachen Arten

von Schwachen unter den Brüdern. Die Starken sollen dadurch die Säulen der Gemeinde sein, daß sie die Schwachen stützen; und was stützen will, muß unten, nicht oben stehen. Es ist hier freilich nicht die Meinung, daß Sünden, die auch oft genug Schwachheiten genannt werden, sollen von den Starken übersehen und ungerügt bleiben, obwohl es auch da gilt, das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. Ebensowenig ist gemeint, daß man Schwachheiten in bezug auf Grundwahrheiten des Glaubens, die heutzutage dem krassen Unglauben oft genug auf ein Haar ähnlich sehen, als gleichberechtigt behandeln soll, obwohl auch da die wirklich Schwachen, die nach Wahrheit suchen, wie glimmende Dochte zu behandeln sind, die man nicht auslöschen soll durch Verdammen und Verwerfen; besonders wer selbst im Unglauben gesteckt hat, wird geschickt und geneigt sein, solchen Schwachen ein Schwacher zu werden, der sie versteht. Darauf kommt es ja nebst der Liebe an, daß wir die Schwachen aller Art verstehen, wie wunderlich uns auch ihre Schwachheit ankommen mag, sonderlich wenn sie als Starke auftreten wollen.

Der Apostel schließt die Aufzählung von Beispielen für sein Verhalten ab: Allen bin ich alles geworden, damit ich auf jede Weise einige gewinne. Es kann niemand auftreten, welcher Art und Stellung er auch sein mochte, dem Paulus nicht zu Dienst gewesen, indem er auf seinen Standpunkt einging, zu dem er sich nicht hinabgelassen, dessentwegen er nicht verzichtet hätte auf allerlei Rechte und Ansprüche. Wie viele mögen wohl ihm nach so reden können? Allen alles! Und doch muß es unser Ziel sein, wenn wir einige gewinnen und nicht viele abstoßen wollen.

Doch wollen wir zum Schluß nicht unterlassen, zuzufügen, daß der Standpunkt des Apostels nichts gemein hat mit demjenigen, auf welchem man mit allen Leuten Frieden hat, bei allen beliebt ist, weil „man so kann, aber auch anders“, bald ein Weltmensch bei den Kindern dieser Welt, bald ein Frommer bei den Gotteskindern, bald liberal modern in der Lehrauffassung und Darstellung, bald orthodox, je nachdem, wo man ist und bei welcher Veranlassung man sich „produziert“. Ein solcher unwahrhaftiger, heuchlerischer Standpunkt würde von niemand schärfer verurteilt werden, wie vom Apostel, und er stößt auch auf die Dauer die alle, welche aus der Wahrheit sind, in seiner Erbärmlichkeit und Verächtlichkeit ab, in welchen Lagen sie sein mögen.

Es ist ein Zeichen großer Demut des größten Apostels, daß er keinen Lohn beansprucht als seine eigene Seligkeit. — Hnn.: Wer dem Heiland

gute Dienste leisten will, also mithelfen will, daß andere an Ihn herangelockt werden, der muß ihnen dienen, muß nicht leiten wollen, sich anbequemen, soweit möglich. Das gilt schon im Hauswesen. Da muß mit Kindern nach Kinderweise umgegangen werden, da muß man den Dienstboten nicht vornehm und kühl gegenüberstehen, sondern sich freundlich zu ihnen hintun. Man muß nicht von andern verlangen, daß sie unserer Eigenart und Gewohnheit gemäß handeln und leben, sondern sich in ihre Eigentümlichkeit versetzen. Alles in allem muß der eigene Sinn gebrochen werden. — Brr.: Paulus bewies seine wahre Stärke dadurch, daß er mit den Schwachen umging als ein Schwacher; Milch gab er ihnen zu trinken und trank selber Milch. Nicht ohne Grund klagt man darüber, daß auch rechtgläubige Prediger die Entfremdung der Masse unseres Volkes von der Kirche und ihren Schätzen mitverschulden, weil ihre Predigt nicht Hand und Fuß mitten in der Gegenwart hat. — Luther: Der Glaube muß allezeit unbeweglich in unserm Herzen bleiben, die Liebe aber bewegt sich, nachdem es unser Nächster begreifen mag. — Ndr.: Das Schwachwerden besteht in der Unterlassung aller der an sich gleichgültigen Dinge, die den Schwachen zum Anstoß gereichen könnten. — Bbr.: Der Friede Gottes, der ausgeht, geht auch wieder ein. Je mehr die Gnade überläuft auf andere, je mehr ergießt sie sich in sich selbst. Je mehr man vom Brot des Lebens austeilt, je mehr empfängt man.

*

Besprechung: Jedermanns Knecht und niemandes Knecht. — Das Verhalten zum Nächsten dahin richten, wie man ihn nicht für sich, sondern für den HErrn gewinne. — Verhalten gegen Weltgerechte, bloß kirchlich-fromme Leute, wahrheitssuchende Nichtgläubige, Erweckte, Schwache im Glauben, im Wandel. — Allen alles werden (die Grenzen des Strebens).

Schlußlied: Gern in alles mich zu fügen,
Mich der Stille still zu freun,
Ohne Worte, mit Vergnügen
Aller Knechte Knecht zu sein.

23. Kampf ums Evangelium.

Eingangslied: Geht, ihr Streiter, immer weiter,
Durchs Verleugnen zum Genuß!
(Oder: Mir nach! spricht Christus, unser Held.)

Kap. 9, 23—27. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich sein mit teilhaftig werde. (24) Wisset ihr nicht, daß die in der Rennbahn Laufenden zwar alle laufen, einer aber empfängt den Kampfpreis? So lauft, damit ihr (ihn) erlangt! (25) Jeder Kämpfende aber beherrscht sich in allem, jene zwar nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. (26) Ich laufe also nun so nicht wie ins Ungewisse, so führe ich den Faustkampf nicht wie einer, der Luft schlägt, (27) sondern ich bläue meinen Leib und führe ihn in Knechtschaft, damit ich nicht, andern predigend, selbst unbewährt werde.

V. 23. Was der Apostel im vorigen Abschnitt von Anfang des Kapitels ab von sich gesagt hat, daß er seine Macht nicht brauche, daß er allen alles geworden, tut er aus einem letzten Grunde: „Alles aber um des Evangeliums willen, damit ich sein mit teilhaftig werde." Das Evangelium, diese Kraft Gottes, zu retten alle, die an dasselbe glauben, ist die bestimmende Macht seines ganzen Lebens. Nicht seine Bequemlichkeit, sein Fortkommen in der Welt, sein Ruhm treibt ihn, sondern das Evangelium. Das hat seinen Weg zurückgelenkt aus dem Geleise eines Verfolgers in das eines Jüngers und Apostels. Was will er aber sagen, wenn er hier schreibt, er tue das Gesagte alles um des Evangeliums willen? Einige meinen, er wolle sagen, er tue das, um das Evangelium auszubreiten, ihm keine Hindernisse zu bereiten. Das könnten die Worte bedeuten, wenn nicht die Worte „damit ich sein teilhaftig werde" einen andern Sinn näher legten. Braucht er denn des Evangeliums erst noch mit teilhaftig zu werden? Hat er es nicht empfangen, ja, gewaltiger denn ein anderer weitergetragen? Es kann das hier nichts anderes sagen wollen, als mit andern teilhaftig werden des ewigen Heiles, welches des Evangeliums Inhalt ist, und zwar nicht des Heils, wie wir es jetzt schon im Glauben besitzen, sondern wie es offenbar wird, wenn der HErr kommt.

Was der Apostel also tut in seinem apostolischen Berufe, gehört als unentbehrliches Stück zu seinem ganzen Christenlauf. Es ist nicht etwas, was er noch zu den gewöhnlichen Pflichten eines Christen hinzutue, sondern sein Christenleben kommt eben in diesem Beruf zur Entwicklung und Erscheinung wie das eines Hausvaters, einer Mutter in der Fürsorge für die Ihren, eines Beamten in der Erfüllung seiner Dienstpflichten, eines Handwerkers oder Ackermannes in der treuen Ausübung ihrer Arbeiten. Ähnlich Philipper 3, 12—16! — Solche Aussprüche des so heilsfrohen und heilsgewissen Apostels sind besonders sicheren, leichtfertigen Seelen sehr nütze, die, auf dem Gnadenkissen schlummernd, in Wirklichkeit neben demselben liegend, glauben, wie im Schlafwagen zum Heile zu kommen.

V. 24. Das Gesagte auch für die Leser fruchtbar gestaltend, führt Paulus ein Gleichnis an, um die Sache noch deutlicher zu machen. Mit der bei ihm so häufigen Einleitung: Wisset ihr nicht? deutet er nicht nur an, daß er ein seinen Lesern bekanntes Gleichnis bringt, sondern auch wohl, daß er auf ihre Zustimmung zu der Anwendung wird rechnen können und also die entsprechende, daraus folgende Mahnung tun darf. Er nimmt sein Gleichnis von der Rennbahn, wörtlich: Stadion, so genannt nach ihrer zwei bis drei Minuten betragenden Länge. (Der Ausdruck, welcher sonst mit Feldweg übersetzt wird.) Ein solches „Stadion" befand sich fast in jeder größeren Stadt; sogar in Jerusalem ist in der Zeit der Heidenherrschaft ein solches gewesen. Da fanden Kämpfe mit wilden Tieren statt, Ringkämpfe und Wettrennen. Die in der Rennbahn Laufenden laufen zwar alle, sonst wären sie ja nicht in der Rennbahn, ebenso, was nicht gesagt ist, laufen sie alle, um den Kampfpreis zu erlangen; nur Narren konnten dort laufen, bloß um zu laufen.

Aber ihr wisset doch auch, daß nur einer den Kampfpreis erhält, der nämlich, welcher zuerst ans Ziel kommt oder am längsten laufen kann. Der Kampfpreis, wörtlich, was des Kampfrichters ist, welcher die Kämpfe anordnet, leitet und die Preise verteilt, bestand bei den isthmischen Spielen, auf der Landenge bei dem Heiligtume des Poseidon, welche hier besonders in Betracht kommen mochten, in einem frischen Fichtenkranz; sein Wert lag also nicht in ihm selbst, sondern in seiner Bedeutung. Er wies seinen Besitzer als Sieger aus. Er war um so viel wertvoller und erringenswerter, als es nur einen gab. Ohne das Gleichnis zu erklären oder eine Anwendung zu machen, schließt Paulus

die aus ihm entwachsende Mahnung an: So laufet, damit ihr erlanget! Laufet, nämlich auf der Bahn, die zum Himmelreich in seiner Vollendung führt, laßt es euch so angelegen sein, — das „so" hat einen besonderen Nachdruck — dieses Ziel zu erreichen, wie es sich die Läufer in der Rennbahn angelegen sein ließen, den Preis davonzutragen, d. h. lauft so, setzt soviel Ernst und Eifer daran, als könnte nur einer unter euch den Kampfpreis aus des HErrn Hand erlangen! Daß nicht nur einer denselben erlangen kann und soll, daß für viele solcher Preis bereit liegt, versteht sich; es soll das Mut machen, damit niemand denkt, wenn nur einer oder auch nur ein paar das Ziel erreichen, dann will ich mich nur nicht bemühen, ich kenne meine Schwäche gut genug, um von vornherein zu wissen, daß ich es nicht erreiche. Es soll ja nicht in deiner Kraft gerannt werden. Es handelt sich aber darum, die von Gott zum Laufen verliehene Kraft auch dazu ernstlich und ganz zu gebrauchen oder wirken zu lassen, wozu sie gegeben ist.

V. 25. Mit einem „aber" fügt Paulus eine Kampfregel hinzu; ein solches aber bringt keinen Gegensatz zum Vorhergehenden, sondern eine Ergänzung; einen Gegensatz bezeichnet es zu einer mangelhaften Ausführung des Laufens. Was darf ihm nicht fehlen? Jeder Kämpfende, der recht kämpft — andere verdienen den Namen gar nicht —, beherrscht sich in allem. Hier ist der allgemeinere Ausdruck des Kämpfers an die Stelle des Laufenden getreten. Der Lauf ist eben auch ein Kampf, ein Kampf sowohl mit den Mitläufern, als mit den Schwierigkeiten, die sich von außen oder innen in den Weg stellen. Das sich Beherrschen bezieht sich auf Enthaltsamkeit von allem, was zum Laufen ungeschickt machen könnte. Wer vorher unmäßig aß und trank, sich mit allerlei Arbeit oder Vergnügen ermüdete oder entkräftete, hatte wenig Aussicht, zu siegen. Die Aussicht aber auf Kampf und Sieg bewog die Kämpfer, nur zu genießen, was ihnen beim folgenden Kampf zuträglich sein konnte, und z. B. den Wein ganz zu meiden.

Dabei handelt es sich nur, einen vergänglichen, verderbenden, bald verwelkenden Kranz zu empfangen, und um den daranhängenden Ruhm, der ebensowenig ewig ist wie jener. Wir aber laufen, damit wir einen unvergänglichen Kranz empfangen, den Kranz des ewigen Lebens. Das gilt ja nicht nur von Kränzen und Palmen oder Lorbeeren, seien sie bei Lebzeiten geerntet oder nach dem Tode mit großem Aufwande aufs Grab gelegt, sondern auch von allem Ruhm und allen Orden und Ruhmestiteln, welche jemand erlangen kann. Wie

bald sind sie schon auf Erden vergessen, und was findet man davon in der seligen Ewigkeit? Ebensowenig wie die Träger, wenn sie nicht etwas anderes aufzuweisen haben. Um soviel wertvoller aber unser Kranz ist, um soviel eifriger sollten wir bedacht sein, ihn nicht zu verscherzen. Werden wir nicht manchmal beschämt durch den Eifer, mit welchem Weltkinder diesem oder jenem nachjagen? Jagt man nicht auch oft in Vereinen mehr den äußeren Dingen nach, im Turnen, Singen und Blasen sich sehen lassen zu können, als dem, daß Seelen für Jesus gewonnen und in Ihm gefördert werden? Und ist nicht auch oft genug in den Gemeinden mehr Eifer, die äußeren Angelegenheiten in bester, musterhafter Ordnung zu haben, als die Gemeinde in möglichst viel Gliedern wie eine reine Braut Jesu zuzuführen? Möchten wir beschämt werden, statt uns über die Weltmenschen erhaben zu dünken, die ja nicht mehr und Besseres haben als ihre nichtigen Dinge!

V. 26. Wessen wir uns aber enthalten müssen? Nun, ein jeder der Dinge, die ihm gerade hinderlich sind. Es kann bei nicht wenigen auch der Wein sein, bei noch mehreren ist es etwa der Geiz, bei andern die Richtsucht, die Fleischeslust. Weil es sich um einen solchen Preis handelt, fährt der Apostel fort: Laufe ich also, nur so nicht wie ins Ungewisse, so führe ich den Faustkampf nicht wie einer, der die Luft schlägt, d. h. erstens, er läuft nicht nur nicht darauf los, gleichviel, wohin, sondern wie er sich klar ist über die Art, wie er das Ziel erreichen kann, so richtet er auch demgemäß seinen Lauf ein. Wie viele aber laufen ins Ungewisse! Die ganze Gegend gleichsam ist ihnen in Nebel gehüllt, sie haben keine Ahnung vom wahren Christentum, obwohl sie mitten unter Christen groß geworden und unterrichtet worden sind. Was wissen sie von ihrem gründlichen Verderben, was von Buße, Glaube, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung? Sie wissen nicht einmal, daß man über diese wichtigen Dinge Gewißheit und Klarheit haben kann. Wie viele, die selig werden möchten, tappen im Finstern! Und wie viele laufen erst und laufen nicht recht, so daß sie ihr Kronenrecht verlieren! Gewißheit, schon über seine Sünden, über den falschen Weg, ist eine Gnade.

Paulus führt einen Faustkampf nicht wie einer, der die Luft schlägt, also seinen Gegner nicht trifft, weil er ihn nicht kennt und scharf ins Auge faßt, weil er nicht zu kämpfen versteht und darum vorbeischlägt, vielleicht auch, weil er den Gegner schont, weil er mit ihm noch halb unter einer Decke steckt. Wie manche Kämpfe sind

Luftstreiche, Kraftvergeudung, welche für den rechten, ernsten Kampf untüchtig machen! Wie oft wird auch von ernsten Christen gegen Windmühlenflügel gefochten oder gegen Strohhalme, während man die wichtigsten Dinge nicht mit einem Finger angerührt hat! Ich denke dabei z. B. auch ans Rauchen, obwohl ich durchaus nicht Raucher bin. O wie viel gefährlicheres Bollwerk haben wir zu stürmen als den Tabaksqualm!

V. 27. Der Gegner, den Paulus hier nennt, ist sein Leib. Die andere Auffassung der Worte, daß Paulus den Leib bläut, um ihn zum Kampfe tüchtig zu machen, weicht im letzten Grunde nicht so weit ab. Denn der nicht überwundene, gezähmte Leib ist unser Feind, dagegen der bezähmte uns wenig oder nicht mehr hinderlich ist im Streit mit andern feindlichen Mächten. Der Apostel bläut den Leib, sofern er die in ihm sich regenden Lüste und Begierden dämpft, oder, drücken wir es einmal anders aus: den Leib mit Hammerschlägen ans Kreuz bringt und festhält. Bläuen heißt wörtlich: unters Auge schlagen, also gefährliche Schläge beibringen. Die andere Lesart ist: unterzwingen. Es gilt, dem Leibe nicht zu zärtlich begegnen. Schläge, die ihm nicht wehe tun, unterläßt man am besten, sie nähren nur in uns einen falschen Wahn, als seien wir rechte Kämpfer, während wir nicht einmal im eigenen Hause des Feindes Meister sind. Einige Schläge läßt sich der Leib schon gefallen, wie einer meiner Jungen einmal lächelnd sagte, er habe wohl Schläge bekommen, aber weh hätten sie nicht getan.

Der Leib soll aber nicht nur gebläut werden, indem er seinen Willen nicht bekommt, so daß man ihn nach den Schlägen doch wieder machen läßt, sondern er soll in die *Knechtschaft geführt werden*. Aus einer Knechtschaft in die andere, aus der Knechtschaft der Sünde, welcher er mit seinen Gliedern dient, in die Knechtschaft des Geistes, in die er gehört; der ist sein Herr und weiß, was ihm gut ist, soll er doch auch Sein Tempel sein. Mit den Geißelungen und Quälereien der katholischen Heiligen hat unsere Stelle nichts zu schaffen, wie groß auch unsere Achtung, mit Wehmut und herzlichem Mitleid gemischt, vor vielen jener Leute sein muß, die es sich sauer werden ließen, den Himmel zu verdienen, und in die Luft schlugen. Zu welchem Zweck handelt der Apostel so, im Kampf und Lauf entsagend und dämpfend? *Damit ich nicht, andern predigend, selber unbewährt werde*. Das ist der Abschluß des ganzen Kapitels von der Enthaltsamkeit auch in Fällen, in denen sie durchaus freiwillig war. „Andern predigend", faßt

man auch: andere als Herold zum Kampf aufrufend. Wer andere zum Kampfe anfeuert und im Kampfe zurücksteht, nicht zu fechten versteht, also sich als ein untüchtiger Kämpfer offenbart, bietet freilich einen kläglichen Anblick. Das möchte Paulus um keinen Preis. Es gilt das eben nicht weniger, wenn jemand andern predigt, ihnen das rettende, befreiende Evangelium verkündigt und nun in seinem Leben, im Kampfe gegen die Sünde, unbewährt erfunden wird, unterliegt vielleicht, ohne ernstlich gerungen zu haben. Über solche Rufer im Streit darf man auch wohl das Wort des HErrn aussprechen: Tut nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken!

Jeder aber, der andern zu predigen hat, ob er nun Prediger und Lehrer oder Vater und Mutter oder Freund sei, sehe wohl zu, ob er auch die Lasten anrührt, die er andern auflegt, ob er ein Gebetsleben führt, wenn er andere zum Gebet mahnt, ob er vorsichtig wandelt in Worten und Werken, wenn er andere dazu anhält, selbst ein fleißiger Bibelleser ist, wenn er es andern rät, selber es in allem genau nimmt, wenn er jedes Wort der andern auf die Wagschale legt! O sie passen genau auf, die wir ermahnen. Und es wäre wahrlich besser, wir ließen alles Predigen, als daß wir unserer ernsten Predigt nicht nachleben, die wir am allerersten und ernstesten ins Leben umsetzen sollten, wenn wir ihre Befolgung durch andere irgend mit Grund erwarten wollen. Wie schrecklich aber erst, wenn die Prediger am Tage des Gerichts unbewährt erfunden werden!

H. C.: Die Trainierung zum Wettkampfe dauerte zehn Monate, man enthielt sich besonders von Wein, Geschlechtsverkehr, beschwerendem Speisegenuß, außer guter Fleischkost. Durch Betäuben sollte der Leib dem sittlichen Willen unterwürfig werden. — Brr.: Die Korinther wußten, wie es bei den isthmischen Spielen herging, hatten sie aber mit dem Blick Pauli noch nicht betrachtet. Pauli Krone sind die gewonnenen Seelen. (Vergl. 1. Thess. 2, 19!) — Das Leben des Predigers ist des Volkes Evangelium. — Der Widersacher will ihr Leben zu einem schlechten Evangelium machen. — Dreierlei, sagt H. Müller, muß an dem Prediger predigen. Das Leben muß beweisen, was der Mund spricht, und der Mund muß sprechen, was das Herz glaubt. — Hnn.: Alles ist freies Erbarmen. Aber wen Gott bekehrt, der kann und soll wollen und laufen, weil ihm der HErr dazu Kraft gibt. Luftstreiche sind Klagen, unzählige Vorsätze, die man faßt und doch nicht hält. Selbstanklagen, mit denen man sich halb entschuldigt. Wucht muß der

Schlag haben. Wen schmähliche Demütigung immer vorsichtiger macht und zum Gebet brünstiger, dem wird sein Laufen dazu ausschlagen, daß ihm die Kraft wächst. — Ohn.: Paulus will nicht einer falschen Askese das Wort reden, die tadelt er selbst (Phil. 2, 23), wohl aber will er mahnen, das Fleisch samt Lüsten und Begierden zu kreuzigen. Paulus besorgte auch, es möchte ihm nicht heilsam sein, sein Handwerk ganz aufzugeben. — Cd.: Die Seelenmartern, unter denen wahre Buße das Fleisch kreuzigt (Gal. 5, 24), sind ungleich qualvoller als alle durch Geißelhiebe erzeugten Körperschmerzen. — Mm.: Die Übungen sollten zur Verteidigung des Vaterlandes geschickt machen. Das Kämpfen ist kein Selbstzweck. Der Kämpfer muß sich streng an die Regeln halten. Der Herold kämpfte nicht selbst; er machte nur den Kämpfern Mut. Unbewährt hießen die, welche zum Kampf nicht zugelassen, vom Kampfrichter für unfähig gehalten wurden. — Ndr.: Eine solche Veräußerlichung der Idee der sittlichen Lebensaufgabe, wie sie in der Einbildung liegt, als lasse sich etwas Überschüssiges tun, steht mit der ganzen sittlichen Anschauung des Apostels im Widerspruch. — Odr.: Das schöne Bild findet sich überall im Neuen Testament, weil das Christentum überall in Verbindung mit griechischer Bildung kam; mit Ausnahme der Evangelien auch einer der Beweise für die Reinheit der Überlieferungen. — Myr.: Das Christenleben erfordert den höchsten Ernst. Die allermeisten kämpfen überhaupt nicht. Vieler Christentum ist eine Spielerei, kein Kampf und Wettlauf. — Dl.: Nbe.: Diese Jugend übte sich in den Gymnasien jahraus, jahrein zu den Nationalfesten. Ganz Griechenland nahm den lebhaftesten Anteil, die gefeiertsten Dichter hatten ihre Harfen schon im voraus gestimmt. Der Sieger konnte gewiß sein, daß sein Name für lange Zeit in Ehren gehalten werde. Der Kampf bestand in Springen, Laufen, Werfen der Scheibe und Ringen. Nach den Wettkämpfen in Olympia berechneten die Griechen sogar die Zeit. Den Hauptfeind tragen wir im Leibe mit uns. Die Welt kann uns nichts anhaben, wenn wir den Feind in ihm besiegen. — Knapp: Für einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz! — Bbr.: Man muß den Geldsack beim Kämpfen weglegen, er möchte dabei zu schwer werden. Der vergebliche Kampf besteht darin, daß man seinem eigenen Fleisch und Blut nicht gern wehtun will. Alle fleischlichen Glaubensprediger sollten erst ihr Fleisch lernen bezwingen. Dies ist die rechte Theologie, daß der Lehrer auch selbst gehorche dem Wort der Wahrheit. Tun und Lehren gehört zusammen. Wer darin Christus folgt

der ist Ihm angenehm und den Menschen nütze. — Rr.: Ich habe Feinde vor mir, die es mit Ernst meinen und nicht weniger suchen, als mich um meine Krone zu bringen. Darum gilt es auch, sie so zu treffen, daß sie spüren müssen, es sei mein ganzer Ernst.

Ste.: Es ist ein rechtes Hauptkennzeichen eines rechtschaffenen Lehrers und Predigers, daß er immer mehr haben und gewinnen will an Seelen, teils solche aus dem Verderben zu ziehen, teils sie im Guten wider alle Abwege und Versuchungen zu befestigen. — Brr.: Aus jedem Gewonnenen leuchtete das Evangelium mit neuer Klarheit zu Paulus wider, und vermöge der Gemeinschaft der Heiligen wurde er teilhaftig des Evangeliums in allen seinen Wirkungen.

Ohne Selbstsucht, wie Paulus war, konnte er Römer 9 sagen, er selbst wolle vom Heil ausgeschlossen sein, wenn er es damit für sein Volk erkaufen könnte. Aber indem man anderer Heil wirkt, wirkt man zugleich sein eigenes. Und um der so fertigen Korinther willen fügt Paulus hinzu, er tue die Arbeit auch um seinetwillen, bekennt seine Unfertigkeit, und daß er noch alle Kräfte aufbieten müsse, um des Heils teilhaftig zu werden. — Odr.: Ziel und Triebfeder seines Wirkens ist sein eigener Mitgenuß, immer tieferes Erfahren des von ihm verkündigten Heils, eine Anwendung des „docendo discimus“ (durch Lehren lernen wir). Auch der große Apostel blieb ein demütiger Jünger seines HErrn, ein Bruder jedes Mitgenossen des Heils, jedes Zuwachses für den HErrn als eines Zuwachses seiner eigenen Seligkeit froh. — Bbr.: Der meisten Herunterlassung ist nichts im Grunde als Heuchelei, Weltförmigkeit, Menschenfurcht, Kreuzesflucht und Unglaube. In seiner Verleugnung aller Dinge will Paulus niemand folgen.

Wer den nahen Feind, den Leib, in der Unterwürfigkeit hält, schafft sich eben damit auch diejenigen vom Hals, die erst vermittels desselben und des guten Verständnisses mit ihm eine Macht über uns gewinnen. — Ste.: Es ist nicht genug, daß man sich von dem enthält, was offenbar sündig ist. Was hilft es, daß man sagt: Das ist keine Sünde, wenn man in der Tat befindet, daß man dabei keine wahre und genugsame Kraft im Lauf des Glaubens und Gebetes haben und behalten kann. — H.: Verfehlen die des Kleinods, die laufen, was hoffen die, welche stillsitzen, zurücklaufen, sich im Wege aufhalten? — Mü.: Der Leib ist wie ein unbändig Pferd; legen wir ihm keinen Zaum und Gebiß an, so wird er wild und frech. — M. H.: Furcht gibt die beste Sicherheit. Der rechte

Kämpfer im Christenkampf hat die Gewißheit, daß er siegt, obwohl er weiß, daß viele berufen, wenige auserwählt sind. — Heutzutage steht der Sport nur zu sehr im Vordergrund, auch bei dem weiblichen Geschlecht ohne Scham, während der Kampf unseres Abschnittes immer weniger populär ist. S. z. d. Wettkämpfen das sehr empfehlenswerte Schriftchen von Pastor Lohmann: „Wie der Apostel schreibt." Orientverlag.

*

Besprechung: Des Evangeliums willen (Verbreitung, teilhaftig werden seines Heils). — Das Christenleben ein Wettlauf, Faustkampf, sein Ernst. — Das rechte Kämpfen. — Das Ziel. — Nicht ins Ungewisse kämpfen. — Unterwerfung des Leibes. — Andern predigen und selbst verlorengehen.

Schlußlied: (aus: Mir nach!)
So laßt uns denn dem lieben HErrn
Mit Leib und Seel nachgehen!

34. Warnendes Beispiel.

I. Allgemeines.

Eingangslied: Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden.

Kap. 10, 1—6. Denn ich will nicht, daß ihr nicht wißt, Brüder, daß unsere Väter alle unter der Wolke waren, und alle durch das Meer hindurchgingen, (2) und alle auf den Mose getauft worden sind* in der Wolke und in dem Meere, (3) und alle dieselbe geistliche Speise aßen, (4) und alle denselben geistlichen Trunk tranken. Denn sie tranken aus dem geistlichen folgenden Felsen; der Fels aber war Christus. (5) Aber nicht an den meisten von ihnen hatte Gott Wohlgefallen; denn sie sind hingestreckt worden in der Wüste. (6) Diese (Dinge) sind aber unsere Vorbilder geworden, daß wir nicht Begehrer des Bösen seien, so wie auch jene begehrten.

V. 1. Wie nötig es ist, allen Ernst daranzusetzen, wenn wir wirklich des Evangeliums teilhaftig werden wollen (9, 23), macht Paulus uns klar, indem er darauf hinweist, wie es dem jüdischen Volk in der Wüste erging, als es keinen Ernst daran wandte, zu kämpfen und zu laufen. Das Beispiel ihres Verhaltens und Ergehens will er ihnen nicht vorenthalten, darum schreibt er: Denn ich will nicht, daß ihr Brüder nicht wißt, daß usw. Die Leser wissen die biblischen Geschichten in großen Umrissen wohl meist, waren sie doch zum Teil Besucher der Synagoge gewesen, und hatte die Verkündigung des Evangeliums wohl meist, wie es ja auch unsere Missionare unter den Heiden tun, sich aufgebaut auf die Verkündigung dessen, was Gott an Israel getan hatte; ein Teil der Gemeinde bestand ja auch aus Juden. Dann will Paulus mit den Worten: „Ich will nicht" usw. schwerlich den Lesern eine ganz bekannte Geschichte mitteilen, wohl aber diese Geschichte in eine Beziehung bringen, die ihnen noch neu war. Wir würden im Deutschen vielleicht, mit einem Fremdwort freilich, sagen: Ich will nicht, daß ihr ignoriert usw. Es wäre uns oft heilsam, wenn wir an Schriftstellen vorbeigehen wollen, daß jemand energisch auf ihren Ernst hinwiese und uns auf sie aufmerksam machte. Gott will es jedenfalls, daß

* Andere Lesart: sich taufen ließen.

wir Sein Wort beachten; und es rächt sich, wenn wir Seinen Willen nicht befolgen. Er will auch, daß wir die Geschichten beachten, die uns zum warnenden Vorbild geschehen sind.

Unsere Väter, die Israeliten, entweder als seine und seiner Volksgenossen Vorfahren, oder als Väter des Gottesvolkes aller Zeiten; ersteres dürfte wahrscheinlicher sein, weil die Väter im Zusammenhang meist das Gegenteil von Vätern im Glauben sind. Es ist auch uns heilsam, dem Leben unserer Väter nachzudenken, seien es nun die Väter der Reformation oder sonst mächtig hervortretende Persönlichkeiten aus der Vergangenheit unseres Volkes. Wer freilich keine Geschichte kennt und es verachtet, sie nach Möglichkeit zu lesen und auf die Fußspuren Gottes in derselben zu achten, wundere sich nicht, wenn er wegen seiner Verachtung der Geschichte alle die Torheiten wieder durchmachen muß, welche die Väter bitter genug büßen mußten, die noch keine Lehre aus der Geschichte ziehen konnten, sondern den Weg tastend suchen mußten.

Diese Väter nun haben alle, wie viermal mit Nachdruck gesagt wird, alle ohne Ausnahme Gnaden von Gott erlangt. Sie waren alle unter der Wolke und gingen alle durch das Meer hindurch. Die Wolkensäule, in welcher (2. Mose 13, 21) der HErr vor ihnen herging, die nimmer wich vor dem Volke des Tages, machte sich (2. Mose 14, 19 ff.) von ihrem Angesicht und trat hinter sie zwischen das Heer der Ägypter und das Heer Israels, als die ersteren ihnen nachjagten. Vielleicht kam daher, daß die Wolke so über sie hinzog, die Vorstellung, daß sich das Volk unter der Wolke befand; sie war ja aber auf jeden Fall in der Höhe und auch insofern über dem Volk. Alle gingen sie durch das Meer, nachdem der HErr dasselbe trocken gemacht hatte (2. Mose 14, 22), ein Ereignis, das immer wieder sowohl in Liedern besungen, als von den Propheten dem Volk in Erinnerung gerufen wird.

V. 2. Dadurch, daß sie alle unter der Wolke waren und durchs Meer gingen, sind sie auch alle eines Vorbildes der Taufe teilhaftig geworden. In der Wolke und im Meere sind sie auf Mose getauft worden. Dieser Taufe wurden sie teilhaftig, da sie auf Moses Wort aus Ägypten aufgebrochen und den Fuß in das trockene Bett des Roten Meeres setzten. Sie werden auf Mose (wörtl. in den Mose) getauft, indem sie unter der Wolke und im Meere sind. Sie kommen dadurch, daß sie sich auf Moses Befehl in das Meer begaben und unter die Wolke, in das innigste Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis zu Mose; sie sind

fortan seine Leute, und ihr Glück und Unglück hängt ganz davon ab, wie sie sich zu ihm stellen werden.

Wie wenig es übrigens bei der Taufe auf Äußerlichkeiten ankommt, als, ob man ins Wasser steigt oder mit ihm besprengt wird, geht auch aus dieser Stelle hervor, da die Israeliten weder von oben noch von unten noch von den Seiten mit Wasser in Berührung kamen, stand doch das Wasser weit ab zu Mauern, war es doch unter den Füßen trocken, und konnte nur eine Wunderlichkeit meinen, es habe aus der Wolke geregnet. Ähnlich verhält es sich mit 1. Petri 3, 20, wo Noah und seine Leute durchs Schiff vor dem Wasser müssen geschützt werden, und doch dieses Wasser ein Vorbild der Taufe genannt wird. Es gilt hier wie überall, daß der Geist lebendig macht, welcher auch in der Schrift nicht am Buchstaben hängt.

Hi.: Der Typus eignet die Subjekte dem Mose, der Antitypus eignet sie Christus als Seine Erlösten zu, beide zur Heilsrettung, wie dort aus dem zeitlichen Knechtsstande und Verderben, so hier aus dem geistlichen und ewigen. — Br.: Die christliche Kirche, wie sie in das Erbe Israels eingetreten ist, hat auch Israel zu geistlichen Ahnherren bekommen. Das Meer, das Schilfmeer, der nordwestliche Busen des Roten Meeres, der „Suezkanal". — Hnn.: Die Gnade schützt den, der sie besitzt, nicht notwendig vor Verirrung und Verderben der Seele. — Ohn.: Die Geschichten des Volkes Gottes Vorbilder höherer geistlicher Erscheinungen. — Wie Johannes 3 die Taufe als Wiedergeburt aus Wasser und Geist bezeichnet wird, so ist hier die Wolke, das Sinnbild der göttlichen Gegenwart, als Typus des Geistes zu fassen. — Bbr.: Es sind viele Durchgänge. Die Kinder Israel kamen wohl durchs Rote Meer, wollten aber nicht weiter. Das Blut Jesu ist jetzt das Rote Meer. — Bn.: Man kann auf dem Heilswege sein und doch verlorengehen, weil die energische Abkehr von der Sünde fehlt. Beachte die Wiederholung von „alle"! — Myr.: Reich begnadigt und doch verloren, das war das Schicksal Israels! Das wird auch deins sein, wenn du (deutsches Volk) nicht zu dieser deiner Zeit erkennst, was zu deinem Frieden dient. — Odr.: Schön schließt sich an das griechische Bild des Wettkampfes das höhere, ethische Geschichtssymbol des auf das Ziel der göttlichen Verheißung gerichteten Laufes des Volkes Gottes durch die Wüste an. Paulus wird den Juden ein Jude, nachdem er den Griechen ein Grieche geworden war. — Mm. erwähnt die unhaltbare Meinung, daß aus der Säule ein Tau auf die Israeliten gefallen sei, und das Meer

sie bisweilen besprengt habe. — Rn.: Paulus rüttelt aus dem Gefühl der falschen Sicherheit, indem er erinnert, daß die alte israelitische Gottesgemeinschaft zu Fall kam, obgleich sie dieselben Vorrechte hatte, wie die neutestamentliche. — Lo.: Wie jene beiden außerordentlichen Begebenheiten die Juden verpflichteten, dem Mose als Führer zu folgen, sind wir verpflichtet, durch die Taufe Christus als Führer nach dem himmlischen Kanaan zu folgen. — Brr.: Die Wolke macht das Meer zu einer Taufe, nämlich zu einem heilsamen Scheidewasser zwischen Ägypten, dem Diensthause, woraus Gott Sein Volk erlöste, und dem Land der Verheißung, wohin Er es führt. Vergl. auch 1. Petri 3, 21, das Gleichnis von der Sintflut! — Kg.: Das Gefühl von dem Werte der empfangenen Gnadengaben, die Freude an ihnen kann so oberflächlich sein, daß darunter großer Leichtsinn Platz greift. Solcher Sicherheit ist Gott in der Führung Seines Volkes von alters her entgegengetreten und hat für alle Zeiten Warnungsexempel hingestellt.

V. 3 u. 4. Wie alle eines Vorbildes der Taufe teilhaftig wurden, so auch alle eines Vorbildes des heiligen Abendmahls. *Alle aßen dieselbe geistliche Speise und tranken denselben geistlichen Trank.* Die Speise war das Manna und der Trank das Wasser aus dem Felsen. (Siehe 2. Mose 16, 14 ff. und 2. Mose 17, 26!) Warum werden Speise und Trank geistlich genannt? Sind sie doch an sich nichts Geistliches, sondern etwas Irdisches, und hat doch der HErr selbst Johannes 7, 58 von dem Brot gesagt, daß es nicht Brot gewesen, vom Himmel gekommen, weil sie trotz des Genusses gestorben seien. *Sie tranken*, gibt Paulus zur Antwort, *aus demselben geistlichen, nachfolgenden Felsen.* Warum er die Geistlichkeit des Brotes nicht erklärt? Er wird ihm stillschweigend denselben Ursprung zusprechen wie dem Trank. Natürlich denkt der Apostel bei dem mitfolgenden Felsen nicht wie die späteren Juden, daß der Fels, aus dem das Wasser kam, hinter den Israeliten sich fortbewegt hätte. Der Fels ist Christus selbst. Der folgte auf dem ganzen Zuge den Juden. Das wunderbare Wasser kam von Ihm, der auch das Wasser des Lebens (vergl. Jes. 55!) im Wort spendete. Der Vorstellung entspricht durchaus, wenn der HErr Johannes 7, 37 ff. nicht nur die Dürstenden zu sich ruft zum Trinken, sondern von denen sagt, die an Ihn glauben, daß von ihrem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen werden. Die Bezeichnung Jehovas aber als des Felsen ist im Alten Testament eine häufige (vergl. Ps. 71, 3!), und im Neuen ist er der Stein, den die

Bauleute verworfen haben (Apg. 4, 11). Wir könnten also auch sagen, daß dieser Stein denen überall folge, die auf Ihn gegründet sind. Und das ist wahrlich nötig, daß überall, wohin wir uns begeben, dieser Fels mit uns geht, da wir sonst sofort den Boden unter den Füßen verlieren und in Wüsten verschmachten würden; wir können es auch getrost auf alle leibliche Labsal und Notdurft ausdehnen.

Daraus, daß Paulus hier nur Vorbilder der Taufe und des heiligen Abendmahls angeführt, hat man den Schluß gezogen, daß es nur zwei Sakramente gab. Aber es gibt bekanntlich in der Bibel keinen Ausdruck „Sakrament", und nirgends werden die sinnbildlichen Handlungen, welche wir so nennen, auch nur nebeneinander aufgezählt. Die Sakramente stehen durchaus nicht so im Vordergrund wie bei uns. Aber immerhin ist die Stelle für unsere evangelischen Sakramente bedeutsam. Paulus hat tatsächlich nur für zwei Symbole, auf deren Besitz und Gebrauch man sich zu verlassen schien, im Alten Bunde Vorbilder gesucht, für Taufe und Abendmahl, das eine, die Rettung aus Hand und Land der Feinde, ein Symbol der Taufe, durch welches der Auszug aus dem alten Leben, der Bruch mit demselben und die Abwaschung von seinem Schmutz dargestellt wurde, und das andere, die Stärkung und Erhaltung auf dem Wüstenzuge ins Gelobte Land, ein Symbol des heiligen Abendmahls, in dem uns für den Christenlauf die Vereinigung mit Jesus dargestellt und gestärkt wird.

Hi.: Geistlich heißen Speis und Trank, als Gaben des durch Seinen Geist wunderbar für Sein Volk wirkenden Gottes. Christus begleitet nach Seinem präexistenten, göttlichen Wesen als Sohn Gottes die Israeliten. — Mm.: Wie die Schläge Moses Wasser aus dem Fels brachten, vergoß der Fels unseres Heils Sein Blut, da die Gerechtigkeit Gottes Ihn um unsertwillen schlug. Wie das Wasser des Felsen das durstige und matte Volk erquickte, erfrischt das Blut des geistlichen Felsen, Christus, die Seelen derer, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. — Ndr. versteht das geistlich so, daß Speisung und Tränkung zwar vorab real zu nehmen, aber weiter noch eine typische, geistliche Bedeutung habe. — Rt.: Man glaubte, das Brot werde geistlich genannt, weil es auch zu geistlicher Nahrung bestimmt sei. Alle Deutungen abzuweisen, nach denen Paulus meine, die Israeliten haben das Wasser in Schläuchen mitgenommen, oder es sei ein Bach aus dem Felsen mit ihnen fortgeflossen. — Hbr.: Sie fanden und genossen das einmal aus dem Felsen reichlich geflossene Wasser durch die vielen Bäche in der

Wüste, die daraus entstanden waren, überall gleichsam, als folgte ihnen das Wasser und der Fels selbst. — Rr.: Der Fels blieb an seinem Ort stehen. Christus aber folgte. Das Folgende ist immer größer als das Vorhergehende. Auch die bei unserm Zuge durch die Versuchungswüste uns an unserm natürlichen Leibe widerfahrene Hilfe und Wunder Gottes werden wir erst im Folgenden, wenn wir den geistlichen Leib tragen, recht einzusehen imstande sein. — Gch.: Johannes 6, 38 ist kein Widerspruch, weil der HErr dort nach der Auffassung der Zuhörer redet. — Odr.: Die Deutung des Wassers auf den Heiligen Geist steht mit der auf das Blut Christ nicht in Widerspruch. — Bnn.: Daß Paulus die Fabel vom Brunnen Mirjam ablehnt, der, eine Zeitlang verschwunden, hernach neugeschenkt, bis er mit Moses Tode im See Genezareth verschwand, geht aus der Betonung des Felsen als eines geistlichen hervor. — Cd.: Der Fels war, was sie freilich nicht wußten, was wir aber durch Erleuchtung des Heiligen Geistes erkannt haben, der himmlische Christus. — Br.: Der Fels ist das Unwesentliche, die Hauptsache die wasserspendende Kraft Gottes, durch welche verschiedene Felsen nacheinander Wasser spenden konnten. — Hn.: Speisung und Tränkung heißen geistlich, auch weil sie in den Leuten das Vertrauen auf Jehova und die Treue zu Ihm stärken sollten.

V. 5. Nun folgt ein scharfes „aber". Man sollte meinen, an Leuten, die so bevorzugt waren, hätte Gott Wohlgefallen haben müssen. „A b e r", schreibt der Apostel, „n i c h t a n d e n m e i s t e n, oder wörtlich, an den mehreren, h a t t e G o t t W o h l g e f a l l e n." In Wirklichkeit waren es ja nur zwei, Josua und Kaleb, die Gottes Wohlgefallen hatten. Daß Gott an ihnen kein Wohlgefallen hatte, bewies Er dadurch, d a ß s i e h i n g e s t r e c k t w o r d e n s i n d i n d e r W ü s t e. Nach 4. Mose 14, 22 ff. sollten alle Männer, welche die Herrlichkeit und die Zeichen des HErrn gesehen, die der HErr getan in Ägypten und in der Wüste, außer Kaleb und Josua, das Land nicht sehen, welches Er den Vätern geschworen. Ihre Leiber sollten in der Wüste verfallen. Bis der Väter Leiber in der Wüste aufgerieben sind, sollen die Kinder in der Wüste Hirten sein. Die einen fielen besondern Gerichten anheim, wie die Rotte Korah (4. Mose 16), die durch feurige Schlangen vernichtet wurden (4. Mose 21), und die Anbeter Baal Peors (4. Mose 25). Die andern fielen in Kriegen oder starben im Laufe der Jahre dahin. Warum? Schätzten sie die Gnadenerweisungen Gottes nicht, die sie doch alle erfahren hatten? Darin bestand

gerade ihr Vergehen, daß sie dem HErrn nicht trauten, gegen Ihn (und Seinen Diener) murrten, der sich ihnen so gnädig gezeigt hatte (4. Mose 13, 14).

Brr.: Paulus will, daß die Kirche auf der ganzen Strecke ihrer Wallfahrt das warnende Bild des Wüstenzuges der Väter sich vor Augen setze. An einem nur hatte Gott volles Wohlgefallen und an denen, die ihn Ihm sind und bleiben. — Die Braut ist Braut durch die Liebe und Werbung des Bräutigams, nicht durch ihre Treue; aber wenn sie untreu ist, macht sie sich der Verstoßung wert. — Br.: Der Zweck von 1—5 ist, zu beweisen, daß man mit allen Zeichen und Siegeln göttlicher Gnade ausgestattet sein kann, wie die Kinder Israel beim Auszug aus Ägypten und auf ihrer Wanderung durch die Wüste es wirklich waren, und kann doch durch persönliche Untreue verlorengehen. — Hn.: Wir Getauften, wir Tischgenossen des HErrn, auch wir könnnen uns um alles Heil bringen. Uns nötigte der HErr aufs allerfreundlichste zur völligen Übergabe des Herzens an Ihn. Er zwingt uns aber nicht. Wir können blind sein, widerstreben, träge sein und uns gehen lassen. — Myr.: Der Größe, der Güte des HErrn entspricht die Größe der sittlichen Verantwortung für ihren Gebrauch. — Dl.: Löhe: Wir dürfen die Frage an uns stellen, ob nicht der dunkle Strom, auf dem das Israel der neutestamentlichen Zeit zur ewigen Verdammnis bisher gefahren, auch das Fahrwasser ist, welches uns mit fortnimmt und in dasselbe ewige Elend befördert. Es liegt so viel an unserm eigenen Verhalten, daß keiner sich auf die himmlische Berufung und die Gnadenmittel verlassen kann und darf, der mit Willen auf der verkehrten Bahn verharrt. — Lo.: Da alle diese Wohltaten an den leichtsinnigen, sicheren und verstockten Herzen nicht wirkten, was sie sollten, Vertrauen, Liebe, Folgsamkeit, so hatte Gott an ihrer vielen kein Wohlgefallen.

V. 6. Weshalb erwähnt Paulus diese Vorgänge und Gerichte? Diese Dinge (wörtlich „diese", sachliche Mehrzahl) sind aber uns Vorbilder geworden, etwas anders: uns zum Vorbild geschehen, daß wir nicht Begehrer des Bösen (der bösen, zu ergänzen: Dinge) seien, so wie auch jene begehrten. Wir sollen also in jenen alttestamentlichen Geschichten, Gnaden und Gerichten warnende Exempel sehen. Wir alle haben die Taufe empfangen, sind Tischgenossen des HErrn beim Abendmahl, wir haben mit der Welt gebrochen und genießen die Gemeinschaft des HErrn, so mochten die sicheren Leute in Korinth denken, da könne es ihnen doch nicht fehlen.

„Wir sind getauft, wir gehen nicht nur zur Kirche, sondern auch zum Abendmahl, jeden Karfreitag, manche mehrere Male im Jahre, sollten wir da nicht gut ankommen?" So denken und sagen in kirchlichen Gegenden auch heutzutage noch viele und denken wohl einst noch sagen zu können: „Wir haben ja vor Dir gegessen und getrunken, und Du hast uns gelehrt auf den Gassen." Und bei einer Anzahl derer, die so reden, ist es nicht bloß tote Form, sie haben einen Anfang lebendigen Christentums gemacht und suchen auch immerhin von seinen Segnungen zu zehren.

Aber wird es euch anders ergehen als den Israeliten in der Wüste, wenn ihr Begehrer des Bösen seid, wie jene begehrten? Jene wollten die Entsagungen und Entbehrungen des Wüstenzuges nicht tragen, obwohl der Weg nach Kanaan führte, und der HErr sie nicht Mangel leiden ließ; sie schauten zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, an denen sie doch ein elendes Sklavenleben geführt hatten. Seht zu, daß ihr als rechte Kämpfer und Wettläufer alles dessen euch enthaltet, das euch hindern kann an der Erlangung des Ziels, sonst hilft es euch nichts, daß ihr auf den Weg gesetzt seid, und ein herrlicher Kampfpreis euch winkt! Das Böse kann Fleischesgenuß sein, es kann aber auch etwas an sich Unschuldigeres sein; wenn es euch abhält vom ernstlichen Trachten nach dem Heil, ist es böse.

Einen besonderen Nachdruck erhält das Beispiel dadurch, daß nur zwei vom Gericht verschont wurden, weil sie Glauben behielten trotz der Riesen und himmelhohen Stadtmauern. Ist für uns mehr Aussicht auf eine große Zahl als bei den Kindern Israel in der Wüste? Man sollte es meinen. Aber der Apostel hält *uns* ja gerade jenes Beispiel vor. Je größer die uns widerfahrende Gnade ist, je mehr wir das in der Erfüllung haben, was jene nur als Schatten hatten, desto schwerer ist unser Gericht, wenn wir nicht alles daransetzen, vom Begehren des Bösen frei zu bleiben. Der HErr Jesus hat von wenigen gesprochen, die den schmalen Weg finden, und auf die Frage nach der Anzahl derer, die selig werden, geantwortet: Ringt danach, daß ihr eingeht! Er hat es euch vorausgesagt, daß Er sogar vielen, die sich am Jüngsten Tage darauf berufen, daß sie in Seinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und viele Taten getan, bekennen werde: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir, ihr Übeltäter! (Matth. 7.) Wir wandeln gegen jene an frischen Wassern und über grüne Auen. Wehe uns, wenn wir hingestreckt werden, weil wir unseres Leibes Sklaven waren, wenn wir ans Ziel kommen und doch den Kranz nicht erlangen!

Hi.: Vorbild, Typ, ein Umriß, wie ihn der Eindruck des Hammers oder Prägstocks wiedergibt, veranschaulicht in einem Ereignis oder einer Person der heiligen Geschichte die Gesetze des göttlichen Handelns. — Odr.: Paulus geht in der warnenden Aufzählung von Versündigungen, von der allgemeinsten und innersten, gleichsam von der Quelle der Sünden, von der Lust aus. — Brr.: Die Geschichte ist des Lebens Lehrmeisterin. An sich selbst war es ja nichts Böses, Fleisch zu essen und gern; aber mit Unwillen dieses Genusses zu entbehren und von der Begierde danach sich gefangennehmen zu lassen, das war böse. — Die Ausbrüche der ungöttlichen Begierde bei dem Volk in der Wüste wären nicht geschehen, wenn das Volk aus der geistlichen Speise, womit der HErr alle bewirtete, sich Kraft gegessen, die Lüste des Fleisches zu dämpfen. — Ohn.: Paulus betrachtet die Typen als tatsächliche Weissagungen, als reale Bilder späterer Zustände, ähnlich wie sich in der ersten keimartigen Blattbildung eines Baumes schon die kommende Blüte desselben vorbildet. — Hn.: Das Zurückverlangen nach den Fleischtöpfen Ägyptens ward darum so schwer angerechnet, weil die Juden die gottgegebene Speise und das verheißene Kanaan darüber gering achteten. — Ol.: Man darf das Begehren nicht auf das nach Fleisch beschränken. — Bbr.: Israel hätte sollen sein Herz weiden an den großen Taten Gottes und dadurch stark werden. — Ste.: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Wie die vorige Welt gesündigt hat, so die jetzige auch, darum leidet diese Welt auch oft eben solche Strafe, als die vorige gelitten hat. — Cr.: Die schrecklichen Historien der Heiligen Schrift sollen auch stetige Bußprediger sein. Wir sollen sie nicht halten für verlegene Historien, sondern für ewige Denkmäler des stets brennenden Zornes Gottes.

*

Besprechung: Wie wichtig es ist, die Geschichte der Väter zu kennen und zu bedenken. — Von der Wichtigkeit, Kirchengeschichte zu lesen. — Die Taufe durch die Wolke, geistlicher Trank und geistliche Speise in der Wüste. — Vorbilder der Sakramente. — Der geistliche Fels. — Verloren trotz aller Gnadenerweisungen. Abschreckende Vorbilder.

Schlußlied: Jesu, hilf siegen und laß mir's gelingen,
Daß ich das Zeichen des Sieges erlang!

35. Warnendes Beispiel.

II. Einzelne Warnungen.

Eingangslied: Rüstet euch, ihr Christenleute,
Die Feinde suchen euch zur Beute,
Ja, Satan selbst hat eu'r begehrt!

Kap. 10, 7—13. Werdet aber nicht Götzendiener, wie einige von ihnen, wie geschrieben ist: Es setzte sich das Volk, zu essen und zu trinken, und sie standen auf, zu spielen. (8) Laßt uns aber nicht Hurerei treiben, wie einige von ihnen hurten, und fielen an einem Tage dreiundzwanzigtausend! (9) Laßt uns aber nicht den HErrn versuchen, wie einige von ihnen versuchten und durch die Schlangen umkamen. (10) Murret aber nicht, wie einige von ihnen murrten und umkamen durch den Verderber! (1) Diese Dinge aber begegneten jenen vorbildlich, geschrieben aber ist es zu unserer Mahnung, auf welche die Enden der Welten gekommen sind. (12) Daher, der zu stehen meint, sehe zu, daß er nicht falle! (13) Eine Versuchung hat euch nicht ergriffen, wenn nicht eine menschliche; treu aber ist Gott, welcher euch nicht wird lassen versucht werden über das, was ihr vermöget, sondern Er wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, so daß man es ertragen kann.

V. 7. Vier Gnaden hat Paulus angeführt, die allen widerfahren, jetzt bringt er vier Warnungen unter Hinweis auf vier Versündigungen der Israeliten in der Wüste. Jede Warnung wird mit einem „n i c h t a b e r" eingeleitet, wodurch alle vier, nebeneinandergestellt, dem Vorhergehenden als Ausführungen angeschlossen werden.

1. W e r d e t n i c h t G ö t z e n d i e n e r, — Verehrer von Götzenbildern! Das könnte höchstens, wenn man es wörtlich fassen wollte, eine Warnung vor einer feineren Art von Bilderverehrung sein, der Zusammenhang aber fordert, daß wir hier eine Warnung finden, durch Teilnehmen an Götzenopfermahlzeiten in den Tempeln auch den Götzenbildern Verehrung zu erweisen. Es würde darin für uns eine Warnung liegen, an irgendwelchen Veranstaltungen und Festmahlzeiten teilzunehmen, deren Zweck nicht vor Gott bestehen kann, wenn auch das Essen und Trinken an sich nichts Sündliches ist; mancher Teilnehmer

klagt sich da an, indem er sich entschuldigt mit seiner Mäßigkeit und seinem zeitigen Aufbruch.

Das alttestamentliche Beispiel: wie einige von ihnen, wie geschrieben ist. (2. Mose 32.) Aaron hat auf das Begehren des Volkes einen goldenen Stier gemacht und auf den folgenden Tag ein Fest des HErrn ausrufen lassen. Da sind die Israeliten früh aufgestanden, haben dem Stier geopfert als dem Bilde des Gottes, der sie aus Ägypten geführt, **dann setzte sich das Volk, zu essen und zu trinken**, sie hielten also eine Opfermahlzeit von dem, was nicht verbrannt worden war, **dann standen sie auf, zu spielen**, wörtlich: es zu treiben wie die Kinder; im Alten Testament steht der Ausdruck lachen, scherzen. So würden es die Korinther machen, wenn sie der Warnung Pauli nicht nachkämen, wenn sie auch nicht vorher das Götzenbild hergestellt oder mit eigener Hand die Opfer gebracht. Sie machen sich durch ihre Teilnahme der Sünde der heidnischen Landsleute teilhaftig, ja ihre Sünde ist um so viel größer als die jener, weil sie die Erkenntnis haben, welche jenen fehlt. Wie müßten sie mit Trauer und Abscheu sich abwenden, wenn sie der Opferhandlung schon beigewohnt, statt behaglich zum Essen sich niederzusetzen! Ich muß bei der Stelle immer an die Christen denken, welche am Morgen fromm und andächtig in die Kirche gehen — ihr Gottesdienst ist auch Götzendienst, weil er nicht dem wahren Gott, sondern einem eingebildeten, falschen Götzen gilt —, und dann nachmittags bis in die Nacht sich hinsetzen, zu spielen, im weltlichen Treiben, im Jagen nach jeder Lust sich von kirchenfremden Leuten gar nicht unterscheiden. O wieviel wird verspielt an Sonntagnachmittagen, nicht nur an Geld, an Ehre und Unschuld, an dem Eindruck, den doch vielleicht die Predigt am Vormittag gemacht! Manche übersetzen das Wort Spielen mit Tanzen, was natürlich mit dazu gehört und bei den Spielen eine große, wenn nicht die größte Rolle hat. Was meist hinter dem modernen Tanzen steckt, verdeckt der Teufel mit schönen Sprüchlein: Ein Tänzchen in Ehren kann niemand verwehren. Der Teufel erlaubt es, die Ehre muß man aber sehr oft ihm nachher überlassen. Die Alten würden *unsere* Tänze für unanständig erklärt haben, während die frommen Christen Schriften darüber schreiben müssen, ob Tanzen Sünde sei. Einer meiner alten Lehrer erklärte es für eine Narrheit. Meine Ausführungen führen nicht so weit ab vom Wege, weil wohl auch Aaron und das Volk in dem Tier Gott verehren wollten. Die Evangelischen alter Zeit würden wahrscheinlich hierher rechnen die Teilnahme an einer

Messe am Morgen und an den Lustbarkeiten am Nachmittage; heutzutage nimmt unbedenklich jeder protestantische Gesandte an jeder Messe teil, zu der er erscheinen muß. Die Zeiten ändern sich und die Menschen, aber die Sache bleibt doch dieselbe.

Hn.: Wir kennen noch andere, gefährlichere Abgötter als die in Korinth. Ach wie manchen scheinbar frommen Christen wird es erst im Gericht klar werden, daß er z. B. dem Mammon gedient hat, während er meinte, sein Herz hing allein am HErrn. — Odr.: Die Parallele ist um so treffender, als die Israeliten durch jenen symbolischen Bilderdienst so wenig als die korinthischen Christen beim Besuch der Opfermahle in wirklichen Abgottdienst zu fallen meinten. — Rr.: Die Versuchung zum Abtreten von dem lebendigen Gott dringt immer unter gewissen, für das Fleisch reizenden Umständen an das Herz. Deswegen ist es ein ungemein großer Schade, wo in der Religion viele den Sinnen und ihren Ausschweifungen Zunder gebende Umstände eingewebt sind, wie z. B. bei den Prozessionen, Wallfahrten, wobei des Geistes reiner Sinn und Nachdenken mehr unterdrückt als gefördert wird. Aus den Geschichten des Alten Testaments, und besonders aus manchen Vergehungen der Heiligen sucht man oft Futter für das Fleisch, aber man sollte auch an Gottes Gerichte und Ernst dabei denken. Wenn man der Welt etwas von einer Kraft der Gottseligkeit zumutet, so ist sie ganz schwach und bittet: Entschuldigt mich! wenn man sie aber vor einer gefährlichen Gelegenheit warnt, so ist sie ganz stark und will von keiner Versuchung darunter etwas wissen. — Brr.: Der Weltgeist setzt bald die eine, bald die andere Gestalt von Abgötterei auf seine Tagesordnung. Schiller- und Goethe-Feste, Konstitutionsfeste, Eisenbahn- und andere Mammonsfeste, überall feiert da das Fleisch seine Feste zu Unehren des Gottes der Christen; und wenn man Gottes Namen als Etikett auf die Ware klebt, die der Teufel bei dergleichen Gelegenheiten feilhält, haben Christen doppelte Ursache, dergleichen Götzendienst zu fliehen. Vom Tanzen schreibt Luther: Es ist nicht zu sagen, wieviel und große Sünden bei den öffentlichen Tänzen geschehen. — Ste.: Die meisten Gastmahle, und sonderlich Hochzeiten der heutigen Christen, da man sich niedersetzt, zu essen und zu trinken, und hernach aufsteht, zu spielen und zu tanzen, sind zwar eine subtile, aber doch recht arge Abgötterei. Wenn rechtschaffene Christen zusammenkommen bei Hochzeiten und andern Gastmahlen, haben sie an etlichen Stunden genug, und diese wissen sie in der Gegenwart Gottes und Seiner heiligen Furcht, wie mit einem in dem HErrn fröhlichen Gemüt, so auch mit angenehmen und erbaulichen Ge-

sprächen bei ordentlichem und mäßigem Gebrauch der leiblichen Gaben Gottes zuzubringen.

V. 8. 2. Lasset uns nicht Hurerei treiben! Immer wieder muß der Apostel diese Wunde berühren, an der die Gemeinde zu leiden in größter Versuchung war. Wie demütig, wenn Paulus nicht nur bei der ersten Mahnung, sondern auch hier sich selbst einschließt! Darin liegt nicht, daß er sich in Anfechtung irgendeiner Art nach der Seite wußte, das Gegenteil war wohl der Fall, eher könnten wir denken, der Apostel wende Vers 12 auf sich an. Es liegt ihm soviel daran, die Gemeinde rein zu bewahren, und er weiß sich so eins mit ihr, daß er den Flecken der Art auch an sich als ihrem Glied fühlt. Das Beispiel: Einige von ihnen hurten. Es war in Sittim (4. Mose 25). Da hob das Volk an zu huren mit den Töchtern der Moabiter. Und durch diese Hurerei fielen sie auch in den Götzendienst dieser Heiden. Wenn oben die Strafe nicht erwähnt wurde, welche durch die Kinder Levi über die Götzendiener verhängt wurde, dann wird hier das viel größere Gericht erwähnt, welches die Hurerei nach sich zog. Es erging der furchtbare Befehl: Erwürge ein jeder seine Leute, die sich an den Baal Peor gehängt haben! Und nachdem zuerst ausführlich erzählt ist, wie Pinehas einen Israeliten samt seiner Hure auf frischer Tat erstach, heißt es: Es wurden getötet in der Plage vierundzwanzigtausend. Eine große Zahl, wenn wir den Ausdruck: Einige von ihnen hurten, damit vergleichen. Es ist eine in unserm Abschnitt häufiger vorkommende Redeweise; es soll dadurch nicht gesagt werden, daß nur wenige sündigten und viele gestraft wurden, obwohl oft genug einige wenige Sünder viele mit sich ins Verderben ziehen. Nun schreibt aber Paulus nicht 24 000, sondern 23 000. Man versucht allerlei Erklärungen, da die Handschriften keine Abweichungen bieten. Aber auch sonstige Anführungen aus dem Alten Testament werden im Neuen Testament nicht immer wörtlich gemacht. Man hing auch in der Beziehung so wenig am Buchstaben, daß man sich mit einer allgemeinen, sinngemäßen Wiedergabe begnügte. Es verschlug nichts, ob es 23 000 oder 24 000 waren, andernfalls würde Paulus schon die Stelle nachgeschlagen haben. Es war nicht wichtig, ob es einige Hundert mehr oder weniger waren, sondern daß viele Tausende dem Gericht verfielen. Auch wir reden von Tausenden, wenn wir schon eine ganz genaue Zahl kennen. Wenn Paulus statt 23 000 25 000 geschrieben hätte, würde man ihn sicher der Übertreibung zeihen, jetzt bleibt er hinter der Zahl Moses zurück. Die Apostel sind eben auch

Menschen, und in bezug auf solche Dinge, die das Heil nicht betreffen, dürfen wir ruhig einen Gedächtnisirrtum annehmen; um solche Fragen finden wir nie eine Zeile verschwendet. Dabei will ich aber dahingestellt sein lassen, ob nicht andererseits ein Irrtum vorliegen kann. Jedenfalls haben die Gläubigen der ältesten Zeiten, die doch auch die Schrift kannten, ruhig 23 000 nachgeschrieben, es war ihnen nicht einmal der Unterschied wichtig genug, des Apostels Gedächtnis nachhelfend, die Zahl zu verbessern, wie wir einen Druckfehler berichtigen. Ich kann mir übrigens nicht denken, daß Paulus für sich den Anspruch machte, das ganze Alte Testament, jede Zahl und jeden Namen, auswendig zu wissen. Um so viel entschiedener kann er für die Heilsgedanken und Wundertaten Gottes im Alten Bunde eintreten.

Der Gott, der im Alten Bunde Strafgewalt hatte, will Paulus sagen, wird auch im Neuen nicht schonen; und seine Hand ist stark genug, auch heute an Tausenden Seine Gerichte zu vollziehen. Man kennt nur heutzutage die alttestamentliche Registrierungsart nicht mehr, weil man den alten Gott abgesetzt hat. Man schreibt von großen Unglücksfällen bei Theaterbränden und ähnlichen oder andern Katastrophen, wo in Gottes Gerichtsakten ganz andere Vermerke stehen. Und es braucht nicht immer an einem Tage zu sein. Wie viele Tausende Hurer geraten wohl in einem Jahre unter die langsam mahlenden Mühlen Gottes auch aus der sogenannten Christenheit, und wie manche mögen darunter sein, die auch zum Volke Gottes gehörten!

Rt.: Die Warnung war in Korinth besonders nötig. Dazu Teilnahme an Opfermahlzeiten ohne starke Versuchung zur Unzucht kaum stattfinden konnte. — Hn.: Wenn der Schleier zurückfiel von dem, was im verborgenen liegt, nicht 23 000, sondern schier zahllos würden die Fälle sein, wo es sich zeigt, daß Christen im Geist anfingen und im Fleisch aufhörten — es sei denn, daß sie sich noch beizeiten herumholen ließen. — Ste.: Hurerei ist eine schwere Sünde und scheint den Begierden ein Paradies zu sein; recht betrachtet ist sie ein Fegfeuer des Geldbeutels, Verdorrung der Beine, Beschimpfung des Namens, eine Hölle der Seelen. — Br.: Der Ratschlag Bileams beliebt der Welt, wenn sie sieht, daß mit Gewalt den Christen die Krone nicht zu nehmen ist. Sie weiß, was toll macht, und kredenzt den Wein der Verführung denen am liebsten, die dem Unflat der Welt einmal entronnen sind. — Hosea 9, 10!

V. 9. 3. Lasset uns aber nicht den HErrn versuchen! Den HErrn kann man natürlich nur versuchen, indem man sich entweder

in eine Gefahr begibt, die man meiden könnte, und denkt, der HErr müsse einem durchhelfen, oder indem man sündigt — auf das Risiko hin, ob Gott strafen werde: Es ist möglich, daß Gott straft, aber vielleicht übersieht Er auch und nimmt es nach Seiner Güte nicht so genau. Auf das im vorigen Kapitel Ausgeführte angewandt, würde Gott versuchen soviel sein, wie den Kampf lässig führen ohne die nötige Entsagung, im Vertrauen auf Taufe und Abendmahl einerseits und die Durchhilfe Gottes andererseits. O wie oft wird die Langmut Gottes versucht, auf die Probe gestellt durch unsere Lässigkeit! Wehe, wenn es, um das Wort nach dem Grundtext zu übersetzen, ein „ausproben" wird! Dann hat es nicht die Folge, daß Gott wie sonst in der Tat tausendfach die Versuchung sich gefallen und den Sünder doch nicht fallen läßt. So war es bei denen, die in der Wüste Gott versuchten. Mehr denn einmal haben sie den HErrn versucht (4. Mose 14, 22; Psalm 78, 41).

Welche Versuchung hier gemeint ist, geht deutlich hervor aus der Angabe der Strafe, welche dieselbe fand. Es ist 4. Mose 21. Das Volk ward verdrossen, daß es den weiten Umweg um der Edomiter Land machen mußte, und sie redeten wider Gott und Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsere Seele ekelt über dieser mageren Speise. Was Gott ihnen wunderbar bescherte, darüber murrten sie, statt dafür zu danken. Seine Heilsabsichten mit ihnen leugneten sie. Und sie glaubten, trotz mannigfachen Beweises der Macht Gottes mit ihrem Murren durchzukommen. Aber sie verrechneten sich. Denn der HErr sandte feurige Schlangen unter sie, die bissen das Volk, daß viel Volks starb. — Nachdem gegen den Schlangenbiß Jesus erhöht ist, der ehernen Schlange Erfüllung, ist es noch gefährlicher, Gott zu versuchen. Keine zweite Schlange wird mehr erhöht werden. — Nach einer Lesart heißt es: Laßt uns Christus nicht versuchen! Man denkt dann daran, daß die Israeliten auch schon Christus versuchten, der ja (V. 4) mit ihnen zog. Wir könnten uns an die Versuchung Christi durch den Teufel erinnern und uns warnen lassen, auf seine Seite zu treten, indem wir auf Jesu Huld hin gleichgültig dahinleben.

Ohn.: Die Korinther versuchten Gott, sofern sie durch Mißbrauch der Freiheit sich in unnötige Gefahr brachten. — Ed.: Versuchen, indem wir mit steter Unzufriedenheit über die uns in Christi Gemeinschaft vielfach zugemutete Verzichtleistung auf früher gewöhnte Genüsse, die Länge und Breite Seiner Geduld gleichsam ausproben. — Ndr.: Die Israeliten

forderten Gott heraus, ihnen ein Leben nach ihrer Lust zu schaffen, ihnen die Fleischtöpfe Ägyptens wiederzugeben. So forderten die Korinther den HErrn gleichsam heraus, ihnen ihre alten, heidnischen, Genüsse zu lassen. — Br. liest „wie viele Christum". Der in Jesus Mensch gewordene Sohn Gottes hat auch die Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes als Seines Volkes, zu dem das Volk des Neuen Testaments nunmehr hinzugetreten ist, bereits geleitet. Das Licht des Neuen Testaments erlaubt das im Alten noch nicht so unterscheidbare Walten des Sohnes namentlich hervorzuheben. Hn.: Das Versuchen geschieht auch, wenn man mit Gebet etwas erzwingen will, statt geduldig auf die Hilfe zu harren. — Dl.: Versuchen, den Versuch mit einem machen, was man ihm zumuten kann, ohne daß er aufhört, gütig zu sein oder zu strafen. — Brr.: Der HErr bewies sich als Geber des Manna an den Juden, indem Er den Verächtern die Schlangen sandte. — In der Lust dieser Zeit liegt Unehrerbietigkeit gegen Gottes Wort, Sattigkeit, Ekel und Überdruß an den Gütern der Kirche, in welchen Christus nicht 40, sondern über 1800 Jahre als Heiland sich anbietet. Die abgefallenen Massen werden von feurigen Schlangen gebissen und fühlen es nicht. — Le.: Gott gibt denen keine Schlange, die um Brot bitten, aber die Sein Brot nicht mögen, denen gibt Er tötende Schlangen. — Dl. Mü.: Der Schlangenbiß ist ein nagender Gewissenswurm.

V. 10. 4. Murret aber nicht! Hier schließt sich Paulus ebensowenig in die Mahnung ein wie Vers 7. Denn es handelt sich um ein Murren wider Paulus selbst. Wenn wir einige von ihnen auf dem Wüstenzuge suchen, dann finden wir sie zweifellos (4. Mose 16). Mehrere angesehene Männer wollten sich der Führung des Mose und Aaron nicht länger fügen. Sie sprachen: Ihr macht's zuviel! Es waren entweder Demokraten, die dem Volke die Bestimmung über den Zug und das Regiment übertragen wollten,* oder Leute, die selbst gern an der Spitze gestanden hätten. Mose und Aaron sollen keine autoritative Stellung haben. „Die ganze Gemeinde ist überall heilig, und der HErr ist unter ihnen, warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des HErrn?" Wir sehen, fromme Worte stellen sich überall ein, wo man ohne solche nicht fertig wird. So war es in Korinth. Da waren Lehrer, die dünkten

* Gehört in der Kirche das Regiment keinerlei weltlichen Obrigkeit, so auch keiner weltlichen Majorität. Wo es gut steht, wird sich die Mehrheit von den ernsten Christen leiten lassen; denn nur dem Geist gebührt das Regiment, wie er in den Gläubigen wohnt.

sich nicht weniger heilig als Paulus, die hatten auch den Heiligen Geist, die brauchten sich von ihm nicht mehr bevormunden zu lassen; und sie fanden Anhang wie jene in der Wüste. Es schmeichelt allezeit der Menge, wenn sie mitbestimmen kann, wer zwischen mehreren das Recht hat, und sie freut sich, wenn sie einmal das vermeintliche Joch eines einzelnen abschütteln kann, der ihren Gelüsten nimmer zu Dienst sein wollte. Die Führer verstehen es zudem, goldene Berge zu versprechen, und indem sie irremachen an dem Zukunftsbilde der Schrift und den gegenwärtigen Zustand so elend wie möglich zeichnen, einen Zukunftsstaat zu malen, daß den Leuten das Wasser im Munde zusammenläuft. Ich meine das hier keineswegs in erster Linie vom politischen Gebiet. So zerrt man die Seelen hierhin und dorthin, bis sie zu spät merken, daß sie immer noch in der Wüste sind, und sie es unter den ersten Führern immer noch tausendmal besser hätten haben können als bei den Fleischtöpfen in der alten Sündenknechtschaft.

Jene kamen um durch den Verderber; ob wir nun an die Rotte Korah denken, die von der Erde verschlungen wurde, oder an die Plage über das Volk, welches murrte, Mose und Aaron hätten des HErrn Volk getötet (Kor. 17), wir müssen uns unter dem Verderber einen Geist vorstellen, dem der HErr die Vollziehung Seiner Gerichte übertragen hat. Vergl. 2. Mose 12, 23 den Verderber, der die Erstgeburt schlug; 1. Chronika 21, 15 den Engel, den Verderber, und die Gerichtsengel in der Offenbarung! Die Engel sind nichts weniger als die weichlichen Figuren in Bilderbüchern mit Kinderköpfen.

Wie wird sich das Murren gegen die Diener Gottes nicht strafen! Würden nur 14 700 fallen! Furchtbar ernst heißt es Hebräer 13, 17: Das ist euch nicht gut.

Rt. denkt an 4. Mose, die Folgen der bösen Botschaft der Kundschafter. — Br.: Das Ziel des Murrens ist immer Gott, und der Unmut wider Ihn verkleidet sich nur in die Klage und Beschwerde wider allerlei Werkzeuge oder Führungen Seiner Hand. — Bbr.: Wollen wir ja murren, so lasset uns wider uns selbst murren und unsern ungebrochenen Willen selbst bei Gott verklagen, Ihm aber danken für alles Gute! — Kg.: Dem alttestamentlichen Vorgang würde am genauesten entsprechen ein Murren über göttliche Strafgerichte, dergl. 11, 39 angedeutet werden. — Steinm.: Es geht gegen den Erlöser, die Huld, Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes. Er meint, ich war glücklicher, ehe ich mir diesem Jesus zusammenkam; es ist unbillig, daß der Sünde Genuß ihm

vergällt ist. — Ste. Mü.: Sollte dich Gott so führen, wie du es haben wolltest, so müßte Er dich an einem Tage tausendmal in die Hölle stürzen. Bilde dir nicht ein, daß du klüger seist als der weise Gott, der Himmel und Erde soviel Jahre regiert hat! Er wird auch wissen, wie Er dich kleines Erdenstäublein regieren soll. — Hnn.: Es will sich für uns arme Geschöpfe ziemen, daß wir Ihm nicht vorschreiben, wann und wie Er uns zur Hilfe komme.

V. 11. Diese Dinge, schließt Paulus die Aufzählung alttestamentlicher Beispiele ab, begegneten jenen vorbildlich, d. h. es begegnete ihnen nicht nur zur Strafe ihres Murrens usw., sondern auch zu einem warnenden Beispiel für andere. Und damit es uns ein solches sein könne, ist es geschrieben zu unserer Mahnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. Der Ton liegt durch das „aber" auf dem „geschrieben". Darum also sind die Gerichte Gottes geschrieben, schriftlich uns überliefert, nicht, damit wir uns über jene überheben, sondern, damit wir unser Tun messen an dem Treiben der Israeliten und bedenken, daß Gott nicht so ungerecht ist, jene zu strafen und uns frei ausgehen zu lassen. Dabei müssen wir uns hüten, über dem gröberen Auftreten jener zu vergessen, daß Gott endlich nach der Gesinnung richten wird, gleichviel, ob sie sich hier ein wenig zahmer, dort ein wenig gesitteter Bahn bricht. Wir haben mehr Verantwortung, weil wir alle jene und viele andere warnende Beispiele aus Welt- und Kirchengeschichte besitzen. Wir sind ja Leute, auf welche die Enden der Welten gekommen sind, d. h. die Weltgeschichte neigt nach dem Erscheinen des HErrn ihrem Ende zu. Von Enden ist geredet, weil auch die Endzeit ihre Abstufungen hat. Jesu Erscheinen bringt in die Geschichte gleichsam erst einen Zweck hinein, nämlich das Reich Gottes, und darum ein Ende, denn alles strebt der Vollendung dieses Reiches zu, während bis dahin die Reiche und die Zeiten kamen und gingen.

Hi.: Jetzt soll die Vollendung des Weltlaufes eintreten. Nach Christus wird kein anderer kommen (Zwingli). Die Enden: die Ziele, die jede der abgelaufenen Zeitperioden erreicht, indem sie die Fülle der Zeiten vorbereitet. — Br.: Die Ausgänge der Zeitläufte, die ganze Zeit, von der Erscheinung Christi bis zu Seiner Wiederkunft, seitdem wir in den letzten Tagen leben. — Ndr.: Das Christentum ist Ziel und Ende aller früheren Offenbarungen, und keine neue folgt auf dasselbe. Hierdurch ist dem Christen das Recht gegeben, sich als das Ziel zu betrachten, auf welches der ganze frühere Entwicklungsgang der Offenbarung hinsteuert. —

Ohn.: Die Weltgeschichte ist ein stetes Kommen des HErrn, nur ein unsichtbares, während es endlich ein sichtbares werden wird. — Brr.: Im Lichte des prophetischen Wortes und der prophezeienden Taten Gottes, die geschrieben stehen, sollen wir unsern Weg durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Vaterlande ziehen und die Zeichen dieser Zeit prüfen an den Zeichen der Vorzeit. — Ste.: Lerne durch fremden Schaden klug werden! (2. Chron. 30, 7.) — W.: Die Schrift müssen wir viel anders lesen als gemeine Historienbücher, nicht um Kurzweilen werden uns Exempel des göttlichen Zorns über die Sünde vorgestellt, sollen wir uns solches als Warnung sein lassen. — Lo.: Die warnende Kraft solcher Beispiele liegt besonders darin, daß wir uns bewußt werden, wie das menschliche Herz allenthalben und zu allen Zeiten gleich Fleisch, also auch gleicher Sünden fähig ist. — Sch.: Alles findet in der letzten Zeit seine Vollendung. — Bbr.: Im ersten Anblick muß einem wohl die Haut schaudern, wenn man das Exempel bedenkt. Die Ernte und Scheidung ist vor der Tür, und der Satan hat einen großen Zorn wider alle, die aus Ägypten eilen, weil er wenig Zeit mehr übrig hat. — Die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des Alten Testaments für uns. (S. 2. Tim. 3, 16!)

V. 12. Daher, weil die Zeit so ernst ist, und das Gericht vor der Tür, der zu stehen meint, sehe zu, daß er nicht falle! Mancher meint, daß er stehe, und steht doch nicht, hat sich noch nimmer aufrichten lassen, oder liegt wieder längst am Boden. Solche Leute, die nur in eigener Meinung stehen, sind hier nicht gemeint, sondern solche, die wirklich stehen, aber sich ihres Stehens überheben, keine Gefahr des Fallens sehen und darum eben der Mahnung bedürfen: Sehet zu, daß ihr nicht fallet, macht die Augen auf für die Gefahren, die euch drohen, denn in eurem Meinen von euch liegt nichts weniger als eine Kraft und Bewahrung! Hochmut kommt vor dem Fall. Bei solchen Worten konnte einem Leser bange werden. Und es gibt auch eine Furcht, ein Zusehen, das den Fall befördert, wie bei Petrus auf dem Wasser, während einer, der ohne Überhebung, im festen Gottvertrauen, ohne sich in Befürchtungen zu verlieren und durch Nachgrübeln über dieselbe irre machen zu lassen, wie eine Gemse über den schroffsten Felsengrat sicher seinen Weg macht.

V. 13. Für ängstliche Leser fügt Paulus hinzu: Es hat euch noch keine andere als eine menschliche Versuchung ergriffen usf. Was ist eine menschliche Versuchung? Es ist eine solche, wie sie Menschen zugemutet werden kann, wie Menschen sie ertragen können, immer in Voraussetzung, daß sie in Christus sind. Es ist nicht

an Versuchungen durch Menschen im Gegensatz zu einer Versuchung durch den Teufel etwa zu denken. Und der Gott, der nicht zugelassen hat, daß eine andere Versuchung euch überfalle, ist treu, welcher euch auch in Zukunft nicht in schwerere, unwiderstehliche, die Kräfte übersteigende Versuchung geraten lassen wird. In den Worten: was ihr vermöget, verweist niemand weniger als ein Paulus an eigene Kräfte. Aber er sagt doch darin, daß wir in Christus ein Maß von Widerstandskraft haben, in dem wir bestehen können.

Wenn Jakobus schreibt, daß Gott niemand versucht, sondern daß jeder, der versucht wird, von seiner eigenen Lust gezogen und gelockt wird (Jak. 1, 13), so steht das nicht im Gegensatz zu den Worten Pauli, daß Gott versucht werden läßt; Er läßt die Versuchung zu, sogar bei Seinem eingeborenen Sohn; ohne Sein Zulassen ist sie unmöglich. Gäbe es freilich keine innere böse Lust, dann könnte die Versuchung nur von außen kommen; die innere Versuchung geschieht nicht durch Gottes Zulassen, sofern sie als böse Lust an sich schon Sünde ist. Daß Gott versucht werden läßt (s. Hiob 1), hat etwas Tröstliches; denn bei Ihm kann nie die Absicht sein, uns zu Fall zu bringen. Er will uns in der Versuchung und durch dieselbe stählen zum Guten. Denn Er ist treu. Untreu würde Er sein, wenn Er, der uns berufen, durch Seinen Sohn mit Ihm selbst versöhnt und bisher erhalten hat, uns in Lagen führen würde, in denen wir nicht bestehen könnten, oder uns in Versuchungen im Stich lassen würde, in die wir uns nicht hineinbegeben haben.

Weil Er treu ist, schafft Er mit der Versuchung auch den Ausgang. Er tut es nicht sofort. Auch die Versuchungen haben ihre Zeit. Aber sie dauern auch nicht ununterbrochen gleichmäßig fort. Auch der versucht ist allenthalben, Jesus (Hebr. 5, 15), wurde eine Zeitlang vom Teufel in Ruhe gelassen (Luk. 4, 13). Wie lange aber auch die Versuchung dauert, Er wird einen Ausgang verschaffen, daß man es kann ertragen. Ebenso gewiß tut Er das, wie Er die Versuchung im letzten Grunde schafft. So können wir gleich mit der Versuchung die Garantie in Empfang nehmen, daß Gott ihr ein gutes Ende bereiten wird, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat. Wenn man es, ohne zu fallen, ertragen kann, gewinnt man den Sieg.

Die letzte Bitte scheint eine Berechtigung zur Versuchungsscheu zu geben. Aber wer kann daran denken, ohne alle Versuchung zu sein, solange er noch in der Welt ist? Jesus kann am wenigsten einen solchen Sinn in die Bitte gelegt haben. Man muß eben die beiden Sätze, durch „sondern"

zusammengeschweißt, auch zusammenfassen. Die Versuchung, derer wir uns im Gebet erwehren können, ist eben die Versuchung, in der wir nicht bestehen können, die nicht menschlich ist, unsere Kräfte oder unsern Glaubensstand übersteigt. Wir könnten nun fragen, ob es denn möglich sei, daß Gott wirklich jemand in eine solche Lage hineinführte, aus der es keinen Ausgang gäbe? Zweifellos könnte Gott das in Verknüpfung mit unserer Schuld. Wie oft wird Sünde durch Sünde gestraft! Solange wir noch nicht vom Bösen (sächlich, nicht persönlich) vollständig gelöst sind, noch nicht vollendet sind (Phil. 2), so lange ist die Bitte nötig. Sie beugt sich unbedingt vor der Souveränität Gottes.

Und wer sich so beugt, den hebt Gott hinüber über die versuchlichsten Lagen. Das war auch die Bitte für die Korinther, in Anerkennung, daß wir keinen Augenblick stehen noch bestehen können, wenn wir auf eigenem Grunde und in eigener Kraft stehen. Auf ihm und in ihr müssen sie fallen in alle die Sünden, welche Paulus aufgezählt hat. Und nach ihnen fielen und werden noch fallen, die in ihrem Hochmut diese Bitte nicht mehr glauben nötig zu haben, sofern sie nicht schon längst im Abgrund liegen.

Rr.: Auch aus bisher wohlabgelegten Proben muß man nicht zu viel machen, sondern eher an das denken, was noch aufgehoben sein mag. — Br.: Vergl. Römer 11, 20 und 11, 11! Erst am Ziele selbst hört die Gefahr auf, das Ziel noch zu verfehlen. — Vr.: Einer der vielen Sprüche, welche den Fall nach der Bekehrung vor Augen stellen. (Vergl. 2. Kor. 11, 3; Gal. 5, 4; Eph. 4, 30; 1. Petri 5, 8; 2. Petri 1, 10; Offb. 2, 5; 3, 11). Aus der Sicherheit wächst ein großer Teil der Sünden des geistlichen Hochmutes, welche die Gemeinschaft der Glieder am Leibe Christi aufheben. Es kann diese Sicherheit dahin führen, daß man Versuchungen aufsucht, folglich darin nicht allein fällt, sondern untergeht. — Ndr.: Indem die Korinther alle heidnischen Versuchungen verachteten und sich weit über dieselben hinausdünkten, standen sie gerade in Gefahr, von denselben zu Fall gebracht zu werden. — Odr.: Die dogmatische Auffassung schließt die ethische nicht aus. — Brr.: Etliche schätzen minder den Gnadengrund, der die Stehenden trägt und hält, als die Sicherheit ihrer Füße. Siehe zu, auf dich selbst, da findest du dasselbe Fleisch, welches in den vorigen Versuchten und Gefallenen der Halt und Behelf des Versuchers war! Gerade die Einsicht in dein eigenes Unvermögen, der Versuchung zu widerstehen, und die Vorsicht auf dem schlüpfrigen, von Steinen des Anstoßes besäten Wege bewahrt vor dem Fall. Darum

ist die mutige Heilsgewißheit eines Christenmenschen innig verschwistert mit seiner demütigen Vorsicht und Wachsamkeit. — Hn.: Nicht bloß bangemachen, sondern freundlich zusprechen will Paulus. — Ste. Ls.: Wir wandeln hier auf schlüpfrigen Wegen, darum können wir leicht fallen. — Bbr.: So eine Seele nicht fallen will, muß sie an Gott allein kleben, so wird sie sich in Sicherheit befinden, sie kann dann so wenig fallen als Er. — Lthr.: Darum verachte keiner den andern, wie stark oder schwach er sei! Wer weiß, wie lange er selbst bleibt? — H.: Die beste Sicherheit: Mißtrauen gegen uns selbst und volles Vertrauen zu Gott.

Hi.: Versuchung: jedes Begegnis, das Anlaß zur Sünde gibt, Leiden, Verfolgungen und Begierden. — Ndr.: Schonend spricht Paulus einen Zwischengedanken nicht aus, den er doch andeutet und zu verstehen gibt, nämlich, daß schwerere Versuchungen ihnen noch bevorstünden, und was dann aus ihnen werden sollte, wenn sie den leichten schon nicht widerstehen wollten. — Myr.: Wenn verschiedene Lasten zusammenkommen, steigt wohl der Seufzer aus dem Herzen empor: Ich kann nicht mehr; es geht mir über die Kraft. Brr.: Vergl. Psalm 103, 14: Wir sind Staub. 2. Samuel 7: Menschenruten. Hosea 11, 4: menschliches Joch. — Bbr.: Die Versuchungen fallen uns an wie ein gewappneter Mann, wie ein Häscher anpackt. — Ohn.: Die Verheißung, die Gläubigen zu bewahren in ihren Kämpfen, liegt in ihrer Berufung. — Bnn.: Wenn Gott nicht auch über die versuchlichen Mächte ordnend, hemmend und entfesselnd waltete, dann würde Ihm auch die hier zugeschriebene Tätigkeit unmöglich sein. — Rt.: Von Gott kommen die Versuchungen nicht, aber ihr Maß hat Er in der Hand. — Rr.: Wer sich immer in Gottes Hand befiehlt, für den sind die schwersten Versuchungen Gelegenheit zum Sieg; der kommt mit Wachstum an mancher Erfahrung heraus. — Br.: Auch der Schwachgläubigste kann jeder Versuchung widerstehen, wenn die Versuchung nur an ihn herantritt in dem Maße, in dem er zurzeit Gottes Wort zu gebrauchen imstande ist. Hieraus ergibt sich, daß wir Stufen anerkennen müssen, so daß z. B. die älteren und erfahreneren Christen von den Versuchungen der Augenlust und des Hochmuts, die unerfahreneren von denen der Fleischeslust mehr heimgesucht werden. — Brr.: In uns selber ist kein Vermögen, aber wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, kommt mein Gott und hebt mir an, Sein Vermögen beizulegen. — Bnn.: Gott wägt ab. Keine Not ist so groß, größer ist Gott, größer ist Seine Treue, größer ist Sein Lohn. — Ste. Mü.: Das Kreuz trägt uns, nicht wir das Kreuz, denn in dem Kreuze ist die Kraft, nicht in uns. Es ist

unfehlbar in allen gesalbten Seelen so viel Vermögen da, wie Versuchung da ist. Darum, wenn du sprechen willst: Die Gewalt der Versuchung ist zu groß, wem soll man mehr glauben, Gott oder dir? Der Ausgänge sind so vielerlei, als Versuchungen sind. Der Treue Gottes muß unsere Treue folgen. (S. Matth. 25 und Offb. 2!)

*

Besprechung: Götzendienst der Israeliten und die damit zusammenhängende Hurerei: Abfall von Gott, Fall in die Sünde. — Gottesdienst und Weltdienst. — Den HErrn versuchen und die Folgen. — Murren und Umkommen (Menschen- und Gottesautorität). — Strafgericht, zu unserer Mahnung geschrieben. — Das Ende der Welt auf uns gekommen. Warnung vor Sicherheit. — Das Maß der Versuchung und unsere Kraft. Treue Gottes in Versuchungen. Ausgang der Versuchungen.

Schlußlied: (aus: Mein Leben ist ein Pilgrimstand.)
Durch Deinen Geist mich heilig leit,
Gib in Geduld Beständigkeit,
Vor Straucheln meinen Fuß beschütze!

36. Was die Abendmahlsgemeinschaft nicht verträgt.

Eingangslied: Was hinket ihr, betrogne Seelen,
Noch immer hin auf beider Seit'!

Kap. 10, 14—22. Darum doch, meine Geliebten, fliehet vor dem Götzendienst! (15) Als zu Verständigen rede ich; urteilt ihr, was ich sage! (16) Der Trinkbecher des Segens, welchen wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, welches wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? (17) Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen; denn alle haben wir von dem einen Brote Anteil. (18) Sehet das Israel nach dem Fleisch! Sind nicht, die die Opfer essen, Genossen des Altars? (19) Was sage ich nun? Daß das Götzenopfer etwas ist, oder daß ein Götze etwas ist, oder daß es einen Götzen, ein Götzenopfer gibt? (20) (Nein), sondern das, was sie opfern, opfern sie Dämonen und nicht Gott. Nicht will ich aber, daß ihr Genossen der Dämonen werdet. (21) Nicht könnt ihr einen Trinkbecher des HErrn trinken und einen Trinkbecher von Dämonen; nicht könnt ihr teilhaben eines HErrn Tisches und eines Dämonen Tisches. (22) Oder reizen wir den HErrn zum Eifer? (Doch) nicht stärker als Er sind wir?

V. 14. Darum, weil es so leicht ist, zu fallen (andere: weil Gott so treu ist, damit ihr nicht trotzdem fallt), mahnt nun Paulus, auf Kapitel 5 zurückgreifend, indem er gewinnend die Leser als seine Geliebten anredet: Flieht vor dem Götzendienst! Wer sich mutwillig in Gefahr begibt, kann auf die treue Durchhilfe Gottes nicht rechnen. Es gilt daher, die Gefahr nicht nur nicht aufzusuchen, sondern vor ihr geflissentlich zu fliehen, der Versuchung mit allem Bedacht aus dem Wege zu gehen. Die Versuchung schläft nicht, sie lauert nicht träge wie eine Spinne im Netz, ob sich ihr jemand nahen würde, sondern sie sucht Gelegenheit und jagt hinter uns her. Das gilt allgemein und im vorliegenden Fall vom Götzendienst. Es kann, wie oben gesagt, kaum die Rede davon sein, daß für die Korinther Gefahr gewesen sei, in groben Götzendienst zu fallen, wenn es auch ganz vereinzelte Fälle geben mochte, da ein Christ wieder ein Götzendiener wurde, sondern es handelt sich eben um die Teilnahme an Götzenmahlzeiten, sowohl sofern die-

selben an sich als Beteiligung am Götzendienst anzusehen waren, als auch sofern vor denselben den Götzenbildern durch irgendwelche Zeremonien Verehrung gezollt werden konnte. Fliehet die Gelegenheit zur Sünde; nehmt keinerlei Einladungen zu solchen Festen an, unter welchem familiären, freundschaftlichen und patriotischen Titel sie auch an euch kommen mögen; schlagt rundweg die Einladung ab! Für nicht wenige gesellschaftliche, öffentliche Veranstaltungen unserer Zeit gilt dasselbe.

Rt. nennt den Zusammenhang ein Meisterstück wahrer Beredsamkeit. — Bnn.: Der Bangigkeit der Liebe entspricht die Anrede. — Brr.: Die Mahnung geht an diejenigen, welche sich die Freiheit nahmen, sich an den Opfermahlzeiten zu beteiligen. — Hn.: Vorher handelt Paulus von der Rücksicht auf die schwächeren Brüder. Nun setzt er hinzu, sie möchten auch billige Rücksicht nehmen auf ihre eigene Versuchlichkeit. — Ste.: Die Sünde ist so häßlich und gefährlich, daß wir billig mehr davor fliehen als vor einem giftigen und grimmigen Tiere. — Kg. o. Hn.: Sie sollen fliehen, weil sie sich vor den Versuchungen nicht zu fürchten brauchen, die ihnen von der Verweigerung der Teilnahme an den Opfern entstehen.

V. 15. Wie der Apostel durch die Anrede die Leser für das zu Sagende gewinnt, so auch, indem er an ihr Verständnis sich wendet: A l s z u V e r s t ä n d i g e n r e d e i c h. Er traut ihnen etwas zu. Wem man nichts zutraut, zu dem redet man ja vergeblich, besonders auf religiösem Gebiet; aber wer Verständnis besitzt für unsere Fragen, soll es auch merken, daß wir ihn nicht wie ein kleines Kind behandeln, sonst wird er wenig geneigt sein, uns Gehör zu schenken. Den Verständigen überläßt der Apostel, über die Richtigkeit dessen zu u r t e i l e n, was er ihnen über die Unzulässigkeit der Teilnahme am Götzenopfer zu s a g e n hat.

Hi.: Paulus wendet sich an die Einsicht derer, die sich allzu sicher dünkten. — Bnn.: Durch „Als zu" drückt Paulus aus, daß er so redet, weil er voraussetzen darf, wirklich Urteilsfähige an ihnen zu finden, wenn es anders mit ihrer Erkenntnis nicht bloßer Schein ist (8, 2.) — Odr.: Die ehrende Ansprache, die auf der einen Seite weislich gewinnend, zur Abschreckung von der Torheit des Götzendienstes sehr geeignet ist, steht mit dem Tadel (3, 1—3) nicht im Widerspruch. — Bth.: Bisher hat Paulus durch Beispiele gewarnt, jetzt beruft er sich auf ihre eigene Einsicht. — Gch.: Paulus redet mit solchen, die der Gabe der Erkenntnis sich rühmten (1, 5), sie mußten eine solche tiefere ganz be-

sonders verstehen können. Wer den Geist Christi hat, der hat auch den Geist des wahrhaften Urteils. Die Narren aber lassen sich leicht an der Nase herumführen zu so manchen stummen Götzen (12, 2). — Brr.: Echt seelsorgerisch weist Paulus den Weg zu praktischer Bewährung der Christenklugheit, indem er ihnen zumutet, selber zu richten. Überzeugen will er sie, nicht beherrschen. — Kg.: Paulus gibt zugleich sein Überzeugtsein von der Wahrheit dessen zu erkennen, was er sagt, so daß er es getrost ihrem Urteil anheimgeben könne.

V. 16. Dem Vergleich, den er nun anstellt, verdanken wir ein wichtiges Wort über das heilige Abendmahl. Wie wir durch das Abendmahl (und das Opfer) in Gemeinschaft mit dem Blut und Fleisch des HErrn treten (und durch das Opfer mit dem Altar), so tritt, der das Götzenopfer ißt, in Gemeinschaft mit den Dämonen. Zuerst nennt der Apostel den Kelch (wörtl.: Trinkgefäß), vielleicht, weil das Blut Christi auch sonst in der Heilsverkündigung in erster Linie genannt wird, vielleicht, weil er vom Brote nachher ausführlicher zu reden hat; andere meinen, weil die Götzenmahlzeiten vor allen Dingen Trinkgelage gewesen seien (auch im Hebräischen heißt Mahlzeit: Trinkgelage). Vielleicht hat der Apostel auch an keins von diesen Dingen gedacht, er ist auch in diesem Stück kein Mann des Buchstabens, wenn er auch im folgenden Kapitel, da es sich um den geschichtlichen Bericht über die Einsetzung handelt, den Evangelien gemäß zuerst die Einsetzung des Brotes nennt. Der Kelch heißt ein Kelch des Segens, weil er gesegnet ist, oder weil er Segen bringt; möglich ist auch die wörtliche Übersetzung: Kelch der Lobpreisung, sofern wir durch seinen Gebrauch den preisen, der Sein Blut für uns vergoß. Er ist auch ein gesegneter Kelch, sofern wir ihn segnen, mit welchen Worten er noch eigens bezeichnet wird. Wir segnen, preisen ihn, indem wir gemäß der Einsetzung für ihn danken. Das ist alle Segnung, die wir Gottes Gaben zuteil werden lassen können, daß wir sie dankbar herausheben aus der Fülle Seiner Gaben, als von Ihm uns zukommend. (Vergl. auch, wie der HErr dankt bei der wunderbaren Speisung [Matth. 8, 7]!)

Wenn der Apostel sagt: Wir danken, redet er natürlich nicht von einem nicht vorhandenen Priesterstande. Noch lange nach der Apostel Zeiten ist man sich bewußt gewesen, daß der Vorsteher im Namen der Gemeinde dankt. Der römischen Kirche ist es dann vorbehalten geblieben, aus dieser schlichten Danksagung eine Tätigkeit des Priesters zu machen, durch welche derselbe nach ihrem Wahn aus dem erhobenen

Brote Gott machen kann, so daß dann die Gemeinde nicht danksagend vor dem Gott niedersinkt, der das Brot gegeben oder dem in ihm symbolisierten Leibe des HErrn, sondern vor dem Brote selbst, das Brot ist und Brot bleibt. Freilich, man verzehrt in dem Brote nicht das Brot, sondern den, in welchen es verwandelt ist, wir aber, die wir nun einmal an eine solche Verwandlung nicht glauben, können in der Zeremonie nur eine Brotanbetung, also einen schweren Rückfall ins Heidentum sehen.

Der so gesegnete Kelch, nun ist er nicht, fragt Paulus, Gemeinschaft des Blutes Christi? Die Antwort liegt in der Frage; die Leser wissen, daß der Kelch diese Gemeinschaft ist. Das heißt, wer den gesegneten Kelch trinkt, ist dadurch in Gemeinschaft mit dem Blute Christi, welches durch den Kelch, beziehungsweise den Wein in demselben, nach des HErrn Wort dargestellt wird. Das ist ja die Bedeutung und der Zweck dieses Kelches. Mit dem Wein geht dabei ebensowenig vor wie mit dem Kelch, in dem er sich befindet. Es versteht sich, daß die Gemeinschaft mit dem Blute Christi auch außer und vor dem Kelch vorhanden sein muß. Beim Genuß des Kelches aber tritt sie in Erscheinung und wird bekannt. Es versteht sich, daß es sich bei dem Blut handelt um das am Kreuze vergossene Blut. Die ganze Beziehung des heiligen Mahles geht nicht auf Christus im allgemeinen, sondern auf den Kreuzestod. Darauf kommt es an, daß wir an ihm teilhaben. In ihm liegt Kern und Stern und Trost des ganzen Christentums. Wer keinen Teil hat an dem Versöhnungswerk von Golgatha, keine Gemeinschaft mit dem dort für uns geopferten Christus, hat im Grunde nur eine Moralreligion. Darum ist das auch mit Grund der Gegenstand der einzigen symbolischen Feier der Christen.

Was vom Kelche gilt, gilt auch vom Brote. Das Brot ist Gemeinschaft des Leibes Christi, so lautet die Antwort, welche die zweite Frage fordert. Hier fügt der Apostel statt: das wir segnen, hinzu: das wir brechen, nicht als ob dasselbe nicht gesegnet würde, es geschieht das vielmehr mit dem Brechen. Ursprünglich brach jeder von dem Brote. Von einem Austeilen in der heute meist üblichen Weise, daß etwa ein Pastor gar dem einzelnen das Brot in den Mund gibt, konnte keine Rede sein. Nirgends kann und sollte das allgemeine Priestertum der Christen mehr in Erscheinung treten als bei diesem Mahl. Es ist genug, daß das römische Priestertum sich den einen Teil desselben angemaßt hat.

Wer das Brot ißt, steht dadurch in Verbindung mit dem Leibe Christi, der für uns am Kreuze gebrochen wurde. Welcher Art die Gemeinschaft mit Blut und Leib Christi im Abendmahl sei, wird freilich nicht gesagt; aber es liegt auf der Hand, daß es ebensosehr eine geistige sein muß, da es sich eben handelt um etwas, was einmal mit diesem Blut und Leib geschehen, wie die Verbindung eines Gläubigen mit Christus, dem Erhöhten, so sehr eine wesentliche ist, daß wir Seine Glieder heißen und solche, die in Ihm sind. Der HErr redet ja auch früher von dem Essen Seines Fleisches und dem Trinken Seines Blutes, da noch ebensowenig wie bei Einsetzung des Mahles in wörtlichem Sinne Fleisch und Blut genossen werden konnten.

Hi.: Leib und Blut vergegenwärtigen den lebendigen Christus, der den Seinen mit der Stiftung des Abendmahls die durch den Heilstod vermittelte Verbürgung Seiner Gegenwart gegeben hat. — Br.: Der Kelch heißt der gesegnete im Hinblick auf die Handlung Jesu bei der Einsetzung, der das Dankgebet darüber sprach und ihn dadurch zu dem sich daran schließenden Gebrauche weihte. Die feiernde Gemeinde setzt diese Handlung fort. — Ndr.: Kelch des Segens hieß der von einem zum andern herumgehende Becher beim Passahmahl; ehe er herumging, sagte der Hausvater Dank für die Gaben Gottes. So auch Christus. So wurde in der alten Kirche von dem Vorsteher jedesmal gedankt für die natürlichen und geistlichen Gaben. Davon der Name Eucharistie. — Rt.: Paulus sagt, daß durch den Genuß für den Genießenden eine Teilnahme an dem Blut und Leibe Christi zuwege gebracht werde, ohne etwas über das Wie zu sagen. — Bn.: Christus verwendete den nach Beendigung des Passahmahles vorgeschriebenen, dritten Becher, den die Juden wegen des mit seiner Füllung zu verknüpfenden Lobgebetes: Kelch der Segnung nannten. — Bth.: Die Segnung muß hier bedeuten: flehen, daß der Kelch denen, die ihn genießen, gesegnet sei, ihnen wahrhaft als Symbol des Blutes Christi diene. — Odr.: Das Subjekt in Brechen ist so weit zu nehmen wie in Segnen. Der Liturg und die Kommunikanten brachen es. — Dl.: Gemeinschaft mit dem HErrn und in Ihm ist im allgemeinen die Grundidee des Mahles. Die Gemeinschaft ist aber nicht eine bloß geistliche. — Mm.: Die Art der Gemeinschaft ist und bleibt ein Geheimnis. Wenn wir von der Wahrheit einer Sache überzeugt sind, muß es uns nicht irren, wenn wir gleich die Beschaffenheit und innerliche Art nicht verstehen. — Bbr.: Eine gläubige Seele muß nicht nur alle Vierteljahre, sondern immer mit dem

HErrn Gemeinschaft zu haben trachten. — Lthr. rühmt den Text als seines Herzens Freude und Krone. — Myr.: Die Gemeinschaft mit Christus ist Glaubenserfahrung.

V. 17. In bezug auf das Brot begründet Paulus seine Worte ausführlicher. Warum ist das Brot die Gemeinschaft des Leibes Christi? Ein Brot wird genossen; und durch den Genuß dieses einen Brotes bilden wir einen Leib, nämlich die Gemeinde, deren Einheitlichkeit nirgends so in Erscheinung tritt als bei diesem Mahl, weshalb auch wohl gerade hier der Teufel der Zwietracht eingesetzt hat, den Leib Christi zu zerreißen; es wird im Verhältnis zu dem einen Leib besonders betont, daß die einheitliche Gemeinde die vielen sind. Es ist ja schwer, viele zu einem Leib zusammenzubringen, hier aber muß es gehen, weil doch der Leib, die Christenheit, vorhanden ist, und es sich eigentlich nur um seine anerkennende Darstellung handelt. Demgegenüber ist es allerdings unfaßbar, daß nicht einmal Evangelische sich überall ohne Konfessionswechsel als Glieder des einen Leibes bei diesem Mahl zusammenfinden mögen (ja, nicht einmal die Darbysten).

Warum sind die vielen ein Leib anders, als weil sie alle von diesem einen Brot ihren Anteil erhalten haben? Weil der Genuß des einen Brotes in Gemeinschaft bringt zu dem einen Leibe, den es darstellt; darum sind alle ein Leib, welche dieses Brot essen. Dieser Leib ist eben nur möglich geworden durch die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Lo.: Unser ganzes äußeres Verhalten soll jene innere, verborgene Gemeinschaft mit dem Erlöser offenbaren, indem wir uns freiwillig von allem Fremdartigen zurückziehen. — Gch.: Indem durch den Genuß des Leibes Christi die einzelnen, ja selbst ihre Leiber (6, 15) Glieder Christi werden, bauet sich dadurch Sein Leib, die Gemeinde, auf. — Ohn.: Der gemeinsame Genuß macht die Vielheit zu einer höheren Einheit. Das heilige Mahl teilt dem Leibe die Unsterblichkeit des Leibes Christi mit. Wie die einzelnen Körner, um das Brot zu bilden, ihre abgeschlossene Existenz aufgeben, so soll auch die sündliche Abgeschlossenheit des einzelnen in der Kirche aufgehen. — Mm.: In den kleinen Gemeinden der ersten Christen war nur ein Brot nötig. Dieses ward in so viel Stücke geteilt, als Glieder der Gemeinde waren. Die zu einem Hause gehören und unter einem Hausvater stehen, genießen einerlei Brot. Die Christen bezeugten daher, da sie eines Brotes beim heiligen Mahl teilhaftig wurden, daß sie alle Hausgenossen eines Gottes, Glieder einer Gemeinde wären. — Ste.:

Wo Christi Leib, ist Liebe. — Myr.: Wer zum Tische des HErrn kommt, stellt sich auch heute noch auf die Seite Gottes und bricht damit jede Gemeinschaft mit der sündigen Welt. — Odr. Augustin: O Sakrament der Frömmigkeit, o Zeichen der Einheit, o Band der Liebe! — Br.: Die Gemeinschaft Christi, welche durch den Genuß dieses Brotes geschlossen wird, bindet auch die Genießenden unter sich zu einem Leibe zusammen. Es ist die Rede von einer wirklichen Einheit, in der die Abendmahlsgenossen zueinander stehen, wirklichen Anteil an dem einen Brote haben, welches für alle die Gemeinschaft Christi stiftungsmäßig vermittelt.

V. 18. Bevor der Apostel nun weitere Folgen aus dem Angeführten zieht bezüglich der Götzenopfer, macht er einen zweiten Vergleich. Er weist mit einem: Sehet das Israel nach dem Fleisch! hin auf die Juden, sofern sie nur nach dem Fleisch, nach der fleischlichen Abstammung Israeliten sind, der geistlichen Wiedergeburt aber sich versperrt haben. Er fragt aus ihrem noch fortwährend bestehenden Gottesdienst heraus: Sind nicht die, die Opfer essen, Genossen des Altars? Natürlich. Das war ja die Hauptsache, daß man mit dem Altar Verbindung gewann, über dem die Versöhnung geschah. Das Opfer wäre kein Opfer gewesen, wenn es nicht wenigstens zum Teil dem Altar bestimmt gewesen wäre; und als solches, vom Altar ihnen zugewiesenes, betrachten es die Israeliten.

V. 19. Was will der Apostel damit sagen, so fragt er selbst, im Hinblick nämlich auf die Teilnahme am Götzenopfer? Leib und Blut Christi sind hohe Güter, der Altar war dem wahren Gott geweiht. Verhält es sich denn aber auch so mit den Götzen? Paßte daher sein Vergleich? Will er etwa doch zugeben, daß das Götzenopfer etwas ist, nämlich ein wirklich einem Gott Geopfertes und darum Gehöriges, oder daß ein Götze etwas ist, nämlich ein wirklicher Gott nach der Anschauung der Heiden?

Israel nach dem Geist (Gal. 4, 29). Rt. Bl.: Genossen des Altars, also Gottes. Der, dem geopfert wird, was geopfert wird, und der Altar, auf dem geopfert wird, haben Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft mit Gott wollte Paulus dem Israeliten nach dem Fleisch nicht einräumen; damit hätte er ihn dem Israeliten nach dem Geist gleichgestellt. So nennt er das Heiligtum, und läßt die Folgerung offen, durch dasselbe mit Gott. — Brr.: Nach dem Geist ist die Christenheit Israel, und dieses Israel Gottes (Gal. 6, 16) hat einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen (Hebr. 13, 10). — Mm.: Ein Teil des Opfers wurde verzehrt von Priestern und Darbringenden, die dadurch bekannten,

daß sie die Mitgäste für Brüder hielten, da nur Juden zugelassen wurden. — Lo.: Alle religiösen Gebräuche beziehen sich auf Gemeinschaft mit dem, zu welches Ehren sie vollzogen werden. — Sch.: Der Apostel schließt hier von dem Geringeren auf das Größere. — Ohn.: Der Apostel betrachtet das Abendmahl auch als eine Opfermahlzeit. — Ste.: Die auf einem Altar opfern, haben alle einerlei Glauben und Religion und bekennen damit, daß sie sich für Brüder halten. Mit dem heiligen Abendmahl verhält es sich eben also. — Ws.: Da Gott nach 2. Mose 20, 24 den Altar zu der Segensstätte geweiht hat, wo Er zu Seinem Volke kommen will, es zu segnen, so bringt auch das jüdische Opfermahl in diese segensreiche Gemeinschaft mit Gott. — Hn.: Wieviel inniger sind wir mit dem HErrn verbunden! Die Folgerungen liegen auf der Hand. — Gl.: Israel nach dem Fleisch heißt die jüdische Religionsgemeinde, nachdem sie in ihrer Unterschiedlichkeit von der Gemeinde Christi kein anderes Recht mehr an den Namen des Israel hat als die leibliche Abstammung.

V. 20. (Nein), sondern das, was sie opfern, sie den Dämonen opfern und nicht Gott, nämlich ihrem vermeintlichen Gott. Dämonen (Luther: Teufel) ist ursprünglich eine Bezeichnung für ein göttliches Wesen bei den Griechen, später werden so nur böse Geister genannt. Sie sind es, welche in der Heidenwelt herrschten, darum treten die Heiden nicht nur, sondern auch die Christen mit ihnen in Gemeinschaft, wenn sie sich an den Opfermahlzeiten beteiligen. Und, sagt Paulus, das will ich nicht, daß ihr Genossen der Dämonen werdet.

Bbr.: Sie reißen sich von dem allerhöchsten Geist ab, da sie den einen zum Gott übers Korn, den andern über den Wein machen. So geht es, wenn man nicht gleich zur rechten Quelle geht und hängt sich gern an Mittelsachen. — Hi.: Daß die heidnischen Opfer Dämonen dargebracht werden und nicht einem wirklichen Gott, folgt aus der Gemeinschaft, in der der opferessende Jude mit dem Opferaltar steht, der allein einem wirklichen Gott angehört. — Rr.: Der Erfolg des eitlen Götzendienstes war, daß alle die vom Teufel dabei aufgebrachten Lügen, eitle Furcht und Hoffnung, Unreinigkeit und zum Teil auch Grausamkeit, dadurch unterhalten wurden. — Odr.: Die Ausleger teilen sich in der Auslegung der Dämonen in den griechischen Gebrauch von Göttern und den biblischen von Teufeln. Der letztere ist anzunehmen. Nur Apostelgeschichte 17, 18 ist eine Ausnahme. Vergl. auch 5. Mose 32, 17! (Br.: Uralte Anschauung). — Mm.: Die Christen haben den Teufeln den Namen gegeben, den die Heiden ihren Göttern zu geben pflegten, um ihren Abscheu an den

Tag zu legen und zugleich anzuzeigen, daß der Götzendienst eine Erfindung des Satans und seiner Rotte sei. — Cd.: Die Heiden opfern natürlich den Teufeln, ohne das selbst zu ahnen. — Hn.: Es ist zu fürchten, daß ihr durch Teilnahme an den Götzenmahlen selbst dem Teufel einen Finger hinhaltet, an dem er euch fassen kann. — Gl.: Paulus kennt den Einwand, die religiöse Bedeutung der Speise sei nur eine eingebildete, die Götzen nichts Wirkliches, so könne auch die Beteiligung an den Mahlzeiten nichts zu bedeuten haben. — Im Götzendienst tritt zum Teil das Sehnen des Heidentums nach Höherem in Erscheinung, zum Teil aber hat er von vornherein etwas Teuflisches.

V. 21. Denkt aber auch nicht, es ließe sich vielleicht beides miteinander vereinigen, Gott dienen und auch dort euch beteiligen! Und nun kommt er wieder auf die Ausführungen über das heilige Abendmahl zurück. Nicht könnt ihr einen Kelch des HErrn trinken und einen Kelch von Dämonen, nicht könnt ihr teilhaben an des HErrn Tisch und des Teufels Tisch. Wieder nennt der Apostel den Kelch zuerst, ohne daß darauf die ausdrückliche Erwähnung des Brotes folgte; denn mit dem Tische des HErrn dürfte am ersten das ganze Mahl gemeint sein. Merken wir, daß zwar bei Israels Opfer vom Altar die Rede ist, nicht aber bei dem Höhepunkt christlicher Gemeindefeier.

Das ganze Neue Testament kennt für die Gemeindeversammlung keinen Altar, weil es kein Opfer mehr kennen kann nach dem einen Opfer Christi; auch die älteste katholische Kirche kennt nur den Tisch des HErrn, „heiliger Tisch“ genannt. Der ins Heidentum und alttestamentliche Wesen zugleich zurücksinkenden Kirche war es natürlich, wieder Altäre aus Holz und Stein in den Versammlungshäusern aufzurichten und ihnen die Hauptstelle in denselben anzuweisen; ja, da man in den Heiligen wieder viele Götter hatte und verehrte, errichtete man in einem einzigen Gotteshause sogar mehrere Altäre. Leider ist in der evangelischen Kirche der Altar in weiten Strichen noch nicht geschwunden, und der Pastor wendet sich sogar in katholischer Weise im Gebet stellenweise vorschriftsmäßig gegen den Altar, als ob an seinem Ort etwas zu verehren wäre, was nicht ebenso wirklich auch mitten in dem Raume vorhanden wäre. Auch Luther hat sich in der „deutschen Messe“ dagegen erklärt.* Es wäre wohl zu wünschen,

* „Da lassen wir die Messegewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefället zu ändern. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volk

daß man sich bei den Abendmahlsfeiern wie in der alten Kirche um Tische setzte, wie es noch in reformierten Kirchen geschieht. Da ist auch Tischgemeinschaft der Feiernden. Wie erhebend muß eine solche Art wirken gegen das Wandern um den sogenannten Altar herum! Freilich müßte da der Haufe der Feiernden nicht so groß sein. Aber der ist nirgends groß, wo man die Bedeutung des Mahles erkannt hat, weil die Zahl der lebendigen Christen leider, aber nach des HErrn Wort überall die Minderheit ist. Wo die lebendigen Christen fehlen am Tisch des HErrn, da ist allerdings ein Mangel vorhanden, der freilich dem Mißbrauch durch unwürdige Abendmahlsgänger weit vorzuziehen ist. (Vergl. Tersteegens Fernbleiben vom Abendmahl!) In der ersten Gemeinde scheint sich niemand ausgeschlossen zu haben.

Der Tisch heißt des HErrn Tisch, der Dämonen Tische, weil an dem einen Tisch der HErr, an den andern die Dämonen Hausväter sind, ihn deckten und segneten; aus gleichen Gründen heißt der Kelch auf dem Tische hier des HErrn, dort der Dämonen Kelch. Wenn das bedacht würde, wer an diesen Tischen den Vorsitz führt, dann würde man zu dem einen nicht so unverschämt laufen, ohne an ihn zu gehören, und es auch verstehen, daß eine Tischgemeinschaft mit beiden Herren unmöglich ist. Niemand kann in größerer, unversöhnlicherer Feindschaft stehen wie der HErr und die Dämonen. Und das will Paulus uns allen sagen, daß es unmöglich ist der Natur der Sache nach, an beide Tische zu gehen. Man muß zwischen sich und einem der beiden Tischherren das Tischtuch zerschneiden. Zwar die Dämonen weisen niemand von ihrem Tische weg, der zugleich an des HErrn Tisch geht; im Gegenteil, sie billigen es; damit niemand unter dem Vorwand der Frömmigkeit von ihrem Tische fern bleibt, begünstigen sie sogar bei sonst das ganze Jahr hindurch unkirchlichen Leuten den Abendmahlsgang, besonders am Karfreitag, wenn die Leute sonst nur ihnen gehören. — Aber nicht so der HErr. Wer mit den Dämonen Tischgemeinschaft hat, den muß Er von Seinem Tische weisen. Er will uns entweder ganz oder gar nicht.

Das gilt aber nicht nur für die Korinther, sondern auch für alle Christen aller Zeiten, die auf beiden Seiten hinken, mit der Welt halten bei ihren

kehren; wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl getan hat. Nun, das erharre seine Zeit." Die Zeit ist wohl noch nicht da, wir segeln mit all unserm Uniformieren wieder langsam nach Rom. — Auch in sogenannte reformierte Gegenden, in denen man in der Reformationszeit so radikal mit allem römischen Wesen aufräumte, schleicht sich langsam allerlei römischer Sauerteig ein.

Gelagen und ihrem sonstigen gottfernen und gottfeindlichen Treiben und doch sich nicht nur zur Predigt, sondern auch zum Mahle des HErrn einfinden. Es gilt aber auch den Gläubigen, die es mit der Welt nie verderben wollen, Bissen von des Teufels Tischen nehmen, sie sich gleichsam heimlich zustecken lassen, ohne offen am Teufelstisch zu sitzen. Wieviel Weltförmigkeit in den Herzen! Wieviel Sitzen am Tisch der Geldwechsler und an den Tischen der Krambuden aller Eitelkeiten!

Hi.: Das Nichtkönnen gilt von der sittlichen Unmöglichkeit. — Der Kelch des HErrn, weil Er ihn gleichsam reicht, nicht nur weil er zu Ihm in Beziehung bringt. — Mm.: Ein Priester nahm einen Becher mit Wein, goß einen Teil zu Ehren des Götzen auf den Altar, dann tranken alle Gäste aus ihm. — Ed.: Ihr könnt nicht ohne Heilsverlust beides zugleich trinken. — Brr.: Sie können es nicht, der Geist Christi wehrt es ihnen, wenn sie anders bei Christus bleiben. In manchen Tafel- und Tanzmusikstücken kann man mit Händen greifen, was die Gemeinschaft der Teufel ist. — Wehe uns, wenn wir doch könnten, was Christen nicht können! — Br.: Eine Gemeinschaft hebt die andere auf. Alle, die nach den Begierden ihres Fleisches leben, essen von des Teufels Tisch. — Rr.: Man will freilich immer viel können, vielerlei Herrendienst miteinander vereinen, vielerlei Genuß nebeneinander herlaufen lassen — niemand aber kann zwei Herren dienen. — M. H.: Entweder auf Gemeinschaft mit Christus oder den Teufeln muß man verzichten. Wieviel Grund haben wir, zuzusehen, daß wir jede Sünde und jedes Götzenbild drangeben, wenn wir an des HErrn Tisch essen und trinken! — Ste.: Ihr könnt nicht mit Recht, mit Nutzen und gutem Gewissen, so daß es Gott gefalle, essen.

V. 22. Wenn wir aber dennoch bleiben in der Gemeinschaft beider Tische, was haben wir vor: Reizen wir den HErrn zum Eifer, zur Eifersucht? Das tun wir, wenn wir nicht ganz allein Ihm uns zugesellen und mit Seinen Feinden abbrechen. Es gilt hier ein Entweder-Oder. Es ist nicht die Absicht, den HErrn zu reizen, aber die Folge eures Tuns. Der im Alten Bunde als ein eifersüchtiger Gott erscheint, will auch im Neuen Seine Ehre mit keinem andern teilen. Er muß sich selbst denen gegenüber behaupten als der eine Gott, von dem zugleich all unser Heil abhängt, die ihm dienen. Er vergibt nicht nur sich etwas, wenn er den geteilten Dienst duldet, sondern schadet uns, die wir mit der gestörten Verbindung mit Gott auch den Zufluß Seiner Gnade unterbrechen. Sein Eifer wird und muß sich aber auf die Dauer

auch dadurch offenbaren, daß Er mit denen ganz bricht, die Ihn mit Seinen Feinden oder der Welt gleichwerten.

Diesem Strafeifer werden wir erliegen müssen. Ihr bildet euch doch nicht etwa ein, daß Er euch nicht zwingen könnte: doch nicht stärker als Er sind wir? Wenn das wäre, müßte Er auch sich freuen, wenn wir Ihm wie andern die Ehre unseres Besuches schenken; dann dürfte Er wohl eifersüchtig werden, aber Er könnte uns nichts anhaben. Tun wir aber nicht manchmal wirklich so, wie wenn wir uns für stärker hielten als Gott?

Während wir dieses schreiben, kommt die Frage des Einzelkelches in Fluß. Und wirklich sind Gemeinden dazu übergegangen, für die Abendmahlsfeiern Einzelkelche einzuführen. Also, die in Furcht des Todes ihr Leben lang Knechte sind, brauchen nun nicht zu fürchten, daß sie einmal sich beim Abendmahl durch Ansteckung eine Krankheit holen. Wir wollen nicht fragen, wo bleibt da die Gemeinschaft; die wird selten genug sein, wo man solche Dinge macht gegen den klaren Schriftlaut. Wir möchten nur wünschen, daß die Herrschaften — denn Arbeiter werden es schon selten sein — einmal Angst bekämen, sich zum Gericht zu essen und zu trinken.*

Rr.: Wie oft wird dieser Eifer Gottes bei Beredungen zum unreinen Vermischen mit dem Wesen dieser Welt aus den Augen gesetzt! — Kg.: Der HErr ist ein eifersüchtiger Bräutigam Seiner Abendmahlsgemeinde. Reizen aus 5. Mose 32, 21. — Lo.: Gott eifert, d. h., Er macht auf unsere ganze, ungeteilte Liebe Anspruch, und entbrennt gegen jeden Versuch, Ihm diese Liebe ganz oder teilweise zu entziehen. Wie schließt sich Paulus mit seinen Brüdern zusammen, damit sie einmütig antworten: Nimmermehr! — Gbl.: Ist ein solches Reizen dem HErrn gegenüber am Platz? Ein so gefährliches Spiel könnte man doch nur im Gefühl einer dem Gereizten überlegenen Stärke wagen. — Mm.: Wollen wir, da wir dem HErrn verlobt sind und Ihm eine ewige Liebe und Treue geschworen haben, durch den Schein einer geistlichen Hurerei durch unsere Gemeinschaft mit den Götzen und dem Götzendienst Ihn zur Eifersucht und zugleich zur Rache und Bestrafung unserer Untreue bewegen? Sind wir so stark und mächtig, daß wir Seinem Zorn werden entgehen können?

* Es verstand sich auch bisher, daß, wer das Mahl verwaltet, es an der Reinlichkeit nicht mangeln läßt, die man auch bei jeder andern Mahlzeit beobachtet; und daß offenbar mit ansteckender Krankheit Behaftete besonders bedacht werden.

Besprechung: Gewinnende Anerkennung. — Dem Urteil des andern etwas zutrauen. — Gemeinschaft des Blutes und Leibes Christi im Abendmahl. — Ein Leib. — Gemeinschaft am Weltgenuß bringt in Verbindung mit Weltgeist. — Nicht die Welt genießen und ein Tischgenosse des HErrn sein. — Von der Herrlichkeit der wahren Tischgemeinschaft.

Schlußlied: (aus: Valet will ich.)
Schreib meinen Nam aufs beste
Ins Buch des Lebens ein!

37. Etwas von Gewissensschonung und Gewissensfreiheit.

Eingangslied: (Mel.: Jesu, meine Freude.)
Allgenugsam Wesen,
Das ich hab erlesen
Mir zum höchsten Gut,
Du vergnügst alleine,
Völlig, innig, reine
Seele, Geist und Mut.

Kap. 10, 23—30. Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist zuträglich; alles ist erlaubt, aber nicht alles erbauet. (24) Niemand suche das Seine, sondern das des andern! (25) Alles auf dem Markte Verkaufte esset, nichts nachforschend wegen des Gewissens! (26) Denn des HErrn (ist) die Erde und ihre Fülle. (27) Wenn euch jemand von den Ungläubigen ladet, und ihr wollt hingehen, esset alles euch Vorgesetzte, nichts nachforschend wegen des Gewissens! (28) Wenn aber jemand euch sagte: Dieses ist Gottesopfer, esset nicht wegen jenes Anzeigenden und des Gewissens! (29) Gewissen aber, sage ich, nicht das eigene, sondern des andern; denn zu was wird meine Freiheit geurteilt von einem andern Gewissen? (30) Wenn ich mit Dank teilhabe, was werde ich gelästert um das, wofür ich danke?

V. 23. Bezüglich des Genusses von Opferfleisch berief man sich auf die christliche Freiheit. Und Paulus gibt wie 6, 12 auch hier zu als allgemein geltende Wahrheit, daß alles erlaubt ist. Aber für die praktischen Folgen aus diesem Satz gibt es eine Beschränkung: aber nicht alles ist zuträglich. Es kommt in der Christengemeinde nicht auf Verfechtung von Theorien und Grundsätzen an; die hat man je und dann zum Überdruß und zu großer Schädigung des Gemeindelebens getrieben, und sind daraus Spaltungen über Spaltungen hervorgegangen, sondern es kommt darauf an, wie man die Wahrheit heilsam ins Leben umsetzt. In jedem einzelnen Falle haben wir zu fragen, ob die Ausführung eines Grundsatzes zuträglich für den Nächsten ist. Denn das ist hier nicht zu entscheiden, ob diese Dinge zuträglich sind und jene nicht, sondern ob eben dieselben Dinge in diesem Falle zuträglich sind und in jenem schädlich. Immer gleich konsequent handeln wollen, gleich-

viel, was dabei für den Nächsten herauskommt, ist ebenso oft Ausfluß des Eigensinnes und eines ungebrochenen Starrkopfes als ein berechtigtes Festhalten an unverbrüchlichen Grundsätzen. Bei bösen Dingen brauchen wir nie zu fragen, ob es wohl zuträglich sei; es ist stets unzuträglich auch beim besten Schein, aber eben gerade bei an und für sich gleichgültigen Handlungen tritt die Frage an uns heran, ob es der Seele des Nächsten heilsam ist, dieses oder jenes zu genießen, statt durchzusetzen, was durchaus erlaubt und berechtigt ist.

In einer andern Wendung wiederholt Paulus den Satz: Es ist alles erlaubt, aber es erbauet nicht alles. Das ist ihm aber bezüglich der Gemeinde ein Hauptanliegen, ihre Erbauung. Es ist leicht etwas niedergerissen, aber schwer, etwas wieder aufzubauen. Erbaulich soll aber nicht nur eine Predigt sein, indem sie die Seelen mit Jesus in Verbindung bringt und in Jesus zunehmen läßt, erbaulich soll auch das Leben und Verhalten jedes einzelnen Gemeindegliedes für das andere sein. Die schwersten Worte hat der HErr über die gesprochen, welche Ärgernis geben; und alles, was nicht erbaut, ist in gewisser Weise ärgerlich. Möchte unser Sinn mehr darauf gehen, bezüglich unseres ganzen Wandels in kleineren Dingen mehr noch wie in großen, zu prüfen, ob das Wort, die Handlung nicht imstande ist, jemanden irre zu machen, statt ihn mit Jesus in nähere Verbindung zu bringen, statt ihn zunehmen zu lassen an Gnade und Kraft, ihn von Jesus abzuziehen, seinen Stand wankend zu machen, seinen Glauben zu mindern. Wie diene ich meinem Nächsten am besten, wie beweise ich ihm die größte Liebe? Die Frage können wir auch dahin formen: Wie kann ich ihn am besten erbauen? Wie gestalte ich mein eigenes Leben erbaulicher? Es versteht sich, daß wir in dem Maße, als wir andern erbaulich sind, auch selbst leichter, fester erbaut werden, als wenn wir im Vollgenuß unserer Freiheit nichts darum geben, ob andere durch uns erbaut oder geärgert werden. Wenn alle Christen nicht nur auf die eigene Erbauung, sondern auch auf die der Brüder bedacht wären, würde wahrlich der Bau des Tempels Christi herrlicher sein, wie er ist.

Hi.: Gewissensfälle, bei denen die christliche Weisheit und Liebe des innerlich freien Christen zu entscheiden hat. — An die Aufgeklärten. — Rr.: Noch einmal 6, 12, vom theologischen Standpunkt auf den ethischen zurückgeführt. Liebe, die das sucht, was des andern ist, muß doch überall das Regiment über den Gebrauch unserer Freiheit behalten. — Es versteht sich, daß wir das Beste des andern nur dann recht suchen können,

wenn wir wissen, was wirklich unser Bestes ist, wie wir den Nächsten nur lieben können wie uns selbst, wenn wir rechte Selbstliebe besitzen. — Hnn.: Es versteht sich, daß ein Christ nicht Macht hat, alles mögliche zu tun, was dem Herzen gefällt. — Wer zur Eitelkeit sich geneigt sieht, dem frommt es nicht, sich jeden Putz und Schmuck zu vergönnen, er enthalte sich; wer sich gern übernimmt, dem frommt es nicht, von dem Berauschenden zu nippen, er enthalte sich! Wer wohl wissen kann, daß andere üble Triebe ihn leicht mitnehmen, dem frommt nicht jede an sich erlaubte Berührung (z. B. beim Tanz). Dagegen soll man sich mit dem Herzen voll Zunder fern vom Feuer halten. — Bbr.: Eine Seele, der die Freiheit gegeben worden ist, kann wegen ihrer Einfalt und Unschuld vieles tun, so Gott nicht mißfällt, sondern ihm gefällt, doch es ist nicht allzeit ratsam, solches zu tun. — Mm.: Der erste Satz geht allem Ansehen nach auf den Menschen, der sich seiner Freiheit bedienen will, der andere auf den Nächsten. — Cd.: Im ersteren Falle handelt es sich um meine sittliche Weiterentwicklung und Vervollkommnung, im andern um das sittliche Wachstum der Gemeinde.

V. 24. Aus dem Gesagten folgt die Mahnung: Niemand suche das Seine, sondern das des andern! Man kann sein Interesse nicht nur in weltlichen Dingen suchen, ja, vielleicht ist jemand in bezug auf irdische Güter, oder wo es sich um tatkräftige Unterstützung des andern handelt, sehr selbstlos geworden, mehr als man es oft beobachten kann, und doch sucht man, ja vielleicht um so viel mehr, wo es sich um geistliche Güter handelt, nur das Seine, die eigene Erbauung, Bewahrung und Förderung, ohne Rücksicht auf den andern, und kehrt so die Selbstsucht, nur in einem frommen Gewande, wieder. Niemand aber soll das Seine, sondern wir sollen das des andern suchen, d. h. darauf bedacht sein, das Heil des andern nicht nur nicht zu gefährden, sondern auch zu fördern, wenn es uns auch ein Stücklein Freiheit kosten sollte, und, will ich einmal anknüpfen, uns ein wenig erbauliche Ruhe raubt; der HErr wollte nicht, daß wir uns zu eigener Erbauung zurückzögen, sondern daß wir ihm die Welt eroberten. Selbstsüchtig ist, wer selbst gern will ungestört seinem Gott leben, ohne zu bedenken, daß Gott für uns lebt, wie sehr Er auch, menschlich geredet, durch Rücksichtnahme auf uns in seiner seligen Gottesruhe gestört wird.

Brr.: Wer den andern liebt, enteignet sich an ihn. O wie gesegnet würden wir sein, wenn ein jeder an das Suchen sich verlöre, welches das

göttliche Gegenteil der Selbstsucht ist (Röm. 15, 1): nicht Gefallen an sich selber haben! — Bt.: Es gilt nicht seine eigene, sondern des andern Einsicht als Maßstab seines Handelns brauchen. — Br.: Es ist der eigentliche Grundsatz der Liebe, das eigene Interesse dem des andern unterzuordnen, oder vielmehr die eigene Befriedigung in der des andern zu suchen. — Ohn.: Würde der Grundsatz allgemein ausgeführt, so würde für jeden besser gesorgt sein, als wenn er allein für sich sorgte. — Bbr.: Reißest du dich von andern, so reißest du dich vom Haupt. Warum willst du ein Glied der Kirchen sein, wenn du nicht nach den Gliedern fragen willst? — Lo.: Der höchste Grundsatz des Christen ist selbstverleugnende Liebe. — Sch.: Nicht die selbstsüchtige Rücksicht auf das, wozu man ein Recht hat, sondern auf das Bedürfnis des Nächsten ist es, was im Gebrauch der Freiheit leiten soll. — Ste.: Die Gleichheit der Liebe fordert in vielen Umständen selbst, daß wir den Nächsten vorziehen müssen, als z. B. die Besserung seiner Seele unserer leiblichen Bequemlichkeit, wovon hier die Rede ist.

V. 25 u. 26. Nun wendet Paulus diese allgemeinen Regeln auf die vorliegenden Fragen an, bezüglich des auf dem Markte gekauften und des etwa bei einem Gastmahl vorgesetzten Götzenopferfleisches. *Alles auf dem Markte verkaufte Fleisch* sollen die Leser ruhig *essen, ohne etwas nachzuforschen*, ohne ängstlich nachzuforschen, woher das Fleisch wohl stamme, ob es etwa von einem Götzenopfer herstamme, oder ob es lediglich für den Verkauf geschlachtetes Fleisch sei. Er fügt hinzu: *wegen des Gewissens*; d. h. sie sollen sich nicht durch Gewissensbedenken bewegen lassen, nachzuforschen; andere beziehen es auf: esset; esset es ruhig bezüglich des Gewissens, macht euch kein Gewissen daraus! Warum nicht? *Weil die Erde des HErrn ist und ihre Fülle*, d. h. alles, was auf ihr ist (Psalm 24, 1). Er selbst spricht das Urteil 1. Mose 1, daß es sehr gut war. Alle Kreatur Gottes aber ist gut, und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet (1. Tim. 4, 4. 5). Nicht die stumme Kreatur ist böse, wenn sie auch mitseufzt unter der Menschen Sünde und durch dieselbe, sondern der Mensch ist böse in seinem Mißbrauch der Kreatur. Die Schöpfung ist schön, aber die Herren der Schöpfung sind verderbt. Es ist eine ganz schiefe Stellung mancher Christen, wenn sie die Welt in den Blumen und Bäumen, Bergen und Tälern suchen und in dem, was die Erde hervorbringt, statt sie in den Menschen zu suchen, eventuell in sich selbst. Wir dürfen und sollen

uns von Herzen dankbar freuen der Herrlichkeiten, die Gott uns in der Natur gibt.

Hi.: Der erste Gewissensfall: Was dem aufgeklärten Christen, wenn er nur für sich einzustehen hat, freisteht (zweiter Fall, V. 27)? — Mm.: Ein Hausvater fragt seine Bedienten, was für Fleisch sie gekauft. Sie antworten, es sei Fleisch, das die Götzenpriester zum Markt bringen lassen. Er läßt sich durch die Antwort nicht irren. Weib und Tischgenossen richten sich nach ihm, essen wie er, um seinem Unwillen zu entgehen. Allein, nicht so erleuchtet wie er, tun sie es mit bangem Gewissen, weil sie zweifeln, ob sie auch gottwohlgefällig handeln. Hätte der Hausvater nicht geforschet, so wären sie ruhig und ohne Sünde geblieben. Sein Nachfragen hat sie zu einer Tat gebracht, die ihnen ihr Gewissen als eine Sünde aufrückt. — Rr.: Um unanstößiger fortzukommen, rät Paulus eine Einfalt auf das Böse an, wobei man in der Welt nicht nach allem fragt, weil man durch Fürwitz und Fragen sich eher etwas zur Beschwerung des Gewissens aufladen kann, neben dem, daß man auch einem andern Anlaß gibt, übler von uns zu denken. — Hn.: Man kann auch beim Einkaufen nicht immer erst nachforschen, ob an der Ware nicht auch ein Betrug hafte. — Und wieviel Ungerechtigkeit klebt am Mammon! Folgerichtig könnten wir dazu kommen, kein Geld mehr in die Hand zu nehmen. — Bbr.: Skrupel zu machen ist keine Kunst. Denn unser Gewissen ist ohnehin konfus genug und ein miserabler Patient. Man muß sehr zart mit ihm umgehen. In dasselbe zu rumoren ist keine Kunst, aber rumore dann wieder heraus! — V. 26. Clo.: Zu Fülle: Wenn die Erde der Bäume, Kräuter und aller Dinge entbehrte, wäre sie wie ein Haus ohne allen Hausrat. — Hi.: Das Unreine haftet eben nicht an den Gegenständen, sondern an der Gesinnung und den Handlungen. — Ste.: Werden die Tiere gleich von den Heiden mißbraucht, so bleiben sie doch Kreaturen Gottes, die ein Gläubiger als aus der reinen Hand Gottes nehmen und mit Danksagung genießen mag. — Ws.: Auch das Tier gehört ja dem HErrn und kann darum als Seine Gabe genossen werden. — Brr.: Alle Stätten des Handels und Wandels in der Welt, die wir nicht räumen können, tragen für Christenaugen die Inschrift: Eigentum des HErrn, mögen die Verwalter der Domäne gottlos oder fromm sein. Als Julian alle Speisen, bevor sie auf den Markt kamen, den Götzen zu weihen befahl, konnten die Christen einkaufen, was sie bedurften, unter dem Spruch unseres Verses. Wenn jemand einwerfen würde, daß die Erde wegen der Sünde verflucht sei, antwortet Calv.: daß sie für Gläubige rein sei,

denen durch Christus alles geheiligt werde. — Oh.: Siehe, wie Petrus im Gesicht (Apg. 10) die gereinigte Tierwelt gezeigt wird!

V. 27. Ein zweiter Fall. Es ladet euch jemand zu Tisch von den Ungläubigen, also ein Heide; wenn die Juden auch so genannt werden konnten, so gab es bei ihnen ja kein Götzenfleisch. Da stellt der Apostel es zunächst anheim, ob man die Einladung annehmen will: „und wenn ihr hingehen wollt". Es muß von Fall zu Fall entschieden werden. Kann man, ohne Ärgernis zu geben, fortbleiben; wird die Versuchung in dem Hause bei der bekannten Art seiner Bewohner nicht zu groß sein; habe ich Kraft genug, zu widerstehen? Je nach Beantwortung der Frage wird man gehen oder ablehnen.

Ich meine, das ist auch sehr zu beachten, wenn es sich heutzutage um Einladungen in die Häuser der Ungläubigen handelt. Nicht wenige Christen haben Bankrott erlitten, weil sie ihnen gefolgt sind. Wer nicht wirklich fest gegründet ist, wird der Liebenswürdigkeit, dem Witz und dem gefürchteten Spott nicht widerstehen können, und viele gehen wenigstens mit einem verwundeten Gewissen nach Hause. Man führe nicht dagegen an, daß der HErr derartige Einladungen annahm! Du bist ja nicht der HErr und hast nicht Seine Kraft. Wo man im gegebenen Fall nach gemachten Erfahrungen den HErrn nicht bekennen kann, ohne die Perlen vor die Säue zu werfen, soll man nicht hingehen. Das meist seichte Gespräch ist schon schädlich genug. Und wenn man meint, gehen zu sollen und zu dürfen, lasse man sich vom HErrn den rechten Zeitpunkt angeben, wenn man aufbrechen muß! Das Gesagte gilt doppelt, wo es sich um Festlichkeiten handelt. Es ist doch noch zu fragen, ob man sich nicht durch Beteiligung mit verantwortlich macht für das, was bis in die tiefe Nacht getrieben wird, wenn man längst fortgegangen ist.

Wenn ihr aber hingeht, esset alles euch Vorgesetzte, ohne nachzuforschen wegen des Gewissens! Derselbe Rat wie vorhin. Man soll nicht bei jedem Gang ängstlich fragen, ob das wohl nicht Götzenopfer wäre; stellen wir uns auch vor, wie sehr der Christ dadurch wunderlich erscheinen vor den Heiden, und ihnen das Christentum als eine Kleinigkeitskrämerei entgegentreten konnte; dachten sie doch selbst bei dem Essen des Fleisches schwerlich viel an ihre Götzen, es war ihnen Fleisch wie anderes. Und es ist gut, wenn wir über rechte Dinge mit Ungläubigen zu reden haben, die ihnen als Unrecht einleuchten müssen, wenn sie überhaupt zugänglich sind. Seien wir doch auch sonst nicht so ängstlich, kleinlich, wunderlich im Genuß der Gaben Gottes, wir geraten

sonst auch da in Gefahr, daß wir Mücken seihen und Kamele verschlucken! Paulus hat bei seiner Mahnung: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! (Phil.) wahrlich keine Strohhalme im Sinn gehabt und überhaupt nicht verbieten wollen, irgendwelche Gaben Gottes gering zu achten. Wir sollen nicht ängstlich trippeln, sondern feste Schritte tun auf unserm Wege und dürfen uns freuen über jeden Lichtblick durch die Wolken, jede ragende Höhe, jedes liebliche Tal, jeden freundlichen Wanderer, der uns begegnet, über jeden Quell, der uns Erfrischung bieten, und jede Beere am Wege, die uns erquicken will; wir dürfen nur nicht das Weiterwandern vergessen. Das gilt auch vom Genuß alles wirklich Guten und Schönen, das aus Menschenhand hervorgeht.

Nd.: Ein Abbruch aller geselligen Verhältnisse wäre der Ausbreitung des Christentums schwerlich förderlich gewesen. — Br.: Selbstverständlich ist nicht von einer Einladung zu einem Opfermahl die Rede, sondern zu einem gewöhnlichen Mahl. — Ohn.: Paulus findet es ratsam, solchen Einladungen nur mit Behutsamkeit zu folgen, da heidnische Gebräuche bei allen Mahlzeiten Sitte waren, und der an ihnen teilnehmende Christ in Gefahr der Verleugnung kam. — Das: Esset alles! dürfte sich in anderm Sinn auch manches Leckermaul gesagt sein lassen, das denen wehe tut, die ihr Bestes gegeben, und dem auch den Dank versagt, der nicht immer Leckerbissen auf den Tisch setzen kann. — Ste.: Christen können wohl bei Ungläubigen zu Gast gehen, und solcher Umgang kann gar gute Gelegenheit geben, ihnen Liebe und Hochachtung gegen die christliche Religion beizubringen. — Rt.: Kannte Paulus nur einigermaßen solche Gelage, auch nur soweit, wie wir sie aus Xenophon und Platon kennen, so mußte er einsehen, Christen gehören dahin nicht, konnten fast nicht dort erscheinen, ohne mit ihrem Christennamen in Widerspruch zu treten. — Wenn er Freiheit läßt, so setzt er Ausnahmefälle voraus. — Es gehört rechte Weisheit und Wachsamkeit dazu, auch unter Andersgläubigen zu Tisch den rechten Ton zu treffen, ohne zu verletzen und zu verleugnen.

V. 28. Anders muß das Verhalten sich gestalten, wenn jemand euch sagte: Dieses ist Gottesopfer. Es ist ein Ausdruck gebraucht, der dem heidnischen Gastgeber unanstößig war, eine Feinheit, in der eine gewisse Ehrung auch des falschen Standpunktes liegt. Was dem andern heilige Überzeugung ist, sollen wir nicht durch grobes Schimpfen verletzen. Unter dem, der die Bemerkung macht, daß das Aufgetragene Opferfleisch sei, haben wir uns wohl einen Christen zu denken, der mit eingeladen, vielleicht auch einen Hausgenossen des Gastgebers, der eben

weiß, woher das Fleisch stammt, schwerlich einen Heiden, der dann etwa den Geladenen auf die Probe stellen oder vielleicht spotten will. Denn gerade um des Anzeigenden willen heißt es: Esset nicht! und um des Gewissens willen. Der Anzeigende könnte nämlich denken, ihr machtet euch aus der Beziehung des Fleisches zu den Götzen nichts, und durch seine Mitteilung hat er sich als solchen gekennzeichnet, der glaubt, es sei wenigstens bedenklich und müsse nicht nur ihm, sondern auch dem andern bedenklich sein, Fleisch zu essen, das nach seiner Meinung nun einmal in Verbindung mit dem Götzendienst setze. Übrigens konnten ja auch Heiden irre werden, wenn ein Christ solche Bedenken äußerte, und der andere sich darüber hinwegsetzte.

Rt.: Der Anzeigende könnte ein christlicher Diener sein, der in der Küche Bescheid wußte. — Nimmt man wohl bei Gastmählern immer rechte Rücksicht auf die Bedienung? — Ste.: Tut es ein Heide, so möchte er es tun, zu sehen, ob ein Christ daraus nichts mache, und so ihr esset, ferner schließen, daß der Götzendienst von euch gutgeheißen werde. Tut es aber ein Gläubiger, so sieht man aus solcher Erinnerung, daß er schwach sei und sich daran stoßen werde, wenn man ungeachtet seiner Erinnerung doch davon esse.

V. 29. Den Ausdruck: wegen des Gewissens, hat Paulus ohne nähere Beziehung gelassen. Deshalb hebt er jetzt nachdrücklich hervor, wessen Gewissen er meint. Gewissen aber sage ich, meine ich, nicht das eigene, des Geladenen nämlich, sondern des andern, der die Anzeige macht. Das Gewissen des andern soll geschont bleiben, auch wenn wir für unsere Person etwas mit gutem Gewissen genießen können. Das ist eine Hauptbeschränkung alles sonst erlaubten, mäßigen, mit Dank verbundenen Genusses der Kreatur. Es ist nicht so schlimm, die Augen eines andern zu verletzen wie sein Gewissen. Gewissensfreiheit muß mit Gewissensschonung Hand in Hand gehen, sonst ist sie eine gefährliche, verderbliche Tyrannin.

Bleiben wir noch einmal bei dem überaus wichtigen Thema vom Gewissen stehen (s. zu 8, 10)! Wir sind gewohnt, das Gewissen die Stimme Gottes im Menschen zu nennen. Das Wort aber bedeutet zunächst ein Mitwissen unsererseits, sowohl das griechische als das deutsche Wort (das gotische der ersten Übersetzung: Mithwissei; auch Thuhsus: denken). Das Mitwissen aber von dem, was sittlich gut, Gott gefällig ist oder nicht, ist zum Teil von Gott in den Menschen hineingeschaffen, zum Teil durch die Offenbarung entstanden. Das Maß des Wissens stammt also auf jeden

Fall von Gott. Wir können wohl das Gewissen totschlagen für eine Zeit, können es aber uns nicht geben, schärfen oder bereichern. Vergleiche Römer 2, 15! Dort steht das Gewissen neben den Gedanken, die sich untereinander entschuldigen und verklagen; das Mitzeugen des Gewissens ist dadurch nur möglich geworden, daß des Gesetzes Werk geschrieben ist in ihren Herzen (15). Das Gewissen liest gleichsam dem Menschen die Schrift Gottes vor, wenn es laut wird. Der große Königsberger Weise (Kant) hat es den kategorischen Imperativ genannt; man könnte auch sagen, es sei das Wissen der Menschen von diesem göttlichen Befehl, der nicht aus dem Menschen selbst stammt, oder sein Beugen unter denselben.

Wer nun das Gewissen des andern nicht achtet, verwischt gleichsam die Schriftzüge Gottes oder, wenn er es gut meint, will Gottes Stimme korrigieren. Wir müssen dabei von der oft allein vorhandenen Anschauung absehen, als sei das Gewissen allein das Wissen von den allgemein gültigen Sittengeboten Gottes. Es handelt sich hier auch nicht um ein zarteres oder weiteres Gewissen, sondern lediglich um den Stand, in dem einmal augenblicklich dasselbe sich befindet. Es ist übrigens auch zu fürchten, daß der, welcher so leichtfertig mit dem Gewissen des andern umgeht, das eigene Gewissen je und dann auch zum Schweigen bringt, wo er es sollte reden lassen.

Man spricht nicht ohne Grund von einem engen Gewissen und einem weiten Herzen; wer ein weites Gewissen hat, sich für seine Person über vieles fortsetzt, keine Stimme dagegen annehmen will, ist leicht engherzig in seinen Forderungen an andere, gerade wenn er verlangt, daß sie ein ebenso weites Gewissen haben wie er. So machen es die meisten, welche meinen, die Lust der Welt in vollen Zügen genießen zu können, und herabschauen auf die, welche ohne Gott nichts genießen möchten und Gift für Gift, Sünde für Sünde achten und dabei, wenn sie bedenklich sind, lieber etwas nicht genießen, als eine Sünde begehen.

Umgekehrt nun, wenn einer des andern Gewissen schont in Dingen, für welche er ein weites Gewissen haben kann, wahrt er sich doch dabei die eigene Gewissensfreiheit. Darum betont der Apostel, daß er um des andern Gewissens willen nicht zu essen rate, und begründet fragend, warum er das nicht seines eigenen Gewissens wegen zu tun brauche.

Denn zu was wird meine Freiheit geurteilt von einem andern Gewissen? Er wendet die wichtige Sache jetzt allgemein als auch ihn angehend, indem er sich in die Lage des Eingeladenen hineinversetzt. Er behauptet seine persönliche Gewissensfreiheit,

auch wenn er, um die der andern zu schonen, von ihr keinen Gebrauch macht. Sein Gewissen würde ihm wohl erlauben, zu essen. Und er kann auch den mit den „schwächeren" Gewissen nicht das Recht zuerkennen, über sein Gewissen abzuurteilen, also falls er einmal Götzenopferfleisch esse, da er doch keine Götter kennt, ihn darüber zur Rede zu stellen. Es ist wichtig, daß das hier steht, weil es auch in andern Verhältnissen vorkommt, daß Schwache Starke beurteilen, indem sie sich höher stellen denn sie. Denken wir etwa an einen geretteten Trinker! Er ist zweifellos der Schwache und nicht der, welcher, nie ein Trinker, je und dann einmal ein Glas Wein in Dankbarkeit genießt. Es wäre nun sehr falsch, wenn der frühere Trinker, der keine alkoholischen Getränke trinken darf, jenen aburteilen wollte von dem Standpunkt seines eigenen Gewissens, als sei er noch nicht weit genug im Christentum fortgeschritten usw. Ich schreibe das als Blaukreuzler und als einer, der es bei Festen in einer Familie sehr angebracht fände, wenn auch Nichttemperenzler eines schwachen Bruders willen auf geistige Getränke verzichteten. — Christen sollen gegenseitig ihre Freiheit achten, nicht richten und andere knechten.

Es liegt Nachdruck auf dem Wort: a n d e r n. Es heißt nicht nur: das Gewissen eines andern, sondern ein anderes, anders beschaffenes, anders urteilendes, hier schwächeres Gewissen. Nicht einmal die Gewissen also kann man über einen Leisten schlagen.

Ohn.: Andere Fassung: Wozu soll ich Veranlassung geben, daß ich mit Schein gelästert werden kann? Ist es denn nicht besser, daß ich die nötige Rücksicht nehme und jeglichen Anstoß vermeide? — Brr.: Raten mag ein Bruder dem andern, aber es hieße einen fremden Knecht richten (Röm. 14, 4) und ein fremdes Gewissen knechten, wollte man das eigene Gewissen dem Bruder zum Richter aufdrängen. — Hn.: Wie weit man auf das Gewissen anderer Rücksicht nehmen soll? Viel wird darauf ankommen, ob diese für ihre Bedenken einen Anhalt in Gottes Wort haben, z. B. wenn ich in Schottland lebte, würde ich mich nach der dort herrschenden Sabbatfeier richten, aber auch frei mein Urteil aussprechen, daß aus dem Evangelium andere Begriffe der Sonntagsheiligung folgen. Das gilt vom Tragen bunter Kleider, Schmücken der Wohnung mit Bildern, Lesen von Büchern, die nicht gerade geistlichen Inhalts sind. Jeder hat zu prüfen nach Gottes Wort. Zuletzt steht oder fällt jeder seinem HErrn. — Mm.: Es ist genug, daß ich, wenn schwache Leute da sind, mich nach ihnen richte; ihre irrige Meinung soll mich nicht auch der Freiheit des Denkens berauben.

V. 30. Warum ist das ungerechtfertigt, wenn meine Freiheit so abgeurteilt wird? Wieder gibt eine Frage die Antwort. Ich genieße mit Danksagung und kann es; wenn ich aber so teilhabe an dem Genuß oder an der Speise, was werde ich gelästert um das, wofür ich danke? Das ist durchaus unerlaubt, daß jemand gelästert wird, wenn er mit Danksagung etwas genießen kann. Aus der Schärfe des Ausdrucks sehen wir, daß man geneigt war, sich untereinander zu lästern wegen solcher Dinge. Es gab also auch damals einen frommen, lästernden Klatsch. — Lästern heißt, den Ruf schädigen. So will man besonders fromm sein und verfällt dabei in die Sünde wider das 9. Gebot, eine Sünde, die, in der Welt geübt, besonders bei ihren Gesellschaften in Blüte, sich so einschleicht bei den Kindern Gottes, und das nicht so sehr über die Welt, als über die Mitchristen. Es soll wahrlich nicht also sein. Aber der HErr straft dadurch auch den Hochmut, daß er eben in die Sünde des Hochmuts fallen läßt. Hochmut ist für Christen der Fall, er braucht nicht erst vorher zu kommen.

5. Mose 8, 10. Wenn du gegessen hast usw. — Vgl.: Danksagung heiligt alle Speise, leugnet das Ansehen der Götzen, behauptet das Gottes (5. Tim. 4, 3 f.; Röm. 14, 6. — Rr.: Man ißt und trinkt zu Gottes Ehren, wenn man Sein gnädiges Geben, Seine freimachende Wahrheit dabei preist, und doch auch durch Furcht, Bedacht auf seinen Eifer, durch Begierde, Sein Wohlgefallen zu treffen, Ihn ehret. — Kg.: Die Dankbarkeit heiligt jeden Genuß; kannst du mit voller Überzeugung dabei danken, so ist es erlaubt. — Odr.: Durch den starken Ausdruck lästern züchtigt Paulus zugleich die lieblose Härte der engherzig Strengen. — Ste.: Indem der Christ das Fleisch Gott durch sein Gebet widmet, hält er es nicht für das Fleisch, das den Götzen gehört. — Bth.: Danken und gelästert werden? Ist das nicht ein Widerspruch? Auf der einen Seite danke ich Gott wegen meiner besseren Einsicht und der geschenkten Gabe, auf der andern beleidige ich Ihn, indem ich meinen Nächsten kränke. — Dl.: Aus unserer Stelle geht übrigens hervor, daß Paulus der Christen Tischgebet auch am Tisch eines ungläubigen Wirts für selbstverständlich hielt. — Ws.: Das Dankgeben zeigt, daß ich mit gutem Gewissen esse.

*

Besprechung: Unter welchen Gesichtspunkt der Genuß der erlaubten Dinge zu stellen ist. — Rechte Selbstlosigkeit. — Keine Gewissenshinder-

nisse aufspüren in erlaubtem Genuß. — Alles des HErrn und darum auch euer. Einladungen zu Weltmenschen, wann sie anzunehmen. Rücksicht auf schwache Gewissen. — Die schwachen Gewissen sollen die starken nicht knechten wollen. — Dankbarer Genuß.

Schlußlied: (aus: Das walt Gott Vater und Gott Sohn)
Bewahr mein Herz vor Sünd und Schand!

38. Alles zu Gottes Ehre und der Nächsten Heil!

Eingangslied: Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Kap. 10, 31—33. Wenn ihr nun esset, wenn ihr nun trinket, wenn ihr (sonst) etwas tut, tut alles zu Gottes Ehre! (32) Seid unanstößig sowohl Juden als Griechen, als der Gemeinde Gottes, (33) gleicherweise auch ich in allem allen gefalle, indem ich nicht das mir selbst Zuträgliche, sondern das allen (Zuträgliche) suche, damit sie gerettet werden.

V. 31. Von dem einzelnen Punkte des Christenlebens, dem Verhalten zum Götzenopferfleisch, wendet sich der Apostel jetzt zu einer allgemein das Leben betreffenden Mahnung. Er stellt gleichsam zwei Tafeln auf, wie wir zu Gottes Ehre und des Nächsten Heil unsern Wandel einzurichten haben. Vom Essen hatte er oben gehandelt, so schickt er auch voraus: Wenn ihr esset, und fährt fort, wenn ihr trinket, wenn ihr irgend etwas sonst tut, tut alles zu Gottes Ehre! Wie kann man zu Gottes Ehren essen und trinken? Es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um Essen und Trinken von Götzenopfer, ob es nun im Tempel oder bei einem Gastfreunde genossen wird, sondern um den Genuß von Speise und Trank, wo es auch sein mag, daheim oder bei Fremden, allein oder in Gemeinschaft mit andern. Zweierlei gehört vor allem dazu, daß Essen und Trinken zu Gottes Ehre gereicht.

Erstens gilt es, Gott die Ehre zu geben, indem wir Speis und Trank als Gottes Gaben anerkennen und aus Seiner Hand nehmen. Das geschieht durchs Gebet. Wir danken nicht nur, wenn wir satt geworden (5. Mose 8, 10), sondern nehmen auch betend die Speisen in Empfang und essen sie betend. Es fehlt auch Gottes Wort nicht, wenn Christen zum Essen niedersitzen (1. Tim. 4, 5). So wird die Speise auch geheiligt, aus dem Naturzusammenhang heraus Gott geweiht und aus der Art ausgesondert, in welcher die Kreatur sonst Gottes Gabe genießt. Dabei mag das Gespräch bei Tisch hierhin und dahin gehen, auch auf ganz irdische Dinge sich ausdehnen, es mag sehr froh und heiter hergehen, aber man ist doch in Gottes Gegenwart, an Seinem Tisch und genießt Seine Gaben. Es ist dabei durchaus nichts Ungeistliches, wenn man die Gabe lobt und

sie sich sehr gut schmecken läßt (was sich ein Augustin in de civitate dei zur Sünde rechnet!), auch dadurch wird der Geber geehrt.

Leider sieht es in bezug auf das Tischgebet kläglich genug aus in unserm Volke. Wenn schon in manchen Gegenden dasselbe noch ziemlich allgemein sein dürfte, so ist es doch in andern dafür fast ganz verschwunden. Nur ein Tor im Amt konnte sich einst bei Bekanntgebung dieser Tatsache trösten: wenn man nicht annehmen dürfte, daß das Gebet im Kämmerlein noch gepflegt würde, sei es zum Verzweifeln. Aber auch Leute, die aus Gegenden mit guten Sitten kommen, findet man selten genug, die den Kopf beugen und die Hände falten, wenn sie etwa im Gasthause oder sonst, wo man nicht betet, zu Tische gehen; es ist fast eher eine Seltenheit, in einem Gasthofe einen Menschen beten zu sehen; es gehört schon viel Dummheit dazu, sich weismachen zu lassen, die Leute beteten ohne die Zeremonie des Händefaltens, und sie seien drum doch nicht undankbar.

Zweitens gehört zu einem Essen und Trinken zu Gottes Ehren, daß es mäßig geschieht. Denn jede Unmäßigkeit im Genuß der Gaben Gottes seitens Seiner Kinder verkennt den Zweck, zu dem die Gaben geschenkt wurden, vergeudet dieselben, statt sie den darbenden Kindern des himmlischen Vaters mitzuteilen, macht aber auch dadurch dem Vater Unehre, daß die schwelgenden Kinder sich noch unter die unvernünftige Kreatur erniedrigen. Daß der Angetrunkene die Fähigkeit verliert, zu danken, versteht sich; und es ist gut, wenn man nach einem Gelage nicht einmal versucht, Gott zu danken.

Ein weites Gebiet öffnet sich, wenn es heißt: Wenn ihr sonst etwas tut, tut es alles zu Gottes Ehren! Da ist nicht nur gedacht an sogenannte gute Werke, Beten, Fasten, Almosengeben, die keine guten, sondern heuchlerische Werke sind, wenn man sie tut, um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden, statt Anlaß zu geben, Gott zu preisen. Die Erfüllung der allergeringsten Pflicht, jede Arbeit, in welchem Berufe es auch sein mag, vom Stiefelwichsen* bis zur Regierung des größten Staatswesens, kann und soll geschehen zu Gottes Ehre. Und es geschieht dann zu derselben, wenn es nach Gottes Willen und Rat, das heißt in Treue, nicht Menschen zu gefallen, nicht um sich Ruhm zu erwerben, nicht um seine Zeit nützlich oder angenehm auszufüllen, sondern deshalb geschieht,

* Was haben Sie denn für das Reich Gottes getan? fragte einst eine Frau die andere. Die antwortete: „O ich habe nur recht viele Stiefel gewichst!" Ob ihre blanken Stiefel nicht wenigstens ebensosehr glänzen bei Gott als manche glänzenden Reden?

weil es Gott so und nicht anders auf dem Posten von uns verlangt, auf den Er uns gestellt hat. Man soll in der Welt sagen können und müssen: Mögen die Ansichten der Christen auch noch so verschroben und unsympathisch sein, das muß man ihnen lassen, sie sind rechte Leute, die man brauchen kann, und der Gott, von dem sie so viel Wesens machen, hat Untertanen, auf die man sich verlassen kann, die so handeln, wie sie glauben, daß Er ihnen vorschreibt. Allen Respekt vor solcher Religion; die laß ich mir schon gefallen bei meinen Dienern, Arbeitern, Beamten, Mitbürgern und Familiengliedern. — Da ist der Weg denn hier und da nicht weit bis zu einem wirklichen, aufrichtigen Beugen vor Gott und Ihm die Ehre geben. Wir sehen also auch hier, daß man, um Gott zu ehren, nichts Außergewöhnliches zu tun braucht. Man muß nur das Gewöhnlichste recht machen, „leben, nicht um zu essen, auch nicht essen, um zu leben", sondern um Gott dadurch zu ehren. Die Außerordentliches abwarten oder suchen, kommen entweder gar nicht dazu, wirklich etwas zu Gottes Ehre zu tun, oder sie verfallen nach katholischer Art gar darauf, zu größerer Ehre Gottes Unrechtes zu tun, auf welche Weise Gott millionenfach verunehrt worden ist. Ein hohes Ziel: alles zu Gottes Ehre! Nichts für uns, alles für Gott; nicht einmal Gutes tun, um sich Gottes Gnade zu erwerben, das ist echt paulinisch und christlich. Je mehr wir von Gottes Herrlichkeit, Ruhm und Ehre ahnen, desto mehr muß unser ganzes Streben dahin gehen, Ihm zum Preis zu leben, wenn uns dabei freilich auch unsere Verherrlichung Gottes immer geringfügiger erscheinen wird (besonders ausgeprägt bei Calvin).

Hi.: Wie der Ehre Gottes Rechnung zu tragen ist, sagt in jedem besonderen Fall der christliche Takt. — Mm.: Nehmt euch in acht, daß die Lehre keinen bösen Namen durch euch bekomme, sondern der ungläubigen Welt immer vortrefflicher, angenehmer, nützlicher und des Beifalls würdiger erscheinen möge! — Bbr.: Kein Mensch kann klagen, daß ihn sein Beruf vom Gottesdienst abhalte, weil auch eben sein Beruf ein Gottesdienst ist. Da wird eine jede Mahlzeit zu einem Gottesdienst. Durch diese Regel werden auch die allergemeinsten Werke geheiligt, und außer ihr sind auch die köstlichsten Werke strafbar. Wenn aber einer wollte Gottes Ehre vorschützen und den Nächsten auf die Seite setzen, dessen Auge wäre allerdings ein Schalk. — Kg.: Der Christ soll auch in der Gesellschaft der Ungläubigen den höchsten Zweck, Gott durch sein Leben zu verherrlichen, vor Augen haben. — Myr.: Der wahre Gottesdienst ist nach evangelischer Anschauung anspruchsvoller als nach katholischer, nach

der die religiösen Pflichten in der Hauptsache, genau umschrieben, äußerliche Handlungen umfassen, während nach unserer Überzeugung die rechte Frömmigkeit nicht neben der Sittlichkeit einhergeht. — Odr.: In der rücksichtslosen Benutzung der Freiheit lag eine Selbstverherrlichung, ein feinerer Götzendienst, der selbst in den gröberen wieder übergehen konnte. — Gch. weist auf Sacharja 14, 20: Auf den Schellen der Rosse sogar soll einst stehen: Heilig dem HErrn! — Br.: Hier liegt die starke Schranke, welche wir gegen unsere Bauchesluft aufrichten müssen: das Gebet, welches Reinigung der Speise und wahrhaftes Opfer zu gleicher Zeit ist. — Br.: Lthr.: Wenn wir dieses Werkes wahrnehmen, hätten wir hier auf Erden ein Himmelreich.

V. 32. Das Feld, auf dem wir Gott ehren, ist nun meist unser Verhältnis zum Nächsten. Darum die zweite Mahnung: Seid unanstößig! (Phil. 1, 10). Leute will der HErr, an deren Verhalten niemand so Anstoß nehmen kann, daß er irre wird an der Wahrheit der durch uns vertretenen Wahrheit und dadurch Schaden leidet, zu Fall kommt oder sich von dem ihm nahegetretenen Gott abwendet, ehe er sich bekehrt hat. Der Wandel soll aber nach allen Seiten hin unanstößig sein. Wir sollen niemand gegenüber meinen uns gehen lassen zu dürfen. Den Juden gegenüber sollt ihr nicht denken, ihr verkehrtes Festhalten am Gesetz erfordere von eurer besseren Einsicht aus keine Rücksicht; auch der Heiden Sitte dürft ihr nicht verachten, soweit sie nicht widergöttlich ist. Beide, Juden und Heiden (ihre Repräsentanten sind die Griechen, mit denen es Paulus meist zu tun hat), sollen aus eurem Wandel keinen Anlaß nehmen dürfen, Christus zu schmähen. Wie viele Heiden und Juden werden wohl Jahr um Jahr ferngehalten vom Reiche Gottes durch den ärgerlichen Wandel der Christen! — Denkt aber auch nicht, der Gemeinde Gottes gegenüber sei ein vorsichtiger Wandel nicht so nötig! Auch in der Gemeinde Gottes sind Schwache, die durch euer Leben irre werden, verführt werden und wieder ganz zurückfallen können. Denkt an die Kleinen in derselben! Aber auch das ist ein Ärgernis, wenn sich in der Gemeinde jemand fleischlich über euch erzürnen oder über euch pharisäisch erheben sollte.

Odr.: Die Verpflichtung gegen die Christen schärft Paulus noch besonders durch die Auffassung ihrer Würde als eines Ganzen, und zwar eines Gottgeweihten und Gottbeseelten. — Unter Juden und Griechen sind schwerlich Juden und Heidenchristen zu verstehen. — Bbr.: Du sollst weder Lutheraner noch andere ärgern. Sonst ist man so, daß man nur

die Seinen nicht ärgern will. — Man rühmt sich wohl, daß man es denen einmal gegeben, daß sie sich ordentlich ärgern mußten.

V. 33. Wenn der Apostel fordert, kann er darauf hinweisen, daß er gleicherweise in allem allen gefalle. Was man selbst nicht anrührt, darf man nicht von andern verlangen, wenigstens nicht mit gegründeter Aussicht der Befolgung. Die Grundbedeutung des gebrauchten Wortes „gefallen" ist: jemanden sich geneigt machen, befriedigen, zufriedenstellen. Erstaunt könnten wir fragen: Will Paulus wirklich es allen recht machen? Ist das nicht ganz unmöglich? Wird der, welcher allen gefallen, alle gewinnen, alle zu seinen Freunden machen will, nicht schließlich jedermann zum Feind haben?

Ei, daran denkt Paulus nicht im entferntesten, auf die Weise sich die Gunst der Leute zu erwerben, auf die es leider so oft noch versucht wird, da man auf beiden Seiten hinkt, es mit niemandem verderben will, bald hier ein wenig von seiner Überzeugung opfert, bald dort ein wenig mit den Wölfen heult. Er gefällt allen in allem, indem er, unentwegt festhaltend an seinen Grundsätzen, nicht das ihm selbst Zuträgliche, Nützliche, Angenehme, sondern das allen (Zuträgliche) sucht, erstrebt. Also die Selbstlosigkeit, der Dienst der Liebe ist es, durch die er zu gefallen sucht. Je mehr in der Welt jeder sich selbst der Nächste ist, ja um so häufiger auch in der Gemeinde die Selbstsucht sich regt (Phil. 2, 21), desto nötiger ist die Selbstlosigkeit, und desto mehr Grund haben wir, uns dankbar zu freuen, wenn sie uns wie hier bei Paulus ohne Wenn und Aber entgegentritt. Die Menschen sind in ihrer Selbstsucht nur zu geneigt, bei den andern Selbstsucht auch in den schönsten Worten zu suchen. Wer sie gewinnen will, muß ihnen die Überzeugung beibringen können, daß er nicht das Ihre sucht, sondern sie selbst. Die Überzeugung kommt aber nicht leicht zustande, wenn wir so manches für uns reservieren und uns auf diesen oder jenen intimen Freund oder Liebling beschränken.

Paulus hat Großes erreicht, weil er in allem allen gefallen wollte, indem er das allen Zuträgliche suchte; seine Selbstlosigkeit kannte keine Schranken, wie sein Arbeitsfeld unbeschränkt war. Was war das Ziel, welches er bei seinem Bestreben, ohne Anstoß zu geben und allen zu gefallen, verfolgte? Es war auch ein universales, allumfassendes: Damit sie gerettet werden. Ein höheres Ziel kann sich kein Menschenfreund stecken. Was wäre dagegen das erfolgreichste Streben, die Erde in ein Paradies zu verwandeln? Was ist

das für ein zweifelhaftes Glück, hundert Jahre mit dem herrlichsten, allem erdenklichen Luxus versehen daherzufahren, um dann in den Abgrund zu stürzen, aus dem kein Entrinnen ist? Paulus ist auf ein ewiges, volles Heil bedacht. Um Menschen geneigt zu machen, es hier anzunehmen im Glauben, um es einst zu genießen im Schauen, vergißt er, was ihm selbst zuträglich ist, als etwa ein bequemes oder ruhmreiches Leben. Er ist also auch in seinen letzten Zielen durchaus selbstlos. — Sollte Paulus darin allein stehen? — Das gotische Wort für retten (treffender als unsere gewöhnliche Übersetzung: selig werden) ist: gesund werden. Das ist der größte Menschenfreund, der die Menschen vollkommen gesund machen kann.

Römer 15, 2 die Mahnung: Jeder von uns gefalle dem Nächsten! Galater 1, 10: Von falscher Menschengefälligkeit, die bei einem Diener Christi undenkbar ist. — Es klingt sogar fast, als suche Paulus nicht seine eigene Seligkeit, wie er ja für sein eigenes Volk wollte verbannt werden. — Ste.: In allem, was mit gutem Gewissen geschehen kann. — Ndr. bemerkt, daß Paulus in vielem vielen nicht gefiel. Wer allen gefällt, hat alle Ursache, zu fragen, ob er wohl noch Gott gefällt in allem. Auch soll es uns durchaus nicht gleichgültig sein, wenn wir gerade den ernsten Christen nicht gefallen. — Br.: Von Menschengefälligkeit auf Kosten der Wahrheit kann nicht die Rede sein, sondern nur von der vollen Übung der Liebe im Dienste der Wahrheit. — Kg.: Die christliche Gefälligkeit, ja, nicht die Selbstgefälligkeit, ist eine heilige, sie hat nicht sich, den eigenen Genuß zum Ziele, sie will ihn gewinnen, und die angenehme Außenseite soll dem Innern, dem Heiligen, den Weg bahnen.

*

Besprechung: Wie man alles, Essen und Trinken, jeden Genuß, jede Arbeit, zu Gottes Ehre richten soll. — Nach drei Seiten unanstößig. — Allen in rechter Weise gefallen. — Selbstlos und selbstsüchtig. — Das höchste Ziel der Nächstenliebe.

Schlußlied: (aus: Ich will Dich lieben, meine Stärke.)
Ich will Dich lieben, meine Krone,
Ich will Dich lieben, meinen Gott.

39. Von rechter Nachahmung.

Überlieferung.

Eingangslied: Halt im Gedächtnis Jesum Christ,
O Mensch, der auf die Erde
Vom Thron des Himmels kommen ist,
Dein Bruder hier zu werden!

Kap. 11, 1—2. Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi (Nachf. bin)! (2) Ich lobe euch aber, daß ihr in allen Stücken meiner gedenkt und, gleichwie ich euch die Überlieferungen übergeben habe, festhaltet.

V. 1. Beispiele ziehen und sollen ziehen. Darum hat Paulus nicht nur Darlegungen rechter Lehre und nötige Ermahnungen gegeben, sondern auch lebendige Beispiele gebracht, an denen die Leser praktisch sehen konnten, wie er es meinte, und daß es menschenmöglich sei, seinen Forderungen nachzukommen, selbstverständlicherweise nur für solche, die sich vom HErrn in die nötige Fassung haben bringen lassen und in Seiner Rüstung gehen. Er war dabei nun weder in der Lage, aus einer langen Reihe bekannter Zeugen auf passende Lebensbilder hinzuweisen, war doch die Kirchengeschichte Korinths erst einige Jahre alt, noch hatte er aus der gegenwärtigen Generation so viele gereifte Persönlichkeiten, daß er sie hätte als Vorbilder hinstellen können. (Es ist auch noch die Frage, ob er es würde getan haben, wenn sie vorhanden gewesen wären.) So muß er schon, wenn er lebendige Beispiele für das Verhalten aufführen will, sich selbst nennen. Er durfte es eher als irgendein anderer, weil seine Stellung zur Gemeinde die einzigartige des Gemeindegründers war. Es bedarf eines ganz besonders innigen Verhältnisses, wenn ein Mensch sich dem andern als Vorbild anbieten soll. Wo das vorhanden ist, muß es aber der, welcher lehrt und mahnt, wagen dürfen, muß er doch auch, ohne daß er es ausdrücklich aussagt, Vorbild sein.

Darum mahnt denn Paulus: *Seid meine Nachahmer!* Er tut es im Blick auf den vorigen Abschnitt, besonders auf Vers 33. Kapitel 4, 15 und 16 hat er solche Mahnung begründet mit seiner Vaterstellung zu den Korinthern. Hier fügt er hinzu: *wie auch ich Christi.* Es mag immerhin ein Lehrer seine Schüler, ein Meister

seinen Lehrling auffordern, es ihm nachzumachen, wo es sich um irdische Dinge handelt. Aber bedenklich wird eine solche Mahnung, wenigstens klingt sie so, wenn es sich um ewige Heilsgüter handelt. Paulus in höchsten Ehren. Aber lediglich ihm als dem Paulus können wir unsere Seelen nicht anvertrauen. Da zeigt uns Paulus, daß er Christus nachahmt. Er will also nicht, daß wir ihm, sondern daß wir Christus nachahmen. Freilich, dessen ist er sich felsenfest gewiß, daß er tatsächlich Christus nachahmt, und daß jeder, der Christus recht nachahmen will, es so machen muß wie er. Er kann jedem, der nicht weiß, wie er es denn nun anfangen soll, sagen: Mach es wie ich! und konnte gewährleisten, daß es dann gut gehen werde.

Der Apostel will dabei kein Schablonenchristentum empfehlen, der allen alles werden wollte; aber immerhin darf er so autoritativ schreiben, daß jedes wesentliche Abweichen von seiner Richtlinie aus dem Geleise bringen muß. Von bloß nachgeahmtem Christentum ohne die Kraft desselben siehe die Warnung zu Philipper 3, 17! Ein Theaterchristentum wirkt auch nicht mehr als sonst das Theater mit all seinen rührenden Aufführungen, und der widerlichste Schauspieler ist ein Christ auf oder unter der Kanzel, der lediglich seine Rolle spielt. Daß sein Nachahmen Christi kein vollkommenes sei, braucht, der Philipper 2 geschrieben, nicht eigens zu erwähnen.

Kann aber wohl jeder Leser, der andern ein Beispiel sein soll, wenn auch mit allen Einschränkungen sagen, er sei ein Nachahmer Christi? Wenn nicht, wohin geht es dann mit denen, die uns in gutem Glauben nachahmen? — Den Thessalonichern kann Paulus (1. Thess. 2, 14) das Zeugnis geben, daß sie Nachahmer der Gemeinden in Judäa geworden sind.

Seit Paulus geschrieben, ist nun eine lange Reihe von Heiligen, Männern und Frauen, darunter nicht wenige Blutzeugen, den Weg des Apostels gegangen. Sie sind keine Pauli, und ihre Geschichten und Lehren sind mit Vorsicht, die Bibel in der Hand, zu genießen. Aber immerhin, es würde von nicht geringerem Segen sein und den Blick weiten, wenn wir manchen unter ihnen nachahmen wollten, die etwa in gleichen Verhältnissen sind versucht worden wie wir. Bei Abweisung römischer Heiligenverehrung und Vergötterung brauchen wir weder der römischen noch der evangelischen Zeugen zu entraten und sie gering zu schätzen, was uns der HErr auch durch sie sagen will. Wenn es zwischen Altem und Neuem Testament Bücher gibt, „die gut und nützlich, zu lesen,

aber nicht der Heiligen Schrift gleichzuachten" (Luther), dann dürfte nach dem Neuen Testament die Geschichte vieler Kinder Gottes auch so benannt werden; in der Ewigkeit, denke ich, wird sie die himmlischen Bibliotheken ausfüllen, denn es ist die Geschichte der großen Taten Gottes seit Gründung der Gemeinde.*

Hn.: Freilich ist der HErr das vollkommenste Vorbild. Aber oft wird es uns schwer, von Seinem Beispiel die rechte Anwendung zu machen. Darum liegt uns so oft das Beispiel Seiner Nachfolger näher. Wenn wir von Seinen treusten Knechten lernen, lernen wir ja doch von Ihm. — Ohn.: Paulus wollte seinen Gegnern auch nicht die fernste Veranlassung geben, ihn des Hochmuts zu beschuldigen, daher stellt er sein Beispiel selbst als eine Nachbildung des Urbeispiels für die ganze Menschheit dar. — Br.: Keine äußerliche Nachfolge, da das Vorbild als eine fremde Person uns gegenüber stehen bleibt. Die einzelnen Erscheinungen, Ergebnisse des innerlich geänderten Lebensprozesses, die Nachfolge Christi, das Eintreten in Seine gliedliche Gemeinschaft, und befaßt mithin auch die Wiedergeburt mit in sich. — Ste. Le.: Eines der vornehmsten Kennzeichen eines rechtschaffenen Lehrers ist es, wenn er, nebst der Lauterkeit der Lehre, sich in der Nachfolge Christi finden läßt, also, daß solches auch allen seinen Zuhörern ohne alle Verstellung nach der Wahrheit ins Auge fällt, und er daher ohne Furcht eines Widerspruchs in Demut mit aller Freudigkeit sagen kann: Seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi! — Ndr.: Paulus mußte ein geschichtliches Bild von dem Tun und Lassen Christi besitzen. — Bbr.: Ein Kriechen wird des Christen Lauf genannt in Ansehung des Fleisches, aber der Geist fliegt. — M. H.: Paulus will keine blinde Nachfolge, man soll ihm nur soweit folgen, als er Christus folgt. — Der Vers wird meist als Schlußvers des vorigen Kapitels gefaßt.

V. 2. Seiner Mahnung kann der Apostel eine Anerkennung anschließen, wie er denn so gerne anerkennt, was sich nur anerkennen läßt. Er lobt die Korinther, *daß sie in allen Stücken seiner gedenken*. Er hat nicht im Sinn, daß sie überhaupt ihn noch nicht vergessen haben, daß sie für ihn beten (wie er es Phil. 1, 3 von sich bezeugt), sondern, daß sie an ihn denken in der Ausgestaltung ihres Christenlebens. Was es auch immer für Verhältnisse waren, sie mußten denken

* Vergleiche, was Fliedner in der Einleitung zu seinem trefflichen Märtyrerbuch sagt, das mehr besessen und gelesen werden sollte! Rechte Lebensbeschreibungen (besonders in Briefen) kann man nicht dringend genug empfehlen.

nicht nur, was Paulus wohl sagen und raten würde, sondern auch, was er wirklich für solche Fälle ihnen gesagt hatte. So hatte man es Paulus berichtet, und er freut sich lobend darüber.

Aber sie haben nicht nur Pauli Person in allen Dingen vor Augen gehabt, gleichwie Paulus ihnen die Überlieferungen übergeben hatte, halten sie fest an derselben, handeln sie nach derselben. Was sind aber Überlieferungen? Die römische Kirche hängt sich gern an solche Stellen, um ihre Lehre von den Traditionen oder Überlieferungen damit zu stützen. Paulus kann unter Überlieferungen nicht, wie wir jetzt, etwas mündlich Übermitteltes im Unterschiede von dem geschriebenen Evangelium verstehen. Denn sein ganzes Evangelium war ja ein mündliches, ihm selbst wieder mündlich übermacht durch den HErrn selbst und durch die andern Apostel; als er anfing, aufzutreten, waren kaum ausführlichere Zusammenstellungen der evangelischen Geschichten und Lehren vorhanden. Was er an Lehren und grundlegenden Weisungen für das Leben der Christen überliefert hat, muß sich durchaus decken mit dem, was er erhalten hat, es deckt sich mit seinen Schriften und den Schriften der andern Apostel. Es ist ja möglich, sagen wir sogar, sehr wahrscheinlich, daß er mancherlei Anordnungen in den Gemeinden getroffen hat, die wir nicht mehr kennen, die in der Gemeinde noch eine Zeitlang durch mündliche Überlieferungen fortgeerbt worden sind.

Wo aber immer sie in den Schriften der Väter, den Anordnungen der Kirche vorhanden sein mögen (wir wissen es nicht), da müssen sie doch unbedingt mit den klaren und deutlichen Worten der Briefe übereinstimmen. Deutlich und scharf genug hat sich Paulus gegen die gewandt, welche ein anderes Evangelium predigen als er, und hat sich selbst dabei eingeschlossen. Etwas anderes ist es, wo es sich um Einrichtungen in den Gemeinden handelt, die mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenden und Zeiten wechseln. „Wir wissen," schreibt dazu Calvin, „daß es jeder Kirche frei stehe, die für sie passende und nützliche Form der äußerlichen Einrichtung zu bestimmen." (Ähnlich Luther.) Dementsprechend traf Paulus auch in Korinth seine zunächst nur Korinth angehenden Ordnungen. Was aber hat das mit den Zeremonien zu tun, die man im Papsttum findet? Was für Augen würde nicht nur Paulus, sondern auch die gesamte Jüngerschar machen, wenn sie sähen, was alles an Lehren und Gebräuchen durch den Kanal der Tradition auf sie zurückgeführt wird! Dadurch, daß man die mündliche Überlieferung neben, ja

über die Schrift stellte, wurde den menschlichen Fündlein und Irrtümern nicht nur Tür und Tor geöffnet, sondern auch ihre Widerlegung durch die Schrift fast unmöglich gemacht. Die Reformatoren mußten selbstverständlich mit der Tradition brechen. Und wenn sie auch Glaubensnormen wie das Apostolische Glaubensbekenntnis, die sich in den ersten Jahrhunderten bildeten und zunächst mündlich weiterpflanzten, bestehen ließen, so stand doch dem Prinzip nach über allen Bekenntnissen die Schrift. — Auf unsere Stelle beruft sich übrigens schon Epiphanius (4. Jahrhundert): „Man muß auch die Überlieferung benutzen; denn nicht alles kann von der göttlichen Schrift genommen werden, weil die heiligen Apostel dieses in Schriften, jenes in Überlieferungen übergaben, wie der heilige Apostel sagt: Wie ich euch überliefert habe." Danken wir Gott, daß Er uns nicht den Flugsand der mündlichen Überlieferung, sondern das geschriebene Wort zur Grundlage gegeben hat; es wird ja auch an ihm gerade genug gedeutelt. Wie Gedanken ohne Worte, so würden die Worte der Apostel ohne Schrift sein. Was würden nicht auch fromme Leute aus dem Christentum machen! Immerhin mag das auch als ein Zeichen der Knechtsgestalt der Kirche gelten, daß sie nicht fähig ist, Gottes heilige Gedanken ohne Schrift unverfälscht zu bewahren und weiterzugeben.

Die Korinther lobt Paulus, daß sie an den Überlieferungen festhalten, wie er sie ihnen übergeben hat. Das ist pietätsvoll, der Achtung und Ehrerbietung entsprechend, die sie Paulus schuldig sind, daß sie an seinen Anordnungen nichts geändert haben. Sie waren also nicht gleich den Christen, die nicht schnell genug dieses oder jenes ändern können, über ihre Lehrer hinwegwachsen und es bald besser wissen als sie, ohne sie zu fragen, ja sogar in ihrer Gegenwart gegen ihren ausdrücklichen Willen ihre eigenen Fündlein hartnäckig durchsetzen müssen. Wer das vielleicht weniger Wichtige nicht festhält, der kommt mit Grund leicht in Verdacht, daß er auch mit wichtigen Dingen es nicht gar genau nehmen wird, abgesehen davon, daß wichtige Dinge gar oft mit unwichtigeren verquickt sind. Es ist auch in gläubigen Kreisen Gefahr, in Beurteilung von einzelnen Anordnungen der Apostel, die nicht gerade die Heilslehre betreffen, sich über das Schriftprinzip hinwegzusetzen; und hat man sogar gehört, man wolle über dieses und jenes den Apostel einst im Himmel zurechtweisen. Doch dann werden ja so klugen Leuten die Augen so weit aufgehen, daß sie sich ihrer Worte zu schämen imstande sind.

Überlieferungen nach Galater 1, 14; 2. Thessalonicher 2, 15; 3, 6. Rt.: Mit Rücksicht auf das Folgende. Anordnungen über die beste Ein-

richtung des Kultus. — Bn.: Überlieferung dient sonst zur Bezeichnung namentlich mündlicher Darbietung, entweder des Geschichtsstoffes, der den Inhalt der evangelischen Verkündigung bildet, oder von Anordnungen hinsichtlich des sittlichen oder gottesdienstlichen Verhaltens. Die Mehrzahl zeigt, daß es sich hier um Dinge letzterer Art handelt. Wenn Paulus sie aber selbst überliefert hat, so erhellt daraus, daß er sie als Inbegriff gemeinchristlicher Lebensordnung selbst übernommen hatte. — In bezug auf welche dieser Punkte aber doch Meinungsverschiedenheit entstanden war, zeigt unser Abschnitt. Ein Gedenken trat auch darin zutage, daß man Paulus diese Punkte vorgetragen hatte. — Odr.: Von alttestamentlichen Überlieferungen (s. Gal. 1, 14; Matth. 15, 2), die von den Juden oft eifriger beachtet wurden als das geschriebene Gesetz selbst. — Bth.: In allem, natürlich mit Ausnahme dessen, was er tadelt. — Es gibt ein Tadeln, das um eines Punktes willen alles Lobenswerte übersieht. — Hn.: Es gibt keinen andern Abschnitt des Neuen Testaments, der uns so wie diese Kap. 11—14 in die gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christengemeinde hineinversetzt. M. H.: Das Lob beim Tadel zeigt, daß kein böser Wille vorhanden ist.

Besprechung: Wiefern wir zur Nachahmung auffordern können. — Vorbilder aus der Schrift und Kirchengeschichte (aus der Gegenwart). — In allen Stücken der Lehrer gedenken. — Von Überlieferungen.

Schlußlied: (aus: Heilger Jesu, Heilgungsquelle.)
Liebster Jesu, liebstes Leben,
Mach mich in allem Dir recht eben
Und Deinem heilgen Vorbild gleich!

40. Mann und Weib bei der Hausandacht.

Eingangslied: O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, HErr Jesu Christ!

Kap. 11, 3—15. Ich will aber, daß ihr wißt, daß jedes Mannes Haupt der Christus ist, eines Weibes Haupt aber der Mann, des Christus Haupt aber [der] Gott. (4) Jeder Mann, der betend oder weissagend (etwas) auf dem Haupte hat, schändet sein Haupt. (5) Jedes Weib aber betend oder weissagend mit dem unverhüllten Haupte schändet sein Haupt; denn es ist ein und dasselbe der Geschorenen. (6) Denn wenn ein Weib sich nicht verhüllt, lasse es sich auch schneiden! Wenn es aber schimpflich für ein Weib ist, sich schneiden oder scheren zu lassen, verhülle es sich! (7) Denn ein Mann zwar ist nicht schuldig, das Haupt sich zu verhüllen, da er Gottes Bild und Herrlichkeit ist; das Weib aber ist Mannes Herrlichkeit. (8) Denn nicht ist ein Mann von einem Weibe, sondern ein Weib von einem Mann. (9) Denn auch nicht ist ein Mann wegen des Weibes geschaffen, sondern ein Weib wegen des Mannes. (10) Dieses wegen ist das Weib schuldig, eine Macht auf dem Haupte zu haben wegen der Engel! (11) Außerdem ist weder ein Weib außer einem Mann, noch ein Mann außer einem Weibe im HErrn. (12) Denn wie das Weib aus dem Manne, so (ist) auch der Mann durch das Weib, alles aber aus Gott. (13) Urteilt unter euch selbst [oder: an euch selbst]! Schickt es sich, daß ein Weib unverhüllt zu Gott bete? (14) Lehret euch nicht auch die Natur selbst, daß es einem Manne eine Unehre ist, wenn er das Haar lang wachsen läßt, (15) einem Weibe aber eine Zier ist, wenn es das Haar lang wachsen läßt? Denn das Haar ist ihm statt eines Schleiers gegeben.

V. 3. Der Apostel legt tief den Grund zu seinen scheinbar äußerlichen Ausführungen. Und er spricht mit einem: *Ich will aber, daß ihr wißt*, deutlich und entschieden seinen Willen aus, daß die Leser diesen Grund seiner Mahnung wissen, d. h. beachten und bedenken. Er will keine Vorschriften in die Luft hängen, sie sollen nicht als ein Gesetz über die Gemeinde kommen, sondern herauswachsen aus einer ihr klargewordenen, inneren Notwendigkeit. So sollen wir alle Gebote daraufhin ansehen, wie sie im Zusammenhang stehen mit dem neuen Lebensgrund, den wir gefunden, und weder willkürlich gegeben sind, noch nach Wahl

gehalten oder übergangen werden können. (Ähnlich, wenn auch verneinend der Eingang 10, 1.)

Mit dem aber leitet der Apostel von dem Lob in Vers 2 über zu dem Punkte, in dem, statt zu loben, zurechtzuweisen war. Es handelt sich um das Verhältnis zwischen Mann und Weib, wie es beim Beten und Weissagen in Erscheinung treten soll. Wie ist das Verhältnis beider nach Gottes Ordnung? Eines jeden Mannes Haupt ist Christus. Der Mann hat Christus im Verhältnis zum Weibe unmittelbar zum Haupte, während selbstverständlich, abgesehen von dem Manne, die Frau ein unmittelbares Verhältnis zum HErrn hat, der ja das Haupt der ganzen Gemeinde ist. Das ist die Stellung des Mannes nach Gottes Ordnung seit der Schöpfung, welche Ordnung im Neuen Bunde durchaus nicht aufgegeben ist, wie manche Korinther meinen mochten. Des Weibes Haupt ist der Mann.

Weil Christus als der genannt ist, durch den Gottes Ordnungen allezeit in Erscheinung treten, und in dem sie aufrecht erhalten und geheiligt werden, setzt der Apostel das Dritte hinzu: Das Haupt Christi aber ist Gott. Dadurch wird die Wesensgleichheit mit Gott ebensowenig angetastet (Phil. 2), als wir die Wesensgleichheit eines Thronfolgers mit dem regierenden Fürsten dadurch leugnen, daß wir ihn einen Untertan nennen. Ist aber Christus sogar als unter Seinem Haupt, dem Vater, stehend bezeichnet, wie kann sich dann das Weib gekränkt, herabgesetzt fühlen, wenn sie unter den Mann gestellt wird? Ein rechtes Weib würde gegen eine andere Stellung Einspruch erheben, wobei wir wieder zugeben, daß es Männer gibt, die den Namen keineswegs verdienen und fast nichts an sich haben, was der Stellung eines Hauptes entspricht.

Hi.: Die Korinther sollen es würdigen, daß die Gleichheit aller vor Gott die Ordnung und Abstufung der persönlichen Beziehungen nicht aufhebt, die ohne Unterordnung nicht bestehen kann. — V. erinnert daran, daß es in alter Zeit vereinzelt Sitte war, daß Frauen und Jungfrauen zum Abendmahl ihre Häupter bedeckten (während man vielfach heutzutage das Gegenteil fordert). Es ist aber allgemein Sitte, daß die Frauen in Gottesdienst und Versammlung mit bedecktem Haupte sitzen. — Sch.: Die für alle Zeiten in dieser Darstellung des Apostels liegende Lehre ist, daß das Grundverhältnis der Geschlechter bei dem öffentlichen Erscheinen in züchtiger und sittsamer Tracht des weiblichen Geschlechts sich aussprechen soll. — Bth.: Wie Christus sich dem Vater unterwarf

und Ihm gehorsam ward bis zum Tode, aber in dieser Erniedrigung wahrhaft erhöht ward, so soll das Weib sich dem Manne willig unterwerfen, und es wird in dieser Unterwürfigkeit erst seine wahre Freiheit finden. — Ste. Le.: Wenn eine Ehe glücklich und gottgefällig sein soll, müssen sich bei den Eheleuten diese drei Stücke finden. Der Mann muß Christus für sein Haupt erkennen und sich von Ihm durch Seinen Geist regieren lassen. Er muß sich als des Weibes Haupt in der Tat erweisen und sein Weib recht regieren, das Weib muß den Ehemann als sein Haupt erkennen und sich ihm gebührend unterwerfen. (S. den Epheserbrief!) — Nr.: Hat Christus den falschen, durch die Sünde gewirkten Unterschied von Mann und Weib aufgehoben, so läßt er den wahren, von Gott geordneten bestehen und erfüllt ihn erst recht; die gleiche himmlische Berufung hebt die verschiedene irdische Stellung nicht auf. — Rn.: Wir können nicht sagen, wieviel wir (Engländer) von unserer englischen Freiheit der Anhänglichkeit an die Vergangenheit verdanken. — R. erinnert an die morgenländische Sitte, beim Gebet die Sandalen abzulegen. — Die Schrift, die „nicht Mann noch Weib" kennt, ist die entschiedenste Gegnerin aller Frauenemanzipation. — Nr.: Es ist um den Wohlstand im Reiche Gottes noch etwas Zarteres als um die höchst getriebene Hofsitte in der Welt. Kann man gegen diese mit dem geringsten Betragen in Kleidung oder Gebärden anstoßen, so kann man auch dem Ernst, der Demut und Bescheidenheit, dem auf Ordnung gerichteten Sinn, der zum Reiche Gottes gehört, durch eine Gebärde etwas vergeben. — Mm. erinnert an sittliche Bedenken, die der Morgenländer leicht haben mußte bei dem Zusammenkommen der Geschlechter überhaupt. — Bbr.: Alle Ordnung muß ihre Wurzel von oben haben. Es läßt sich nicht umreißen, was Gott für Unterschiede in die Geschlechter gelegt hat. — Odr.: Paulus führt die Idee der Harmonie und Ordnung nach Stufen bis auf das letzte Prinzip alles Daseins, aller Ordnung und allen Segens, auf Gott zurück, um durch das erhabenste Bild der Unterordnung zum Sinn für diese zu reizen und heilige Scheu vor jeder Störung derselben durch Überhebung einzuflößen. — 1. Petri 3 lesen wir vom schönsten Schmuck der Frauen.

V. 4. Diesem Verhältnisse der Frau zum Manne soll das Verhalten derselben beim Gebet entsprechen. Der Mann, welcher betend oder weissagend (etwas) auf dem Haupte, wörtlich „von dem Haupt herab" hat, also einen das Haupt umhüllenden Schleier trägt, schändet sein Haupt. Der Mann hat niemanden über sich; wenn er sein Haupt verhüllt, verleugnet er seine Herrenstellung,

tut dadurch seinem freien Haupte Schande an, indem er die Ehre, welche ihm gebührt, aufgibt. Das strebt nicht wider die Demut, da wir die uns von Gott naturgemäß gewiesene Stellung nicht aufgeben dürfen; wer sie mit ihren Ehren leicht darangibt, dürfte sich auch nur wenig um ihre Aufgaben kümmern. Andere verstehen unter dem Haupte Christus, der freilich auch dadurch nicht geehrt wird, daß man die Stellung geringschätzt, die Er dem Manne gegeben hat.

Um nun recht zu verstehen, was Paulus besonders der Frau zu sagen hat — denn das vom Manne Gesagte ist nur die Voraussetzung — müssen wir die Sitte der Zeit beachten, welche den Ausführungen zugrunde liegt. Während die Männer bei den Juden nicht leicht unbedeckten Hauptes, ja oft genug mit verhülltem Antlitz beteten (was jedoch für die ältesten Zeiten nicht gilt), erschien der Mann bei den Griechen mit unbedecktem Haupte bei dem Gottesdienste. Die Frauen aber trugen außerhalb des Gottesdienstes einen Schleier, und zwar nicht einen, durch den man auf zehn Schritte hindurchsehen kann, und das nicht nur beim Ausgang, sondern auch, wenn Freunde ins Haus kamen. Unverschleiert gingen nur Sklavinnen; und es war ein Zeichen großer Sitten- und Schamlosigkeit, wenn sich sonst eine Frau unverschleiert sehen ließ. Besonders in Korinth mit seinen freieren Sitten und seinem lockeren Leben mochten Christenfrauen sich über solche Äußerlichkeiten wegsetzen zu können glauben. Nicht als ob es eine Christenfrau gewagt hätte, unverschleiert öffentlich zu erscheinen. Sie wäre ja in der heidnischen Stadt sofort verschrien worden als das, was eine Unverschleierte galt. Auch nicht um ein unverhülltes Auftreten in der Gemeindeversammlung kann es sich handeln. Denn in der Gemeindeversammlung war es der Frau verboten, zu reden (siehe dazu Kap. 14 und 1. Tim. 2, 12). Und Beten und Weissagen ist doch Reden. Die einen erklären von kleineren Versammlungen, wie sie hin und her in den Häusern stattgefunden haben. Eben das werden aber doch Gemeindeversammlungen gewesen sein, da man schwerlich in einer großen Stadt stets in einem Raume alle Glieder zusammenbringen konnte. Eher könnte man an gelegentliche Zusammenkünfte in kleineren Kreisen aus besonderen Anlässen, etwa in einem Familien- oder in engem Freundeskreise denken. Andere denken wohl mit Recht wegen der Nebeneinanderstellung der Eheleute — denn es ist nicht von beiden Geschlechtern überhaupt die Rede — an das Beten und Weissagen im Familienkreise, nur werden wir dasselbe nicht auf Mann und Frau oder auch nur Eltern und Kinder zu beschränken brauchen; das Gesinde und gegebenenfalls auch gerade anwesender Besuch

mögen die kleine Hausgemeinde erweitern. In dieser Hausgemeinde hat die Frau ihr Gebiet, die Schrift weiß nichts von Emanzipation des Weibes. In der Familie soll freilich der Mann das Haupt sein und als solches auch beten und weissagen. Damit soll aber der Frau keineswegs beides verwehrt werden. Ja, wo der Mann noch Heide ist oder aus irgendeinem Grunde weder das eine noch das andere tut, da ist wenigstens das erstere Pflicht des Weibes, was ja auch Vers 13 allein von dem Weibe als das regelmäßigere wiederholt wird. Normal ist es aber in einem christlichen Hause, daß beide, Mann und Weib, beten, und zwar nicht nur jeder für sich, sondern auch, was hier allgemein ist, gemeinsam, indem sowohl die Frau als der Mann die Stimme erhebt. Traurig sieht es in einem Christenhause freilich aus, in dem der Vater das Gebet der Frau überläßt. Weissagen ist übrigens in der Christengemeinde keineswegs etwas Seltenes, Außergewöhnliches. (Siehe zu Kap. 14 weiteres davon!)

V. 5. u. 6. Warum schändet nun jedes Weib betend oder weissagend mit dem unverhüllten Haupte ihr Haupt? Antwort: Es ist ein und dasselbe wie die Geschorene, die Hure, und einer solchen kann sich das christliche Eheweib doch nicht einmal äußerlich gleichstellen wollen. Ein zweiter Grund in der Folge, die sich aus dem Nichtverhüllen ergebe, es lasse sich dann doch auch die Haare schneiden, dann ist es erst ganz konsequent. Das wird es aber nicht wollen, weil es schimpflich ist einem Weibe, sich das Haar kurz schneiden oder gar scheren zu lassen. Wenn die Frau aber diesen Schimpf nicht will, dann handle sie folgerichtig und verhülle sich!

Kg.: „Sein Haupt" ist von dem Haupte des Mannes Christus zu verstehen. — Ohn.: Daß Paulus hier des Verbotes öffentlichen Auftretens der Frau nicht Erwähnung tut, kann nicht auffallen. — Clv.: Wenn er das eine mißbilligt, billigt er darum das andere nicht. — Hn.: Für Christen besteht die Ehre des Mannes darin, daß er den Stand wert hält, den ihm Gott angewiesen hat, und ihn behauptet, weder über ihn hinaus noch unter ihn hinunter strebt. — H. findet hier ein öffentliches Auftreten der Frau erlaubt, später sei Lehren und Lenken verboten. (?) — Brr.: Der Geist Gottes bemächtigt sich der Volkssitte, wo anders sie nicht Verkehrung, sondern Ausdruck ursprünglicher Naturordnung ist, und zeigt den Hintergrund göttlicher Ordnung bei

mancherlei Dingen, die darum „sittlich" sind, weil sie „ländlich" sind. Tert. hat in der Schrift von Verhüllung der Jungfrauen die Christinnen ermahnt zu sittsamer Tracht in heiligen Versammlungen. Leider ist Anlaß genug, solchen Text jungen Mädchen und Weibern vorzuhalten, die in einem Anzuge zum Gottesdienst kommen, wobei ihnen der Dieb des Wortes Gottes (Luk. 8, 12) zu voraus behilflich gewesen ist. — Bbr.: Was würde Paulus zu unsern Zeiten sagen, da der Blöße fast alles preisgegeben und wenig mehr übrig ist, das noch bedeckt wird? — Ndr.: Weissagen bedeutet im Neuen Testament das begeisterte Reden, die erweckliche, im Zustande der Begeisterung geschehende Ansprache überhaupt. — Man hat geglaubt, in Korinth seien auch Männer mit verhülltem Haupt aufgetreten, aber Paulus will nur den Frauen eine Regel geben. — Bth.: Der Mann schändet sein Haupt, indem er sich nicht als einen Freien darstellt, Christus, sofern er die ihm von diesem übertragene Würde nicht geltend macht. — Wenn die Frauen verschleiert blieben, verbot sich das öffentliche Auftreten von selbst. — Rt.: Entweder hatte Paulus keinen Grund, die unerwähnten Jungfrauen zu rügen, oder er meinte, was den Frauen gelte, müsse noch weit mehr Anwendung auf die Jungfrauen finden. — Paulus konnte mit Zuversicht darauf rechnen, die Frauen, welche den Schleier zuerst ablegten, würden die letzten sein, ihr Haar zu bescheren. — Dl.: Paulus sieht die Sache vom Standpunkt eines Griechen an. Der Haarwuchs ist ein unterscheidendes Merkmal des Weibes; will sie dem Manne gleich sein, so möge sie sich dieses unterscheidenden Zeichens auch entledigen.* — Bn.: V. 7, 22. Der Freie hat seinen Herrn an Christus. — In der Synagoge konnte die Frau ohne Schleier sein, weil sie abgesondert saß. Auf vielen antiken Bildwerken erkennt man am Schleier, der das Gesicht frei läßt, aber Haar und Nacken umwallt, die Gattin und Matrone, auch bei häuslichen Szenen. Das Weib, das sich des Zeichens ihrer Unterordnung begibt, drückt damit die Meinung aus, als ob in ihrer Betätigung ihre natürlich sittliche Beziehung zum Gatten abgetan sei, und entkleidet diesen damit der Würde. — Das Erscheinen mit unverhülltem Haupte eine Halbheit, die entweder nach der schlimmen oder guten Seite hin zur vollen Konsequenz fortzuführen ist. — Rr.: Eine von ihrer Treue abgewichene oder deshalb verdächtige Person ist mit entblößtem Haupte vor Gott hingestellt worden (4. Mose 3, 18). —

* Was würde Paulus von den Frauen sagen, die durch den Bubikopf sich der schönen Zier berauben?

M. H.: Die Geschlechter sollen sich nicht stellen, als wollten sie ihre Plätze wechseln.

V. 7. Ein fernerer Grund, warum nur die Frau sich verhüllen soll und nicht der Mann: Der Mann ist nicht schuldig, das Haupt sich zu verhüllen, weil er Gottes Bild und Herrlichkeit ist. Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, und das war zunächst der Mann; und der Mann ist auch der Träger der Herrlichkeit Gottes, sofern er die Herrscherstellung bekommen hat über die Erde (1. Mose 1, 26). Darum soll er auch kein Zeichen der Abhängigkeit über sich haben, wie der König keinen Herrn über sich hat als Gott. Wie weit die Männer das Bild Gottes verzerrt haben, und wie wenig von Gottes Herrlichkeit zu spüren ist, das spielt hier keine Rolle, wo es sich nur um die grundsätzliche Stellung des Menschen handelt, wenn auch die Männer, welche auf ihr Recht pochen, schon recht tun, sich vor dem rechten Spiegel nach den Spuren ihrer hohen Stellung in ihrem Angesicht und Wandel umzusehen.

Das Weib aber ist eben in seinem Verhältnis nicht unmittelbar Gottes, sondern des Mannes Herrlichkeit — d. h. wie im Manne Gottes Herrlichkeit, so kommt in ihm des Mannes Herrlichkeit zur Erscheinung und Geltung. Man sagt wohl, das Weib sei des Mannes bessere Hälfte. Noch besser ist es, wenn das Weib ganz die Herrlichkeit, der Ruhm, der Schein des Mannes ist. Was ein Mann ist, sollte man an seiner Frau sehen können. Nur zu oft merkt man der Frau nicht die Herrlichkeit, sondern die Tyrannei des Mannes an, oft auch, daß er sonst nichts weniger als herrlich ist.

V. 8. Diese Stellung von Mann und Weib beruht auf der Schöpfungsordnung. 1. Denn nicht ein Mann ist, stammt von einem Weibe, sondern ein Weib von einem Manne (1. Mose 1. 2). Gott schuf den Mann zuerst und dann aus ihm das Weib. Dem Apostel steht die Schrift Alten Testamentes fest und nicht nur die Schriften der Propheten und das Gesetz Moses, sondern auch die Schöpfungsgeschichte, über die hinaus alle Wissenschaft übrigens noch nichts Gescheiteres hat sagen können. Wie Gott die Welt gemacht, und wie Er aus dem einen ersten Menschen das Weib gestaltet, darüber hat Er uns schon mehr gesagt, als Er zu offenbaren verpflichtet war. Er könnte es den modernen Denkern noch so modern ausdrücken, es wäre immer noch so viel Wunderbares dabei übriggeblieben, daß die geschei-

testen Köpfe nicht ein Atom davon fassen würden, wenn sie nicht des Meisters Schüler in aller Demut werden wollen.

V. 9. 2. Nicht nur das Auseinander und Nacheinander, sondern auch die Zweckbestimmung des einen für das andere begründet die Stellung der Frau zum Manne. Denn auch nicht ist ein Mann wegen des Weibes geschaffen, es war ja noch keins da, sondern ein Weib wegen des Mannes, wie ausdrücklich gesagt ist: Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Wir sehen, der Apostel bleibt jenseits des Sündenfalls stehen, sonst hätte er noch die Worte anziehen können (3, 16): Er soll Gewalt über dich haben. Ist das Weib eine Gehilfin des Mannes, dann ist der Mann dadurch als Herr bezeichnet.

Hi.: Gr. vergleicht den Mond, geringer als die Sonne. Gottes Bild läßt Paulus nicht weg, weil er der Frau dasselbe absprechen will, sondern weil er von dem göttlichen Ebenbild nicht im allgemeinen, sondern in bestimmter Beziehung auf die Würdestellung des Mannes spricht. — Brr.: Das Weib ist des Mannes Bild nicht, weil sie nicht abbildet, was der Mann ist; aber des Mannes Ehre ist seine Frau, gleichwie der Mann Gottes Ehre, weil sie ihre Hausfrauenwürde von dem Manne hat und in ihrem weiblichen Walten (als Hausehre) eine Lehnsträgerin der Majestät des Mannes ist, wie der Mann Gottes Statthalter (so Lthr.). — Das Evangelium nimmt zwar den Zorn hinweg aus dem Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein", aber es stößt die paradiesische Güterordnung Gottes nicht um. — Es heißt Gottes Ordnung umkehren, wenn ein Weib ihren Mann zum Dienstzeuge ihres Gefallens macht. Weiber, die gläubige Männer haben, sollen dieselben nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen desto ehrerbietiger untertan sein. — Cd.: Das Weib hat als des Mannes Gehilfin im Hause zu walten in seinem Namen, kann also in ihrem Regiment nie eigene, sondern immer nur seine Ehre und Herrscherhoheit zur Darstellung bringen. — Ohn.: Paulus geht von der unbedingten Göttlichkeit auch des Alten Testaments aus, und je mehr diese wieder zur Anerkennung gebracht werden wird, desto allgemeiner wird man auch die Statthaftigkeit solcher Beweisführungen einsehen lernen. — Odr.: Die göttliche Vollkommenheit, das Bild Gottes in weiterem Sinne, stellt sich im Mann als dem stärkeren Teil, in dem reicheren Maß allseitiger Kraft und Wirksamkeit, womit er von Natur ausgestattet ist, in höherem Grade dar als im Weib; Vorzug an Macht über die Geschöpfe (1. Mose 1, 27). — Ste.: Qu.: Es ist eine Umkehr

der Ordnung, daß sich ein Weib wider den Mann erhebt, und ein Mann aus närrischer Liebe sich zum Sklaven des Weibes macht. — L.: Wenn ein Weib Gottes Ordnung nicht anerkennt, das meistert in der Tat Gott in der Schöpfung, daß Er eine solche Einrichtung beider Geschlechter gemacht, hernach daß Er sie nicht zum Manne geboren werden ließ. — Dl.: Hbr.: Das Christentum ist unschuldig an der ungebührlichen Damenverehrung. — Rt.: Ist der Mann Gottes Bild, der Spiegel gleichsam von Seiner Herrlichkeit, so darf er sich nicht verhüllen; denn Gottes Herrlichkeit ist zu offenbaren, wo Er sich zeigt. — Gl.: Gottes Ehre heißt der Mann, weil in ihm, der als höchstes Geschöpf unmittelbar aus Gottes Hand hervorgegangen ist, die Schöpferherrlichkeit am unmittelbarsten zur Erscheinung kommt.

V. 10. Dieses wegen, wegen dieser Ordnung Gottes, ist das Weib schuldig, verpflichtet, eine Macht auf dem Haupte zu haben wegen der Engel. Was die Macht sei, darüber hat man viel gestritten. Es kann aber auch kaum etwas anderes gemeint sein als der Schleier als Zeichen der Macht, welche es über sich hat und durch Tragen des Schleiers der Sitte gemäß anerkennt. Was aber soll es heißen, daß es wegen der Engel diese Macht haben müsse? Da keine nähere Bestimmung die Engel kennzeichnet, müssen wir wie immer in solchen Fällen an gute Geister denken. Kaum ist es richtig, wenn man annimmt, Engel könnten dadurch verführt werden, daß die Frauen keine Schleier trügen, während doch Geister auch durch Schleier hindurchsehen können. Man hat ferner die Engel, die Diener derer, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 14), als Zeugen der Hausandacht sich vorgestellt, die durch Umkehrung der Ordnungen Gottes verletzt werden können. Ist auch sonst niemand zugegen, so sind doch die Engel anwesend; und auf sie soll die Frau Rücksicht nehmen. Der Erklärung widerstreitet die andere nicht, daß die Engel gedacht sein mögen als bei der Schöpfung tätig gewesen, die über die Aufrechthaltung von Gottes Ordnungen zu Wächtern gesetzt sind. Jedenfalls ist der Gedanke wichtig für uns, daß wir auch in so scheinbar äußerlichen Dingen heilige Rücksichten zu nehmen haben nicht nur auf Menschen, die wir irre leiten, verführen, verletzen können, sondern auch auf die unsichtbare, in unsere Erscheinungswelt hineinragende Engelwelt. Die bei uns Evangelischen sehr zurücktretende Vorstellung von Schutzengeln, auf die wir denn auch Rücksicht zu nehmen haben, ist keineswegs unbiblisch. Wenn nach Psalm 34, 8 der Engel des HErrn sich lagert um die, so ihn fürchten,

dann wird es angebracht sein, daß wir uns nicht nur von Ihm helfen lassen, sondern auch seine Nähe respektieren.

Gch. erwähnt die im Tempel abgebildeten Seraphim zur Erinnerung an die Anwesenheit der himmlischen Geister. — Lo.: Die höheren Wesen nehmen Anteil an allem, was in der Menschenwelt zur Ehre Gottes geschieht. (S. Luk. 15!) — Bbr.: Nicht den Kopf aufsetzen, sondern etwas auf dem Kopf haben! — Wss.: Beim Apostel erscheint hier die Sittsamkeit des Weibes erst in der Unterordnung unter den Mann in der Ehe vollkommen gesichert und darum das Verlangen nach Emanzipation ein Zeichen der Schamlosigkeit. — Hn. erinnert an Hebräer 12. Wenn nun zwanzig oder dreißig Christen, wenn zwei oder drei beisammen sind im Namen Jesu, die wenigen sollen wissen können, daß sie in einem Chor stehen mit den ungezählten himmlischen Priestern Gottes. Es hilft dazu, daß einem nicht kalt um das Herz werde, wenn der leeren Plätze viel mehr sind als der besetzten. Es soll aber auch dazu helfen, daß es fein ehrbahrlich zugehe. — Odr.: Clv.: Die heilige Gemeinde wird wie ein himmlisches Theater durch den Besuch der Engel geehrt. — Ste.: W.: Christliche Weiber sollen sich nicht kleiden, als wenn sie ins Theater gingen. — Brr.: Es ist tröstlich, daß wider den Teufel, der als Räuber und Unkrautsäer sich in unsere Gottesdienste einschleicht, die Engel auf dem Plane sind. — Kg. erinnert an Psalm 138, 1. — M. H. erinnert an 1. Mose 24, 65, daß Rebekka ihr Haupt verhüllt, als sie Isaak, ihren Herrn, erblickt. — Über den Vers ist viel Schreibens geschehen. Unter den Engeln hat man bald Vorsteher der Gemeinde, bald Spione der Heiden, bald Ehemänner und Liebhaber verstanden. Die Macht mußte irgendeine Kopfbedeckung sein. Die Worte: „Wegen der Engel" hat man streichen wollen.

V. 11. Das Gesagte könnte zu einem Mißverständnis Anlaß geben bezüglich der Stellung des Weibes zum HErrn; darum fügt der Apostel hinzu: *Außerdem*, abgesehen von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib, ist *weder ein Weib außer einem Mann noch ein Mann außer einem Weib im HErrn*. Ist der Mann im HErrn, so ist er es nicht allein, wie es scheinen könnte, da Christus nur sein Haupt genannt wurde; er ist es nicht außer dem Weibe, es ist ja eine organische Verbindung wie zwischen ihm und dem HErrn, so zwischen ihm und dem Weibe. Desgleichen ist auch eine Frau nicht außer dem Mann im HErrn. Das Gesagte kann freilich nur von christlichen Eheleuten im tiefsten Grunde gelten. Aber das ist auch nötig, zu be-

tonen, falls einmal der Mann seiner bevorzugten Stellung sich überheben, oder das Weib sich ihrer untergeordneten Stellung wegen bedrückt fühlen sollte. Wenn der Mann etwas gelten wollte ohne das gläubige Weib, so würde er sich dadurch ebenso loslösen vom HErrn wie eine Frau, die sich emanzipierend, ohne den Mann einem christlichen Leben nach ihrem Behagen hingeben wollte. Die Worte können aber auch Eheleuten einen mächtigen Trieb geben, sich fest aneinander zu schließen: Ohne Christus vermögen wir nichts, aber auch in Christus hat der einzelne keine Geltung, wir müssen und dürfen allezeit zusammenkommen; der HErr fragt allezeit den Mann: Wo ist das Weib? und das Weib: Wo ist der Mann?, wenn eines nur für sich daher kommt.

Leider ist nun oft genug ein Mann in Christus, und das Weib steht in der Welt, und noch häufiger steht der Mann fern ab vom HErrn, während die Frau längst in Christus ist. Eine gewisse Bedeutung hat auch da das Wort Pauli. Auch da sollte der gläubige Teil bedenken: Wie ich, so gehört auch der andere in Christus, es ist keine rechte Ehe in Christus, wenn ich den ungläubigen Gatten nicht in Christus hineinziehe. Normal wäre das Verhältnis von vornherein gewesen, falls sich nicht etwa eines erst während der Ehe bekehrt hat, wenn sich der Gläubige nicht in dasselbe Joch der Ungläubigen hätte spannen lassen, wie es auch heute noch leider so oft geschieht.

V. 12. Dafür, daß eines nicht ohne das andere im HErrn ist, führt Paulus noch einen andern Grund an, der zugleich eine Überhebung aus dem Hervorgehen des Weibes aus dem Mann unmöglich macht: Denn *wie das Weib aus dem Mann, so ist auch der Mann durch das Weib.* Auch von Jesus muß gesagt werden: Geboren von einem Weibe. Jeder Mann denke daran, daß er eine Mutter hat, da wird auch ein Trieb sein, die Frau zu ehren. Aber auch abgesehen von dem zeitlichen Vorrang, den der Mann bei der Schöpfung vor dem Weibe hat, *alles ist aus Gott*, und darum hat keines Ursache, sich über das andere zu stellen. Das: alles aus Gott, macht allen Hochmut zuschanden; mag einer noch so hoch stehen, noch so begabt sein, was hat er, das nicht samt seiner kleinen, aufgeblasenen Person aus Gott ist? Was kann er sich selbst zuschreiben? Vergl. 14, 7!

Cd.: Doch daß sich nur ja kein Mann durch meine Worte bevorzugt oder zu stolzer Überhebung berechtigt, kein Weib aber zurückgesetzt und zu demütigender Unterordnung verurteilt glaube, so füge ich noch ausdrücklich hinzu. — Brr.: Es steht kein Schlagbaum zwischen Mann und

Weib. Beide haben denselben Zugang zum HErrn. Sie gehören zusammen ins Gotteshaus und an den Tisch des HErrn, beim Morgen- und Abendsegen, in allen Stücken, worin das Leben im HErrn gepflegt wird. — Br.: In ihrem Verhältnis zu Christus in der Gemeinschaft, in welcher beide Grund und Ziel ihres geistlichen Lebens haben, löst sich der Unterschied der Geschlechter in eine gegenseitige Abhängigkeit der Liebe auf; der Mann hat ebenso die Pflicht, das Weib mit sich zu ziehen in diese Gemeinschaft und sie darin zu erhalten und zu fördern, als das Weib dem Manne darin verbunden ist auch zu Dienst geistlicher Hilfeleistung. — Siehe Galater 3, 28! Alle, Mann und Weib, einer in Christus Jesus. — Odr.: Die gegenseitige Hilfsbedürftigkeit beider Geschlechter ist durch das Christentum nicht aufgehoben, sondern als ein geheiligtes Verhältnis in die christliche Lebensgemeinschaft mit aufgenommen. — Hn.: Überwiegend hilfsbedürftig ist das Weib hinwieder, und bedarf doch auch der Mann der Gehilfin. Sie hängt nicht nur durch den Mann mit ihm zusammen, als ob er ihr Mittler wäre, ist selbst auch ohne den Mann Glied an dem HErrn — war es ja schon, ehe sie Gattin wurde. — Mm.: Im Stande der Natur sind sie Gatten, Mann und Weib, in dem der Gnaden Brüder und Schwestern. Der Mann als Christ hat keine größeren Rechte, Güter und Verheißungen. Beide sind erlöst, haben einerlei Anspruch an das himmlische Erbe. — Sch.: Die Erschaffung des Weibes aus dem Manne sowie die Geburt des Mannes aus dem Weibe dauert auch noch in der Gemeinde fort; beide sollen sich als Gottes unmittelbare Geschöpfe ansehen. — Bbr.: Im Reiche der Gnaden muß nicht umgerissen werden, was Gott nach Seinem Herrscherrecht im Naturreich gegründet hat. — M. H.: Beide sind füreinander gemacht (1. Mose 2, 18. 24). Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, beide sollen ein Fleisch sein.

V. 13. Ein letztes Mal wendet sich hier der Apostel für die Beurteilung der vorliegenden Fragen an das Urteil der Leser selbst: Urteilt unter euch selbst! Sie sollen einmal so ganz selbständig das Urteil finden, ohne sich vom Apostel oder sonst von menschlichen Ansichten beeinflussen zu lassen. Ein selbständiges Urteil ist freilich ein seltenes Gut. Die meisten Menschen stecken voller Vorurteile, und die nicht zum wenigsten, welche auf ihr unabhängiges Denken pochen. Wenn man vielen Ungläubigen auf den Zahn fühlt, wieviel sie nachschwätzen und wieviel sie eigenem Nachdenken verdanken, würde man oft erstaunlich wenig eigenes Urteil finden. Dem Urteil der Korinther unter-

stellt Paulus, ob es sich schicke, daß ein Weib unverhüllt zu Gott bete. Die Gründe für ihr Urteil sollen sie nehmen aus der Natur der Sache selbst. Darum die Frage: Schickt, ziemt es sich, daß ein Weib unverhüllt zu Gott bete? Auch Christen sollen nach der Schicklichkeit ihres Verhaltens fragen. Das kommt überall da in Betracht, wo für dasselbe kein ausdrückliches Gebot vorliegt. Es ist köstlich, bei sogenannten ungebildeten Leuten zu beobachten, wie schicklich, anständig sie sich zu benehmen wissen. Es beruht das oft auf einer Naturanlage. Bei Christen soll ein solches Benehmen noch mehr gefunden werden. Und es wird vielfach beobachtet, aber auch hier und da vermißt, besonders da, wo man, wie in Korinth, „übergeistlich" wird und vergißt, daß wir noch mit beiden Füßen auf der Erde stehen und unser geistliches Wesen in den kleinen und kleinsten Beziehungen des Verkehrs bewähren müssen.

V. 14. Um schicklich zu handeln, genügt es hier, der Natur zu folgen. Darum die bejahende Frage: Lehrt euch nicht die Natur selbst, daß es einem Manne eine Unehre ist? usw. Die Natur ist hier selbstverständlich nicht der Götze, den die Ungläubigen unserer Tage an die Stelle Gottes setzen, indem sie, nicht imstande, die Rätsel der Dinge zu ergründen, mit der Bankrotterklärung kommen: Es ist alles Natur. Es könnte die Natur im Sinne der Schöpfungsordnung gemeint sein. Von Natur haben die Frauen lange Haare und die Männer kurze. Aber das trifft doch noch keineswegs allgemein zu. Haben doch bei manchen Völkern die Männer auch lange Haare getragen, und hat doch die Sitte im Verlaufe der Zeiten gewechselt, so daß z. B. in Deutschland und Frankreich die Männer in alter Zeit wallendes Haupthaar trugen, und es damals eine Unehre war, die Haare zu scheren, während heutzutage bekanntlich eine andere Mode herrscht, ohne daß es aber einem Mann eine Unehre ist, wenn er lange Haare trägt. Desgleichen trugen bei den Römern die Männer in älterer Zeit langes Haar. Ja, auch ein Absalom wird seines reichen Haarwuchses wegen nicht getadelt. Aber die griechischen Männer jener Zeit trugen kurzes Haar. Der Apostel, welcher den Griechen ein Grieche geworden ist, stellt sich auf den Standpunkt eines Griechen. Und für den Griechen ist es etwas Natürliches, es liegt für ihn in der Natur der Sache, daß es einem Mann eine Unehre ist, etwas Weibisches, wenn er das Haar lang wachsen läßt, aber einem Weibe eine Zier, wenn es das Haar lang wachsen läßt; für die Frau hätte es bei

den Griechen, hier kann man allgemein sagen, wohl bei allen Völkern etwas Männliches im üblen Sinn, wenn sie ihre Haare nicht wachsen ließe, sie würde dadurch, wenn nicht als etwas Schlimmeres, als ein Mannweib auftreten.

V. 15. Das Natürliche bei dem langen Haarwuchs der Frau — und auf die Frau kommt es hier immer in erster Linie an — liegt darin, daß ihr das Haar anstatt eines Schleiers gegeben ist. Ihr Haarschmuck ist ein natürlicher Schleier. — Wenn man annehmen kann, daß der Haarwuchs der Frauen an sich ein reichlicherer ist als der der Männer, könnte man die Worte „die Natur" uneingeschränkt auf die natürliche Beschaffenheit der Frau beziehen. — Man könnte denken wenn die Frau schon einen Haarschleier von Natur hat, brauche sie sich nicht eigens noch zu verschleiern. Aber der Apostel will im Gegenteil in diesem natürlichen Schleier eine Anforderung an die Frau sehen, nun auch den von der Sitte geforderten Schleier nicht abzulegen.

Was sollen wir von dem Kapitel auf unsere Verhältnisse anwenden, bei denen es z. B. eine Ehrung ist, wenn jemand vor einem andern sein Haupt entblößt, bei denen nur etwa vornehme Damen oder solche, die sich in Trauer befinden, verschleiert in der Kirche oder Versammlung erscheinen? Ich meine, wir brauchen die im Altertum und in Korinth geltenden Sitten weder beim Gebet noch sonst nachzumachen, sollen aber auch die vorhandenen Sitten nicht über den Haufen werfen, wie es eine gewisse Stürmerei will, sondern sie achten, ja, sogar pflegen und einen tieferen Sinn in ihnen suchen, soweit natürlich die Sitten nicht offenbare Unsitten sind. Wir könnten ein langes Kapitel hierüber schreiben und brauchten uns nicht zu beschränken auf allerlei Sitten bei unsern Gottesdiensten und Zusammenkünften. Wir gewinnen nichts für den HErrn, wenn wir eine an sich vielleicht gleichgültige Volkssitte geringschätzig mit Füßen treten. Ich denke z. B. an das Hochrufen. Wo es an uns herankommt, da mögen wir es mit bestem Gewissen tun, indem wir den Gefeierten mit ausgestreckter Beterhand in die höchsten Höhen wünschen. Wenn wir den Hut lüften, denken wir daran, wie bei einer Verbeugung, daß wirklich einer des andern Diener sein soll. (Der Herr behielt bekanntlich nach alter, deutscher Sitte das Haupt bedeckt.) Der HErr hat auch unter allerlei Vorbedingungen die deutsche usw. Sitte werden lassen, und wir sollen auch solche Naturgewächse ehren. Um so viel erfolgreicher gilt es denn freilich gegen wirklich schlechte Sitten vorgehen.

Hi.: Das Gefühl für das Schickliche gründet sich auf das Wesen des Menschen. Die Naturordnung, die schöpfungsmäßige Ordnung der Dinge im Unterschied von Kunst, Unterricht und positivem Gesetz lehrt, daß dem Unterschied der Geschlechter in der Tracht Rechnung zu tragen sei. Das Wort „Natur" (Physis) berührt sich mit Gewissen. — Das Wort Römer 2, 14 von den Heiden, die des Gesetzes Werke tun. Außer bei Paulus und Jakobus und 2. Petri (von göttlicher Natur). — Rt.: Daß dem Weibe das lange Haar eine Zierde, ist wohl bei den meisten in Betracht kommenden Nationen anerkannt. — Wir finden es heute nahezu verrückt, daß einst Männer Allongeperücken trugen. — Dl.: Urteilt unabhängig von mir und den Wortführern! — Heute ist die Natur der Götze geworden, den man anbetet, ohne sich nach ihm zu richten. — Hn.: Paulus hat nicht für ewige Zeiten einen Brauch festsetzen wollen. Wir setzen das Ziemliche für Frauen in andere Dinge. Es wäre unrecht gedacht: Ich kann mit meinem hochfrisierten Haar wohl demütiger sein als andere. Höher als fürs Schöne steht der Sinn fürs Wohlanständige, noch höher der Demutssinn. Ein Christ soll gebührende Rücksicht auf die allgemeinen Sitten nehmen und doch nicht alles mitmachen, was das unruhige Wesen der Mode meist will. Wie bei Hoffesten des Anstandes durch die Tracht gespottet wird! Das war einmal und war auch eine Karikatur des offiziellen Christentums, das zum Gericht mit reif machte. — Ste.: Je frecher die Weiber sind, desto mehr werden sie Blöße an Haupt und Hals sehen lassen. — Br.: Lange Haare geben dem Manne ein weibliches Ansehen, kurz abgeschnittene dem Weibe ein männliches. (Ausnahmen bei den Nasiräern.) — Eigentümlicherweise stellen die Künstler den HErrn gern mit wallendem Haupthaar dar (als Verlobten?).

*

Besprechung: Das Verhältnis von Mann und Weib. — Der Mann Gottes Herrlichkeit, das Weib des Mannes Herrlichkeit. — Beide sind im HErrn. — Vom Gebet der Eheleute. — Gebetszeiten. — Volkssitten, wie sie zu achten und zu deuten sind.

Schlußlied: (Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern!)
Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, HErr, die ganze Lebenszeit
Mit Seel und Leib zu dienen.

41. Vom Abendmahl.

I. Das Liebesmahl.

Eingangslied: Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem HErrn,
Die süße Wurzel Jesse!

Kap. 11, 16—22. Wenn aber jemand gut findet, streitliebend zu sein, wir haben eine solche Sitte nicht, auch die Gemeinden Gottes nicht. (17) Dieses aber anordnend, lobe ich nicht, daß ihr nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren zusammenkommt. (18) Denn erstens höre ich zwar, daß, wenn ihr zusammenkommt in der Gemeinde, Spaltungen unter euch vorhanden sind, und einen gewissen Teil glaube ich. (19) Denn es müssen auch Rotten unter euch sein, damit die Bewährten offenbar werden unter euch. (20) Wenn ihr nun an demselben Ort zusammenkommt, ist es nicht ein Essen des HErrenmahles. (21) Denn ein jeder nimmt das eigene Mahl vorweg beim Essen, und der eine zwar hungert, der andere aber ist trunken. (22) Habt ihr denn gar keine Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt, die nicht haben? Was soll ich euch sagen? Loben soll ich euch? In diesem lobe ich nicht.

V. 16. Der erste Vers schließt den vorigen Abschnitt ab. Der Apostel setzt voraus, daß seine Auseinandersetzungen auf Widerstand stoßen werden. Das könne aber nur bei streitliebenden Leuten der Fall sein. Darum schreibt er, *wenn jemand gut findet, streitliebend zu sein*, nämlich in seinem Verhalten, *wir haben eine solche Sitte nicht, auch die Gemeinden Gottes nicht.* Er wird keine Gelegenheit finden, Streit anzufangen. Mit streitliebenden Leuten, die lediglich aus Streitliebe widerstreben, hat der Apostel nicht die Gewohnheit, sich einzulassen; wenn er ihnen einmal seine Meinung gesagt, hat er seine Pflicht getan. Und diese löbliche Art herrschte auch sonst in den Gemeinden. Da auch die Gemeinde zu Korinth (1, 2) eine Gemeinde Gottes heißt, würde sie in einem wesentlichen Stück diesem Namen Unehre machen, wenn sie in ihren Gliedern der Streitliebe frönen wollte. Möchte man es doch heut-

zutage von den Gemeinden Gottes wie von den einzelnen Gläubigen, Lehrern und Nichtlehrern, sagen können, daß sie nicht streitliebend seien! Es paßt auch heute noch nicht zum Charakter eines Friedenskindes und einer Gemeinde, die als Gottesgemeinde Frieden hat, wenn der so vielen Menschen von Natur eigenen Streitliebe Raum gegeben wird. Viele Menschen leben vom Streit. Er ist ihr größtes Vergnügen. Ein solches Leben gehört aber in den Tod hinein. Soll das geschehen, dürfen wir uns auch mit Streitliebenden nicht in Disput einlassen, seien es Weltmenschen, Römische oder Gläubige irgendeiner Gemeinschaft. Man trägt sonst allerlei Wunden davon, die man besser auf einem andern Schlachtfelde erhalten hätte. Jeder sei seiner Meinung gewiß! Belehren und raten wir, wo man uns anspricht, schweigen wir durchaus in jedem Fall, wo man nur disputieren will und von vornherein recht behielte, wenn auch alle Apostel und Propheten dagegen aufträten. O wieviel Schaden ist im Lauf der Jahrhunderte durch die Streitsucht der Theologen und Gemeinden der Kirche Christi zugefügt worden! — Eine andere Auffassung unserer Stelle versteht unter „der Sitte, die wir nicht haben", das unverschleierte Beten der Frauen.

Vr.: Die Warnung ist gegen den geistlichen Hochmut gerichtet. Der Streit ist der gehässige, widrige, aus unerheblichen Veranlassungen, aus Neckerei, mit Absicht (mit den Haaren) herbeigezogene Streit und Zank, die Krittelei, Mäkelei, Tadelsucht eines kleinen, niedrigen Charakters und geht vor allem auf Vernichtung der Autoritäten. — Brr.: Die Gemeinden Gottes sind Gemeinden eines Gottes nicht der Unordnungen, sondern des Friedens (14, 33), und den Streit für die Wahrheit des Evangeliums wollen sie unentweiht haben durch Zanklust. — Ste.: Gegen Einwendungen, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern nur zu disputieren, um recht zu behalten. — Oh.: Das Wort „streitliebend" findet sich im Neuen Testament nur hier; wenn sich auch die Streitliebe nur hier fände! — Bgr.: Ein Dünkel beim Disputieren, daß man will seinen Verstand zeigen. — Rt.: Paulus allein oder, was noch richtiger scheint, mit seinen Mitaposteln. Unter den Kirchen Gottes können alle Gemeinden außer der in Korinth gemeint sein; Paulus faßt die Partikularkirchen in ihrer heiligen Vereinigung zur Universalkirche auf und stellt ihre Übereinstimmung der spaltungs- und neuerungssüchtigen Gemeinde zu Korinth als verbindend in Sachen des christlichen Lebens und kirchlicher Sitte entgegen. — M. H.: Paulus gebietet nicht Stillschweigen durch Autorität; aber er läßt wissen, daß sie der Welt wunder-

lich erscheinen würden, wenn sie für eine allen Kirchen der Zeit fremde Sitte streiten würden.

V. 17. Als der Apostel den Abschnitt anhob (11, 2), erteilte er den Korinthern ein Lob. Jetzt muß er dasselbe zum zweiten Male einschränken, indem er auf die Mißstände bezüglich der Abendmahlsfeier zu reden kommt. (11, 17—34): Dieses aber anordnend, nämlich das vorher (3—15) Geschriebene, lobe ich nicht, daß ihr nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren zusammenkommt. Es handelt sich um das Zusammenkommen zur Gemeindeversammlung, und zwar im besonderen zum Liebesmahle (bzw. Abendmahle). Dieses Zusammenkommen sollte segensreich sein, die Liebe mehren, der Selbstsucht wehren; statt daß die Zusammenkünfte aber zum Besseren dienen, wird es nur schlechter mit dem Gemeindeleben durch dieselben, sie kommen zum Schlechteren zusammen. Die Liebe erkaltet je mehr und mehr, Bitterkeit und Neid auf der einen und Überhebung und Gleichgültigkeit gegen die Brüder auf der andern Seite sind eine Frucht gerade dieser Zusammenkünfte, so daß es besser wäre, man miede sie ganz. — Es gibt übrigens auch im gesellschaftlichen Leben Zusammenkünfte genug, die nicht zum Besseren, sondern nur zum Schlechteren dienen, wenn auch das Zusammensein keineswegs in Zank ausartet. Wieviel Neid mag wohl auftauchen, wenn eins da so viel feiner gekleidet ist wie's andere! Das fängt schon bei den Konfirmandinnen an, für die vielfach ein neidisches Mustern der Freundinnen mehr Bedürfnis ist, als etwas anderes. — Ja, wenn einmal mit Gottes Gewicht gewogen würde, was Gutes und was Böses herauskommt beim geselligen Verkehr bis in die frommen Kreise hinein, welche Schale würde wohl in die Höhe schnellen?

V. 18. Inwiefern aber kommen die Korinther so zusammen? Denn erstens zwar höre ich, fährt Paulus, seine Anklage begründend, fort, daß, wenn ihr zusammenkommt in der Gemeinde, Spaltungen unter euch sind. Das: erstens kann heißen: vor allem, oder es leitet den ersten Tadel gegen die Gemeinde ein, während ein zweiter Kapitel 12 folgt. Der Apostel hört von diesen Dingen durch mündlichen oder schriftlichen Bericht. (Vergl. 1, 11!) Er redet nicht von den Spaltungen, die ihn Kapitel 1 ff. beschäftigt haben, wenn es ja auch möglich ist, daß die einen mit den andern zusammenhingen. Es handelt sich hier um Spaltungen, die außer den Gemeindeversammlungen nicht in die Erscheinung traten,

welcher Art, wird gleich gesagt. Gemeinde und Gemeindeversammlung ist dasselbe Wort. In der Versammlung stellt sich die Gemeinde in ihrer Zusammengehörigkeit dar. Eine Gemeinde, die nicht zusammenkäme, würde den Namen Gemeinde nicht mehr verdienen (was auch für unkirchliche Gegenden, Vereine und Gemeinschaften mit schlechtem Besuch zu merken ist); und unter dasselbe Gericht fallen die Zusammenkommenden, wenn unter ihnen Spaltungen sind, da sie ja das gerade Gegenteil von einer Gemeinde darstellen. Paulus ist nicht der Mann, alles zu glauben, was er über seine Gemeinden zugetragen erhält, wenn er auch von nichts weiter entfernt ist, als davon, allen nachteiligen Berichten über dieselben das Ohr zu schließen und alles Lob ungeprüft anzunehmen. Aber wenn er etwas Nachteiliges glauben soll, muß er auch Grund haben. Kann er nun das, was er gehört, auch nicht im vollen Umfange annehmen, so hat er doch Grund, einen gewissen Teil zu glauben. Wenn er auch viel abstreift, so bleibt doch noch gerade genug, und nur das hält er den Lesern vor. Sie sollen nicht sagen, er übertreibe, es sei doch nicht so schlimm, die Spaltungen erstreckten sich nur auf dies und das, und es seien doch nicht alle gleicherweise schuldig. Allzuscharf macht schartig. Wir finden in dem Apostel ja überall einen Beobachter und Beurteiler, der sehr gerne und geflissentlich das Gute anerkennt und weit entfernt ist, auf jeden Klatsch zu hören, geschweige denn daraufhin Briefe zu schreiben.

V. 19. Warum sind solche Spaltungen vorhanden? Denn es müssen auch Rotten unter euch sein. Das ist eine innere, göttliche Notwendigkeit, es liegt nicht nur das Muß in der unvollkommenen Entwicklung der Gemeinden, sondern Gott läßt den Krankheitsstoff in den Eiterbeulen der Rotten zum Ausbruch kommen, um die Heilung herbeizuführen. Natürlich werden hier nicht alle die Spaltungen in den christlichen Kirchen und die der evangelischen in Bausch und Bogen legitimiert. Wenn auch die Mannigfaltigkeit der Gemeinschaften ihren Segen hat, so ist doch die gegenseitige Befehdung oder gar Verdammung durchaus verwerflich, eine Sünde gegen den Leib Christi. Wir haben hier die beiden Bezeichnungen, mit denen man noch heute sich zu beschimpfen pflegt, Schisma (Spaltung), wie man die Trennung der römischen und griechischen Kirche zu nennen pflegt, ein milderer Ausdruck, da im Grunde beide Kirchen wesensverwandt sind, und Sektierereien (griechisch Häresien), was nicht Leute bezeichnet, die sich abscheiden, sondern die irgendeiner Meinung oder einem

Lehrer folgen. Heutzutage versteht man unter Sektierern Leute, die sich von der größeren Gemeinde wegen irgendeiner Sonderlehre abtrennen. Da der Name etwas Verächtliches hat, soll man ihn nicht leichthin gebrauchen, sintemal mit wenig Ausnahmen in den meisten sogenannten Sekten viele Gotteskinder sind, denen es ernst ist um ihr Seelenheil, und die Meinungen, welche sie bei uns von den Landeskirchen sich trennen ließen, in der neuen Welt viele Millionen Anhänger zählen. Nichtsdestoweniger ist es bei uns ein gewagter und doch oft leicht getaner Schritt, ohne dringende Not sich eigenmächtig von dem Verbande zu trennen, in den wir durch die Geburt gestellt sind, um so viel mehr, als von einem Gewissenszwang nach keiner Seite die Rede sein kann. Übrigens beliebt man auch wohl ernste Gemeinschaftschristen in der Kirche Sektierer zu nennen, zum mindesten sektiererische Neigungen bei ihnen anzunehmen, und bringt es tatsächlich hier und da durch geistloses Lospredigen auf dieselben dahin, daß es Austritte gibt. Die Sekten in Korinth waren freilich noch weit entfernt, an solche Dinge auch nur zu denken. Solange die Sektierer noch zum Abendmahl zusammenkommen, kann man von Sektiererei im heutigen Sinne des Wortes nicht reden.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Spaltungen und Häresien dürfte nicht anzunehmen sein. Die Spaltungen bestehen in den Häresien, dem Betonen von Sondermeinungen, dem Zusammenschluß einzelner Haufen.

Was will der HErr, wenn Er solche Dinge zuläßt? Damit die Bewährten, die Echten, die Treuen, offenbar werden unter euch. Wie Verfolgungszeiten offenbar machen, welche der Welt gehören, so bringen Zeiten der Spaltungen an den Tag, welche die Einheit des Leibes Christi höher stellen als das liebe „Ich", ihre Ehre, nebensächliche Sonderansichten und dergleichen. Es ist freilich schmerzlich, daß man sich an so manchem versehen hat, den man für gereifter hielt, dem man einen weiteren Blick, mehr Selbstverleugnung und Bruderliebe zutraute, aber es hat auch seinen unverkennbaren Segen. Man hat den Gliedern, die sich jetzt nicht bewähren, viel zuviel gehört, ihnen viel zuviel anvertraut, und ihre Unlauterkeit war ein Schaden für die Gemeinde, wie ihre unbeanstandete Geltung für sie selbst. Die Bewährten aber, vielleicht vorher verkannt, gewinnen jetzt die ihnen zustehende Geltung und können jetzt erst in rechtem Segen wirken.

Hi.: Euer Zusammenkommen ist der Art, daß es nicht besser, sondern schlechter mit euch (eurer christlichen Verfassung) wird. — Ste.: Lo.:

Gleichwie nichts schädlicher ist, als Ketzerei, wo sie wirklich ist, nicht dafür erkennen, sondern alle Irrtümer, wenn sie auch gleich Grund und Ordnung des Heils aufheben, für nicht viel auf sich habende Meinungen halten, so ist auch hingegen nichts ärger, als eine Ketzerei machen, wo keine ist, und entweder rechte Hauptwahrheiten oder auch gewisse Nebenlehren für ketzerische Irrtümer ausgeben und darüber Unruhe in der Kirche machen. — Hn.: Es soll sich zeigen, wer die unter euch sind, denen diese Zertrennung schrecklich und unerträglich ist, wer die sind, denen die Einigkeit in der brüderlichen Liebe über alles geht, wer gern bereit ist, alles andere, alle Meinungsunterschiede, freundlich zu ertragen, damit nur dem inbrünstigen Verlangen des HErrn gemäß Seine Gemeinde ein Leib bleibe. — Jetzt ist längst die Kirche zerfallen. Aber auch dieser unsagbar schwere Übelstand muß zuletzt zum Besten ausschlagen. So wahr der HErr Seine Kirche nicht umkommen läßt, müssen sich doch endlich da und dort unter Lutherischen und Reformierten, in dieser und jener Sekte eine Anzahl Seelen finden, in denen der Vereinigungstrieb stärker wird als der enge Trennungsgeist. Zuletzt gehört doch alles zusammen, was einen Christus, den wahren Gottesmenschen, bekennt und allein aus Gnaden selig werden will. — Kg.: „Höre" ist eine lebhafte Vergegenwärtigung, als töne ihm noch in den Ohren, was ihm darüber mitgeteilt worden. Müssen: Bedingt durch die Verhältnisse der Gemeinde, nicht durch göttlich geordnete Notwendigkeit. — Hdr.: Der Most muß gären und toben, soll Wein daraus werden; so muß die Kirche mit Meinungen und Mißbräuchen angefochten werden; was böse ist, schäumt sich aus. — Ndr.: Rotten bezeichnet ursprünglich nichts Schlechtes. In menschlichen Dingen können und dürfen die Ansichten der Seinen gegenüberstehen, in göttlichen soll Übereinstimmung herrschen. Macht sich in der christlichen Gemeinschaft das Subjektive dergestalt geltend, daß es der höheren Einheit Eintrag tut, so kann es nur als etwas Trübendes angesehen werden; und darum sollen Rotten nicht sein. — Ohn.: Daß die Gerüchte nicht ganz erdichtet sein würden, dafür bürgt die Kenntnis der Wege Gottes. Gemeinde nicht vom Versammlungsort zu verstehen. — Rt.: Die Gemüter waren gespalten, der Parteigeist waltete, und die Liebe fehlte; da kam man zwar zusammen, aber man tat sich nicht zusammen; die Parteien hielten zueinander, saßen beieinander, sprachen und speisten miteinander, aber die Einheit fehlte; es wurde kein Ganzes daraus, ja, wohl schlimmer noch, auch in der Versammlung wurde gestritten. — Bbr.: Manche Seelen haben oft Skrupel,

warum noch auch unter Frommen keine vollkommene Einigkeit sei. Wenn wir aber der Menschen Zustand recht einsehen und auch uns selber besser kennenlernen, wundert's uns solcher Sekten gar nicht. — Br.: Was für Tischgespräche werden die Gespaltenen gehalten haben! — Aug.: Die Rotten sind der Kirche Schleifstein. Ein anderer: Die Tyrannen üben die Kirche in Geduld, die Ketzer in Weisheit. — M. H.: Wenn die Anordnungen des HErrn uns nicht besser machen, sind sie sehr geeignet, uns schlechter zu machen. Christen mögen in Liebe leben, nicht an einem Tische sitzen, und die an einem solchen sitzen, lieblos sein; das letztere ist schlimmer als das erstere. — B.: Das Wort des HErrn vom Ärgernisgeben (Matth. 6 f.). — Ignatius an Smyrna erwähnt (8) die Agapen, die nicht ohne den Bischof gehalten werden sollen.

V. 20. Wie äußert sich der Schaden bei den Gemeindezusammenkünften? Wenn ihr nun an demselben Ort (wörtlich: zu demselben zusammenkommt, führt Paulus das aus, ist es nicht ein Essen des HErrenmahles. Das HErrenmahl ist das Abendmahl, es ist das Mahl des HErrn, das der HErr eingesetzt hat, bei dem Er der Hausherr ist. Zu solchem HErrenmahl kamen die Korinther angeblich zusammen. Aber das, was sie bei ihrem Zusammensein trieben, verdiente nicht den Namen des Abendmahles. Das gelegentliche HErrenmahl kam entweder ganz in den Hintergrund, oder es wurde überhaupt nicht genossen. Wie war das möglich? Das heilige Abendmahl war in der alten Kirche bis tief in das 4. Jahrhundert innig verbunden mit dem sogenannten Liebesmahl. Das heißt, die Gemeinde kam, sagen wir, zu einem Abendessen zusammen, zu welchem jeder, was er vermochte, mitbrachte. Und während oder am Schlusse dieses Liebesmahles nahm man in der allereinfachsten Weise von dem mitgebrachten Brot und Wein und feierte das HErrenmahl. Der Ausdruck „Liebesmahl" — „Agape" findet sich in der Schrift nur im Briefe Juda.

V. 21. Was taten nun die Korinther? Statt die mitgebrachten Vorräte den Ältesten zu geben zur Verteilung oder gegenseitig wenigstens auszutauschen, nimmt ein jeder das eigene Mahl vorweg beim Essen. Es war, so möchte ich es vergleichen, wie in einem Gasthause, in dem nach der Karte gespeist wird. Hier saß im Gemeindesaal eine Anzahl Leute zusammen und aß und trank, und dort hatte sich eine andere Gesellschaft von Gesinnungsgenossen um einen Tisch gesetzt, und drüben — saßen welche teils vor leeren Tischen, teils

aufs schlechteste und kärglichste versehen. Die Folge war, daß der eine hungert, der andere aber trunken ist. Das letztere Wort dürfen wir ruhig stehen lassen, ohne es abzuschwächen. Es ist auch bei den frömmsten Leuten etwas Natürliches, daß sie mindestens angeheitert werden, wenn sie bei gedecktem Tisch und vollen Flaschen längere Zeit sitzen, und das um so sicherer, je mäßiger sie sonst im Genuß geistiger Getränke zu sein pflegen. Gerade kein erbauliches Schauspiel! Und es wird dadurch nicht besser, daß man wohl noch eine oder mehrere feine Ansprachen gehalten und Psalmen angestimmt haben mag.

Hi.: Nach Bildern der Katakomben versammelte die Gemeinde sich an einzelnen Tischen zu je 9—12 Tischgenossen. — Bn.: HErren- und Liebesmahl sind damals noch so eng und unauflöslich verbunden gewesen, daß die Aufhebung des einen ohne weiteres auch den Wegfall des andern in sich schließt. — Bbr.: Was würde Paulus von dem heutigen Kirchenabendmahl des großen Verfalls der zerteilten Sekten sagen? — Nun geschieht das gar oft, daß die einander nicht kennen, die miteinander zum Abendmahl gehen. Ein jeder geht seinen Gang um den Altar herum, ohne sich um den andern zu bekümmern. Dadurch ist die Welt voll Heuchler und Maulchristen geworden, die immer zu gewissen Zeiten das Abendmahl hielten und dennoch nicht um ein Haar frömmer wurden. — Br. versteht unter des HErrn Abendmahl hier nicht ausschließlich die Sakramentsfeier, sondern das gemeinsame Liebesmahl samt der Feier des heiligen Mahls. — Lo.: Die Spaltungen scheinen die Absonderungen beim Abendmahl hervorgerufen zu haben, so daß jede Partei nur für ihre Genossen sorgte oder auch das nicht einmal. — Sch.: Die Leute von der „guten Gesellschaft" hielten zusammen und fanden es ganz natürlich, daß sie die ihnen von Gott verliehenen Güter genössen, die Armen aber sich begnügten mit dem, was ihnen zugefallen war. — Ndr.: Bei den Griechen bestand eine Sitte, Mahlzeiten zu halten, zu denen jeder sein Teil mitbrachte, und bei denen jede Familie dann das Ihre verzehrte. Diese Sitte wurde in Korinth auf die Agapen übertragen. — Myr.: Die Liebesmahle drohten zu Zwietrachtmahlen zu werden. Eine Taktlosigkeit, daß ein gewisser Stand bei uns seine Gastereien Liebesmahle nennt. Wo findet sich wahrer, christlicher Kommunismus bei uns zwischen hoch und niedrig?

V. 22. Entrüstet und traurig fragt Paulus: Habt ihr denn gar keine Häuser zum Essen und Trinken? Es sieht

so aus, als hättet ihr daheim keinen rechten Platz zu einem Mahle. Sonst könntet ihr das, was ihr in der Gemeindeversammlung vornehmt, doch zu Hause tun; denn es ist nichts in eurem Tafeln, das in eine christliche Gemeindeversammlung gehört. Man könnte das auch von mancher „christlichen" Feier in Vereinen und bei kirchlichen Festmahlen sagen; was braucht ihr zu solcher Art zu feiern den christlichen Namen? Könntet ihr nicht in Theatern oder bei ganz weltlichen Mahlzeiten prassen oder zu Hause ein gutes Mahl halten? Sind doch bei letzterem von vornherein auch die Armen und minder Wohlhabenden meist ausgeschlossen, ja, nicht einmal als Zuschauer zu finden, die sich ärgern können. Wenn ihr aber Häuser habt zum Gastieren, was habt ihr denn für Grund zu eurer Weise?

(Oder) tut ihr es, weil ihr die Gemeinde Gottes verachtet? Es könnte fast so scheinen, als ob das eure Absicht wäre. Worin besteht diese Verachtung? Doch darin sowohl, daß sie ein gemeinsames Mahl verschmähen beim Liebesmahl, als auch indem sie das HErrenmahl gar nicht begehen. Merken wir, wer mit den Gläubigen nicht zusammen sitzen will, der verachtet die Gemeinde Gottes, nicht irgendeine Gemeinde, sondern die vornehmste, die Gemeinde Gottes, und verachtet damit auch Gott selbst! Das ist auch ein ernstes Wort für alle Einsiedler, die sich auf ein zurückgezogenes, beschauliches Leben beschränken oder an der Gemeinde so viel auszusetzen haben, daß sie nicht unter ihr sitzen wollen. Ferner beschämen sie die, welche nicht haben, die Armen. Dieselben konnten wohl erwarten, daß die Wohlhabenden ihnen mitteilten, und darum getrost mit leeren Händen zum HErrenmahle kommen. Jetzt sitzen sie da und haben nichts, während jene an allen Tischen Überfluß haben. Paulus hätte wohl schreiben können, daß sie erbittert und neidisch gemacht würden. Er wählt den mildesten Ausdruck; sie schämen sich, so arm dazusitzen. Eigentlich sollten sich freilich die Wohlhabenden schämen, daß sie es so machen. Und das sollten allezeit die tun, welche, im Überfluß lebend, in einer Kirche, vielleicht auf einer Bank sitzen mit einem armen Bruder, ohne zu denken, was sie ihm etwa schuldig sind. Das gilt auch von aller Entfaltung von Reichtum in großen Häusern vor den Augen der Armen. Wie oft wird wohl ein Armer beschämt, wenn er durch jene Vergeudung bitter an seinen Mangel erinnert wird!

Das HErrenmahl sollte aber vor allem nicht nur zum Schein soziale

Ungleichheiten ausgleichen. Was wäre das für eine soziale Umwälzung in der Kirche, wenn die, welche zu einem Abendmahlstische gehen, auch außer diesem Mahle sich als Tischgenossen ansähen und austauschten!

Paulus ist sehr bewegt von dem ihm Berichteten. Darum die beiden lebhaften Fragen: Was soll ich euch sagen? Loben soll ich euch? Er muß sich besinnen, was für ein Urteil er über die Art der korinthischen Feier fällen soll. Ein hartes mag ihm auf der Zunge liegen. Er läßt es unausgesprochen. Eins jedoch können die Korinther nicht von ihm erwarten, nämlich, daß er sie lobe. Wenn er es auch sonst tut, in diesem lobt er sie nicht. Und doch liegt in diesen Worten ein scharfer Tadel. Je mehr er sonst geneigt und imstande ist, zu loben, desto schwerer fällt es ins Gewicht, daß er hier nicht loben kann. Der Tadel ist lange nicht der schärfste noch der wirkungsvollste, welcher in den schärfsten Ausdrücken abgefaßt ist.

Es könnte scheinen, als ob Paulus ein Gegner der Agapen oder Liebesmahle gewesen ist. Aber dem ist doch wohl kaum so. Hing doch das Abendmahl selbst zu enge mit einem Mahle (dem Passah) zusammen und ist zu allgemein in den ältesten Zeiten mit dem Mahle des HErrn verbunden gewesen. Ebensowenig als der HErr mit Seiner Mahnung: Gehe in dein Kämmerlein!, das von Ihm selbst geübte, öffentliche Gebet verbietet, will Paulus die Liebesmahle abschaffen, wenn er für die Mahlzeiten auf die Häuser verweist. In der Kirche hat man bald (s. o.!) die Liebesmahle von dem heiligen Mahle getrennt, aber erst im 9. Jahrhundert verschwinden sie selbst ganz. Man hat so das Mahl aus seinem natürlichen Rahmen herausgehoben und etwas daraus gemacht, was es nicht sein sollte. Es ist zu bedauern, daß wir auch in der evangelischen Kirche, in der man doch das Mahl nicht anbetet, das Liebesmahl nicht wieder hat aufleben lassen. Ein schwaches Abbild möchte ich in den Festen christlicher Vereine sehen, besonders da, wo man kein Eintrittsgeld erhebt, sondern beim Ausgang ein jeder nach Vermögen auf einen Teller legt, so daß die Reichen für die Armen mitbezahlen. Man sollte sich durch die etwa entstehende Unruhe durch die Bedienung, durch Klappern mit den Tassen, nicht so sehr beirren lassen. Es ist doch etwas um das Zusammenspeisen von Brüdern aller Stände. Ob es dem HErrn unlieb wäre, wenn dabei etwa gegen den Schluß Sein Mahl gefeiert würde?

Myr.: In der christlichen Gemeinde, wenn sie sich zur Andacht ver-

sammelt, soll der soziale Unterschied der Glieder nie zum Ausdruck kommen wie beim Vermieten der Sitze (ich schrieb in den Monatsheften für Rhein. Kirchengeschichte 1907 ausführlich dagegen). — Kr.: An den Liebesmahlen war das Erquicklichste, daß man nicht nur den Armen etwas mitteilte, sondern sie als Mitgenossen eines Tisches ehrte. — Gl.: Es ist nicht nur eine Versündigung an den ärmeren Brüdern, sondern auch, was am schwersten ins Gewicht fällt, eine Versündigung am HErrn selbst (heißt es doch mit Nachdruck: Gemeinde des HErrn). — Rt.: Da erst fühlt der Arme die Kluft zwischen ihm und dem Reichen, die ihm keinen Schmerz macht, so lange jeder für sich in seiner Wohnung das ihm beschiedene Teil von den Gaben der Erde zu sich nimmt. Wie anders, wenn der besser Begüterte sich vor seinen Augen hinsetzt und stolz sein üppiges Mahl verzehrt, während jener darbt! — Odr.: Essen und Trinken, das gemeine Essen, die bloß sinnliche Befriedigung, verweist er in ihr gemeines Hauswesen. Die zweckwidrige Benutzung der Gemeindeversammlung zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse des einzelnen ist freventliche Verachtung der Gemeinde Gottes. — Bn.: Das HErrenmahl wurde als Gemeindemahl und das Gemeindemahl als HErrenmahl begangen. — Daher die Verfehlung der Korinther so groß war. — V. Hn.: Paulus fragt mit schneidender Schärfe, seine Antwort ist empfindlicher, als wenn er sagte, er schelte sie, weil sie die Gemeinde verachteten; verachteten sie sich ja selbst, da sie zu ihr gehören wollten. Paulus sieht in dieser Gemeinde voll Schadens doch noch die Gemeinde der Heiligen. Heute würde die Frage etwa lauten: Könnt ihr im herrlichen Kleide zum Tische des HErrn gehen und es mit ansehen, daß ein armer Bruder sich fernhält, weil er sich schämt, in seinem unsauberen Kleide unter euch zu erscheinen? Auch zur Verhandlung politischer Angelegenheiten sollte die Gemeinde in ihren Versammlungshäusern nicht mißbraucht werden. — Die Armen bildeten in Korinth wohl den größten Teil der Glieder. — Cd. nennt sie die Edelsten. Deshalb geht freilich auch der scharfe Tadel nur einen Teil der Gemeinde an. Die Armen wurden auch darum so beschämt, weil sie es anders erwartet haben werden, auch hungrig kamen, in der Hoffnung, im brüderlichen Kreise sich zu sättigen.

*

Besprechung: Warnung vor Disputiersucht und Rechthaberei. — Sitten der Gemeinden Gottes. — Verfehlter Zweck der Zusammen-

künfte. Rotten, ihr Heilsames. — Das HErrenmahl (jeder für sich — Verachtung der Gemeinde). — Liebesmahl und Liebesgemeinschaft im Leben.

Schlußlied: (aus: Marter Gottes.)
Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein.

42. Vom Abendmahl.

II. Die Stiftung.

Eingangslied: O Fels des Heils, o Gotteslamm,
Für meine Sünd am Kreuzesstamm
Gemartert und geschlachtet!

Kap. 11, 23—26. Denn ich habe es von dem HErrn her übernommen, was ich euch auch übergeben habe, daß der HErr Jesus in der Nacht, in welcher Er übergeben wurde, Brot nahm (24) und dankend brach und sagte: Dieses ist Mein Leib, der für euch; dieses tut zu Meinem Gedächtnis! (25) Gleicherweise auch (nahm Er) den Trinkbecher nach dem Mahl, indem Er sagte: Dieser Trinkbecher ist der Neue Bund in Meinem Blut; dieses tut, so oft als ihr trinket, zu Meinem Gedächtnis. (26) Denn so oft als ihr dieses Brot esset und den Trinkbecher trinket, verkündiget ihr den Tod des HErrn, bis daß Er kommt.

V. 23. Was das HErrenmahl sei, und daß es etwas ganz anderes sei als das getadelte Mahl der Korinther, kann Paulus ihnen sagen, weil er es vom HErrn übernommen hat usw. Das „ich" hat besonderen Nachdruck. In Korinth war niemand, der solchen authentischen Bescheid über das Mahl geben konnte wie er, und außer den Elfen auch sonst auf der weiten Erde niemand. Sie alle konnten nur vom Hörensagen davon reden. Es versteht sich auf den ersten Blick, daß Paulus nicht sagen will, er habe die Kunde vom HErrenmahl durch die Zwölfe vom HErrn erhalten. Wie so ganz anders drückt er sich hier aus, als etwa 7, 12. 25! Von den Aposteln hatten auch viele andere die Geschichte der Einsetzung des Mahles.

Wie aber Paulus vom HErrn es übernommen hat, wissen wir nicht. Am wahrscheinlichsten dürfte es sein, daß er ein Gesicht gehabt hat, in dem ihm der HErr den Vorgang offenbarte. Diese einzigartige Offenbarung zeigt uns die außerordentliche Bedeutung, welche das heilige Mahl haben soll. Der Mann, der besonderen Wert darauf legen mußte, nicht von und durch Menschen, sondern durch Gott unmittelbar berufen zu sein, bedarf zur vollen Ausrüstung auch diese Offenbarung. Das hat darin seinen Grund, daß im HErrenmahl gleichsam das Evangelium vom Gekreuzigten sich kristallisiert, weit mehr noch als in der

Taufe. Für uns aber ist es auch von der größten Bedeutung, zu wissen, daß dieses Mahl eine so starke Bezeugung hat, auch abgesehen von den kläglichen, unwissenschaftlichen Versuchen, die Einsetzung desselben durch Christus hinwegzubeweisen. Das, was vom HErrn selbst übernommen ist, kann der beste Grund unseres Heils sein. Und wie wichtig muß der HErr doch auch eben das halten, was im HErrenmahl dargestellt wird, wenn Er es uns außer durch die Evangelien noch durch eine so außerordentliche Offenbarung überliefern läßt!

Für die Korinther freilich war das Folgende nichts Neues. Der Apostel kann ihnen vorhalten: Was ich euch auch übergeben habe. Sie sind in diesem Punkte vergeßliche Schüler gewesen; und wenn sie die Worte Pauli vom heiligen Mahl behalten hatten, war es um so viel schlimmer, daß sie dieselben so gar nicht in der Praxis angewandt hatten. Welch eine schwere Verantwortung auch wir auf uns laden, wenn wir des HErrn Wort haben und doch nicht darnach tun, zeigt uns für den vorliegenden Fall der Schluß unseres Kapitels.

Was hat nun Paulus bezüglich des HErrenmahles übernommen? Betreffend die Zeit seiner Einsetzung, daß es in der Nacht war, in welcher Er übergeben wurde. So berichten ja auch die Evangelisten. Darum nennen wir das Mahl ein Abendmahl. Auch der folgende Ausdruck „Mahl" bezeichnet bei den damaligen Sitten ein Abendmahl, die Hauptmahlzeit. Darum feierte man auch naturgemäß in der alten Zeit das HErrenmahl des Abends. In der lutherischen Kirche erinnern die brennenden Kerzen noch immer an diese Zeit der Feier. (Das Brennen der Kerzen zu anderer als der Abendzeit ist natürlich sinnlos, wenn es nicht geradezu aus Aberglauben herrührt.) Das Fasten vor dem Genuß des Abendmahles ist ein menschliches Fündlein, ja, auf die Art der ursprünglichen Feier gesehen, sogar eine Abweichung von Einsetzung und alter Sitte.

Bedeutsam ist die Zufügung zu der Zeitangabe, in welcher Er übergeben, verraten wurde. Es war die Nacht, welche unmittelbar dem Leiden voranging. Und das, was das Leiden möglich machte und besonders schmerzlich den Eingang in dasselbe, war der Verrat durch einen der Jünger. Wie der Name des Judas nicht genannt wird in den Evangelien ohne die Zufügung, „der Ihn verriet", so wird der Hingabe des HErrn nicht gedacht und Sein Mahl nicht begangen ohne Erwähnung des Verrats. Das ist eine ernste Demütigung für die Menschheit; zugleich aber wird durch diese Bemerkung überhaupt hin-

gewiesen auf das Leiden des HErrn, zu dem ja das Mahl in innigster Beziehung steht. Denn das Abendmahl feiern, heißt mitten in die Leidensgeschichte hineinversetzt werden. Wie stach die Feier der Korinther ab gegen die Leidenszeit und die Stimmung, welche die Erinnerung an dieselbe bringen mußte!

Hi.: „Von her" kann auch die Vermittlung durch andere bedeuten. — Bnn.: Vom Unrecht, das der Gemeinde geschieht, ist übergegangen zum Unrecht, das der Stiftung des HErrn geschieht. — Odr.: „Von her" als vorzugsweise Bezeichnung des Ausgehens von einem höheren und bedeutsamen Punkt steht hier bei der Ableitung von dem gen Himmel erhobenen HErrn ganz passend. — Br.: Offenbar muß eine Reihe mündlicher Offenbarungen für diesen Apostel von Christus ausgegangen sein. — Nach Rt. scheint Paulus sagen zu wollen: Wäre die von euch gemißbrauchte Einrichtung von mir, so wollte ich es euch hingehen lassen; nun aber habe ich sie vom HErrn, da kann ich es nicht. — Ste.: O.: Die Mißbräuche können nicht besser abgeschafft werden, als wenn man zur ersten Stiftung weist. — Bbr.: Was den Seelen soll übergeben werden, das muß vom HErrn empfangen sein, nicht aber von andern entlehnt oder bloß ohne Erfahrung nachgeredet, soll es anders auch des HErrn Kraft und seinen Ursprung beweisen. — Wie die Kinder Israel das Passah nur abends essen durften, um sich der Nacht der Erlösung aus der ägyptischen Dienstbarkeit dankbarlich zu erinnern, so sollen wir bei Begebung des Gedächtnisses des Todes Christi in der Nacht uns der Erlösung aus der Nacht der ewigen Finsternis und des ewigen Todes durch das Blut des unbefleckten Lammes dankbarlich erinnern. Ist also die Nacht die rechte, bestimmte, wahre Zeit, darin man das Gedächtnis des Todes unseres Heilandes feiern soll. — Erst 119 ordnete ein römischer Bischof den Gebrauch ungesäuerten Brotes an. — M. H.: Der König der Kirche hat allein Macht, Sakramente einzusetzen.

V. 24. Wie verlief die Einsetzung? Der HErr nahm das Brot, brach dankend (nachdem Er gedankt) und sprach usw. In welchem Moment der Passahfeier Er das tat, wird nicht gesagt. Aus dem Folgenden: „nach dem Mahl" geht aber hervor, daß es nicht am Ende derselben geschah, also entweder im Anfang oder in ihrem weiteren Verlauf, am wahrscheinlichsten, nachdem man das Passahlamm schon zu essen angefangen; sollte die neue Feier an die Stelle der alten treten, dann war es nicht natürlich, daß diese noch nachfolgte. Das Brot war das ungesäuerte, die Mazzoth, noch heute bei den Juden

Mazzen genannt. (In manchen Gegenden beschenken die Juden zu Ostern die Christen damit.) Daraus folgt für unsere heutige Feier nichts. Der HErr brauchte das Brot, welches gerade zur Hand war. So ist es am natürlichsten, wenn auch wir das Brot brauchen, welches gerade bei uns gegessen wird, haben wir doch kein jüdisches Passah, wenn wir des HErrn Mahl begehen, zum Hintergrund, sondern das Sterben des HErrn selbst, binden wir uns doch in bezug auf die Zeit der Feier auch nicht an das jüdische Ostern. In der morgenländischen Kirche nahm man demgemäß gesäuertes Brot, während man in der abendländischen ungesäuertes verwandte, wie es in der lutherischen Kirche auch üblich ist. Irgendeine Wichtigkeit ist natürlich dem allen nicht zuzumessen.

Über das Brot dankte der HErr. Das ist die ganze sogenannte Konsekration oder Weihung, keine Spur von all den Zeremonien, mit welchen die römische Kirche, zum Teil auch die evangelische, die erhabene Schlichtheit des Mahles verzerrt hat. Es würde in der Tat eine Leistung sein, wenn irgendein Apostel in dem, was in der römischen Messe vorgeht mit ihrem Pomp, all dem Beugen und Wenden, dem Erheben des Brotes, dem Anbeten der Gemeinde (wenn eine zugegen ist) etwas vom HErrenmahle wiedererkennen würde; ich traue es keinem zu.

Was für Dankesworte der HErr sprach, wird wieder nicht berichtet, auch ein Beweis, wie wenig der HErr vorhatte, eine feststehende Liturgie zu geben, und wie sehr Er dem in der Gemeinde wirkenden Geiste alles Einzelne überlassen wollte. Auch Luther will nicht, daß überall einerlei Form sei; heute sind die festen Formen für Abendmahl wie Gemeindeversammlung wenigstens bei uns fast ein Heiligtum geworden, an das man nicht tasten darf; man kann dem Geist, scheint es, nicht mehr viel zutrauen, weil Er so selten regiert.

Die Worte, welche Jesus sprach — schwerlich war es ein stilles Gebet —, sind uns auch wohl mit Absicht nicht erhalten geblieben. Möglich, daß es die bei der Passahfeier gebräuchliche Formel war: Gepriesen sei der HErr, der die Frucht aus der Erde wachsen ließ (der das Gewächs des Weinstocks schuf)!, die als bekannt nicht besonders erwähnt zu werden brauchte. Besonders wahrscheinlich wäre das, wenn der HErr am Anfang des Mahles das Brot zum Zeichen Seines Leibes machte, wie denn das Passahmahl mit dem Brechen des Brotes seinen Anfang nahm. Ungewiß ist auch, ob der HErr lediglich für die Gabe

des Brotes dankte, oder ob Er auch Dankesworte bezüglich des augenblicklichen Gebrauches zufügte. Jedenfalls ist uns der HErr ein leuchtendes Beispiel der Dankbarkeit. Auch da Er das Speisewunder verrichtet, dankt Er. Dieses Danken ist gleichsam auch ein Angeld auf höhere Gaben. Wer für das Geringe nicht dankt, wird es für das Große entweder unterlassen oder doch nicht in genügendem Grade tun. Gerade das HErrenmahl aber ist ein Dankesmahl. Wenn wir für jede Speise danken, die unser irdisches Leben nährt, dann danken wir bei ihm für Speise zum ewigen Leben.

Der HErr bricht das Brot, vielleicht um dadurch das Brechen Seines Leibes zu versinnbildlichen, jedenfalls aber, um jedem einen Teil desselben mitzuteilen. Demgemäß müßte also auch bei unserer Feier ein Brechen des Brotes stattfinden, wie es von alters her immer auch fast in allen Kirchen Brauch ist, mit Ausnahme der lutherischen. In rein reformierten reicht nicht der Pastor jedem einzelnen das Brot, sondern auf einem Teller wird es von einem dem andern weitergegeben, und jeder nimmt bzw. bricht ein Stück Brot. Jedenfalls beruhen die Bilder auf ganz falschen Vorstellungen von der Einsetzung, auf denen Jesus sich erhoben hat und dem einzelnen knienden Apostel das Brot reicht.

Indem der HErr dies gebrochene Brot den einzelnen Jüngern reicht, spricht Er die sogenannten Einsetzungsworte: Dieses ist Mein Leib, der für euch; dieses tut zu Meinem Gedächtnis! Calvin schreibt, da er diese Worte auszulegen beginnt: Ich will die unglücklichen Kämpfe nicht durchgehen, welche die Kirche über den Sinn dieser Worte beunruhigt haben; möchte es doch vielmehr gestattet sein, ihr Gedächtnis in ewige Vergessenheit zu versenken! — Auch wir wollen hier nicht über das Abendmahl streiten. Wir möchten wohl wünschen, daß alle, welche Auffassung sie auch haben mögen, sich als Kinder eines Vaters an dem einen Tisch zusammenfinden, die mit Jesus wirkliche Lebensgemeinschaft haben, halten aber eben diese Gemeinschaft für zu wichtig, als daß die, welche in ihr stehen, sich um des Mahles wegen streiten, das diese Verbindung mit dem HErrn voraussetzt. Tun wir den Worten keine Gewalt an, dann liegt ihnen eins der zahlreichen Bilder zugrunde, welche der HErr anzuwenden pflegte. Hat Er sich Johannes 15 den Weinstock genannt und die Jünger die Reben, um die innige Verbindung zwischen sich und den Seinen auszudrücken, dann hat Er sich schon Johannes 6 nach der wunderbaren Speisung das Brot des Lebens genannt und von dem Essen Seines Fleisches und dem

Trinken Seines Blutes das ewige Leben abhängig gemacht, indem Er eine grob sinnliche Auffassung mit den Worten zurückweist (V. 63): „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze; die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Es ist nichts selbstverständlicher, als daß die Jünger die Worte des leiblich dasitzenden HErrn nur bildlich verstehen konnten, wie denn auch die alten Kirchenlehrer an der bildlichen Auffassung festhielten. Wir müssen uns nur einmal die Worte nach der Auferstehung gesprochen denken; wie würde da der verklärte HErr Seinen Leib haben symbolisch und zugleich fleischlich geben können? Das Brot war ein Sinnbild des Leibes des HErrn und verwandelt sich nicht, da es sonst den Charakter des Symbols sofort verlieren würde; es ist auch der HErr nicht in ihm, der ja leiblich vor den Augen der Jünger das Brot in der Hand hat.

Das Brot stellt aber nicht schlechthin den Leib des HErrn dar, sondern „der für euch“, wie es kurz und bedeutsam heißt. Der Zusatz „gebrochen“ ist unecht. Die Handlung des Brechens deutet ja schon an, was mit dem Leib geschehen solle. Geben will der HErr den das Brot essenden Jüngern aber nicht nur ein Symbol, sondern eben den in ihren Augen sichtbaren Leib; ist Er doch gerade im Begriff, ihn in den Tod zu geben. Dieser Leib gehört ihnen, so gewiß ihnen das Brot gehört, das sie mit Augen sehen und mit dem Munde essen. Er gehört ihnen, soweit sie sich ihn aneignen. Er gehört denen, welche den Leib des HErrn zur Rechten Gottes im Himmel suchen, den Reformierten wie denen, welche dem Leib eine Allgegenwart zuschreiben, den Lutheranern. Er gehört beiden, sobald sie Jesus im Glauben als den für ihre Sünden dahingegebenen Heiland erfassen, sobald sie „in Ihm“ werden und „Er in ihnen“. Das Mahl gibt im tiefsten Grunde nichts Neues; es geht mit ihm wie mit zwei innigst verbundenen Freunden, die im Bruderkuß ihre Verbindung feiern, ihrer besonders froh und gewiß werden und aus dem körperlichen Beisammensein neue Kraft und Liebe schöpfen. Der Gläubige hat Jesus allezeit —, der das HErrenmahl feiert, genießt diesen Besitz in besonders stärkender, erhebender, festlicher Weise. Ein geistliches Genießen wird bei allen Evangelischen angenommen. Ein besonders glaubenstärkender Trost liegt in den Worten: „für euch“, die, wie Luther sagt, eitel gläubige Herzen verlangen.

Das Essen des Brotes als eines Symbols Seines Leibes befiehlt der HErr den Jüngern für die Zukunft mit den Worten: Dieses tut zu Meinem Gedächtnis! Das hier gemeinte Gedächtnis besteht

nicht nur darin, daß wir besonders intensiv an Jesus denken, indem wir das HErrenmahl feiern, sondern eben in dem Essen des Brotes als eines Symbols des Leibes Christi. Dieses Brechen und Essen ist das Gedächtnis selbst; dementsprechend wird während der Austeilung selten gepredigt, höchstens werden geeignete Schriftstellen verlesen, meist nur die Einsetzungsworte gesprochen, und auch das nicht einmal überall; seitens der Gemeinde wird wohl meist gesungen. Die das Gedächtnismahl gehalten haben, dürften sich merken, was 2. Timotheus 2, 8 steht.

Hi.: Gedächtnis bezeichnet nicht einen ruhenden Besitz der Seele, sondern ein Handeln, wodurch sein Gegenstand in Erinnerung vergegenwärtigt wird. Wo immer die Handlung vollzogen wird, trägt sie notwendigerweise den Charakter der feierlichen Vergegenwärtigung Christi, des dem Tode entgegengehenden und doch das Heil schaffenden HErrn. — Ste.: Jeder empfängt nicht dieses oder jenes Stück des Leibes Christi, sondern den Leib Christi. — Rt.: „Zu Meinem Gedächtnis" muß dem HErrn ganz besonders wichtig gewesen sein, da Er es zweimal gibt. — Bbr.: Worum es einem am meisten zu tun ist, daran erinnert man sich auch am angelegensten. — Infolge des Abfalls lassen sich die Menschen auch von andern nicht gern an Gott erinnern. Der Sohn Gottes zielt auf einen solchen lebendigen, empfindlichen und kräftigen Eindruck im Gemüt, da die ganze Sache und Person Christi, und was Er uns zum Besten getan und gelitten, tief in das Herz eingeprägt und gleichsam von dem Heiligen Geist mit lebendigen Buchstaben darin eingeschrieben wird. Seine Wunden stehen uns alsdann wie von neuem offen, Seine heilige Seite wird uns zu einer sicheren Burg, Sein Tod wird uns zum Leben, so daß alles Heil und Leben in einem Gläubigen dadurch gleichsam wieder erneuert wird, als geschähe es in diesem Augenblick wirklich von neuem. — Odr.: „Dieses tut", das mit Danksagung verbundene Einsegnen, Brechen, Mitteilen des Brotes als Meines Leibes zum Genusse.

V. 25. „Gleicherweise," fährt der Apostel fort zu berichten, auch den Trinkbecher nach dem Mahl, indem Er sagte" usw. Mit dem „gleicherweise" will Paulus sagen, daß der HErr den Kelch nicht unmittelbar nach dem Brot reichte, einige meinen, es sei der dritte Becher des Passahmahles gewesen, der wie in der alten Kirche den Namen Kelch der Segnung geführt; damit sei das Passahmahl vom HErrn abgebrochen worden. Jedenfalls war das Mahl zu Ende. — Nebenher sei erwähnt, daß der Wein beim Passah nur mit

Wasser gemischt genossen werden durfte, wie die Juden auch sonst nur gemischten Wein zu trinken pflegten. In der Kirche hat man den Brauch festgehalten und in der Mischung wieder ein Sinnbild gesehen.

Man könnte erwartet haben, daß die an die Darreichung des Kelches geknüpften Worte jenen ersten gleichförmig gelautet hätten: Das ist Mein Blut. Statt dessen sagt der HErr: Dieser Trinkbecher ist der Neue Bund in Meinem Blut. Vielleicht sagte es der HErr, weil das den Jüngern zunächst Sichtbare nicht der Wein, sondern der Kelch war. Die Worte: „In Meinem Blut" zieht man entweder zu: „Neue Bund" oder zu „dieser Kelch". In Seinem Blut kam der Neue Bund zustande, und er hatte in ihm seinen Bestand. Von dem Neuen Bunde weissagt Jeremia (31). Die eine Bedingung zu seinem Zustandekommen ist die Vergebung der Missetaten (V. 34). Und ohne Blutvergießen geschieht keine Versöhnung (Hebr. 9, 22). Die andere Fassung ist aber wohl die natürlichere. Der Kelch und das, was drin ist, der Wein, ist in dem Blut das Neue Testament, der Wein ist das Symbol des Blutes. Der den Wein trinkt, hat teil an dem Bunde, der durch das Blutvergießen zustande kommt. Im Alten Bunde besprengte man die Gemeinde mit Blut, im Neuen trinkt dieselbe das Blut. Es findet statt einer äußerlichen Besprengung eine innerliche Erfüllung mit dem Lebensblute statt, geistlicherweise angeeignet. Wohl mit Recht sieht man, wie in der Spendung des Brotes eine Zueignung Seines Todes, so in der des Weines eine Zueignung Seines durch den Tod uns zukommenden Lebens. Wenn wir die reinigende Kraft des Blutes hier finden wollten, die weniger hervortritt, würden wir von der inneren Reinigungskraft des im Symbol getrunkenen Blutes reden können. Beim Passahmahl muß ja der Gedanke unbedingt dem HErrn vorgeschwebt haben, daß Sein Blut die Wirkung haben solle, welche das an die Pfosten der israelitischen Häuser in Gosen gesprengte Blut hatte, daß nämlich der Würgengel vorüberging. Da war es für jedes Haus ein Lämmlein gewesen, das sein Leben lassen mußte. Hier sollte das Lamm Gottes, beladen mit der ganzen Welt Sünde, Sein Blut vergießen, und das Leben in Seinem Blut sollte zwischen Gott und die dem Tode verfallene Menschheit treten, damit jeder, der seinen todeswürdigen Zustand erkannt, aus ihm Leben schöpfe, das, von Gott kommend, ihn vor Gott am Leben erhielte. (Oder dachte Er an den Versöhnungstag?)

Das Mahl ist so recht eigentlich ein Bundesmahl, nicht ein Mahl, durch das man in den Bund hineintritt, das geschieht, wenn der Sünder

Vergebung findet, sondern ein Mahl, durch das der Bund gefeiert und gefestigt wird. Den Worten vom Blut schließt der HErr wieder die Aufforderung an: Dieses tut zu Meinem Gedächtnis! indem Er zufügt: So oft ihr trinket. Es könnte scheinen, als wolle der HErr, daß alles Trinken des Kelches geschehen soll zu Seinem Gedächtnis. Und es hat fromme Seelen gegeben, die, ohne das Sakrament genießen zu wollen, bei jedem Trunk Weines sich erinnerten des für sie vergossenen Blutes. — An und für sich liegt in dem Worte keinerlei Vorschrift, wie oft wir des HErrn Mahl feiern sollen. Wären wir eine judenchristliche Gemeinde, dann könnten wir versucht sein, lediglich zu Ostern das Mahl zu genießen. Nach der Sitte der ersten Christen müßten wir dasselbe jedenfalls häufiger genießen, als es jetzt unter den Gläubigen Brauch zu sein pflegt. Denn sie haben es wohl bei jeder Gemeindeversammlung genommen, die mit einem Liebesmahl verbunden war. Man tat es jeden Sonntag zu Augustins Zeiten, manche sogar täglich. Auch noch, als man das Mahl von dem Liebesmahl zu trennen anfing, ging es dabei wenig zeremoniell her. Man grüßte sich mit einem Kuß, brachte dem Vorsteher Brot und Wein; dieser dankte in einem längeren Gebet, dann reichten die Diakonen einem jeden Brot und Wein. Die Gläubigen sollten auch heute ebensowenig (oder noch weniger?) vor dem Mahl als einem Geheimnis erschreckend zurückbeben, als sie vor dem HErrn selbst erschrecken, dem sie sich doch zu eigen gegeben haben.

Wenn wir die Einsetzungsworte, wie sie Paulus offenbart worden, mit den Berichten bei den drei ersten Evangelisten vergleichen, finden wir eine wesentliche, ja fast wörtliche Übereinstimmung. Fast wörtlich stimmt der Bericht mit Lukas überein, nur daß dort die Worte: „Für euch vergossen und gegeben" fehlen. Der Fassung bei Paulus entsprechend, war die Spendungsformel im ganzen Altertum kurz: der Leib Christi, Blut Christi, auch Kelch des Lebens. Man hat sogar gemeint, Paulus habe die Worte durch Lukas erhalten. Aber Lukas hatte sie auch nur von andern, so daß Paulus nicht hätte schreiben können: Ich habe es vom HErrn überkommen. Eher wird Lukas, der zeitweilige Begleiter Pauli, die Fassung von Paulus übernommen haben. — Die beiden ersten Evangelisten haben das Eigentümliche, daß beide den HErrn sagen lassen: Nehmet, esset!, welche Worte bei Paulus nach der besten Lesart fehlen müssen; und beide bemerken, daß der HErr das Brot den Jüngern (ihnen) gab. Der Zusatz zu „Mein Leib", „der für euch

gegeben wird", fehlt. Es fehlt die Aufforderung, solches zu tun zu des HErrn Gedächtnis. Auch bei der Darreichung des Kelches wird ausführlich erwähnt, daß der HErr ihn gab. Besonders gewichtvoll berichten beide, daß alle den Kelch erhalten, beziehungsweise erhalten sollten, Matthäus die Aufforderung: Trinket alle daraus! und Markus die Tatsache, daß sie alle daraus tranken. Man braucht kein Wort darüber zu verlieren, daß bei Lukas wie Paulus der Sinn ist, daß die Jünger ebenso allgemein den Kelch bekommen wie das Brot. Wichtig ist die Hervorhebung bei Matthäus und Markus uns nur gegenüber der Willkür Roms, das bekanntlich schnurstracks diesem Wort wie so vielen andern entgegen im 12. Jahrhundert anfing, den sogenannten „Laien" den Kelch zu entziehen. Bald sollen die Jünger lauter Priester gewesen sein, als ob dann nicht auch das Brot nur für sie gewesen wäre, bald will man der Gefahr vorbeugen, daß die ungeschickten Laien etwas von dem Blute Christi verschütten. Es ist wahr, das Ansehen der Priester wird und soll auch wohl erhöht werden durch diese Einrichtung. Der tiefste Grund liegt aber wohl in der Verwandlungslehre. Verwandelt sich wirklich das Brot in den Leib des HErrn, dann ist natürlich das Blut in ihm, und ist der Empfänger leicht darüber zu trösten, daß er den Wein nicht empfängt, obwohl dann auch der Priester den Wein nicht brauchte.

Markus hat noch den Zusatz: „Vergossen für viele", Matthäus fügt ihm noch hinzu: „zur Vergebung der Sünde", welcher Zusatz in der Abendmahlsliturgie vielleicht den Mißverstand erweckt im Volk, als bekäme man im Abendmahl Vergebung der Sünde, während die Worte doch nur auf den Zweck des Blutvergießens auf Golgatha gehen. Das: „für viele" will entweder die Größe der Zahl anzeigen im Vergleich zu den paar Jüngern oder den tatsächlichen Erfolg des Blutvergießens andeuten, daß eben nicht alle sein teilhaftig werden. — Im ganzen tragen die Berichte der Evangelisten mehr den Charakter des geschichtlich Überlieferten, der des Paulus den des im Gesicht Geschauten.

Bund = (diatheke) Festsetzung, in Hebräer 9 auch Testament, zu dessen unumstößlicher Gültigkeit ja auch der Tod des Erblassers gehört. In den Worten: So oft ihr trinkt, ist besonders deutlich ausgesprochen, daß es sich um eine Stiftung handelt, auch daß das Mahl häufiger soll gefeiert werden. — Ste.: Wo der Kelch fehlt, ist ein verstümmelt Abendmahl. — Mm.: Bei den ältesten Völkern trank man aus einem Becher anfangs das Blut des Bundesopfers, an Stelle dessen dann roter Wein trat. Gott versichert den Feiernden, daß Er Seine

Verheißungen erfüllen und sie zum Genuß der Bundesgüter in dieser und jener Welt lassen wolle. Der Mensch versichert ebenfalls, daß er den Bund heilig halten, im Glauben und der Liebe beharren wolle. Dabei unterwirft er sich der Strafe im Falle des Bundesbruches. — Bbr.: Eine gläubige Seele denke nicht an Jesus als einen Abwesenden, sondern der ihr mit aller Liebe und Gnade nahe ist. Folglich zielt das Andenken Christi auf eine wirkliche Vereinigung und Gemeinschaft mit Christus. — Dl.: Myr.: Nach unserer Stelle fällt mit jeder Wegdeutung des versöhnenden Todes alles Verständnis des Mahles weg. — Odr.: Der Neue Bund ist der allgemeine und ewige Bund der Gnade Gottes durch Christus im Gegensatz gegen den Alten, temporären und partikularen Bund des Gesetzes und der Werke.

V. 26. Den Worten des HErrn fügt der Apostel noch bei einen Hinweis auf die Praxis der Korinther, wenn sie wirklich das Abendmahl feiern, statt bloß zu essen und zu trinken, oder nach anderer Fassung dasselbe begehen in den der Liebe ermangelnden Liebesmahlen. Was sie dabei tun, nämlich des HErrn Tod verkündigen, ist ein Beweis, daß Paulus die Bedeutung des Mahles richtig dargelegt hat. Darum das: denn. Tatsächlich verkündigt man bei dem HErrenmahl den Tod des HErrn. Andere lesen die Befehlsform. Der Tod des HErrn wird verkündigt, indem in ausdrücklichen Worten von ihm Zeugnis abgelegt wird. Das geschieht etwa bei uns in einem Liede: O Fels des Heils, o Gotteslamm, oder: Komm, mein Herz, in Jesu Leiden, oder: O Lamm Gottes. Der Tod wird verkündigt als für uns geschehen, als die Quelle unseres Lebens. Stille Pausen zwischen Gesängen und Schriftworten dürften von ergreifender Wirkung sein. Wir wissen ja auch nicht, wie es im einzelnen gehandhabt wurde, ob die Vorsteher allein redeten, oder ob etwa auch die Gemeindeglieder den Tod des HErrn mit irgendwelchen Worten verkündigten, die über das Amen hinausgingen (s. oben!). Das wesentliche Verkündigen geschieht aber nicht durch Reden oder Gesänge, sondern durch Essen und Trinken. Die Feier wie die Verkündigung des Todes des HErrn wird sich fortsetzen und muß dauern, bis daß Er kommt. Das kann Paulus auch bei der Gemeinde in Korinth voraussetzen, daß sie nicht in den Tag hineinleben, sondern die Wiederkunft des HErrn erwarten. Dann wird Sein Tod freilich nicht vergessen werden; dem Lamm, das erwürgt ward, werden wir ewig singen, aber diese Art, wie wir sie jetzt haben in Ermangelung des sichtbaren HErrn, wird dann

aufhören. Und ein herrlicheres Mahl wird an die Stelle dessen treten, dessen Ernst und Bedeutung sogar von der Gemeinde kann verkannt werden. Dann werden wir mit dem HErrn neu trinken das Gewächs des Weinstocks in dem Reich Seines Vaters (Matth. 26, 29).

Hi.: Theod.: Nach Seiner Wiederkunft bedarf es nicht mehr der Sinnbilder des Leibes, da der Leib selbst erscheint. — Hn.: Die Gemeinde beweist durch ihr Kommunizieren, daß sie nicht bloß der Predigt von Christi Kreuz Glauben schenkt, sondern daß sie das genießen will und genießt, was Er durch Sein Sterben erworben hat. Das Mahl soll ein Ersatz sein, allen zugut, die Ihn nicht sehen und doch liebhaben. — Dl.: Vgl.: Das Geheimnis des Mahles verbindet den Anfang und das Ende des Neuen Testamentes. — Bbr.: Bis der HErr kommt, muß man die Gemeinschaft Seines Todes festhalten und getreu sein im täglichen Absterben, daß man Seinem Tod ähnlich werde. — Kg.: Das erste Halten des Mahles pflegt wohl erst andächtiger zu sein, mit der Zeit aber verliert sich die Andacht. Das beständige Andenken soll das verhüten. Es soll vielmehr immer höher werden im Gemüte. — Mm.: „Den Tod verkünden" bedeutet, die Ursachen desselben und seine Früchte verkündigen. — M. H.: Wie wir täglich Speise für den Leib bedürfen, mögen wir auch eines häufigeren Abendmahlsgenusses nicht entraten. Die Sakramentsgegner übersehen, daß der HErr ausdrücklich das Mahl will gefeiert haben, bis daß Er kommt.

*

Besprechung: Sichere Überlieferung. — Zeit der Einsetzung. — Brot und Wein vom Passahmahl (Bedeutung des Passahmahles). — Danken. — Brechen. — Was der HErr für uns gab. — Was wir zu Seinem Gedächtnis tun sollen. — Der Neue Bund im Blut. — Sitten und Gebräuche bei der Feier. — Mißbrauch und Aberglauben. — Des HErrn Tod verkündigen durch den Genuß des heiligen Abendmahles. — Wie lange es gefeiert wird.

Schlußlied: O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet!

43. Vom Abendmahl.

III. Vom würdigen Genuß.

Eingangslied: Such, wer da will, ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden,
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christus sich zu gründen.

Kap. 11, 27—34. Daher, wer immer isset das Brot oder trinket den Trinkbecher des HErrn unwürdig, wird verhaftet sein dem Leibe und dem Blute des HErrn. (28) Es prüfe aber ein Mensch sich selbst, und so esse er von dem Brote und trinke von dem Trinkbecher! (29) Denn der Essende und Trinkende isset und trinket ihm selbst ein Urteil, indem er nicht beurteilt den Leib. (30) Deswegen unter euch viele Schwache und Kraftlose, und genug schlafen. (31) Wenn wir aber uns selbst beurteilen, würden wir nicht geurteilt. (32) Geurteilt aber, werden wir von dem HErrn erzogen, damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden. (33) Daher, meine Brüder, zusammenkommend zum Essen, erwartet einander (nehmt einen auf)! (34) Wenn aber einer hungert, der esse zu Hause, damit ihr nicht zu einem Urteil zusammenkommt! Die übrigen (Angelegenheiten) werde ich anordnen, sobald ich komme.

V. 27. Weil es eine solche Bewandtnis hat mit dem Genuß des HErrenmahles, wie vorher gesagt, *daher*, fährt der Apostel fort, *wer immer isset das Brot oder trinket den Trinkbecher des HErrn unwürdig, wird schuldig sein an dem Leibe und dem Blute des HErrn.* Es ist also eine berechtigte, ernste Frage, wer unwürdig isset oder trinket. Das „oder" statt eines „und" erklärt sich dadurch, daß Essen und Trinken nicht unmittelbar aufeinander folgten, kaum daraus, daß jemand das Brot würdig und dann doch den Kelch unwürdig nehmen konnte. In vorliegendem Falle besteht das unwürdige Essen doch wohl in erster Linie in der schon gerügten Art, daß es mit einem Mahle verbunden war, bei dem die Armen leer ausgingen, und in der zugrunde liegenden Verkennung des Wesens des HErrenmahles (29).

Wenn wir allgemein nach der Würdigkeit fragen, dann müssen wir nicht nur unsere Gemeinden von den ersten Gemeinden, sondern unsere

Gemeinden voneinander unterscheiden. Im allgemeinen werden wir annehmen können, daß in der Urgemeinde in der Regel doch nur persönlich Gläubige zum HErrenmahl kamen. Dasselbe gilt sonderlich von manchen reformierten Gegenden unserer Zeit, als in Ostfriesland, hier und da am Rhein, wo innerhalb der Kirchengemeinde nur eine verhältnismäßig kleine Abendmahlsgemeinde, in lebendigem Glauben stehende Glieder, zum Tische des HErrn naht. Wer zum ersten Male zum Abendmahl geht, gibt sich dadurch als neubekehrt aus. — Da scheidet zumeist die Unwürdigkeit eines ungläubigen Genusses aus. Da braucht man nicht so sehr zu warnen, Unbekehrte möchten nicht kommen; eher ist es nötig, zu locken und ihnen das schöne Wort Calvins zuzurufen: Auch der Anfängerglaube macht aus Unwürdigen Würdige. Wenn Vollkommenheit im Glauben und Wandel gefordert werden sollte, hätte auch ein Paulus nicht zum Abendmahl kommen dürfen (Phil. 2). Leicht schleicht sich auch eine gewisse Gefahr der Selbstgerechtigkeit ein, wenn man nicht eher kommen will, bis man diesen oder jenen Grad erreicht hat. Und doch durften wir mit all unserer unvergebenen Schuld dem HErrn nahen, da Er uns erweckte, und Er hat uns nicht hinausgestoßen.

Unwürdig ist jedenfalls, wer in irgendeiner Sünde beharrt, die ihm klargeworden, und sie nicht fahren lassen will. Sollen wir auch schreiben, wiefern die Welt unwürdig ißt, die vielen, welche z. B. Karfreitag sich zum Tische des HErrn in manchen Gemeinden drängen, darunter nicht wenige, die damit all ihren Gottesdienst für das ganze Jahr abgemacht haben? Gehört die Welt dahin? Ist es nicht eine himmelschreiende Versündigung an ihr, daß man in dem Wahn, soviel Gemeindeglieder, soviel lebendige Christen, dieselbe sogar am Tische des HErrn erwartet und klagt, wenn in einer Gemeinde gottlob nur ein kleiner Teil kommt, was in kirchlichen Gegenden immer ein Zeichen von Leben ist? An der Versündigung, daß die Kirche fast unterschiedslos die Kinder von vierzehn Jahren zuläßt, ja, stellenweise zwingt infolge des Konfirmationsgelübdes, obwohl allgemein schon nach wenigen Jahren die große Mehrheit sich sogar gänzlich von der Kirche abgewandt hat, sind die gläubigen Eltern mit schuld, welche ihre Kinder nicht zurückhalten, sowohl von der Konfirmation als vom Abendmahl, bis eine billige Reife vorhanden ist. Wenn Tertullian klagt: Was eilt ihr so mit den Kindern zur Taufe?, müssen wir solchen Eltern, freilich in etwas anderm Sinne, zurufen: Was eilt ihr mit ihnen zur Konfirmation bzw. zum Abendmahl, ob ihr

schon tausendfach sehen könnt, daß die Kinder nicht im mindesten dadurch gebessert werden?

Wer unwürdig ißt und trinkt von den Gliedern der Abendmahlsgemeinde — denn die geht das Wort an in erster Linie und nicht die Welt —, wird schuldig sein an dem Leib und dem Blute des HErrn, das heißt, der versündigt sich an demselben, indem er sie nicht achtet, wie der Mann ohne hochzeitliches Kleid den König verachtet und seine Hochzeit, indem er auftritt, als sei er irgend bei der Arbeit oder säße daheim bei den Seinen. Es folgt aus diesen Worten weder, daß auch Unwürdige Leib und Blut Christi genießen, noch, daß ein leibliches Genießen stattfinde. Wenn ein Gottloser Leib und Blut des HErrn genießen könnte, müßte er nach Johannes 6 das Leben haben; da von Leib und Blut der Geist nicht zu trennen sind, würden sie auch den Heiligen Geist empfangen müssen. Darum stand ja auch am Paradiese der Engel, um den Gefallenen den Weg zum Baum des Lebens zu verschließen. Versündigen kann man sich aber bekanntlich auch an jedem Abwesenden schon durch die Art, wie man von ihm redet, und das, was man von ihm weiß, unbefugt und verdreht wiedergibt; an einem König würde man sich zweifellos versündigen, wenn man seine Beamten beleidigte oder auch nur ein öffentlich angebrachtes Edikt herunterrisse, sein Bild beschmutzte.

Hi.: Unwürdig: in profaner Stimmung. Die Alten (Apostellehre, Const. 7) heben als unwürdig den Genuß durch Ungetaufte hervor, die sie den Hunden vergleichen. — Lo.: Der unwürdige Genuß würdigt das Leiden des HErrn nicht. — Ol.: Ist es ein Essen und Trinken des Leibes und Blutes des HErrn, so findet auch eine Versündigung an Leib und Blut statt. — V. Hn.: Belastet mit einer Verschuldung an dem Leib des HErrn. — Odr.: Unwürdig: Mangel an ernstem Blick auf die anklebende Sünde überhaupt und den unbrüderlichen Sinn der korinthischen Christen insbesondere. — Vergl. Hebräer 10, 29; 6, 6! Christus wiederum kreuzigen. — Ed.: Gleich Christi Mördern schuldig an dem freventlich entweihten Leib. — Br. meint, der Apostel dachte sich die irdischen Elemente des heiligen Abendmahls von den himmlischen weder getrennt noch trennbar, ließe also auch den unwürdig Genießenden nichts anderes empfangen als den würdig Hinzutretenden. Der Apostel straft den Leichtsinn und die weltförmige Absonderung. An eigentlichen Unglauben denkt er nicht, dazu hatte er keinen Anlaß, woraus freilich nicht folgt, daß sein Satz auf Ungläubige nicht anwendbar sei. — Br.:

In unmittelbare Gemeinschaft mit Christus treten und doch dieser Gemeinschaft widerstreben! Nicht etwa in begangenen Sünden liegt die Unwürdigkeit. Mit allen deinen Sünden kannst und sollst du zum Abendmahl gehen, wenn man anders sie erkennt und vergeben haben will. — Hn.: Das Kind versündigt sich an den Lippen der Mutter und ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, wenn es sie küßt, aber Falsches im Herzen hat und seine verbotene Unart nicht fahren lassen will. — Myr.: Wir halten es nicht dem Geiste Christi angemessen, wenn die lutherische oder reformierte Abendmahlsauffassung zur Bedingung der Zulassung gemacht wird. Man darf die Abendmahlslehre des einzelnen nicht als Beweis seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit werten. Die Würdigkeitsfrage ist ausschließlich eine sittliche. — Bth.: Der bewußte Mißbrauch macht die Schuld am Tode Christi zu einer absolut gegenwärtigen. — Rt.: Wer das Zeichen eines Mächtigen verachtet, verachtet diesen selbst. — Ste.: Der Unwürdige ist wert, als einer, der sich an der göttlichen Majestät vergreift, verurteilt und gestraft zu werden. — Ohn.: Nicht die Sündhaftigkeit als solche, sondern die ohne Buße, das freche Beharren in der Sünde, macht unwürdig. — Mm.: Sich der zugedachten Gnadengüter berauben, heißt u. a. unwürdig genießen. — Kg. sieht den unwürdigen Genuß vor allem in dem selbstsüchtigen, lieblosen Verhalten. — Brr.: Wie der unwürdige Hörer der Predigt schuldig an dem Worte Gottes ist, welches ihn auch richten wird, so ist der unwürdige Empfänger des Sakramentes schuldig an dem Leib und Blute des HErrn; beidemal wandelt sich der Geruch des Lebens zum Leben in einen Geruch des Todes zum Tode. — M. H.: Statt gereinigt zu werden durch Sein Blut, versündigen sie sich an Ihm. Furchtsame Gläubige sollen nicht entmutigt werden. — Wie der Teufel gern ermutigt zu leichtfertigem Abendmahlsgenuß, entmutigt er auch gern, die kommen sollten.

V. 28. Was folgt nun für unser Verhalten aus dem Gesagten? Es prüfe aber ein Mensch sich selbst! Da ist von einer Beichte keine Rede. Sonst hätte der Apostel ja wohl Anlaß gehabt, die Vorsteher zu ermahnen, jeden einzelnen vor dem Abendmahl wohl zu prüfen, bevor er zugelassen würde. Jeder soll sich selbst prüfen. Tut er das nicht, dann wird auch die sogenannte Vorbereitung in der evangelischen Kirche nichts fruchten, wie denn auch erfahrungsgemäß die Teilnehmer an einem Vorbereitungsgottesdienst alle zum Abendmahl kommen, der Prediger mag so ernst reden und warnen, wie er will und kann. Schriftgrund hat sie ebensowenig wie die Ohrenbeichte; und die

gestellten Fragen sind nur zu geeignet, eine Antwort der Gemeinde hervorzubringen, die das Gericht der unwürdigen Feier noch erhöht. (Womit wir eine rechte Vorbereitung der Art keineswegs verwerfen wollen.) Wo eine rechte Abendmahlsgemeinde besteht, soll jedes Glied auch zum Abendmahl geschickt sein, wie Luther sagt: „Wer Glauben hat." Ist eine solche nicht vorhanden, dann ist es freilich nicht wohl zu umgehen, daß jeder einzelne Teilnehmer sich bei seinem Pastor vorher anmeldet. Denn eine Gemeinde von gegenseitig Unbekannten ist doch, so lange wir auf Erden leben, ein wunderliches Ding. Und noch schlimmer ist es, wenn die Bekannten eben bekannt sind als Weltmenschen. Man hat billig sagen, ein jeder prüfe sich selbst, die andern gingen uns nichts an. Paulus würde eine solche Auffassung am wenigsten billigen. Bei keiner Gelegenheit gehen uns die andern so viel an wie beim Abendmahl. (S. z. Kapitel 10, 1!)

Freilich, wenn jeder sich selbst prüfte, würde alles recht stehen. Der Apostel redet übrigens kaum von einer mehrere Tage oder auch nur einen Tag vorhergehenden Prüfung, sondern von einer solchen, die dem Mahle unmittelbar vorausgeht, ja vielleicht, da der Feiernde zu Tische sitzt und das Brot in der Hand hält. Daran wird auch heute wohl selten genug gedacht, wenn es auch Leute gibt, welche die Vorbereitung unmittelbar vor dem Mahle wünschen, nicht nur, damit sie alles in einem durch abmachen können, ohne Arbeitszeit zu verlieren, sondern auch, damit sie zwischen Vorbereitung und Mahl nicht wieder sündigen möchten (nachher können sie ruhig weitermachen!). Gerade am Tisch des HErrn gilt es, in richtiger Verfassung sein, gerade da versucht es der Teufel, abzulenken, so daß wir das Mahl wie ein anderes genießen, ohne in dem schnell dahingehenden Augenblick des Essens und Trinkens an das zu denken, was wir tun. Es gilt sich dabei zu prüfen, nicht wegen begangener Sünden, sondern ob man auch wirklich jetzt das Brot und den Wein nehmen will und kann als Symbole des Leibes und Blutes Christi, also um die Verbindung mit diesem zu feiern.

Hi.: Prüfe, untersuche seine Stimmung und sittliche Verfassung! — Gch.: Wenn du mit aufrichtigem Herzensverlangen nach Gottes Gerechtigkeit dich sehnst und, durch die Erkenntnis deines Elendes niedergebeugt, ganz und gar auf Christi Gnade vertraust, dann bist du ein würdiger Gast. — Hn.: Komme jeder zu Christus, also auch zu Seinem Sakrament, der sich gegen sein eigen Herz nicht zu helfen weiß und doch bei dem einzigen Arzt kraft Seines Blutes Vergebung, Schutz und Stärke haben

will! — Dl. Rosenkr.: Der Befestigung des Willens, ein mit der Idee übereinstimmendes Leben zu führen, kommt das Mahl auf das tiefste entgegen, weil es dem Menschen unmittelbar die Gewißheit gibt, daß die Aufgabe, die er zu lösen hat, an und für sich in Christus schon gelöst ist, und also die Wirklichkeit eines göttlich freien Lebens, wie er es sich ersehnt, nicht unmöglich ist. — Nr.: Jeder soll sein Herz prüfen, ob ihn auch das Bewußtsein erfülle, daß die Erlösungstatsache ihm auch im Abendmahl gegenwärtig sei. — Ste.: Will man eine äußere Anleitung haben, so nehme man die zehn Gebote vor! Oder man prüfe sich auch nach den Einsetzungsworten und untersuche, worauf das große, darin enthaltene Geheimnis ankomme! — Le.: Aus der erforderten Selbstprüfung sieht man, daß dazu weder kleine Kinder noch die, welche ihres Verstandes noch nicht recht mächtig sind, zugelassen werden können. — Lth. b. Brr.: Wenn sich ein Mensch befindet eitel, leer und ledig und ohne das Gewichte des Heils der Seligkeit und Gerechtigkeit und beladen mit vielen bösen Begierlichkeiten, und wenn er diese befindet, der soll hitziglich und mit allem Fleiß der Gnade und Barmherzigkeit begehren und nicht zweifeln, er werde sie erlangen. — Mm.: Es ist von einer Prüfung ohne Streit die Rede, die gut ausfällt.

V. 29. Warum ist diese Prüfung nötig beim Essen und Trinken? Denn der Essende und Trinkende isset und trinket ihm selbst ein Urteil, indem er nicht beurteilt den Leib („des HErrn" ist unechter Zusatz). Wer sich selbst nicht prüft, der trägt selbst die Verantwortung für die Folgen. Es wird wieder und wieder betont, daß es auf einen jeden selbst ankommt. Das schließt freilich die Verantwortlichkeit der Gemeinde nicht aus. Aber niemand wird sich einst damit entschuldigen können, daß die Gemeinde ihre Pflicht versäumt hat. Dem unwürdig Essenden wird das Mahl gleichsam ein Gift. Soweit er sich etwas denkt, glaubt er etwas Gutes zu genießen und genießt die allerschädlichste Speise von der Welt. Er zieht sich ein Urteil zu. Die Übersetzung „das Gericht" ist glücklich gefallen in unsern Bibeln. Zu ängstlichen Seelen mag das ein Trost sein, daß der unwürdige Genuß nicht die ewige Verdammnis nach sich zieht. Die gleichgültigen Teilnehmer aus der Welt haben sich schwerlich daran gestoßen, daß die Worte so furchtbar klingen. Beiden ist aber vorzuhalten, daß es sich doch um ein Gericht, einen zu vollziehenden Urteilsspruch Gottes handelt, dem wir bei unwürdigem Genusse verfallen. Was es für ein Urteil ist, wird gleich gesagt werden. Der unwürdige Genuß aber, das wird jetzt klar aus-

gesprochen, besteht im vorliegenden Falle seitens der Abendmahlsgemeinde (nochmals sei es betont, daß es sich hier nicht um die Welt handelt) darin, daß der Essende den Leib nicht beurteilt. Andere übersetzen: unterscheidet, was die Folge des rechten Beurteilens sein würde. Wer den Leib recht beurteilt, erkennt in Ihm den Leib des HErrn, für uns gebrochen, wie im Wein Sein Blut, für uns vergossen, und muß nun auch in dementsprechender Andacht und Ehrfurcht die Pfänder beider genießen. Die gerügte Unwürdigkeit scheint eine verhältnismäßig geringe zu sein, und doch liegt sie allem unwürdigen Genuß zugrunde und ist auch für den Augenblick des Genusses die eigentlich christliche Unwürdigkeit. Von solchen, die in voller Erkenntnis, daß sie es mit dem Leibe und Blute des HErrn zu tun haben, Sein Mahl in Sünden genießen, sind die Unwürdigen unseres Briefes Antipoden.

Hi.: Chry.: Der nicht beurteilt, bedenkt nicht die Größe des Gegenstandes und das Gewicht der Gabe. — Bbr.: Wie der süßeste Honig den schärfsten Essig gibt, zieht der unwürdige Genuß die allerschärfste Strafe nach sich. — Br.: Wo Gott erscheint, da erscheint Er zur Scheidung. So oft ihr unbußfertig kommt, denkt, daß Jesus euch anrede: Freund, wie bist du zu Meinem Tisch gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. — Brr.: Gericht ißt, wer sich nicht Segen ißt. — Ste.: Nicht unterscheiden diese Speise von einer gemeinen Speise. Es kommt wohl vor, daß auch Kinder Gottes ohne gebührendes Nachdenken und rechtschaffene Bereitung zum Tisch des HErrn treten; die Gottlosen laden dadurch eine desto größere Verdammnis auf sich, die Frommen eine scharfe, zeitliche Züchtigung. — Ohn.: Christi Fleisch und Blut, eben als verklärtes, kann nur von Wiedergeborenen genossen werden (ohne Bad der Wiedergeburt kein Abendmahl), der Unwiedergeborene hat keine Organe, das Höhere zu fassen, und genießt nur das Äußere. Ist aber das Nichtwiedergeborensein (oder das Zurückgesunkensein aus dem Stande der Wiedergeburt, d. h. der Abfall vom Glauben) ein verschuldetes, so übt die im Mahl vorhandene Macht eine abstoßende, strafende Kraft gegen den unwürdigen Teilnehmer aus. — Kg.: Essen und Trinken, was ein Mittel der Heilszueignung sein sollte, macht der unwürdig Genießende zu einem Mittel des Unheils.

V. 30. Was war nun in Korinth die Folge des unwürdigen Genusses? Worin bestand der Vollzug des Urteils? Deswegen unter euch so viele Schwache und Kraftlose, und genug schlafen. Man hat die Worte wohl geistlich gedeutet, als rede der Apostel vom

geistlichen Tode und dem Mangel an geistlicher Kraft und Gesundheit. Aber solche Zustände hätten ja auch die Ursachen des unwürdigen Genusses sein können. Es kann nicht wohl anders gemeint sein, als daß der HErr tatsächlich Krankheit und in manchen Fällen den Tod verhängte als Folge des unwürdigen Genusses. (Vergl. auch Kap. 5, 5!) Das hier gebrauchte Wort für „schlafen" ist der stehende Ausdruck für leiblich tot sein. Siehe Kap. 15! 1. Thessalonicher 4, 15! Vergl. auch das Gericht über Ananias und Saphira! Wir dürfen nicht vergessen, daß das Gericht am Hause Gottes um so viel strenger war in jener Zeit als in der unsern, um so viel mächtiger der Geist Gottes in ihm wirkte als in unsern Tagen; wo so viel gegeben war, forderte der HErr auch viel; zudem handelte es sich um die ersten Gemeinden, welche gleichsam die ganze Christenheit zeugen sollten. Der Apostel hatte von den vielen Kranken in Korinth gehört. Man hatte vielleicht erwartet, daß er einen Trostbrief an die Hinterbliebenen schreiben werde. Der HErr hatte dem Apostel aber den Zusammenhang des gesundheitlichen Zustandes der Korinther mit jenem unwürdigen Abendmahlsgenusse klargemacht. Und da er es mit den Lebendigen zu tun hat, und er die Gefahr sieht, welche auch ihnen droht, schreibt er nichts weniger als einen von falschem Mitgefühl eingegebenen Trostbrief. Prediger, die sehen, wie die Sünde Familienglieder fortgerafft, und Gefahr ist, daß sie auch die Überlebenden nicht schont, können hier etwas lernen, wenn sie, den Ernst der Lage verkennend und die ihnen von Gott gestellte Aufgabe nicht verstehend, darauflos trösten. Die Gefahr, welche unwürdigen Abendmahlsgästen für ihre Seele droht, sollte uns noch mehr bewegen, aufs allerentschiedenste vor unwürdigem Genuß zu warnen, auch auf die Gefahr hin, daß man mit der Zahl der Abendmahlsgänger unzufrieden ist. Es würde nun sehr verkehrt sein, jede Krankheit vom unwürdigen Genuß des HErrenmahles herzuleiten, aber die Ewigkeit wird es einmal an den Tag bringen, daß viele verloren gingen und nie an der Seele geheilt wurden, weil sie unwürdig aßen und tranken, von denen nicht zu reden, welche dachten, durch Abendmahlsgenuß ein Anrecht auf den Himmel zu erwerben.

Hi.: Beweis aus der Erfahrung der Korinther. — Ste.: Die an dieser Seuche gestorben, sind deswegen nicht zu verdammen; vielmehr sind sie durch diese Züchtigung davor bewahrt worden. — Wem in der Krankheit weder Essen noch Trinken schmeckt, der möchte sich prüfen, ob er nicht oftmals im Heiligen Abendmahl etwas unwürdig gegessen und getrunken hat. — Dl. Rede: Aus dem „Entschlafen" dürfte hervorgehen,

daß die Gemeinten sich noch vor ihrem Ende mit Gott versöhnt haben und im Frieden dahingefahren sind. — Ohn.: Der Beginn der Kirche Christi und die in ihr waltende Christusherrschaft erforderte ähnliche Heils- und Strafwunder zur Wahrung ihrer Heiligkeit, wie die beginnende Gottesherrschaft im Alten Bunde. — Gl.: Die Korinther haben anscheinend bei Paulus Klage geführt über die auffallend zahlreichen Krankheits- und Todesfälle in der Gemeinde, Paulus aber lehrt sie darin nur ein wohlverdientes Strafgericht erkennen. — Ohn. will nicht bloß an äußere Leiden gedacht haben. — Goethe will durch Furcht vor Verdammnis zuerst von Kirche und Altar zurückgeschreckt worden sein! — Der Tod in fast zum Abfall gekommener Gemütsverfassung erschien Paulus als Verlust am Reich beim Kommen des HErrn. — Brr.: Luther sah manche geschwinde Todesfälle unter seinen undankbaren Wittenbergern mit Pauli Augen an. (Tischreden.) — Bn.: Die Gabe der Krankenheilung hatte versagen müssen. — Bbr.: Die, welche Krankenwärter sein sollten und wollen, pflegen ihrer mehr zum Tod als zum Leben. Man stürmt auf sie ein und drückt das schon kranke Leben vollends in den Tod, treibt nur zu äußeren Dingen, und des inwendigen Lebensfunken nimmt man nicht wahr. — M. H.: Es ist Freundlichkeit, die Rute gebrauchen, um dem Ruin des Kindes zuvorzukommen. (Vergl. Hebr. 12!)

V. 31. Die üble Folge des Essens würde nicht eintreten, wenn *wir uns selbst beurteilten, wir würden dann nicht geurteilt.* Die Folge eines ernstlichen Prüfens muß ein Urteil sein. Wenn wir uns recht beurteilen, finden wir nicht nur im allgemeinen in uns arme, verlorene Sünder, sondern erkennen auch die unwürdige Stellung und Stimmung vor oder beim HErrenmahl. Die Folge ist, daß wir den HErrn um Vergebung bitten und sie durch Seine Gnade empfangen, so daß wir den Leib beurteilen, ihn würdig nehmen, und dann kein Urteil über uns gefällt werden würde. —

V. 32. *Wenn aber wir geurteilt werden* nach unwürdigem Genuß (der Apostel schließt sich hier demütig ein), also mit Leiden heimgesucht werden, *werden wir von dem HErrn erzogen, damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden.* Zu beachten ist, wie mannigfach der Apostel das Wort „Urteil" braucht. Es ist also auch in den Strafen des HErrn Liebe die Ursache. Würde Er uns ungestört weiterleben lassen, so würde der unwürdige Abendmahlsgenuß das geistliche Leben töten und uns dem Geschick der Welt überantworten; wie sie würden auch wir ewig verdammt werden,

denn das liegt in dem Wort „verurteilen" hier zweifellos. Das ist doppelt traurig, aus der Welt gerettet sein und dann doch mit ihr verloren gehen in dem Wahn, dem ewigen Heil entgegenzusehen. Daher sollen wir dankbar sein für solche Züchtigungen, durch die sich der HErr immer noch als Vater erweist. Es mag das auch den Sterbenden gelten können. Denn nicht jedem nimmt der HErr sein Leiden wieder fort, wenn es auch nach unserm Meinen seinen Zweck erfüllt hat. Wie viele sind gesund geworden und dann nach einer scheinbar echten Bekehrung wieder zurückgegangen, um nimmer wieder zurückzukehren zu denen, die sie ziehen wollten! Da kann man sagen: gesegnete Krankheit und gesegnetes Sterben.

V. 33. Nun kommt der Apostel auf den Anlaß seiner Ausführungen zurück. Daher, weil so große Gefahren drohen bei unwürdigem Genuß, meine Brüder, was besonders lieblich klingt bei dem furchtbaren Ernst des Gegenstandes, zusammenkommend zum Essen, erwartet einander! Wir sehen wieder, daß das gemeinsame Essen stets mit dem Brotbrechen verbunden war, und zwar so innig, daß eins nicht vom andern unterschieden wird. Das war die Versündigung gewesen, daß eins aufs andere keine Rücksicht nahm, sondern jeder vorweg aß, was er mitgebracht hatte (vergl. 21!), und die Armen leer ausgingen. Man sollte sofern aufeinander warten, als man nicht eher aß, bevor man den Armen entweder unmittelbar oder durch die Hand der Vorsteher mitteilte, die übrigens auch schlecht auf die ganze Versammlung müssen achtgegeben haben. Die Fassung: „nehmt einander auf!" entspricht weniger dem Vers 21 gebrauchten Ausdruck, obwohl es ja die Meinung ist, daß sie einander in Liebe aufnehmen sollen bei ihren Mahlen. Zart ist es, daß Paulus die Mahnung nicht nur an die Wohlhabenden richtet; bei den Ärmeren ist gerade wegen der eingetretenen Bitterkeit ein Aufnehmen nötig; auch sollen die Reicheren die Annahme ihres Mehr seitens der Armen als eine ihnen zukommende Gnade ansehen und von jeder Art hochmütiger Herablassung fernbleiben. Beide gehören eben zusammen, und wenigstens beim HErrenmahl gehört das Gut des einen auch dem andern.

Vbr.: Wer der Gerechtigkeit Gottes zuvorkommt, sich selbst willig vor Ihm schuldig gibt und ihr also in ihr eigenes Richtschwert fällt mit eigener Verdammnis, der tut nach dem Sinn und Rat des Heiligen Geistes. Denn es ist doch viel erträglicher, allhier im Verborgenen seine Sache mit Gott abhandeln, als dort vor allen Engeln und Aus-

erwählten voll Schande und Greuels stehen müssen und sein Urteil empfangen. Ein bekehrter Christ eifert wider niemand so sehr als wider sich selbst. — Myr.: Selbstprüfung würde uns manche göttliche Züchtigungen ersparen. — Odr.: Leiden sind Lehren. Der Begriff der Verdammnis wird durch den Beisatz: „Mit der Welt" noch gehoben und bereichert durch die Erinnerung an die Genossen der Verdammnis, an das Zurücksinken in den schon überwundenen und verlassenen Gegensatz, die ungöttliche, der Verdammnis verfallene Masse der Menschheit, hauptsächlich in ihrer sinnlich verkehrten und namentlich in ihrer feindseligen Richtung gegen Christus gedacht. — Br.: Das Selbstrichten ist der Sache (dem Wort) nach Unterscheiden des eigenen sittlichen Zustandes von der göttlichen Regel, wie er sein sollte, ein solches Erkennen seiner selbst, wo man über das, was man ist, und das, was man nicht ist, sich klar wird. Wer in dieser Weise das Gericht über sich selbst ausübt, dem braucht der HErr durch züchtigende Heimsuchungen nicht erst die Augen zu öffnen über seinen Zustand. — Brr.: Um nicht schuldig zu werden, laßt uns bekennen, daß wir es sind! Damit wir nicht ins Schwert fallen, schlägt Er mit der Rute. — Ste.: Lg.: Wer nicht täglich im Gerichte seiner selbst steht, der kann im Stande der Gnade nicht wohl bestehen. — Aug.: Die zeitlichen Leiden vor der Vergebung der Sünden sind Strafen, nach ihr sind sie Übungen der Frommen. — Hn.: Wer sich selbst nicht so kennt im Selbstgericht, wer in der Versöhnungsgnade des HErrn bleibt, wer sich von seinen Sünden lösen läßt, der fürchte keine Strafe im ganzen Lebenslauf! — Dl.: Hbnr: Je strenger der Mensch gegen sich selbst ist, desto schonender ist Gott. — Rr.: HErr Jesus, mache mich witzig, daß ich mich lieber dem Salz überlasse, als auf das Feuer ankommen lasse, oder gar in das Feuer komme, das nicht verlöscht! (Mark. 9.) — M. H.: Wir sollten Gottes Gericht zuvorkommen. Streng sein gegen uns selbst, ist der beste Weg in der Welt, um nicht unter die gerechte Strenge unseres himmlischen Vaters zu verfallen.

V. 34. Wenn aber einen hungert, so daß er meint, von dem Seinen nicht abgeben zu können, dann komme er dem zuvor, indem er zu Hause ißt. (S. Vers 22!) Das Liebesmahl soll also nicht eigentlich ein Mahl sein, Hungernde in des Wortes strenger Bedeutung zu speisen. Gerade das Essen zur Stillung des leiblichen Hungers zog ja die Verkennung des Wesens des Mahles nach sich und die Strafe für dieselbe; darum noch einmal: damit ihr nicht zu einem Urteil zusammenkommt! —

Noch allerlei Fragen hatten die Korinther wegen des HErrenmahles gestellt. Ihre Beantwortung muß aber nicht besonders dringend gewesen sein; die Hauptsache war gesagt, welche die Korinther vielleicht als minder wichtig angesehen hatten. Darum schließt Paulus: die übrigen Angelegenheiten werde ich ordnen, sobald ich komme. Die Korinther konnten selig sterben, wenn sie es auch nicht mehr erfuhren. Das wird auch allgemein hier bezüglich einer etwa vorhandenen Tradition (Überlieferung) zu sagen sein. Da wir keinerlei Gewißheit haben, was Paulus und andere Apostel mündlich überlieferten, brauchen wir uns auch nicht darüber zu beunruhigen, zudem die äußere Dinge betreffenden Anordnungen wahrscheinlich nur die Korinther und nicht die gesamte Christenheit angehen würden. Sehen wir nur zu, daß wir das Mahl des HErrn würdig feiern! Besser gar nicht, wie Tersteegen, als unwürdig, wie die Welt. Ist keine Abendmahlsgemeinschaft da, bleiben wir nicht fern, es wird doch einige Seelen geben, mit denen zusammen wir auch in den Kirchen feiern können. Ein Grund zur Scheidung dürfte es übrigens auch nicht sein, wenn welche in den Häusern das Brot brechen. Man meide es aber, wo es Anstoß gibt, solange das Gewissen es zuläßt, bis Luthers und Wicherns Wünsche einer Abendmahlsgemeinde einmal in Erfüllung gehen, wozu gute Anfänge in jüngster Zeit gemacht sind! Bei Konferenzen ist die Abendmahlsfeier im Bruderkreise fast eingebürgert. Man nimmt im allgemeinen wohl mit Recht an, daß auch nur rechte Brüder kommen, aber irgendeine Art Kontrolle ist doch angebracht.

Augustin meint, aus Ehrfurcht vor dem Sakrament müsse in den Mund eines Christen der Leib des HErrn eher eingehen als die übrigen Speisen, die Sitte werde in der ganzen Welt beobachtet. Man vergißt, abgesehen von unserm Verse, wie schon bemerkt, daß das Passahmahl vorausging und das Liebesmahl. — Bn.: In bezug auf das Übrige nicht, was ihr sonst noch gefragt habt, sondern, was ich sonst noch gehört, aber nicht für ganz unzweifelhaft halten kann. — Auch bei den häuslichen Mahlzeiten ist die Mahnung, aufeinander zu warten, häufiger angebracht, da der eine früher, der andere später sein Mahl nimmt, und die so wertvolle, häusliche Tischgemeinschaft schwindet. — Hn.: Sucht bei dem Mahl des HErrn nicht Speise für den Leib, sondern für die Seele! — Cd.: Mit dem Umstand, daß die Apostel mehr gesagt und getan haben, als uns im Neuen Testament aufbehalten ist, ist noch lange nicht der Beweis erbracht, daß das, was die Katholiken als Lehre der Kirche der Heiligen Schrift gleichstellen, ja ihr selbst überordnen zu dürfen glauben, auch wirklich echte

und unverfälschte apostolische Überlieferung sei. — Br.: Nichts kann als göttliche Ordnung in der Kirche bestehen, was mit erkannten und bestimmten Aussprüchen des HErrn und Seiner Apostel in Widerspruch steht. — Paulus meint nicht, alles sofort anordnen zu müssen, ohne die Verhältnisse gründlicher an Ort und Stelle geprüft zu haben. Er will nichts überstürzen und nichts anordnen, das er nachher wieder abändern müßte. Die Hauptsache hat er ja in Ordnung gebracht.

*

Besprechung: Verschuldung an dem Leib und Blut des HErrn. — Selbstprüfung. — Den Leib des HErrn recht beurteilen. — Sich ein Urteil essen und trinken statt Kraft und Leben. — Leibliche (und geistliche) Folgen unwürdigen Genusses. — Wie wir dem Gericht entgehen können. — Mit der Welt verurteilt! — Einander erwarten (zuvorkommen in der Liebe). — Zu Hause essen. — Zu einem Urteil zusammenkommen. — Uns unbekannte Anordnungen.

Schlußlied: (aus: Brich, heller Morgenstern, herein.)
Verklär Dich täglich mehr in mir,
Ein reich Erkenntnis gib von Dir;
Laß mich gewisser werden!

44. Geistliche Gaben.

I. Das Bekenntnis zu Jesus.

Eingangslied: Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird Ihm untertänig,
Alles legt Ihm Gott zu Fuß.

Kap. 12, 1—3. Über die geistlichen (Gaben) aber, Brüder, will ich nicht, daß ihr unwissend seid. (2) Ihr wisset, daß ihr, als ihr Völker waret, zu den sprachlosen Götzen, wie immer ihr geführet wurdet, herbeigeführt (wurdet). (3) Deshalb tue ich euch kund, daß niemand, in Gottes Geist redend, sagt: Anathema (verbannt) Jesus, und niemand kann sagen: HErr Jesus, wenn nicht in Heiligem Geist.

V. 1. Ein Zweites hebt Paulus jetzt an, für die Versammlungen der Gemeinde klarzustellen, auf das er nach der Untersuchung in Kapitel 13 im 14. Kapitel wieder zurückkommt. Es handelt sich um den rechten Gebrauch der geistlichen Gaben, der Charismen (Gnadenbezeugungen). Unsere Verse bilden die Einleitung zu der Besprechung. Wer sind die „geistlichen“, von denen die Rede ist? Einige fassen es persönlich, die Begeisterten, vom Geiste mit besonderen Gaben Erfüllten, von Ihm Fortgerissenen, die Inspirierten (wie man zu Zinzendorfs Zeiten Leute nannte, die aus unmittelbarer Eingebung des Geistes zu reden vorgaben). Aber einerseits galten die Christen zu allgemein als Geistliche (siehe Gal. 6, 1!), andererseits braucht Paulus, wenn er Kapitel 14, 1 die Dinge wieder aufnimmt, den sächlichen Ausdruck. Nur Kapitel 14, 37 steht geistlich persönlich neben Prophet. In der Sache macht es nichts aus, ob wir den Ausdruck so oder so fassen.

Jedenfalls hatten die Korinther angefragt, durch die Schwierigkeiten veranlaßt, welche der Gebrauch der Geistesgaben bereitete, wie es damit zu halten sei. Ich möchte damit vergleichen einen Brief Tersteegens an Pastor Lauffs in Rheydt auf dessen Anfragen, was von den Begleiterscheinungen einer Erweckung in Rheydt zu halten sei (1750). — Das aber leitet zu dem neuen Abschnitt über, ebenso die Anrede Brüder. Einleitend bedient Paulus sich derselben Redeform wie 10, 1. Es soll nicht an ihm liegen, wenn sie in irgendeinem wichtigen Stück im unklaren bleiben. Ignoranten, Unwissende mögen die Christen je nach ihrem Stand und Beruf in manchen Stücken immerhin sein, obwohl sie

keinerlei Wissen geringschätzen sollen, aber in bezug auf die Dinge, welche der Seele und der Gemeinde dienlich sind, sollen sie nicht unwissend sein, wenn dieselben auch nicht den Kern des Evangeliums betreffen. Wir dürfen nicht denken: Wenn ich nur Vergebung und Frieden habe, dann ist mir alles andere gleichgültig, sondern sollen von diesem Zentrum aus Klarheit suchen über das, was uns auch im Gemeinde- und Versammlungswesen in den Weg kommt.

Chrysost.: Diese ganze Stelle ist sehr dunkel. Das kommt von der Unkenntnis und dem Fehlen der damals vorhandenen, jetzt aber nicht mehr vorhandenen Dinge. Heutzutage ist von gläubiger Seite das Bekenntnis: „Jesus, der HErr", zu einem Schiboleth gemacht, worunter man wunderlicherweise alles vereinigen will, ohne zu bedenken, daß in Korinth kein Leugner der Gottessohnschaft mit den Bekennern derselben unter einen Hut zu bringen war, und es eben darauf ankommt, was für einen Jesus man als HErrn bekennt. — Odr.: Paulus kehrt zu dem geistlichen Flor der Gemeinde zurück, wovon er 1, 5 f. glückwünschend geredet. — Odr.: Paulus hat nicht den Gegenstand an sich im Blick, sondern will die Leser zum Bewußtsein des Wesens, Ursprungs, Wertes und Gebrauches leiten. — Hn.: Man lehrt ein Kind in Gängelbändern stehen und laufen — darnach werden sie zurückgezogen. Als Gängelband und Stärkungsmittel hat er für die ersten Christen jene geistlichen Gaben benutzt. Es scheint von Anfang sein Wille gewesen zu sein, daß sie später ohne dieselben ihren Lauf vollführen sollten. Wie zum Brautgeschenk ein Angebinde, hat der HErr Seinen Heiligen Geist und Seine Gaben verliehen. Ohne den Quell, aus dem der Bach fließt, gäbe es auch die Sümpfe nicht, die zu seiner Seite sich bilden. — Ndr.: Bei den Gaben ist nicht nur an das Zungenreden zu denken. — Br. spricht von denen, die Christus nicht wollen, weil Er in ihrem bloß auf das Diesseits gerichteten Treiben ein unübersteigliches Hindernis ist. Daher rührt die oft beispiellose Wut, mit der sie schon jetzt gegen Jesus anstürmen, seine Bekenner anfallen, welche in den nächsten Jahrzehnten ohne Zweifel noch viel stärker werden und zuverlässig noch in blutigen Verfolgungen sich entladen wird (hatten wir nicht 1919/20 schon etwas von der Erfüllung dieser Weissagung?) — Ohn.: Die beim Pfingstfest ausgegossenen Ströme des Lebens verbreiteten sich einer heiligen Flamme gleich über die Gemeinden und erweckten in denen, die sich ihrem Einfluß hingaben, eine Tiefe der Einsicht, eine Kraft des Willens, einen Jubel himmlischer Freude, wie sie bis dahin

die Menschheit nicht gesehen hatte, und welche um so heller strahlten, je finsterer die Schatten der Heidenwelt waren, welche die apostolischen Gemeinden umringten. In der ersten sprudelnden Kraft ihrer Wirksamkeit und im Ankampf gegen eine übermächtige Welt des Bösen offenbarten sich aber die Geistesgaben anfänglich auch in wunderbaren, aus den Naturgesetzen und ihrer Entwicklung nicht erklärbaren Erscheinungen. Die Wunderkraft Christi schien verbreitet über die ganze Kirche. — Da inzwischen die Träger dieser an sich heiligen Gaben noch nicht völlig geheiligt waren, so konnte es geschehen, daß die Anwendung der Gaben zu manchen Mißbräuchen Anlaß gab. — Myr. betont den Unterschied zwischen menschlicher, religiöser Begeisterung = menschlichem Affekt, und Geistesgabe als Gotteswirkung. — Mm.: Im Blick auf das Aufhören der Gaben: Wozu soll ein Gerüst stehenbleiben, wenn das Gebäude fertig ist? — M. H.: Gnade ist da für den, der sie zum Heil bedarf, Gnadengabe für andere.

V. 2. Der Apostel erinnert nun die Korinther zunächst an die Zeit vor ihrer Bekehrung. Solch eine Erinnerung tut uns manchmal not. Sie kann uns vor Überhebung bewahren, wenn wir bedenken, daß wir alles, was wir an Gnade besitzen, nicht uns, sondern allein dem HErrn zu verdanken haben; sie lehrt uns auch, andere, Unbekehrte, recht beurteilen. Wie an den andern Stellen (Eph. 2, 11 u. a.), will der Apostel ebensowenig bezüglich der Leser als seiner selbst lediglich, um in der Erinnerung an die Bekehrung zu schwelgen, wie es wohl je und dann in unsern Kreisen sich breit macht, an das Einst und Jetzt erinnern. Er verfolgt stets einen praktischen Zweck bei diesem Zurückgreifen in die Vergangenheit, sei es, zu belehren, sei es, zu strafen oder, zu trösten. Hier erinnert er die Leser zunächst daran, wie sie, als sie noch Völker waren, zu den stummen Götzen fortgeführt, fortgerissen wurden, wie immer sie geführt wurden. Das Wort Völker stellte Israel hin als das Volk im eigentlichen Sinne, das auserwählte Volk. Hier werden Griechen an die Zeit erinnert, da sie zu dem von Gott getrennten Völkerverband gehörten. Somit wird hier der Begriff „Völker" schon in unserm Sinne umgeprägt gebraucht für die Völker nicht nur im Unterschiede von Israel nach dem Fleische, sondern auch von dem auserwählten Geschlecht des Neuen Bundes. Es gibt nur ein Volk, das Ewigkeitsbestand hat, das ist die Gemeinde Gottes. Die andern Völker kommen und gehen, dieses Volk bleibt. Man hat sich an unserer Fassung der Worte gestoßen, weil man meinte, die Angeredeten

seien eben doch auch jetzt noch Völker. Dagegen sprechen gerade die dafür angeführten Stellen. Epheser 4, 17 werden die Christen gemahnt, nicht mehr zu wandeln, wie die Völker wandeln, also auch von ihnen unterschieden, und Römer 11, 13 nennt sich Paulus der Völker Apostel, nicht sofern die Bekehrten noch Völker waren, sondern sofern er es eben mit den unbekehrten „Völkern" zunächst zu tun hatte.

Als die Leser noch „Völker" waren, wurden sie zu den sprachlosen Götzen fortgeführt, wie immer sie geführt wurden. Wörtlich heißt es in einer auch sonst im Griechischen vorkommenden Redeweise: Ihr wisset, daß ihr — fortgeführt Werdende oder Fortgeführte. Dann bricht der Satz ab und muß ergänzt werden: „waret". Die Heiden waren arme, geplagte und gehetzte Menschenkinder, und das zu jener Zeit vielleicht noch mehr denn je. Der Himmel und die Erde waren mit Göttern aufs reichlichste bevölkert, schier in jeder Quelle und in jedem Baum sah man einen Gott, jedes Haus hatte seinen besonderen Gott. Und keinen von all den Göttern durften die Heiden vernachlässigen. Wenn sie in besonderen Notzeiten von einem Altar zum andern gelaufen waren, errichteten sie wohl, voll Angst, sie möchten einen Gott übersehen haben, dem unbekannten Gott einen Altar, wie in Athen. Und es ward ihnen doch nicht geholfen. Sie bekamen vor allem keinen Frieden durch all ihr Laufen und Rennen. Was sie trieb, war freilich die Sehnsucht nach Hilfe; der sie aber von einem Tempel zum andern trieb, waren nicht die Priester in erster Linie, die waren ja selbst, soweit sie ehrliche Leute waren, getrieben, sondern der Teufel oder die Dämonen.

Die Götzen werden sprachlos genannt. Als ein Kennzeichen der Torheit des Götzendienstes heben es die Propheten gern hervor, daß die Götzen nicht reden. Habakuk nennt sie (2, 18) stumme Götzen, Jeremia sagt (10, 5), sie können nicht reden, der Psalmist (115, 7) schreibt, sie reden nicht durch ihren Hals. Der Gott Baal (1. Könige 19, 29) hat keine Stimme noch Antwort, wieviel man auch zu ihm schreit. Das gilt nicht nur von den Bildern, sondern auch von ihnen selbst, sofern sie als Dämonen existieren. Dagegen ist der lebendige Gott ein Gott, der Seinen Mund auftut, ein Gott des Wortes, von dem in zahllosen Fällen gesagt werden muß: So spricht der HErr. Und der manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat in den letzten Tagen zu uns geredet durch Seinen Sohn. Ich glaube, um das Folgende zu verstehen, müssen wir bedenken, daß

Paulus gerade betonen will, daß die Leser früher zu den stummen Götzen gelaufen sind.

Die Vergewaltigung der Inspirierten im Heidentum erkannten auch ihre Schriftsteller. — Lo.: Den Täuschungen der leitenden Priester hingegeben, seid ihr ohne Fähigkeit zur Prüfung der echten oder nur vorgespiegelten Begeisterung. — Bth.: Wie die Götzen stumm waren, so blieben es auch ihre Anbeter, und aus keinem derselben sprach der Geist. — Brr.: Stumme Götzen können nicht in e i n e m Sinne erhalten; aber Einigkeit schafft und erhält der lebendige Gott durch Seinen Geist. Darum ist es Rückfall in heidnisches Wesen, wenn Christen des Geistes mannigfaltige Gaben dazu mißbrauchen, Spaltungen in der Gemeinde anzurichten. — Bbr.: Was ist wohl jetzt eure Führung, wo wollt ihr hin? — Gl.: Weil die Korinther die Inspirierten nach dem Grade beurteilen wollten, in welchem die Bewußtheit und Selbsttätigkeit des Redners hinter dem Geist, durch den er getrieben wurde, zurücktrat, so weist sie Paulus darauf hin, daß sie aus ihrem heidnischen Vorleben ein blindes Fortgerissenwerden kennen, welches zum Dienst der stummen, toten Götzen geschah, um sie auf Grund dieser ihrer eigenen Erfahrung zu belehren, daß die im Geist Redenden vielmehr nach dem Inhalt der Rede zu beurteilen seien. Man denke an die blindlings fortreißende Gewalt des götzendienerischen Fanatismus, besonders aber an die dämonischen Inspirationen der heidnischen Zauberei, welche die Korinther gewiß aus eigener Erfahrung kannten. — Kg.: An blindlings leitende Priesterautorität ist weniger zu denken, da die in Griechenland weniger hervortrat.

V. 3. Daraus folgert Paulus die Aufklärung, welche er bezüglich der Geistesgaben geben kann, deren Gebrauch manchen Gemeindegliedern bedenklich gewesen ist. D e s w e g e n, weil ihr bei eurem Laufen zu den Götzen keine Antwort bekommen konntet, wieviel ihr auch liefet, weil kein Gottesgeist in euch reden konnte, t u e i c h e u c h k u n d, die ihr auch aus eurer früheren Zeit keine Erfahrung über die vorliegende Frage haben könnt, d a ß n i e m a n d, i n G o t t e s G e i s t r e d e n d, s a g t: A n a t h e m a J e s u s usw. Wer es doch sagt, von dem dürft ihr ganz sicher annehmen, daß er Gottes Geist nicht hat, und bezüglich derer, welche Gottes Geist haben, könnt ihr euch der Besorgnis entschlagen, daß sie etwa in ihren begeisterten Reden einmal Anathema Jesus sagen oder auch überhaupt in dem Sinne sich äußern sollten. Anathema Jesus! soll soviel heißen wie: Verbannt Jesus!

Anathema: aufgestellt, ist ursprünglich das im Tempel aufgestellte Weihegeschenk an die Götter. Im Neuen Testament bezeichnet es, entsprechend dem alttestamentlichen „Cherem“ (Bann, das Gott zur Vernichtung Geweihte), den, der verbannt ist aus der Gemeinschaft Gottes (Röm. 9, 3; Gal. 1, 8), und selbstverständlich aus der Gemeinde ausgeschlossen. Später bedeutete es die große Exkommunikation, die Heraussetzung aus aller Gemeinschaft der Kirche. Siehe unten zu 16, 22! An unserer Stelle ist das Wort eine Verwünschung Jesu, also ein Absagen von Ihm. Es wäre ein Widerspruch in sich selbst, wenn einer, im Geiste Gottes redend, den verwünschte, in dessen Geiste er eben redet.

Desgleichen kann niemand sagen: HErr Jesus, wenn nicht im Heiligen Geist. Es ist also auch keine Heuchelei zu fürchten, daß einer HErr Jesus sagte, und doch es mit ihm nicht recht bestellt sei. Zu beachten ist, daß es nicht heißt: HErr Jesu!, daß es sich also nicht um das Gebet handelt, sondern um das Bekenntnis zu Jesus als dem HErrn. Die Frage drängt sich leicht auf: Kann denn wirklich niemand Jesus HErr nennen ohne im Heiligen Geist? Hat nicht der HErr selbst gesagt, es würden viele an jenem Tage sagen: HErr, HErr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt usw., also auch Dich HErr genannt? Matthäus 7, 22 und vorher: Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen. Wir werden nicht erklären wollen, wer immer sage: HErr Jesus, ob ehrlich oder im Schein, könne das doch nur durch Wirkung des Heiligen Geistes, wie ein Kaiphas auch wider Willen weissagen mußte. Für viele Fälle freilich und besonders in Zeiten des Drucks und der Verfolgung werden wir zugeben müssen, daß nicht leicht ein Bekenntnis zu Jesus als dem HErrn über die Lippen eines nicht Geistlichen kommt. Man redet gewöhnlich von unserm lieben Herrgott, von Jesus, Christus, aber der Ausdruck: „der HErr“, auf Jesus angewandt, ist, wo er nicht etwa zur Moderedensart geworden ist, sehr oft heute noch ein ziemlich untrügliches Zeichen, daß wir es mit einem Jünger Jesu zu tun haben. In den zwei Worten: Jesus HErr lag das ganze Glaubensbekenntnis jener Tage. Philipper 2 faßt der Apostel auch das Bekenntnis des Jüngsten Tages in die Worte zusammen: Jesus Christus der HErr. Wenn nun immerhin auch sonst einer sagen mochte: Jesus HErr, so dürfte das in der Versammlung der Gemeinde, denn davon ist die Rede, noch weniger leicht geschehen sein. Denken

wir an die Macht des Geistes bei den Versammlungen jener Zeit! Waren doch die Christen trotz aller sonstigen Schwachheiten im großen ganzen wirklich vom Heiligen Geist erfüllte Menschen. Wie sollte da so leicht einer ein unechtes Bekenntnis zu Jesus tun? Endlich mußte es sich auch bald ausweisen, ob einer ein unechtes: HErr Jesus! sagte. Es ging da auch, wie Apostelgeschichte 19 erzählt wird von den sieben Söhnen des Juden Skevas, welche den Namen des HErrn Jesus nannten über die, die böse Geister hatten, und sprachen: „Wir beschwören euch bei Jesus, den Paulus predigt." „Jesus kenn ich wohl, und von Paulus weiß ich wohl; wer seid ihr aber?", bekamen sie zur Antwort von den bösen Geistern. Und da sie den Heiligen Geist nicht hatten, in welchem allein man Jesus HErr nennen kann mit Fug und Kraft, fielen die bösen Geister über sie her und richteten sie übel zu.

Warum so viel Bekenntnis zu Jesus als dem HErrn kraftlos ist und bei Gott als gar nicht vorhanden angesehen? Weil es nicht im Heiligen Geist geschieht. Die drei Silben: Jesus HErr" tun keine Zeichen und Wunder; es wäre geradezu verbotene Zauberei, wenn man mit ihnen etwas ausrichten wollte. Wo aber das Bekenntnis im Heiligen Geiste, mit Ihm erfüllt, Jesus als HErrn bekennt, da ist nicht nur ein Wort, da ist im Geiste Jesus selbst wirksam zugegen. Darum ist auch eine Versammlung der Gemeinde mit dem schönsten Gesang nicht imstande, wirklich und wesentlich ein Bekenntnis zu Jesus als dem HErrn zu tun, wenn der Heilige Geist nicht in den Singenden und Betenden lebendig ist. Es hilft nichts und ist keinerlei Ersatz, wenn die Agende von durchaus positiver Fassung ist, die Predigt positiv ist und die Leiter der Versammlung keinerlei falscher Lehre oder Schwärmerei huldigen.

Umgekehrt ist aber da, wo Heiliger Geist ist, wo man im Heiligen Geiste redet, wohlgemerkt, im Heiligen Geiste und nicht in dem eigenen, mit Ihm oft verwechselten Menschengeiste, nicht die Angst am Platze, die man so oft allem freien Geistesregen entgegenbringt. Wenn es auch nicht immer nach demselben Schema geht, wenn auch Gaben kund werden, die man selbst nicht hat und nicht versteht, nur nicht ängstlich, so lange derselbe Geist herrscht, der uns in der Schrift entgegenweht! So wenig Gefahr ist, daß ein Teufel den andern austreibt (Markus 3, 20—30), so wenig Gefahr ist, daß es da, wo im Heiligen Geist geredet wird, zu einem „Anathema Jesus", zu einer Richtung kommt, die sich von dem HErrn und Seiner gesunden, heilsamen Lehre abwendet.

Was würden wohl heute für bedenkliche Gesichter gemacht, was für Vorsichtsmaßregeln würde man ergreifen, wenn etwa das Zungenreden einmal, nicht nachgemacht, sondern so, wie es in der ersten Christenheit verbreitet war, in unsern Tagen wieder aufleben würde! Wie viele Broschüren und Verordnungen würden gedruckt, die beweisen müßten, daß die Sache unnüchtern sei und unbedingt vom gesunden Boden des Evangeliums, also auch von Jesus, abführen müsse! Anathema Jesus! Gemeinschaftspflege, Evangelisation, öffentliches Beten und Reden von Laien, was für schreckliche Dinge sind es immer noch für viele bange Seelen, fast wie für die Großväter die Heidenmission! — Nur nicht furchtsam, so lange der Heilige Geist weht!

Rt.: Es ist unmöglich, unter dem Einfluß des Geistes zu stehen und doch feindselig gegen Jesus zu sein; es ist unmöglich, HErr Jesus! sagen, ohne unter diesem Einfluß zu stehen. — B.: Die allgemeinste Gabe des Heiligen Geistes ist die: Christus erkennen als den, der Er ist. — Odr. erinnert daran, daß in Jerusalem die erste große Erscheinung der Inspiration rohe, natürliche Ansichten hervorrief, und daß Petrus dem entgegentreten mußte. Unter dem Einfluß des Geistes kann der Mensch kein Feind und Verächter, sondern nur ein Freund und Verehrer Jesu sein, nicht als Unchrist, sondern nur als Christ sich bekennen. Das gläubige Bekenntnis zu Jesus ist aber auch nur möglich durch den Einfluß des Geistes. — Als ein Verfluchter galt Jesus auch nach Jesaja 53. Erst die Erleuchtung durch den Geist macht auch den Aposteln da die Augen auf. (Vergl. 1. Joh. 4, 23!) Es versteht sich von selbst, daß das HErrsagen nicht von einem einzelnen Ausspruche, sondern von dem standhaften Bekenntnis gesagt ist. — Sch.: Es findet sich freilich eine tote Buchstabenerkenntnis von Anfang an in der christlichen Kirche, vermöge deren auch ohne Wirkung des Heiligen Geistes viele Jesus ihren HErrn nennen; diesen Gegensatz aber berücksichtigt Paulus hier nicht, sondern vielmehr den: Wie jene außerordentlichen, wunderbar euch dünkenden Erscheinungen bloß wegen des Besseren, dabei noch nicht Wirkungen des Geistes sind, sondern sogar von teuflischem Einfluß rühren können, so ist umgekehrt auch ohne jenes Beiwerk des scheinbar wunderbaren, jede Erkenntnis Jesu als des HErrn und jedes offene Bekenntnis zu Ihm bei den wahrhaft Gläubigen eine Wirkung des Heiligen Geistes. — Ohn.: Der erste Satz steht dem bösen, teuflischen Geist gegenüber, dieser dem natürlichen, menschlichen. Auch dem natürlichen Menschen gefällt Jesus, wenn er Ihn gleich erst seinen HErrn

nennen kann, als der Strahl des himmlischen Lichtes sein Herz berührte. — Brr.: Der Apostel weiß von keiner neutralen Mitte. Wer Jesus die Anbetung weigert, der flucht Ihm, auch wenn er kein Anathema in Worten ausspricht, die weder warm noch kalt sind. — Lthr.: Es muß entweder Jesus gescholten und verflucht oder gepreist und für seinen HErrn bekannt heißen. — Ndr.: Der Ausdruck Anathema bezieht sich vielleicht auch auf eine etwa damals schon erfolgte, ausdrückliche Verfluchung Jesu in der Synagoge. Paulus bezeichnet hier das Bekenntnis als Ausdruck der entsprechenden Gesinnung. Wer sich in seinem Sinn zu Christus als seinem HErrn bekennt, der läßt sich in all seinem Leben von Christus bestimmen. — Rr.: Wer auch von den heutigen oder schönen großen Geistern Jesu Namen und Bekenntnis so aus seinem Mund und Schrift wegläßt, daß man sieht, Jesu Name: Kreuz, das daraus erwachsene Evangelium, die Hoffnung des Reiches und der Herrlichkeit, ist ihm ein Ärgernis, ein verschlossenes Rätsel und, wenn er es frei heraussagen dürfte, ein Fluch, der verrät sich schon genug, wes Geistes Kind er ist. — Rn.: Wenn Christus euer HErr ist, wer kann dann in der Welt euer Feind sein? — Bnn.: Weil es sich um Leben handelt, so herrscht auch hier (im Christentum) gegenüber dem toten Einerlei dort (im Heidentum) individuelle Organisation und doch Gleichheit der wirkenden Grundkraft.

Besprechung: Wir sollen über wichtige Dinge Klarheit haben. — Zu den Götzen willenlos geführt. — Was niemand kann, der im Geist redet. — Nicht ängstlich Geistesregungen gegenüber!

Schlußlied: (Zeuch ein zu Deinen Toren.)
Erfülle die Gemüter mit reiner Glaubenszier!

45. Geistliche Gaben.

II. Verteilung derselben.

Eingangslied: Fahre fort, fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht! (1—4.)

Kap. 12, 4—11. Es sind aber Verteilungen der Gnadengaben, aber derselbe Geist. (5) Und es sind Verteilungen von den Diensten, und derselbe HErr. (6) Und es sind Verteilungen von Wirkungen, derselbe Gott aber, der wirket alles in allem (oder in allen). (7) Einem jeden aber wird die Offenbarung des Geistes zum gemeinen Nutzen gegeben. (8) Denn dem einen wird durch den Geist Weisheit-Rede gegeben, einem andern aber Erkenntnis-Rede, nach demselben Geist, (9) einem weiteren Glaube in demselben Geist, einem andern Gnadengaben von Heilungen in dem einen Geiste, (10) einem andern aber Wirkungen von Kräften, einem andern aber Prophetie, einem andern aber Beurteilungen von Geistern, einem weiteren Arten von Zungen, einem andern aber Auslegung von Zungen. (11) Alles dieses aber wirkt der eine und derselbe Geist, verteilend besonders einem jeden, wie Er will.

V. 4. Die Geistesgaben nennt Paulus jetzt Charismata. Wenn er sie Geistesgaben nennt, so bezeichnet er damit ihren Ursprung oder ihre Art; wenn er sie Charismata nennt, drückt er damit aus, daß sie ein Ausfluß der Gnade, der Huld Gottes sind. Ein Charisma, eigentlich eine Begnadung, ist alles, was Gott uns aus Gnaden gibt, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, ewiges Leben usw. Die Gnadengaben aber, von denen hier die Rede ist, sind Gaben, mit denen nicht unterschiedslos alle Begnadigten begabt sind. Außer unserer Stelle ist von ihnen noch die Rede: Römer 12, 6 ff. (habend aber Gnadengaben, die nach der uns geschenkten Gnade verschieden sind), 1. Petri 4, 10 (ein jeder, wie er eine Gnadengabe empfangen hat), 1. Timotheus 4, 14 und 2. Timotheus 1, 6 (von der dem Timotheus verliehenen Gnadengabe). Bedenken gegen diese Gaben und ihren Gebrauch hat Paulus 1—3 beseitigt.

Jetzt führt er ihre Verteilung und ihre Einheit im Geiste aus. Es kann hier nicht wohl: Unterschied zu übersetzen sein, da dasselbe Wort Vers 11 unbedingt „verteilend" wiederzugeben ist. Es sind Verteilungen der Gaben. Dieselben sind nicht einem einzigen alle

verliehen, sondern dieser hat diese, jener eine andere Gabe erhalten, womit nicht ausgeschlossen werden soll, daß der eine oder andere ausnahmsweise mehrere Gaben in seiner Person vereinigt. Kann man schon nicht verlangen, daß jeder Gläubige überhaupt die eine oder andere Gabe besitzt, dann noch weniger, daß er sie gar alle in sich vereine, wie man törichterweise, soweit die Gnadengaben noch vorhanden sind, vielfach von Pastoren erwartet. In Versammlungen sieht man wohl einmal jemanden nicht für voll an, der nicht öffentlich reden oder beten kann, und bedenkt nicht, was jener treffliche, alte Bruder sagte: Unser HErr muß auch Ohren haben, und daß man nicht nur lieblos gegen den Bruder ist, der die Gabe nicht hat, sondern auch den HErrn tadelt, welcher eben Seine Gaben verteilt, wem Er will, dem freilich zum Schaden, der sich durch dieselben zur Überhebung verleiten, statt zum demütigen Dienst treiben läßt. Der Irrtum, jeder müßte eine der öffentlich wirksamen Gnadengaben haben, verleitet denn auch manchen, den Mund aufzutun, dessen Weisheit im Schweigen sich kundtun sollte.

Wenn nun aber auch die Gnadengaben sofern zerteilt werden, gleichsam nicht zusammenbleiben, so ist doch derselbe Geist, nämlich in allen wirksam. Es gibt nicht einen Geist dieser und einen Geist jener Gnadengabe. Der eine Geist wirkt in ihnen allen, welcher sie zu geistlichen Gaben macht, und derselbe Geist bildet auch die Einheit zwischen allen Begabten. Sobald jemand die Gabe für sich ausnützen wollte, die Einheit mit dem einen Geist darangeben, etwa seinen eigenen Geist wirken ließe, würde er die Gabe mit dem Heiligen Geist verlieren. Das ist der großartigste Organismus gemeinsamer Arbeit, diese vielen Begabten, in denen ein Geist lebt.

Bbr.: Der einige Gottesgeist stellt sich nicht als eine Einerleiheit, sondern als eine Mannigfaltigkeit von Gaben dar. — Ohn.: Die Spaltung der Gaben ist zu denken wie die Zerteilung des Lichtes in die Farben. Derselbe Geist bricht sich in verschiedenen Gaben nach Beschaffenheit der Seele, die Er berührt. Das Trinitätsverhältnis spricht sich aus in den Gaben, aber alle Gaben sind vorzugsweise Gaben des Geistes, der als Offenbarung der innerlichsten Tiefen der Gottheit in der Schrift erscheint. Die allgemeinste, umfassendste Gabe wird auf den Vater und die in Ihm sich offenbarende Allmacht zurückgeführt, die engere, im Kreise der Kirche sich kundgebende auf den Sohn, als das Prinzip der barmherzigen Liebe, die engste, auf den Kreis der Erleuchteten in der Kirche beschränkte Klasse endlich auf den Heiligen Geist als

das Prinzip der Heiligkeit und Erkenntnis. — Gch.: Alle Gaben fließen aus einer Quelle, und wer sie hat, besitzt sie vermöge eines freien, göttlichen Geschenkes, sowohl, sofern Gott sie ihm anerschaffen, als auch insofern allein durch Gottes Gnade in Christus sie von Gott aufs neue beseelt, geheiligt, erhöht und zugleich zum Heil der Gemeinde geleitet worden sind. — Ste.: Heiligende und Amtsgaben, ordentliche und außerordentliche. — Ndr.: Charismen, die sich in allen Jahrhunderten wiederholen, und solche, bei denen das Übernatürliche nach der Eigentümlichkeit der ersten Zeiten auch in der Form hervortritt. — Rr.: Im Kleinen kann jeder bei sich selbst wahrnehmen: Ich bin auch von Mutterleibe ersehen, dem HErrn in Seinem Reiche unter diesen oder jenen Umständen zu dienen. Der Heilige Geist ist mir geschenkt worden, mich zuvörderst mit den zu meiner Seligkeit nötigen Gaben zu erleuchten, sodann auch durch gnädige Einflüsse mich teils auf immerhin, teils auf gewisse nötige Umstände zu dem tüchtig und willig zu machen, worin ich meines Orts dem Willen Gottes zu dienen habe. — Bbr.: Weil nicht einer alle Gaben haben kann, soll der eine sich mit dem andern verbinden.

V. 5. Die Verteilungen der Gaben sind aber auch Verteilungen der Dienste. Es gibt hier am allerwenigsten eine Gabe ohne Aufgabe. Aber nicht einer erhält alles aufgebürdet. Der HErr verlangt von jedem etwas, dem Er eine Gabe gibt, aber nicht von allen alles. Dem wehrt Er, daß einer alles mache, andern die Arbeit abgräbt, dadurch, daß Er die Dienste verteilt, indem Er die Gaben verteilt. Aber indem Er die Dienste verteilt, bekommt doch nicht jeder Diener seinen besonderen HErrn, Er ist derselbe HErr. Wie vielen einzelnen auch der Dienst mit der Gnadengabe gelten soll, er soll doch in erster und letzter Linie auf den HErrn zielen, welcher das Haupt aller Bedienten ist, der sich in Seinen geringsten Brüdern gekleidet, getränkt, gespeist und eben in ihnen verachtet sieht. Von Diensten ist die Rede, weil die Gnadengaben so mannigfaltig sind wie die Bedürfnisse, für welche der HErr sie gegeben hat. In dem Grade würdigt nachher der Apostel die Gnadengaben, in welcher sie praktisch der Gemeinde dienen können. Dienst („Diakonie") steht hier natürlich in weiterem Sinne als an andern Stellen (Apg. 6 u. a. O.), und als es in unserer Zeit gebraucht wird. Wie sehr aber auch für diese unsere spezielle Diakonie der Heilige Geist die Gabe verleihen muß, zeigt eben Apostelgeschichte 6, wie wir auch wieder dort von einem Stephanus und Philippus sehen,

daß die Gabe des Dienstes im engeren Sinne mit andern Gaben verbunden sein kann.

V. 6. Die Dienste, welche zufolge der Gnadengaben geleistet werden, erfolgen in Wirkungen; die Gaben bleiben nicht in beschaulicher Innerlichkeit in Begabten verborgen, sie treten in Taten irgendwelcher Art in Erscheinung, in Wirkung. Diese Wirkungen, diese Tätigkeiten haben aber auch Verschiedenheiten. Sie sind bei dem einen energischer, reichlicher als beim andern, treten hier mehr in Erscheinung wie dort, schlagen nicht überall gleich weite Kreise, sind schon oft bloß deshalb verschieden, weil die Gaben verschieden sind, welche sie ins Leben umsetzen. Aber auch dieser Mannigfaltigkeit gegenüber steht die Einheit in demselben Gott, der alles in allen wirkt. Gott hat niemandem eine Gabe verliehen, um ihn dieselbe außer Zusammenhang mit Ihm auswirken zu lassen. Er gleicht hier nicht dem Könige, der Pfunde verteilt und jeden nach seiner Begabung und Treue damit wirtschaften läßt, sondern dem Elektrizitätswerk, welches fort und fort an der entferntesten wie an der nächsten Stelle wirksam bleiben muß, wenn nicht alles stillstehen und dunkel werden soll. Je mehr man erkennt, daß es derselbe Gott ist, welcher wirkt, und nicht die hochmütige, selbstbewußte Einzelpersönlichkeit, desto mehr sollen sich die Begabten, Dienenden, Wirkenden hüten, eins am andern sich zu stoßen, sich zu bekämpfen und sich Konkurrenz zu machen; sollte es ohne den größten Schaden möglich sein, müßte ja Gott gegen Gott streiten. Mit Recht haben die Alten in unserer Stelle die göttliche Dreieinigkeit gefunden. Geist, HErr, Gott sind drei und doch so eng und innig verbunden, daß eben diese Einheit das Band der verschiedenen Gaben ist; und so unzertrennlich wieder Gaben, Dienste und Wirkungen sind, so eins muß wieder der eine Gott sein in Vater, Sohn und Geist. Beachtenswert ist auch die Aufeinanderfolge. Wir haben Gott im Heiligen Geist in der Gemeinde; dem Sohne dient die geisterfüllte Gemeinde, welche die Sendung des Geistes ermöglicht hat; der Vater hat Sohn und Geist gesandt.

Nach Hi. sind die Wirkungen und Dienste nicht bloß verschiedene Namen, sondern verschiedene Äußerungsformen der Wirkungen (Krafttaten) Gottes, die Dienstleistungen Christus zugewiesen. — Brr.: Ein dreieiniges Walten der drei göttlichen Personen durchgeht die Kirche in dem Werk ihrer Erbauung. Der Geist entzündet das Feuer der Erbauungsgaben, der Sohn lenkt die Strahlen in Erbauungsämter, der

Vater schafft die Wärme der Erbauungskräfte. — Hn.: Kräfte, die natürlichen des Menschengeistes, der Seele und des Leibes. — Bn.: Mit der dreifachen Benennung nicht voneinander verschiedene, sondern immer die gleichen Lebenserscheinungen, nur nach ihrer Beziehung zu dem Geist, der sie unmittelbar hervorruft, zu dem HErrn, dessen Dienst darin geschieht, und zu Gott, aus dessen Lebensenergie sie als Wirkungen hervorgehen, bezeichnet. — Ste.: Die göttliche Gnade ist ein rechtes Füllhorn, aus welchem man allen Überfluß der Gaben, Kräfte und Güter hernehmen kann. — Keiner darf sich mit seinen Gaben brüsten, sind es doch fremde Federn, damit er prangt; der sie eingesetzt hat, kann sie wieder ausrupfen. — Gl.: Sämtliche Gnadengaben sind insoweit gleichwertig, als sie alle ihren Ursprung aus demselben Geist Gottes haben. — Odr.: Gnadengaben das Gnadenreiche des Ursprunges und der Wirksamkeit der Gaben, Dienste das Gemeinnützige in der Bestimmung und Wirkung, Wirkungen die Stärke der Wirkung und des in ihr wirkenden Prinzips. Dem tiefen Geistesblick des Apostels spiegelt sich ab die innere Harmonie und Vollkommenheit des göttlichen Wesens und Wirkens, der innere Zusammenhang, die Ordnung und Kraft der höchsten göttlichen Offenbarungsformen und Prinzipien in der Mannigfaltigkeit und Einheit der göttlichen Geistesgaben. Diese Stelle wie 2. Korinther 13, 13 sind wohl die ausgebildetsten Aussprüche Pauli über die Trinität. — Rr.: Im Kleinen kann ein jeder das bei sich selbst wahrnehmen. Die Ineinanderwirkung der Kräfte ist bei uns um so nötiger, je verborgener jetzt die Gnade wirkt. Es kann Leute von großen, natürlichen Kräften geben, aber sie bleiben ohne Gnade, und also auch ohne Gaben des Geistes. Bei andern können natürliche Fähigkeiten vergleichungsweise gering sein, aber die Gnade und die aus derselben fließenden Gabe des Geistes ersetzen sie überschwenglich. Man kann nicht sagen, daß der Glaube, wenn er wachse, endlich zu diesen Gaben erwachse, und daß der Mangel derselben auch einen schwachen Glauben anzeige. Gott kann diese Gaben auch einem Anfänger im Glauben geben.

V. 7. Einem jeden aber, der eine Gnadengabe hat, wird die Offenbarung des Geistes zum gemeinen Nutzen gegeben. Das Wort „Offenbarung" findet sich nur noch 2. Korinther 4, 2, Offenbarung der Wahrheit, d. i. ein Offenbarmachen der Wahrheit. Dementsprechend muß hier Offenbarung des Geistes soviel heißen wie: den Geist offenbar machen. Das ist eben das Werk der Gnaden-

gabe, den Heiligen Geist, welcher die Gabe gibt, kundzumachen in seinen mannigfaltigen Äußerungen. Die andere Fassung sieht in der Offenbarung das, was der Geist kundtut. Nicht einmal die Ehre Gottes wird genannt, wie sollte da die eigene Ehre in Betracht kommen dürfen? Nötig ist es freilich, das zu betonen, da nur zu leicht große Gaben eine Versuchung werden, sich ihrer zu überheben, wie wunderlich es auch ist, da es sich ja um Gnadengaben handelt. Wir sollen uns doch nicht vom alten Krupp beschämen lassen, dessen Wahlspruch war: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein." Prüfen wir uns ernstlich, was und wen wir suchen im Gebrauch der Gnadengaben, damit sie uns nicht nur nicht entzogen werden, sondern vor allem nicht zum Verderben dienen, indem wir, uns auf uns stellend, aus der Gnade fallen und zudem einst als solche dastehen, die ihr Pfund nicht treu nach dem Zweck des Gebers verwalteten!

Auch nach heidnischen Schriftstellern gehören Frömmigkeit und Gemeinsinn zusammen. Wo keine Gottesfurcht ist, macht sich naturgemäß die Selbstsucht breit. — Hi.: Wenn die Gnadengaben gegeneinander abgeschätzt werden wollen, dürfen sie nicht unter einem willkürlichen Gesichtspunkt verglichen, sondern nur nach ihrer Bedeutung für die Förderung des Ganzen bemessen werden. — Bbr.: Alles Göttliche ist von vermehrender Kraft und teilt sich wie ein Baum in tausend Äste aus. — Br.: Die Liebe sucht auch im Besitz der Gnadengaben nicht das Ihre, nicht persönliche Auszeichnung und eigenen, geistlichen Genuß, nicht Herrschaft und Selbstgenüge, sondern den gemeinen Nutzen der ganzen Brüderschaft. Daß weder dem einzelnen Christen noch der einzelnen Ortsgemeinde sämtliche Erbauungsgnaden gegeben sind, ist uns ein Zeichen des Willens Gottes, daß die Kirchenglieder wechselseitig einander dienen (ist ein mächtiges Anfordern der „Evangelisation"). — Ste.: Es ist kein Mensch so gering, er hat etwas der Gaben Gottes empfangen. Gebraucht er sie recht, wohl ihm! Vergräbt er sie aber und nutzt weder sich noch andern damit, wehe ihm! — Hn.: Es ist wunderbar, daß der HErr Seine Gaben nicht alsbald dem Menschen entzieht, wenn er für seine Ehre, seinen Wohlstand damit Nutzen sucht. — Dl.: Nur in einer Person wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig; nur bei Ihm ist von gebrochenen Lichtstrahlen des Heiligen Geistes nicht die Rede. Sonst fällt auf den einzelnen vielfach nur ein Bruchteil des Strahlen werfenden Lichts. — M. H.: Die Gaben sind nicht geschenkt,

die Besitzer zu verherrlichen, sondern andere zu erbauen, nicht zur Schaustellung, sondern zum Dienst.

V. 8. Daß es eine Verteilung der Gaben gibt, beweist die Erfahrung. Darum: Denn dem einen wird durch den Geist Weisheitsrede gegeben; und nun folgen noch weitere acht Gnadengaben; die meisten sind paarweise aufgeführt. Ein gewisser Absatz ist mit dem Wort „einem weiteren" gemacht; doch ist eine strenge Einteilung schwierig, auch wohl nicht beabsichtigt. Die Gabe der Weisheitsrede und die der Erkenntnisrede werden nebeneinander genannt. Es ist nicht leicht, genau zweifellos zu sagen, was diese beiden Gaben jede für sich bedeuten. Wenn wir unserm Sprachgebrauch folgen dürften, würden wir sagen, der Weise sei derjenige, welcher, ganz abgesehen von dem Umfang seiner Erkenntnis, die rechte Einsicht in die Dinge hat, die ihm entgegentreten, und das Rechte zu raten weiß, und der die Erkenntnis hat, sei der, welcher möglichst viel überschaut und erfaßt, ohne vielleicht sagen zu können, wie man nun in jedem Falle am besten seinen Weg findet. Aristoteles bezieht das „Weise" auf das Ewige, Göttliche, die Erkenntnis (er braucht freilich einen andern Ausdruck) auf das den Menschen Zuträgliche. Nach Kapitel 2, 6 ff. muß die Weisheitsrede es zu tun haben mit den göttlichen Geheimnissen, die durch den Geist offenbart werden; die Erkenntnisrede würde dann etwa die Resultate solcher Offenbarung erkenntnismäßig dem Hörer nahebringen; vielleicht war zwischen beiden ein Verhältnis wie zwischen Zungenreden und Auslegen desselben.

Wie die Weisheitsrede durch den Geist geschieht, so die Erkenntnisrede nach, gemäß, demselben Geist; d. h. dieselbe entspricht dem Wesen und Wirken des Geistes, der jene hervorbringt.

Hi.: Weisheitsrede spricht die Lehrstücke der christlichen Weisheit aus. Erkenntnisrede beschäftigt sich mit tieferer Erkenntnis dieser Stücke, Erfassung, Einsicht und Verarbeitung ihres Zusammenhangs, ihrer Gründe, ihrer tieferen Ideen, ihrer Beweise und Ziele. — Bth.: Nicht als wunderbar erscheinende Gaben Weisheit, z. B. in den Gleichnissen, den ermahnenden Stellen, Erkenntnis im Evangelium Johannes. — Rt.: Wir wissen den Unterschied nicht. Man findet auch wohl einen Unterschied im Vortrag, Weisheitsrede, ein Vortrag in kunstreicher, rednerischer und wissenschaftlicher Form, in der Erkenntnisrede das Erkannte einfach als Gegenstand des Wissens ohne Redeschmuck vorgetragen. — Brr.: Die Weisheit zu haben, wird allen Gläubigen ge-

geben, von ihr zu reden, etlichen zu gemeinem Nutzen. Die begießende Erkenntnisrede leistet der pflanzenden Weisheitsrede Handreichungsdienste, indem sie den kettenartigen Zusammenhang der Lehrstücke zeigt. — Ohn.: Es ist nicht die Rede von einer natürlichen, allmählich durch Übung erworbenen Weisheit und Erkenntnis, sondern von durch höhere Erleuchtung zu erlangenden Zuständen. — Gch.: Auf beide Gaben gründete sich das Amt des Lehrers, welches zwar nicht notwendig, aber doch nach des Apostels Wunsch mit dem Amt des Ältesten verbunden war. — Dlv.: Hn.: Weisheit, eine Eigenschaft des Subjekts, die zum richtigen Urteilen befähigt, Erkenntnis, ein Verhalten zum Objekt, Durchdringung eines im bestimmten Falle die Tätigkeit des Erkennens erheischenden Gegenstandes. — Rr.: Durch das Reden von der Weisheit kann man die Wahrheit aus ihren nächsten Gründen lernen, glauben, durch die Reden von der Erkenntnis aber lernt man die Wahrheit in ihrem weiteren Umfang und ihrer freimachenden Kraft erkennen und erfahren. — Bbr.: Wie in Gott selbst eine Tiefe des Reichtums ist, beide, von Weisheit und Erkenntnis, so werden auch in die Säuglinge Seiner Weisheit solche Kräfte täglich eingeflößt. — Nd. findet in Erkenntnis die Bezeichnung der theoretischen Weisheit, in Weisheit mehr die Beziehung auf die praktischen Verhältnisse. — Odr.: In Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch des Briefes: Weisheit, die Auffassung der göttlichen Wahrheit in ihrer Totalität, der Endzwecke und Ratschlüsse Gottes, des Erlösungsplanes und Werkes, der Heilsoffenbarung in Christus in ihrem Zusammenhang, die Erkenntnis der Heilswahrheit in ihrem göttlichen System und Organismus, Erkenntnis dagegen die eingehende Erkenntnis des einzelnen göttlich Gegebenen mit ihrer inneren Aneignung und Erfahrung.

V. 9. Eine weitere Reihe von Gaben sind G l a u b e, H e i l u n g e n u n d W i r k u n g e n v o n K r ä f t e n. Bei den beiden ersten wird noch einmal besonders betont, daß sie in d e m s e l b e n G e i s t e g e g e b e n s i n d. Hier wird gründlich und allseitig jeder fremde Geist aus der Gemeinde und ihren Organen ausgeschlossen. Ach, wie viele fremde Geister begaben jetzt so viele, die mit mehr oder weniger glänzenden Gaben in der Gemeinde wirken! Wie oft ist man überhaupt statt mit Geistesgaben mit Gaben zufrieden oder muß es etwa gar sein!

Es handelt sich selbstverständlich bei der Gabe des G l a u b e n s nicht um den Glauben, durch welchen wir gerechtfertigt oder erhalten werden in der Gemeinschaft des HErrn. Es kann sich handeln um ein besonders

hohes Maß des Vertrauens bezüglich der Arbeit in der Gemeinde. Und da Wunderwirkungen gleich besonders angeführt werden, muß hier der Glaube gemeint sein, kraft dessen einer Gott mit Erfolg zutraut, daß Er ihm Segen gibt in der Arbeit an den Seelen. Wir beobachten es auch heute noch oft genug, daß derjenige unter sonst treuen Dienern des HErrn den meisten Erfolg hat in der Seelengewinnung und -führung, welcher den größten Glauben hat sowohl bezüglich der einzelnen Seelen, mit denen er zu handeln hat, als auch in bezug auf den Erfolg seiner Predigt. Wo die Mahnung der gewaltigen Missionspredigt Careys: „Erwartet Großes von Gott!" empfänglichen Glaubensgrund findet, tut man nicht nur Großes für Gott, sondern da tut auch Gott Großes durch und für den Glaubenden. Wer nicht an den Erfolg seiner Predigt glaubt, wird selten jemanden erwecken, geschweige denn bekehren; wer nur eine einzige Bekehrung erwartet, wird leichter leer ausgehen als der, der den Senfkornglauben hat, daß Berge versetzt werden. Ein Mann mit besonderer Gnadengabe des Glaubens war auf praktischem Gebiet Georg Müller aus Bristol, aber man kann wohl von allen, die im Reiche Gottes bahnbrechend gewirkt haben, sagen, daß für sie diese Gabe geradezu unentbehrlich war.

Den Gnadengaben des Glaubens schließen sich Gnadengaben der Heilungen an, weil auch für sie ein besonderes, wenn auch der Bestimmung nach verschiedenes Maß von Glauben nötig war. Es war also durchaus nicht in der Macht jedes Christen, etwa auch durch Gebet andere von Krankheiten zu heilen. Schon das Jakobi 5, 14 Angeordnete hat nur Bezug auf Heilung durch Älteste. Die Apostel (Mark. 3, 15; Luk. 9, 1; Matth. 10, 1) hatten die Macht, allerlei Seuchen zu heilen, und übten sie auch aus. (Siehe Matth. 10, 1; Apg. 3, 1 ff. u. a.!) Dasselbe wird aber nicht den Gläubigen insgesamt nachgesagt. Nur einzelne besaßen diese Gabe, sei es durch Gebet, sei es durch ein Machtwort, wie Petrus an der schönen Pforte, Kranke zu heilen. Das muß unterschieden werden von dem allgemeinen Recht, Heilung zu erbitten, mit dem Vorbehalt: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Wir müssen uns vielleicht Leute unter den Krankenheilern vorstellen, denen der HErr in jedem Fall besondere Offenbarung zukommen ließ. Wie weit natürliche Heilmittel zugezogen wurden (Öl b. Jakobus), wissen wir nicht, aber auch wo sie gebraucht wurden, wird entweder von ihnen die Heilung nicht abhängig gemacht zu denken sein, oder der HErr hat eben den Heilenden das Mittel als unfehlbar helfend offenbart.

Es versteht sich, daß aus unserer Stelle nicht das mindeste folgt für die Anschauung, als dürfe man nur durch Gebet ohne Arzt und Arznei Heilung suchen; man muß dann erst die Brüder aufweisen, welche in unserer Zeit solche Gnadengaben haben. Manche Gebetsheilanstalt ist jedenfalls eher ein Zerrbild als eine Anstalt mit Gnadengaben. Wir müssen einfach gestehen, daß wir diese Gnadengabe nur sehr selten noch vorfinden, während sie in Korinth nicht auffälliger war wie irgendeine der andern Gnadengaben. Behaupten, wir müssen die Gaben haben, heißt doch dem HErrn Vorschriften geben, der auch jeder Zeit in Seinem Reiche gibt, was ihr frommt. Ich bemerke dabei noch einmal, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, daß ich keineswegs das Vorhandensein der Gabe in unserer Zeit gänzlich leugne, und daß ich von nichts weniger entfernt bin als davon, in Abrede zu stellen, daß der HErr auch auf diesem Gebiete reichlich Gebete erhört und vielleicht am reichlichsten da, wo man nicht viel Aufsehens davon macht.

Hi.: Mr.: Unter Glauben Glaubensheroismus (?) — Hn.: Glauben, eine durch den Glauben geheiligte Charakterstärke, die Gabe, andere durch den Glaubensgeist zu regieren, Freudigkeit und Tapferkeit in gefährlichen Lagen der Gemeinde. Die Gabe, gesund zu machen, ist nie ganz erloschen. Es werden auch bei ihr jene verborgenen, natürlichen Kräfte, die wir magnetische nennen, zugrunde gelegen haben und noch zugrunde liegen, die dann durch den Heiligen Geist nur geweckt und gestärkt werden (?) — Br.: Glaube, die aus einer besonderen Energie des allgemeinen Glaubenszustandes hervorgehende Fähigkeit, den eigenen Glauben in die Seele anderer zu verpflanzen. — Mm.: Der Glaube, die Gabe der Apostel und vielleicht einiger anderer, die mit ihnen Gemeinden anlegten. Sie waren dadurch von andern Wundertätern unterschieden, daß sie alle Arten Wunder verrichten konnten, die Wahrheit darzutun und die Feinde zu bezwingen. — Ste.: Du armer Kranker wünschest wohl: Ach, wäre ein Arzt da mit der Gabe, gesund zu machen!, aber hange nur an Gott, der kann ein geringes Mittel segnen und dadurch deine Gesundheit befördern! — Mü.: Hast du große Gaben, brüste dich nicht; durch kleine Gaben kann Gott große Dinge tun. Hast du geringe Gaben, werde nicht ungeduldig und neidisch; Gott weiß am besten, wieviel Öl in dein Krüglein sich schickt. — Br.: Die Glaubensgabe, eine solche Geisteswirkung, welche zu einem eigentümlich bestimmten, vorzugsweise kräftigen Ergreifen der Verheißung und Zusage Gottes und somit zu Glaubenstaten und Glaubenszeugnissen

befähigt, die der Gesamtheit der Kirche und einer Einzelgemeinde dienen. — Myr. erinnert an wunderbare Gebetsheilungen in Bad Boll und in den Pyrenäen und macht darauf aufmerksam, daß eine Plötzlichkeit der Heilung auf ein bloßes Wort nicht zu konstatieren sei. — Ndr.: Es konnten zur Heilung von physischen und psychischen Krankheiten verschiedene Gaben erforderlich sein. — Br.: Die Heilungsgabe, etwas anderes als das Gebet des Glaubens. Philipper 2 hat Paulus Epaphroditus nicht durch diese Gabe gesund gemacht.

V. 10. Als dritte Gabe dieser Reihe nennt Paulus Wirkungen von Kräften. Wie es sich eben um so viele einzelne Gaben von Heilungen handelt, als verschiedene Krankheiten auftraten, so ist hier von so vielen Wirkungen von Kräften die Rede, als verschiedenartige Veranlassungen sie erforderten. Man denkt hierbei an Austreibung von bösen Geistern (welche von andern unter die Krankheiten gestellt werden); Calvin nennt die Erblindung des Simon Magus und das Gericht über Ananias und Saphira: „Während die Heilungsgaben der göttlichen Güte dienen, muß dieses der Strenge dienen zur Zerstörung des Satans." Auch Totenerweckungen (siehe Apostelgeschichte 9, 40, Tabea) werden hergehören. Auch von diesen Gaben besitzen wir heute kaum noch viel. Da, wo sich die Kirche in die Welt hineinsetzen mußte, bedurfte es solcher Kraftwirkungen in ganz anderm Grade wie bei uns; in der Heidenwelt dagegen wird je und dann ähnliches sich finden.

Wie an dem ersten Paar, haben wir auch in den beiden letzten Paaren wieder Gnadengaben, welche auf die Verwaltung und Wirksamkeit des Wortes sich beziehen, also unter neun Gaben sechs, auch ein Zeichen, wie sehr diese Gaben im Vordergrunde standen und stehen sollen. Wieviel wir auch an den andern Gaben Mangel haben mögen, das ewige Wort bleibt uns, das allein ewige Güter vermittelt, und der Glaube, soweit er es nicht mit Außergewöhnlichem zu tun hat, bleibt uns auch, durch welchen wir jene Güter empfangen und behalten. — Einem andern ist Prophetie, einem andern aber Beurteilung von Geistern. Prophetie: im Alten und Neuen Bunde die Gabe, aus unmittelbarer Eingebung Gottes Willen kundzutun. Der Prophet sagt: So spricht der HErr! Nicht, weil er es in einem Buche gelesen oder von seinen Lehrern gehört, sondern ihm Gott durch ein Gesicht oder unmittelbare Geisteseinsprache sich entdeckt hat. Vor Zeiten in Israel nannte man die Propheten „Seher"

(1. Sam. 9, 9). Der hebräische Name des Propheten bedeutete den, durch welchen Gott redet; ob die Grundbedeutung nun „einräumen“ oder „hervorquellen lassen“ ist, es ist einer, dem Gott eingibt, was er dann hervorbringt. (4. Mose 12, 8 und 5. Mose 18, 18!) Das griechische Wort bedeutete den Dolmetscher, Verkündiger göttlicher Rede, des Orakels. „Botengänger zwischen der oberen und unteren Welt“, nennt sie Zeller. Der Inhalt ihrer Rede im Neuen Bunde ist das Erfüllte, wie im Alten das verheißene Heil. Das Voraussagen der Zukunft tritt im Neuen Bunde mehr zurück, wenn es auch durchaus nicht fehlt. (Offenbarung! Agabus: Apostelgeschichte 11, 28 und 21, 10 f.) In dem Wort „Prophet“ liegt das Voraussagen ebensowenig wie in dem althochdeutschen Weissagen, das vielmehr Wissen bedeutet.

Wenn dem einen Prophetie gegeben, so dem andern Beurteilung von Geistern. Dadurch, daß jemand den Anspruch erhob, aus der Offenbarung Gottes zu reden, folgte noch nicht, daß die Gemeinde prüfungslos sein Wort annehme. Apostelgeschichte 17, 11 wird eigens von den Beröern gerühmt, daß sie sogar des Paulus Wort daheim an der Hand der Schrift nachprüften. Und die Mahnung 1. Johannes 4. 1: „Glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!“ hatte in einer so bewegten Zeit sicher ihre hohe Berechtigung. Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt gekommen. Es fehlte an ihnen nicht im Alten Bunde, und immer weist der HErr auf solche hin, die sich am Jüngsten Tage sogar ihres Prophetentums rühmen. Im Alten Bunde gilt es als Kennzeichen eines falschen Propheten, daß er: Friede, Friede! ruft (Jer. 8, 11), und ob das eintrifft, was sie voraussagen (Jer. 28, 9). Der HErr mahnt, auf ihre Künste acht zu haben (Matth. 7, 15).* Aber nicht alle Glieder der Gemeinde sind gleich fähig, die falschen Propheten von den echten zu unterscheiden. Wer fromm redet — und die falschen Propheten in der Gemeinde reden vielleicht ganz besonders fromm, treiben vielleicht alles auf die Spitze — wer viel rügt, vielleicht alles verwirft, kritisiert,

* In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gibt der Hirt des Hermas (Mandat 11) als Kennzeichen eines wahren Propheten an, daß er ungefragt, vom Geist getrieben, redet, sanftmütig und demütig ist; wenn man in der Versammlung der Gläubigen betet, so redet er erfüllt vom Heiligen Geiste. — Der falsche Prophet will obenan sitzen, macht viele Worte und weissagt, nur wenn er Lohn bekommt; er redet nach den Begierden der Leute. Wo der Geist Gottes ist, muß er verstummen. Es traten also damals noch häufig Propheten auf. Der Prophet darf nicht seßhaft werden.

herabsetzt, Zustände und Personen, ebenso wie der, welcher zu schmeicheln versteht, wer viel Gottes Wort im Munde führt, ja manchmal solche, die alles geschriebene Wort verwerfen und nur den in ihnen wirksamen Heiligen Geist gelten lassen, haben Aussicht, wenn nicht von allen, so doch von vielen anerkannt zu werden, nicht nur in Korinth, sondern auch in jeder Stadt Deutschlands. Nicht oft mag ein falscher Prophet aufgetreten sein, der nicht wenigstens für eine Zeitlang seinen Anhang gehabt hätte, bis die Leute durch Schaden klug wurden, oder wieder ein neuer Prophet anderes und noch neueres brachte.

O welch eine Gnadengabe ist es da, wenn ein oder mehrere Gemeindeglieder die falschen Geister beurteilen können, sofort mahnend und warnend ihre Stimme erheben! Eine nicht genannte Gabe ist es aber auch, wenn die Gemeinde auf die Mahnung demütig hört, statt den Mahner zu verachten, wie es oft genug geschieht, weil er wagt, gegen den neuen Propheten Gottes seine Stimme zu erheben; denn es gehört in der Tat oft mehr Mut dazu, gegen einen falschen Propheten zu zeugen als gegen die Sünde und die Welt. — Gesegnet die Gemeinde, die Propheten hat, und doppelt gesegnet die, in welcher kein Prophet ungeprüft bleibt!

Ein letztes Paar von Gnadengaben sind Arten von Zungen und Auslegungen von Zungen. (S. Kap. 14!) Erfahrungsmäßig können wir nicht von diesen Gaben reden. Soviel ist ja von vornherein klar, daß die erstere der Auslegung bedarf. Nach Korinther 14, 13 ff. ist es ein Gebet, geredet oder gesungen; der mit Zungen Redende hat die Herrschaft über die Zunge an den mächtig ihn ergreifenden Geist verloren, ohne dabei das Selbstbewußtsein einzubüßen. Dabei ringt der Geist der Sprache Wortbildungen, Verbindungen, Bilder ab, so ungewöhnlich, daß die nicht in gleicher Weise vom Geiste beherrschten Zuhörer den Zusammenhang nicht fassen, also nicht folgen und mitbeten können. Wir haben je und dann Brüder in Versammlungen, deren Redeweise derart verschlungen ist, daß es unbedingt eines Auslegers bedarf. Junge Leute sind wohl in Gefahr, über solche Brüder zu lächeln, während sich nicht selten wahre Goldkörner unter den Worten finden. Ich will das keineswegs Zungenreden nennen, zumal dieselben Brüder wohl gerade im Gebet die Gabe haben, sehr klar zu reden, so daß man, was in einer Versammlung doch unbedingt nötig ist, mitbeten kann; aber es mag immerhin ein Vergleich sein. Es gibt ja auch neuerdings Gemeinschaften, die das Zungenreden wieder aufleben

lassen wollen. Aber es ist eben ein Nachgemachtes und nicht ein Werk des Geistes.* Wenn man alles meint nachmachen zu müssen, dann wundert mich, daß man noch nicht versucht hat, Tote zu erwecken. Man sollte glauben, daß diejenigen, welche die Gabe der Auslegung besitzen, auch zugleich in Zungen reden könnten. Wenn von Arten von Zungen die Rede ist, so mag das sich darauf beziehen, daß das Zungenreden bald in Gebetsrede, bald in Liedern zum Ausdruck kam, vielleicht ging es auch auf den verschiedenartigen Inhalt, der ja auch im Gebet bald Dank, bald Bitte, bald Fürbitte war.

Wirkungen: Lthr.: Wundertun. — Bth.: Grot.: Macht, Schuldige zu strafen, wie Ananias und Saphira, Barjesus (Apg. 13), Hymenäus und Alexander (1. Tim. 1, 20). Ähnlich Chrysost. — Hn.: Paulus hatte vielleicht vorzugsweise die Heilung der Besessenen im Auge. Man darf an das jahrzehntelang in der Kirche bestehende Amt der Exorzisten erinnern. — Odr.: Ohne Zweifel noch unmittelbarere und auffallendere, durch Stärke und Gewaltsamkeit des Erfolgs staunenswerte Erweisungen der göttlichen Allmacht. — Brr.: Nirgends hat der HErr gesagt, daß des Geistes Wunderkraftgaben der Kirche nur in der apostolischen Zeit gegeben werden sollen. Er kann sie täglich geben und wird samt dem Wunderglauben die Wunderkräfte geben, wann und wo und wie es dient zum gemeinen Nutzen. — Hbr.: Auch an Widerspenstigen Geschehendes. — Nr.: Von besonderen, außerordentlichen Einwirkungen auf die Natur zu verstehen. Prophetie: Ohn.: In ihr wie in dem Zungenreden waltet das Göttliche vor der menschlichen Tätigkeit vor, aber so, daß beim Propheten das Bewußtsein ungetrübt bleibt, was ihm gestattet, auf die Beschaffenheit der Umstände und der Hörer Rücksicht zu nehmen, dagegen in dem Zungenredenden geht das Weltbewußtsein im Gottesbewußtsein unter; er hält gleichsam ein Zwiegespräch zwischen sich und Gott. — Bth.: Die Prophetie, ein hochbegeisterter Vortrag, der mit wunderbarer Gewalt auf das Gemüt der Zuhörer wirkt, bei dem es jedoch ein wesentliches Merkmal ist, daß der Vortragende sich des Vorgetragenen vollkommen bewußt blieb. — Rt.: Beurteilungen wohl am richtigsten von dem Vermögen verstanden, die in den Propheten wirksamen Geister zu unterscheiden, ob aus ihnen der Geist Gottes rede oder ein Geist des Bösen und der Lüge, überhaupt, ob eine Erscheinung, die sich als übermenschlich ankündigte, von

* Inzwischen geht die Pfingstbewegung zurück. Ähnliche Erscheinungen im 18. Jahrhundert auch in von Tersteegen angeregten Kreisen.

Gott und Seinem Geiste oder von der Mitwirkung der Dämonen abzuleiten sei. — Brr.: Was das Wunder im Gebiet der Tat, ist die Prophetie in dem des Wortes. (S. 1. Petri 1, 10; Eph. 3, 5; Luk. 1, 57!) — Weil neben den Propheten, die aus dem Heiligen Geist wahrhaftiges Wort reden, falsche, vom Geist der Lüge inspirierte ausgehen, die mit dem Schein der Wahrheit sich schminken, so gibt der Heilige Geist zur Weissagung die Schwesterngabe, die Geister zu unterscheiden. Wie das musikalische Gehör eine besondere Naturgabe ist, so die Geisterunterscheidung eine besondere Gnadengabe. — Br.: Siehe 5. Könige 22! — Bdr.: Etwas von der Unterscheidungsgabe muß nach und nach ein jeder Christ von dieser Gabe erbitten, um sich vor den betrüglichen und in Lichtesengel verstellten Menschen vorzusehen. — Ndr.: Zum Propheten gehört eine solche Herrschaft über die Seelenkräfte, ein solcher Grad von Selbstbewußtsein, daß er imstande ist, das ihm Geoffenbarte andern in verständlicher Form mitzuteilen. Die Unterscheidung trifft nicht nur die Vorträge verschiedener, sondern möglicherweise auch verschiedenes im Vortrage desselben. Es konnte sein, daß einer begeistert zu sein glaubte, dessen Begeisterung keine echte war; es konnte aber auch geschehen, daß einer in der Tat vom göttlichen Geiste beseelt war, doch sein Werk nicht rein zu halten vermochte und neben dem Göttlichen auch Unwahres und Trübendes in seiner Rede mit vorbrachte. Da waren in der Gemeinde solche, denen ein eigentümlicher Takt verliehen war, das Echte vom Unechten zu unterscheiden. In dem, was hier als unmittelbare Gabe hervortritt, sehen wir das vorgebildet, was die Kritik zu allen Zeiten der Kirche leisten soll. (Vergl. 1. Joh. 4, 1, Aufforderung zur Prüfung; Matth. 7, Warnung vor falschen Propheten unter Angabe von Unterscheidungskennzeichen!) — Hn.: Eine erhöhte Menschenkenntnis. — Br.: Das Verständnis von der Eigentümlichkeit der Menschen und Dinge, zumal aber von den geistlichen Gaben und Richtungen der Menschen, besonders in ihrem Verhältnis zum Reiche Gottes.

Zungenreden. Daß es nicht allgemein in der Kirche vorhanden war, geht schon daraus hervor, daß Paulus es Römer 12 gar nicht erwähnt. An ein Reden in fremder Sprache ist nicht zu denken, da die doch jeder verstand, der eben die Sprache sprach, und ein solches Sprechen daheim, wo es doch besonders geschehen sollte, keinen Sinn hatte. — Ndr.: Die Allseitigkeit der Gaben ist das wahre Siegel des göttlichen Geistes, bei der Schwärmerei ist Einseitigkeit und daher Verkehrtheit (die Pfingst-

bewegung z. B. pflegte in dieser Einseitigkeit das Zungenreden). Gegen die Auffassung, als handele es sich um fremde Sprachen, ist nicht anzuführen, sie enthalte ein undenkbares Wunder, sondern ihre Unzweckmäßigkeit, da man ziemlich überall mit der griechischen Sprache damals auskommen konnte, und von Missionstätigkeit nirgends die Rede ist. Markus 16 verheißt der HErr die Sprachen der christlichen Begeisterung. Mit den neuen, weltumbildenden Ideen mußte das Christentum auch eine neue, weltumbildende Sprache hervorbringen. Dahin gehört der verheißene, neue Mund. Danach traten allmählich mancherlei Formen der christlichen Begeisterung und daher auch mancherlei Ausdrucksweisen hervor. So preisen im Hause des Kornelius unmittelbar nach der Bekehrung die Bekehrten Gott und reden in neuen Zungen. Die Voraussetzung bei der Auslegung die Geistesverwandtschaft wie später bei der wissenschaftlichen Auslegung der begeisterten Sprache der heiligen Schriftstellen. — Gl.: Es mag das eine Mal ein dithyrambisches Lobpreisen im unaufhaltsamen Strom der Begeisterung gewesen sein, welchem zu folgen unmöglich war, das andere Mal ein Reden in abgerissenen Ausrufen der Begeisterung, deren Sinn und Zusammenhang unverständlich blieb, das dritte Mal vollends ein Reden in unverständlichen, fremdartigen Worten, oder endlich nur in unartikulierten Jubellauten und Gebetsseufzern, immer aber ein Reden in Verzückung, bei welchem der Redende wie außer sich und seiner selbst nicht mehr mächtig erschien. — Lo.: Ein Zustand höchster christlicher Begeisterung, wo der Mensch so in die Anschauung religiöser Dinge versunken war, daß vor seinem gesteigerten Gottesbewußtsein das gewöhnliche Selbst- und Weltbewußtsein ganz zurücktrat. Die Seele war in Andacht und Anbetung versunken. — Dl.: Der Heilige Geist schuf sich eine neue Sprache (was auch abgesehen vom Zungenreden gilt). — Bth.: Es war ein Reden in einer Sprache, welche gewissermaßen die Elemente der verschiedenen, wirklich historischen Sprachen umfaßte. Diese gleichsam zweite Elementarsprache verhielt sich zu den wirklich historischen Sprachen der späteren christlichen Völker wie das Urchristentum selbst mit seinen Zeichen und Wundern zu den entwickelten historischen Nationalkirchen.

V. 11. Abschließend betont der Apostel noch einmal, daß alles dieses der eine und derselbe Geist wirkt, und zwar, indem Er besonders zuteilt oder verteilt einem jeden, wie Er will. Wie verschiedenartig uns auch beim Rückblick die Gaben erscheinen, es

ist doch ein und derselbe Geist, der sie wirkt, und er verteilt auch die Gaben ganz souverän, wie Er will, d. h. sowohl in welchem Maße, als wem Er sie geben will. Es sind ja natürliche Gaben da, an welche Er anknüpfen mag, aber keine natürliche Begabung gibt Anspruch an eine Gnadengabe; und nicht selten findet sich eine Gnadengabe, wo wir sie nach der natürlichen Begabung — oder besser bei dem Mangel an einer solchen — nicht gesucht hätten. Man kann aber auch nicht willkürlich sich jede Gabe erbitten; jeder soll die seine wägen, und alle haben Segen von allen.

Wenn diese Gaben, soweit sie die Gemeindeversammlung betreffen, auch in dem Maße, in welchem sie noch vorhanden sind, in der öffentlichen, kirchlichen Versammlung nicht zur Geltung kommen, ist es um so viel berechtigter und nötiger, daß die sogenannte Gemeinschaft sie hegt und pflegt und indirekt auch der Gemeindeversammlung zugute kommen läßt. — Hier ließe sich auch ein Kapitel schreiben über den nötigen Austausch der Gaben in der Predigt bzw. der Evangelisation.

Rr.: Es läßt sich bei Gaben des Geistes nichts abverdienen, nichts affektieren, nichts erringen, der Geist gibt und wirkt, nachdem Er will. — Ndr.: Im Gegensatz zu der Anmaßung der Korinther, welche nur eine Art der Gaben gelten lassen wollten. — Mm.: Die Worte zeigen die Freiheit, die Gewalt, die unumschränkte Macht des Geistes an, von dem alle ordentlichen und außerordentlichen Gaben des Geistes kommen. Daß alle Gaben von einem Geiste kommen, schärft Paulus vielleicht deshalb so ein, weil die Morgenländer jeder Tugend und jedem Laster eine Gottheit vorsetzten. — Dl.: Der Heilige Geist hat einen bestimmten Plan; Er handelt nicht als blinde, dunkle Naturmacht, sondern als göttliche, freie, ihrer selbst bewußte und weise ordnende Persönlichkeit; nur wenn wir uns willig unterordnen, unsere Gabe erkennen und ihre Bestimmung erfüllen, werden wir wirklich etwas ausrichten, während das Verlassen der uns vorgeschriebenen Bahn und das Sicheindrängen in einen andern Berufskreis nur Verwirrung für das Ganze herbeiführt und uns selbst um unser Los und Erbe bringt. — Hn.: Es ist des Geistes Wille und steht in Seiner Macht, aus den natürlichen Fähigkeiten geistliche zu schaffen. — Lo.: Obwohl dasselbe göttliche Leben in allen und in jedem wirksam war, so war die Art der Wirksamkeit und Offenbarung dieselbe, wie V. 7—10 zeigt, doch bedingt durch die in einem jeden vorhandene, geistige Eigentümlichkeit. — Bn. meint, die aufgezählten Gaben seien nicht alle in Korinth gewesen, und

ihre Aufzählung solle schon durch ihre Fülle die einseitige Vorliebe für das Zungenreden brechen, derselben wirke aber ebenso die Tatsache entgegen, daß sie sämtlich Wirkungen eines Geistes seien und von Ihm nach Seinen eigenen Gesichtspunkten ausgeteilt werden. — M. H.: Gott gibt, wem Er will, und in welchem Maße Er will. Er ist der beste Beurteiler.

*

Besprechung: Verschiedene Gaben, derselbe Geist. — Verteilung der Gaben. — Dienste, Wirkungen. — Zweck: der gemeine Nutzen. — Weisheitsrede, Erkenntnisrede; Glaube, Heilungen, Wirkungen von Kräften; Prophetie, Beurteilung von Geistern; Arten von Zungen, Ausartungen. — Was wir davon haben, und wie wir es nützen sollen. — Warnung, die Gaben künstlich nachzuahmen.

Schlußlied: (aus: Komm, o komm!)
O Du Geist der Kraft und Stärke,
Du gewisser, neuer Geist,
Fördre in uns Deine Werke!

46. Geistliche Gaben.

III. Ein Leib, viele Glieder.

Eingangslied: König, dem kein König gleichet,
Dessen Ruhm kein Mund erreichet.

Kap. 12, 12—20. Denn, gleichwie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, während sie viele sind, ein Leib sind, also auch der Christus. (13) Denn auch in einem Geiste wurden wir alle zu einem Leibe getauft, ob Juden, ob Griechen, ob Sklaven, ob Freie, und alle wurden wir mit einem Geiste getränkt. (14) Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. (15) Wenn der Fuß spräche: Weil ich nicht Hand bin, bin ich nicht aus dem Leibe, ist er nicht dieses wegen nicht aus dem Leibe? (16) Und wenn das Ohr spräche: Weil ich nicht Auge bin, bin ich nicht aus dem Leibe, ist es nicht dieses wegen (nicht) aus dem Leibe? (17) Wenn der ganze Leib Auge, wo (bliebe) das Gehör? Wenn ganz Gehör, wo der Geruch? (18) Nun aber setzte Gott die Glieder, ein jedes von ihnen an dem Leibe, wie Er wollte. (19) Wenn aber die (Glieder) alle ein Glied wären, wo (bliebe) der Leib? (20) Nun aber (sind) zwar viele Glieder, aber ein Leib.

V. 12. Die Einheit des Geistes in den verschiedenen Wirkungen führt der Apostel begründend zurück auf die Einheit Christi und Seiner Glieder. Dabei gebraucht er zur Veranschaulichung dieser Einheit das Gleichnis von dem Verhältnis zwischen Leib und Gliedern. Der Leib ist einer, ist eine Einheit und stellt eine solche dar, und er hat viele Glieder. Das hindert aber nicht, daß die vielen Glieder des Leibes ein Leib sind. Über der Vielheit braucht man die Einheit nicht zu übersehen, wie es im praktischen Leben vorkommt, etwa wenn man in einer großen Werkstelle viele Leute, jeden an seinem Posten für sich, arbeiten sieht, ohne gleich die gemeinsame Leitung und den Zweck zu erkennen, zu dem im letzten Grunde alle ineinander arbeiten. Eben die vielen Glieder machen den einen Leib aus. Gleichwie es so mit dem Leibe und seinen Gliedern geht, also auch mit Christus und Seinen Gliedern. Der Ausdruck „also auch Christus" ist so knapp wie der Ausdruck, mit welchem der HErr häufig Seine Gleichnisse einleitet; wenn Er da sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Könige (oder einem Hausvater), soll das ja auch nichts anderes heißen als: es geht mit dem Himmelreiche, Seinem Könige und Seinen Gliedern, wie es in dem Gleich-

nisse mit dem Könige und seinen Gästen geht. Also ist der Leib, die Gemeinde, eine trotz der vielen so mannigfach begabten Glieder, und umgekehrt, die vielen Glieder der Gemeinde, wie unterschiedlich auch ihre Gaben und Stellungen sind, machen den einen Leib aus, dessen Haupt Christus ist. Also darf die Mannigfaltigkeit der Glieder in ihren Gaben uns nimmer irremachen an der Einheit des Leibes Christi, der vielmehr eben an dieser Mannigfaltigkeit der Glieder sein Dasein hat.

Eine andere Fassung der Stelle (Calvin z. B.) sieht in „Christus" die Gemeinde selbst, was aber nicht angängig ist, wie schön und wie ehrenvoll es auch für die Gemeinde klingt, und wie wahr es auch ist, daß es keine Gemeinde gibt ohne und außer Christus, und daß Christus in allen Gliedern sein muß, wenn sie zu Ihm gehören sollen; Christus ist eben auch ohne die Glieder nicht die Gemeinde.

Br.: Es gehört zu den schwersten Schäden der Kirche, daß wir vergessen haben, daß jedem durch den Heiligen Geist jedenfalls ein Charisma zuteil wird. — Hn.: Der Geist kann und soll die einzelnen stärker zusammenziehen, als alle natürlichen Bande es vermögen, kann und soll den Egoismus viel kräftiger unterdrücken als etwa die gemeinsame Familienliebe oder der Gemeingeist in einem Volk. — Br.: Die Christenheit ist nicht eine Summe von einzelnen christlichen Personen, die nebeneinander hergingen, ein jeder seinen Weg für sich, auch nicht ein Verein von christlichen Freunden, die sich nach Willkür und Neigung zusammengetan hätten, nachdem jeder sein Christentum privatim erlangt, sondern das ist sie geistlicherweise, was natürlicherweise der Leib ist. — Ste.: Christus als das vornehmste Glied genannt. — Bbr.: Die Glieder zusammen mit dem Haupt sind ein Christus. Christus steht für alle. — Aug.: Der ganze Christus ist Haupt und Leib. — Sch.: Ohne Ihn wären sie weder ein Leib noch jeder an seinem Teil ein Glied. — V. Römer 12, 5 und den Epheserbrief! — Bgr. (wie Brr.) läßt Christus mit der Kirche als eine moralische Person zusammengefaßt sein. — Rr.: Geht dir etwas ab von dem, was du siehest, daß es ein anderer neben dir hat, meine deswegen nicht, als ob du nicht zum Leib gehörst, sondern denke nur: Ich bin eben ein anderes Glied! Rechne die mannigfaltigen Bedürfnisse, die einen solchen Unterschied der Gaben erfordern! — B.: Es sind Arme und Notleidende, darum braucht man Barmherzige und zum Mitleiden Vermögliche; es sind Kranke, Alte, Schwache, darum braucht man Hände zum Heben, Füße zum Tragen; es sind Junge, Unwissende, Irrende, darum braucht man Lehrer, die mit Augen versehen sind, die Zungen

haben, zur rechten Zeit zu reden. — Weg also mit dem eigenliebigen, selbstgefälligem Wesen, das anderer nicht bedürfen will! — Rdr.: Christus ist dem Apostel das Urbild der neuen, verklärten Menschheit, wie sie sich in der Gemeinde entwickelt.

V. 13. Woher kommt es geschichtlich, daß Christus und die Gemeinde in einem Verhältnis stehen, wie Haupt und Glieder am Leibe? Denn auch in einem Geiste wurden wir alle getauft zu einem Leibe. Die großen, völkischen Unterschiede zwischen den Juden, den verachteten, und den so ganz anders gearteten, stolzen Hellenen, sowie die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den armen, geknechteten und vielfach schlimmer wie das Vieh behandelten Sklaven und den eigentlichen „Menschen", den Freien, haben nicht gehindert, daß sie alle zu einem Leibe getauft, so auch mit einem Geiste getränkt wurden. Die Einheit datiert von der Taufe her. Mit der Taufe fällt aber in jener Zeit ziemlich regelmäßig zusammen die Mitteilung des Heiligen Geistes. Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen des HErrn Jesus Christus zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes! (Apg. 2.) Daß aber freilich die Mitteilung des Heiligen Geistes nicht unbedingt von der Wassertaufe abhängig gemacht oder auch nur gedacht wurde, daß die Taufe mit dem Heiligen Geiste auch unabhängig von der Wassertaufe die spezifisch christliche Taufe ist, zeigt nicht nur der Bericht Petri über den Vorgang im Hause des Kornelius (Apg. 11, 16: Da, als die Ungetauften den Heiligen Geist empfingen, dachte ich an das Wort des HErrn, da Er sagte: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden), sondern vor allem auch unsere Stelle. Während von dem Taufwasser auch nicht mit einer Silbe die Rede ist, wird zweimal betont, daß die Taufe in und mit dem Geist geschehen ist. Wenn Luther sagt: Wasser tut's freilich nicht, sondern Wort und Glaube, könnte man hier ebenso mit Wahrheit sagen: Der Heilige Geist tut's. Und wo Er bei der Taufe (auch der Erwachsenentaufe, die ja für die Angeredeten und Paulus allein in Betracht kam) keinen Eingang ins Herz fand, brauchte freilich die Taufe mit Wasser nicht erneuert zu werden, aber der so Getaufte gehörte doch nur äußerlich zu dem Leibe der Gemeinde.

Durch die Geistestaufe aber wurden wir alle zu einem Leibe getauft, in den mystischen, geheimnisvollen Organismus einverleibt, dessen gemeinsames Haupt Christus, und dessen gemeinsamer Geist der Heilige Geist ist. Eine höhere, innigere, dauerndere Verbin-

dung zwischen Menschen gibt es nicht. Sie sollte auch den Allereinsamsten, der dazu gehört, zum Jauchzen bringen.

Merkwürdig ist der Wechsel im Bilde, daß es das eine Mal heißt, in einem Geiste getauft, und das andere Mal, mit einem Geiste getränkt. Das eine Mal ist die Seele in den Geist getaucht, also von ihm umflutet gedacht, und das Bild der Wassertaufe beibehalten, das andere Mal wird der Geist wie ein belebender, erquickender Trunk in die Seele eingetrunken. Von Christus heißt es fast ständig, daß wir in Ihm sind, nur selten wie Galater 2, 20, daß Christus in uns lebt, und Epheser 3, 17: „Damit Christus wohne in euren Herzen." Dagegen ist der Heilige Geist in der Regel der in uns Wohnende. Er wird zwar ausgegossen über uns (Sach. 12, 10), aber nicht, um über uns und außer uns zu bleiben, sondern uns zu erfüllen (Apg. 2: sie wurden voll des Heiligen Geistes; 2. Kor. 1, 22: in unsere Herzen; Gal. 4, 6: in eure Herzen). Der HErr selbst vergleicht den von Ihm ausgehenden Geist (Joh. 4, im Gespräch mit der Samariterin) mit einem stets labenden Trunk Wassers. Wir würden demgemäß in der Taufe zu wenig symbolisiert sehen, wenn wir in dem Wasserbad wie gewöhnlich nur ein Symbol der Abwaschung von den Sünden sehen wollten. In der Geist-Wassertaufe liegt vielmehr das Hauptgewicht auf der Erneuerung und Wiedergeburt. In dem getränkt werden mit dem Heiligen Geiste haben manche Ausleger das Abendmahl finden wollen; sie hätten dann auch, wie hier eine Anspielung auf den Kelch, in dem Ausdrucke: „getauft zu einem Leibe" eine Hindeutung auf das Brot im HErrenmahl finden mögen; aber beides ist schon dadurch ausgeschlossen, daß die Vergangenheitsform gebraucht ist, welche ein einmaliges Geschehen ausdrückt. Und wenn auch im heiligen Abendmahle der Heilige Geist zweifellos wirksam sein muß zu einem gesegneten Genusse, so würde doch gerade die Hauptsache verwischt, wenn man es zu einem Trinken des Heiligen Geistes machen wollte.

Odr.: Die Einheit der Taufe führt Paulus auch Epheser 4, 6 als eines der höchsten Vereinigungsbande der Kirche auf. Die Anwendung ist sehr praktisch, zeit- und ortsgemäß, da diese Gegensätze zu den Elementen der Gemeinde, mit so starker Reibung und Abstoßung der Höheren gegen die Niedrigstehenden, der Juden gegen die Heiden, der Freien gegen die Sklaven, hervortraten, v. Galater 3, 29. — Bt.: Haben wir alle einen Geist empfangen, sind wir offenbar alle zusammen eine einzige Person; und die einzelnen können sich nur als Teile dieser Kollektivperson be-

trachten. — Ndr.: Wenn die Unterschiede bleiben, werden sie doch untergeordnet unter die höhere christliche Einheit. — Wider die Auffassung, daß das Abendmahl gemeint sei, spricht der Aorist, die Zeitform, welche einmaliges Geschehen ausdrückt. — Bth.: Die Worte gehen auf die fernere Ernährung und Bildung im Christentum durch den göttlichen Geist. Es ist an sämtliche Heilsanstalten und Segnungen des Christentums zu denken, durch welche wir geistlich fort ernährt werden. — Dl.: Schön stellt Paulus an unserer Stelle den Gegensatz der Vielheit und Einheit: Wir alle zu einem Leibe. — Myr. folgert aus der gemeinsamen Taufe die Pflicht, über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg, dem nach unserer Ansicht irrenden Bruder in aufrichtiger Liebe die christliche Bruderhand zu reichen!? — Ste.: Unter gläubigen Christen ist die allernächste Verwandtschaft. — Hn.: Paulus ist kein Gleichmacher. Nur für die brüderliche Vereinigung in der Gemeinde soll der Stand ganz zurücktreten. Während also der Heilige Geist alle wahren Gläubigen miteinander verschmilzt zur Einigkeit, schafft Er doch auch neue Unterschiede; Er gliedert sie. Das geschieht dadurch, daß Er verschiedenen Gläubigen verschiedene Gaben mitteilt. Das erst macht die Gemeinde einem Körper ähnlich. — Gch.: Der einzelne wird aus einer leblosen Masse ein kunstvoll gebildetes und an der rechten Stelle eingefügtes Glied an dem Leibe Christi. Das ausgerenkte Glied am großen Schöpfungsleibe hat die rechte Stelle wieder bekommen, wo es dann nicht mehr sich selber lebt, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

V. 14. Daß nicht jedes Glied für sich bleiben konnte, zeigt die Fortführung des Vers 12 gebrauchten und nun weit ausgeführten Bildes vom Leibe und seinen Gliedern. D e n n a u c h d e r L e i b i s t n i c h t e i n G l i e d , s o n d e r n v i e l e ; er ist durch seine Gliederung ein Beweis für die Notwendigkeit der Gliederung des Leibes Christi, wie durch die Einheit der Glieder in einem Leibe ein Grund für die Notwendigkeit der Einheit der Glieder der Gemeinde. Übrigens würde weder dieses noch ein anderes Gleichnis aus der Natur die Kraft besitzen, welche solche Gleichnisse haben, wenn nicht ein Gesetz in der Natur und in der Welt des Himmelreichs herrschte; und eins dieser Gesetze ist eben das der Einheit in der Mannigfaltigkeit. Jede Art von Einseitigkeit (die sich hin und wieder einmal anmaßend den stolzen Namen Entschiedenheit gibt) ist eine Sünde wider dieses Gesetz. (Ich hoffe, hier nicht mißverstanden zu werden, als wolle ich einer Vielseitigkeit das Wort reden, die der Welt gefallen will und aus der Einheit weicht.)

Hi.: 15—20 Verhältnis der Glieder zum Leibe, 21—26 der Glieder untereinander. Das erste Stück denen zum Trost, die wegen Mangels einer Gabe sich zurückgesetzt glaubten, das zweite warnt die bevorzugt Begabten vor Überhebung. — Mm.: Der Leib besteht nicht aus Gliedern einer Art und von einem Nutzen. So besteht der Leib auch aus Gliedern von verschiedener Gattung und Nutzen. — Odr.: Die Verschiedenheit der Gabe, der Begabten, wird durch die Einheit nicht verwischt. — Ndr.: Kein Christ kann sich von der Beziehung auf die ganze Gemeinde losreißen, sondern jeder, was für höhere Kräfte er auch haben mag, kann doch nur als Teil der ganzen Gemeinde bestehen. Wie der Leib verschiedene Glieder hat, so werden auch die verschiedenen Charismen zusammenkommen müssen, um den geistlichen Leib Christi zu bilden. Der Apostel hat Leute vor Augen, die meinten, mit ihren Charismen bestehen zu können ohne Ergänzung durch die andern. — Rt.: Zum Wesen eines organischen Leibes gehört, daß er Glieder habe, Glieder aber kann er nicht nur eins, sondern bloß mehrere, verschiedene haben. — Bbr.: Wenn ein Glied sich von andern trennen will, so ist es gar kein Glied mehr. — Myr.: Beschränke dich auf deine Gabe, suche in ihrer möglichsten Verwertung die Meisterschaft, nicht aber in einer Beteiligung an allen möglichen Dingen, die du entweder nicht verstehst, oder die deiner besonderen Bestimmung im Reiche Gottes zuwiderlaufen, oder die das Maß deiner Kraft übersteigen! — Hn.: Die Absicht des HErrn ist, daß ein Christ zu seiner inneren Förderung des andern bedürftig, auf Hilfe und Dienst des andern angewiesen sei. Falsch, wenn mancher meint, er müsse an seinem Heiland genug haben, aus seiner Bibel allein sich belehren und die Brüder um sich her entbehren können. Falsch, wenn eins, mit seinen Gaben nicht zufrieden, sich wie ein Stiefkind vorkommt. — Ste.: Die Vielheit soll in dir viel heilige Bewunderung, viel Danksagung erwecken.

V. 15 u. 16. Nun führt Paulus die Glieder des Leibes auf, wie sie nichts Selbständiges darstellen können, wenn sie auch wollten. *Wenn der Fuß spräche: Weil ich nicht Hand bin, bin ich nicht vom* (oder: aus dem) *Leibe, ist er nicht dieses wegen*, d. h. wegen dieser Rede und Meinung, *nicht von dem Leibe?* Es hilft ihm nicht, daß er, neidisch auf die Stellung der Hand, die näher beim Haupte ist, vielleicht auch unwillig, daß er sie tragen soll, mit dem Leibe nichts zu tun haben will, der ihm so viel Last und so wenig Ehre gibt. Er ist darum doch ein Glied des Leibes. Ebenso geht es dem *Ohr*. Wenn

es, unzufrieden mit seiner sozialen Stellung im Haushalte des Leibes, dem Auge seine bevorzugte Stellung nicht gönnt — es muß so heraussstehen und hinaushorchen, während das Auge geschützt im Haupte ruht, es muß so zur Seite stehen, während das Auge die vornehme Stellung vorn am Haupte hat —, und mit dem Leibe nichts zu tun haben, nicht mehr für ihn hören wollte, so würde solch rebellisches Gerede an der Sachlage nichts ändern, daß es eben doch am Leibe als Glied festsitzt und dem Leib wie dem Auge dienen muß.

In der Anwendung heißt das: wenn ihr einzelnen mit eurer Stellung in der Gemeinde auch noch so unzufrieden seid, weil ihr euch zu höheren Dingen berufen fühlt, weil ihr meint, eure Begabung müsse euch einen besseren Platz verschaffen, oder auch, wenn ihr die andern neidet wegen ihrer Gaben, und wenn ihr nun infolgedessen euch auf euch zurückzieht, die Versammlung etwa meidet oder euch selbst gar für die einzig richtig stehende Gemeinde ansieht, so bleibt ihr dennoch, was ihr waret, Glieder des Leibes; es ändert sich weder eure Stellung zur Gemeinde noch eure Gabe, noch werdet ihr etwas für euch selbst dadurch, daß ihr solche Reden führt. Die stillschweigende Voraussetzung bei alledem ist, daß die unzufriedenen Elemente sich weder vom HErrn noch von der wahren Gemeinde trennen wollen. Zu seiner Beschämung wird es auch mancher aus unserer Zeit, hoffentlich viele noch, ehe sie aus der Zeit gehen, einsehen, daß er doch mit allen denen, von welchen er sich hochmütig trennte, ein Leib geblieben, und daß er gar nichts Selbständiges geworden ist, das Ewigkeitswert besitzt.

V. 17. Wenn die Glieder ihren Willen durchsetzen könnten, würde weiter der ganze Organismus verkümmern, verkrüppeln und verarmen. Darum die Frage: Wenn der ganze Leib Auge, wo bleibt das Gehör? Wenn der ganze Gehör, wo bliebe der Geruch? Wenn eben jedes Glied den hervorragendsten Platz einnehmen würde, würde der ganze Leib in diesem Gliede aufgehen, und die andern Glieder gar keine Stelle mehr haben. Ein armer Leib, der nur sehen, aber nicht hören, gehen, riechen, schmecken kann, und ein armer Leib, der nur hören, aber nicht riechen, sehen kann! Eine arme Gemeinde, die nur eine einzige Gabe hat, etwa da nur die Gabe der Rede ist, aber nicht die des Hörens, wohl Weissagen, aber kein Prüfen, wohl Zungenreden, aber kein Auslegen! Wie fein sich auch das eine Glied auszubilden pflegt, das Ganze ist doch ein Krüppel. Aber auch das einzelne Glied verkümmert, wenn ihm Ergänzung und Beistand der andern fehlt.

V. 18. Doch es ist keine Not, daß es einmal eine so törichte Revolution unter den Gliedern gibt. Darum: nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jedes von ihnen an dem Leibe, wie Er wollte; Er hat jedem seine Stellung und seine Funktionen zugewiesen, so daß eines Auge ist, das andere Ohr, eines tragen und ein anderes greifen muß. Wenn die Glieder des Leibes in solche Ordnung Gottes sich selbstverständlich fügen, sollte man es nicht von den Gliedern der Gemeinde auch erwarten können, daß jedes den Willen Gottes respektiere, der jedem seine Stelle und besondere Begabung gegeben? Möchte jeder sich darüber klar werden, daß er auf dem Posten steht, auf den der HErr ihn gestellt hat! Ein trauriges Dasein ist es, wenn sich jemand seinen Posten selbst eigenmächtig gesucht und am Ende seines Lebens erkennen muß, daß es der verkehrte Posten gewesen, und sein Leben wenigstens nach der Seite ein verfehltes war.

Hi.: In der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die mit einem Organismus vergleichbar ist, liegt mit innerer Notwendigkeit auch die Forderung, den durch die Zwecke des Ganzen dem einzelnen Gliede zugewiesenen Platz pflichttreu und zufrieden auszufüllen. Dem einfachen Willen Gottes hat sich jedes Glied zu fügen. — Hn.: Ob jemand ein Glied am Leibe Christi ist, hängt nicht davon ab, ob er besondere Gaben hat oder nicht. Du möchtest wohl auch mit feurigen Zungen von geistlichen Dingen reden, hin und wieder einen gesundbeten können, daß die Leute darüber staunten? Das ist so, als wenn der Fuß lieber eine Hand sein möchte. Wenn jeder im Blick auf seine Gaben das gerne ist, was er ist, wird der ganze Leib gesund und vergnügt sein. — Gch.: Wie töricht ist es, die besondere Gnadengabe und den Beruf in der Gemeinde als Prüfstein des Christenstandes überhaupt anzusehen! — Ste.: Das göttliche Wollen als das der vollkommenen Liebe und Weisheit bildet einen stillschweigenden Gegensatz zu den törichten und selbstsüchtigen Wünschen und Ansichten der Menschen in Schätzung der Organe. — Dl.: Torheit, Gott etwas zu tun ansinnen, was Seinem großartigen Willensgedanken geradezu widersprechen würde; statt zu einem wohlgeordneten Leibe müßte er die Gemeinde zu einem unordentlichen Klumpen machen. — Rt.: Gab es vielleicht Gemeindeglieder, welche in dem Fall, daß ihnen gewisse Verrichtungen nicht übertragen würden, sich von der Gemeinde loszureißen drohten? Oder straft Paulus nur den Stolz derer, die, weil sie vorzüglichere Gaben zu besitzen meinten, ganz zu vergessen schienen, daß sie nicht die Gemeinde selbst, sondern nur ihre Glieder seien? — Odr.: Fuß und

Hand mögen ein Bild von minder und mehr angesehenen Geistesgaben oder Geistbegabten von einer Hauptklasse sein, und zwar von den praktischen Gaben, den Diensten im engeren, nicht im engsten Sinne, Ohr und Auge von den intellektuellen Gaben, etwa der Erkenntnis und der Weisheit. — Mm.: Wie ein Glied nicht alle Absichten erreichen kann, dazu der Leib geschaffen ist, kann auch ein Mensch nicht alle Christen erbauen. Der Fuß und das Ohr bedeuten solche Menschen, die mit etwas kleineren und geringeren Gaben versehen waren; Hand und Auge sind Bilder großer, vor andern schätzbaren Gaben. — Ste.: Die Notwendigkeit eines jeden Gliedes wird am besten erkannt, wenn man sie eine Zeitlang entbehren muß. — Brr.: Fuß und Hand Tatdienste; Ohr und Auge Vernehmdienst. Verkehrt, wenn jemand, der kein Apostel ist, wohl aber der Kirche mit seiner Habe dienen kann, sich nicht zum Dienste der Heiligen verordnet halten wollte. Wie wertvoll das Ohr ist, merkt am besten ein Blinder, der durch dasselbe mit der Umgebung verkehren muß; ein Tauber schätzt das Auge, mit dem er dem Nächsten absehen muß, was er sonst leicht abhören könnte. Lassen wir uns für Undankbarkeit und Überhebung nicht dadurch strafen, daß uns der HErr in der Gemeinde einmal Gabenarmut erstehen läßt!

V. 19. Wie die Glieder verkümmern, wenn eins allein gehen will, so verkümmert auch der Leib. Darum: *Wenn aber die Glieder alle ein Glied wären, wo bliebe der Leib?* Die Glieder, welche allein gelten oder, andere beneidend, alles auf ihr niedriges Niveau herabziehen wollen, versündigen sich nicht nur gegen die andern Glieder, gegen den HErrn, sondern auch gegen den Leib, der geradezu verschwinden muß, wenn die Mannigfaltigkeit verlorengeht.

V. 20. *Nun aber,* kann Paulus den Abschnitt vorläufig schließen, *sind zwar viele Glieder, aber ein Leib.* So ist es in Wirklichkeit, und so ist es auch nicht nur betreffend den Menschenleib, sondern auch bezüglich des Leibes der Gemeinde.

Unser Abschnitt, auch das Nachfolgende, klingt stark an eine Geschichte, welche der römische Geschichtsschreiber Livius erzählt. Als das römische Volk sich, des Druckes müde, aus der Stadt entfernte, sandte der Senat einen klugen Unterhändler, Menenius Agrippa, zu ihm hinaus. Der brachte das Volk durch folgende Fabel zur Rückkehr: Zu einer Zeit, in welcher im Menschen nicht wie jetzt alles eins war, sondern jedes Glied seine Pläne und Reden hatte, hätten die übrigen Glieder, unwillig, daß dem Magen durch ihre Sorge und ihren Dienst alles beschafft werde,

während er, in der Mitte sitzend, nichts tue als genießen, sich verschworen, daß die Hände keine Speisen mehr zum Munde führen, der Mund und die Zähne das ihnen Gereichte nicht annehmen sollten. Während sie so in ihrem Zorn den Magen durch Hunger zähmen wollten, seien die Glieder und der Leib aufs äußerste abgemagert. Da sei es offenbar geworden, daß auch der Dienst des Magens kein unnützer sei, und daß derselbe eben so sehr nähre, als er genährt werde, indem er in alle Teile des Leibes gleichmäßig das Blut aus der verarbeiteten Speise weitergebe, durch das wir leben und gedeihen.

Es ist wohl möglich, daß Paulus diese Fabel gekannt hat. Dieselbe ist aber auch selbständig, auf die Gemeinde angewandt, eine heilsame Predigt, besonders wenn man sie auf das Verhältnis von Gemeinde und Prediger anwenden will. Wie unglaublich es auch klingt, so ist es doch eine nur zu häufige Rede, daß die Prediger nichts zu tun hätten, ein bequemes Leben führten und sich von der Gemeinde dazu unterhalten ließen. Wie die Arbeit des Magens nicht so am Tage liegt wie die der Hände und Füße, so ist auch die Arbeit der Prediger keine so ins Auge fallende wie die eines Handarbeiters, zudem die meisten Menschen geistige Arbeit gar nicht zu taxieren wissen, weil sie eben in der Regel wenig genug davon treiben. Daß durch die Arbeit des Predigers dem Gemeindekörper der edle Saft des Lebenswortes zugeführt wird, erkennt man nur in dem Maße an, als man von diesem Saft etwas hat. Und auch unter denen, die ihn besitzen, gibt es nicht wenige, die meinen, sie könnten des Dienstes des Predigers entraten. Was für ein schwindsüchtiges Wesen eine Gemeinde und Gemeinschaft wird, in denen dem Dienst des Wortes nicht Raum und Zeit gegönnt wird zur Verarbeitung und Verteilung des Lebensbrotes, kommt stets auf die Dauer an den Tag.

Ein anderes Gleichnis, welches hier verdient, erwähnt zu werden, braucht Clemens im ersten Brief an die Korinther (37[1]): Nicht alle sind Präfekten (Generale?), nicht alle Chiliarchen (Obersten über 1000), nicht alle Hekatontarchen (Hauptleute über 100), nicht alle Pentakontarchen (Offiziere über 50) usw., aber ein jeder vollzieht auf seinem Posten die Befehle des Königs und der Führer. Die Großen können ohne die Kleinen, und die Kleinen ohne die Großen nicht sein; eine Mischung ist unter ihnen, und darin liegt ein Nutzen. Daran schließt sich dann wieder das Gleichnis vom Leib und den Gliedern: Nehmen wir den Leib: das Haupt ist ohne die Füße nichts, so auch die Füße ohne den Kopf usw. — Besonders das vom Heer gewonnene Gleichnis paßt vorzüglich zu unserm

Abschnitt, sofern es nicht nur das Zusammenwirken, sondern auch die bis in die höchste Spitze bis zu Christus nötige Unterordnung der Glieder veranschaulicht.

Odr.: Die Mannigfaltigkeit muß mit der Einheit verknüpft sein. — Bbr.: Die Menge und Mannigfaltigkeit der Glieder geben dem Leib seine Zierde und Schönheit und machen ihn zu dem, was er ist. — Myr.: Ist die Gemeinde ein lebendiger Organismus, so folgt daraus, daß jedes einzelne Glied tätig zu sein hat, aber auch, daß solche Betätigung nachweislich dem Gesamtwohl der Gemeinde diene. — Dl.: In Korinth wollten alle Glieder ein Glied sein! — Cd.: Wie verschieden auch die Glieder sein mögen, der Umstand stellt das geringste dem größten ebenbürtig an die Seite; sie sind alle an ihrem Platz, der Leib kann ohne Schädigung nicht eins missen. So töricht es ist, sich mit seiner Gabe überflüssig zu erachten, so verwerflich, auf scheinbar geringer Begabte mit Geringschätzung herabzusehen und sie für abkömmlich zu halten. — Rr.: Da keiner sich selbst wegschätzen soll, so sollen noch weniger andere jemals Gaben und Brauchbarkeit verachten, sondern vielmehr soll unter allen Gliedern gemeinschaftliche Sorge füreinander, gemeinschaftliche Freude übereinander, gemeinschaftliches Leidtragen miteinander sein. — Kg.: Durch das ausschließliche Halten auf ein Organ würde der Organismus aufgehoben. — Br.: Wer Einerleiheit der Glieder will, zerstört des Leibes Einheit. — Gl.: Ohne den Leib sind die Glieder selbst nichts. — M. H.: Wir sollten unsere Pflicht an unserm Platz tun und nicht murren in uns selbst, oder streiten mit andern, weil wir nicht an ihrem Platz sind.

*

Besprechung: Ein Leib, viele Glieder. — Zu einem Leibe durch den Geist getauft, trotz aller sonstigen Unterschiede. — Die Mannigfaltigkeit der Glieder, jedes soll dienen nach seiner Art, eine eigentliche Separation ein Unding. — Warnung vor einseitiger Betonung einer Gabe. — Eins hat das andere nötig.

Schlußlied: (aus: Wo soll ich fliehen hin?)
Führ auch mein Herz und Sinn
Durch Deinen Geist dahin,
Daß ich mög alles meiden,
Was mich und Dich kann scheiden!

47. Geistliche Gaben.

IV. Das Verhältnis der Glieder zueinander!

Eingangslied: Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor Ihn treten!

Kap. 12, 21—27. Nicht kann aber das Auge sagen zur Hand: Ich habe kein Bedürfnis nach dir, oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich habe kein Bedürfnis nach euch. (22) Sondern vielmehr die uns schwächer zu sein scheinenden Glieder des Leibes sind nötig; (23) und welche wir weniger geehrt achten am Leib, die umgeben wir mit größeren Ehren; und unsere ungestalteten (Glieder) erhalten eine größere Wohlgestalt, (24) unsere wohlgestalteten aber haben (darnach) kein Bedürfnis. Aber Gott mischte den Leib, indem Er den zurückstehenden größere Ehre gab, (25) damit nicht Spaltungen im Leibe seien, sondern die Glieder dasselbe füreinander sorgen. (26) Und sowohl, wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, als wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. (27) Ihr aber seid Christi Leib und Glieder (ein jeder) an (seinem) Teil.

V. 21. Handelte es sich im vorigen Abschnitt um die Zugehörigkeit der Glieder zum Leibe, wie um das Neiden höher Begabter durch geringer Bedachte, dann handelt es sich jetzt um das Verhalten der Glieder zueinander vor allem und um die Geringschätzung des einen durch die andern. Zu diesem Neuen führt das: „aber" über. Nicht kann das Auge zur Hand sagen: *Ich habe kein Bedürfnis nach dir.* Es kann's freilich sagen, wie vieles in stolzer Verachtung der Art gesagt wird. Aber es kann es nicht so sagen, daß es, diesem prahlerischen Wort entsprechend, auch der Hand entraten könnte. Wer selbst ohne den andern selig werden mag, kann sagen: Ich bedarf dein nicht. Die Hand hat freilich keine Möglichkeit, etwas zu sehen, und kann darum von der Schönheit eines Gegenstandes keine Ahnung haben; nur notdürftig kann sie von der Gestalt, der Wärme oder Kälte einer Sache sich überzeugen. Aber wenn das Auge auch die ganze Welt gleichsam in sich aufnehmen kann, die Gedanken aus des Nächsten Antlitz lesen, ja, aus Schriftzeichen vergangene Geschichten und künftige Pläne ersehen, so kann es doch ohne die Hand wenig oder nichts ausführen, kann nichts ohne sie in wirklichen Besitz bringen, noch auch die schönsten Bilder festhalten; es bedarf eben der Hand.

Oder um ein anderes Paar zu nennen, von dem etwa eins versucht sein möchte, das andere zu verachten, wiederum (nicht kann) das Haupt zu den Füßen (sprechen): Ich habe kein Bedürfnis nach euch. Während eben von einer Hand und einem Auge die Rede war, weil sie ja eins für sich bestehen können, ist jetzt neben dem Haupte von Füßen die Rede, weil eben von dem Vermögen eines einzigen Fußes nicht die Rede sein kann. Das Haupt thront über dem ganzen Menschen, weit unter ihm befinden sich die Füße.

Bald neiden sich, die nahe beieinander gestellt sind, wie Ohr und Auge, bald verachtet wie hier ein sehr Hochstehender einen sehr niedrig Stehenden, in dessen Lage er sich von seiner Höhe anscheinend gar nicht hineinversetzen kann. Das Haupt hat das Regiment über den ganzen Leib. Im Gehirn laufen die Nerven zusammen und teilen ihm alles mit, was im entferntesten Winkel des Leibes geschieht. Von ihm gehen die Befehle aus, und unweigerlich muß jedes Glied fungieren nach seinem Willen. Das Haupt hat auch die Hauptverbindung mit der Außenwelt. Durch das Ohr dringt der Schall von allen Seiten in dasselbe ein, durch das Auge wird ihm alles Sichtbare kund, durch den Geruch empfängt es die feinsten Düfte, die man sonst durch nichts wahrnehmen kann, und durch den Geschmack eignet es unentbehrliche Säfte dem Körper zu; nur das Gefühl teilt es mit den andern Gliedern. Diese aber sind ohne das Haupt hilflos, jeder Gefahr ausgesetzt. Was Wunder, wenn das Haupt die Füße verachtet, auf die es kaum einen flüchtigen Blick wirft, die den Schmutz der Erde treten müssen, während es sich stolz in den Lüften wiegen kann. Aber, o weh! ohne die Füße kann das hohe Haupt keinen Schritt von der Stelle. Versagen die Füße, muß das Haupt auf unzählige Dinge verzichten. Der Unabhängige wird nun ganz abhängig von der Güte seiner Umgebung. Es kann also in Wahrheit nicht sagen: Ich habe euch nicht nötig.

Ste.: In Ansehung des geistlichen Leibes sind die Augen, die eine scharfe Einsicht in göttliche Dinge haben, die Hände, die äußerliche Verrichtungen in der Kirche haben, das Haupt, die Regierer der Kirche, die Füße, welche vor andern Last und Beschwerden zum besten der Kirche tragen, woraus fließt, daß die, welche die größeren Gaben besitzen, ohne den Beistand derer, die mit schlechteren Gaben ausgerüstet sind, nicht bestehen können. — Brr.: Römische Ausleger ziehen das Haupt auf den Papst, aber gibt Paulus der Kirche auch nur eine Auge und eine Hand?

Daß alle Christen unter einem sichtbaren Regiment sein müssen, folgt aus diesem Spruch eben so wenig, wie aus sonst einem. — Bnn.: So ganz von selber macht sich die Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit aller Glieder geltend, daß auch die Menschen instinktiv ihre Behandlung des Leibes darnach regeln. — Hn.: Am Körper kleidet und schmückt man nicht das Gesicht, wo die edelsten Glieder liegen, sondern die Hände und Füße. Gerade die schlichten und einfachen Christen sollen als Glieder Christi und Kinder Gottes wert gehalten werden, und der reicher Begabte zeige, ob er Demut besitze, er stelle sich durch sie den Einfältigsten gleich! Das sollte man auch besser bedenken, wenn es sich um Wahlen in die Kirchenvorstände handelt. — Gch.: Wenn das Auge nach einem Ding verlangt, es kann es nicht erlangen ohne die Hilfe der Hand; wenn etwas Fremdes, Schmerzhaftes hineingekommen ist, es kann sich davon nicht befreien ohne die Hilfe der Hand. — Bbr.: Was wäre ein Haupt ohne Füße, ein Herr ohne Untertanen?

V. 22. Es verhält sich vielmehr bezüglich der Füße sowohl wie bezüglich der Hände so, daß die uns schwächer zu sein scheinenden Glieder des Leibes nötig sind usw. Diese und die folgenden Sätze beschränken sich natürlich nicht auf das Vorhergesagte. Weder Hand noch Füße könnten schwächere Glieder genannt werden, sind sie doch im Gegenteil, was Kraftleistungen und Fortbewegung betrifft, die stärkeren. Es ist nicht widerspruchslos festzustellen, welche Glieder Paulus unter den schwächer scheinenden und unter denen versteht, von welchen wir meinen, daß sie weniger geehrt seien, sofern wohl dieselben Glieder einerseits für schwache, andererseits für weniger geehrt gelten könnten. Aber es ist doch auch manches in der Welt schwach und doch geehrt, so daß wir bei den schwachen und doch geehrten Gliedern etwa beispielsweise an die Augen denken könnten. Die inneren Organe bleiben wohl bei dem ganzen Bilde außer Betracht, welches sich nur mit dem in die Erscheinung Tretenden beschäftigt; dann wären die weniger geehrten etwa die Füße, der Leib und dergleichen. Am wahrscheinlichsten dürften aber die Ausdrücke allgemein auf die Glieder gehen, welche im folgenden in „unsere ungestalteten und wohlgestalteten" (oder anständigen und unanständigen) geschieden werden. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, welche Glieder hier die ungestalteten genannt werden, es sind die, welche wir verbergen und nicht zu nennen pflegen, und die wohlgestalteten sind die, welche wir sehen lassen, vor

allem Haupt und Hände, und je mehr und geflissentlicher wir ein Glied trotz der Verhüllung hervortreten lassen, desto mehr Recht hat es auch, wohlgestaltet genannt zu werden.

V. 23 u. 24. Wie handeln wir nun gegen die Glieder, welche dem Anschein nach die schwächeren, weniger geehrten zu sein scheinen, gegen die ungestalteten? Verachten wir sie, geben wir sie dem Spott preis? Nein, vielmehr wir umgeben sie mit größeren Ehren, und sie erhalten eine größere, reichlichere, die andern in der Beziehung übertreffende Wohlgestalt, d. h. wir sind darauf bedacht, sie sonderlich durch Kleidung zu verhüllen und dadurch auch zu ehren, auch erhalten sie reichlichere Kleidung in dem Grade, in welchem sie mehr noch wie andere ungestaltet sind. Die Kleidung hat ja jedenfalls Ursache und Entstehung in dem Bedürfnis gehabt, jene Teile zu verhüllen und auch zu schützen; und eine reichliche, alles bis auf die Füße wohl umhüllende Kleidung galt wohl in alter Zeit wenigstens ebenso sehr, wenn nicht mehr wie heute für etwas Ehrenvolles. Dagegen unsere wohlgestalteten Glieder, eben die, welche etwa einmal versuchen möchten, sich über die andern zu erheben, haben darnach kein Bedürfnis, darum bedecken wir sie nicht. (Es ist bei dem ganzen Bilde an die Kleidung der Männer gedacht.) —

Der letzte Grund aber, weshalb die Glieder Ursache haben, sich nicht übereinander zu erheben, liegt nicht in der Kleidersitte, sondern in Gott. Darum: aber Gott hat den Leib zusammengemischt usw. Das aber hebt auf den höheren Standpunkt der Betrachtung. Mag es immerhin mit der Sitte die oder die Bewandtnis haben, — es gibt ja auch Unsitten, die, durch ihr Alter ehrwürdig geworden, mit allem Unrecht Beachtung fordern —, im letzten Grunde maßgebend für unsere Stellung in wichtigen Fragen und so vor allem auch in unserm Verhalten zu den andern Gliedern soll nicht die Mode sein, sondern Gott. Auch gute Sitten sollen nicht bloß als Sitten für den Christen maßgebend sein, auch sie sollen wir auf Gott, sofern es sich um die innersten Triebfedern unseres Tuns handelt, zurückführen. Gott hat den Leib zuzusammengemischt, d. h. Er hat die Verbindung der Glieder hergestellt, jedem seinen Platz im Organismus und seine Bestimmung gegeben. Das tat Er, indem Er dem zurückstehenden größere Ehre gab. Das wird von einigen dahin verstanden, daß Gott den ersten Menschen (1. Mose 3, 21) Röcke machte und sie kleidete, andere

verstehen es dahin, daß Gott eben in der Sitte der Bekleidung jener Glieder die größere Ehre gegeben; am einleuchtendsten scheint es mir, daß gesagt werden soll, Gott habe den scheinbar zurückgesetzten Gliedern durch ihre Bestimmung größere Ehre gegeben, da sie ja für Entstehen und Bestehen des Menschengeschlechts die höchste Bedeutung besitzen.

Mm.: Das Auge, welches eins der edelsten Glieder des Leibes ist, schmückt kein Vernünftiger. Es ist für sich so schön genug. — Gott hatte den Reichen, Angesehenen, Vornehmen und Gelehrten nur die kleinsten Wundergaben mitgeteilt, damit sie die begabten Armen nicht gering schätzen könnten. — Odr.: Über die Deutung der schwächeren Glieder sind die Meinungen sehr geteilt. Die einen sind nur vergleichungsweise unedel. — Ndr.: Die besonders hervorragenden Gaben bedürfen nicht, besonders geehrt zu werden, sie nehmen von selbst die Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber die unansehnlicheren sind gerade die notwendigeren zur Fortbildung der Gemeinde, daher dieselben auch die fortbestehenden sind, und da man geneigt ist, sie gering zu achten, so soll ihnen gerade desto mehr Ehre angetan werden, um sie dadurch zu fördern. — Ste.: Je größer einer ist, je demütiger und bescheidener soll er sich gebärden; denn die vornehmsten Glieder sollen die schwächsten schmücken und decken. — Rr.: Bei der völligsten und lautersten Liebe ist man begabter und brauchbarer als bei großen Gaben ohne Liebe. — Kg.: Mischen eine die Gegensätze ausgleichende Zusammensetzung! — Brr.: Alles, was dazu dient, tüchtige Prediger zu erziehen, zu berufen und zu behalten, ist Sorge für des Leibes Auge und Ohr. Die vornehmsten Glieder sollen ihre Gaben dazu brauchen, daß dem ganzen Hausgesinde Gottes seine Gebühr gegeben werde, und daß alle Glieder, welche uns unehrliche dünken, mit dem rechten Ehrenkleide Christi bekleidet werden. — Wss.: Der Apostel will andeuten, daß man gerade den geringer Begabten durch die Ehrerbietung, die man auch ihrer Berufsleistung zeigt, ersetzen soll, was sie entbehren, und die glänzender Begabten schon an sich besitzen. Gott selbst hat den Leib aus verschiedenartigen Gliedern zusammengefügt, aber durch das uns eingepflanzte Schönheits- und Schamgefühl dafür gesorgt, daß den an Ehre zurückstehenden Gliedern dieselbe um so reichlicher erwiesen, und so der Unterschied wieder ausgeglichen wird. — Bn.: Die Umhüllung ist ein Ausdruck der tatsächlichen Wertschätzung. Durch sorgsame Verhüllung derer, welche das Schamgefühl zu enthüllen sogar verbietet, wird auch ihnen die Wohlanständigkeit gesichert, welche den natürlichen Mangel daran ersetzt. So lassen sich die Menschen

durch die unumgängliche Verschiedenheit der Glieder doch nicht zur Entwertung der einen oder andern führen. — Bbr.: Es ist kein Mensch auf Erden, der nicht den andern auf irgendeine Weise nützlich sei. Der schlichteste Bauer kann eher eines Königs entraten als ein König des Knechts. Eine verachtete Seele tut oft größere Werke im Verborgenen, als große Heilige in den Augen der Menschen. — Rsn.: Eine Nation könnte ohne Astronomen und Philosophen bestehen, aber der Handarbeiter ist unentbehrlich zum Dasein. — Während das Schmücken des Leibes besonders in vornehmen Kreisen zu Zeiten allerlei mangeln läßt, geht es andererseits über alles Maß hinaus, da man vom Fuß bis zum Kopf die Glieder überladet und dadurch den Schmuck zur Entstellung der einzelnen Teile bis zum Abscheulichen werden läßt. Fingerringe, Ohrringe, Hüte mit Blumengärten und Vogelleichen, Luxus- und Reifröcke und andere Modenarrheiten auch bei den Männern brauchen nur erwähnt zu werden.

V. 25. Das tat Gott, damit nicht Spaltungen im Leibe seien, d. h. damit kein Glied Ursache hätte, sich über die andern zu erheben, noch sich über ein anderes neidisch zu beklagen, und so Partei gegen Partei zu stehen. Statt sich zu spalten (sondern), sollen die Glieder dasselbe füreinander sorgen. Es liegt in eines jeden Bestimmung, für das andere zu sorgen, jeder verfehlt seinen Beruf, der nur für sich selbst sorgen wollte. Wie verschiedenartig auch die Funktionen der Glieder sind, so sollen sie doch dasselbe sorgen, indem sie alle dasselbe Ziel haben, sowohl dem Ganzen als jedem einzelnen zu dienen. Das Sorgen besteht natürlich nicht in Redensarten, sondern darin, daß der Fuß den Körper trägt und fortbewegt, das Auge für ihn sieht, das Ohr für ihn hört, der Mund die Speisen aufnimmt usw.

Odr.: Damit nicht die edleren Teile eine Alleinherrschaft führen, und die geringeren sich zurückgesetzt fühlen, sich auflehnen und losreißen, treffliche Bezeichnung der feindlichen Isolierung durch Egoismus. — Wss.: Alle sollen das Wohlsein aller in gleicher Weise zu ihrer Aufgabe machen, was die Anerkennung des gleichen Wertes aller voraussetzt. — Brr.: Durch Verteilung leitet Gott an, sich gegenseitig zu erkennen und zu begreifen als Teile eines Ganzen. — Hn.: Sehet, ihr voll geistlicher Weisheit, mit der Lehrgabe oder mit prophetischem Geist, gerade ihr seid aufs Dienen angewiesen, wie die edelsten Glieder den andern am meisten dienen müssen. — Br.: Spaltung kann nur verhütet werden, wenn an

die Stelle der sich sondernden Interessen das gleiche Interesse aller für alle trat. — Bbr. klagt: Und doch sind wir gute Christen, auch wohl Pietisten, ob es gleich sehr mager und schlecht, arm und elend um die Sorge füreinander steht.

V. 26. Dieses Sorgen füreinander hat die Folge, und schließt in sich, daß sowohl, wenn ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden, als auch, wenn ein Glied geehrt wird, sich alle Glieder mitfreuen. Das soll weniger heißen, der Schmerz, welcher ein Glied durchzuckt, teilt sich auch den übrigen allen mit, und wenn sich ein Glied wohlbefindet, haben die andern Glieder Ursache, sich darüber zu freuen, da es ihnen dann auch wohl ist und gut geht. Die Glieder sind eben wie selbständige, denkende Persönlichkeiten gedacht. Sie haben allerdings infolge ihrer engen Verbindung Mitleiden miteinander; eins kann nicht fröhlich sein, wenn das andere traurig ist, und wenn eins geehrt wird, sei es durch die verhüllende Kleidung, sei es durch die sonst ehrenvolle Stellung im Organismus, dann freuen sich alle Glieder mit, weil sie den andern geehrten Gliedern wohlwollen, ihnen von Herzen ihre Ehre gönnen; es ist ja auch ihre Ehre mit, wie auch sonst jedes Glied der Familie sich mitfreut und sich mit geehrt sieht, wenn ein einzelnes Glied zu Ehren kommt.

Hi.: Das Ehren geschieht durch Anerkennung der Nützlichkeit, Schönheit, Stärke, Geschicklichkeit. — Gch.: Wie es dem Haupte unmöglich ist, sich um die Leiden des Fußes nicht zu bekümmern, weil in beiden ein Leben ist, und wie sein Wohlsein den ganzen Leib froh macht, so soll diese natürliche Notwendigkeit, der der Leib gehorchen muß, uns auf die höhere Notwendigkeit hinweisen, der der erlöste Mensch sich willig unterwerfen soll. — Kg.: Daß in dem Gesagten etwas Beschämendes für den Egoismus der Korinther liegt, welche mit den höher geachteten Gaben prangten und das Wohl oder Wehe der Gemeinde dabei nicht zu Herzen nahmen, liegt auf der Hand. — Hn.: Von Natur wünscht sich niemand die Leiden anderer. Dagegen die Vorzüge, ihre Ehren würde man sich selbst noch zehnmal mehr gönnen als ihnen. Die Gnade will dienen, Sinn umkehren. Je mehr selbstvergessende Liebe einer gewinnt, desto mehr Befriedigung gewinnt er. Ein reicher Trostquell fließt, wo man sich im Leid an dem Glück anderer freuen kann (schöne Ausführungen!). — Brr. Lthr.: Wie der ganze Leib tut, wenn ihm etwa ein Fuß getreten oder ein Zehen oder Finger geklemmt wird, wie die Augen sauer sehen, die Nase sich rümpft, das Maul schreit, und alle Glieder da bereit sind, da zu retten und zu

helfen, daß es heißt, nicht einen Fuß oder Finger, sondern den ganzen Menschen getreten und geklemmt. Wiederum, wo einem Gliede wohl geschieht, das tut den andern allen sanft. Also soll es in der Christenheit auch sein. Plato erklärt den Staat für den besten, der einem Menschen am ähnlichsten sei, nämlich sich zugleich freue und leide. — Odr.: Das Auge sieht es mit Wohlgefallen, wenn der Leib geschmückt wird. Der Schmuck kann aber auch durch anständige Bedeckung unehrbarer Glieder Schutz gewähren. Mitleiden wird auch wohl gefaßt als tätige Teilnahme, Mit- und Zusammenwirken zur Hebung der Leiden. — Bbr.: Die Unempfindlichkeit eines Gliedes ist ein Zeichen eines faulen und toten Gliedes. Wer nur ein Glied betrübt, betrübt sie alle, weil sie Glieder eines Hauptes sind. — M. H.: Christliche Sympathie ist ein starker Zweig christlicher Pflicht; wir sollten so fern sein, der Brüder Ehre zu beneiden, daß wir uns selbst durch sie geehrt fühlen.

V. 27. Mit einem „ihr aber" schließt Paulus seine Gleichnisrede, indem er kurz die Anwendung macht, deren Ausführung er den Lesern überläßt, die ja schon, während sie das Gleichnis lasen, den anwendenden Schluß müssen erwartet haben: Ihr aber seid Christi Leib und Glieder (ein jedes) an (seinem) Teil. Seid ihr das, dann folgt daraus im Zusammenhange mit dem Gleichnis, daß die scheinbar höher Begabten nicht sich stellen dürfen, als könnten sie die scheinbar minder Begabten geringschätzend behandeln, als könnten sie ohne dieselben fertig werden. Was wäre das für ein armseliger Tropf von Prediger oder Bruder z. B., der glaubte, er könne des betenden Mütterleins entraten, das nimmer ein bedeutendes Wort redet, aber hinter einem Pfeiler oder daheim vielleicht auf dem Krankenbette die Erfolge seiner Predigten erfleht! Und was sollten die Pastoren und Prediger vollbringen, wenn sie nicht alle die Gehülfen ohne Amt hätten, welche in Kranken- und Hausbesuchen, in Vereinsarbeit, in allerlei Raten und Taten mit allen ihren mannigfachen Gaben uns zur Seite stehen. Die Verteilung der Gaben kommt vom HErrn, wer daher den andern geringschätzt, von seiner Arbeit nichts hält, verachtet den HErrn und Seine Weisheit. Der HErr gibt auch den Gliedern größere Ehre, die keine hervorragende Stellung einnehmen, indem Er ihrem unscheinbaren Tun, ihrem Beten, ihrem stillen Wandel Erfolge zuteilt, wie sie in Ewigkeit offenbar werden. Wie mancher Große im Reiche Gottes wird seine Erfolge, die Gewinnung vieler Seelen, im Grunde auf die Mutter zurückführen müssen, die durch Tränen und Gebete ihn gerettet hat! (Augustin z. B.)

Das Gesagte gilt aber nicht nur zwischen Predigern und Gemeindegliedern, sondern auch unter diesen selbst. Wenn der eine in seiner Art Erstaunliches zuwege bringt, viele Besuche macht, viele heranzieht, viele willig macht, zu allerlei guten Werken zu steuern, darf er den nicht geringschätzen, der nur wenig leistet, dessen Erfolge aber vielleicht, wie sich auch ausweisen wird, dauerhafte waren, während jene bald als Scheinerfolge offenbar wurden. Der HErr will vielmehr, daß jeder einzelne nicht seine Ehre im Auge habe, sondern das Wohl der ganzen Gemeinde und Gemeinschaft, und das soll sich zeigen darin, daß er für die andern sorgt. Das kann wohl einmal auch in der Weise nötig werden, daß einer nicht alles allein tun will, sondern gern auch den andern von seiner Arbeitsfülle abtritt, so daß noch mehr für das Ganze kann geleistet werden.

Ist das rechte Verhältnis zwischen den Gemeindegliedern entsprechend dem natürlichen zwischen den Gliedern des Leibes vorhanden, dann kann nicht die Gemeinschaft gleichgültig, gefühllos an den Leiden des einzelnen Mitgliedes vorübergehen. Alle leiden mit. Sie machen nicht nur ein paar gefühlvolle Redensarten, sie sind mit dem einen leidenden Gliede viel zu organisch verbunden, als daß sie nicht wirklich mit l e i d e n sollten. Und die Folge ist die, daß man dem leidenden Gliede tatkräftig zu Hilfe kommt. Wie weit sind wir davon in unsern Massengemeinden (?) entfernt! Man kennt die meisten weder dem Namen noch dem Aussehen nach, hat keine Ahnung, wer auch nur in nächster Nähe zur Gemeinde gehört, und ob er seufzt und stirbt, oder jauchzt und guter Dinge ist. Da müßte die Gemeinde zerschlagen werden in viele kleine Gemeinden, in Bezirke und Bezirklein, die man tüchtigen, gläubigen Ältesten zuteilen müßte. Bis dahin kann man nicht leicht genug Kräfte zur Pflege Leibes und der Seele in Bewegung setzen. Wie ganz anders gestaltet sich das in kleinen Gemeinden!

Von Gemeinschaften noch gar nicht zu reden. Da wird nicht leicht jemand ernstlich krank, dessen Leiden nicht fast tägliches Gespräch ist. Ich weiß von Gemeinden, da man reihum von Haus zu Haus für Arme und Kranke kochte und das Essen hinbrachte. Umgekehrt nimmt die ganze Gemeinde auch teil an der Freude und Ehre der einzelnen Glieder. Wie bei einer Beerdigung nicht leicht aus einem Hause jemand fehlt, so ist man wenigstens dabei, wenn im Gotteshause vor der Gemeinde getauft und getraut wird, und man beweist es auch durch Gaben, die von der festlichen Tafel in die Häuser geschickt werden, daß man die Teilnahme an der Freude wünscht.

Man wendet die Worte wohl auf das Verhältnis zwischen Prediger und Gemeinde an; sie gehen nicht zunächst darauf, aber haben auch für dieses Verhältnis angewandt ihr volles Recht. Vergl. 2. Korinther 11, 29, wie den Apostel das Ergehen der Gemeinde bewegt, wie überhaupt das Verhältnis Pauli zu seinen Gemeinden! Wer wie ein Aaron die Namen seiner Gemeindeglieder, soweit möglich, im Amtsschildlein auf dem Herzen trägt, wieviel hat der zu seufzen, wenn Seelen den Irrweg gehen wollen, und wie manche Freude hat er auch, wenn sich eine Seele bekehrt, oder er ihr sonst zum Trost und zur Aufrichtung sein kann! Wiederum freut sich auch ein rechtes Gemeindeglied, wenn es dem Prediger wohlgeht an Leib und Seele, und er ungehindert seines Dienstes walten kann. Wieviel hat aber auch eine Gemeinde zu leiden, abgesehen vom „Mitleiden", wenn der Prediger oder auch sonst Glieder durch schwere Heimsuchungen, wohl gar durch schlechte Gerüchte und Straucheln hindurch müssen! Da muß die Gemeinde leiden, ob sie will oder nicht.

Freilich gibt es auch Neider, die sich nicht freuen können und, statt mitzuleiden, sich freuen, wenn es andern schlecht geht, die nicht denken, wie jener Arbeiter: Wie freue ich mich, daß wir ein so schönes, neues Pfarrhaus haben!, sondern wie dem Prediger sein Einkommen, so jedem Bruder mißgönnen, was er mehr hat als sie.

Was den Ausdruck: „Ihr seid Christi Leib" anbetrifft, so ist aus demselben zu ersehen, daß Paulus in jeder Einzelgemeinde den Leib Christi dargestellt sieht; er sagt eben nicht: Ihr seid ein Teil derselben. Dementsprechend legten auch die Kirchen der ersten Jahrhunderte kein Gewicht auf einen Zusammenschluß unter einem Regiment und achteten die Beschlüsse jeder Gemeinde als von Gottes Geist eingegeben, dem sie mehr trauten als wir mit all unsern Organisationen und all unsern Gesetzen in Staats- und Freikirchen.

Ich lasse noch folgen, was aus dem zum vorigen Abschnitt angeführten Briefe des Clemens zu unserer Stelle paßt (1, 37): Die kleinsten Glieder unseres Leibes sind nötig und wohl brauchbar dem ganzen Leibe; ja, alles harmoniert und ist eins in der Unterwerfung, damit es dem ganzen Leibe wohlgehe. Unser ganzer Leib nun soll in Christus Jesus erhalten werden, und ein jeder unterwerfe sich seinem Nächsten nach seiner Gnadengabe! Der Starke pflege den Schwachen, der Schwache ehre den Starken; der Reiche spende dem Armen, der Arme danke Gott, daß Er ihm einen Wohltäter gegeben; der Weise zeige seine Weisheit nicht nur in Worten, sondern

auch in guten Werken! — Der Enthaltsame rühme sich nicht, da er weiß, daß ein anderer ihm die Gabe der Selbstbeherrschung gibt!

Ndr.: Jeder ist nur im Zusammenhang mit dem Leib Christi etwas, dann aber allerdings etwas Besonderes. — Brr.: In der Einzelgemeinde redet Paulus die Gesamtgemeinde an, weil das Wesen dieser in der Gestalt jener zur Erscheinung kommt. — Gch.: So hoch ihr stehen mögt in der Gemeinde, jeder ist doch nur ein bestimmter Teil, nicht das Ganze, soll dem Ganzen sich daher mit Freuden unterordnen. — Kg.: Das Bild, der Leib Christi, besonders häufig: Epheser 1, 23; 2, 16; 4, 4; 5, 23. 30; Kolosser 1, 18. 24; 2, 19; 3, 15. — Bbr.: Wenn einer anfängt, zurückzuweichen, so fällt nicht alle Gnade auf einmal weg, und also, wenn er noch im Fallen ist, so kann man ihm das Vorige noch vorhalten. Was wäre das für ein Abenteuer und Monstrum, wenn an dem einen Leib das eine Teil hier, das andere dort hinaushinge und ginge!

*

Besprechung: Ein Glied hat das andere nötig, auch der Starke den Schwachen. — Gott hat Gaben und Ehren verteilt. — Eins fürs andere, alle für eins, eins für alle. — Eins leidet mit dem andern und freut sich mit ihm. (Röm. 12, 15.) — Christi Leib und Glieder.

Schlußlied: (aus: Lasset uns mit Jesu ziehen.)
Lasset uns mit Jesu leben!
Weil Er auferstanden ist,
Muß das Grab uns wiedergeben.
Jesu, unser Haupt Du bist,
Wir sind Deines Leibes Glieder.

48. Geistliche Gaben.

V. Die verschiedenen Dienste.

Eingangslied: Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter stehn!

Kap. 12, 28—31. Und welche zwar setzte Gott in der Gemeinde zuerst Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, sodann Kräfte, sodann Gnadengaben von Heilungen, Hilfeleistungen, Regierungen, Arten von Zungen. (29) (Doch) nicht (sind) alle Apostel, nicht alle Propheten, nicht alle Lehrer, nicht alle Kräfte! (30) Nicht alle haben Gnadengaben an Heilungen? Nicht alle reden mit Zungen? Nicht alle legen aus? (31) Eifert aber nach den größeren Gaben!

V. 28. Wenn Vers 4 ff. von der Verteilung der Gaben die Rede war, werden jetzt die Begabten mit besonderen Namen bezeichnet angeführt, in Ausführung ihrer Stellung (Vergl. 27 jeder an seinem Teil!) am Leibe Christi. (Vergl. die Aufzählungen Röm. 12, 7 und Eph. 4, 11!) Der Apostel nennt Gott denjenigen, der die Begabten in der Gemeinde setzte. Epheser 4 heißt es: Er gab sie. Die Gemeinde kann wohl Ämter schaffen, die Behörden Stellen „kreieren und fundieren", aber nur der HErr kann die Männer schaffen, welche die Gemeinde nötig hat zu dem mannigfachen, verantwortungsvollen Dienste an den Gliedern. Denn Er allein gibt die nötigen Gnadengaben. Darum stehen Behörden und Gemeinden auch beim besten Willen ratlos da, wenn der HErr ihnen nicht solche Leute in den Weg schickt. Wir treiben daher die beste Kirchenpolitik in dieser Beziehung, wenn wir den HErrn im Glauben bitten, daß Er rechte Arbeiter in die Gemeinde schaffe. Es kann sich aber auch niemand selbst eine nötige Gabe geben, ob er auch von Kind an sich vorgenommen hätte, einmal ein „geistliches Amt" zu bekleiden. Wie töricht ist es darum oft, wenn Eltern von vornherein bestimmen wollten, ohne von den einstigen Gaben eine Ahnung zu haben, ihr Kind müsse diesen oder jenen Dienst in der Gemeinde haben! Wie mancher fühlt sich tief unglücklich und am verkehrten Platz, der sich selbst dahin gesetzt oder dahin hat drängen lassen! Denen Gott die entsprechenden Gaben gegeben, das sind die Leute, welche die „kirchlichen Ämter" bekleiden sollten, so gut für einen sonstigen Beruf die Begabung ausschlaggebend sein muß.

Wir wollen hier keine Abhandlung schreiben über kirchliche „Ämter", und ob solche in der Schrift begründet sind. Es versteht sich, daß dieselben im Anfang nicht so ausgestaltet waren wie schon unmittelbar nach der Zeit der Apostel. Aber daß Gott selbst durch die verschiedene Begabung auch verschiedene Dienste (wir wollen einmal den Ausdruck „Amt" beiseite lassen) schuf, kann doch nur die größte Voreingenommenheit bestreiten. Wohl kann man behaupten, daß der Dienst damals mehr und mannigfaltiger war. Eine der ersten Taten der geisterfüllten Pfingstgemeinde besteht ja darin, daß man Männer zum Dienst an den Witwen wählte (Apg. 6), und fernerhin die Apostel im Unterschied von ihnen ausschließlich am Gebet und Wort dienten. Apostelgeschichte 14, 3 läßt Paulus samt Barnabas gleich auf der ersten Missionsreise in den Gemeinden Älteste zu Bischöfen wählen (wie man die Stelle wohl verstehen muß), ja, es ist sogar von einer förmlichen Einsetzung derselben (Ordination würden wir sagen) die Rede. Es kann kein Zweifel sein, daß trotz fehlender Nachrichten die Apostel auch in Korinth so verfuhren. An unserer Stelle betont der Apostel nicht nur lediglich die göttliche Seite der Sache, sondern es fällt auch hier wie überall, wo es recht hergeht, die göttliche Berufung mit der menschlichen Einsetzung, oder sollen wir sagen der menschlichen Anerkennung der göttlichen Begabung zusammen; auch hier müssen wir freilich wieder betonen, daß die Gaben der Gemeinde nur für jene Erstlingszeit in vollem Umfange verliehen waren, und daß nicht alle Gaben in gleicher Weise ein förmliches Amt (oder Dienst) bilden konnten! Der Ausdruck „Gemeinde" ist allgemein nicht auf die Gemeinde in Korinth allein zu beschränken, wenn auch im vorliegenden Falle für Korinth in erster Linie maßgebend. Es klingt uns freilich fremdartig genug, aber es wird gut sein, wenn wir uns mehr darauf besinnen, daß die Kirche die Gemeinde ist.

Bei seiner Aufzählung verfolgt Paulus wenigstens im Anfang eine gewisse Rang- und Zeitordnung. Zuerst hat Gott welche, einige, als Apostel gesetzt. (Siehe Kap. 9, 12!) Die Apostel treten zuerst auf. Sie sind die ersten Gemeindegründer. Man könnte von ihnen sagen, sie seien nicht in der Gemeinde, sondern vor und mit derselben gesetzt. Aber da sie ihre Bedeutung und fortgesetzte Wirksamkeit auch nach Gründung der Gemeinde behalten, indem sie kraft ihres apostolischen Ansehens die Oberleitung in der Hand behalten, kann es heißen, daß der HErr sie in der Gemeinde gegeben. Sie sind ferner darum in der Gemeinde als Apostel gesetzt, weil es eine Hauptaufgabe der Gemeinde ist, das Reich

Gottes auszubreiten, und das tut sie durch die Apostel. Durch ihre Schriften sind die Apostel immer noch in der Gemeinde die wichtigsten Personen. Über die Apostel kommen wir nicht hinaus; und es ist auch ein Zeichen der Zeit, daß man eigens glaubte, neue Apostel setzen zu müssen, die dann naturgemäß sich über ihre Kollegen, die ersten Apostel, setzten und nach ihrem eigenen Geiste Schriften annahmen oder verwarfen; haben sie sich selbst gesetzt und nicht Gott, sich also an Gottes Stelle gesetzt, warum sollen sie nicht auch wie Gott Bestimmungen treffen?

Zweitens setzt Gott Propheten.* In der Gemeinde zu Antiochien werden sie an erster Stelle erwähnt in Verbindung mit den Lehrern. Unter den dort genannten Namen finden wir an letzter Stelle Saulus, der scheint's erst, seitdem die Gemeinde ihn von dort samt Barnabas aussandte, den Namen Paulus führt;** aus der Stelle, wie aus Kapitel 14 unseres Briefes entnehmen wir, daß die Apostel auch Propheten waren. Die Propheten (s. Kap. 9, 1. 2!) konnten in einer Gemeinde bleibenden Wohnsitz haben oder zogen von einer Gemeinde zur andern. So sehen wir den Propheten Agabus (Apg. 11, 27) mit andern Propheten von Jerusalem hinabkommen nach Antiochien und dort auftreten. Von demselben Agabus heißt es Apostelgeschichte 21, 10, daß er aus Judäa herabreiste nach Cäsarea und dem Paulus seine Gefangenschaft verkündigte. Wie reich die ersten Gemeinden waren durch das unmittelbar vom Geiste gewirkte Zeugnis der Propheten, so sind wir doch auch an ihnen reich, wenn wir Gemeinden genannt werden können, die (Eph. 2, 20) auf den Grund der Apostel und Propheten gebaut sind, welche letzteren nicht die Propheten des Alten, sondern des Neuen Bundes sind. Die Propheten und Apostel der ersten Zeit haben durch ihr Evangelium die Gemeinden begründet, denen wir wieder durch die Wirkung der lebendigen Predigt jenes Evangeliums unser Dasein verdanken.

Haben wir noch Propheten? Sofern wir Gott nur durch Vermittlung des einmal in die Gemeinde gegebenen, geschriebenen oder geredeten Wortes wirken sehen, nicht, sofern aber wohl, als auch die Verkündigung des Evangeliums durch die Kraft und Erleuchtung des Heiligen Geistes geschieht. Für neue Propheten, die unmittelbar von der Schrift unab-

* Siehe den Anfang der Auslegung!

** Nach anderer Meinung führt er den Namen erst seit Bekehrung des Sergius Paulus, der in Apostelgeschichte 13, 9 zum ersten Male im Bericht über dessen Bekehrung genannt wird.

hängige Offenbarung vorbringen, sind mehr denn je Leute nötig, welche die Geister der Propheten prüfen können; der HErr wird mit dem einen auch das andere geben. (Siehe zu der prophetischen Tätigkeit auch das im folgenden Kapitel Ausgeführte!)

Nach den Propheten nennt Paulus Epheser 4 noch die Evangelisten, welche, ohne immer Propheten zu sein, das Evangelium von Gemeinde zu Gemeinde verkündigt haben werden; Männer, die evangelische Geschichten erzählen, können es in jener Zeit kaum noch sein, in welcher man unter Evangelium nicht eine evangelische Geschichte, sondern das ganze Evangelium verstand. (Röm. 1, 16!) Es ist Paulus entweder nicht um die vollständige Aufzählung zu tun, oder der Prophetendienst hat eben so viel Verwandtes mit dem Evangelistendienst, daß einmal nach Nennung des einen der andere ungenannt bleiben darf. Die Evangelisten unserer Zeit, soweit sie wirklich geistgesalbte Männer sind, möchte man am ehesten mit denen der apostolischen Zeit vergleichen. Es ist ein großer Segen, daß wir sie haben.

Drittens nennt Paulus: Lehrer. Natürlich sind das keine Männer, die in irgendwelcher Kunst und Wissenschaft unterrichteten, wie unsere Missionare bei barbarischen Völkern auch nach der Seite Lehrer sein müssen. Die Lehrer brauchen weder Apostel noch Propheten zu sein. Sie tragen die Lehren der Apostel vor, erklären sie, wenden sie an auf die vorliegenden Verhältnisse und tun ein gutes Stück der Arbeit eines Predigers unserer Tage. Sie sagen das Wort Gottes (Hebr. 13, 7). Ihre Tätigkeit kann eine engere und weitere sein. Römer 12 wird die Tätigkeit des Ermahnens sogar nicht als zu ihrem Dienst gehörig eigens aufgeführt. Sie war aber auch die Pflicht des Hirten. Epheser 4 wird dieselbe in enger Verbindung mit dem Lehrer genannt, und vom Bischof wird ausdrücklich verlangt (1. Tim. 3, 2), daß er Lehrgabe besitze. Besonders wird ihnen eine gewisse Unterweisung der in der Gemeinde heranwachsenden Jugend zugefallen sein. Wenn die Gemeinde in Jerusalem in der Apostel Lehre blieb (Apg. 2), dann galt es für die Gemeinden, in denen kein Apostel wirkte, in der Lehrer Lehre bleiben. Das ist auch ein schweres Stück für manche hochfliegenden Geister. Sie machen so große Fortschritte, daß sie bald über die Lehrer hinauswachsen, ihrer entraten können und naturgemäß, von einer Verkehrtheit in die andere fallend, bald diesem, bald jenem Neuling nachlaufen. Erinnern wir uns ein wenig mehr, welche Gnadengabe es ist, daß Gott uns eine lehrhafte Zueignung Seiner

Wahrheiten gegeben hat.* Streichen wir einmal, was in Schule, Unterricht und Predigt gelehrt und gelernt worden ist, sogar wenn es ohne gar viel Geist und trocken genug geschehen ist, wie viel dann wohl an Anknüpfung für des HErrn Arbeit sich gefunden hätte! Für Lehrer, die recht Katechismus und Kirchenlied lehren und Gottes Wort in der Predigt rein und lauter, wenn auch zunächst nur lehrhaft, vortragen, würden wir herzlich danken lernen, wenn wir einige Jahre die Arbeit eines Heidenmissionars getrieben hätten. Doch es gibt unter vielen Undankbaren auch je und dann einmal einen Dankbaren, selbst unter denen, welche ihren Lehrern und Kirchen entlaufen.

Nach den Männern, welchen die Verwaltung des Wortes in erster Linie oblag, nennt Paulus Gaben, die mit dem praktischen Leben zu tun hatten, indem er die Begabungen an Stelle der Begabten aufführt. Siehe zu den Kräften das zu Vers 10 Gesagte! Vergl. zu den Gnadengaben von Heilungen das zu Vers 9 Ausgeführte! Es wird hier im Unterschied von jenen Stellen nicht nur betont, daß diese Gaben verschieden verteilt sind, sondern daß der HErr die mit besonderen Kraftwirkungen und mit der Gabe der Heilungen Versehenen gesetzt hat, und sie somit in ihrer Begabung Diener Gottes in der Gemeinde sind.

Ferner gehören zusammen Hilfeleistungen und Regierungen. Das erstere Wort bezeichnet ursprünglich ein Hilfeentgegennehmen. Man könnte das auch eine Gnadengabe nennen, wenn jemand in rechter Demut sich helfen läßt. Die verschämten Notleidenden sind jedenfalls manchmal hochmütige Leute. In einer rechten Gemeinde soll man sich ebenso gern in wirklicher Notlage helfen lassen, als man sich selbst hilft.

Mit Recht sieht man in den Hilfeleistungen die Arbeiten der Diakonen und Diakonissen, welche einerseits die Kranken und Armen in erster Linie zu bedienen hatten, andererseits Gehilfen der Bischöfe sein mußten. Sie entsprachen wohl den Römer 12, 8 unter den Mitteilenden Gemeinten. Es ist zwar allezeit jedermann in der Gemeinde zu Hilfeleistungen verpflichtet, aber tatsächlich besitzt nicht jeder Gutwillige Gabe und Geschick, Kranke zu pflegen, und Scharfblick mit Liebe gemengt genug, um den Armen recht auszuteilen, abgesehen davon, daß nicht jeder, der seinem sonstigen Beruf nachgehen muß, Zeit genug zu solchen Hilfeleistungen frei

* Wir möchten hier ein Buch empfehlen, das besonders solche Lehrerdienste den Brüdern tun kann: Die Glaubenslehre von Th. Haarbeck, den man mit Recht zum Doktor der Theologie ernannte; er verdiente es mehr als mancher andere.

hat. Daß man Diakonen die Weisung gibt, mit Kranken nicht über ihr Seelenheil zu reden, wenn sie es nicht verlangen, konnte natürlich zu einer Zeit nicht vorkommen, in welcher es sich zunächst nur um Hilfeleistungen an Gläubigen handelte. Wenn in der gläubigen Gemeinde der HErr „Hilfeleistungen“ setzt, dann mögen immerhin humane Menschen auch Hilfeleistungen setzen, außerhalb wie innerhalb der Kirche; aber die Gaben zu geben, welche nötig sind, um die Hilfeleistungen zu einem erquickenden Segen an Leib und Seele werden zu lassen, behält sich Gott vor; wo man nicht darum betet, drängt Er sich schwerlich auf. Die Kranken und Armen aber haben darunter zu leiden, wenn Pfleger ohne Gnadengaben ihres Amtes walten. Ausführlich schreibt Paulus dem Timotheus (1. Tim. 3, 8), was für Leute zu Diakonen zu nehmen seien, desgleichen (5, 3 ff.), welche zu Diakonissen (Witwen) taugen.

Daß der Apostel die Rangordnung verlassen hat, welche er im Beginn seiner Aufzählung maßgebend sein ließ, geht daraus hervor, daß er jetzt nach den Diakonen die Regierungen nennt. Das Wort bezeichnet die Tätigkeit von Leuten, die am Steuerruder sitzen. Man nimmt mit Recht an, daß hier die Aufseher, die Bischöfe gemeint sind, welche, selbst Älteste (Presbyter), aus den Ältesten hervortretend, die oberste Leitung und Verwaltung der Gemeinde innehatten. Wir haben ihrer schon im Eingang des Abschnittes gedacht. Sie werden besonders erwähnt, außer Apostelgeschichte 14, 13, Apostelgeschichte 20, 17 ff. in jener herrlichen Abschieds- und Vermahnungsrede an die Ältesten von Ephesus, die dann als Bischöfe (Aufseher) angeredet werden. Wenn sie dort gemahnt werden, die Gemeinde Gottes zu weiden, dann entspricht das dem Namen, den sie Epheser 4, 11 führen, wo sie als Hirten erscheinen. Ihre Eigenschaften beschreibt Paulus ausführlicher in oben angeführter Stelle 1. Timotheus 3, 1 ff. Je reicher und mannigfaltiger die Gaben in der ersten Gemeinde waren, desto nötiger war es, daß einer oder mehrere Brüder die Gabe der Leitung besaßen. Es konnte und kann jemand heute vielerlei Gaben haben, ohne daß er darum die Gabe besitzt, auch nur einen Verein recht zu leiten und seine inneren und äußeren Angelegenheiten zu besorgen. Mußte ein solcher lehrhaft sein, war es viel wert, wenn er auch noch andere Gaben besaß, so brauchte umgekehrt nicht jeder, der Lehrgaben hatte, die Gabe der Leitung zu besitzen, und berechtigte auch nicht solche Gabe ohne weiteres zu einem Bischofsamte.

Es versteht sich, daß wir von dem Namen „Bischof“ allen Nimbus abstreifen müssen, der sich daran gehängt hat, bis endlich gar ein Kirchen-

fürst aus dem Manne geworden ist, der neben den Lehrern und Diakonen in einer Reihe genannt wird und zweifellos, wenn er nicht selbst prophetische Gabe hatte, hinter den Propheten zurücktreten mußte. Es bedarf übrigens kaum einer Auseinandersetzung, daß alle Bestrebungen, in der evangelischen Kirche den Bischofstitel für Leute wie Generalsuperintendent und dergl. einzuführen, nicht eine Spur von biblischer Berechtigung haben, da die Bischöfe (meist mehrere) die Vorsteher der Einzelgemeinde waren und auch noch geraume Zeit nach den Aposteln blieben. Was sie sich später anmaßten, war die Stellung der Apostel. Die alte apostolische Kirche kennt keinerlei Zentralbehörden, nicht einmal Superintendenten. Alles, was wir derart haben, ist menschlicher und nicht göttlicher Ordnung. Zu wünschen wäre vielmehr, daß das örtliche Amt der Presbyter und Bischöfe mehr zu biblischen Ehren käme. Dazu müßte freilich die Massengemeinde sich ihres Rechtes entäußern, aus ihrer Mitte jeden beliebigen Steuerzahler, gleichviel ob er eine der genannten Gaben hat, ja vielfach, ob er auch nur einen Kopfglauben an die biblischen Heilstatsachen besitzt, zum Ältesten zu wählen, desgleichen Prediger und Lehrer zu wählen, die nicht nur nicht bekehrt sind, sondern auch als Hauptaufgabe von der Hochschule einen kritischen, ja negativen Sinn mitgebracht haben für die Gottessohnschaft Christi, für die Göttlichkeit der Schrift und für die Möglichkeit der biblischen Wunder. — Wenn die gläubige Gemeinde aus den kirchlichen Ämtern geradezu ausgeschlossen wird, und man das Gefühl in der großen Gemeinde verloren hat, welche Leute eigentlich in die Leitung hineingehören, da wird sie sich dennoch nicht begnügen dürfen, in Vereinen und Gemeinschaften innerhalb der Gemeinde sich zusammenzuschließen und dort ihrer Gaben sich zu freuen, sondern sie muß bei jeder Gelegenheit ihren Anspruch wahren und geltend machen, da sie ja die Verantwortung für alles, was geschieht in der Gemeinde, mitzutragen hat. Die beste Politik ist es freilich, so zu handeln, daß die Gemeinde, soweit sie noch Gerechtigkeitsgefühl besitzt, ganz von selbst ihren kirchlichsten, begabtesten Gliedern die Stellen überträgt, die ihnen gebühren.

Daraus, daß die Arten von Zungen (s. V. 10!) zuletzt genannt werden, könnte man den Gedanken bekommen, daß diese Gabe für das Gemeindeleben wenigstens die geringste Bedeutung hatte. An den beiden mehrfach angeführten Stellen Römer 12 und Epheser 4 werden sie gar nicht erwähnt. Sei dem nun, wie ihm sei, auch diese Gabe wird als eine von Gott verliehene ausdrücklich bezeichnet.

Hi.: Die Anordnung: Die Lehrgabe, die wichtigste von allen. Die Wundergabe. Die Gabe der praktischen Verwaltung. Die ekstatische Gabe. Kg.: Die Apostel, nicht bloß die zwölfe, sondern auch zufolge unmittelbarer Berufung ein Paulus, welcher für die Heidenchristengemeinden dieselbe Stellung einnahm wie jene. Vergl. die Reihenfolge Epheser 4, 11, Apostelgeschichte 13! — Ohn.: Die Auffassung der Ämter tritt vor der der Gaben zurück. — Hn.: Paulus schildert den Leib des HErrn, wie er damals gestaltet war. — Rt.: Unter den Lehrern denkt man am sichersten solche, welche zwar den allen Christen gemeinen Geist hatten, aber nicht wie die Propheten durch den Geist sprachen, sondern, was sie wußten, gedacht, erforscht, kurz, verständig erkannt hatten, in menschlich verständiger Form an andere mitteilten. Unter ihnen können leicht die Evangelisten mitbegriffen werden. — Edr.: Einen herrischen Geist, namentlich in Hinsicht äußerer Stellung, konnte Paulus durchaus nicht begünstigen. — Br.: Die Gabe der Regierungen ist eigentlich nichts anderes als eine besondere Anwendung des Wortes der Weisheit und besteht in der Fähigkeit, sofort die richtigen Wege zu erkennen und zu treffen, wie die rechten Mittel anzuwenden. Es ist sozusagen praktische Geistesgegenwart. — Ste. Lg.: Das Amt der Lehrer ist das gemeinste und beständigste und hält in sich teils die Schulämter auf hohen und niederen Schulen, dadurch die Lehrer selbst zubereitet werden, teils das Amt der Hirten bei den Gemeinden. Sollen sie aber noch heutzutage als von Gott bestellt angesehen werden, so muß die Bestellung sich als eine göttliche damit erweisen, daß die Bestellten ihre wahre, geistliche Tüchtigkeit und Treue haben und ohne eigenes Laufen sich der göttlichen Führung zum Amt überlassen (Apg. 20). — Br.: Seit Pfingsten durchströmt der Geist die Kirche, begabend und beamtend, wie denn Paulus den Bischöfen von Ephesus bezeugt, der Heilige Geist habe sie gesetzt. Die Regierungen, wörtlich: Steuerführungen, sind Tätigkeiten, welche sich entweder zu andern kirchlichen Verrichtungen gesellen oder sonderlich erzeigen mögen, wie es der Kirche frommt. Was wäre ein Pastor oder Schullehrer ohne diese Gabe? — Myr. schreibt gegen zwei Bestrebungen, alle Fäden der kirchlichen Betätigung in der Hand des kirchlichen Amtes zu vereinigen und das allgemeine Priestertum auf Kosten der kirchlichen Ordnung zu verwirklichen und den Christen gleiche Rechte und Pflichten zuzuerkennen. Gott ist ein Gott der Ordnung, und man muß nicht glauben, die Zwecke des Reiches Gottes fördern zu können in dem Maße, als man das Prinzip der Willkür und Ungebundenheit im geistlichen Leben auf den Schild er-

hebt. — Hilfeleistungen fallen in etwa zusammen mit unserer Inneren Mission, nur daß nicht Vereine die Arbeit besorgen, sondern die Gemeinde mit eigenen Kräften ihren Bedarf deckt, und der einzelne Christ nicht als Vereinsmitglied, sondern als Gemeindeglied handelt. — M. H.: Gott setzt die Rangordnung fest.

V. 29 u. 30. Hat Gott so die Gaben verteilt, dann entspricht das der Wirklichkeit. Darum die Fragen, welche auf den Tatbestand hinweisen: Nicht alle Apostel, nicht alle Propheten, nicht alle Lehrer, nicht alle Kräfte, nicht alle haben Gnadengaben von Heilungen, nicht alle reden mit Zungen, nicht alle legen aus? Diese Fragen fordern eine verneinende Antwort. Sie sind durch das letzte Glied noch vervollständigt. Es war hier besonders am Platze; denn die Gabe des Auslegens ist da erst recht angebracht, wo nicht alle auslegen können. Weil nun die Gaben so verteilt sind, nicht alle alle haben, so soll der eine den andern nicht neiden oder auf ihn hinabsehen; es wäre eine Versündigung gegen den Gott, der die Gaben an verschiedene verteilt hat, auch wohl damit der einzelne sich weniger über die andern erheben kann.

Gl.: Es wäre ein in sich ungereimter Gedanke, weil unerträglich mit der Idee des Leibes Christi als eines gegliederten Organismus, wenn alle Apostel wären. — Cd.: Jeder hat seine besondere Gabe, so daß einer des andern bedarf und einer dem andern dienen muß mit der Gabe, die er gerade empfangen hat. — Ste. Cr.: Weil in Aufzählung der heiligen Ämter weder des Papstes noch der Kardinäle gedacht ist, muß der Orden nicht von Christus sein. — Hn.: Es ist töricht gedacht, wenn manche Christen sagen, wer nur Glauben genug hätte, der müßte auch mit seinem Gebet Kranke gesund machen können, besondere Predigtgabe gewinnen können. Auslegen ist gegen Vers 28 zugefügt, da es besonders einleuchtet, daß nicht alle Ausleger zu sein brauchten, weil damit diese Gabe in sich zusammenfiele.

V. 31. Dennoch schließt Paulus die Mahnung an: Eifert aber nach den größeren, d. h. nach den wichtigeren, allgemein wertvolleren Gaben! Es gibt eine verwerfliche, träge Zufriedenheit, die andere gern für sich machen läßt. Wer aber nach Gaben strebt, strebe nicht nach den glänzendsten, wie etwa dem Zungenreden, sondern nach den nützlichsten! Und wie viele Gaben schlummern ungehoben in manchem! Darum mahnt Paulus den Timotheus: Wecke die Gabe, die in dir ist! (2. Tim. 1, 6.)

Das Streben nach der besten Gabe widerspricht nur scheinbar der Verteilung der Gaben durch Gott. Es gilt das rechte Urteil für die von Ihm dargebotenen Gaben gewinnen und sie dann eifrig ergreifen. Die besten Gaben sind die, mit denen gerade ich den andern am besten dienen kann. Dabei sollen wir uns hüten, die andern Gaben und ihre Inhaber gering zu schätzen. Dem Trachten nach den besten Gaben soll sich das Pflegen derselben anschließen (Hsn.). — Ste.: Ich will euch ein Mittel vorschlagen, das euch sicherer zur Vollkommenheit und Seligkeit führen wird als alle Wundergaben. — Dlv. Hn.: Daß jeder mit seiner Stelle zufrieden sei, will Paulus nicht so verstanden haben, als sollten die Leser lediglich bleiben, was sie nun einmal sind, sondern er fordert selbst sie auf, sich um Begabungen zu bemühen, welche sie noch nicht besitzen, wobei es sich von selbst versteht, daß man erbitten muß, was Gott schenken will. — Rr.: Man strebt nach den besten und brauchbarsten Gaben, wo man Gott mit Demut, Glauben und Gebet begegnet, daß Er Seiner Kirche und auch uns an unserm Ort nie wolle fehlen lassen an guten, geistlichen Gaben, an Gehorsam und Geschick, selbige zu gemeinschaftlichem Nutzen zu bringen. — Ohn.: Aus dem Früheren scheint der Grundsatz zu folgen, daß jeder mit der ihm verliehenen Gabe zufrieden sein solle; dem scheint nun die Aufforderung zu widersprechen, indem es Unzufriedenheit mit dem, was man hat, voraussetzt. Diese Schwierigkeit erledigt sich inzwischen so, daß in diesen geistlichen Gaben die höhere Stufe immer auch die niedere befaßt. Wer also die bessere sucht, verachtet nicht die, welche er hat, er sucht nur fortzuschreiten im Geist. Die Liebe zu Gott hat auch notwendig das Streben in sich, die schönsten Gaben zu empfangen. — Brr.: Der Heilige Geist begabt den Menschen nicht wie einen toten Schlauch, sondern als einen, der den Mund auftut und trinkt. — Bl.: An unserm Leibe tragen wir eine beständige Erinnerung daran, wie es sein und gehen soll in deiner Christenheit. — Kg.: Es handelt sich um eine freie Tätigkeit, in der man die Naturgrundlage für gewisse, durch den Heiligen Geist zu Gaben ausgeprägte oder erhobene Tätigkeiten in sich pflegte, die Anlage dazu in sich weckte, pflegte, übte und also für die Geisteswirkung sich selbst empfänglich machte. — Mm.: Das Ziel des Weges ist die Vollkommenheit. — Br.: Die beste Gabe ist das Weissagen. — Bbr.: Unsere träge Natur hat genug, wenn sie nur das geringste Gut merket und will nicht immer nach etwas Besserem ringen. Da die außerordentlichen Gaben längst aufgehört, sollte man meinen, die andern müßten desto mehr zugenommen haben. — Aber leider sind Liebe und Demut wie bannisiert, und die

Christenheit zu einer wilden Barbarei und Wüste worden. (Denke an Krieg und Revolution!) So mögen wir wieder das Abc lernen!

*

Besprechung: Die verschiedenen Dienste (hier neu: Apostel, Propheten, Lehrer (Evangelisten), Hilfeleistungen (Diakonie), Regierungen (Bischöfe, Presbyter). — Wiefern sie noch da sind und wirken sollen. — Nicht alle haben alle Gaben. — Nach den wichtigsten Gaben eifern.

Schlußlied: (aus: Wach auf, Du Geist.)
O bessre Zions wüste Stege,
Und was Dein Wort im Lauf hindern kann,
Das räum, ach räum aus jedem Wege!

49. Die Liebe.

I. Ihr Wert.

Eingangslied: Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Mit dem ich Wurm geliebet ward.

Kap. 13, 1—3. Und noch darüber hinaus zeige ich euch einen Weg. (1) Wenn ich mit den Zungen der Menschen rede und der Engel, aber nicht Liebe habe, bin ich ein tönendes Erz oder ein gellendes Becken geworden. (2) Und wenn ich Prophetie habe und weiß die Geheimnisse alle und die ganze Erkenntnis, und wenn ich allen Glaube habe, so daß ich Berge versetzte, habe aber nicht Liebe, bin ich nichts. (3) Und wenn ich alle meine Habe verspendet haben würde, und wenn ich meinen Leib hingäbe, damit ich verbrannt würde, habe aber nicht Liebe, nützt es mir nichts.

V. 1. Es kann nichts Unverständlicheres geben, als mit Drummond in seinem berühmten Büchlein: „Das Beste in der Welt" in unserm Kapitel, dem hohen Liede der Liebe, einen Gegensatz gegen den Glauben finden zu wollen. Ohne den Glauben, der ein herzliches Vertrauen ist, daß nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, kann das vor uns liegende Lied gar nicht gesungen werden. Erst, wo der Heilige Geist in das gläubig empfängliche Herz die Liebe Gottes eingegossen hat, wohlgemerkt, nicht unsere Liebe zu Gott und Menschen, sondern Seine Liebe zu Gottlosen und Sündern, kann die Blume des 13. Kapitels wachsen, die Liebe zu Gott und Menschen. Sie hat Entstehen wie Bestehen lediglich dem Glauben und der ihn wirkenden und nährenden Liebe Gottes fort und fort zu verdanken und wird in demselben Augenblick zu einem bodenlosen Luftgebilde, in dem sie sich nach dem im übrigen köstlichen Buche Drummonds selbständig macht. (Es ist kein Wunder, daß der größere Spurgeon sich in seiner Schrift: „Der größte Kampf in der Welt" gegen Drummonds Schrift wandte, ohne sich durch die blendenden Ausführungen und die große Auflage irreführen zu lassen.) Wie viel wird auch von großen Leuten oft gesündigt, wenn sie den Schriftzusammenhang einfach ignorieren! Wir können ja sagen, es sei köstlich, daß derselbe Apostel,

welcher wie kein zweiter den Glauben gelehrt als den einzigen Weg zur Gnade, hier in so johanneischer Weise das Lob der Liebe singt, in welcher der Glaube tätig ist; es ist gut allen gegenüber, die sich in einem toten, werklosen Glauben gefallen. Aber es handelt sich doch wahrlich nicht darum, den Korinthern einen besseren Weg zu zeigen als den Glauben.

Nein, er will noch darüber, über die Gnadengaben, hinaus, von denen er geschrieben, ihnen einen Weg zeigen. Er verfährt hier wie da, wo er den Aufgeblasenen, statt ihnen allerlei Auseinandersetzungen zu machen, ihre schweren Gebrechen in der Gemeinde vorhält. Ihr habt so viel von den Gnadengaben zu fragen, ihr legt so viel Gewicht sonderlich auf das Zungenreden. Etwas anderes aber ist viel nötiger, und ohne das haben alle jene Gaben keinen Wert. Die Liebe fehlt ihnen aber so vielfach, wie der Apostel schon einigemal im Briefe hat zeigen müssen. Sie ragt über jene Gaben hinaus, wie ein Weg, der vom Bergeshang hoch über Felder, Wiesen und Wälder die Bewohner des Tales hinüberführt zu der Stadt auf der Höhe, in der sie sich im Gotteshause zusammenfinden.

In drei Zügen zeichnet Paulus den alle Gaben überragenden Wert der Liebe. Er knüpft an an die Kapitel 12, 30 zuletzt genannte Gabe, deren Besitz den Korinthern so besonders wertvoll schien. Neben dieselbe stellt er die Rede mit Engelzungen, und auf dieser Beifügung liegt der Nachdruck der Worte. Es ist anzunehmen, daß die Engel das Zungenreden viel herrlicher verstehen als wir Menschen. Das ist die Voraussetzung. Wenn ich nun nicht nur mit den Zungen der Menschen rede, wie ich das kann, sondern sogar mit den Zungen der Engel, aber nicht Liebe habe, bin ich ein tönendes Erz oder ein gellendes Becken geworden. Ei, wenn ihr das könntet, für wie reich würdet ihr euch dann halten, wie viel hätte dann euer Gemeindeleben gewonnen! So denkt ihr. Aber ich sage euch, wenn ihr keine Liebe habt, mag eure Gabe so köstlich sein, wie sie will, und noch so viel Aufsehen machen, ihr selbst seid dann nur ein tönendes Erz und ein klingendes Becken geworden. Das ist der Abschluß einer hochfliegenden Entwicklung. Ein Metall, vielleicht ein Schild oder sonst eine Platte, gibt einen Ton, wenn man darauf schlägt, und die Becken oder Zimbeln einen noch schreienderen, gellenderen, wenn man sie aneinander schlägt, um zum Marsch und Tanz oder zu anderer Musik den Takt anzugeben, aber wie nützlich sie immerhin sein mögen, wie laut sie auch schallen, sie sind doch ohne Herz, ohne Leben, und von außen kommt

die Nötigung, einen Ton von sich zu geben; sobald die Schläge aufhören, welche sie treffen, sind sie wieder stumm. Sie können aber auch überhaupt keine erfreuende Musik für sich allein machen, sofern nützen sie auch niemandem. Das trifft auf die Zungenredenden ja von vornherein zu, daß ihr Reden weniger als die Prophetie und die andern Gaben der Gemeinde dienen; darum verlieren sie noch mehr und eher an Wert für die Gemeinde als die übrigen, wenn sie ohne Liebe sind. Aber auch an und für sich sind sie ohne Liebe mit ihren unverstandenen Worten und ihrem lauten Rufen nicht mehr wert als Erz und Zimbel. Endlich hat ihr Reden naturgemäß keine segensreiche Nachwirkung; ist das Zungenreden vorbei, dann sind sie soviel nütze wie das in der Ecke stehende, unberührte Metall.

Das Wort „Liebe" (siehe meine Erklärung des Philipperbriefes!) hat der Apostel gewählt, welches gebraucht wird, wo es sich um die Liebe Gottes zum Sünder, um die Liebe zum Feinde handelt, wie um die Liebe zu den Kindern Gottes. Wenn dieselbe fehlt, kann immer noch eine natürliche, verwandtschaftliche und freundschaftliche Liebe vorhanden sein. Die kann aber dem Erz- und Zimbelherzen nicht zu dem höheren Wege verhelfen; sie verträgt sich oft genug mit Haß und Neid den nicht zum genannten Kreise Gehörigen gegenüber. Weil sie so viel tönt und so viel besungen und gerühmt wird, verwechselt man sie oft und leicht mit jener Himmelspflanze.

Wenn der Apostel schreibt: bin ich ein Erz usw. geworden, legt er die Vorstellung zugrunde, daß einer Leben und Liebe gehabt haben kann, und die Entwicklung eine derartige geworden, daß die Liebe geschwunden, und das Herz damit hart und tot geworden ist, während noch der äußere Schein geblieben und sich sogar in begeistertem Zungenreden äußern kann. (Vergl. Offb. 2, 4, wo von Ephesus geklagt wird, daß es die erste Liebe verläßt!)

Die Gaben werden mit Absicht in umgekehrter Reihenfolge angeführt wie vorher. — Hi.: Die Instrumente, welche bei heidnischen Diensten verwandt wurden, schildern mittelbar die Zudringlichkeit des Zungenredens. — Glocken waren noch nicht in Gebrauch. Wenn doch am Glockenstrang mehr Glöckner zögen, wie jener in „des HErrgotts Handlangern", der betend die eherne Stimme übers Dorf erschallen ließ! Das ist auch manchem Kunstgesang in unsern Kirchen zu wünschen, daß man sich nicht nur gern hören und bewundern läßt, und die Kirche nur ein schlechter Konzertsaal wird. — Ste. Ls.: Mancher spricht mit seinem Nächsten

lauter Engelsworte, aber sein Herz ist lieblos. — Die Stimme ist eine Engelsstimme, aber Hände und Füße, ja alle Kräfte Leibes und der Seele sind Waffen der Finsternis. — Dl. Nbr.: Das Alte Testament enthält das hohe Lied der Liebe, welche den HErrn und die Braut verbindet, vergebens suchen wir in ihm nach dem hohen Liede von der Liebe, welche ihr Band um die Kinder des Hauses schlingt. Die Bruderliebe kommt im Alten Testament aus unvollkommenen Anfängen nicht heraus, im Neuen Bund erst reift in dem warmen Sonnenschein der Liebe Christi die Frucht der Bruderliebe. Man fühlt es dem Apostel wohl an, daß er die Liebe, die er preist, mit eigenen Augen geschaut und am Herzen erfahren hat, er könnte uns sonst nicht ein solches Bild ihrer Herrlichkeit und Schönheit vor die Augen stellen, dergleichen vor und nach ihm keiner gezeichnet hat. — Mm. versteht unter dem Erz eine Trompete. — Brr.: Das Herz des Leibes Christi ist die Liebe. — Bbr.: Man möge lieber stumm und albern vor den Leuten erscheinen als ohne Geist Christi, lieber der Sprache als der Liebe ermangeln! — Odr.: Engelssprache — der Blick in die übersinnliche Welt ist dem tief in sie eingeweihten Apostel viel zu reell, als daß ihm ein spezieller Ausdruck nur eine poetische Redensart sein könnte. — Ohn.: Die edelsten Erscheinungen natürlicher Liebe, wie die Mutterliebe gegen den Säugling, die Liebe des Kindes gegen die Mutter, sind nur ein schwacher Abglanz der himmlischen Liebe, welche das Bewußtsein der Erlösung im Menschenherzen erzeugt. Ihre Erfahrung entzündete im Herzen Pauli eine Flamme dankbarer Gegenliebe, die bis zum letzten Atemzuge nicht erlosch. — Myr.: Unser Kapitel hat als eins der bedeutendsten Erzeugnisse der ganzen Weltliteratur zu gelten. Keiner unserer großen Dichter ist zu einer solchen Höhe der Betrachtung gelangt. Oft wird mit dem goldenen Namen der Liebe bezeichnet, was in Wahrheit nur sinnliche Leidenschaft ist. Die Liebe bestimmt den Wert der sittlichen Persönlichkeit.

V. 2. Der Apostel steigert seine Voraussetzungen, um die Liebe immer höher preisen und als immer unentbehrlicher erheben zu können, zugleich aber auch, weil der Selbstbetrug in dem Maße gefährlicher ist, in dem sich einer größerer Gaben glaubt rühmen zu können. P r o p h e t i e u n d G l a u b e n bringt Paulus in Beziehung zur Liebe. Wie hoch die Prophetie dem Apostel steht und stehen muß, sahen wir schon im vorigen Kapitel, in dem er sie unmittelbar auf das Apostolat folgen läßt, und werden es im folgenden Kapitel weiter sehen, wo er sie mit dem Zungenreden vergleicht.

Die Prophetie kann nun in höherem oder geringerem Grade jemandem verliehen sein. Der Apostel nimmt, wie er oben steigert, das Wort in größter Fülle seines Inhalts, indem er hinzufügt: und weiß die Geheimnisse alle und die ganze Erkenntnis. Das 12, 8 vom Wert der Weisheit und Erkenntnis Gesagte kann hier als in die Prophetie mit einbegriffen angesehen werden. Die Geheimnisse sind die des Himmelreichs bis zu seiner Vollendung. Wer sie alle wüßte, dem wären alle Siegel gelöst. Das Wissen der Geheimnisse bedarf als Ergänzung die in ihr Wesen eindringende Erkenntnis. Auch die nimmt Paulus als lückenlos und vollkommen vorhanden an, was um so viel gewagter klingt, als er am Schluß sagt, daß all unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist.

Neben der Prophetie nennt er den Glauben und nimmt das reichste Maß desselben an: „und wenn ich allen Glauben hätte", so daß der HErr selbst nimmer tadeln könnte: „O ihr Kleingläubigen!" Ein Glaube ist gemeint, der alle Hindernisse überwindet, die sich ihm in den Weg stellen, für den es kein „unmöglich" gibt, dem nicht not ist, wie den Jüngern zu fragen: „HErr, warum konnten wir ihn nicht austreiben?" (Matth. 12, 19.) Hier ist zusammengefaßt, was 12, 9 und 10 a ausführlich genannt wird. Daß der HErr den Glauben, welcher Berge versetzt, nur einen Senfkornglauben nennt (Matth. 17, 20), scheint mit unserer Stelle im Widerspruch zu stehen; aber auch sonst werden Bilder nicht immer im gleichen, genau abgemessenen Sinn gebraucht; wenn der HErr unter dem Bergeversetzen doch nur ein Anfänger-Glaubenswerk versteht, darüber hinaus noch viele Aufgaben im Glauben zu erledigen sind, dann faßt Paulus es von allen Hindernissen, die je in den Weg kommen können, und stillschweigend von allen Aufgaben, die je an den Glauben herantreten. Daß es sich hier nicht um den Glauben handelt, durch den wir Gnade erlangen und behalten, versteht sich von selbst. Es kann jemand nicht nur innig gläubig sein, sondern auch besondere Gnadengaben haben, ohne diesen Glauben zu besitzen.

Ist nun ein solcher Glaube und solche Prophetie vorhanden in mir, habe ich aber nicht Liebe, bin ich nichts. Beachten wir, daß Paulus sich selbst nennt; es würde ihm zu hart geklungen haben, den Korinthern zu schreiben: dann seid ihr nichts. Der HErr hat es in der Bergpredigt (5, 22) als zweitschwerste Übertretung des 6. Gebotes bezeichnet, zu sagen: Racha, d. i.: Du nichts, du Null! So ist es denn auch hier ein außerordentlich schwerwiegendes Wort, wenn die liebe-

leeren Propheten und Wundertäter ein Nichts genannt werden. Sie bedeuten trotz ihrer Reden und Wunder nichts vor Gott, gelten Ihm nicht als Propheten und Glaubenshelden. Der HErr wird ihnen einst sagen (Matth. 7, 22, neben den Leuten, die behaupten, prophetisch und wundertätig in hohem Grade gewirkt zu haben): Ich habe euch noch nie erkannt. Wo viele Hörer vor Staunen die Augen weit geöffnet haben, spricht der HErr: Nichts. Stellen wir uns Leute vor, welche hohe Gaben haben, Sünde zu strafen, Sünder zu schrecken zur Buße hin, die auch schriftmäßig von Gottes Gnade und Liebe reden, denen es darum auch nicht an Erfolg fehlt, die aber ohne Liebe zu den armen Seelen sind, pharisäisch sich über sie erheben, amtsmäßig reden, auch mit Lust, weil sie gerne öffentlich auftreten, den Nächsten gern beugen unter ihr Wort, gern ihn hochmütig niedertreten, gern den Ruhm haben, daß sie erfolgreiche Prediger sind! Ob ihre Wirksamkeit nachhaltig ist, kann dahingestellt bleiben. Die Frage, ob überhaupt so einer ein Prophet im biblischen Sinne sein und Glauben bis zum Bergeversetzen haben kann, brauchte nicht gestellt zu werden, da es sich ja nicht um einen vorliegenden, sondern einen angenommenen Fall handelt. Im übrigen kann der HErr, welcher sogar Feinde benutzt, Seine Pläne zu fördern, auch wohl jemanden benutzen, Wunder zu tun und ihm allerlei Einblicke gestatten in Seine Geheimnisse. Auch der Teufel aber kann Wunderkräfte verleihen, so gut wie sie des Pharao Zauberer Mose gegenüber haben konnten. Und es verrichten auch Ärzte wunderbare Kuren ohne Liebe zum Kranken und ohne Glauben. Jedenfalls kommt für die Wunder wie das Prophetentum nicht der Heilige Geist in Betracht. Aber dadurch sind solche Propheten und Wundertäter sich selbst oft noch mehr wie andern gefährlich, daß sie sich womöglich selbst einbilden, unter dem Wirken des Geistes zu stehen. Daß ihnen die Liebe fehlt, merkt man auch an dem Wesen ihrer Anhänger, das häufig genug noch viel liebloser und richterischer ist wie das ihrer Lehrmeister.

Hi.: Alle: Auch bei diesen Gaben setzt Paulus den denkbar höchsten Grad und Umfang. — Br.: Nichts sein, ohne allen Wert in sittlicher Beziehung, zu leicht in der Wage des Gerichts. (Wie grundverschieden werden sich einst die Ergebnisse der Wägungen und Wertungen unserer Handlungen und Persönlichkeiten erweisen — darum es gut ist, zeitig sich auf die rechte Wage zu begeben.) — Ste.: Ohne Liebe auch ohne den seligmachenden Glauben, der durch die Liebe tätig ist. — Mü.: Die Liebe gibt allen Werken das Gewicht. — Dl. Thomas: Unser vieles

Streben geht, in den verborgenen Zusammenhang der Dinge einzudringen, was uns gelingt, möchten wir dann auch aussagen mit dem treffenden Wort, dafür auch in andern Begeisterung zu erwecken; in nichts findet der menschliche Geist größere Befriedigung. Ist das der letzte Zweck? — Brr.: Weissagen konnte Bileam, der, zum Fluchen geneigt, segnen mußte; weissagen konnte auch Saul, Davids Verfolger; aber ungesegnet ließ beide ihr Weissagen. Paulus hat Berge versetzt zwischen Jerusalem und Korinth und Rom, aber seine Wunder hätten ihn nicht als Jünger Jesu dargetan, wäre nicht die Liebe die Täterin gewesen. — Bbr.: Man lasse sich nicht von andern durch Schmeichelreden sicher machen, wenn sie sagen: man habe eine schöne Erkenntnis! Man denke bei allen geistlichen Gaben immer, wie weit einem noch die einige göttliche Lebenskraft der Liebe fehle zur Sänftigung alles wilden Naturfeuers, und bitte Gott Tag und Nacht um diese vollkommene Gabe Seines Sohnes! — Odr.: So reich der Vordersatz ist, so kurz und kräftig der Nachsatz. — Rt.: Die Liebe ist größer als der Glaube, weil das Heil mehr ist als der Weg dahin. Der Glaube soll die Seele mit Gott verbinden, Gott aber ist die Liebe. — Ndr.: Alle Wahrheiten, die sich auf das Reich Gottes beziehen, sind für uns Geheimnisse. Wie wollen wir uns denken, daß das, was doch nur aus der Kraft des christlichen Lebens hervorgehen kann, da statthaben kann, wo das Prinzip des christlichen Lebens, die Liebe, fehlt? Aber es kann wohl sein, daß in einem Menschen das christliche Leben wirklich vorhanden war, nun aber wird es getrübt, die Liebe schwindet dahin, während doch die Kraft noch eine Zeitlang fortdauert. Es ist das zu vergleichen mit der fortdauernden Schwingung einer einmal angeschlagenen Saite. — So ist hier ein Fall gedacht wie Matthäus 7, 22, wo der HErr als Frevler von sich weist, die prophetisch geredet und auch sonst große Taten getan hatten.

V. 3. Die dritte Voraussetzung des Apostels hat es nun zu tun mit wirklichen Liebeswerken, so daß wir hier die höchste Steigerung in den Gegenüberstellungen haben. Es ist die aufs höchste gehobene Gnadengabe der Hilfeleistungen (12, 28), der Gabe der Diakonen, von der er schreibt: Und wenn ich alle meine Habe verspendet, wörtlich: zur Speisung gegeben haben würde, ja wenn ich noch weiter ginge, nicht nur das Meine, sondern mich selbst hingäbe, meinen Leib, damit ich verbrannt würde, habe aber nicht Liebe, nützt es mir nichts. Ob es in Korinth Leute gab, die groß waren im Speisen der Hungrigen, oder ob man große Worte darüber machte,

was man alles bereit sei, im Notfall zu geben, wissen wir nicht. Von Jerusalem wird uns ja berichtet (Apg. 4, 34), daß viele Häuser und Äcker verkauften und den Erlös der Gemeinde gaben; ja weil das Ansehen solcher, die alle ihre Habe verspendeten, so besonders groß war, ließ sich ein Ehepaar vom Satan verführen, eine Summe Geldes den Aposteln zu bringen mit dem Vorgeben, das sei der Erlös ihres verkauften Ackers. Aber der Beweggründe zum Spenden auch in großem Maßstabe hat es allezeit viele gegeben, die mit der Liebe keine Verwandtschaft haben. Wenn die Wohltäter auch nicht alle vor sich posaunen lassen, wie die Heuchler (Matthäus 6, 2), so muß es doch irgendwie in die Öffentlichkeit, wie wohltätig man ist; man gibt in Listen und Sammelbüchern, in Gegenwart anderer, ganz anders, wie man es da tut, wo niemand die Wohltätigkeit sieht. Und wie mancher gibt auch wohl in der evangelischen Kirche, weil er sich irgendwie glaubt dadurch ein Verdienst bei Gott erwerben zu können! Jedenfalls kommt es häufiger vor, daß jemand zu letzterem als zu ersterem seine Habe verspendet; die meisten freilich erst, wenn sie doch keinen weiteren Gebrauch mehr davon machen können, im Testament vor dem Sterben. Fehlt aber die Liebe bei all dieser sogenannten Liebestätigkeit, dann habe ich keinen Nutzen von derselben. Nicht nur hat der, welcher ohne Liebe gibt, gewöhnlich auch keine Liebe zu ernten, sondern vor allem hat sein Spenden keinen Wert vor Gott. Er hat seinen Lohn dahin (Matth. 6); und sofern er hat Gott löhnen wollen, muß er zu spät ersehen, daß er Zählpfennige statt Goldstücke gegeben hat, daß der Mensch eben nichts geben kann, damit er seine Seele löse (Matth. 10, 26). Allein die Liebe ist ein göttliches Werk, denn Gott ist die Liebe, und was nicht in Liebe geschieht, ist nicht göttlich. Nur die Werke folgen uns nach, welche aus Liebe geboren sind, die andern bleiben zurück im Staube der Erde. Die Liebe in ihrer Ausübung nützt aber auch, indem sie den Liebenden fördert in der Gemeinschaft mit Gott und Seinen Kindern.

Bei dem zweiten, der Hingabe des Leibes in den Feuertod, denken wir gewöhnlich an den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Aber einerseits wissen wir zur Zeit unseres Briefes noch nichts von einem Martyrium auf dem Scheiterhaufen. Der Apostel mußte zurückdenken an die drei Männer im feurigen Ofen, die ja aber auch nicht verbrannt wurden, oder an die sieben Brüder (2. Makk. 7), andererseits handelt es sich ja im Zusammenhang um Erweise der Nächstenliebe, so daß wir an Taten denken müßten, wie sie bei Rettung aus Feuersgefahr nötig werden können, oder an solche, da sich einer für den andern verbrennen

läßt. Es wird ja nicht leicht vorkommen, daß jemand eine solche Tat tut, aber gesetzt, daß sie vorkäme, auch sie, durch alle Zeitungen gerühmt, mit der rührendsten Grabrede gekrönt, hat keinen Wert vor Gott, wenn nicht Liebe ihre Triebkraft war. Sonstiges religiöses wie patriotisches Martyrium hat je und dann, auch bei Heiden vorkommend, den Fanatismus zum Vater, kann also keine Anerkennung bei Gott erlangen.

Ist so alle Gabe ohne Liebe nichts und nichts nütze dem, der sie ohne Liebe übt, so ist die geringste Gabe, durch Liebe angewandt, nicht nur der Persönlichkeit nütze, die sie besitzt, sondern auch all ihrem Werk. Wo die große Gabe ohne Liebe verschlossene Herzen findet, öffnet die Liebe der kleinsten Gabe Türen und Tore und erobert ihr, wenn auch nicht immer im Sturm, die Menschen für den HErrn und Sein Reich. Hast du alle Mittel und Wege versucht, aber diesen noch nicht, dann nimm die Liebe einmal mit auf deine Wege und durchtränke mit ihr deine Mittel, es wäre ein Wunder, wenn es nicht endlich gelänge!

Hi.: Verspenden = brockenweise in den Mund stecken. — Man wird erinnert an das Opfern ohne Gehorsam. — Gch.: Zu dem prunkvollen Gebrauch der Gaben fügt der Apostel noch die prahlerische, liebeleere Wohltätigkeit hinzu. Ohne Liebe kommt das Genannte wohl nicht vor. — Rt.: Die Liebe ist größer als die Mildtätigkeit; denn das Ganze ist größer als der Teil. Liebe ist mildtätig, aber nicht alle Mildtätigkeit ist Liebe. — Wie es mit der Liebe steht, zeigt sich in Verfolgungszeiten, da neben den Bekennern doch auch eine Menge Abfälliger steht (Frankreich). — Ndr.: Damals gab es noch keine blutigen Verfolgungen, aber Paulus kann an die Zukunft denken oder auch an Vorfälle in jüdischer Zeit. — Bn.: Es ist an die höchste freiwillige Hingabe für andere zu denken, nicht an den Märtyrertod, da dafür nur Kreuz, Schwert oder Steinigung in Aussicht stand (der Feuertod nur für Sklaven). Die verheißene Vergeltung von Wohltaten geht verloren, wenn die Liebe fehlt; daher: nichts nütze. — Odr.: Die ursprüngliche Bedeutung mischt dem Worte: Spenden das Merkmal der Freigebigkeit und Sorgfalt bei. Bei der Hingabe kann an Aufopferung für das Gemeinbeste, das Vaterland, die bei den Griechen so gefeiert waren, oder für einzelne gedacht werden. Die Vorzüge fallen in das Gebiet des Nützlichen, für den aber, von dem der Nutzen ausgeht, geht er doch selbst verloren. — Lo.: Der Mangel an Liebe ist durch nichts in der Welt zu ersetzen. — Mm.: Der Mensch kann aus Ehrsucht, Unbesonnenheit, natürlicher Neigung zur Verschwendung, aus einer gewissen Weichherzigkeit seine Güter unter die Dürftigen verteilen. Er

kann aus Menschenfurcht sich in die Flammen stürzen — und ohne Liebe Gott nicht gefallen. — Dl. Hn.: Die Tat ohne Liebe kommt den Brüdern und der Sache Gottes zugute, nicht aber dem Liebelosen. — Lthr.: Liebe heißt nicht dasjenige, was die Hand tut, sondern was das Herz empfindet. — Hn.: Die Liebe ist kein bloßes Gedankenbild. Sie lebt in Jesus und drängt sich durch den Heiligen Geist hinein in unsere Herzen. — Brr.: Wie manche Werke unsterblichen Menschenruhms sind sterblich, weil sie nicht belebt sind von der allein unsterblichen Liebe. — Br.: Beide Male wird der höchste Grad der Äußerung angezeigt; mehr kann niemand zum Besten der Armen hingeben als alle seine Habe (vergl. Matth. 7, 21); höher kann die Selbstaufopferung nicht steigen, als daß ein Mensch das eigene Leben hingibt, aber ohne Liebe gewähren sie keinerlei Frucht für das Himmelreich. — Wss.: Es kann einer die äußerste Folterqual erdulden, ohne sich Geständnisse zu ungunsten des Nächsten erpressen zu lassen — ohne das Wohlgefallen Gottes zu erlangen. — Rt.: Es war ein Beispiel zu wählen, was sich durch äußeren Schein als ein Werk der höchsten Liebe darstellte. Almosengeben aber stand namentlich bei den Juden in unglaublich hoher Achtung. — Ste.: Auch unter den Heiden wurden (und werden) viele gefunden, die sich selbst die größte Marter angetan. Es gibt wahre und falsche Gottes- und Teufelsmärtyrer. — Bbr.: Es kann einer sich selbst noch im höchsten Grade lieben, seine eigene Ehre und Menschenlob suchen und dennoch alles den Armen austeilen. Manche haben große Güter verachtet und hernach wohl über ein Federmesser sich alteriert. Durch solche Scheinverleugnung wird niemand besser, sondern vielmehr verkehrter. So gemein das Wort Liebe ist, so ungemein ist derselben rechtes Wesen. Gib acht auf deine Werke und traue deinem falschen Herzen nicht dabei! In alten Zeiten hat man wohl vor falschem Drängen zum Martyrium warnen müssen.

Besprechung: Der höchste Weg. — Verhältnis der Liebe zum Glauben; was sie hervorbringt. — Was alles ohne Liebe wertlos ist und keinen Wert verleiht. (Reden mit Menschen- und Engelzungen, Prophetie und Erkenntnis aller Geheimnisse, aller Glaube. Liebestaten ohne Liebe.)

Schlußlied: (aus: Ich bete an.)

O Jesu, daß Dein Name bliebe
Im Geist mir, drück ihn tief hinein!

50. Die Liebe.

II. Ihre Beschreibung.

Eingangslied: O Liebesgut, wie soll ich dich
Mit Liebe würdig zieren?

Kap. 13, 4—7. Die Liebe ist langmütig, milde ist die Liebe, nicht eifersüchtig ist die Liebe, sie ist nicht geschwätzig, sie ist nicht aufgeblasen, (5) sie ist nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie wird nicht erbittert, sie rechnet das Böse nicht an; (6) sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber mit der Wahrheit. (7) Alles (erträgt?) bedeckt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie.

V. 4. Der Apostel beschreibt jetzt die Liebe, welche er eben so hoch gewertet hat. Er redet von ihr wie von einer Person, indem er in 15 Strichen gleichsam ihr Bild nach der negativen und positiven Seite zeichnet und uns einen Blick in ihr Dichten und Trachten tun läßt. Die Leser sollen sich einmal prüfen und in diesem Spiegel beschauen, ob sie in ihrem Gemeindeleben die Züge dieses Bildes finden. Wir müssen uns nur hüten, bei der vorliegenden Betrachtung in der Liebe etwas Selbständiges zu sehen oder auch lediglich ein Vorbild. Wer außer Christus danach greift, wird zur großen, wenn auch hoffentlich heilsamen Enttäuschung merken, daß er nach einem wesen- und kraftlosen Luftgebilde die Hand ausgestreckt hat.

Mit zwei positiven Zügen beginnt Paulus sein Bild zu zeichnen. Die Liebe ist *langmütig*, *es ist milde die Liebe*. Wir bemerken zu sämtlichen Ausdrücken des Abschnittes, daß nicht das Eigenschaftswort (langmütig usw.) mit dem Hilfszeitwort „ist", sondern ein Zeitwort dasteht, das wir nicht gut anders als geschehen wiedergeben können. — Die Liebe ist langmütig. Zweifellos ist das Gott, der den Menschen, die sich von Seinem Geist nicht wollten strafen lassen, noch 120 Jahre Frist zur Bekehrung gab, der mit unendlicher Langmut Israel trug, trotzdem es immer wieder zurückfiel, der die Zeit der Unwissenheit der ganzen Menschheit übersah (Apg. 17) und auch die Gefäße des Zorns (Röm. 9) mit großer Geduld getragen, der mit uns vor und nach unserer Bekehrung selten genug gewürdigte Geduld gehabt hat. Während wir dagegen von Natur ungeduldig sind, nicht abwarten können, bis der andere sich bekehre

oder sonst uns zu Willen ist, ganz ohne Zurückdenken an unsern früheren Zustand, ist die Liebe Gottes, wo sie in einem Menschen mächtig geworden, langmütig. Der Faden der Geduld ist bei ihr aus Eisendraht gesponnen. Der Gatte, die Kinder, die Dienstboten, die Berufsgenossen stellen sie Tag für Tag durch offenbare Verkehrtheiten, durch Übertretung ihrer Vorschriften, durch Nichtbeachten ihres eigenen Heils hart auf die Probe, aber, wenn der Faden auch stark angezogen wird, er reißt nicht, und wenn er reißt, nicht durch der Liebe Schuld, sondern des Menschen, ist der bindende Knoten schnell wieder geschürzt. Wenn diese Liebe Freiheit hat im Menschen, läßt sie 70mal 7mal sich beleidigen und kann es dann für die Zukunft. — Sie läßt aber nicht nur alles über sich ergehen, auf sie einstürmen, ohne sich selbst zu verlieren, sie ist auch tatkräftig in ihrer Ausdauer.

Sie ist milde, gütig, freundlich, huldreich; nicht nur hat sie Vertröstungen und gute Worte (Jak. 2, 15. 16), sie hat nicht nur Jammer über den halbtotgeschlagenen Mann an ihrem Wege (Luk. 10, 33), sondern sie greift zu, muß heben, helfen, heilen nach allen ihren Kräften. Die Liebe Christi dringet die von ihr Erfüllten, zu handeln, wie diese Liebe und nichts sonst Jesus getrieben zu uns vom Himmelszelt; ja, Jesus selbst streckt in dem liebevollen Herzen Seine hilfreichen Hände aus. Wenn schon jener heidnische Kaiser jeden Tag für verloren erklärte, an dem er nicht irgendjemand Gutes getan, wie muß uns die Liebe Jesu treiben, mit Gutestun die Zeit auszufüllen und jeden Menschen, der uns in den Weg kommt, darauf anzusehen, ob und wie wir uns ihm nützlich machen können! Wer weiß, ob er uns noch einmal so begegnet? Aber umgekehrt ist die Liebe nicht nur milde (freigebig bedeutet das deutsche Wort ursprünglich), sondern man merkt es an ihren Liebeswerken, daß Liebe, herzliches Erbarmen, ein Bedürfnis zum Gutestun und eine helle Freude an des andern Besserwerden und Durchhilfe sie beseelt. Der Gütige sucht keinen Ruhm und kein Verdienst. Es ist der Sanftmütige und von Herzen Demütige, den man in den Tagen Seiner Erniedrigung die „Freundlichkeit" nannte, in dessen freudigem Dienst er steht. O wie billig ist Freundlichkeit in Gebärde und Wort, und wieviel mag sie bei einem gedrückten, bekümmerten Menschenkinde ausrichten, wenn dasselbe bemerkt, der Freundliche will sich dir aus Liebe nützlich machen nach allen seinen Kräften!

Wenn diesen zwei positiven Sätzen sich acht negative anschließen, welche sagen, wie die Liebe nicht ist, liegt die Vermutung nahe, daß in ihnen

allerlei Liebesmanko in der Gemeinde zu Korinth getroffen werden soll, zumal die Sätze zu dem Bilde trefflich passen, das aus dem Briefe heraustritt. Die Liebe ist nicht eifersüchtig. Man übersetzt auch: neidisch, oder sie eifert nicht. Jedenfalls schließt der Ausdruck alle leidenschaftliche Selbstsucht und alle selbstsüchtige Leidenschaft aus. Der Gott, welcher nicht im Feuer war, noch im Erdbeben, noch im Sturmwinde, sondern im sanften Säuseln, ob er wohl ein eifersüchtiger Gott ist, der furchtbar zürnen kann, ist doch ohne Selbstsucht und Leidenschaft auch in denen, welche sich seinem Geiste eröffnen. Wenn man sonst sagt, Eifersucht sei die Leidenschaft, welche Leiden schafft, ohne daß sie es will, muß man von der Liebe sagen, daß sie mit Bewußtsein leidenschaftlich auf unser Heil bedacht ist, indem sie uns Sünde und Elend abnimmt und es in dem Leiden und Sterben Jesu auf sich ladet; ihre Eifersucht ist der Eifer, mit dem sie unser Bestes sucht. Darum muß sie darauf bedacht sein, daß wir nur Gott zu unserm Gott haben, weil jedes Abweichen von Ihm unser Verderben ist. So macht sie auch ihre Jünger voll Eifers für den Nächsten; sie setzt sie für denselben in Flammen, macht sie fähig zu großen Taten, aber tötet auch zugleich den Neid in ihnen, der scheel sieht auf der Nächsten Glück. Und weil nicht der Jünger des Glückes einige Quelle ist, kann er es sehr wohl sehen, wenn der Gegenstand seiner Liebe auch andere liebt und von ihm geliebt wird, wenn er selbst auch dabei zurücktreten muß. Sie kann dem verschollenen Enoch Arden die Riesenkraft einflößen, sein Weib und Kind in eines andern Haus zu sehen, ohne sich ihnen je bekannt zu machen. Die Liebe kann auch im Gemeindeleben neidlos die größere Gabe des andern anerkennen, und wenn sie beim Bruder größere Liebe sieht, überhaupt von ihm im Christenwandel überflügelt wird, sucht sie ihn nicht zu verkleinern durch ein „aber", — mit seinen Schwächen seine Vorzüge zu verdecken. Wie eifrig sie auch ist für die Reinheit der Lehre und des Wandels, bleibt sie doch fern von leidenschaftlichem Fanatismus, der Fleisch für seinen Arm hält und in dem Irrenden nicht den Bruder, sondern den Feind sieht.

Wie die Liebe den Höherstehenden nicht neidet, erhebt sie sich auch nicht über ihn, was sonst leicht damit Hand in Hand geht. Sie prahlt nicht und blähet sich nicht. Das erstere Wort bedeutet ursprünglich: sie ist nicht geschwätzig. Der Geschwätzige ist leicht ein Prahler und der Prahler stets ein Schwätzer. Und derart Leute gab es in Korinth genug, die hohe und viele Worte machten, wie sie die hoch schätzten, welche die Gabe der Rede besaßen. Diese Art kann andere kaum zu Worte

kommen lassen. Sie hat soviel Gutes zu sagen, soviel andern zu raten, weiß alles so viel besser darzustellen, daß andere gar nicht zu reden brauchen. Die tun wohl einmal solche Seufzer wie jener Bruder: „HErr hilf, daß er nicht zu lange macht, sondern bald aufhört!“ Auch dem HErrn gegenüber glauben sie etwas zu erreichen, wenn sie ihrem Redestrom freien Lauf lassen (vergl. Matth. 6, 7!). Ein christlicher Schwätzer ist einer der unausstehlichsten Menschen; kein Wunder, daß er leicht in den Geruch der Heuchelei kommt; denn an die Höhe seiner Rede kann ja nicht leicht die Höhe seines Christentums heranreichen. Wie selten denkt ein solcher Wäscher, daß er auch einmal für jedes Wort wird Rechenschaft ablegen müssen! Wieviel er auch vergißt, der Richter vergißt nichts. Ob der Redeschwall dem Nächsten wohl oder wehe tut, danach fragt der Schwätzer nicht einmal an dem Bett eines Fieberkranken, der, für ein kurzes Seufzerlein dankbar, den Mann der vielen Worte sehnsüchtig dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Nicht dienen will jener in Liebe mit seinem Wort, nein, glänzen, oder es versteht sich ihm von selbst, daß seine Worte, die er wohl noch unverschämt genug ist, dem Heiligen Geist verdanken zu wollen, von Segen sein müssen. Mit Entrüstung schüttelt er, wenn auch leider ein wenig spät, den Staub von den Füßen, wenn man es einmal wagt, seine Zunge still stellen zu wollen. Und was erst den Inhalt der geschwätzigen Rede angeht, wie trieft sie oft vom lieblosen Richten! Das ist der Hauptinhalt, was dieser getan und jener gesagt, daß es mit diesem Bruder noch nicht recht stehe, und daß jene Schwester wieder zurückgefallen. Wie ist dagegen die rechte Liebe oft so beredt in ihrem Schweigen oder ihren wenigen Worten! Wieviel mehr betet sie im Kämmerlein für den andern, als sie zu ihm redet! Wenn sie aber redet, viel oder wenig, zu dem Bruder und nicht hinterrücks über ihn, dann sind es keine richterischen, vernichtenden, geringschätzigen Worte, kein Haufen von Redensarten, sondern es spricht aus ihnen ein Herz von hilfsbereiter, demütiger Liebe.

Dem entspricht es, daß sie *nicht aufgeblasen ist* oder sich nicht aufbläst. Sie macht sich nicht groß, indem sie den andern klein macht, sie handelt am liebsten anonym, und wo das nicht geht, stellt sie sich als Diener und nicht als herablassenden Herrn. Es ist ihr darum zu tun, den HErrn groß zu machen und nicht sich selbst. Sie bläst die Posaunen, nicht damit die Leute kommen und den Wohltäter preisen (Matth. 6, 2), und läßt ihr Licht nicht leuchten, damit statt der Lichtquelle der Strahl oder die Lampe erhoben wird. Was sich aufbläst, ist gewöhnlich leer,

und was es aufnimmt, ist Luft; ein recht Liebender kann sich aber deshalb schon nicht aufblasen, weil ihm die Liebe Gottes ins Herz gegossen ist und für anderes keinen Platz läßt (Röm. 5, 5). Die Liebe fährt nicht hochher über die Köpfe, sondern legt die Hände unter die Füße der Brüder; sie macht sich selbst klein, damit der andere groß wird oder doch zu seiner Geltung kommen kann. Was sie Gutes tut, vergißt sie, so daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut, und sie am Tage des Gerichts sagt: HErr, wann haben wir Dich hungrig und nackt gesehen und haben Dich gespeist und gekleidet? (Matth. 25.) Sie bläst sich vor sich selbst nicht auf, indem sie ihre Liebestaten zusammenrechnet, es sei denn, daß sie sich in Gedanken an dieselben sagt, wie wenig und unvollkommen sie seien; wie sollte sie da vor dem andern prahlen? Wie Johannes vor Jesus muß sie vor dem Geliebten abnehmen, damit Er wachse.

Ste.: Langmütig, macht sich gefaßt, noch mehr zu leiden. — Br.: Alle diese Züge gehen über die Liebe der Menschen weit hinaus. — Mm.: Wie nützlich ist die Langmut in der Gemeinde des HErrn, die aus Menschen besteht, welche alle Augenblicke fallen und straucheln können! — Liebe und Neid können nie gepaart sein. Mancher bedeckt die geringe Meinung, die er von sich selbst hat, durch eine leichtsinnige Prahlerei. Vorzüge sind ein fremdes, unverdientes Gut, das wir Gott schuldig sind, mit dem wir also nicht prangen dürfen. Die Liebe duldet den Bau einer eigenen Kirche im Herzen nicht. — Lo.: Mit der freundlichen Liebe ist gut umgehen. Sogar der Neid des Wetteiferns ist Christen unwürdig. — Gch.: Von dem Eifer um Gott, der neben Ihm nichts dulden will und alles bekämpft, was sich gegen Ihn erhebt, ist hier nicht die Rede. — Odr.: Das Stärkste, die meiste Selbstverleugnung Erfordernde, stellt Paulus voran, die Überwindung des obgleich gerechten Zorns über die Fehler oder Beleidigungen anderer. — Chrys. liest aus dem Worte einen, der eine lange und große Seele hat. — Rn.: Kein einzelnes Wort irgendeiner Sprache kann den vollen Wert der Liebe ausdrücken. Paulus sah, daß es vollkommen unmöglich war, daß eine Eigenschaft allein existiere; im Zusammenhang aller sah er erst das wahre Leben der Grundwurzel der Liebe. — Wollte man dieses Kapitel vollständig auslegen, das hieße, geläutertes Gold übergolden. — Rr.: Sie eifert nicht, begehrt nicht alles allein zu sein und auszurichten, sieht es vielmehr gern, wenn ihre Mängel durch anderer Handreichung und Gaben erstattet werden. — Rt.: Der Preis großenteils negativ, wie ja fast alles Lob, das wir im Leben spenden, nur in der Negation des entgegengesetzten Bösen bestehen

kann. — Bbr.: Wo kein Gesetz ist, da macht die Liebe eins, damit sie nur recht viel Gutes tun kann. — Ohn.: Es ist abstrakt von der Liebe die Rede, weil sie sich nie in konkreter Erscheinung vollständig darstellt. — Hn.: Langmütig auch Teufeln — Menschen gegenüber. Bei geringen Mitteln doch nur der Wille, Gutes zu tun. Eifersucht hängt sich oft an glühende Liebe, aber sie hat ihre Wurzel immer in der Selbstsucht. — Dl.: Wenn von der guten Aussaat auch nur ein kleiner Teil des Guten sichtbar geworden ist, pflegt sie ihn mit Freuden und verträgt, daß er nur langsam wächst. Wem fremde Vorzüge ein Greuel sind, dem ist fremde Schwäche ein Gegenstand des Schmerzes. Er zieht sie rücksichtslos ans Tageslicht, gibt sie schonungslos dem Gelächter preis, es kümmert ihn nicht, ob er bis in die tiefste Seele verwundet. Wie anders die Liebe!

V. 5. Die Liebe, die nicht geschwätzig und aufgeblasen ist, ist auch nicht unanständig. Sie diktiert das ganze Verhalten gegen den Nächsten auch da, wo kein Sittengebot oder Verbot in Frage kommt. — Sie gibt den Takt an für Benehmen und Auftreten in allen Kreisen und Verhältnissen. Wer Liebe hat, ist höflich und bescheiden, dienstbereit und ehrerbietig gegen jedermann. Was ein Komplimentierbuch nach langer Übung beibringt, tut der Liebende aus dem von der Liebe eingegebenen Gefühl für das, was sich schickt und nicht schickt, und es ist eben darum höher zu schätzen, weil es nicht einstudiert ist. Während sich der sogenannte Gebildete sehr oft ungebildet benimmt, ja unanständig gegen geringe Leute, wenn sie ihm entgegen sind, grob und flegelhaft wird und sie mißbraucht, wenn sie Vorzüge haben, tritt der Mann mit der Herzensbildung fest und sicher auf nach oben und unten. Bekannt dürfte die Geschichte der sibirischen Praskovia sein, welche aus Liebe zu den ungerecht verbannten Eltern sowohl auf der ungeheuren Reise nach Petersburg in allerlei Umgebung als auch im Palaste der Kaiserin sich tadellos zu benehmen wußte, so daß sie allgemeines Erstaunen erregte. Aber solches Benehmen, das kein verletzendes, unpassendes, zweideutiges Wort über die Lippen kommen läßt bei aller Aufrichtigkeit und Gradheit, ist überhaupt den Kindern Gottes eigen, die nicht nur „hochgeboren“ sind, wie Tersteegen singt, sondern auch „standsgemäß“ zu wandeln wissen, ohne freilich davon viel Wesens zu machen. Wo aber etwa Christen sich glauben über Anstand und Sitte hinwegsetzen zu dürfen, da regiert alles andere als die Liebe Christi, wie sie in einem Paulus allen alles wurde.

Wie die Liebe bescheiden zurücktreten kann im Interesse des andern

in Reden und Schweigen, so sucht sie auch überhaupt nicht das Ihre. Vergl. zu 10, 33, wo Paulus dasselbe von sich aussagt! Die Liebe verließ das Ihre (Phil. 2) und suchte unser Heil, gab das Leben hin, damit wir es gewinnen möchten. Und die von ihr Erfüllten haben das „Ich" samt Christus gekreuzigt. Während der natürliche Mensch durchaus egoistisch ist, auch in seiner Liebe, ist es des von Christi Geist Erfüllten Lebensziel, für andere zu leben, wie der in ihnen mächtige Christus für andere lebt. „Der andere kommt zuerst, dann ich", das ist ihr Grundsatz. Den andern lieben wie sich selbst, heißt doch des andern Interesse so hoch stellen wie das eigene; also sind beider Interessen verflochten; und wer das Eigene sucht, sucht das des andern. Des andern Vorteil, Wohlergehen, Ehre, Ruhm ist auch sein Vorteil und Ruhm, eben weil er ihn liebt. Der Satz ist so recht ein Zentralsatz und wirft seine Strahlen auf die andern vorher und nachher.

Die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, wird nicht erbittert oder gereizt. Das mag am leichtesten geschehen, wenn ihre guten Absichten verkannt werden. Drummond sagt mit Recht, „es sei oft der einzige Makel eines sonst edlen Charakters, so leicht gereizt zu werden." Und ich meine, unsere nervöse Zeit sei besonders dazu angetan, empfindliche, reizbare, verstimmte, leicht beleidigte Menschen zu schaffen. Die Liebe darf aber weder aus den Nerven noch aus der Verkehrtheit anderer Entschuldigungen suchen für gereiztes und erbittertes Wesen. Sie liebt ja den, der sie reizt, und weiß, daß sie, gereizt und bitter, allen Einfluß zu jenes Heil verliert; denn unsere besten Worte verlieren ihre Wirkung, wenn sie heftig und gereizt hervorgestoßen werden; sie gewinnen nicht, sondern erwecken in dem andern den Verdacht, daß bei dem Gereizten keine rechte Liebe vorhanden sei, und daß es seinem Christentum an zu viel fehle, als daß er ein Recht habe, für seine Mahnungen Beachtung zu verlangen. Auch der Weltmensch merkt, daß bei einem leidenschaftlich Erregten der Geist Christi fehlt, sonderlich, wenn es hervortritt, daß die leidenschaftliche Stimmung lediglich ein Folge davon ist, daß des Mahners Stimme nicht gehört wird. —

Wenn die Liebe sich nicht erbittern läßt, hütet sie sich natürlich umgekehrt auch sehr, andere zu erbittern und zu reizen. Sie mag keine verbitterten Menschen um sich sehen und ruht nicht eher, als bis sie ihrerseits die Falten im Antlitz des Verstimmten geglättet hat. —

Sie rechnet das Böse nicht zu. Sie kann die ihr widerfahrenen Kränkungen, Beleidigungen und Schädigungen vergessen, wie

sie ihre eigenen Guttaten vergißt. Wie sie in Gott der Missetaten nimmermehr gedenkt (Jer. 31, 35), so kann sie im Menschen nicht nur vergeben, sondern auch vergessen. Sie hat ein Register für alle Liebe, die ihr erwiesen ist von andern, aber keines zur Eintragung des Bösen, das ihr zugefügt worden ist. Die Liebe würde ja darunter leiden und an ihrem Charakter einbüßen, wenn sie das Böse im Gedächtnis behalten wollte. Wie soll auch der liebende Mensch nachtragen, welchem von dem liebenden Gott ein Strich durch seine Sündenrechnung gemacht wurde? — Eine andere Fassung der Worte ist: sie denkt, argwöhnt nicht das Böse; wie sie selbst nichts Böses von dem andern denkt, glaubt sie auch nicht aus jedem Blick, aus jeder arglosen Bemerkung den Schluß auf böse Gedanken und Pläne der andern ziehen zu sollen, sie kann auch sehr gut zwei Menschen mit einem Seitenblick reden sehen, ohne gleich anzunehmen, daß sie durch die Zähne gezogen werde. Die Auffassung, sie trachtet nicht nach Schaden, ist nicht haltbar, da sich das doch von der Liebe von selbst versteht.

Hi.: Unanständig hat man auf unschickliche Tracht in den Versammlungen bezogen. (Man hätte Grund, über die Tracht der jungen Mädchen auch in der Kirche zu klagen.) Nicht erbittert, gerät nicht in Hitze, wie es die gekränkte Selbstsucht tut. — Ste. H.: Nicht erbittert, nicht aus ihrer ordentlichen Stille und sanften Bewegung gebracht. — L.: Wer Schamhaftigkeit aus der Freundschaft nimmt, der hat ihr das beste Kleinod entzogen, konnte auch ein Heide sagen; von der christlichen Liebe ist das noch einmal wahr. Wie mißbraucht man aber den süßen Liebesnamen so sehr, daß er aller Unzucht und Leichtfertigkeit zum Deckmantel dienen muß! — Was man Liebe und Freundschaft nennt, ist mehrenteils nur Kaufmannschaft: „Do, ut des", ich gebe, damit du gibst. — Mm.: Die Liebe zählt die Gebrechen der Menschen nicht, sie rechnet vielmehr ihr Gutes zusammen. Die wahre Liebe fängt ihre Rechnung von den Tugenden und Gaben des Nächsten an und setzt in dieselbe soviel als möglich ist, hinein, damit sie von der Rechnung seiner Fehler nicht überwogen werde. — Bbr.: Die Liebe hat kein eigen Interesse (schöne, weitere Schilderung). Allezeit zieht der Liebende der Geliebten Vergnügen und Gefallen seinem eigenen vor. — Br.: Ungebärdig: gegen Höhere zu gemein, gegen Seinesgleichen zu frei, gegen Niedrige zu grob. — Rn.: Ein wohlerzogener Mann wird sich niemals vergessen, ist würdevoll, höflich usw. Aber ein Christ *ist* wirklich so, wie die Welt nur zu sein *scheint*. Aus ihr entsteht die einzig wahre Veredlung, die nicht auf der Oberfläche bleibt,

sondern den ganzen Charakter durchdringt. — Hm.: Die Liebe gönnt es andern, einem verehrten Manne nahezustehen und seine Gunst zu genießen, indem sie im Verborgenen ihm Freude auf den Weg streut; sie ist nicht so anspruchsvoll, wie manche heiße Liebe. Sie gleicht einem Baume, der seine süßen Früchte gleicherweise dem gibt, der ihn hegt, wie dem, der ihn zersägt. — Brr.: Die Liebe adelt das ganze Betragen. Nichts ist der Firnis weltlicher Bildung gegen die Herzensbildung des Christen. — M. H.: Wahre Liebe bringt nicht alle auf eine Ebene, sondern behandelt jeden nach seinem Rang, den Gott gegeben; sie zieht das allgemeine Wohl dem privaten vor.

V. 6. Wie stellt sich die Liebe in der Beurteilung des Bösen überhaupt? Selbstverständlich verurteilt sie dasselbe, denn es ist ja das Verderben des Geliebten. Aber in dieses Verurteilen mischt sich leicht auf der einen Seite eine pharisäische Schadenfreude, wenn das Böse, sich auswirkend, den Übeltäter straft, auf der andern Seite eine geheime, vielleicht tief versteckte Freude an dem Bösen selbst, in dem Grade, in welchem es in dem alten Menschen als Schoßsünde gewurzelt ist. D i e L i e b e a b e r f r e u t s i c h n i c h t d e r U n g e r e c h t i g k e i t, sie haßt sie vielmehr in jeder Gestalt. Sie sagt auch nimmer: Es ist gut, daß den und den die gerechte Strafe getroffen hat. Sie wird tief traurig, wenn sich die vorauszusehenden Folgen der Ungerechtigkeit zeigen, und noch trauriger, wenn ihr alle Möglichkeit abgeschnitten wird, für den Ungerechten noch etwas zu tun oder zu hoffen. —

Von diesem allgemeinen Satze geht der Apostel über zu den positiven Zügen, mit denen er das Bild der Liebe vollendet. Von ihnen ist der erste wieder, dem letztbesprochenen entgegengesetzt, allgemeiner Art. S i e f r e u t s i c h a b e r m i t d e r W a h r h e i t. Ungerechtigkeit und Wahrheit werden oft nebeneinander gestellt. 2. Thessalonicher 2, 12 ist vom Gericht die Rede über die, welche der Wahrheit nicht gehorchten, sondern Wohlgefallen hatten an der Ungerechtigkeit (vergl. Röm. 1, 18 und 2, 8). Kurz vorher (Vers 10) wird dem Betrug der Ungerechtigkeit die Liebe der Wahrheit gegenübergestellt. Die Wahrheit ist das Evangelium, die Wahrheit im einzigartigen Sinne des Wortes. Alle andern Wahrheiten haben es mit vergänglichen Erscheinungen zu tun; das Evangelium allein birgt und bringt die Wahrheit, die Jesus im Wesen ist. Es ist die einzige Verneinung der Ungerechtigkeit mit all ihrem Trug und Schein, welche in denen auflebt, die sich der Wahrheit hingeben. Diese Wahrheit ist hier wie die Liebe als Person gedacht. Die Liebe

freut sich mit ihr über ihre Siege und Fortschritte. Sie steht nimmer auf Seiten des ältesten Sohnes, der mißgünstig ist, daß es mit seinem ungeratenen Bruder noch gegen alle seine Erwartung und Voraussagung ein so gutes Ende nimmt, noch auf Seiten des Jona, der mit Gott murrt, daß Er seine Drohungen nicht ausgeführt und ihn, den Propheten, gleichsam im Stich läßt. Sie freut sich vielmehr in inniger Liebe über jeden verlorenen Sohn, an dem sich das Evangelium als Kraft Gottes bewährt, wie über jede Erweckung, da man in Sack und Asche Buße tut, ohne darüber zu nörgeln und zu kritisieren, daß vieles unecht und unnüchtern sein und zurückgehen oder ausarten werde. Die Liebe schreibt die Erfolge nicht sich selbst, sondern eben der Wahrheit, dem Evangelium, zu, an dessen Freude sie herzlichen Anteil nimmt. — Andere fassen die Wahrheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Ihrer freut sich die Liebe, wenn die Wahrheit an den Tag kommt, so daß der Unrechtleidende frei wird.

Hi.: Die Allgemeinheit des Gedankens macht ihn recht geeignet, den Schlußstein aller negativen Aussagen zu bilden; denn in ihm, mit seinem sinnvollen Gegensatz laufen sie alle zusammen. Mitgenoß in der Freude ist die Liebe. — Bbr.: Die erste Tafel geht vor der andern. Die Liebe, so sich nicht der Wahrheit freut, ist keine Liebe. — Odr.: Der Vers zeichnet die Liebe auf ihren höchsten Stufen, in ihrer Beziehung zum sittlichen Wohle des Nächsten. — Ndr.: Die Liebe empfindet fremde Schlechtigkeit schmerzlich wie die des eigenen Herzens. Eigenliebe ist geneigt, Böses vom andern zu denken, sie kann sich nicht mit einem andern des Guten freuen; die Liebe wünscht nur das Gute bei andern, ist also geneigt, dasselbe von allen zu glauben, und freut sich am Guten, das der andere vollbringt, als wenn sie es selbst getan hätte. — Ste. Lo.: Lieblos sind, die um den Frieden der Kirche die Wahrheit des Evangeliums gern verkaufen wollten. Sie rufen: Friede, und ist doch kein Friede. — Br.: Die Liebe freut sich nicht über des Nächsten Schaden, hat dagegen Mitfreude, wenn die Wahrheit zutage kommt, Sündenerkenntnis eintritt, ein Sünder Buße tut. — Rr.: Manches läßt die Liebe hingehen, als ob sie es nicht gemerkt hätte, daß ihr dadurch Unrecht geschehe. — Hn.: Die Liebe hat ein herzliches Wohlgefallen daran, wenn ihr Wahrheit, Löbliches entgegentritt, es sei an Christ oder Heide, Parteigenossen oder anders Gesinnten. — Kg.: Sie freut sich nicht. Paulus meint wohl die schadenfrohe Stimmung darüber, daß solche, die man etwa wegen ihrer Vor-

züge beneidete, sich verfehlen und herunter müssen. — Bth. erinnert an Römer 12, 15. — Brr. erinnert an die Tränen des HErrn über Jerusalem, der von nichts weiter entfernt ist, als davon, sich zu freuen über das Gericht, das diese gottlose Stadt treffen mußte, die bereit stand, Ihn ans Kreuz zu schlagen.

V. 7. Die Liebe kennt endlich keine Schranken, kein Wenn und kein Aber, kein: nun ist's genug, nun ist's zu viel. Alles bedeckt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie. Die Liebe deckt die Sünden nicht auf, sondern zu. Es handelt sich natürlich nicht darum, sichere Sünder noch sicherer zu machen, sondern gebrochenen Sündern nicht immer wieder ihre Sünden vorzuhalten, noch solchen sie vorzurücken, welche Vergebung gefunden. Die Liebe Christi deckt Christi Gerechtigkeit über Sünde und Sünder. Wo aber die Liebe Sünden aufdecken muß, da merkt man beim heiligsten Ernst, mit dem es geschieht, die Hand der Liebe (vergl. 1. Petri 4, 9!). Die Liebe verhüllt eine Menge Sünden. Der Welt gilt der Dieb sein Leben lang als Dieb, die Liebe sieht in dem Geretteten einen Bruder, dessen Sünde nicht gedacht wird, wenn er selbst sie nicht erwähnt. — Andere übersetzen wie 9, 12: sie trägt alles, alle Beschwerden und Mühen, welche ihr die Gegenstände ihrer Liebesarbeit aufbürden, wie Jesus uns und unsere Sünden trägt. Sie glaubt alles, ist nicht mißtrauisch. Sie glaubt, weil sie gern glaubt. In dem Maße, als wir einem noch etwas zutrauen, wird er vertrauenswürdig. Es ist besser, einem zu viel als zu wenig glauben. Die Liebe möchte nichts sehnlicher, als daß der Gegenstand ihrer Liebe Vertrauen faßt, da sie ihm nur dann helfen kann; denn verloren ist nur der Verzweifelnde. Flößt nicht der HErr den aufgegebenen Sündern Vertrauen ein, wenn Er ihnen zuruft: Glaubet nur! indem Er ihnen zeigt, daß Er sie noch nicht aufgegeben, und Er ihnen zutraut, daß sie in Gottes Kraft glauben können? (Vergl. 12, 9!) Leichtgläubigen wird hier nicht das Wort geredet. Echte Liebe hat ein scharfes Auge. Aber sie läßt sich auch nicht müde machen, und läßt es niemand entgelten, wenn sie getäuscht und betrogen wurde.

Sie gibt niemand auf, ob er auch wegen schwerster Verbrechen ins Zuchthaus gekommen ist. Was war zu hoffen zur Zeit Christi? Aber Gott hat damals dennoch die Welt so geliebt, daß Er den Heiland sandte. Was war zu hoffen von einem so fanatischen Menschen wie Saulus? Dennoch hat der HErr ihn zu Seinem auserwählten Rüstzeug gemacht. Und wie viele kennen wir rings um uns, die vor Zeiten hoffnungslos

schienen und jetzt brennende und scheinende Lichter sind! (Nennen wir nur Ohm Michel aus dem Siegerland.) Vielleicht auch du? Wo wären wir alle, wenn die Liebe nicht alles gehofft hätte, die Liebe Gottes, die Liebe einer Monika, wenn sie uns aufgegeben? O wie licht ist der Pfad der Liebe, wenn ihn der Stern der Hoffnung erleuchtet! Die Liebe duldet endlich alles. Willst du's sehen? Geh hinauf nach Golgatha! Geh in die Familie, da die Frau die unglaubliche Roheit ihres Mannes duldet, weil sie ihn liebt, und von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr hofft und betet, es werde anders werden! Sie ist ausdauernd, die Liebe.

Der Apostel bricht seine Beschreibung der Liebe ab. Das Thema ist so unerschöpflich wie das Leben selbst. So weit der Lebensbereich ist, so weit ist auch das Reich der Liebe. Wo sich nur Bedürfnisse zeigen, wo eine neue Not auftaucht, wo Wunden brennen im Kriege oder im Frieden, stellt sie sich ein und paßt sich an. Ihr Siegeszug ist unwiderstehlich. Sie will aller Dienerin sein, darum muß sie aller Herrin sein. Die Pforten, welche sie nicht öffnet, die Herzen, welche sie nimmer weich machen kann, sind dem Hammer und der Axt verfallen. Wo sie in der Gemeinde herrscht, steht es wohl, da ist die Gemeinde auch ein Leuchter für die Welt ringsum, die Liebe, in welcher der Glaube tätig ist, die Liebe, welche nicht hier unten, sondern oben geboren ist.

Hier ist nie „Hopfen und Malz verloren". — Hi.: Bemerke noch die Steigerung der Aussagen: In diesem einfach schönen Verse mag dir Liebe von andern widerfahren, was die höchste Selbstverleugnung erfordert; „in allem hält sie an sich", was mißtrauisch machen kann, alles vertraut sie, was die Hoffnung auf den Nächsten zerstören kann, alles hofft sie, was sie auch dulden muß, alles verträgt sie. — Beachte das vierfache „Alles"! — Kg.: Zudecken, soweit nicht Pflicht und Gewissen das Aufdecken fordern in den beiden folgenden Sätzen. Soweit es die Wahrheit gestattet, daß man sich nichts vormacht, sich keinen grundlosen Vorspiegelungen hingibt, so daß ernste Zurechtweisung nicht ausgeschlossen ist. — Hn.: Auch mit der tiefsten Menschenkenntnis hält Liebe geflissentlich das Vertrauen fest, daß noch ein guter Kern im Schlimmsten steckt. Sie nimmt sich gerade der Verwahrlosesten und Verworfensten, der versunkenen Weiber und verbrecherischen Menschen, an. — Lo.: Die Liebe duldet das Schlimmste, ohne sich selbst dazu verleiten zu lassen. — Bn.: Bei keiner Probe ermattet sie. Sie bleibt lauter Tragen, lauter Vertrauen, lauter Hoffen, lauter Aushalten. — Ws.: Die Liebe hofft das Gute von

der Zukunft, wenn es in der Gegenwart ausbleibt. — V.: Die Liebe hat das allein rechte Herz für alles, sonderlich für alles Weh und Leid durch Christus, dem sie ihr Vertrauen schenkt. — Bbr.: Die Liebe bleibt im Bösen wie im Guten unüberwindlich. — Ndr.: Glaubend und hoffend wirkt die Liebe trotz alles Gegensatzes, fern von pessimistischer Gesinnung auf die Verwirklichung des Reiches Gottes. — Odr.: Auch der Glaube an die Menschen bezieht sich auf das Unsichtbare wie im höchsten Maße der höhere, religiöse Glaube. — Ste.: Das Wort Tragen ist eigentlich von den Balken hergenommen, welche die schwersten Lasten des Hauses tragen. — Ohne die tragende Liebe würde jedes Gemeinwesen zusammenstürzen. — Ls.: Der Kaiser Konstantin wünschte sich so einen weiten Mantel, daß er alle Fehler der damaligen Klerisei verhüllen könnte. Die Liebe hat noch einen weiteren; denn dieser erstreckt sich über alle drei Stände. — Brr.: Die Liebe wird nicht verwandelt, ob sich auch der Nächste verwandelt. Einen duftenden Immortellenkranz hat Paulus der Liebe geflochten. — Cd.: Die Liebe hat gegen niemand Mißtrauen, verzweifelt nicht an des Nächsten Besserung, sondern trotz vielfach erfahrener Täuschung hofft sie doch immer aufs neue darauf, daß sich endlich alles zum besten wende. — M. H.: Wo nicht mehr zu glauben ist, hofft die Liebe noch. Selig der Mann, in des Herzen diese Flamme glüht, aus dessen Mund sie fließt, dessen Wärme sich über jeden ergießt, mit dem er zu tun hat! — Bn. vermißt bei aller Tiefe und Reichhaltigkeit wesentliche Lebensäußerungen der Liebe, findet sie im ganzen nicht nach der Seite ihrer aktiven Energie des Dienens dargestellt. — Paulus will nicht eine Lehre über die Liebe geben, sondern sie darstellen im Blick auf die in Korinth vorliegenden Mängel an ihr.

*

Besprechung: Wie die Liebe ist, und wie sie nicht ist. (Siehe den Text!)

Schlußlied: (Mel.: Wer ist wohl wie Du.)
Laß mich Deinen Ruhm,
Als Dein Eigentum,
Durch des Geistes Licht erkennen usw.!

und: Deiner Sanftmut Schild,
Deiner Demut Bild
Mir anlege usw.!

51. Die Liebe.

III. Ihre ewige Dauer.

Eingangslied: Sollt ich meinem Gott nicht singen,
Sollt ich Ihm nicht dankbar sein?

Kap. 13, 8—13. Die Liebe fällt nimmer (hin); ob aber Prophetien (vorhanden sind), sie werden abgetan werden; ob Zungen, sie werden aufhören; ob Erkenntnis, sie wird abgetan werden. (9) Denn teilweise erkennen wir, und teilweise weissagen wir; (10) wenn aber kommt das Vollkommene, wird das Teilweise abgetan werden. (11) Als ich unmündig war, redete ich wie ein Unmündiger, dachte wie ein Unmündiger, urteilte wie ein Unmündiger; als ich ein Mann wurde, tat ich ab des Unmündigen Art. (12) Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Rätselwort, dann aber Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich teilweise, dann aber werde ich erkennen, sowie ich auch erkannt wurde; (13) nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; größer aber als diese ist die Liebe.

V. 8. Die im vorigen beschriebene Liebe ist mit doppelter Wertschätzung umrahmt. Während der Apostel im Anfang ohne sie alle Güter für wertlos erklärt, führt er jetzt ihren Wert auf ihre ewige Dauer zurück. *Die Liebe fällt nimmer hin.* Sie fällt wohl jedermann zu Fuß, wird oft verkannt und mit Füßen getreten, es kommen Zeiten, da sie gestorben zu sein scheint, aber dennoch fällt sie nie hin, um nimmer wieder aufzustehen; sie hat einen ewigen Bestand wie der ewige Gott, welcher mit ihrem Namen genannt wird. Die Liebe hat ihre Wurzel nicht im Menschenherzen, sondern in Gott. Ebensogut könnte daher Gott fallen wie die Liebe.

Drei Güter oder Gnadengaben nennt Paulus, welche die Korinther über die Maßen in den Himmel erheben, über deren Bestand sie wachen, um deren Besitz sie sich beneiden, um ihnen gegenüber den ewigen Wert der Liebe zu konstatieren. Es sind das die Prophetien, die Zungen und die Erkenntnis oder Erkenntnisse, wie andere lesen wollen. *Ob Prophetien* vorhanden sind und als solche dauernden Wert zu haben scheinen, ob sie auch noch so dienlich sind für die Gemeinde, — sie werden ja noch im nächsten Kapitel vom Apostel hoch erhoben, — *sie werden*

abgetan werden. Was Mose in der Wüste wünschte, daß sie alle weissagen könnten, wird in der Vollendung des Reiches erfüllt werden, da alle weissagen; dann werden alle aus unmittelbarer Eingebung Gottes reden, wenn niemand zum andern zu sagen braucht: Erkenne den HErrn! Dann fällt auch fort, was Paulus 14, 24 für die Bedeutsamkeit des Weissagens anführt. Müssen wir endlich nicht in gewissem Sinne zugeben, daß das Weissagen in unserer Zeit längst insofern nicht mehr vorhanden ist, als wir an das geschriebene Wort gebunden, außer Zusammenhang mit demselben nicht leicht in unmittelbarer, geschweige denn neuer Offenbarung reden können?

Ferner, ob Zungen vorhanden sind, die so besonders gerühmte Gabe der Korinther, ob sie auch noch so viel Bedeutung haben für den einzelnen und für das Ganze, wenn sie ausgelegt werden, sie werden aufhören, wörtlich: ruhen; die Zungen werden gleichsam stillstehen. In der Vollendung gibt es neue Zungen, Gott zu rühmen, die wird jedermann verstehen können. Aber auch jetzt schon, wo ist das Zungenreden? Wir können uns seine Art ja nicht einmal mehr recht vorstellen.

Endlich, ob Erkenntnis vorhanden ist, und ob ihr Wert auch durchaus nicht geleugnet werden soll für das Eindringen in Gottes Geheimnisse, sie wird abgetan werden. Sie wird wie „die Morgenröte der Sonne" weichen dem Lichtmeere der neuen Welt, das durch alle Seelen flutet, daß sie keiner Sonne und keines Sternenlichtes bedürfen, also auch nicht sonderlicher Gaben der Erkenntnis.

Neben diesen dreien könnte man wie Drummond eine Menge Dinge nennen auf natürlichem Gebiet, welche bei aller zeitweiligen Bedeutung und Schönheit schon in der Zeit hinfallen. Als besonders charakteristisch führt er ein Wort eines berühmten Professors an: „Alle Bücher, die älter als zehn Jahre sind, können eingepackt werden." So schnell können auf einem wissenschaftlichen Gebiete auch berühmte Werke veralten. Und welche Erfindungen werden nicht von Zeit zu Zeit überholt? Was soll man aber mit allen Theorien und Hypothesen, mit allen Maschinen und elektrischen Bahnen im neuen Jerusalem anfangen? Woher kommt das?

Bbr.: Die Liebe fällt niemals aus ihrem Zentrum. Wer den Grund hat, der kann nicht fallen. Wo die Liebe des Geistes ist, da ist die Vollkommenheit und also kein Aus- und Abfall mehr. — Rr.: Auch die Liebe und ihre Übung ist in gewissem Sinne Stückwerk. Durch das Wort offenbarte sich Gott stückweise, legte sich noch so weit vor uns ins Ver-

borgene, daß der Glaube nicht erzwungen wäre. — Rn.: Die Sprachen zur Zeit Pauli sind jetzt veraltet. Die Gabe des Heilens wird nutzlos sein, wenn Krankheit und Tod aufhören. Die aufgehäuften Kenntnisse der Juristen werden vergehen, wenn das Christentum die Erde beherrscht. Die tiefe Philosophie zu jener Zeit erscheint uns jetzt wunderlich. — Kg.: Herausfallen kommt von abfallenden Blüten vor, von umfallenden Bäumen, ausfallenden Gliedern. — Hn.: Die Gaben hatten ihre Zeit, wie der Blütenschmuck der Bäume im Frühling seine Zeit hat und dann abwelkt. Viel völliger und lebendiger werden die Seligen sich untereinander mitteilen. — Lo.: Die Gnadengaben haben nur einen bedingten, vorübergehenden Wert, indem sie bloß für den Zustand dieses Lebens sind; weil die Liebe einen bleibenden Wert hat, muß sie allen vorgezogen werden. — Bn.: Nicht die Güter an sich, sondern die Funktionen hören auf, wenn sie entbehrlich geworden sind. — Odr. Bl.: Die blühendste Gabe war am wenigsten dauerhaft. — Gl.: Wenn der Stand der Dinge eintritt, in welchem vollkommenes Erkennen und Weissagen Allgemeingut der Gemeinde Gottes sein wird, dann werden diese unvollkommenen Einzelbegabungen des Weissagens und Erkennens, wie groß sie auch jetzt erscheinen, von selbst hinfallen. — Mm. schreibt von der Zunahme der Liebe, wo lauter Liebe uns umgeben wird. Welch eine Gesellschaft, die aus lauter Gliedern besteht, welche einander immer glücklicher und vollkommener zu sehen wünschen! — Jene Welt gibt eine vollkommene Wissenschaft. Wozu dient das Licht, das die Finsternis erleuchtet hat, wenn die Sonne am höchsten gestiegen? — Brr.: Das Geleise, worin der geistliche Gabenwagen fährt, reicht bis an die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, nicht weiter; aber der Liebe köstlicher Weg ist derselbe, im Himmel wie auf Erden.

V. 9 u. 10. Denn teilweise erkennen wir, teilweise weissagen wir. Das Zungenreden braucht ja gar nicht einmal erwähnt zu werden; es lag in seiner Natur, daß es für sich nichts Ganzes sein konnte. Das ist das Entwicklungsgesetz, daß das Unvollkommene keinen ewigen Bestand hat. Was vom Fortschreiten im Christenleben gilt (Phil. 3, 13), hat auch seine Gültigkeit für die christlichen Begabungen wie die ganze Lebenshaltung. Es ist aber auch das Eintreten des Vollkommenen hier ausdrücklich betont, eines Zustandes, gegen den auch alles verhältnismäßig Vollkommene dieser Zeit unvollkommen ist. Wenn dieses Vollkommene eintritt, wird naturgemäß das Teilweise abgetan, sei es, daß es an seine Stelle tritt, sei es, daß es die Weiter-

entwicklung und Ausreifung des Teilweisen ist. Jedes Wachstum in der Natur, jeder Fortschritt auf irgendeinem Gebiete zeigt das.

V. 11. Paulus nimmt sein klarmachendes Gleichnis aus dem Menschenleben. Als ich ein Kind war, wörtlich: unmündig, redete ich wie ein Kind, da kamen erst nur vereinzelte Laute, dann verstümmelte Worte, dann abgerissene Sätze hervor, und es waren zunächst nur sinnlich wahrnehmbare Dinge, welche die Rede nannte, ja, von sich selbst redete das Kind meist wie von einer dritten Person. Ich dachte wie ein Kind, mein Dichten und Trachten war auf Essen und Trinken und Spielen gerichtet, der Umgang mit einer Puppe, mit einigen Steinen füllte ein gut Teil des Lebens aus. Endlich urteilte ich wie ein Kind. Wo der Horizont sich dehnt, dachte ich mir die Berührung von Himmel und Erde. Vom lieben Gott urteilte ich, daß Er das Dach „abdeckeln" müsse, wenn Er uns im Zimmer sehen sollte. Das verstorbene Brüderchen dachten wir nach einiger Zeit wieder aus dem Grabe holen zu können. Von dem Tun und Treiben ringsum machten wir uns die wunderlichsten Vorstellungen, und wie oft gaben wir durch unsere klugen Urteile Anlaß zur Heiterkeit der Unsern!

Als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab des Unmündigen Art; „was kindisch war", ist sofern nicht richtig wiedergegeben, als das Kindliche erst kindisch würde, wenn der Mann es beibehielte. Hat der Apostel schon für die Zeit vor der Vollendung den Unterschied gemacht zwischen Kindern und Erwachsenen (s. 3, 1 ff.), so macht er ihn jetzt, indem er den ganzen Zustand der Christen vor der Vollendung im Verhältnis zu dem nach demselben eintretenden einen kindlichen nennt. Der Begriff des Vollkommenen ist eben ein je nach dem Verhältnis, auf das er angewandt wird, verschiedener. Ein Kind ist durchaus vollkommen, aber unvollkommen im Vergleich mit dem Mann, und auch der Mann kann in seiner Begabung und seinen Fortschritten auf jeder Stufe vollkommen sein, ist es aber auch nicht, wenn er einer zu erlangenden, höheren Stufe gegenüber rückständig bleibt. Freilich sind alle Vollkommenen dieser Zeit Kinder gegenüber dem Zustande, in den sie mit der Vollendung versetzt werden. Wenn Kinder nicht imstande sind, das Wesen des Erwachsenen zu verstehen, so können sie sich doch bescheiden unter ihren höheren Standpunkt beugen und es als etwas Begehrenswertes betrachten, auch einmal groß zu sein wie die Eltern. So sollen wir vor Überschätzung unseres jetzigen Christenstandes bewahrt bleiben, wenn wir einen Glaubensblick tun in die Herrlichkeit der kommenden

Dinge. Wer sich groß macht auf irgendeiner Stufe oder in irgendeiner Gabe, und wenn er Kranke heilen und Berge versetzen kann, rühmt sich eben vergänglicher Dinge.

Hi. bezieht das Reden auf das Zungenreden zurück, das Denken auf die Prophetie, das Urteilen auf die Erkenntnis. — Odr.: Die Erkenntnis galt bei dem Wissensstolz der Hellenen sehr viel, Paulus setzt sie zum Stückwerk herab. Paulus bezeichnet als Stückwerk auch die Geteiltheit und Mannigfaltigkeit der in keinem Moment das Ganze vollkommen überschauenden, menschlichen Erkenntnis; endlich kommt dabei besonders eine gewisse Beschränktheit und Gebundenheit der diesseitigen Erkenntnis an die Erfahrung in Betracht. Das natürliche Verhältnis der endlichen Erkenntnis unserer sinnlich vernünftigen Natur zum Unendlichen wird zwar so weit überwunden, daß uns das Wesentliche des göttlichen Heilsratschlusses zum beseligenden Bewußtsein kommt, aber die vollkommene Wahrheit ist uns doch hier nur mehr keimartig gegeben. Als Epoche für den Beginn des höheren Zustandes ist die Zukunft des HErrn gegeben. — Ste. Ls.: Wir haben nur wenig Tropfen aus dem Meer der göttlichen Erkenntnis, und wer findet nicht öfter in den Tropfen einen Abgrund, den er nicht ergründen kann? — Hn.: Noch lassen Nebel uns nicht die teilweise uns verborgene Herrlichkeit sehen. Wie sich ein Kind Gott vorstellt, und auch unsere Gedanken noch kindermäßig sind. — Kg.: Dem erleuchteten Forscher oder Seher werden nur einzelne Durchblicke in die göttlichen Geheimnisse gewährt. — Ndr.: Paulus hätte auch sagen können: Wenn wir kommen werden ins Vollkommene, aber er denkt wohl an die mit der Parusie eintretende Vollkommenheit des Reiches Gottes, und darum bezeichnet er das Vollkommene als ein zu uns kommendes. Mit Vers 11 weist Paulus sowohl diejenigen ab, welche ein absolutes Wissen von göttlichen Dingen haben wollen, als die, welche die Realität des Erkennens der göttlichen Dinge leugnen. — Br.: Alle Gaben sind nur einzelne, unvollendete Teile der Vollendung, in welcher sie aufgehen werden. — Rsn.: Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Freundschaft, die sich nur auf einzelne richten und andere ausschließen, diese Dinge sind hienieden menschlich, aber sie müssen einst abgestreift werden; sie werden verschwinden, und höhere Impulse werden an ihre Stelle treten. — Ohn.: Es ließe sich sagen, die Liebe sei auf Erden auch nicht vollkommen, man könne daher ebensogut behaupten, sie höre auf. Und allerdings ist die Liebe einer Steigerung fähig, aber die Liebe der Gläubigen ist auch in ihrer unentwickelten Form keine geteilte Liebe, wenn sie anders überall

die rechte ist; sie wird im Himmel keine spezifisch andere sein. Die Art des Erkennens aber wird eine ganz andere sein. Die Heilige Schrift erkennt das Bedürfnis nach Erkenntnis an; durch Christus und Seinen Geist wird in der Wiedergeburt eine Wesenserkenntnis Gottes mitgeteilt, und in ihr allein haben wir das ewige Leben. Aber diese Erkenntnis beruht auf dem Glauben. Erst wenn die Hülle fortgenommen, schauen wir. — Cd.: Das Stückwerk wird von selbst aufhören, wie das Morgenrot von selbst versinkt in den Strahlenglanz der aufgehenden Sonne. Wird den Korinthern nicht angedeutet, wie kindisch ihr Gebaren war? — Rt.: Was der Geist uns aufschließt, sind nur Bruchstücke. Der Epheserbrief spricht zwar die Hoffnung aus, daß die Kirche einmal ein erwachsener Mann sein werde, aber keineswegs, daß das auf Erden erscheinen werde. Bbr.: Das hat der gesagt, der in den dritten Himmel verzückt war. Der eine weiß dies, der andere das, keiner alles. Das Vollkommene, die wesentliche Liebe Gottes in Christus, ihr göttlich süßer Schmack, macht einem auch das Bestscheinende abgeschmackt, ob man es schon in seinem Wert stehen läßt. Das Gegenwärtige dünkt uns groß, wenn das Zukünftige noch nicht gekommen. Die Nachtlichter, die scheinen an einem dunklen Ort, tun ihre guten Dienste, wenn aber der Tag herbeigekommen, müssen die dunklen Schatten weichen. — Brr. erinnert daran, daß Jesus eingegangen ist in die Weise des menschlichen Erkennens und Weissagens und sich Seiner göttlichen Allwissenheit entäußert hat. Das evangelische Lehrgebäude hat viele Lücken, die unvermauert sein wollen; denn es sind die Fenster, wo hinaus man zum Himmel aufsieht, dem Kommen des Vollkommenen entgegen. — M. H.: Die Gaben sind dem gegenwärtigen, unvollkommenen Zustande der Kirche angepaßt. Wenn das Reiseziel erreicht ist, tut man die Reisemittel beiseite.

V. 12. Dem Gleichnis schließt sich, allerdings auch in bilderreicher Sprache, die Begründung dafür an, daß das Stückwerk dem Vollkommenen weichen muß. Das geschieht wieder durch Gegenüberstellung, und zwar des jetzigen und des zukünftigen Zustandes. Denn (zu dem ganzen folgenden Satze gehörig), wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Rätselwort usw. Einige Ausleger wollen statt an einen Spiegel an ein mit leichtem, durchsichtigem Stoffe verhängtes Fenster gedacht haben. Ich meine, abgesehen davon, daß es sprachlich nicht angeht, daß der Vorhang zwischen unserm unvollkommenen und jenem vollkommenen Zustande so dicht ist, daß man nicht durchblicken kann. Die durchsehen, oder den Vorhang gar ein wenig lüften wollen, leiden den

schlimmsten Schaden an ihrer Seele, wie es heutzutage wieder offenbar wird. Bei dem Spiegel dürfen wir nicht an unsere Spiegel denken, sondern an den Metallspiegel der Alten, welcher das hineinfallende Bild nur sehr unklar wiedergab. So unklar ist auch das Bild, welches wir von den zukünftigen Dingen haben. Sollten wir das Bild weiter ausführen, würden wir sagen, das Bild der himmlischen Güter findet in unserer schwachen, verderbten Seele einen Spiegel, der wegen all seiner Unebenheiten und Flecken nicht imstande ist, dasselbe entsprechend seiner Schönheit und Herrlichkeit aufzunehmen und wiederzugeben. Wenn wir den Ausdruck „im Spiegel" gebrauchten, würden wir wohl damit sagen wollen, wir sähen nur im Spiegel die Bilder der Dinge, während diese selbst uns verhüllt blieben.

Was Paulus unter dem Spiegel will verstanden haben, sagt er mit dem Ausdruck: Rätselwort. Das scheint im Widerspruch zu stehen mit all den Aussprüchen, welche das Wort ein Licht auf unserm Wege nennen, bei dem auch die Toren nicht irren können. Man könnte versucht sein, den Ausdruck zu beschränken auf die Prophetie, das Zungenreden u. a. Aber es steht dazu zu allgemein im Unterschied zu dem Zukünftigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch das Wort etwas Menschliches ist, die Hülle, welche ebensosehr den göttlichen Gedanken offenbart, wie aufhält, sich in seiner Nacktheit sozusagen zu enthüllen. Ohne diesen Lichthalter hätten wir ebensowenig die Offenbarungen des Geistes, als wir das Licht ohne die Sonne haben würden. Das unmittelbare Anschauen ist uns ja eben noch nicht gegeben. Wer weiß, wie schwer es hält, in andern Sprachen das göttliche Wort wiederzugeben, das wir ja auch nicht immer in der Sprache besitzen, in welcher es ursprünglich gesprochen war, weiß auch, wie sehr das Gefäß göttlicher Wahrheiten menschlich ist, oft kaum imstande, unmißverständlich wiederzugeben, was doch wiedergegeben werden muß. Ja, die heilige Sprache des Neuen Testamentes selbst hat aus dem Sprachschatze des hochgebildeten Griechenvolkes nicht wenige der wichtigsten Wahrheiten in Worte kleiden müssen, die ursprünglich einen andern Sinn hatten. Durch das Gesagte soll Gottes Wort nicht herab-, sondern hinaufgesetzt werden. Es ist eben so erhaben, daß es in der Menschensprache nur einen unvollkommenen Ausdruck findet, der aber immerhin genügt, uns nach der unsern Worten entsprechenden Fassungskraft den Willen Gottes für die Erdenzeit klar zu machen. Je mehr wir aber erkennen, daß alle Sprachen der Erde nicht vermögend sind, die Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis

Gottes wiederzugeben anders als in einem verhältnismäßig dunklen Rätselwort, desto mehr sollen wir ehrfurchtsvoll die Gefäße hüten, in denen uns von demselben soviel gezeigt wird, wie uns jetzt zuträglich ist; denn wer das Gefäß zerbricht, kommt nur zu leicht dazu, den Inhalt zu verschütten.

Es wird aber nicht bleiben bei dem Sehen im Rätselwort; dann aber, wenn nämlich das Vollkommene kommt, werde ich erkennen, sowie ich auch erkannt wurde. Was der Apostel Galater 4, 9 allgemein von den Christen ausspricht, sagt er hier von sich im Namen der andern. Erkannt wurde er, der früher für Gott ein Fremder, ja ein Feind war, vom HErrn, als Er ihm vor und in Damaskus entgegentrat. So will Paulus also nicht allgemein sagen, was ja auch wahr ist, er werde einst die himmlischen Güter so klar und deutlich kennen, wie Gott, der Herzenskündiger, ihn kenne, sondern viel mehr noch. Wie Gott ihn als den Seinen erkannte und anerkannte, so wird er die ewigen Gaben nicht als ihm fremde wie ein Zuschauer, sondern wie sein Eigentum erkennen und in der Erkenntnis, die keine oberflächliche, sondern eine mehr oder weniger durchdringende ist, sich aneignen. Alles Erkennen hängt also davon ab, daß wir von Gott erkannt werden. Wenn wir aber hier auf Erden in der Bekehrung von Gott erkannt werden, sind wir noch von dem Dunstkreise dieser Welt umgeben, darum ist unser Erkennen ein teilweises; wird beim Eintreten in die lichten Gassen Jerusalems dieser Weltnebel hinter uns liegen, werden wir zu dem unserer Stellung zu Gott entsprechenden Erkennen gelangen.

Eine wichtige Parallele zu unserer Stelle ist 4. Mose 12, 8. Dort sagt der HErr von Mose: Mund zu Mund rede ich mit ihm, Gesicht und nicht in Rätseln, und die Gestalt Jehovas schaut er. — Die griechische Übersetzung der 70 hat für Rätsel dasselbe Wort gebraucht, das wir hier vor uns haben, allerdings in der Mehrzahl. Ich glaube aber, mehr oder weniger gilt ähnliches von allen Propheten, wenn auch in geringerem Maße wie von Mose. Der Prophet erhält das Wort Gottes in wunderbarer, unmittelbarer Weise. Von dem zukünftigen Zustande unterscheidet sich der des Propheten aber auch dadurch noch, daß er nur für besondere Momente solche Offenbarung hat, und daß es auch bei ihm eben nur Gesichte waren. Das Schauen von Angesicht zu Angesicht mußte auch für die größten Propheten im tiefsten Sinne des Wortes noch die Zukunft bringen. Und wie weit steht sogar noch ein Täufer nach des HErrn Wort zurück hinter dem Kleinsten im Himmelreich! — Es versteht

sich, daß auch die Erkenntnis, welche uns bevorsteht, noch an dem göttlichen Wesen ihre Schranken hat.

Hi.: Sinn des Bildes: Unsere Erkenntnis der göttlichen Dinge ist in unserm jetzigen Zustande keine unmittelbare, sondern eine unvollkommen vermittelte. — Mel.: Das Wort ist gleichsam die Hülle der wundervollen Sache, die wir im himmlischen Leben von Angesicht schauen werden. — Ndr.: Es ist nicht an den Spiegel des Wortes zu denken, sondern an das Organ unseres Erkennens, die gegenwärtige Form unseres Bewußtseins. Wir sitzen gleichsam in einer Höhle, aus der wir durch einen oben befindlichen Spalt nur die Schatten der oben Wandelnden sehen (ein Bild Platons). Selig, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Rn.: Gott sehen, wie Er ist, den König in all Seiner Herrlichkeit, das ist nicht Wissenschaft und Talent vorbehalten, sondern allein der Herzensreinheit und der Liebe.

V. 13. Mit einem „nun aber" kommt Paulus abschließend, im Gegensatz zu allem Vergänglichen aus den Ausführungen der letzten Verse, auf den Ausgang zurück: Die Liebe fällt nimmer. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei usw. Das „nun" ist nicht zeitlich zu fassen, als ob diese drei in dieser Weltzeit bleiben; das verstand sich ja von selbst, ist doch auch nicht einmal von dem zeitlichen Hinfallen der Gnadengaben die Rede gewesen. Sie bleiben vielmehr in alle Ewigkeit. Auf den ersten Blick könnte man fragen, was denn der Glaube, und noch vielmehr, was denn die Hoffnung im Himmel für einen Platz habe. Wenn aber der Glaube das Vertrauen zu Gott ist, durch das wir nicht nur Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit geschenkt bekommen, sondern auch das fortdauernde Verhältnis der versöhnten Seele mit Gott, wie sollte da der Glaube im Himmel fortfallen können? Ebensogut müßte das Vertrauen, welches ein verlorener Sohn in der Fremde zum Vater gefaßt hat, überflüssig werden, wenn er nun an der Brust des Vaters ruht. Wir sind zu gewöhnt, einseitig den Glauben im Gegensatz zum Schauen aufzufassen. Auf dem Vertrauensverhältnis zu Gott beruht fort und fort die ewige Seligkeit; wäre es möglich, daß es wiche, so müßte auch aus dem Himmel weichen, der den Glauben verloren. Im Gegenteil wächst der Glaube im Himmel. — Aber auch die Hoffnung bleibt, und zwar nicht als das auf Erden Gehoffte. Auch im Himmel gibt es noch Hoffnungen, sonst würde der Himmel zurückstehen müssen vor der Erde, wo die Zeit des Hoffens die des Besitzes oft genug an Seligkeit überragt. Der Reichtum Gottes

ist so unerschöpflich, daß in Ewigkeiten zu hoffen, zu erlangen und wieder zu hoffen ist. Nur daß dort die Hoffnung nie zuschanden wird. — Endlich bleibt die Liebe, in Verbindung mit Glaube und Hoffnung, wohl nicht beschränkt auf die Liebe zum Nächsten. Um soviel offenbarer uns Gott wird, um soviel inniger werden wir Ihn lieben. Und je größer die Zahl der zu Liebenden ist — sie werden dann alle beieinander sein, die wir auf Erden liebgewonnen und wieder verloren, ja, die wir nur aus ihren Werken kennenlernten — je freier von allen Mäkeln und Gebrechen, die hier wohl einmal die Liebe schwer machten, um soviel ungehinderter, herzlicher, selbstloser und allumfassender wird dort die Liebe sein, die sich nun ganz auf die Kinder Gottes konzentrieren kann, während sie hier so oft geübt werden mußte, ohne Gegenliebe zu finden.

Die Liebe aber ist größer als diese. Denn sie ist die Frucht des Glaubens und der mit ihm enge verbundenen Hoffnung. Man braucht sich gar nicht zu ereifern, daß hier der Glaube so zurückgestellt werde. Wie der Glaube ohne die ewige Liebe Gottes, die in Christus offenbar geworden, nimmer hätte entstehen können, so käme unsere Liebe nimmer zustande ohne den Glauben, der es wagt, der Liebe Gottes zu trauen. Davon, daß unsere Liebe gerecht oder selig mache, steht nicht eine Andeutung hier. Es ist ein gutes, aber auch oft übles Zeichen, wenn wir in Angst geraten, der Liebe möchte zuviel Gewicht beigemessen werden. „Gott“, sagt Bengel sehr schön am Schluß seiner Erklärung, „wird nicht Glaube oder Hoffnung, sondern Liebe genannt.“ Von Liebe zu Liebe, das ist der Weg.

Möchte das sogenannte Hohelied der Liebe hinausklingen aus den Kreisen der Gläubigen in die Welt! Unser Glaube muß die Welt überwinden. Aber die Waffe, durch welche er dieses schwere Werk vollbringen soll, ist die Liebe. Von unserm Glauben vermag die Welt nichts zu sehen noch zu verstehen; dazu müßte sie geistlich gerichtet sein. Aber je liebeleerer und selbstsüchtiger sie selbst ist, desto bedürftiger ist sie der Liebe. Vor dieser Waffe flieht sie auch nicht. O wie wohl tut es ihr, wenn sie auf dem Krankenbette, an Särgen, in Not und Verzweiflung wirklich echte Liebe findet! Solche Liebe kann auch missionieren. Von ihr läßt sich mancher verlorene Sohn sagen, wenn er merkt, daß man ihm nicht irgendwelche religiöse Meinung aufdrängen will, sondern, daß man ihn liebhat und aus der in der Tat bewiesenen Liebe nun um seine Seele bangt. — Zuerst aber müssen wir selbst mehr Liebe zueinander uns geben lassen, damit die Welt nicht irre werde, wenn sie sieht, wie die sich

zanken, die ihr Liebe predigen, sondern nach des HErrn Wort erkennen, daß wir Jesu Jünger sind, weil wir Liebe untereinander haben.

Hi.: Die drei theologischen Tugenden. Die Liebe, die größte, weil sie im Verhältnis zum Glauben, durch die er tätig ist, den sittlichen Wert und die sittliche Fruchtbarkeit des christlichen Gemeinschaftslebens bedingt, mithin ohne die Liebe der Glaube etwas Egoistisches, sittlich Unfruchtbares wäre. Die Hoffnung aber der künftigen Herrlichkeit, die nur von dem wirklichen, liebetätigen Glauben gehegt werden darf, kann, wenn die Liebe fehlt, gar nicht mit Grund vorhanden sein (Matth. 25, 31 ff.). Hn.: Eine Seele, welche durch die Liebe Christi selbst voll heiliger Liebe ist, wird wie ein wilder Bergstrom in einem tiefen, stillen See in ihrem Zustande nach dem Tode noch völlig ausgeläutert werden, sie wird hinaus sein aus aller Enge, allumfassend sein, ein klarer Spiegel, in dem sich das eigene Angesicht des HErrn abbildet. — Bbr.: Das Bleiben verkehrt auf die Zeit bezogen. Der Glaube glaubet und sieht nichts, die Hoffnung hoffet und besitzt nichts, die Liebe liebet auch oft, ohne was von dem Geliebten zu empfinden. Dies sind die drei schönsten geistlichen Tugenden, wenn sie Gott zum Zweck haben, aber die drei größten Schwachheiten und häßlichsten Laster, wenn sie auf das Kreaturwesen gerichtet sind. Die drei sind untereinander wunderbar verbunden. Gleichwie in der Anatomie das Auge von den andern Teilen des Körpers abgesondert mag betrachtet werden, das Auge aber kann allein nicht sehen, wo es nicht in den übrigen Teilen des Leibes steht; so kann der Glaube nicht allein sein. — Dl.: Der Glaube wird verwandelt ins Schauen, die Hoffnung zur vollen, seligen Freude, aber die Liebe bleibt, wie sie ist, unwandelbar. Denn Gott ist die Liebe, und nur durch sie bleiben wir in Gott. — Sch.: Der Glaube macht satt, die Hoffnung hungrig, beides ist uns hienieden gleich notwendig zum Gedeihen des neuen Menschen. Beide sollen die Liebe nähren und fördern, welche zuletzt alles in allem sein wird. — Stier.: Hier ist eins von den Kapiteln, zu denen man nichts hinzusetzen möchte, sondern nur jedermann zurufen: Nimm und lies immer wieder und laß dir es von demselben Geist ins Herz schieben, der hier geschrieben hat! — Rr.: Die Liebe wird unter den vollendeten Gerechten das Band der Vollkommenheit bleiben. — Mr.: Der Tod kann nur bewirken, daß diese göttliche Kraft (die Liebe) jenseits des Grabes zur vollen Entfaltung und Darstellung gelangt in der unmittelbaren und vollkommenen Gemeinschaft der Seligen mit Gott und allen Seligen. — Bth.: Die höhere Erkenntnis

und die Erfüllung der Hoffnung vernichten nicht Glauben und Hoffnung, sondern zeigen ihre Wahrheit und ihren Wert nur um so heller. — Br.: Der Weg zur Liebe geht durch den Glauben, ist ohne ihn gar nicht zu finden. Nur wer vor Gott gerecht geworden ist aus Gnaden, durch den Glauben, vermag Ihn und seinen Nächsten zu lieben. — Bnn.: Die Gemeinde der Zukunft wird zwar keine des zungenredenden Prophetentums sein, weil das alles dann für sie entbehrlich ist. Sie wird aber auch dann eine Gemeinde des Glaubens und der Liebe bleiben. — Ste.: Der Glaube ergreift die Verheißungen, und die Hoffnung erwartet die Erfüllung derselben. Der Glaube empfängt, die Liebe tut Gutes. — Brr.: Die drei sind die unentbehrlichen, aber auch genügenden Gaben eines jeden Christen. Ohne Prophetengabe kann ich selig werden, aber nicht ohne sie. Die Liebe ist das ewige Leben selbst.

*

Besprechung: Prophetie, Zungenreden, Erkenntnis hören auf, die Liebe bleibt. Alles Unvollkommene vergeht, die ewige Liebe besteht. — Erkenntnis jetzt und im Himmel. — Die drei größten bleibenden Güter. — Die Liebe das größte.

Schlußlied: (aus: Sollt ich meinem Gott nicht singen?)
Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei, so heb ich meine Hände
Zu Dir, Vater, als Dein Kind.

52. Der hohe Wert der Prophetie.

I. Ihr erbauender Wert.

Eingangslied: O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!

Kap. 14, 1—12. Jaget der Liebe nach, eifert aber nach den geistlichen Gaben, mehr aber, daß ihr prophezeit. (2) Denn der mit Zungen Redende redet nicht Menschen, sondern Gott; denn niemand hört, im Geiste aber redet er Geheimnisse; (3) der Prophezeiende aber redet Menschen Erbauung und Ermahnung und Ermunterung. (4) Der mit Zunge Redende erbaut sich selbst, der Prophezeiende aber erbaut eine Gemeinde. (5) Ich wollte aber, daß ihr alle mit Zungen redetet, mehr aber, daß ihr prophezeitet; größer aber (ist) der Prophezeiende als der mit Zungen Redende, außer, wenn er auslegt, damit die Gemeinde Erbauung empfange. (6) Nun aber, Brüder, wenn ich zu euch käme mit Zungen redend, was würde ich euch nützen, wenn ich euch nicht redete entweder in Offenbarung oder in Erkenntnis oder in Prophetie oder in Lehre? (7) Gleicherweise die seelenlosen, eine Stimme gebenden (Instrumente), ob Flöte, ob Zither, wenn sie durch die Töne keinen Unterschied geben, wie wird das Geflötete oder Geharfte erkannt werden? (8) Denn auch, wenn die Trompete einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich rüsten zum Kriege? (9) So auch ihr, wenn ihr nicht durch die Zunge eine deutliche Rede gebet, wie wird das Geredete erkannt werden? Denn ihr werdet in die Luft Redende sein. (10) Es sind, wenn es trifft, so viele Arten Laute in der Welt, und nichts ist lautlos. (11) Wenn ich nun nicht die Macht des Lautes weiß, werde ich dem Redenden ein Barbar sein, und der Redende (wird) bei mir ein Barbar (sein). (12) So nach auch ihr, da ihr Eiferer um Geister seid, eifert zur Erbauung der Gemeinde, daß ihr überfließet!

V. 1. Dem Lobpreise der Liebe in Kap. 13 konnte der Apostel wohl die Mahnung folgen lassen: J a g e t d e r L i e b e n a c h! Sie muß den Lesern leicht als ein erstrebenswertes, hohes Gut erscheinen, auch dem, der noch keine Gemeinschaft hat mit der Quelle der Liebe. Dem aber, der sie hat, darf zugerufen werden: Jage der Liebe nach, wie sie hier gezeichnet wird, lasse sie in all den mannigfaltigen Strahlen, die vor dir

aufleuchteten, dein Leben durchdringen und regieren! Je höher aber das vorgehaltene Gut ist, desto mehr Eifer kann erwartet werden in dem Trachten, es sich anzueignen. Es fällt dir nicht in die Arme, es flieht gleichsam vor dir, der du ihm so wenig entsprichst; spanne alle deine Kräfte an, die dir gegeben sind, verfolge es, jage ihm nach, so wirst du es erlangen! (Vergl. Phil. 2!) —

Der Leser soll nun aber nicht meinen, wenn Paulus (Kap. 13, 1 ff.) ihm etwas Wertvolleres als alle Geistesgaben gezeigt hat, er achte diese gering und nicht begehrenswert. Abusus non tollit usum, der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Mit einem *aber* tritt der Apostel einer solchen Folgerung aus seinen Worten entgegen: *Eifert aber nach den geistlichen Gaben!* Das eine tun und das andere nicht lassen! Unter den geistlichen Gaben aber, nach denen sie eifern sollen, ist ein Unterschied im Wert für die Gemeinde, wie Paulus eben noch einen Unterschied in der Wertung von Glaube, Hoffnung, Liebe gemacht hat. Mehr als nach den andern geistlichen Gaben sollen sie eifern, damit sie *prophezeien.* Die Prophetie ist so wichtig für die Gemeinde, daß ihr sie nicht als eine diesem oder jenem gewordene Gabe dankbar genießen, sondern eifrig bestrebt sein sollt, sie allgemein oder doch allgemeiner zu besitzen, statt sie etwa dem Zungenreden gegenüber verkümmern zu lassen. Ihren hohen Wert legt der Apostel besonders der Gabe gegenüber dar, welcher man in Korinth die höchste Bedeutung beimaß, dem Zungenreden.

Hi.: Das bildliche Jaget nach! entspricht der Vorstellung vom Wege (12, 31). — Wss.: Als Geistesgaben im engeren Sinne galten in Korinth Prophetie und Wundersprachen, in denen sich die Inspiration vor allem kundgibt. — Myr.: Die ordentlichen Gaben, die Paulus über die außerordentlichen stellt, sind zugleich diejenigen, die ein bleibendes Gut der Kirche geworden sind, während das Zungenreden und die Gabe seiner Auslegung im weiteren Verlauf der Entwicklung bis zur Gegenwart selten oder nie wahrzunehmen waren. (In Erweckungszeiten, Sevennen, Rheydt um 1750.) — Rr.: Das Brauchbarste an aller Rede ist die Deutlichkeit. Man kann heutigestags in einer allen bekannten Muttersprache reden, aber doch solchen Schmuck der Wohlredenheit, solche ungewohnte Wendungen der Rede anbringen, daß man darüber den meisten wie landfremd wird. — Rn.: Gaben machen nicht unser Wesen aus, sondern sind nur ein zufälliger Besitz, gerade so wie Vermögen, Vorfahren, Geburt oder Lebensstellung. Des liebenden Menschen innerstes Sein müßtest du

vernichten, ehe er aufhören würde, ein liebender Mensch zu sein. (Folgt eine gute Auslegung von Prophezeien und Zungenreden.) — Sch.: Ohne die Liebe gereichen die Gaben uns zur Strafe statt zum Segen, zugleich wird sie aber auch wieder lehren, nach welchen Gaben die Christen zuerst trachten sollen. — Hn.: Was völlig abhanden gekommen ist, muß doch sehr entbehrlich sein für die Gemeinde und den einzelnen. — Brr.: Auch wer die Liebe erlangt hat, muß ihr immer nachjagen, weil niemand ist, der nicht täglich den alten Menschen mit seiner Unliebe auszuziehen und den neuen mit seiner Liebe anzuziehen hätte. Auf dieser Jagd sind wir zugleich auf dem richtigsten Wege zu den geistlichen Gaben. Die streben recht nach der Weissagung, die in der Schrift suchen und studieren mit allem Fleiß, vor allen Dingen mit Gebet um Erleuchtung des Heiligen Geistes. Vergl. Johannes, dessen Weissagung gänzlich empfangen ist von einem an den alten Propheten genährten Sinn. — Ste. W.: Zuhörer sollen das Ihre dazu tun, zum wenigsten mit Gebet, daß Gott die Prediger mit Seinem Geist erleuchten wolle, damit sie gründlich weissagen. — Mm. meint, das Reden in fremden Sprachen, wofür er das Zungenreden hält, sei in Korinth deshalb auch so geachtet worden, weil in der Handelsstadt so viele Fremde verkehrten. Wer nur lateinisch und griechisch reden konnte, sei schon für besonders geschickt gehalten worden. Nachjagen ist ein stärkeres Wort als streben, eifern. — Bbr.: Beim Nachjagen muß man gegen den natürlichen Strom schwimmen. Das Weissagen hat seinen Zaum schon in sich; da gibt es geistliche Arbeit genug, wer nur fleißig sein will.

V. 2. Denn der mit Zunge Redende redet nicht Menschen, für oder zu Menschen, sondern zu oder für Gott. Das könnte ein Reden sein, das nur Gott hört, ohne daß es gerade an Gott gerichtet wäre, aber Vers 13 wird es ausdrücklich als Beten bezeichnet. Jedoch will der Apostel nicht die Prophetie höher stellen als das Gebet überhaupt, sondern lediglich als diese Art von Gebet. Daß der Zungenredende nicht für Menschen redet, geht daraus hervor, daß niemand ihn versteht, es sei denn, was selbstverständlich stillschweigend hinzugedacht werden muß, einer zugegen, der auslegen kann.

Darum: Denn niemand hört. Manche haben gemeint, damit solle gesagt werden, der Zungenredende habe überhaupt nicht laut, sondern nur ganz leise geredet, etwa wie Hanna in der Stiftshütte; aber dann hätte doch auch kein Ausleger helfen können; es widerspricht das aber auch allem im Folgenden Ausgeführten. Das „denn" könnte übrigens

auch neben dem ersten „denn“ eine Begründung für den ersten Satz anführen.

Der Zungenredende spricht nicht verständlich zu Menschen, aber im Geist redet er Geheimnisse. Der Ton liegt auf dem letzten Worte. Weil er Geheimnisse redet, d. h. nicht gerade Dinge, welche etwa der Prophet nicht wußte, sondern eben wegen der Art des Vortrages den Hörern verborgen blieben. Wegen einer höheren Stufe der Erkenntnis braucht sich der Zungenredende also nicht zu rühmen, ebensowenig, wer in unsern Tagen bekannte Wahrheiten in recht geheimnisvoller, dunkler Rede vorträgt. Im Geist oder durch Geist reden steht natürlich nicht im Gegensatz zu einem geistlichen Lippengebet (vergl. Joh. 4, 23!). Der Ausdruck hat Ähnlichkeit mit dem das Gleiche bedeutenden „durch Zunge reden“. Wie dort gesagt wird, daß der Redende gleichsam dem Geiste Gottes die Herrschaft über seine Zunge abgetreten zu haben scheint, so wird hier die andere Seite betont, daß der Geist, und zwar der menschliche Geist, dem Heiligen Geiste die Verfügung über sich eingeräumt hat, so daß dieser ihn beherrscht, ohne der Verstandestätigkeit Raum zu lassen.

V. 3. Während so der Zungenredende den Brüdern nicht dienen kann, redet der Prophezeiende Menschen, für Menschen, Erbauung. Er fördert sie, daß sie in dem Tempel Gottes ihre Stelle ausfüllen können, sowohl nach innen wie nach außen. (Siehe Vers 23!) Er trägt das Zeichen des Liebesdienstes. Manche verstehen nun die beiden folgenden Tätigkeiten des Prophezeienden als selbständige Tätigkeiten desselben. Jedenfalls ist Ermahnung und Ermunterung auch etwas Erbauendes. Erbauen heißt nicht, einen rühren und mit frommen Gefühlen erfüllen. Mancher fühlt sich erbaut durch eine Predigt, der nicht ahnt, wie sehr ihm seine Erbauung geschadet hat, sofern sie ihn auf seinem falschen Fundament befestigt hat, während es ihm nötig wäre, erst einmal recht Grund zu legen. Mit Niederreißen müßte sehr oft die Erbauung anfangen. Zwei wichtige Stücke der Erbauung sind Ermahnung und Ermunterung oder Zureden mit der Absicht der Tröstung. Das erstere haben die Lässigen nötig, das letztere die Verzagten. Beides soll hindern, daß der Bau nicht zusammenstürzt, daß die Gemeinde nicht zurückgeht. Im Grunde zielt alle Erbauungspredigt auf diese zwei Stücke. Kaum dürfte eine Gemeinde versammelt sein, in der nicht eine Seele säße, die kleinmütig und kleingläubig geworden und es nötig hat, auf die festmachende Gnade, auf die tragende Geduld und die alles vollendende

und zum herrlichen Ziele führende Liebe hingewiesen zu werden, der man es zurufen muß: Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, glaubet nur, der HErr kann alles wenden! Und ebenso ist nie eine Zuhörerschaft unter der Kanzel, die es nicht bedürfte, ermahnt zu werden: Richtet wieder auf die müden Knie, tut gewisse Schritte, kehrt zurück auf den Weg, den ihr verlassen habt, oder hütet euch, von ihm zu weichen, sei es zur Rechten, sei es zur Linken; werdet nicht sicher, liebt euch untereinander, seid nicht träge im Gebet! usw., wie solcher erbaulichen Mahnungen und Tröstungen die Briefe des Apostels voll sind, wie sie sonderlich auch die besonderen Gemeindeverhältnissen angepaßten sieben Sendschreiben in der Offenbarung aufweisen. Zu solcher Ermahnung und Tröstung gehört als erbauliches Moment die Verkündigung der Heilstatsachen nicht nur, sondern sie ist ihr Fundament und Inhalt. Des Geistes Werk ist es, Ermahnung und Tröstung in das bedürftige Herz zu bringen. Schwierig ist es nur, in rechter Weise beides zu teilen, wenn wir es mit einzelnen zu tun haben, daß wir da nicht trösten, wo Ermahnung nötig, und ermahnen, wo Tröstung ersehnt wird. Da ist oft die Gabe der Geisterpiüfung unentbehrlich.

Hi.: Das Unverstandene ist wie Nichtgehörtes. — Rsn. weist zur Erklärung des Zungenredens auf die Wirkungen der Musik hin, die der Musikalische ganz anders spürt als der Unmusikalische (dem am Ende auch oft die Musik, wie einem Bismarck, nur ein angenehmes Geräusch ist). — Brr.: So lieb hat Gott die Menschen, daß Er höher schätzt, was ihnen zum Besten, als was Ihm direkt zum Lobe gereicht. Nach den Alten hat die Erbauung den Glauben, die Ermahnung die Liebe, die Tröstung die Hoffnung zum besonderen Ziel. — Ndr.: Erbauung geht auf den christlichen Glauben und die Erkenntnis, indem es zuerst darauf ankommt, daß der allgemeine Grund des Glaubens in den Gemütern gelegt wird. — Die Briefe der Apostel waren im ersten Teil meist erbaulich, im Schlußteil mehr ermahnend und tröstend. — Br.: Unter Geist ist hier, wie 14, 15, der vom Geiste Gottes in den Zustand der Verzückung versetzte und in diesem redende, menschliche Geist verstanden, und zwar sofern er ohne diese naturgemäße Vermittlung durch den reflektierenden und sondernden Verstand in Ausdrücken und Sätzen sich ergießt, welche für das gewöhnliche Auffassungsvermögen ohne Deutung unverständlich sind. — Bn.: Niemand unter selbstverständlichem Ausschluß der durch besondere Geisteswirkung zum Auslegen Befähigten. — Nach Kg. geschieht das Erbauen durch Ermahnen, wodurch der Wille zum Ernst in der Besserung

zur christlichen Tätigkeit, zu eifrigem Streben angeregt wird, und durch tröstliches Zureden, wodurch das Gemüt aufgerichtet, beruhigt wird.

V. 4. Der mit Zungen Redende zwar erbaut auch, aber er erbaut sich selbst. Sein Gebet ist sicher erhörlich, und sofern es sich um Selbstermahnung und -tröstung handelt, dient das auch zur Befestigung seines Glaubenslebens, aber er erbaut auch nur sich selbst; höher steht eben darum der Prophezeiende, weil er nicht nur sich selbst, sondern eine Gemeinde erbaut; er nützt der Gemeinde mehr, kann ihr mehr dienen in der Liebe; und das Maß des gemeinen Nutzens in der Gemeinde bestimmt die Rangordnung. Wer aller Diener ist, soll die erste Stelle einnehmen. Dabei braucht der Zungenredende noch kein Egoist zu sein. Egoisten sind sie aber, die Christen aller Zeit, die nur auf die persönliche Erbauung ausgehen, teils nicht einmal ihre Stube verlassen, sich daheim erbauen, so daß sie weder durch ihr Dabeisein, noch durch ihren Gesang andere erbauen mögen, oder nur in Erbauungsversammlungen sich einfinden, im engsten Kreise sich scheu in sich zusammenziehen, wenn sie einmal einen Irrenden oder Trauernden aufsuchen, trösten oder ermahnen sollen. Sie sind weder Licht noch Salz, und leicht kann es über sie kommen, daß sie trotz aller Selbsterbauung als dumm gewordenes Salz zertreten werden, und daß ihr Licht erlischt. Eine Gemeinde erbauen bewahrt vor Verknöchern und Einschlafen und erhält auch den engeren Gemeinschaften die nötige Frische, Arbeitslust und Zufuhr neuen Blutes.

V. 5. Wenn der Apostel der Meinung entgegentrat, als achte er die andern Gaben nicht, dann tritt er jetzt dem etwaigen Schluß entgegen, als gelte ihm das Zungenreden nichts. Ich wollte aber, schreibt er deshalb, daß ihr alle mit Zungen redetet. Die eigene Erbauung ist etwas sehr Wichtiges, und alles, was ihr dienen mag, muß hoch geschätzt werden; aber, fährt er dann gleich fort, mehr aber, daß ihr, nämlich doch auch alle, prophezeitet. So rief etwa Mose aus, als man ihm anklagend berichtete, Eldad und Medad, die nicht hinausgegangen zur Hütte, obwohl sie dazu angeschrieben waren, weissagten im Lager, und ihn aufforderte, dem zu wehren: Wollte Gott, daß all das Volk des HErrn weissagte, und der HErr Seinen Geist über sie gäbe! Der Apostel fürchtet sich also nicht vor dem Unheil, das entstehen soll, wenn auch außer dem Pastor noch jemand öffentlich redet, er hat vielmehr den Wunsch, daß alle dazu imstande wären; das geht ihm weit über die Privaterbauung, auf welche manche Leute auch heute noch das Reden der Gemeindeglieder beschränken möchten.

Nachdrücklich stellt der Apostel noch einmal mit einem „aber", das den im vorigen vorhandenen Gegensatz wiederholt, den Prophezeienden und Zungenredenden nebeneinander, indem er den ersteren als den größeren bezeichnet, offenbar, weil in Korinth das Gegenteil der Fall war, wo alles an dem Zungenredner in die Höhe sah und den mahnenden Propheten gering schätzte. Man könnte dem auch wohl das Verhältnis zwischen Messe und Predigt in der römischen Kirche vergleichen. Ein Fall ist ausgenommen, indem der Prophezeiende den Zungenredenden nicht überragt, nämlich, wenn der letztere auslegt, damit die Gemeinde Erbauung empfange. In den Worten liegt ein leiser Spott. Wer auslegen kann, was er in Zungen redet, könnte doch gleich in prophetischer Rede vorbringen, was er zu sagen hat. Immerhin gab es Leute, wenn auch wohl nur vereinzelt, die wie der Apostel selbst die Gabe hatten, auch auszulegen, was sie in Zungen redeten, woraus auch hervorgeht, daß der Zustand der Zungenredenden keineswegs ein bewußtloser war. Immer wieder betont der Apostel, wie alles zur Erbauung der Gemeinde dienen muß, und danach sein Wert zu bemessen sei, weshalb er auch hier wieder den allein in Betracht kommenden Zweck des Auslegens anführt, damit die Gemeinde Erbauung empfange.

Rt.: Ein heilbringender, christliche Vollkommenheit fördernder Einfluß wird auch dem Glossenreden zugestanden. Der Auslegende muß in unserm Verse der Zungenredende selbst sein. Die Anwesenheit eines andern Zungenredners, der auslegen könnte, kommt also erst in zweiter Linie in Betracht. — Odr.: Der Natur der Sprachengabe ist es angemessen, die Erhebung in der Andacht, die Stärkung des Glaubens durch erhöhtes, heiliges Gefühl als vorzügliches Mittel zur Förderung des geistlichen Lebens sich darunter zu denken. Die Macht der Begeisterung und die fremde Form machte es dem Zungenredner unmöglich, erschöpft von dem Aufschwung des inneren Lebens, ohne eine neue Gnadengabe denselben Vortrag frisch und klar in der gewohnten Sprache wiederzugeben. Die Absicht der Liebe konnte in den Begeisterten zur deutlichen Mitteilung und Wiederholung des ersten Vortrages wirken. — Mm.: Wer viele zugleich erbaut, ist unstreitig größer als derjenige, der nur einen erbaut (er gleicht jener Frau fast, die nicht gestatten will, daß jemand an ihrem Lichtstümpfchen sein Licht entzünde). In der Sprache des Apostels ist dasjenige das Größte, das den meisten Nutzen bringt. — Gl.: Eine Verbindung der Sprachengabe mit der des Dolmetschens in einer Person

trotz ihrer inneren Zusammengehörigkeit war unter den Korinthern nicht das Gewöhnliche. Sie wurde eben nicht erbeten und erstrebt. Die Zungenredner dünkten sich zu hoch, um noch nach dieser vermeintlich geringeren Gabe zu trachten. — Brr.: Die Liebe sucht nicht das Ihre, nicht einmal ihre eigene Besserung oder Erbauung abgesondert oder gar auf Kosten der Erbauung der Gemeinde. — B. vergleicht die Leistungen der Kunst in Tönen, Farben und Formen mit dem Zungenreden. Wir können das alles entbehren. Wir haben Trost an der größeren Gabe, die uns geblieben ist. — Cd.: Paulus mißgönnt keinem einzigen die Zungengabe, einem etwaigen Verdacht begegnen seine Ausführungen. — Ste.: Man hat wohl ehedem Zitate in fremden Sprachen auf die Kanzel gebracht, ohne damit einen Einfältigen zu erbauen. — Odr.: Die Selbsterbauung so zu fassen, daß Erhebung in ein höheres, himmlisches Element mehr und mehr von der Anhänglichkeit an die Erde und ihre Güter löst und also im inneren Leben fördert.

V. 6. Das Gesagte wendet der Apostel jetzt mit einem: N u n a b e r, „bei diesem Sachverhalt", auf sich selbst an, indem er sich unter sein Urteil auch selbst beugt. B r ü d e r, schreibt er, w e n n i c h z u e u c h k o m m e o d e r k ä m e m i t Z u n g e n r e d e n d, w a s w ü r d e i c h e u c h n ü t z e n, w e n n i c h e u c h, oder zu euch, n i c h t r e d e t e, e n t w e d e r i n O f f e n b a r u n g o d e r i n E r k e n n t n i s o d e r i n P r o p h e t i e o d e r i n L e h r e? Vom Apostel setzen es die Korinther schon voraus, daß er lediglich auftreten wird, um ihnen zu nützen und nicht nur mit Gaben zu glänzen; darum sind diese Worte des Gemeindestifters so bedeutsam. Das ist allezeit eine große Errungenschaft eines Arbeiters im Reiche Gottes, wenn man das selbstlose Bestreben, der Gemeinde zu dienen, bei ihm annehmen muß. Die Worte des Apostels könnte man so auffassen, als setze er das Reden in Offenbarung usw. in Gegensatz zum Zungenreden; der Zusammenhang aber mit dem Vorhergehenden „außer" usw. legt es näher, in ihnen ein Werten seines eigenen Zungenredens zu sehen, zudem er die Doppelgabe des Zungenredens und Auslegens besaß. Das Verhältnis der vier Tätigkeiten betreffend scheint mir das dritte und vierte der Vortrag des ersten und zweiten zu sein. Die Offenbarung kund zu tun ist Sache des Propheten, und die Erkenntnis klarzulegen Sache des Lehrers.

Bth.: Die Offenbarung ist die Quelle, die zur Prophetie, die Erkenntnis die Quelle, die zur Lehre fähig macht. — Kg.: Wie die Offenbarung momentaner Aufschlüsse über einzelnes, was das Reich Gottes betrifft,

Enthüllung von Geheimnissen, in der feurigen, ergreifenden Rede des Propheten hervortritt, so im ruhigen Vortrag der Lehre, was die erleuchtete Forschung zur Förderung der Einsicht in die göttliche Führung darbietet. — Hn.: Die Weissagungen, aufleuchtende Blitze, welche die verborgene Beschaffenheit der Herzen, den geistlichen Zustand der Gemeinde, ihre Lage in der Welt, bevorstehende Gerichtskämpfe, Siege in ein helles Licht setzen. Menschen reden, daß man von ihnen verstanden wird. — Brr.: Innerlich mit Offenbarung und Erkenntnis, äußerlich mit Weissagung und Lehre kommt Paulus mit vollem Segen des Evangeliums. Durch Offenbarung und Weissagung ist die Schatzkammer der Kirche mit Erkenntnis und Lehre gefüllt. — Ol.: Würden die Korinther nicht selbst verlangen, daß er in Zungen ihnen Vorgetragenes hernach noch auf andere, ihnen zugängliche Weise zum Ausdruck bringe? Sei es, daß er auslege, oder den Inhalt in Lehre und Weissagung bringe, oder daß er überhaupt von vornherein lieber, statt mit unausgelegten Zungen zu reden, weissage und lehre, was ihm für sie geworden durch Offenbarung? — Sch.: Als Propheten und Lehrer durch Erweckung und Belehrung fördernd, kamen die Apostel in die Gemeinden, niemand hätte sich aber ihren sonst so ersehnten Besuch wünschen können, wenn sie nur in Zungen dort hätten reden wollen. — Im besten Sinne des Wortes müssen Gemeinden und Gemeinschaft den zu ihnen kommenden Redner, auch bei sogenannten Probepredigten, nach dem Nützlichkeitsprinzip beurteilen. Der Mann muß sich unbedingt verständlich machen können. Man muß nachher wissen, was er gesagt und gewollt hat. Die schönsten Rednergaben, Gestikulation, Stimme, Begeisterung, können von dieser Forderung nicht entbinden. — Es ist u. a. zu beklagen, daß ihr auf Hochschulen oft wenig entsprochen wird, auch gerade seitens der gelehrtesten Herren.

V. 7 u. 8. Aber auch das folgende, weit ausgeführte Gleichnis spricht für unsere Fassung. Es hat mit dem Zungenreden und der Auslegung die Bewandtnis wie mit dem Gebrauch von Musikinstrumenten. Seelenlos nennt hier der Apostel die Flöte und Zither. Es genügt nicht, wenn sie eine Stimme, einen Laut hervorbringen. Wenn sie nicht durch Töne einen Unterschied geben oder, sagen wir, verschiedene Töne von sich geben, wie wird das Geflötete oder Geharfte, Gezitherte erkannt werden, wenn die Instrumente entweder denselben Ton geben, oder die Töne wirr durcheinander gehen? Neben Flöte und Zither, den Friedensinstrumenten, nennt Paulus als drittes noch die Trompete, welche fast nur zu Festen

geblasen wurde in Israel, also ein besonders vornehmes Instrument war, wie es auch nur von den Priestern geblasen werden durfte, aber auch sonst durch seinen lauten, hellen Ton die andern Instrumente übertraf. Paulus zieht wohl mit Absicht noch dieses Instrument hinzu, weil die Zungenredenden ebensosehr über die andern Begabten sich erhoben und es auch wohl am lauten Rufen und manchmal an Überrufen der andern nicht haben fehlen lassen. Aber ob es auch ein so lautes, vornehmes Instrument ist, was kann es helfen, wenn es einen undeutlichen Ton gibt; wer wird sich, wenn er es hört, zum Kriege rüsten, zum Kampfplatz eilen? Man wird wohl aufmerksam, wenn man den lauten Ton hört, vielleicht im Schlaf oder in einer nützlichen Beschäftigung gestört, man wird ihm aber höchstens die Bedeutung beimessen, daß etwa ein Kind in die Trompete gestoßen oder jemand sich im Blasen übt, was bekanntlich für Zuhörer nichts weniger als erfreulich ist. Wenn aber die Trompete die rechte Kriegsweise schmettert, dann werden sogar die Kriegsrosse kampflustig.

Cd.: Ununterschiedliche Stimmen: Wenn sie den ihnen entklingenden Tönen keine zu einer Melodie doch notwendig erforderliche Auseinanderhaltung und Abwechselung von hoch und tief, von laut und leise, von schnell und langsam verleihen. — Ste.: Steig herab von deinen Kunsthöhen, mein Lehrer, und schäme dich nicht der Einfalt vor tausend Unwissenden um etlicher Personen willen, denen das Herz nach Weisheit und das Ohr nach Kunst und nach was neuem juckt! — Daß manche Zuhörer nicht recht streiten wider ihre geistlichen Feinde, kommt auch wohl daher, daß sie nicht recht dazu angereizt werden durch ihre Lehrer. — Rt. denkt an die Unterscheidbarkeit der Instrumente voneinander, aber die Trompete steht ja auch für sich allein da. — Dennoch, obwohl leblos, geben die Instrumente deutliche Töne. Man könnte weiter ausführen, daß sie das nur tun, weil und wenn der Bläser den rechten Ton hineinblase, und daß es auch vom Zungenreden und anderm Reden gilt, daß alles auf den Geist ankommt, der die Redenden beseelt. — Auch unsere Chöre, Gesang- und Posaunenchöre, würden vielfach einen deutlicheren Ton geben, wenn sie sich mehr von weltlichen Chören unterscheiden wollten, sowohl bezüglich ihrer Darbietungen als des Christentums, das die Bläser und Sänger leben. — Brr.: Die evangelische Predigt gleicht einer melodischen Musik, die Ermahnung dem deutlichen Posaunenton, die Tröstung dem süßen Flöten- und Harfenspiel. Es gibt Kanzelredner, welche eine Art Scheu haben vor dem deutlichen Ton. Waschen und nicht

naß machen ist ihre Kunst. Unerschöpflich ist Pauli Liebe in Empfehlung der erbaulichen Deutlichkeit. — Lo.: Man kann die Melodie nicht erkennen, obwohl man die Töne hört. Ihr werdet durch Zungenreden keinen Eindruck auf den Willen der Hörer machen, ja auch nicht auf ihr Gefühl, wie Töne uns nicht rühren, deren Melodie oder Sinn wir nicht fassen. — Mm. führt aus, wie bei Gastmählern und Götzenfesten die Musik die verschiedensten Gefühle geweckt habe. Die Gäste wurden so gesinnt, wie die Melodie dessen beschaffen war, der die Harfe oder ein anderes Instrument schlug. — Die verschiedenen Arten des Unterrichts und Vortrags der Lehrer sind gleichsam die unterschiedenen Melodien, die bald dieses, bald jenes in den Gemütern und Herzen ausrichten sollen. — Sch.: Das erstere Gleichnis bezieht sich mehr auf den Genuß, die Erwärmung und Erhebung des Gefühls, welche aus den allen verständlichen Reden in der Gemeinde hervorgehen, das letztere auf die Erweckung, die Bestimmung des Willens der Hörenden. Beides fehlt der Sprachengabe. — Wie verhängnisvoll kann es im Felde werden, wenn falsche Signale gegeben werden!

V. 9. So geht es auch euch, wendet Paulus sein Gleichnis an, wenn ihr nicht durch die Zunge eine wohlverständliche Rede gebet, hervorbringt; wie wird das Geredete erkannt werden? Man hört wohl etwas, aber niemand weiß, was es bedeuten soll. Man weiß nicht, ist es Frieden oder Krieg, bedeutet das Signal Vorrücken oder Kehrtmachen, Sammeln oder Zerstreuen, ist es ein Trauerlied oder ein Freudensang, der angestimmt werden soll, d. h. will der Zungenredende ermahnen oder trösten, zum Kampfe wider die Sünde, zur Verkündigung des Evangeliums ermuntern oder zur Vorsicht, zur Demut mahnen, bittet er um Vergebung, um irgendeine Gnade, oder preist er den HErrn wegen einer Erkenntnis oder Durchhilfe.

Auch heute pflegt man von der Posaune, welche die Prediger blasen, einen deutlichen Ton zu verlangen. Wehe, wenn die Wächter den kommenden Feind nicht melden, wenn sie, soweit es an ihnen ist, die Schläfer nicht wachblasen! Es ist nicht nur ein verlorener Posten, sondern ein viele Seelen gefährdender Posten. Klar und deutlich soll die Sünde, sonderlich auch die, welche im Schwange geht, unzweideutig das gründliche Verderben, die einzige Rettung in dem Blut des Lammes, die unbedingte Notwendigkeit der Wiedergeburt durch Wort und Geist gelehrt werden. Wehe dem, von welchem der HErr das Blut der Seelen fordern muß! Sie sollten alle schweigen, welche eine verschwommene Rede führen,

so daß man nicht weiß, was der Mann eigentlich will, und wo er selbst hingehört, wenn er auch von frommen Redensarten trieft. Solche Verschwommenheit ist ebenso verwerflich bei redenden Brüdern in Versammlungen. Sie tun wahrlich besser, mit ihren verhüllenden und mißverständlichen Reden hinter dem Berge zu halten, damit sie weise scheinen, und selbst zu lernen, statt andere zu verwirren. Auch die, welche Zwist stiften unter den Gläubigen, sind meist solch unklare, zerfahrene Köpfe. Sie sind viel gefährlicher, als es Zungenredner werden konnten. Denn es ist besser, man versteht gar nichts von einer Rede, als man holt sich durch Mißverständnis Gift aus ihr.

Freilich, für die Gemeinde sind die Zungenredenden in die Luft Redende. Ihre Rede dringt wohl auch in die Ohren der Hörer, aber nicht anders als jedes sonstige undeutliche, nichts bedeutende, lästige Geräusch. Im Grunde ist nichts als eine Bewegung der Luft bewirkt worden; in die Herzen der Hörer ist nichts gedrungen. Daß sie lediglich in die Luft reden, führt Paulus als Grund dafür an, warum das Geredete in seiner Bedeutung nicht erkannt wird.

Vergl. 9, 26! Für die undeutlichen Reden, die doch auch unnütze Worte sind, werden wir einmal auch müssen Rechenschaft ablegen. Wir haben unnütze Zeit und Kraft vergeudet und das versäumt, das wir hätten ausrichten sollen, also auch eine Unterlassungssünde auf uns geladen. — Bnn.: Paulus redet hier nicht direkt vom Zungenreden, sondern vom Unterschied des alltäglichen Gebrauches der Zunge zu inhaltlosem Lallen oder zu verständigem Reden. — Ste.: Unter Umständen wäre stumm sein besser als reden. — Rt.: Deutliche Rede ist eine solche, welche als Zeichen der Gedanken ihre Bestimmung gut erfüllt.

V. 10. Ein letztes Gleichnis nimmt der Apostel aus dem am nächsten liegenden Sprachenreiche. Aus der großen Zahl von Bildern und der ganzen Ausdehnung der Besprechung können wir sehen, welch eine hohe Bedeutung die Sache für die Verhältnisse in Korinth haben mußte. Es sind, wenn es trifft, wahrscheinlich, vielleicht, fügt Paulus hinzu, da es ihm auf genaue Angabe hier nicht ankommt, so viele Arten Laute in der Welt, und nichts ist lautlos. Heute zählt man nicht weniger als 18 Sprachenfamilien, und neben den Hunderten erforschter Sprachen gibt es noch eine ganze Reihe solcher, die dem Sprachforscher wie dem Missionar unbekannt sind. Die Worte: „nichts ist lautlos", verstehen die einen dahin, daß nichts, kein Wesen auf Erden, ohne Sprache ist, — Calvin denkt auch an die Stimme der

Tiere —, die andern, daß keine Art von Sprachen lautlos sei, d. h. das Wesen der Sprache entbehre. Beides ist möglich, doch hindert wohl der folgende Satz, welcher nur von Menschen redet, die Ausdehnung auch auf das Tierreich.

V. 11. „Wenn ich nun, mit den Worten schließt der Apostel aus dem Vorherigen oder macht die erforderliche Anwendung, wenn ich nun nicht die Macht, d. h. die Bedeutung des Lautes weiß, also die Sprache nicht verstehe, werde ich dem Redenden ein Barbar sein und der Redende bei mir. Barbaren nannten ursprünglich die Griechen, dann auch die Römer, welche sich allein gebildet vorkamen, alle andern Völker; von letzteren wurden besonders unsere Vorfahren mit dem Namen beehrt. Ursprünglich hatte das Wort die Bedeutung des Grausamen nicht. Der Barbar ist hier der Fremde, welcher eine fremde Sprache spricht, die der andere nicht kennt. Die Barbarei beruht aber auf Gegenseitigkeit; jeder der beiden, die sich nicht verstehen, hält den andern für einen Barbaren, einen Fremdling. Das bedeutete zu jener Zeit etwas ganz anderes als bei uns; denn damals pflegte man natürlich in der Heidenwelt den Fremden kaum als gleichberechtigten Menschen anzusehen, wenn auch freilich das Römerreich viele Schranken zwischen den Völkern auch durch die gemeinsame Sprache niedergerissen hatte. Welch ein Verhältnis war das aber, wenn in der Versammlung der Gemeinde, welche ihre Einheit darstellen und fördern sollte, einer dem andern wie ein Barbar, ein Fremdling, gegenübertrat, wie es beim Zungenreden der Fall sein kann! Um so viel schlimmer noch ist die Sachlage, da die, welche verschiedene Sprachen reden, sich beim besten Willen nicht verstehen, wenn sie auch alles darauf anlegen werden, einander die Worte abzulauschen, und in der Versammlung nicht nur alle die eine griechische oder römische Sprache reden und verstehen, sondern auch mit denselben Worten dieselben hohen, heiligen Güter zu bezeichnen gelernt haben, an denen sie Gemeinschaft pflegen. Warum soll man nicht beflissen sein, sich so auszudrücken, daß man sich gegenseitig versteht?

Auch in jeder andern Beziehung ist es bis auf den heutigen Tag beklagenswert, wenn man sich in einer Gemeinde wie Barbaren, Fremdlinge ansieht oder auch wohl gar behandelt. Ist es schon ein Jammer, daß man sich in den großen Gemeinden kaum dem Namen oder dem Ansehen nach kennt, so ist es doppelt zu beklagen, wenn die wie Fremde aneinander vorübergehen, die Sonntag um Sonntag auf denselben Bänken sitzen und zuzeiten an denselben Tisch treten, daß sie nicht zu gemein-

samem Kennenlernen sich je und dann zusammenfinden. Ebensolche beklagenswerte Barbarei ist es, wenn sich Kinder Gottes nicht mehr verstehen können, die, welche doch die Sprache Kanaans der Welt gegenüber reden, sich in Auffassungen und Ausdrucksweisen verrennen und festbeißen, daß es aussieht, als seien sie nicht Brüder von einem Stamme, sondern als gehörten sie zu ganz verschiedenen Heerlagern und Sprachstämmen.

Odr.: Der Unterschied der Völker nach der Sprache beruht eben auf der Vernünftigkeit und Verständlichkeit der Sprache an sich, ohne diese wäre allgemeine Barbarei; jeder bliebe dem andern fremd. Durch das Christentum, durch die Gemeinschaft im HErrn und die Einheit Seiner heiligen Gemeinde sollte das Trennende und Hemmende im Völkerverhältnis gelöst werden, und selbst die Geistesgabe der Sprache sollte dieser Lösung dienen. Dem trat der sinnlose und selbstsüchtige Gebrauch der letzteren entgegen. — Durch die gemeinsamen Gedanken sind übrigens auch die christlichen Völker näher gerückt. Wir lernen deshalb auch eine fremde Sprache besonders leicht an der Hand der Bibel und christlichen Literatur kennen. Es sei auch an das gemeinsame Singen christlicher Lieder in fremden Sprachen erinnert. — Ndr.: Barbar, wie Strabo anführt, ein schallnachahmendes Wort, es bezeichnet ursprünglich die rauhe Sprache fremder Völker, welche den Hellenen im Vergleich mit ihrer musikalischen Sprache durch die vielen Gutturaltöne auffiel. — Brr.: Gehörte es nicht zum Wesen einer Sprache, verständlich zu sein, so gäbe es überhaupt keine Mitteilung der Menschen miteinander. Uns Deutschen ziemt die christliche Bescheidenheit, jedes Volkes Muttersprache zu achten in ihrer Art; aber mit unsern Landsleuten reden wir deutsch. Welch ein Mißbrauch, so zu sprechen, daß man nicht verstanden wird! Und zwiefach verwerflicher Mißbrauch, wenn solch undeutsches Sprechen die Sprache der Kirche verdirbt. — Man sah den Fremden als ungebildet an, und ungebildet ist jedenfalls, wer nicht gelernt hat, sich deutlich auszudrücken. Sich deutlich ausdrücken können, ist ein Haupterfordernis des Predigers.

V. 12. Weil das nun so ist, d. h. das Reden fremder Sprachen uns nicht näher bringt, sondern trennt, also auch das Zungenreden dieselbe Wirkung haben muß, suchet auch ihr, da ihr Eiferer um Geister seid, zur Erbauung der Gemeinde, daß ihr überfließt, d. h. reich seid an dem, was dazu dient! Eiferer um Geister sind die, welche um geistliche Gaben eifern. In dem Ausdruck

liegt ein Tadel versteckt, sofern es bei Vernachlässigung der verbindenden Gaben so scheinen konnte, als seien die Begabten nicht von einem, sondern von verschiedenen Geistern beseelt. Ei, das wäre ein herrliches Dabeisein, wenn die Glieder einer Gemeinde oder Gemeinschaft eifrig darauf bedacht wären, reich, überreich zu werden an Geistesgaben, nicht um damit zu glänzen oder daran persönlich sich zu erbauen, sondern sie in den Dienst der Gemeinde zu stellen, und darum gerade darauf bedacht wären, solche Gaben zu erwecken und zu pflegen, die eben zur Erbauung dienen können.

Hi.: Eiferer ist bei den Griechen geläufiger Ausdruck für das Schülerverhältnis. — Br.: Paulus will die Korinther nicht arm, er will sie reich an Gaben wissen, aber nicht zur Nährung der Eitelkeit, sondern zur Förderung der Gemeinde. — Brr.: Bei aller Rührigkeit wird doch ein fauler Knecht sein, wer sich und nicht die Gemeinde zu bereichern sucht. — Dl.: Auf die Frage eines jungen, begabten Hilfspredigers, der in der Hauptstadt des Landes zu predigen anfangen sollte, wie er es denn angreifen müsse, um es recht zu machen, antwortete ein alter, im Segen wirkender Seelsorger, er solle so predigen, wie es auch die Mägde verstehen. — Es gehört aber viel Eifer und Fleiß dazu. Und wie die jungen Prediger nicht genug angehalten werden können, ihre Gaben nach der Seite zu entwickeln, so sollten auch die Brüder, die ohne Amt wirken, etwas mehr Fleiß daran wenden, durch Beten, Lesen und Nachsinnen, daß sie erbaulicher werden für ihren Kreis.

*

Besprechung: Das eine tun (der Liebe nachjagen), das andere nicht lassen (nach geistlichen Gaben eifern). — Warum Prophezeien dem Zungenreden vorzuziehen. — Zur Erbauung muß alles dienen (aber nicht nur der eigenen). — Nur Klarheit erbaut (die Posaune muß einen deutlichen Ton geben). — Gleichnisse: Musikinstrumente, Sprachen, Barbaren.

Schlußlied: (aus: Unter allen großen Gütern.)
O Du Gott der reinen Liebe,
Segensquell in Freud und Schmerz,
Laß mich spüren Deine Triebe,
Komm und senk Dich in mein Herz!

53. Der hohe Wert der Prophetie.

II. Verbindung mit dem Zungenreden.

Eingangslied: Betgemeinde, heilge dich
Mit dem heilgen Öle!

Kap. 14, 13—19. Darum der durch Zungen Redende bete, damit er auslege! (14) Denn wenn ich durch Zunge bete, betet mein Geist, mein Verstand aber ist unfruchtbar. (15) Was ist nun (zu tun)? Ich werde mit dem Geiste beten, werde aber auch beten mit dem Verstande; ich werde singen durch den Geist, ich werde aber auch singen durch den Verstand. (16) Denn, wenn du lobst durch (den) Geist, wie wird der die Stelle des Laien Einnehmende das Amen sagen zu deiner Danksagung, da er doch nicht weiß, was du sagst? (17) Denn du dankst zwar schön, aber der andere wird nicht erbaut. (18) Ich danke Gott, mehr als ihr alle rede ich durch Zunge. (19) Aber in der Gemeinde will ich (lieber) fünf Worte durch meinen Verstand sagen, damit ich auch andere belehre, als zehntausend Worte in Zunge.

V. 13. Weil alles auf die Erbauung der Gemeinde ankommt, darum mahnt der Apostel: D e r d u r ch Z u n g e n R e d e n d e b e t e , d a m i t e r a u s l e g e. Das fassen die einen, er bitte um die Gabe der Auslegung. Und ein solches Gebet wäre wohl angebracht gewesen. Auch heute dürfte man manchem Bruder auf und unter der Kanzel sagen, er möge den HErrn bitten, daß Er ihm die Gabe der Auslegung schenke, und zwar sowohl der Auslegung der Schrift als seiner eigenen Sätze. Denn die Schrift muß sich gar viel Gewalt antun und vieles einlegen lassen, das sich die Männer Gottes nicht haben träumen lassen, und es ist eine der köstlichsten, nötigsten Gaben, nicht schöne Predigten zu halten mit Haupt- und Unterteilen, sondern die Schrift so schlicht und einfach und doch so kräftig auszulegen, daß der ungebildete Hörer sie versteht, und sie dem gebildetsten das ist, was sie ist, das höchste und tiefste Wort. Sodann ist es hoch vonnöten, daß einer das, was er behauptet in seinem Thema, so auslegen kann, daß die Zuhörer wirklich wissen, was er will. — Andere meinen, es solle heißen, der Zungenredende soll in solcher Absicht reden, daß er auslege. Dafür spricht der gleich folgende Ausdruck: durch Zunge

beten. Der Apostel will also sagen, es soll dem Zungenredenden von vornherein ein Anliegen sein, hernach auch auszulegen, also soll er von vornherein sein Absehen auf Erbauung gerichtet haben.

Bei der andern Fassung übt der Zungenredende das Beten aus in der Absicht, nachher auszulegen. — Sch.: Der mit Zungenreden Begabte soll sich nicht namenlosen Gefühlen hingeben, sondern im Gebet selbst die Absicht und das Bestreben haben, des Inhalts sich bewußt zu werden, um nachher ihn auch andern mitteilen zu können. Das Beste ist, daß er es selbst auslege, nächst dem, daß es ein anderer tue. In diesem Falle war immer noch ein großer Unterschied zwischen einem solchen und einem Propheten, daß der Prophet in einer allen verständlichen Rede die von oben empfangenen Gaben ausströmte und daher ergreifen und erweichen konnte, während die auf das Reden in Zungen folgende Auslegung etwas Kaltes, Nüchternes, Trockenes haben mußte, wie das Übersetzen eines Vortrages.

V. 14. Als Grund für seine Mahnung führt Paulus in dem folgenden Satze mit: „denn" an, daß bei dem Zungenredenden nur eine einseitige Ausnutzung der Menschen für die gemeinsame Erbauung stattfinde. Denn, wenn ich durch Zunge rede, betet mein Geist, mein Verstand aber ist unfruchtbar. Wunderlicher Weise hat man in „mein Geist" den Geist Gottes sehen wollen. Wenn wir auch den Geist Gottes empfangen, so gilt es doch immer den Geist von unserm Geiste deutlich unterscheiden. (Römer 8, 16: derselbe Geist gibt Zeugnis mit unserm Geist.) Das klingt nun sehr hoch: mein Geist betet, aber einerseits ist unser Geist eben nur unser Geist, der ohne den Heiligen Geist nicht beten kann (Röm. 8, 26), andererseits hat doch der Mensch auch, sofern er Geist ist, nicht umsonst Verstand bekommen, d. h. die Gabe, nachzudenken, zu vergleichen, Schlüsse zu ziehen und sein Inneres so zu öffnen, daß er aus demselben auch andern mitteilen kann; wie der Geist das nicht kann ohne die Zunge, so kann er es auch nicht ohne den Verstand. Hier ließe sich auch ein Wörtlein reden über die unangebrachte Verachtung des Verstandes. Es rächt sich jedenfalls bitter, wenn wir die gottgegebenen Fähigkeiten verkommen lassen. Wenn der Geist betet, nämlich im Zungenreden, drängt er die Verstandestätigkeit zurück, hindert also den Verstand, tätig zu sein und die Früchte zu bringen, die er bringen soll, wie etwa eine Pflanze auf Kosten der andern in die Höhe schießt und sie am Wachsen und Früchtebringen hindert, da sie doch beide sollten Platz und Luft genug haben, nebeneinander ihre Bestimmung zu erfüllen. Damit

aber der Verstand nicht unfruchtbar bleibe, soll eben der Zungenredende darauf bedacht sein, daß er im Auslegen dem Verstande seine fruchtbringende Tätigkeit gönne.

Br.: Dem Geiste des Zungenredenden (dem Geiste des Gemüts Eph. 4, 23) gibt sich die Liebe Gottes zu empfinden und rückt ihn hin ins Anschauen ihrer Geheimnisse, ohne daß dessen Sinn oder Verstand die Aussprache des Empfundenen und Geschauten vermittelt. — Ohn.: Allerdings ist der menschliche Geist dem göttlichen verwandt und das Auge, womit der Mensch den ihn berührenden Strahl des göttlichen Geistes aufnimmt, aber identisch mit ihm ist er nicht. — Bl.: Der Geist hat die Fähigkeit, die göttliche Wirksamkeit zu dulden, der Verstand, aus sich herausgehen, mit dem Nächsten zu handeln. — Rt.: Aus unsern Versen geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, daß das Zungenreden eine lobpreisende Ergießung über die großen Taten Gottes zur Erlösung der Menschheit gewesen sei, während die Weissagung denselben Gegenstand in verständlicher Rede den Menschen verkündigte, das Zungenreden in unverständlicher Sprache Gott zu verherrlichen strebte, dankend, lobsingend, bittend um Schutz und gesegneten Fortgang des großen Werkes. — Gch.: Geist, das höchste, geistliche Anschauungsvermögen im Menschen, Verstand, sein verständiges Bewußtsein. — Br.: Der Geist, die höhere, für die Einwirkung des göttlichen Geistes zunächst empfängliche und offene Seite der vernünftigen Menschenseele, unterschieden von dem Verstand als dem Vermögen, zu denken und die erfahrene göttliche Anregung sich denkend klar zu machen und sich und andern zum Verständnis zu bringen. — Wie es Paulus ums Fruchtbringen zu tun, siehe Römer 1, 13!

V. 15. Der Apostel führt es nun noch praktisch aus, wie das zu geschehen habe. Darum fragt er: *Was ist nun?* oder wie wir noch kürzer zu fragen pflegen: Was nun? wenn das auch bei uns wohl eine größere Verlegenheit zur Ursache hat, als hier vorliegt. Der Apostel gibt die Antwort, was zu tun, indem er fortfährt, von sich selbst zu reden. Wenn er dabei in der Zukunftsform redet, so folgt daraus natürlich nicht, daß ihm das erst jetzt einfalle, und er früher nicht so gehandelt habe. Er will ja aber den Korinthern sagen, wie es bei ihnen solle gehalten werden, oder wie er auftreten würde an ihrer Stelle. *Ich werde mit dem Geiste beten*, im Gebet meinen Geist willenlos von dem Heiligen Geiste treiben lassen, ich werde also durchaus nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, das Verstandesreden auf Kosten des Zungenredens zu erheben, aber ich *werde* mich dadurch nicht hindern lassen, auch mit

dem Verstande zu beten. Wenn das auch an sich heißen könnte, der Apostel wolle sowohl durch den Geist als durch den Verstand beten, so wird doch durch Vers 13 gefordert, das Beten durch den Verstand als ein auslegendes zu fassen. Wunderbar und uns erfahrungsmäßig unvorstellbar bleibt es freilich, wie er erst in einem Zustande der Entzückung betet und dann selbst das in dieser Verfassung Geredete in verstandesmäßige Rede umsetzen kann. Demnach muß der Zustand des Zungenredenden wenigstens, der die Gabe der Auslegung hatte, doch keineswegs ein derartiger gewesen sein, daß der mit ihr Begabte keine klare, deutliche Erinnerung behalten hätte. Am füglichsten vergleichen wir wohl den Traum mit seinen Gesichten und Reden, dessen wir uns im wachen Zustande bis ins einzelne so erinnern, daß wir ihn andern auseinanderlegen können. Nebenbei mögen wir hier für das Gebetsleben, sonderlich für das Gemeinschaftsgebet merken, daß Verstand und Gebetsgeist durchaus keine Feinde zu sein brauchen, und darum auch die hochmütige Frage jenes Bruders: „Sollen wir nach dem Programm oder nach dem Heiligen Geist beten?" wenig Gnade vor Paulus finden dürfte. Das Sündhafte ist dabei, daß man alles unverständige Gebetsgerede als ein Produkt des Heiligen Geistes angesehen haben will.

Neben dem Gebet nennt Paulus das Singen, inhaltlich auch meist dem Gebet gleich, um auch darauf seinen Grundsatz anzuwenden: Ich werde singen durch den Geist, ich werde aber auch singen durch den Verstand. Da hören wir, daß die Christen nicht nur gemeinsam in ihren Versammlungen gesungen haben, sondern daß es auch einzelne taten, womit freilich unsere Kirchenkonzerte und ihre Solos erst verglichen werden können, wenn dort der Heilige Geist die Herrschaft bekommt, und keine bezahlten Theatersänger ihre Lieder singen. Es ist ein Jammer, wie sehr gerade auch in Kirchenchören sich der Weltgeist breit macht. Wenn man sich aus Lust am schönen Gesang zu Gesangübungen und Gesangvorführungen zusammenschließt, ist immer die Gefahr vorhanden, und das in allen christlichen Vereinen, daß der Geist gedämpft wird und die Pflege der Kunst den Inhalt der Gesänge Nebensache werden läßt, so daß der HErr auch da leider nur zu oft Grund hätte, vom Geplärr der Lippen zu reden. Man braucht sich deshalb auch nicht zu wundern, daß man in der reformierten Kirche anfangs sogar den Kirchengesang abschaffte und nach Überwindung dieser Einseitigkeiten bis in die neuere Zeit gegen alles Chorwesen sich ablehnend verhielt. — Das Solosingen des Pastors in der lutherischen Liturgie kann sich ebensowenig auf

unsere Stelle berufen wie das des Messepriesters, da es sich weder um das Singen eines Kirchenbeamten noch um feststehende, formulierte Musik handelt. Es versteht sich, daß alles Singen und Beten im Geist geschehen muß, auch das mit dem Verstande (Eph. 6, 18; 5, 18. 19). Das Wort „singen" bedeutet an unserer Stelle ursprünglich, die Zither spielen, dann ein Lied zur Zither singen. Es handelt sich also wohl um Lieder in der Art der alttestamentlichen Psalmen. Der Apostel muß ein außerordentlich vielseitig „begabter" Mann gewesen sein, daß er nicht etwa ein Lied, im Geist gesungen, verstandesmäßig erklären, sondern auch als Lied gesangmäßig vortragen konnte. Ein über das andere Mal finden wir Ursache, jene erste Zeit der Gemeinde zu rühmen, in welcher der Geist des HErrn mächtig war über die Zungen und Geister der Christen.

Odr.: Eine Steigerung zu den höheren, lyrischen und musikalischen Stufen der heiligen Begeisterung und ihres Vortrages. — Ohn.: In dem Beten und Psalmensingen scheinen sich verschiedene Äußerungen des Zungenredens zutage zu legen, je nachdem sich die Gabe bald mehr in der Form von Gebeten, bald in poetischer Gestalt aussprach. — Br.: Eine wahrhaft erbauliche Gabe ist es, also zu beten und zu singen, daß der Gebets- und Gesanggeist sich ausdrückt in dem Gemeinsinne, welcher der Gemeinde Frucht bringt in Samenkörnern des Gebets und im Kirchenliede. — Paulus macht sich nicht abhängig von den Korinthern, fragt sie nicht etwa, er ist sich klar, welchen Weg er gehen muß, und legt den dar. Das wirkt besser als alles Fragen und Abstimmen, nach dem selten jemand recht befriedigt ist.

V. 16. Einen ganz besonderen Grund führt der Apostel für sein Verfahren an aus den Gepflogenheiten der Versammlungen. D e n n , w e n n d u l o b s t d u r c h d e n G e i s t, also im andern unverständlichen Zungenreden, wie w i r d d e r d i e S t e l l e d e s L a i e n E i n n e h m e n d e d a s A m e n s a g e n z u d e i n e r D a n k s a g u n g ? usw. Wer ist der Laie? Wir sind leider auch in unserer Ausdrucksweise in der evangelischen Kirche noch nicht frei vom römischen Sauerteig und reden von Geistlichen und Laien. Das Wort Laie oder Privatmann bezeichnet je nach dem Zusammenhang einen Ungelehrten, einen in diesem oder jenem Stücke Ungeübten; hier ist es lediglich der in der Versammlung, welcher im Zungenreden keine Erfahrung besitzt. Das konnte nun sowohl ein sogenannter Geistlicher sein, ein Bischof, Lehrer, oder sonst jemand, der nach seinen Gaben eine hohe Stellung einnahm. Gegenüber dem Zungenredenden waren sie alle Laien, wie auch der Zungenredende etwa wieder

dem Lehrer, Propheten usw. gegenüber ein Laie war. Die Stelle des Laien einnehmen, heißt, ein Laie sein im Verhältnis zum Redenden. Bald an dieser, bald aus jener Stelle des Saales oder Zimmers trat jemand auf, der getrieben wurde, etwas vorzubringen; nur die Ältesten bzw. Bischöfe werden einen besonderen Platz gehabt haben. Die Propheten und Lehrer mögen ja bei ihren Vorträgen an einen Ort getreten sein, von dem aus sie allgemeiner verstanden werden konnten, während die Zungenredenden wohl so plötzlich vom Geiste ergriffen wurden, daß sie, jeder von seinem Platz, redeten. Das Anweisen eines besonders günstigen Platzes fing ja nach Jakobus auch schon recht früh an, wenn es auch späteren Zeiten vorbehalten blieb, solche zu vermieten.

Was das Amensagen angeht, so war im Gesetz geboten (5. Mose 27), daß alles Volk die Verkündigung der einzelnen Flüche mit „ja" beantworte, also als gerechtfertigt anerkenne, während merkwürdigerweise zu den Segensverheißungen eine solche Zustimmung nicht gefordert wird, weil es eben wohl als selbstverständlich gelten konnte, daß sich das Volk den Segen aneignen werde. Bei Nehemia erscheint es als selbstverständliche Sitte, daß alles Volk sich mit Amen! Amen! dem Gebete Esras anschloß. Zur Erklärung des Wortes: Amen siehe Philipper 4, 23! Diese Sitte war also offenbar auch in die heidenchristlichen Gemeinden eingedrungen. Soll die Gemeinde Amen sagen, „es ist wahr", „wahrlich", wenn du lobst durch den Geist, dein Lob als berechtigt anerkennen, sich deiner Danksagung feierlich anschließen, wie soll sie das, da sie doch gar nicht weiß, was du sagst? Man kann doch nicht erwarten, daß sie gedankenlos Amen sagt, ohne zu wissen, wozu sie es sagen soll. In der römischen Kirche singt man an gewissen Stellen Amen, ohne daß die Gemeinde weiß, warum, weil sie eben eine fremde Sprache hört. In der evangelischen Kirche verbreitet sich das Amensingen auch mehr und mehr. Es wäre zu wünschen, erstens, daß die deutsche Gemeinde besser wüßte, was Amen bedeutet; ich habe mich überzeugt, daß unzählige keine Ahnung davon haben, und daß man lediglich Amen singt, weil die Orgel es intoniert, und es eben an der Reihe ist. Das gehört ja auch zum Fluch aller unabänderlich feststehenden Gottesdienstordnungen, daß die Form schließlich Herr wird über den Geist. Das Amen ist übrigens nicht der einzige Märtyrer auf diesem Gebiete. Da ist das Halleluja, das so feierlich klingt, da sogar das deutsche: „und mit deinem Geiste", das stereotyp gedankenlos von vielen Andächtigen trotz aller Aufklärung: „und mit seinem Geiste" gesungen wird. Je mannigfaltiger ein Gottesdienst nach der Seite ist, desto mehr Geist müßte vor-

handen sein; weil der sehr schwach vertreten ist, kann man den Gottesdienst nicht einfach genug gestalten, durch die schönste Liturgie kann man ihn wohl hinaus, aber nicht hineinbringen in die Gemeinde; er läßt sich nicht reglementieren. —

In den freieren Versammlungen sogar hat das Amensagen sich eingebürgert. Wo es da nicht auch zur Form geworden ist, kann man aus seinem Unterbleiben oder Ertönen, aus seinem allgemeineren oder vereinzelteren Lautwerden, aus dem Ton, in dem es erschallt, einen Schluß machen auf die Stellung der Versammlung zu dem Redner und seinem Wort. Manchmal ist die Mahnung angebracht: Sagt nicht Amen zu jedem im Brustton der Überzeugung vorgebrachten Wort, zu jedem brünstigen Gebet! Es ist sehr heilsam für die Redenden oder Betenden, wenn kein Amen auf seine Worte ertönt, sonderlich, wenn er etwa sein Gebet zu einer Richtstätte gemacht hat. Wohltuend ist es, wenn ein tüchtiger Leiter ein zu langes oder geistloses Gebet mit einem Amen, was dann freilich wenig zustimmend klingt, unterbricht; besser wäre, er sagte einfach deutsch heraus, er bitte das Gebet zu schließen. Das Amen erübrigt das Klatschen.

Hi.: Bei den Laien scheint Paulus an diejenigen zu denken, welche nach dem Sprachgebrauch der Genossenschaften so genannt wurden, weil sie sich noch nicht entschieden der Gemeinde angeschlossen hatten. Wenn diese die Versammlungen besuchten, wurde ihnen ein besonderer Platz angewiesen. Wss.: Wenn in Zungen gebetet wurde, wurde die ganze Gemeinde in die Stelle des Laien versetzt, der Amen sagen sollte und es doch nicht konnte, weil er nicht verstanden hatte, was der Redende sagte. — Rr. denkt bei Laien an diejenigen, welche sich jetzt gerade oder vielleicht überhaupt nicht dazu berufen fühlten, zu reden. — Odr.: Das Amensagen, die feierliche Versiegelung der Glaubensgemeinschaft aller, die Erhebung des gesprochenen Gebets zum gläubigen Gemeindegebet. — Es konnte vorkommen, daß auch die Vorsteher der Gemeinde zu den Laien gehörten, wenn sie eben auch nicht verstanden, was in Zungen geredet wurde, was dann die Leitung der Versammlung fast unmöglich machte.

V. 17. Vielleicht mochte jemand bei der Ausführung Pauli denken, das Gebet könne aber doch gut und trefflich sein, wenn es auch die andern nicht verstünden. Darauf geht der Apostel ein: Denn du dankst zwar schön, es ist an deinem Gebet nichts auszusetzen, aber was hilft das dem Zuhörer, der doch gekommen ist zur Versammlung, um etwas an Stärkung für sich zu haben? Er, der andere, wird nicht erbaut.

Und wenn einer in einer Versammlung nicht erbaut wird, hat die Versammlung für ihn keinen Segen gebracht, er hätte ebensogut zu Hause bleiben können. Mit diesen Worten verurteilt Paulus aufs schärfste alles unerbauliche Gerede auf den Kanzeln und in den Versammlungen. Es gilt nicht, zu sagen, es war aber von Herzen gut gemeint, oder es waren doch sehr schöne Worte, herrliche Redewendungen, eine prachtvolle Stimme; Erbauung muß zu haben sein, sonst ist das andere alles wertlos. Möchte doch jeder bedacht sein, den andern zu erbauen! Nach Kolosser 3, 16 und Epheser 5, 19 soll auch das Psalmensingen zur gemeinsamen Erbauung dienen. Wenn wir nun auch einmal keine eigenen Lieder vorbringen können, ebensowenig als sonst jedem Gesang gegeben im deutschen Dichterwald, so sollten wir um soviel mehr das gemeinsame Singen unserer herrlichen Lieder in Kirchen- und Versammlungston, durch Melodie und Orgel verbunden, pflegen und uns durch ihre Tröstungen und Mahnungen gegenseitig erbauen und erbauen lassen.

Br.: Nicht der Wert des Gesprochenen wird angegriffen, nur der Mangel, daß es dem andern nichts nützt. — Rr.: Der Schwachheit gibt man nicht so viel nach, daß kein Wachstum betrieben würde, aber führt auch nicht schnell so hoch, daß der Schwächere nicht einmal Amen dazu sagen kann. Bei vollkommenerem Verständnis bestimmt man jeder Sache ihren Wert aus dem Nutzen, den sie schafft. Eine Theologie, die nicht praktisch werden kann, schadet mehr, als sie nützt. Sich gelehrt zeigen wollen in Sachen, die von keinem besonderen Gebrauch sind, gehört zur Kinderei, dabei man ein Lob erjaget, wie ein Kind über einer Schulübung eines davontragen könnte. — Odr.: Paulus spricht einen leisen Tadel aus. — Ohn. findet in unserer Stelle einen schlagenden Beweis, daß der Gegensatz von Klerus und Laien nicht erst später durch Herrschaft des ersteren sich entwickelt habe, sondern ein ursprünglich christlicher, von den Aposteln selbst in die Kirche eingeführter sei! — Bbr. klagt: Ach, daß das nicht ein Mangel wäre, der die ganze Christenheit weit und breit jetzt eingenommen hätte bei allen leeren Lehren! Die Erbauung ist ja wohl schlechter als schlecht. Darum steht es auch allenthalben so mager und elend. — Brr.: Das allerschönste Lobgebet, und wäre es mit Engelzungen geredet, wird zum Schellengeklingel, wenn es nicht beseelt ist von der Liebe, die den andern zu erbauen sich freut und darum die Stimme also wandelt, daß der Laie versteht, was dem Beter vom Geiste gegeben wird auszusprechen. Populär zu predigen, wie Luther für Hans und Grete, dazu reizt unser Text jeden christlichen Prediger und zeigt ihm die heilige

Selbstzucht, wonach er sich nicht gehen läßt in geistlicher Erlustigung, unbekümmert um die Erbauung der Gemeinde.

V. 18 u. 19. Die Wertschätzung des Zungenredens wendet Paulus nun auch auf sich selbst an. Er kann unwidersprochen den Korinthern schreiben, daß er mehr als sie alle durch Zunge rede. Diesen Vorzug dankt er Gott (vergl. 15, 10!). Darum leitet er seine Erwähnung mit einem: Ich danke Gott ein. Aber dennoch will er (lieber) fünf Worte durch seinen Verstand in der Gemeinde sagen, damit er auch andere belehre, als zehntausend Worte in Zunge. Während die Leser so gern von ihren Vorzügen Anwendung machten, will Paulus seine viel größeren Gaben ganz zurücktreten lassen gegen den großen Hauptzweck, andere zu belehren und dadurch zu erbauen. — Sind wir auch immer so demütig und bescheiden? Wie gern kehren wir unsere, wir wollen einmal annehmen, nicht nur vermeintlichen Vorzüge hervor, wir müssen reden, singen, spielen, was es sein mag, und fragen so selten: Erbauen, belehren wir auch, oder glänzen wir nur? Wäre auch die Zeit nicht besser angewendet, wenn wir andere reden ließen, oder mit einem unscheinbaren Wort oder Dienst wirklich erbauten?

Bbr.: Das Lehren soll nicht in die Luft, sondern so geschehen, daß sichs der andere kann applizieren, und so herzlich und einfältig, wie ein Vater mit seinem Kind redet, wozu es keine Wundergaben braucht. — Versammlungen müssen eine Schildwache bei sich haben, daß nicht eine Selbstgefälligkeit mit einschleiche. Zehntausend Worte kommen überein mit den langen Predigten, die heutzutage üblich sind, welche, ob sie wohl nicht in einer fremden Sprache geschehen, doch wohl meistenteils den Nutzen haben mögen, als wenn sie darin geschähen. — Brr.: Es ist besser, verstanden, als bewundert zu werden. Im Kämmerlein — o die Engel hat es wohl gelüstet, Paulus mit Zungen reden zu hören. Aber er will lieber die Hälfte von zehn mit dem Sinn als tausendmal zehn mit Zungen reden, weil jene winzige Kleinigkeit dazu dient, andere zu unterweisen, diese ungeheure Menge aber niemand Frucht bringt. Katechesieren ist der gebrauchte Ausdruck. — Gesegnet sind die Gemeinden, deren Prediger lieber die fünf Hauptstücke in lauterem Glaubenssinn auslegen, als zehntausend überschwengliche Worte über die Köpfe der Hörer hin in den Wind reden. — Wie reich Paulus an Erfahrungen war, die ins Gebiet des Zungenredens Stoff gaben (s. 2. Kor. 12!)! — M. H.: Paulus zeigt sich als Diener Christi, nicht des Stolzes. Er braucht niemand zu beneiden wegen der Zungengaben. — Rr.: Paulus blieb bei mehreren Gaben

demütiger, als die Korinther bei wenigeren. — Was sollten unsere Missionare wohl ausrichten, wenn sie sich bei den Heiden auf ein hohes Pferd setzen wollten, statt wie mit Kindern zu katechesieren? Wir müßten es mehr von ihnen lernen und recht wenig Verständnis und Fassungsgabe voraussetzen.

*

Besprechung: Das Gebet in der Gemeinde für die Gemeinde. Wertung des Verstandes auch beim Gebet. — Singen. — Das zustimmende Amen der „Laien". Auch das schönste Danken wertlos, wenn es nicht erbaut. — Dank für erbauliche Gaben.

Schlußlied: (aus: Betgemeinde.)
O so betet alle drauf,
Betet immer wieder!
Heilge Hände hebet auf,
Heilget eure Glieder!

54. Der hohe Wert der Prophetie.

III. Ihre Bedeutung für die Heiden.

Eingangslied: Großer Gott, wir fallen nieder,
Zwar Du bedarfst nicht unsrer Lieder,
Uns ziemt und nützt Dein Lob so sehr.

Kap. 14, 20—25. Brüder, werdet nicht Kindlein an den Sinnen, sondern an der Bosheit seid unmündig, an den Sinnen aber werdet vollkommen! (21) In dem Gesetz ist geschrieben: In fremdsprächigen Zungen und mit den Lippen anderer werde Ich diesem Volke reden, und auch so nicht werden sie auf Mich hören, spricht der HErr. (22) Sonach sind die Zungen nicht zum Zeichen den Glaubenden, sondern den Ungläubigen, die Prophetie aber ist nicht für die Ungläubigen, sondern für die Glaubenden. (23) Wenn nun die ganze Gemeinde am selben (Ort) zusammengekommen ist, und alle reden mit Zungen, es kämen aber Laien oder Ungläubige herein, werden sie nicht sagen, daß ihr raset? (24) Wenn aber alle prophezeien würden, es käme aber irgendein Ungläubiger oder Laie herein, wird er überführt von allen, er wird beurteilt von allen; (25) das Verborgene seines Herzens kommt ans Licht, und so betet er, aufs Angesicht fallend, Gott an, verkündigend, daß wirklich Gott unter euch ist.

V. 20. Mit einem freundlichen „Brüder" holt der Apostel aus zu einem letzten Streiche gegen die verkehrten Anschauungen und Wertschätzungen der Korinther betreffs des Zungenredens. Wir können und sollen auch herbe Wahrheiten freundlich sagen. Wenn wir auch nicht immer eine lächelnde Miene machen können, die unter Umständen sogar abstößt, so soll es der Getadelte doch merken, daß ihn kein Herr und Richter, sondern ein Bruder als Bruder zurechtweisen und zurechtbringen möchte. Der Apostel appelliert an den gesunden Verstand der Leser. Werdet nicht Kinder an den Sinnen! Die Alten dachten sich den Sitz des Verstandes, des Urteilsvermögens im Zwerchfell; der Ausdruck Zwerchfell (nur hier im Neuen Testament) wird hier durch Sinne wiedergegeben. Die Leser sollen nicht urteilen und Entschlüsse fassen und handeln wie kleine Kinder. Denen nimmt man es nicht sonderlich übel, wenn sie bei ihren Spielen Wichtiges und

Unwichtiges, Nützliches und Unnützliches nicht zu unterscheiden wissen. Wenn sie aber heranwachsen, erwartet man, daß sie anders urteilen, und nennt sie kindisch, wenn sie die Dinge wie früher ansehen. (Vergl. 13, 11!) Die Anwendung zu machen, überläßt der Apostel den Lesern selbst, daß es nämlich kindisch sei, auf eine Gabe so hohen Wert zu legen, die der Gemeinde so gar nichts nütze sein könnte.

Der negativen Mahnung schließt der Apostel zwei positive an. An Bosheit seid unmündig, an den Sinnen aber werdet vollkommen! Der HErr hat dasselbe gemeint, wenn Er (Matth. 18, 3) sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Kinder wissen von manchen bösen Dingen nichts, man kann davon reden, sie verstehen nichts davon, wie sie hart am Abgrund vorübergehen mögen und, weil sie nichts von der drohenden Gefahr ahnen, keinen Sturz tun. Die Bosheit sollte außer dem Bereich unseres Verständnisses und unserer Erfahrung liegen; das war ja die böse Frucht des Sündenfalles, daß die Menschen erfuhren, was gut und böse ist. Und wenn wir nicht solche Kinder sind, so werden wir hier gemahnt, es zu werden. Man kann freilich keine Kinder in ihren Erfahrungen zurückschrauben, die über ihre Jahre hinaus Einblicke getan haben in beschmutzende Abgründe, wie das in unsern Tagen besonders oft der Fall ist, aber der HErr, welcher unserer Sünden nimmermehr gedenken, also die Vergangenheit durchstreichen will, kann durch Geist und Blut neue Jugend auch in diesem Punkte verleihen. (Vergl. zur Bosheit auch 5, 8. Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit.) Der Apostel hatte genügend bislang gezeigt, wieviel Bosheit auch in Korinth vorhanden war und überhandzunehmen drohte. Aber wer darf sagen, daß er so sehr ein Kind sei in bezug auf die Bosheit, in welcher Gestalt sie auch dem einzelnen nahe sein mag, daß er die Mahnung nicht mehr nötig hätte?*

Sollt ihr Kinder sein an Bosheit, so sollt ihr in anderer Beziehung um so viel männlicher sein, darum an den Sinnen aber werdet vollkommen! Ein kindisches Wesen ist bei einem Christen wenig empfehlend; statt einer weichlichen, kindischen, weibischen Art bedürfen wir nicht nur der Welt gegenüber, sondern auch für unser Auftreten in der Gemeinde soviel Reife, als ein jeder nach seiner Begabung nur erlangen kann. Vollkommen (s. z. Phil. 2) ist

* Vergl. den Hirten des Hermas (Gebot 2, 1). Sei wie die Unmündigen, welche die Schlechtigkeit nicht kennen, die das Leben der Menschen verdirbt!

an seinen Sinnen, wer seine Verstandeskräfte anspannt, ausbildet und ausnützt für die Gemeinde, soweit sein Pfund reicht. O daß doch die Brüder auch mit diesem Pfunde mehr, gewissenhafter wuchern möchten! Es ist zwar kein Lob, wenn der HErr die Kinder der Welt in dem Punkte über die Kinder des Reiches erheben muß. Mancher betet und rennt, dem wir im Namen des HErrn zurufen müssen: Freund, wozu hat dir der HErr deinen Verstand gegeben? Aber man verzeiht es oft leichter, daß einer seinen Verstand nicht braucht, als wenn er statt durch Arbeit durch Gebet sein Brot haben wollte. Ich denke jetzt sowohl an das verwickelte Menschenleben als an die Schrift, deren Auslegung oft genug zeigt, daß man nicht einmal dem gesunden, von Gott geschenkten Verstande folgt, während man sich des Heiligen Geistes rühmt, welcher der höchste Verstand ist.

Wss.: Kinder ziehen das Glänzende dem Nützlichen vor. — Mm.: Man muß übersetzen: Werdet vollkommene oder gesetzte Männer an der Klugheit und an dem Verstand; bemüht euch, daß ihr zu einer gründlichen und rechtschaffenen Wissenschaft göttlicher Dinge allmählich gelangen möget! — Kg.: Ehe wir göttlich einfältige Kinder werden mögen, die da tüchtig seien, das Reich Gottes zu empfangen, muß der hochauffahrende, fromm scheinende Geist ersterben, und alle Höhen müssen herunter. Die geistliche Kindheit besteht in der Einfalt, Unschuld und Aufrichtigkeit, die da macht, daß man ohne Schalkheit (Arglistigkeit, Hoffart, Grimmigkeit, Falschheit) ist, dabei man doch wohl die Vollkommenheit der Weisheit besitzen kann, um auf alles zu antworten und von allem Ursachen anzuführen. — Br.: Das Beharren auf der Vorliebe des Zungenredens würde einer kindischen Liebhaberei gleichkommen. — Hfm.: Werdet anspruchslos, einfach, schlicht wie Kinder; nur an Verständnis im geistlichen Urteil bleibt nicht auf der Kinderstufe! Dazu gehört aber auch dies, daß man kein Gewicht auf das im Christentum lege, was das Gefühl erregt, auf Wunderwirkungen, Träume, Entzückungen, Visionen. — So urteilt Tersteegen in einem Schreiben an Pastor Lauffs in Rheydt über die „Bewegung". — Ndr.: Den Korinthern fehlte ebensosehr die kindliche Unschuld wie die Reife des Verstandes. — Gch.: Paulus zeigt den Korinthern, wie die Erneuerung des Menschen durch den Geist auch sein ganzes Erkenntnisvermögen umfassen müsse, wie ein Kind sein an Verständnis eine niedere Stufe des christlichen Lebens sei, wie wir in der Erkenntnis stets wachsen und vollkommen, d. h. reif, erwachsen werden sollen, in jeder

Art von Unlauterkeit aber abnehmen müßten. — Bbr.: Gott will einfältige, niedrige Seelen. Das ist der Weg, zur wahren Weisheit zu gelangen, die der Vater nur den Unmündigen offenbart, den Weisen aber verbirget (Matth. 11). Solche Kinder wurden die ersten Christen, die dem Vater folgten, die Mutter liebten, den Brüdern kein Böses gönnen wollten. — Es geht nicht, die Einfalt in geistlichen Dingen als Ausrede brauchen und sagen: Ich bin zu einfältig, will bei meiner Einfalt bleiben. Ja, faul willst du bleiben, und das soll Einfalt heißen. So will man auch oft beim Katechismus bleiben. Aber würde der nur recht traktiert, so würde man schon weiterkommen. Die geistliche Kindheit besteht nicht, wie einige meinen, in äußerer Kindischheit, sondern in der Einfalt, Unschuld und Aufrichtigkeit.

V. 21. Auch der heidenchristlichen Gemeinde gegenüber beruft sich der Apostel gern auf die Schrift. (Vergl. 1, 19. 31—2, 9. 16—3, 19. 5, 13—6, 16. 9, 8. 13—10, 1. 10, 18. 22. 26—11, 8, ferner 15, 3. 25. 27. 32. 45. 55.) Dabei bezieht er sich bald auf die geschichtlichen Bücher, bald auf Propheten, bald auf eine Psalmstelle. Wir können uns auf die Schriften Alten und Neuen Testaments berufen; möchten wir es reichlicher tun und hinter dem Neuen das Alte Testament nicht vernachlässigen! Wenn es dem HErrn und Seinen Aposteln gut genug war, denen es die einzige Schrift war, dürfen auch wir uns getrost auf seine Autorität stützen und vor ihr beugen. Es bleibt trotz aller Kritik, was es war: die Schrift, welche von Jesus zeugt!

Der Ausdruck „Gesetz" ist hier ein allgemeiner; Römer 3, 19 auf eine Psalmstelle, hier auf eine prophetische Stelle angewandt, bezeichnet er das ganze Schriftwort. Da ist das Gesetz mit dem Evangelium verbündet, wo es in dem Sinne gebraucht wird. Die angeführte Stelle findet sich Jesaja 28, 11. Nach dem Wehe über Ephraim wendet sich der Prophet an die Übergebliebenen aus Juda, die in wahnsinnigem Taumel die Rede des Propheten verspotten. Der HErr wird ihnen ihre spöttische Rede auf den Kopf wiedergeben. Er wird mit einer stammelnden Lippe, d. i. mit den fremden, unverständlichen Lauten eines fremden Kriegsvolkes und mit anderer Zunge, reden zu diesem Volk, zu welchem Er jetzt spricht: Dieses ist die Ruhe, schafft Ruhe den Müden. Dies ist der Ruheplatz. Aber sie wollen nicht hören. Der Apostel hat den Satz: dieses ist — bis Platz — ausgelassen und das übrige frei, aber durchaus sinngemäß angeführt.

Sch. erinnert an das Strafgericht, wo der Gottesdienst in einer dem Volke unverständlichen Sprache gehalten wird. — Br.: Die Korinther waren Kinder an Verständnis, wenn sie meinten, die Zungenrede sei die wirksamste Missionssprache der Kirche. — Bbr. führt 2. Timotheus 4, 3. 4 an (sie werden sich selbst Lehrer aufladen). Die angeführte Stelle ist sehr frei wiedergegeben.

V. 22. Was er mit der Stelle will, zeigt das Folgende: Sonach, demnach sind die Zungen nicht zum Zeichen der Glaubenden, sondern der Ungläubigen usw. Wie das Reden Gottes durch die fremdsprachigen Assyrer ein Zeichen des Gerichtes Gottes für die ungläubigen Propheten und Priester und die ihnen folgende Herde war, ein Zeichen, daß Gott sich nicht spotten läßt, gleichsam mit dem Gliede straft, mit dem wir sündigen, so ist das Zungenreden nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen, die herzukommenden Heiden nämlich, ein Zeichen, daß sie nicht zur Gemeinde gehören, ein Zeichen, welches ihnen zugleich nicht imstande ist, den Weg in die Gemeinde zum Heil zu weisen. Wir brauchen in einer zu weit gehenden Anwendung der Stelle durchaus nicht anzunehmen, daß die Heiden, wie dort die Juden, durch das Zungenreden gestraft werden sollen, weil sie etwa früher an sie ergehende Einladungen zum Evangelium nicht haben hören wollen, obwohl sicher auch heutzutage der HErr je und dann einen einzelnen oder auch wohl einmal eine Gemeinde und ein Volk dafür straft, daß man die klare, deutliche Predigt des Evangeliums nicht annehmen wollte, indem er Prediger schickt, die Stroh dreschen oder nicht die Gabe haben, wie lauter und rein, so erwecklich und erbaulich das Wort klar und faßlich an den Mann zu bringen.

Der Vergleichungspunkt ist lediglich der, daß dort die Juden die fremde Sprache nicht verstehen und durch die Züchtigung, welche die sie redenden Fremden bringen, sich nicht zum Licht bringen lassen, und daß hier die Heiden das Zungenreden nicht verstehen und darum nicht sich bekehren können. Das zu weit gehende Auspressen von Gleichnissen ist gar oft vom Übel, und mancher holt nichts heraus aus dem Wort, sondern legt seine eigene Meinung in die Nebenzüge hinein, indem er sie, was das Schlimmste ist, als göttliche Wahrheiten angesehen wissen will.

Anders als mit dem Zungenreden verhält es sich mit der Prophetie. Dieselbe ist nicht für die Ungläubigen, sondern für die

Glaubenden. Daß unter den Glaubenden schwerlich die Gemeindeglieder zu verstehen sind, wenigstens nicht in erster Linie, zeigt deutlich die folgende Ausführung. Die Glaubenden sind die, welche durch die Wirkung des prophetischen Wortes als Gläubige offenbar werden; es sind dieselben Leute, welche nachher Ungläubige genannt werden. Wie weitherzig kann der Apostel unter Umständen im Gebrauche des Wortes Gläubige sein! Sicher würden ihm viele engherzige Kritiker unserer Tage ins Wort gefallen sein und ihn gebeten haben, vorsichtig zu sein in der Anwendung dieser Bezeichnung; und doch zeigt sich gerade darin der große Glaube Pauli, daß er Ungläubige Gläubige nennen kann, wie Gott solche zuvor ersehen, die noch bislang tot sind in Sünden. Ich hoffe, hier nicht mißverstanden zu werden.

Odr.: Der, welcher die Geistesworte in fremden Sprachen lieber hört als die Glauben weckende Prophetie, stellt sich den Ungläubigen gleich; die Segensgabe wird ihm zum Unsegen, der auch auf den, der sie so mißbraucht, zurückfallen kann. — Brr. vergleicht die Wirkung der Gleichnisrede in Matthäus 13, 13. — Vgl.: Die Ungläubigen bleiben meist ungläubig, wenn der Schall der Zungen unter sie fällt, aber die Weissagung macht aus Ungläubigen Gläubige und weidet solche. — Bn.: Weil der Zungenredende unverständlich, ja dem Anschein nach zusammenhangs- und sinnlose Laute hervorbringt, reizt er die fremden, uneingeweihten Gäste zu abfälliger Beurteilung, befestigt sie also, statt sie zu gewinnen, in ihrem Unglauben oder gibt ihnen wenigstens Gelegenheit, ihren Unglauben mit scheinbaren Gründen zu rechtfertigen. — Wird nicht manches im engsten Bruderkreise immerhin erbauliche Reden und Beten in größerer Versammlung ähnliche Wirkungen zeitigen? Und hat darum die Gemeinschaft nicht auch Ursache, vorsichtig mit solchen Gaben umzugehen, deren sich der einzelne rühmen mag, die aber, aufs Ganze gesehen, klarer Rede weit nachstehen müssen?

V. 23. Nun führt der Apostel an einem praktischen Beispiel aus dem Gemeindeleben aus, wie das Gesagte tatsächlich sich als richtig bewährt. Er versetzt die Leser in eine volle Gemeindeversammlung. Die ganze Gemeinde ist am selben Ort zusammengekommen. Dieselbe hielt also nicht immer gemeinsame Versammlungen, sondern fand sich an verschiedenen Stellen zusammen. Vielleicht waren auch die kleinen Zusammenkünfte mehr privater, weniger offizieller Art, soweit nicht etwa die Größe der Ortsgemeinde schon eine Teilung nötig gemacht hatte. Es scheint auch, als seien die hier

genannten Versammlungen mehr allen zugänglich gedacht als die kleineren, zu denen naturgemäß nicht leicht jemand ohne persönliche Einführung Zutritt erhielt. Der Vergleich liegt nahe mit unsern Versammlungen in der Kirche im Verhältnis zu Bibelstunden oder Vereins- und Gemeinschaftsstunden; es gilt in manchen Gegenden fast wie ein Bekenntnis, wenn sich jemand zum erstenmal in eine Versammlung letzterer Art begibt, während der Besuch des Gottesdienstes in der Kirche in kirchlichen Gegenden etwas Unauffälliges hat; ja sogar zwischen den einzelnen kleineren Versammlungen wiederholt sich dieser Unterschied. Man geht wohl noch zu einer großen Vereinsfestlichkeit, aber in keine Bibelbesprechstunde, ja sogar unter den Mitgliedern gehen wohl manche in die letztere Stunde, aber nimmer in eine Gebetsstunde. Ich führe das mit Absicht so aus, weil es den vorliegenden Fall etwas illustriert.

Wenn nun die ganze Gemeinde so versammelt ist, und infolgedessen mannigfaltigere Gaben sich reichlich kundtun können, als in den kleineren Hausgemeinden, und alle redeten mit Zungen, was würde das für einen Eindruck machen auf Ungläubige oder Laien, wenn sie da hineinkämen? Ungläubige sind Heiden, Laien (vergl. Vers 12!) müssen hier Christen sein aus andern, vielleicht gar nicht mit Zungenreden begabten Gemeinden, denen das Zungenreden etwas Fremdes ist, oder die doch nicht die Gabe der Auslegung besitzen; vielleicht ließe sich auch an sonst dem Glauben geneigte Heiden denken, denen Zungenreden etwas Fremdes ist. Was werden sie denken und sagen? Was anders als: Ihr seid unsinnig, ihr raset! Ihr werdet ihnen den Eindruck machen, als hättet ihr den Verstand verloren. Es ist etwas ganz anderes, wenn etwa ein Festus das (Apg. 26, 24) dem Apostel sagt, der in vernünftiger Rede zu ihm sprach; der hatte keinen Grund dazu, aber wohl jene Fremden, wenn man sich auf ihren Standpunkt stellt. Und das ist oft so schwer und doch so nötig, wenn wir andern etwas sein wollen, daß wir nicht denken: Was wir tun und sagen, ist gut und fromm, darum muß es auch jedermann frommen, und wer es nicht annehmen will, der ist verloren, sondern uns fragen: Muß dieses und jenes nicht auf den Unbekehrten eher einen abstoßenden als gewinnenden Eindruck machen, weil er es nicht versteht? Für das, was jemand nicht verstehen kann, wird er nicht verantwortlich gemacht, der aber ist verantwortlich, der durch sein unverständliches und darum auch unverständiges Auftreten den andern an seinem Heil hindert.

Wenn das, was wir sagen, verständig ist, können wir getrost die andern uns verrückt schelten lassen; hüten sollen wir uns aber, ihnen gerechte Ursache dazu zu bieten, daß sie spotten, sonst sind wir auch noch an dem Spott schuldig. — Wohl gemerkt, der Apostel sagt nicht: Wenn einige oder auch nur viele, sondern: Wenn alle mit Zungen redeten. Soviel Einsicht sollten sie doch haben, daß sie nicht alle mit ihrer einseitigen Gabe glänzen wollten.

Hi.: Die Zulassung der Heiden zu den Versammlungen war um so unbedenklicher, als sie ein Mittel zu ihrer Bekehrung werden konnte. Solche pflegten zu kommen, um zu sehen, was da getrieben würde (Grot). — Den Heiden waren aus ihren Diensten solche Zustände gar nicht unbekannt, aber es war ihnen eben darum auch nichts anderes als diese heidnische Raserei. — Unter „allen" haben wir natürlich nur Leute zu verstehen, welche die Gabe des Zungenredens besaßen, nicht alle Gemeindeglieder. — Brr.: Um der Engel willen sollten Christen auf löblichen Anstand beim Gottesdienst halten (11, 10), um der Ungläubigen und Unkundigen willen, die unter sie etwa einträten, auf Gemeinverständlichkeit. — Bbr.: Nun sollen zwar die Christen der Welt Geringachtung nicht achten, sie sollen aber auch nicht töricht zufahren, daß einer mit Fug sagen könnte, man sei toll. Wir müssen nicht mit Fleiß Narren sein wollen. — Bth.: Laien können hier nicht wohl lediglich nicht mit Zungenreden begabte Christen in Korinth sein, weil solchen doch die Sache wohl bekannt war. — Gch. vergleicht die Wirkung Apostelgeschichte 2, 13. — Ohn. meint, da von Ungläubigen die Rede sei, könne rasen nur heißen „von einem Gott erfüllt sein", es liege darum in dem Wort etwas Tadelndes, aber in anderm Sinne, als in dem es gewöhnlich gemeint sei.

V. 24. Wie ganz anders aber ist die Wirkung, wenn alle prophezeiten, und es käme irgendein Ungläubiger oder Laie herein! Mit Absicht wird hier wohl der Ungläubige zuerst genannt, weil das Folgende es mit ihm vor allem zu tun hat. Der Ungläubige wird von allen günstig beeinflußt, während er von allen Zungenredenden keinen Segen hatte; je mehr Zungenredende auftraten, desto verwirrender wurde ihr Einfluß auf den Fremden; das Wirkungslose, Unverständliche wird, wie manche Redner zu meinen scheinen, durch beständige Wiederholung nicht wirkungsvoller. Wenn aber alle prophezeien, kann ein Prophet den Eindruck der Rede des andern erhöhen, indem er sie bestätigt oder auch nach einer andern

Seite hin ergänzt; dabei ist kaum die Meinung, daß stets alle prophezeien, noch weniger, langatmige, ermüdende Reden halten sollten. Der Ungläubige wird überführt, d. h. zum armen Sünder gemacht. Der in der prophetischen Rede wirksame Heilige Geist überführt den der Welt angehörigen Fremden in Erfüllung von Johannes 16, 8. 9 über Sünde, Gerechtigkeit und Gericht. Er deckt ihm seine Sünde auf, zeigt ihm das Gericht, dem er verfallen ist, und macht ihm Jesus kund als den einzigen Retter. Diese Wirkung konnte hervorgebracht werden durch eine evangelistische Rede, welche die Sünde strafte, Jesus als Sünderheiland anpries und vor der Sünde warnte, die Gerechtigkeit abzuweisen, die er dem Glaubenden bringt. Sie konnte aber auch hervorgerufen werden durch Lob und Preis erfahrener Gnade, den Eindruck des Friedens und der Freude, die aus den Reden heraustönten in das friedlose Heidenherz, und durch Ermahnungen der Propheten an die Gläubigen, welche den Heiden ein Bild gaben von dem hohen Ideal des Christentums, nicht zu vergessen der herrlichen Blicke in die Zukunft, mit denen der Prophet die Gemeinde tröstete und stärkte und die Heiden begierig machen konnte, auch ihrer teilhaftig zu werden.

Der überwältigende Eindruck der Prophetie wird dadurch vertieft, daß so viele Männer in einem Geist reden; die Welt erkennt die Propheten als Jünger Jesu an ihrem einmütigen Zeugnis (Joh. 17). Wo man gar in einer Versammlung disputiert unter Brüdern, wird der Einfluß auf den Fremden gleich Null sein, wenn er nicht geradezu abstoßend wird; oft genug kann man es im Blick auf die Zerrissenheit der Gemeinde hören: Wer kann wissen, wo das Wahre ist? Der Überführte wird ferner beurteilt von allen. Das heißt nicht, alle gewinnen ein Urteil über ihn, sondern er fühlt sich durch die Reden beurteilt und muß dem Urteil beistimmen. Dasselbe wiederholt sich auch heute, wo eine Predigt einschlägt. Es hat später mancher bekannt, er habe geglaubt, der Prediger kenne seine ganze Geschichte, er habe nur für ihn gepredigt, er habe den Eindruck gehabt, als sei jemand zum Pastor gegangen und habe ihm genauen Bericht über sein Leben gegeben. In D. sah ein Reisender, auf dem Wege zum Bahnhof an der Kirche vorübergehend, daß er wohl noch Zeit habe, einmal den berühmten Prediger K. zu hören. Er trat in die Kirche und setzte sich weit ab von der Kanzel. Der Redner schilderte ihn so genau bis auf den Entschluß, die Zeit bis zum nächsten Zuge in der Kirche auszunutzen, daß er die feste Überzeugung gewann, es sei jemand

zu K. in die Sakristei gegangen, der ihn beobachtet hatte. Wieviel mehr mochte der HErr in jener geistesmächtigen Zeit geben, daß Hörer in der Rede ihr Bild gezeichnet fanden. Je weniger natürlich der Redner bei uns in den Verdacht kommen kann, den Hörer aus persönlicher Bekanntschaft zu schildern, je mehr derselbe sich vom Geiste Gottes selbst getroffen und beurteilt fühlt, desto nachhaltiger muß der Eindruck der Rede sein.

V. 25. Indem der Fremde sich von allen beurteilt sieht, der sich vordem für unbekannt hielt, kommt das Verborgene seines Herzens ans Licht. Sein Innerstes war ihm bis dahin verborgen. Seine Sündenerkenntnis war sehr gering. Was er für keine Sünde hielt, erscheint ihm jetzt in dem Licht der Prophetie als Sünde; was er bis jetzt versteckte und zu vergessen oder zu beschönigen suchte, treibt ihm die Schamröte ins Gesicht. Der Heide wußte kaum recht, was Sünde sei, die Apostel mußten sogar suchen nach einem passenden Ausdruck für dieselbe, jetzt erkennt er sich als Mörder des Sohnes Gottes. O wie nötig und segensreich ist es, wenn wir einmal recht ans Licht kommen! (Siehe Ps. 32!) In die dunklen Herzenstiefen anderer leuchten kann aber allezeit nur, wer sein eigenes Herz erkannt hat.

Die äußerlich sichtbare Folge der Prophetie ist, daß der Heide, auf sein Angesicht fallend, Gott anbetet. Das heißt nicht, daß er beim Gebet mit den andern niederkniet, sondern daß er, vielleicht sogar während der Rede (vergl. die Wirkung der Predigt Petri bei Kornelius Apg. 11, 44 u. 46!), auf die Erde fiel und laut bekannte oder verkündigte: Bei euch ist wirklich Gott, nämlich der wahre Gott. Wir brauchen denen durchaus nicht das Wort zu reden, die meinen, das müsse in unsern Gemeindegottesdiensten auch also zugehen, hätten aber auch wenig Schriftgrund, wenn wir es im Einzelfalle als Störung des Gottesdienstes betrachten wollten, wenn nämlich ähnliches bei uns sich zutrüge, und wir sollen uns hüten, den Stab darüber zu brechen, wenn es anderwärts je und dann noch so hergeht wie in Korinth.* Jedenfalls soll die Wirkung unserer Predigt sein, daß sowohl unkirchliche, kirchenfremde Leute, als Gewohnheitskirchgänger, soweit es an uns liegt, sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß wirklich Gott unter uns ist. Das ist mehr, als der Oberflächliche denkt. Wer sich in Gottes Nähe weiß, kann weiterkommen.

* V. Wesleys Tagebücher!

Hi.: Johannes 4, 29, eine Frau, die bekennt, wie Jesu Wort so in ihr gewirkt habe. — Ndr.: Der Prophet zeugt mit hinreißender Begeisterung von der göttlichen Wahrheit, im Lichte des Geistes Gottes läßt er die Menschen ihre Erlösungsbedürftigkeit erkennen; wenn er auch seinen Vortrag nicht für die Ungläubigen berechnet hat, so glaubt und fühlt sich doch jeder von dem zweischneidigen Schwert des Wortes Gottes getroffen, als ob der Redner gerade in seinem Herzen gelesen hätte, und ergriffen folgen sie dem Ruf zur Buße oder bezeugen doch ihre Ehrfurcht vor dem Gott, der hier wirksam ist, und sehen sich genötigt, eine überweltliche Macht anzuerkennen. Offenbar redet Paulus hier mitten aus dem Leben heraus und mag wohl öfter solche Erfahrungen gemacht haben. — Bbr.: Welches ist denn nun die rechte Kirche unter so vielen Parteien in der Christenheit? Alle sprechen: Sieh hierher! Wollt ihr aber Gottes Kirche sein, so beweiset mit dem Wort und dessen Geist und Kraft, daß Gott wesentlich in euch sei und Sein Geist euch belebe, daß auch andere davon überzeugt werden mögen! — Rt.: Wenn jeder Prophet ganz allgemein zur Buße aufforderte, die Unsittlichkeit des Weltwesens und -lebens in ihrer wahren Gestalt enthüllte und seine verderblichen Folgen schilderte, wenn er die Tiefen des Menschenherzens überhaupt eröffnete und die innere Sünde bis in ihre geheimste Werkstatt verfolgte und die Entwicklung ihrer verborgensten Gedanken bis zum gräßlichen Tatausbruch vor aller Blicken enthüllte, da müßte erfolgen, was heute noch erfolgt, jeder einzelne müßte sich getroffen, sein Inneres aufgedeckt sehen und, da solche Predigt nie zuvor gehört worden, erstaunen und sich fragen, woher denn diese Leute alles dieses wußten, und Gottes Walten in dem Geschehenden erkennen. — Schöne Ausführungen bei Osdr.: Es findet eine Steigerung von der Peripherie zum Zentrum der Selbsterforschung statt, ein Fortschritt vom einzelnen an sich Geringeren zum Innersten, den Triebfedern und Gesinnungen. Keine namentliche Anwendung, sondern nur eine innere Offenbarung. Die Krone der Gaben als Triumph der Wahrheit, die Klarheit des erwachten Glaubensbewußtseins, der Glaube und sein Bekenntnis an die in der Gemeinde waltende Gottheit. Ein anziehendes Bild von der Freiheit des urkirchlichen Gottesdienstes. — Brr.: Ein Betschuane hörte einst eine Predigt über Römer 1 und fragte darauf, ab denn der Apostel Paulus ein Betschuane gewesen sei. Wie wäre es sonst möglich, daß er in dem Herzen eines Betschuanen so genau Bescheid wüßte. — Mm. weist darauf hin,

daß der eine Prophet diese, der andere jene Seite im Hörer treffen kann (ich denke an die katholischen Missionen mit mehreren Rednern). — V. Hn.: Absichtlich gebraucht Paulus das eine Mal die Mehrzahl, das andere Mal die Einzahl, weil dort die Wirkung auf alle die gleiche wäre, hier dagegen nur von einer möglichen Wirkung die Rede sein könne (der Bekehrung). — M. H.: Der Dienst ist nicht eingesetzt, um Staat zu machen, sondern Seelen zu retten. Die Überführten kannten sich vorher selbst nicht. — Es muß der Eindruck erweckt werden, daß Gott redet, der es dann auch wirklich tut.

*

Besprechung: Inwiefern wir Kinder sein sollen (nicht an dem Verstand, sondern an der Bosheit; vollkommen am Verstand). — Wozu das Zungenreden und wozu die Prophetie da sind. — Das Wort soll für Ungläubige faßbar sein. — Wirkungen des Wortes: Überführt, beurteilt werden, Offenbarwerden des Innern, Bekennen.

Schlußlied: (aus: Großer Gott, wir fallen nieder.)
Komm, in uns Dich zu verklären,
Daß wir Dich würdiglich verehren.
Nimm unser Herz zum Eigentum!

55. Etwas von Gottesdienstordnung.

Eingangslied: Wunderbarer König,
Herrscher von uns allen,
Laß Dir unser Lob gefallen!

Kap. 14, 26—33. Was ist nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, hat jeder einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Offenbarung, hat eine Zunge, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung! (27) Sei es, daß einer mit Zungen redet, je zwei oder aufs meiste drei, und verteilt, und einer lege aus! (28) Wenn aber ein Ausleger nicht da ist, schweige er in der Gemeinde, sich selbst aber rede er und Gott! (29) Propheten aber sollen zwei oder drei reden, und die andern sollen beurteilen. (30) Wenn aber einem andern eine Offenbarung wird, der sitzt, schweige der erste! (31) Denn ihr könnt einzeln alle prophezeien, damit alle lernen und alle ermahnt werden. (32) Und Prophetengeister sind Propheten unterstellt. (33) Denn nicht ist Gott (ein Gott) der Unordnung, sondern des Friedens.

V. 26. Was ist es nun? fragt Paulus im Blick auf die Auseinandersetzungen über Wert und Bedeutung des Zungenredens im Verhältnis zur Prophetie. Was für eine praktische Folgerung haben wir, ihr Brüder, daraus zu ziehen? Mit der Anrede „Brüder" fordert er sie gleichsam auf, selbst mit zu entscheiden, was zu geschehen hat. Dahin sollte all unser Lehren ausmünden, daß wir den Belehrten getrost überlassen könnten, selbst den richtigen Schluß daraus zu ziehen, oder daß wir doch, wenn wir ihn selbst ziehen, an die Hörer in der Überzeugung appellieren können, daß sie uns beistimmen müssen.

Wie die in Betracht kommenden Gaben in der Gemeindeversammlung den Ort ihrer Entfaltung hatten, so betreffen auch die Folgerungen des Apostels ihren rechten Gebrauch in diesen Versammlungen, wir würden sagen, ihre Stellung im öffentlichen Gottesdienst. Wieder werden wir in die zusammengekommene Gemeinde versetzt. Da hat jeder der Begabten eine seiner Begabung entsprechende Gabe bereit. Er hat sie mitgebracht, sie ist ihm vielleicht schon zu Hause etwa im Gebet oder im Sinnen über dem Wort geworden, oder sie ist ihm vielleicht auch erst in der Versammlung mitgeteilt. Das erstere

scheint mir für die meisten Gaben das zutreffendste. Das wäre denn auch eine Abfertigung der Leute, die in unsern Tagen meinen, ein Prediger oder Lehrbruder brauche sich nicht vorzubereiten; wenn er den Heiligen Geist habe, könne er gleichsam nur alles so aus dem Ärmel schütteln.

Was so aus dem Ärmel geschüttelt wird, ist schwerlich etwas anderes, als was drin ist, nämlich Luft; jener Bruder bekam eine feine Antwort, der einen Professor hochmütig fragte, ob eine Stunde gebetet nicht besser sei, als acht Tage studiert: Freilich, aber acht Tage studiert und gebetet sei doch auch wohl nicht zu verachten.

Aus der Stelle können wir auch die brüderliche Mahnung uns aneignen, in die Versammlung ein wenig uneigennütziger zu gehen, d. h. nicht nur immer etwas dort holen, sondern auch einmal etwas dorthin mitbringen zu wollen. Wenn mehr solche selbstlose Leute in unsere Vereinshäuser und Kirchen gingen, würde man auch mehr herausholen können; und statt der Klagen, man habe sich heute nichts holen können, würden demütigere Anklagen am Schluß laut werden, daß man so wenig oder nichts mitgebracht habe, etwa nicht einmal ein verlangendes Herz, keinen Gebetsgeist, keine Sammlung u. a. m. Was hatten die ersten Christen alles, wenn die Gemeinde zusammenkam! Da hatte einer einen Psalm, es war ihm ein (Vers 15!) geistliches Lied gegeben. Etwa unmittelbar vorher, vielleicht auch früher, war der Drang des Dichtens über ihn gekommen, in Psalmenform sein Loben oder Bitten zu fassen. Wir dürfen hier wohl den Vergleich machen mit dem Singen unserer geistlichen Lieder. In Zeiten, in welchen noch nicht alles in den Gesangbuchrahmen gepreßt war, wird es auch in evangelischen Kirchen vorgekommen sein, daß ein Lied aus der Studierstube schnell den Weg in die Kirche fand, wenn es auch nicht ein einzelner Mann allein vortrug. Heutzutage haben nicht die Lebendigen, sondern die Toten das Wort mit ihrer Gabe, und mancher Gottesmann bringt jetzt seine Gabe, dem man zu seinen Lebzeiten die Kirchenmauern verleidete, oder den man geradezu verfolgte (Tersteegen, Neander, Gottfried Arnold). Manches Lied (als etwa einer Feesche) steht gleichsam schon vor der Kirchtür.

Ein anderer hat eine Lehre, er hat über irgendeinen Lehrpunkt nachgesonnen, und es ist ihm gegeben, denselben in klarer Rede vorzutragen. Er hat, möchte ich sagen, eine Predigt fertig bei sich, wenn auch ohne Konzept.

Ein anderer hat eine Offenbarung; das ist der Prophet, welcher über irgendeinen das Heil betreffenden Punkt eine unmittelbare Erleuchtung empfangen hat und nun bereit ist, sie der Gemeinde mitzuteilen, weil sie für dieselbe wichtig ist.

Ein vierter hat eine Zunge; er fühlt den dunkleren Drang, dem Geiste seine Zunge zur Verfügung zu stellen, vielleicht ohne noch zu ahnen, was der Inhalt der Zungenrede sein wird. — Ein fünfter hat eine Auslegung. Wir könnten dabei denken an eine in der letztvergangenen Versammlung gehaltene, ohne Auslegung gebliebene Zungenrede, besser aber fassen wir es so, daß der Ausleger für die während der Versammlung gehaltene Zungenrede unter der Rede die Auslegung erhält und sie nun bereit hat für den Augenblick, da er sie anbringen kann. — Oder sollten wir hier an die Auslegung eines alttestamentlichen Schriftwortes denken müssen, über das einem ein neues Licht aufgegangen war?

Sollte jemand fragen, was wir denn bei unsern Gottesdiensten bereithalten könnten, soweit wir keine Prediger sind, so liegt die Antwort nahe; dasselbe, was für jene Zeit die nicht besonders Begabten werden mitgebracht haben, den Geist der Andacht und des Gebets; ohne dieselben werden die Gaben der andern nichts fruchten.

Wie soll nun jeder seine Gabe anbringen? Alles geschehe zur Erbauung! Was zu einem andern Zweck gebracht wird, gehört nicht dahin, ob es nun Kunst heiße oder fromme Unterhaltung sei. Das ist echt evangelisch. Erbauungsversammlungen hießen unsere Versammlungen daher auch richtiger als Gottesdienste, unter welchen die Apostel etwas ganz anderes verstanden haben. Wir wollen eine Erbauungsstunde einrichten! das ist eines der schönsten Worte des demütigsten deutschen Kaisers. Und wir sollten alles in unsern Zusammenkünften in den Kirchen dahin einrichten, daß es wirklich erbaulich sein kann im biblischen Sinne!

V. 27. Wie soll nun aber die Fülle der Gaben erbaulich an die Gemeinde gebracht werden? In Korinth muß die Art ihrer Verwendung keineswegs immer erbaulich gewesen sein. Das gab dem Apostel Anlaß zu seinen Anordnungen: Sei es, daß einer mit Zunge redete, so pflegte er nicht selten alle andern Zungenredner zu Nachfolgern zu haben, und das ohne Rücksicht darauf, ob Ausleger da waren oder nicht. Darum mahnt der Apostel kurz: je zwei oder höchstens drei. Und da es vorkam, daß mehrere zugleich redeten,

einer nicht abwarten konnte, bis der andere zu Ende sei: verteilt, einzeln! Die Sache braucht nicht breit getreten zu werden, darum die knappe Form. Es versteht sich für jeden einigermaßen verständigen Menschen von selbst, daß es nicht anders sein darf. Wer glaubt, lang und breit beweisen zu müssen, daß eins und eins zwei ist, ich meine, selbstverständliche Grundwahrheiten erst begründen zu müssen, wird langweilig und erreicht doch nichts, denn wer das Selbstverständliche nicht faßt, begreift es immer weniger, je mehr Worte gemacht werden.

Einer soll dann das von den Zungenredenden Vorgetragene auslegen, nicht mehrere Ausleger, weder so, daß jeder Zungenredner seinen Ausleger habe, noch so, daß mehrere Ausleger sämtliche Zungenreden erklären. Entweder will der Apostel das Zungenreden durch viel Auslegen nicht unnötig wichtig erscheinen lassen vor den zungensüchtigen Korinthern — es soll möglichst wenig Raum einnehmen in den Versammlungen — oder es soll verhütet werden, daß unnötige Wiederholungen vorkommen, oder endlich auch wohl, daß nicht etwa einer dem andern im Auslegen es zuvortue, ihn vor den andern kritisieren wollte.

Das ist ja auch in unsern Versammlungen eine nicht seltene Krankheitserscheinung, daß der eine im Grunde nur wiederholt, was der andere schon klargestellt hat, und redet, als habe noch nie einer vor ihm seine Auffassung vorgetragen; noch übler und unerbaulicher ist das Kritisieren einer Auslegung durch andere, wo es sich nicht um wirkliche gefährliche Irrtümer handelt. Übrigens kann auch ein Prediger in einer Predigt das Wiederholen gründlich genug betreiben!

Hi. meint, an eine Vorbereitung sei nicht zu denken. — Ws. meint, mit einem Psalm habe man wohl die Versammlung eröffnet. — Br.: Nicht jeder hat alle diese Gaben, aber keiner geht leer aus, jeder hat eine derselben. — Brr.: Wenn die Quäker diesen Text zur Regel ihrer Gottesdienste nehmen wollen, verstehen sie ihn nicht. Wohl des Bedenkens wert ist es, ob nicht auch in unsern geringen Tagen neben dem Hauptgottesdienste hier und da Versammlungen möglich und segensreich sein würden, in welchen die Mannigfaltigkeit erbaulicher Gaben, die der Heilige Geist nicht aufgehört hat auszuteilen, Raum ihrer Erzeigung fände. — Oh.: Plinius erwähnt solche Lieder.

Odr.: Für die Erbauung setzt Paulus drei Bedingungen, das Maß, die Ordnung, die Verständlichkeit. — Brr.: Die Gemeinde soll nicht überladen und der nützlicheren Weissagung die Zeit vorweg genommen

werden. Anwendungsweise wehrt diese Vorschrift der Überhäufung des Gottesdienstes mit liturgischen Zeremonien. Man soll nicht Privatandacht für sich selbst pflegen. Der Prediger soll nicht auf die Kanzel bringen, was seinen Ort im Kämmerlein hat. Vielleicht gelingt es ihm das nächste Mal, ein fruchtbarer Ausleger zu sein, nachdem er im verborgenen ein brünstiger Beter gewesen. — In unsern Versammlungen ist es fast stereotyp geworden, daß ein Bruder sagt: Es sind ja noch Brüder da! Und dann muß oft lange gewartet werden, bis wieder einer das Wort ergreift!

V. 28. Wenn nun aber kein Ausleger vorhanden war in einer Versammlung? Dann schweige er in der Gemeinde! Das Zungenreden ohne Auslegung will der Apostel also ganz aus der Gemeindeversammlung verbannt wissen, eben weil es nichts für alle Erbauliches hat. Wir sehen aus dieser Stelle deutlich, daß die mit besonderen Gaben Versehenen als solche bekannt waren, also die Meinung falsch ist, daß bald dieser, bald jener mit einer Gabe überrascht worden sei. Die Ausleger waren mit Namen zu nennen. Der Zungenredende sollte sich, bevor er redete, umsehen, ob einer von ihnen zugegen sei. Das Schweigen ist freilich keine leichte Aufgabe für Leute, die von Natur das Herz auf der Zunge haben und meinen, etwas vom HErrn empfangen zu haben, und glauben, es unbedingt vorbringen zu müssen. Hier wird nun gar nicht in Zweifel gezogen, daß der Begabte etwas vom HErrn empfangen hat. Dennoch soll er schweigen im Interesse der Erbauung. Das muß sehr heilsam und erzieherisch für die Zungenredenden in Korinth gewesen sein und würde auch heute manchem gesund sein, von dessen Gabe es noch sehr zweifelhaft sein dürfte, ob sie vom HErrn stammt.

Der in der Gemeinde schweigen soll, weil kein Dolmetscher vorhanden ist, rede sich selbst und Gott! Man hat gemeint, damit sei den Zungenrednern der Rat gegeben, leise für sich zu reden. Das ist aber unmöglich, weil die Worte: „in der Gemeinde“ den Gegensatz: „im Hause“ verlangen, und weil doch in der Gemeinde jeder achthaben soll auf das, was alle angeht, der Zungenredende also kaum angewiesen werden kann, vor sich hin zu reden, während etwa ein Prophet auftritt, der allen und somit auch ihm etwas zu sagen hat. Demnach wird der Zungenredende in sein Haus gewiesen, da mag er dem Drange zum Zungenreden nachgeben, natürlich nicht bei der Hausandacht, bei der es ebenso auf die Erbauung ankommt wie bei der großen Gemeinde, sondern

in seinem Kämmerlein. Man kann dagegen nicht einwenden, daß es da keinen Zweck habe, laut zu reden, gibt es doch bis auf diesen Tag Leute genug, die auch im Kämmerlein laut beten (z. B. Luther). Sich selbst und Gott reden sind Gegensätze zu dem Reden für die Gemeinde, womit natürlich nicht gesagt werden soll, daß der öffentliche Beter Gott nicht gelte.

Es wäre auch heute noch oft recht rätlich, wenn mancher Bruder, der nicht die Gabe besitzt, vor andern und mit andern zu beten, sich auf sein Haus beschränkte, aber nicht, um die Hausandacht zu verwirren, sondern um ganz für sich im Gebet sich zu ergießen; für die Familie mag er ein gutes Buch nehmen, denn es ist auch für die Familienandacht nicht leicht etwas zu gut; es mag schon mehr als ein Zungenredner den Seinen das Christentum verleidet haben. Wer sich selbst und Gott redet, kann übrigens auch gut erproben, ob es ihm bei seinem begeisterten Beten mehr um das Glänzen seiner Gabe vor der Gemeinde oder mehr um des HErrn Ehre und der Gemeinde Wohl und um seinen Verkehr mit dem HErrn zu tun ist; es ist zu vermuten, daß manches Korinthers Zungenreden zu Hause unterbleibt oder recht kurz wird.

Hi.: Paulus setzt voraus, daß — und bei der damaligen innigen Vereinigung der Christen wie begreiflich! — sich die Glieder der Gemeinde wechselseitig nach ihrer besonderen Begabung kennen, während man sich in unsern großen Gemeinden zum größten Teil nicht einmal nach Namen und Ansehen kennt. — Wss.: Er muß seinen Drang bemeistern, bis er mit seinem Gott allein ist (wir sehen, daß man das konnte). — St.: Wenn man sieht, daß man dem Nächsten nicht nützen kann, ist es am besten, zu schweigen, zu beten und für sich zu sein, sich an seiner eigenen Erbauung zu begnügen und mit Gott für den Nächsten zu handeln.

V. 29. Ähnlich wie mit den Zungenredenden und doch anders soll es mit den Propheten gehalten werden. Darum heißt es in leichtem Gegensatz: Propheten aber sollen zwei oder drei reden, und die andern sollen beurteilen. Hier wird die Zahl der Redenden nicht so streng abgegrenzt, indem das „höchstens" nicht wiederholt wird. Aber immerhin steht auch hier die Schranke fest gegen zu viel Reden der Propheten. Ich habe manchmal den Eindruck, daß bei manchen öffentlichen Veranstaltungen der Apostel eine ähnliche Schranke für Redner ziehen würde; zudem wird man nicht jeden Redner für einen Propheten zu halten brauchen. Man sollte nicht leicht mehr als einen, höchstens zwei auswärtige Redner aus ihrem Arbeitsfeld

herausreißen. Viele Evangelisationen im größten Stil durch einen Redner zeigen zudem, daß es auf die große Zahl nicht ankommt. Die andern, welche beurteilen sollen, sind nach den einen alle Gemeindeglieder. Es versteht sich ja, daß alle Gemeindeglieder sich ein Urteil bilden sollen und dürfen, es wäre hier überflüssig, das eigens hervorzuheben, auch könnte ja niemand denken, die ganze Gemeinde habe prophezeien sollen. Die andern sind eben die Propheten, welche über die zwei oder drei Redner hinaus noch vorhanden sind. Sie haben als Propheten ja die Gabe der Geisterprüfung, die allerdings auch außer ihnen besonders Begabte besaßen. Ihr Urteil durften sie dann, wenn die Propheten zu Ende waren, auch aussprechen, wenn sie es für nötig hielten. Dazu hatte weder jedermann das Recht noch die Gabe. Daß jedes junge Brüderlein frisch und unverfroren auftritt und alten Brüdern den Kopf wäscht, ist wohl eine besondere Erscheinung unserer Tage. Schwabenland macht darin eine rühmliche Ausnahme. Daß es einer besonderen Gabe bedarf, zu urteilen in geistlichen Dingen, und wieder, dazu das Urteil auszusprechen, wissen die wenigsten. Die meisten können ja auch sonst jedes Handwerk beurteilen, ohne sich je darin versucht zu haben. Ein Mann mit einem klaren, geläuterten Urteil ist in einer Versammlung wie ein frischer Luftzug in erstickender Sonnenglut.

Nach der „Lehre der Apostel" durfte man keinen im Geiste redenden Propheten beurteilen (dasselbe griechische Wort) bei nicht zu vergebender Sünde! Das Urteil aber soll nach seinem Wandel, vor allem seiner Selbstlosigkeit sich richten. (S. Matth. 7, 5!) Ein amtliches Beurteilen der Predigten gab es in der alten reformierten Kirche, ein Rest ist noch die Predigt bei Synoden; nur ist die Kritik ganz fortgefallen. Es wäre zu wünschen, daß die Urteile über Predigten den Predigern persönlich vorgetragen würden. Ein gewichtiges Urteil gibt die Gemeinde ab bei Wahlen, ob aber immer im Geist? Das Geisterprüfen ist ja eine besondere Gabe, die man nicht durch Wahl in einen Gemeindekörper erhält. — Bbr.: Warum muß denn jetzt einer allein ein so langes Kanzelgeschwätz führen und die andern alle das Maul halten? Die Schafe können ja auch wohl ein Kraut von dem andern unterscheiden. Nach der heutigen Kirchenordnung bleiben die Zuhörer ewige Schüler, die nicht mehr sollen oder wollen oder können oder müssen wissen oder glauben, als was der Alleinsprecher ihnen zu glauben vorgelegt. — Ohn.: Nur in den Aposteln offenbarte sich die Macht des Geistes so gewaltig, daß aller Irrtum fern blieb; die andern waren nicht absolut

reine Organe des Heiligen Geistes. Man könnte in etwa herziehen die freie Aussprache nach Referaten, die dann freilich nicht in erster Linie kritisieren, sondern ergänzen und bestätigen soll. Oft hört man die Aussprache nach einem guten Referat beklagen, aber zu einer wirklichen Gemeinschaft gehört sie, wenn auch das Referat noch so überragend gut ist.

V. 30. Nun kam es vor, daß während der Rede eines Propheten einem andern plötzlich eine Offenbarung wurde, die er nicht mitgebracht hatte; er hatte gar nicht vor, in der Versammlung zu reden. Darum ist er auch nicht wie der Redner und die andern, welche noch reden wollen, aufgestanden, sondern sitzt da als ruhiger Zuhörer wie die andern nicht prophetisch begabten Gemeindeglieder. Vergleiche, wie der HErr in der Synagoge stand, während Er aus dem Propheten Jesaja las, während Er sich setzte, als Er die Worte auslegte, Lukas 4, 16. 20! In solchem Falle soll der erste schweigen. Er darf wohl seinen Satz zu Ende reden, dann aber soll er aufhören. Wie das? Gibt es doch allezeit Brüder, die können nimmer erwarten, bis der andere fertig ist, ihre eigenen wichtigen Worte brennen ihnen auf der Zunge, sie fürchten, der erste mache so lange, daß sie ihre kostbare Ware nicht mehr an den Mann bringen können. Dürfen sie da aufspringen und den andern unterbrechen, wie das so mancher Leiter einer Versammlung tun muß, wenn die Rede über Gebühr lang wird? Es kann sich nur handeln um Offenbarungen, die sich bei ihrem Vortrag legitimieren können durch ihre Dringlichkeit und Wichtigkeit. Der HErr würde sie vor still dasitzenden und horchenden Propheten nicht in der Versammlung während der Rede des andern gegeben haben, wenn sie nicht so dringlich wäre, daß ihr gegenüber die ältere, mitgebrachte Rede zurückstehen müßte. Welch eine Frische und geistige Beweglichkeit mußte in einer Versammlung vorhanden sein, da man solche Vorschriften geben konnte! Und welch eine Achtung genoß der Geist, wenn ein Prophet in voller Rede seinem Kollegen wich, welcher eine augenblickliche Offenbarung erhielt!

Hi.: Paulus legt dem frischen, unverzögerten Ausspruch der prophetischen Begeisterung mehr Wert bei als dem weiteren Fortreden nach dem ersten Ausbruch. — M. kann nicht verstehen, daß jemand schweigen solle, der doch auch Gottes Offenbarung rede, aber die neue, plötzlich gewordene Offenbarung muß eben als eine augenblicklich wichtige, sofort mitzuteilende angesehen werden. — Kr.: Durch das anfängliche Zuhören konnte bei einem dritten eine neue Offenbarung und weiterer Auf-

schluß veranlaßt werden, und da sollte der erste schweigen, weil es annehmlich ist, daß durch die frisch bescherte Gabe das Abgehende ergänzt werde, als wenn einer allein auszufüllen meint. — Apostelgeschichte 11 veranschaulicht, wie es in einer Versammlung zugehen mochte.

V. 31. Warum der erste Redner schweigen soll, wird noch durch den Satz begründet: Denn ihr könnt einzeln alle prophezeien. Es hat kein Prophet ein Vorrecht vor dem andern. Einer muß dem andern in Demut weichen, als der auch ein Recht hat, zu reden, und nimmer sollen zwei zu gleicher Zeit reden, was dem Wesen der Prophetie womöglich noch mehr widersprechen würde als das gleichzeitige Auftreten zweier Zungenredenden. Wenn alle prophezeien können, so braucht das weder auf einmal noch in einer Versammlung zu geschehen. Dazu gehört aber freilich wieder die Bescheidenheit, daß der Prophet, welcher heute prophezeit hat, nächsten Sonntag den Bruder reden läßt. Heutzutage muß man wohl gelegentlich eigens bitten, daß die Brüder, welche gestern redeten oder beteten, heute andern Zeit und Raum gönnen möchten, ja, es kann wohl nötig werden, in einer Versammlung zu bitten, es möchten doch nicht dieselben Brüder immer wieder das Wort ergreifen und außerdem noch das Gebet für sich mit Beschlag belegen.

Wenn alle prophezeien, natürlich nicht alle Gemeindeglieder, sondern alle Propheten, können alle lernen und alle ermahnt werden; das ist Zweck und Folge des Redens aller. Die Propheten sollen nicht nur reden, sondern auch wieder zu den Füßen anderer Propheten sitzen lernen. Sie sollen nicht nur andere ermahnen, sondern auch selbst sich ermahnen lassen. Der eine erhält Offenbarungen, welche dem andern nicht werden; so gibt es einen gesunden Austausch. Lehrbrüdern und Pastoren ist es gleich heilsam, wenn sie nicht immer nur sich selbst predigen hören, sonst werden sie leicht einseitige Leute und sind in Gefahr, zu vergessen, daß das gepredigte Wort sie ebensosehr angeht wie ihre Hörer, und geraten zu leicht in ihrer Tätigkeit auf ausgefahrene Geleise. Auch das gehört zum Segen einer Festpredigt und Evangelisation, daß der Ortspastor einmal angepredigt wird; wer nur sich selbst der Gemeinde und die sich selber gönnt, nimmer einen andern auf seine Kanzel läßt, schließt sich selbst von solchem Segen aus!

Hi.: Die Begeisterung der Propheten zwingt sie nicht, ohne Abbrechen fortzureden und einem andern das Wort gar nicht oder nicht allein zu lassen, sondern es steht in ihrer Gewalt, aufzuhören, wenn ein anderer

anhebt. — Einer meiner Lehrer sagte, wenn er dieses oder jenes in der Rede übergangen habe, denke er, er habe ja das nächste Mal noch Gelegenheit, es nachzuholen. Wir sollen und können ja nicht alles auf einmal sagen. — D. b. Ste. meint, es sei nicht ratsam, daß anstatt des Predigens der Gebrauch der ersten christlichen Kirche wieder eingeführt werde, denn die Menschen stecken mehrenteils voll Ehrgeiz und Frechheit, und also würde mehr Verwirrung und Zerrüttung als Erbauung zu besorgen sein. (!?) Brr.: Dem einen leuchtet das Wort aus diesem, dem andern das Wort aus jenem Prophetenmunde am hellsten ein; dem einen geht diese, dem andern jene Weise der Ermahnung am meisten zu Herzen. Apostolischem Sinne gemäß, wenn Gemeinden mit einem Prediger sich des jeweiligen Besuches von andern erfreuen (Evangelisation!). Der Mangel, den die jetzige Sitte mit sich bringt, dadurch zu ersetzen, daß der Prediger aus dem erbaulichen Schriftenschatze der Kirche allerlei vorträgt. — Bth.: Daß, wenn die Rede des einen Propheten bei einigen Zuhörern keinen Eingang gefunden, die eines andern es besser wird. — Rt.: Nur zu häufig geht für den Lehrenden der Eindruck verloren. Paulus will aber die vollkommenste Gegenseitigkeit eingeführt wissen; gegenseitiger Unterricht. — Hbr.: Rgl.: Etliche meinen, weil sie den Verstand und des Geistes Gaben haben, sollen sie niemand weichen noch schweigen. — Odr.: Das zweite „Alle" nimmt das erste wieder in sich auf, so daß die Lehrer wieder zu Schülern werden und in die Schranken der Demut gewiesen sind. Alle muß natürlich auf die eingeschränkt werden, die die betreffende Gabe besitzen.

V. 32. Die nun folgenden Worte lassen mehrere Deutungen zu. P r o p h e t e n g e i s t e r, nicht den Propheten beigegebene Geister, sondern ihre eigenen Geister, die von ihrer Begabung die Namen haben, s i n d P r o p h e t e n u n t e r s t e l l t; d. h. nach der einen Auslegung, sie gehorchen, unterwerfen sich den andern Propheten, die reden wollen, die mahnen oder lehren, oder sie sind den Propheten selbst untertan, welchen sie gehören. Beide Deutungen sind möglich und geben einen neuen Grund für das Vorangehende. Die Bemerkung ist nötig, da oft genug der eigene Geist, geschweige denn das Fleisch nicht gehorchen, sondern mit uns durchgehen wollen. Bei rechten Prophetengeistern kann das nicht sein.

Ndr.: Paulus will zeigen, daß die Propheten sich selbst beherrschen können. — Brr.: Niemand berufe sich auf den Geist Gottes, wenn er irgend etwas Unmäßiges und Unordentliches, also Unerbauliches, tut

(z. B. drei Stunden predigen)! — Mm.: Ein Prophet ist insoweit ein Meister der Gaben, zu weissagen, daß er sie nicht gegen seinen Willen und zu unrechter Zeit brauchen darf (im Unterschied von den in ihrer Raserei ihrer selbst nicht mächtigen, heidnischen Wahrsager). — Rr. erwähnt ein Untertansein eines Propheten unter den andern mit bösem Ausgang: 1. Könige 13. — Gch.: Um so weniger hat ein Prediger des Evangeliums ohne die außerordentliche Prophetengabe das Recht, Ungebühr im Predigen mit einem unwiderstehlichen Drang des Geistes zu entschuldigen. — Nicht das den Propheten geoffenbarte Wort ist ihnen untertan; aber die Art, wie sie es aussprechen und anwenden.

V. 33. Begründung sowohl des letzten Satzes als des ganzen Abschnittes: Gott ist nicht der Unordnung (Gott). Gottes Schöpfung ist erst durch die Sünde aus dem Frieden und der Harmonie herausgerissen. In der Gemeinde hat Er eine neue Harmonie zwischen sich und den Gliedern derselben geschaffen. Wer durch Sichvordrängen und Zurückdrängen anderer den Frieden stört, sündigt direkt gegen Gott, löst sich von Ihm los. Wir dürfen das auch auf rein irdische Verhältnisse anwenden, nur nicht meinen, wenn die in Ordnung wären, wir mit Staats- und Kirchenordnungen keinen Konflikt haben, hätten wir auch Frieden mit Gott.

Lo.: Gott wirkt nur da, wo Eintracht und Friede ist. — Bbr.: Wo Gott ist, da ist auch Friede. — Brr.: Darauf sind alle Kirchenordnungen gegründet (welche die reformierte Kirche mit Recht eine „heilsame" nannte), wenn sie auch, von Menschen gemacht, nicht zu Heiligen machen. — Es ist sehr übel, wenn man sich, auch wohl ein Prediger gegen den andern, darüber hinwegsetzt und die Gemeinde irre macht. — Ndr.: Die Wirkungen Gottes müssen Seinem Wesen entsprechen. Streitigkeiten können unmöglich ein Zeichen echter Begeisterung sein. Deren Kriterium ist der Geist des Friedens und der Ordnung. — Kg.: Unordnung (2. Kor. 12, 20; Luk. 3, 16; 21, 9), Verwirrung, welche auch Uneinigkeit mit sich führt, daher der Gegensatz Friede, worin die Ordnung und Unterordnung mitgesetzt ist. — Odr.: Unruhe, Aufruhr, ein tumultuarisches, Leidenschaft und Egoismus einmischendes Treiben bei den ordnungs- und maßlosen Äußerungen der Begeisterung; der Gegensatz Friede vereinigt die Begriffe der Ruhe und der Harmonie, wie sie in der Ordnung gegründet sind. — Mm.: Es kann oft Friede in einer Versammlung und doch Unordnung sein, und umgekehrt. (Siehe nachher Vers 40!)

Besprechung: Daß man zum Gottesdienst und zur Versammlung etwas mitbringen soll. — Höchster Gesichtspunkt der Anwendung aller Gaben der Erbauung. — Wieviele reden sollen. — Wann der Zungenredner schweigen soll. — Wann einer vor dem andern zurücktreten soll. — Alle sollen ihre Gabe gebrauchen, lernen und ermahnt werden. — Vom Untertansein der Geister. — Keine Unordnung, sondern Frieden will Gott in den Versammlungen.

Schlußlied: (aus: Bis hierher hat.)
Hilf fernerhin, mein treuster Hort,
Hilf mir zu allen Stunden!

54. Vom Reden der Frauen.

Eingangslied: Man lobt Dich in der Stille,
Du hocherhabner Zionsgott.

Kap. 14, 34—40. Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Weiber schweigen in den Versammlungen; denn es ist ihnen nicht gestattet, zu reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. (35) Wenn sie aber etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause die eigenen Männer fragen; denn es ist einer Frau schimpflich, in Versammlung zu reden. (36) Oder ist von euch das Wort Gottes ausgegangen, oder ist es zu euch allein gelangt? (37) Wenn jemand meint, Prophet zu sein oder ein Geistlicher, soll er erkennen, was ich euch schreibe, daß es (des) HErrn (Gebot) ist. (38) Wenn aber jemand unwissend ist, sei er unwissend! (39) Also, meine Brüder, eifert um das Prophezeien und hindert das Zungereden nicht! (40) Alles aber geschehe wohlanständig und in Ordnung!

V. 34. Die Ausführungen über die Gemeindeversammlungen und die Ordnung, welche dort herrschen soll, veranlassen den Apostel, eine Frage zu beantworten, welche bezüglich des Redens der Frauen in den Versammlungen gestellt worden war, sei es, daß Frauen in Korinth mit einer Gnadengabe hervortraten, wie es nach 11, 5 prophezeiende Frauen gab, sei es, daß sie öffentlich beteten oder auch nur irgendwelche Fragen aufwarfen (vergl. 35). In Korinth gab es zweifellos wie heute Leute, welche die Stimme der Frau für besonders wirkungsvoll und einschmeichelnd hielten und wegen der Gabe und ihres Eindrucks das Auftreten der Frau für gottgefällig und gefordert erklärten, auch wohl alttestamentliche Beispiele anzogen, als eine Debora und Hulda; wie es andererseits Frauen gegeben haben wird, die sich gedrungen fühlten, öffentlich aufzutreten, und diesen inneren Drang für ihre Legitimation achteten, welche auch wohl schon über Zurücksetzungen in der Gemeinde klagten, in der es doch nicht Mann noch Weib geben dürfe. Aber es werden auch Frauen und Männer in der Gemeinde Anstoß an dem Reden der Frau genommen und die damit verbundenen Übelstände

durchschaut haben, daß nämlich die Frau aus ihren natürlichen Schranken hinaustrete und ihre Wirkung eine starke, sinnliche Beimischung hatte. Der Apostel antwortet, indem er unumwunden fordert, daß die Weiber schweigen sollen in den Versammlungen, und zwar wie in allen Gemeinden oder Versammlungen der Heiligen. Dadurch gibt er hier wie an andern Stellen (z. B. 4, 17; 7, 17; 11, 16) seinen Worten besonderen Nachdruck. Es mag ja eine Reihe Dinge geben, die je nach den Verhältnissen in den verschiedenen Gemeinden verschieden angesehen werden können. Zu diesen gehört die vorliegende Frage nicht.

Zu beachten ist, daß Paulus hier von der Gemeinde der Heiligen redet, entsprechend auch der Adresse des Briefes. Es ist wahrlich nicht ohne Grund, daß man den Titel für unsere Gemeinden ganz aufgegeben hat, entsprechend auch den falschen Begriffen, welche man sich von dem Wort heilig allmählich gebildet hat, so daß man auch nicht den Mut hat, eine Gemeinschaft mit doch meist gläubigen Gliedern eine Gemeinde der Heiligen zu nennen.

Man sträubt sich merkwürdigerweise gegen das klare, ausschließende Wort Pauli sogar, indem man, dasselbe verdrehend, darin finden will, es schließe nur das öffentliche Predigen aus, aber nicht das Beten. Die Emanzipationsgelüste auf politischem Gebiete läßt man unbewußt in die Gemeinde eindringen, erklärt aber auch zum Teil dadurch die Männer für unfähig, so daß sie des öffentlichen Auftretens der Frauen nicht entraten können, ein Zeichen der Entartung in Verkehrung göttlicher Ordnungen hier und dort.* Allerdings handelt es sich nur um das Reden der Weiber in den Versammlungen. Aber manchmal zieht man den Kreis recht weit. Zweifellos ist das Reden der Frau in der Frauenversammlung nicht verboten, obwohl es wenig lebendige Frauenvereine geben mag mit demütigen Frauen an der Spitze, die nicht gern männlichen Beirat hätten und sonderlich bei Festen das Reden ganz den Männern überlassen. Warum sollten auch nicht Frauen zum Gebet unter sich zusammenkommen wie die ersten Frauen in Europa, denen, soviel wir wissen, das Evangelium verkündigt wurde (Apg. 16)?

* Jetzt sind wir ja (1926) so weit gesunken, daß wir, wie immer hinter der politischen Entwicklung herhinkend, das Frauenwahlrecht auch in der Kirche haben (und zwar aktiv und passiv). Man hat das Gefühl scheints ganz verloren für das Unschickliche des freien Auftretens der Frau im ganzen Sportwesen und da selbstverständlich in Männeraufzug!

Anstatt der Kaffeekränzchen und andern Zusammenstände mit ihrem endlosen Gerede über andere Leute wäre eine Gebet- und Besprechstunde der Frauen sicherlich Gott wohlgefällig, man könnte immer noch Kaffee dabei trinken und nötige irdische Fragen besprechen.

Warum dürfen denn die Frauen nicht reden in den Versammlungen, da sie doch so manches gute Wort haben, und vielleicht gerade ein Mann dasteht, der nichts Rechtes vorbringt? „Denn es ist oder wird ihnen nicht gestattet, zu reden", antwortet Paulus und begründet diese Behauptung, indem er mit einem: „sondern" die Bestimmung des Weibes als dem öffentlichen Reden widersprechend hinstellt. Diese Bestimmung fordert es, daß sie untertan sei. Das ist freilich etwas, das der natürliche Mensch nimmer gern tut. Er will lieber herrschen und gebieten als gehorchen und dienen. Auch die Frauen machen keine Ausnahme von der Regel, wenn es ihnen auch mehr als den Männern angeboren ist.

Dem in der Naturordnung der Schwäche und Abhängigkeit der Frau und der Kraft des Mannes liegenden Grunde fügt der Apostel den Schriftgrund mit einem: wie auch das Gesetz sagt, hinzu. Damit spricht er aus, daß seine Forderung auch ohne das Gesetz Grund hat. Wer jemanden über sich hat, ist nicht wohl geeignet, in der Versammlung eben die zu mahnen, die durch Naturordnung über ihm stehen. Es ist vergleichungsweise ebenso unmöglich, als daß Kinder auftreten, um ihre Eltern öffentlich zu lehren und zu mahnen. Wir lernen auch hier, daß wir klare, öffentliche Gründe nicht geringschätzen sollen. Aber auch das Gesetz tritt für die Untertänigkeit der Frau ein. Es ist die Stelle 1. Mose 3, 16 gemeint: Er soll dein Herr sein! Man könnte gegen diese Anführung einwenden, daß sie die Stellung des Weibes nach dem Falle beschriebe, aber erhalten wir etwa paradiesische Zustände, wenn wir gläubig werden, vor der Wiederkunft des HErrn? Sagt nicht auch der HErr: Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, indem er, der Sündlose, sich taufen läßt? Und soll die Frau nicht auch nach der Schöpfungsordnung eine Gehilfin des Mannes sein? Wenn der Apostel sich auf eine alttestamentliche Stelle beruft für das Abhängigkeitsverhältnis der Frau, wie viele neutestamentliche Stellen geben uns die Richtlinie an! Vergl. die ausführliche Belehrung 1. Timotheus 2, 11—15, wo noch ausdrücklich die Herrschsucht der Frauen getroffen wird! Auch wo den Männern ihre Pflichten gegen ihre Frauen eingeschärft werden (Kol. 3, 18 ff.; Eph. 5, 22) und der

herrliche Vergleich der Frau mit der Gemeinde und des Mannes mit Christus gemacht wird, steht an der Spitze die Mahnung an die Frauen, den Männern untertan zu sein. Auch von den Frauen, welche den HErrn begleiteten, wird mit keiner Silbe angedeutet, daß der HErr ihnen irgendeinen Lehrauftrag gegeben; denn daß sie den andern Jüngern die Kunde von Seiner Auferstehung bringen sollten, war doch alles andere als ein Auftrag, das Evangelium zu verkündigen. Dem HErrn dienen, wie es die Martha zur Unzeit tat, war ihre Aufgabe.

Man könnte sagen, die Stellung der Frau habe sich derart in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen geändert, daß des Paulus Wort sich nicht mehr aufrecht halten ließe, die Frau dringe in immer mehr Berufe ein, welche ihr noch vor kurzer Zeit verschlossen waren. Wir sagen in mancher Beziehung: leider. Es ist das eine Folge unserer nichts weniger als gesunden sozialen Verhältnisse. Die Frau gehört nun einmal ihrer Naturbeschaffenheit nach so wenig wie möglich ins öffentliche Leben; manche schaut sehnsüchtig aus demselben nach dem häuslichen Herde aus; und wohl viele kehren gerne wieder um und werden Hausfrauen. Was hat das alles aber auch mit dem Reden der Frau in der Versammlung zu tun? Auch heute noch gibt es im öffentlichen Leben für die Frau zahlreiche Schranken, die sie nur überschreiten kann, wenn sie aufhört, ein Weib zu sein.

Wenn die Frau den Drang zu lehren und zu wirken hat, gibt es Gelegenheit genug in Familie, Schule und Gemeinde. Letztere hatte auch zur Zeit der Apostel schon Diakonissinnen mit kirchlicher Autorität, ohne daß dieselben öffentlich aufgetreten wären.

Schon Clemens mahnt im 1. Briefe an die Korinther (21) nicht nur, daß die Frauen den geziemenden Gebrauch der Zunge durch Schweigen offenbaren sollen, sondern auch, daß sie allen Gottesfürchtigen gleiche Liebe erzeigen sollen.

Ein Widerspruch zu Kapitel 11 ist nicht vorhanden. Siehe zu 11! — Brr. führt Luthers Wort an: Wo es dahin käme, daß kein Mann vorhanden wäre, möchte denn ein Weib auftreten und den andern predigen aufs beste, so sie könnte. — Not kennt kein Gebot. — Oh.: Man könnte fragen, wozu gab den Frauen Gott die Gaben, wenn sie doch keinen Gebrauch davon machen sollten? So lesen wir Apostelgeschichte 21, 9, daß die vier Töchter des Philippus die Gabe der Weissagung hatten. Die Antwort ist, sie konnten diese Gaben zu ihrer stillen Erbauung (14, 3) und zur unscheinbaren Wirksamkeit für andere verwenden, aber

nicht in öffentlicher Versammlung. — Gch.: Der Grund des Verbots, daß in jedem Lehren eine Art von Herrschaft liegt. — Bbr.: Die Regel bleibt in ihrem Wert, obgleich Gott eine Ausnahme macht. — Rr.: Daß im Reich Gottes durch Weiber gute Botschaft gebracht, Glauben geweckt und gestärkt werden könne, davon hat man viele Beispiele in der Schrift, und daß man ihrer Handreichung sich bei dem Unterricht der Kinder, bei der Pflege der Kinder bediente, davon kommen auch in den Schriften der Apostel Spuren vor; und darin soll der Geist auch jetzt nicht gedämpft werden. — Mm.: Paulus erzählt Korinther 11 nur im Vorbeigehen, was bisher geschehen sei. — Kg.: Auf Jungfrauen nimmt Paulus keine Rücksicht. Daß diese mehr Freiheit gehabt, folgt nicht aus Apostelgeschichte 21, 11, da dort von keinem öffentlichen Weissagen die Rede ist; für sie verstand sich sittsame Zurückhaltung wohl von selbst. — Vr.: Die Kirchengeschichten bezeugen es sattsam, daß oft der Satan sich des weiblichen Geschlechts als eines solchen Werkzeuges bedient, dadurch die größten Irrtümer sind ausgebreitet worden. — Rt.: Platons Ideal einer Teilnahme des weiblichen Geschlechts am Staatsleben wurde von Aristophanes verspottet; und hätten auch am Ende die christlichen Männer es geduldet, die heidnischen hätten sich's kaum gefallen lassen. Eine Erscheinung der Art mußte dem heidnischen Manne als ein unerhörter Unfug erscheinen.

V. 35. Nun will aber die Frau doch auch etwas lernen, dazu möchte sie doch in der Gemeinde Fragen stellen dürfen. Der Apostel kennt die Gefahren solcher Fragenstellung, um auch diese Hintertür dem Reden der Frauen zu verschließen. Es gibt auch unter uns Brüder, die stets so anheben, als ob sie wirklich eine Frage stellen und belehrt sein wollen, dabei aber ellenlange und keineswegs immer erbauliche Reden halten. Sonst ist das Fragestellen etwas sehr Nützliches und läßt oft mehr Leben voraussetzen, als wo alles lehren will. Die Frauen sollen aber zu Hause die eigenen Männer fragen, sollen auch den Schein meiden, als sei es ihnen mehr darum zu tun, mit klugen Fragen zu glänzen, als wirklich etwas Wichtiges zu lernen. Es wird ja auch noch Zeit haben, bis die Versammlung zu Ende ist!

Das ist nun ein gar schöner Ehestand, wenn der Vater nicht nur das Regiment führt, das tägliche Brot ins Haus bringt, sondern auch seinem Hause Prediger und Lehrer ist, wenn die Frau nicht nur mit der Bitte um Haushaltungsgeld, mit Klagen über Kinder und Nachbarn, mit

allen möglichen Sorgen und Neuigkeiten sein Ohr füllt, sondern mit Fragen nach den ewigen Dingen sich an ihn wendet und ein klares, belehrendes, aufrichtendes oder auch zurechtweisendes Wort von ihm erlangt. Voraussetzung ist dabei freilich ein Haus, in dem Mann und Weib in Jesu Liebe eines Geistes sind, und der Mann wirklich auch als christliches Familienhaupt seinen Posten ausfüllt. Wenn es unter uns Familien genug gibt, in denen die Frau weiter gefördert ist als der Mann — hoffentlich macht das die Frau nicht hochmütig —, dann wollen wir den Männern sagen: Laßt euch von euren Frauen nicht beschämen, fragt immerhin eure Frauen, obschon ihr eigentlich in der Versammlung oder sonst die Brüder fragen solltet, aber fragt auch euch selbst, ob es nicht an eurer Trägheit im Bibellesen, im Gebet, im Nachsinnen liegt, daß die Frau euren Posten hat im Hause, und schafft Wandel!

Wenn freilich der Mann ein Jude war, konnte die Frau nicht fragen, aber da waren die Diakonissen, die Witwen, und zweifellos war es auch gestattet, die Vorsteher und Lehrer in solchem Falle zu fragen. Das gilt ja auch bei uns für die vielen Fälle, in denen der Mann ungläubig ist. Will man nicht gehen, so kann man eine Schwester, einen Bruder, den Prediger rufen lassen, so gut das Jakobus für Fälle leiblicher Krankheit verordnet. Ich habe jahrelang eine suchende Witwe besucht, welche meist eine Reihe von Fragen über Schriftstellen auf einen Zettel geschrieben, um sie mir vorzulegen, wenn ich wiederkam. (Vollen Frieden hatte sie erst auf dem Sterbebett.) Viele Fragen können wir auch, wie die zu Beröa, direkt an die Schrift richten und an den HErrn selbst.

Warum im Hause? wird nochmals gefragt. Antwort: denn es ist einer Frau schimpflich, in Versammlung zu reden. Das Reden der Frauen in öffentlichen Volksversammlungen galt eben als schimpflich. Es mußte tief bergabgehen mit dem Männervolk, z. B. bis die Frauen auch nur im Theater öffentlich auftraten, in dem auch die Frauenrollen bis dahin von Männern gegeben wurden. Das war die alte Anschauung bei dem herrschenden, heidnischen Volke. Verlor das öffentliche Reden der Frauen das Schimpfliche dadurch, daß sie als Christen auftraten? Mußte das Christentum nicht dadurch, daß sich die Frauen so über allen Anstand hinwegsetzten, in den Augen ehrbarer Heidinnen an seinem Ansehen einbüßen? Setzen wir uns doch nicht so leicht hinweg über das, was in der Welt für schimpflich gilt!

Hi.: Unverheiratete Frauen betrachtet Paulus nicht als selbständigen Stand, falls sie nicht Witwen sind (7, 25), und dies entspricht den antiken Rechtsverhältnissen. — Odr.: Versuch der Frauen, durch Fragen zum Wort zu kommen; die Fragen der Lernbegierigen an sich nicht verwerflich. Er begegnet jeder Verletzung der Zucht und Reinheit des Sinnes oder der Sitte durch ungemessene Freiheit des religiösen Umgangs mit weiser Vorsicht. Der Mann konnte, wenn er selbst die Frage nicht lösen konnte, durch den Aufschluß eines Begabteren vermitteln. Die Stelle enthält einen fruchtbaren Wink über die Weihe der häuslichen Gemeinschaft der Christen zu einer religiösen Gemeinschaft und das Hauspriestertum des Mannes. — Bbr.: Alle weichen, weibischen und faulen Gemüter sollen schweigen, weil sie ihr Leben nicht um Christi willen in den Tod gegeben. — Ste.: Der Mann ist der häusliche Bischof seiner Familie. — Lg.: Die Männer sollen es ihren Weibern an göttlicher Erkenntnis zuvortun. — Es ist schön, wenn im Hause auch der Vater durch fleißiges Fragen sich überzeugt vom Stande der Erkenntnis der Seinen, um zu bestätigen und zu ergänzen. Im übrigen wäre zu wünschen, daß mehr gefragt würde.

V. 36. In einem Falle brauchten die Korinther sich an diese und die vorigen, das Versammlungswesen betreffenden Dinge nicht zu kehren. Darum fragt der Apostel in scharfem Spott: *Oder ist von euch das Wort Gottes ausgegangen, oder ist das zu euch allein gelangt?* Wenn sie die erste oder auch die einzige Gemeinde wären — sie tun ja gerade so —, dann könnten sie ja etwa für das, was Sitte sein soll, bestimmend sein. Tun nicht auch heute noch manche Gemeinschaften wie einzelne Christen so, als habe es vor ihnen keine Gläubigen gegeben, und müsse sich eigentlich jedermann bei ihnen Rat holen, wie man zu glauben und die Gemeinde zu regieren habe? Nicht als ob sich jede Gemeinde und jeder einzelne schablonenhaft nach den älteren Christen und der älteren Gemeinde zu richten habe, aber da, wo der Hochmut nicht auf dem Thron sitzt, ist es immer noch lange nicht gleichgültig, wie es in wichtigen Angelegenheiten christlichen Lebens die gehalten haben und halten, die älter sind als wir im Glaubensstande. Sie brauchten nicht wie Paulus den Korinthern geradezu die Vermittler des Evangeliums gewesen zu sein.

Wss.: Sie sind nicht die Muttergemeinde, die das Recht beanspruchen könnten, die christliche Sitte zu bestimmen. — Odr.: Paulus begegnet einem Widerstreben gegen die allgemeine kirchliche Sitte dadurch, daß

er an die untergeordnete Stellung der Gemeinde als eines Gliedes in der Kette des Ganzen erinnert und in die Schranken der Demut, der Liebe und der durch die Gleichheit sich beschränkenden Freiheit verweist. Anspielung auf Micha 4, 2. Das Wort ist auch den Ansprüchen Roms mit Recht entgegengehalten worden. Paulus begegnet beiläufig den Ansprüchen auf einen ausschließenden Primat, der etwa auf die Priorität der Zeit gestützt werden konnte, und weist auf die Anschließung auch der früheren Gemeinden an die später hinzukommenden, an die gegenseitige Abhängigkeit aller voneinander. — Sch.: Wollt ihr ganz neue Ordnungen in der Gemeinde aufrichten, wie sie nirgend anders bestehen? — Rt.: Wir müssen annehmen, Paulus habe für seine Anordnungen, sei es für alle früheren dieses Kapitels oder nur für die letzte, in betreff der Weiber wenig Gehorsam erwartet. — Mm.: Die Muttergemeinde Jerusalem konnte gewissermaßen den andern Gesetze geben. Was in ihr von Anfang an beachtet worden, konnte mit Fug als ehrwürdige Ordnung Christi und der Apostel betrachtet werden. Der Körper darf sich nicht nach einem Gliede richten, sondern umgekehrt. — Lo.: Eine Anmaßung, zu fordern, daß sich alle nach ihnen richten sollen. — Brr.: Altertum und Verbreitung gelten zwar nichts gegen Gottes Wort, aber menschliche Kirchenordnungen, die nicht wider das Evangelium streiten, sondern ihm zu Dienst gestellt sind, soll man daraufhin ansehen, ob sie das Herkommen für sich haben, und lieber Weisheit lernen von den Alten, als sich selbst für klug halten.

V. 37. Paulus schließt den ganzen Abschnitt von den Gnadengaben und allem, was damit zusammenhängt (Kap. 12, 13 und 14), ab, indem er auffordert, Stellung zu seinen Ausführungen zu nehmen. Und zwar wendet er sich dabei gerade an die mit diesen Gaben Ausgestatteten, die Urteilsfähigsten und Interessiertesten unter seinen Lesern. Der *Prophet* steht vorne, weil ihm am ersten ein Urteil zusteht. Dann folgen mit „oder" (oder überhaupt) alle mit Geistesgaben Begnadigte; also *Geistliche* in dem Sinne: mit geistlichen Gaben Versehene. *Wenn jemand meint*, zu ihnen zu gehören, dann appelliere ich kraft dieser Begabung an seine Erkenntnis, *er soll erkennen, was ich euch schreibe, daß es des HErrn* (Gebot) *ist*, von Ihm ausgeht, Sein Wort. Da haben wir auch einen Kanon, nach dem wir Geschriebenes auf seinen Ursprung prüfen können. Wer den Heiligen Geist hat, kann urteilen über das vom Geist eingegebene Wort, ob es vom HErrn ist oder nicht. (Vergl. 2, 14!)

Hi.: Paulus drückt hier das Siegel der apostolischen Autorität auf, und auf diesem muß „Christus" stehen. — Kg.: Gerade den Geistlichen konnte Paulus zumuten, daß sie seine Anordnungen als Ausfluß des Geistes Christi erkennen. — Odr.: Gebote sind hier nicht mündliche Gebote Christi, sondern durch Seinen Geist und Vollmacht von Seinem Apostel gegebene. — Mm.: Paulus legt den Propheten und von Gott erleuchteten Männern zu Korinth seine Ordnung zur Prüfung und Untersuchung vor. — Ste.: Wer sich der Wahrheit halsstarrig widersetzt, hat den Geist Christi nicht, ob er gleich dafür angesehen sein will. — Br.: Paulus ist bei allem, was er bisher geschrieben, so gewiß, des HErrn Sinn und Willen ausgedrückt zu haben, daß er jeden vermeintlich oder wirklich mit Gaben des Geistes geschmückten Christen herausfordern kann, an der Übereinstimmung mit dem Gesagten zu prüfen, ob er sich nicht über seine Begabung täusche. — Brr.: Paulus hat keineswegs den Brüdern zur Prüfung heimgegeben, ob sie des HErrn Gebot darin erkenneten, vielmehr setzt er seine Vorschrift zum Prüfstein ihres geistlichen Sinnes. — M.: Der Geist Christi kann sich nicht widersprechen. Wenn ihre Offenbarungen den meinen widersprechen, kommen sie nicht von demselben Geist. Entweder ich oder sie müssen falsche Propheten sein. — Das Geschriebene wird auch aufs Alte Testament bezogen. Der Schluß geht nicht nur aufs Frauenreden.

V. 38. Wenn aber jemand unwissend ist, also natürlich kein Prophet, ob er es auch tausendmal meint, sei unwissend! Paulus will sich nach all dem Vorgebrachten nicht mit ihm zanken. (Vergl. 12, 16!) Es hilft ja doch nichts. Man muß die Eigensinnigen fahren lassen, bis sie einmal durch Schaden klug werden. Paulus kann ihretwegen nicht von seiner Marschroute abweichen. Es liegt in diesen Worten etwas von den Worten: Wer unrein ist, der sei immerhin unrein! Die Unwissenheit wird ein Verhängnis dem, der in ihr verharrt.

Hi.: A. Lesart: Er wird von Gott nicht erkannt, d. h. verworfen werden, wer durch sein Mißkennen tatsächlich zweifelt. Der Verzicht entspricht nicht der unerschöpflichen Liebe des Apostels. — Aber Odr.: Es ist biblische Lehre, daß Sünde mit Sünde gestraft wird. — Bl.: Die, so sich selbst überlassen werden, kommen leichter zurecht, als wenn man sie gegen ihren Willen belehrt. — Sch.: Der bleibt ignoriert, die Gemeinde soll von ihm keine weitere Notiz nehmen. — Rr.: Wer nicht nachgeben will, den überläßt man besser eine Weile seinem Eigendünkel, als daß man beständig mit ihm streitet. — Ste.: Gott zwingt auch niemand.

V. 39. **Also**, schließt der Apostel aus all den angeführten Gründen, **meine Brüder, eifert um das Prophezeien**, es ist die wichtigste Gnadengabe, wert, nach ihr zu trachten und sie sich auswirken zu lassen; hindert das Zungenreden nicht, es möchte sonst der Geist gedämpft werden, sucht es aber auch nicht, denn es ist dazu nicht wichtig genug im Verhältnis zum Prophezeien!

Brr.: Hiermit zieht Paulus die Summe des ganzen Kapitels. — Jedes am rechten Ort, zu rechter Zeit und nach rechtem Maß, daß es erbaulich sei! — Mm.: Die beiden größten Gaben. Jeder muß sich vornehmlich bemühen, die erstere zu erlangen, die der Gemeinde den größten Nutzen bringt. Doch, da die andere auch von Gott kommt, muß sie nicht unterdrückt werden. — Ste.: Sucht die Gabe der Weissagungen mit Gebet, Übung und Gebrauch der Gnade, die Gott dazu schenkt!

V. 40. Die rechte Stellung auch heutzutage zu ähnlichen Erscheinungen. Aber Prophetie und Zungenreden, wo sie auftreten, **alles geschehe wohlanständig**, ohne irgend den Stand zu verletzen und zu vernachlässigen, welchen die Gemeinde in ihrer Versammlung an den Tag legen soll, nicht unter, sondern über dem, was in irgendeiner weltlichen Versammlung schicklich ist! **Und in Ordnung**, wie ausgeführt. Dazu gehört auch, daß man sich der Leitung fügt, nicht ohne Grund durch Zuspätkommen stört, nicht ausspuckt und dergl. mehr. Scheinbar äußerliche Dinge! Wer aber den Leib vernachlässigt, wird den Schaden an der Seele spüren.

Von den Essenern lesen wir (Jos. jüd. Krieg, 2, 8), daß sie nicht nur ihr ganzes Leben vom frühesten Morgen an streng regelten, sondern auch bei ihren Zusammenkünften niemals durch Geschrei noch Durcheinanderlärmen das Haus befleckten und Reden in Ordnung einander erlaubten. Und gleich nach der Apostel Zeit schreibt Clemens den Korinthern (1, 40): Alles müssen wir in der Ordnung tun, die der HErr angeordnet hat, und zwar zu bestimmten Zeiten und Orten (wobei alttestamentliche Einrichtungen hierarchisch einwirken). — Wenn wir evangelische Freiheit mit Recht betonen und verlangen, sollen wir um soviel mehr auf rechte Ordnungen halten. Es macht einen von vornherein auf jedermann abstoßenden Eindruck, wenn wir nicht einmal äußere Ordnung halten können. — Br.: Unser Vers ist das Motto unserer meisten Kirchenordnungen. — Brr. erinnert an die Ordnung bei der Speisung der 5000. — Hn. führt in einer Schlußbetrachtung

aus: Ungelehrte würden mit Recht den Ton besser treffen, der bei Ungelehrten anschlägt, aber zuletzt sei es das Wort Gottes, das Heil schafft. Ist es ohne Zweifel ein Gebrechen, daß die öffentliche Predigt nur den studierten Geistlichen zusteht, so ist das nur eins von den vielen Zeichen, daß unser Kirchenwesen über und über gebrechlich ist, und daß wir geistesarm geworden sind. Offenbar wird darum die Kirche großen Umwälzungen entgegengetrieben. Wenn einmal eine Zeit des Aufblühens nach dieser Zeit jammervollen Abwelkens kommen wird, wenn der HErr aus Gnaden Seinen Heiligen Geist, der von Seiner Kirche nicht gewichen ist, kräftig ausbrechen lassen wird, wird Er ohne Zweifel auch dies schaffen, daß dann die Zungen mehr sich lösen werden. —

Besprechung: Bestimmungen für alle Gemeinden. — Die Frauen sollen schweigen in den Versammlungen. (Vom Reden und Schweigen überhaupt; Reden Silber, Schweigen Gold.) — Reden und Schweigen zur rechten Zeit. Warum Frauen schweigen sollen. Zu Hause die Männer fragen. (Häusliche Unterhaltung.) — Paulus fordert Anerkennung seiner Anordnung als Gottes Wort; vom Disputieren. — Schlußabwägung von Prophetie und Zungenreden. — Ordnung in der Versammlung.

Schlußlied: (Mel.: Wie reizend schön, HErr Zebaoth!)
Wir wallen in der Pilgerschaft
Und gehen fort von Kraft zu Kraft,
Vor Gott in Zion zu erscheinen.

Anmerkung: Schöne Worte redet der Kulturhistoriker Riehl in „der Familie“ zur Stellung der Frau vom Kulturstandpunkt aus. S. auch die Methodistenpredigerin in Elliots Adam Beede!

Das Auferstehungskapitel!

57. Das Evangelium Pauli.

Die Auferstehungszeugen.

Eingangslied: Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben?

Kap. 15, 1—11. Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, welches ich euch evangelisiert habe (wörtl.: die Frohbotschaft, die ich euch gefrohbotschaftet), welches ihr auch empfangen habt, in welchem ihr auch stehet, (2) durch welches ihr auch gerettet werdet, wenn ihr festhaltet, mit welchem Wort ich euch evangelisiert habe, außer wenn ihr (nicht) vergeblich gläubig geworden seid. (3) Denn ich habe euch unter den ersten (Stücken) übergeben, was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften, (4) und daß Er begraben worden ist, und daß Er auferweckt worden ist am dritten Tage nach den Schriften, (5) und daß Er Kephas sichtbar geworden ist, darauf den Zwölfen. (6) Darauf ist Er sichtbar geworden über fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die Mehreren bis jetzt bleiben, einige aber sind entschlafen. (7) Darauf ist Er Jakobus sichtbar geworden, darauf den Aposteln allen. (8) Zuletzt von allen als der Frühgeburt ist Er auch mir sichtbar geworden. (9) Denn ich bin der Geringste der Apostel, der ich nicht tüchtig bin, Apostel genannt zu werden, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. (10) Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin, und Seine Gnade gegen mich ist nicht leer geworden, sondern mehr als sie alle habe ich mich gemüht, nicht ich aber, sondern die Gnade Gottes mit mir. (11) Ob nun ich, ob jene, also predigen wir, und also seid ihr gläubig geworden.

V. 1. Der Apostel legt in unsern Versen das Fundament für die Ausführungen des ganzen Kapitels über die Auferstehung der Toten, welche von etlichen Korinthern bestritten wurde. Daraus, daß er eine so breite Unterlage gibt, das ganze Evangelium heranzieht, sehen wir, wie außerordentlich wichtig ihm die Lehre von der Auferstehung der Toten ist. Das Kapitel ist für unsere Zeit besonders wichtig, in welcher man, entsprechend dem herrschenden Materialismus (?), gern alles geistig

verflüchtet, was in unserm wie in des HErrn Leben einer Beherrschung der Materie durch den Geist ähnlich sehen könnte.

Mit der Anrede „Brüder" hat der Apostel den letzten Abschnitt seines Briefes geschlossen, mit ihr hebt er auch den neuen an. Er ist kein Ketzerrichter; auch die bezüglich der Auferstehung irren, sind noch Brüder. Daß sie es sind, gibt ihm aber nicht Anlaß, über ihre falschen Anschauungen den Mantel der Liebe zu decken, sondern Recht, sie zurechtzuweisen. Dabei stellt er sich mit ihnen auf den beiden gemeinsamen Boden. Man mag die Erdkugel von einem außerhalb gelegenen Punkte glauben aus den Angeln heben zu können, wenn man aber einen Irrenden zurechtbringen will, muß man sich mit ihm auf die gleiche Bank setzen, etwas mit ihm Gemeinsames hervorsuchen und betonen. Der gemeinsame Boden ist das Evangelium, die frohe Botschaft.

Darum schreibt Paulus: Ich tue euch aber kund das Evangelium. Mit dem „aber" knüpft er die Rede lose an das Vorangegangene an. Er redet fast, als hätten die Leser das Evangelium noch nicht gehört. Die Stellung zur Auferstehungsfrage rechtfertigt dieses Wort. Es ist, als hättet ihr das Evangelium vergessen. Darum muß es ihnen Paulus schier wie etwas Neues ins Gedächtnis zurückrufen. Aber auch wir werden nicht sagen, wir hätten das Evangelium lange genug predigen gehört, jetzt brauche keiner mehr zu kommen, um uns dasselbe zu verkündigen. Aber Evangelium will am Ende jeder verkündigen. Paulus ist keineswegs tolerant genug, sich auf ein so weites Feld zu stellen, daß er den Platz preisgibt, den er zu verteidigen hat und von dem aus er allein seine und der Wahrheit Gegner schlagen kann. Darum umgrenzt er dasselbe in fünf Relativsätzen.

Es ist das Evangelium, welches er ihnen evangelisiert, als frohe Botschaft gebracht hat, das unveränderlich sich gleichbleibende, ewige Evangelium. Kein neues will er ihnen bringen. Vergl. Galater 1, 8, wo der Apostel auch sich selbst unter den Fluch stellt, falls er ein anderes Evangelium bringen würde! Es ist auch jetzt nach 1900 Jahren an ihm nichts zu ändern, es genügt voll und ganz auch dem modernen Menschenherzen; es tut nur not, daß es ihm unverfälscht nahegebracht wird in seiner ganzen, einfältigen Kraft. Es hilft nichts, daß man es verwässert oder ummäntelt, um die Leute zu gewinnen.

Der Apostel kann ferner von der Wirkung seiner Evangelisation schreiben, daß die Korinther das Evangelium auch empfangen, angenommen haben. S. 1, 4 ff.! Um soviel mehr kann er sich darauf

berufen. Ihre Annahme verpflichtet sie auch, das anzunehmen, was er ihnen nachher als eine Folgerung aus seinem Evangelium zu sagen hat. Ziehen wohl alle diese Folgerungen? Oder ist das Annehmen der Heilsbotschaft etwas für sich?

Die Korinther haben ferner das Evangelium nicht etwa nur angenommen, wie der Wetterwendische und Sorgenvolle im Gleichnis, um es bald wieder zu vergessen, sie stehen auch in ihm, während nicht wenige sich dünken lassen, sie stehen, und längst gefallen sind, wozu freilich auch die Korinther fähig sind (11, 12). Beachten wir, daß Paulus so schreibt trotz der falschen Stellung einiger Glieder zur Auferstehungsfrage. Ob der Apostel noch so schreiben würde, wenn jene seine Mahnungen und Belehrungen von sich weisen würden? Sodann ist nicht zu vergessen, wie jung die Gemeinde noch war, und es ist ihnen darum eher nachzusehen, wenn sie in einer Irrlehre befangen sind, von deren Zusammenhang mit dem Zentrum des Evangeliums sie sich wohl keine Rechenschaft gegeben haben. Endlich steht ja auch die überwiegende Mehrheit der Gemeinde in der Auferstehungsfrage in der rechten Lehre. Immerhin können wir hier eine Warnung entnehmen, junge Christen nicht rasch zu verurteilen, wenn sie in diesem oder jenem biblischen Lehrpunkt noch rückständig sind. Ich kannte sogar eine ernste Christin, die sich schwer in den Auferstehungsglauben finden konnte, nachdem sie die meiste Zeit ihres Lebens in der Welt zugebracht, zudem sie meinte, wenn die Seele im Himmel sei, habe sie kein Bedürfnis mehr nach ihrem Leibe.

Der Apostel will 1—11 die Korinther zur Erkenntnis bringen, daß die Auferstehung wesentlich zum Evangelium gehöre. (Krauß: 1. Kor. 15; nach seinen Ausführungen ist es Paulus nicht um einen geschichtlichen Beweis für die Auferstehung Christi zu tun, sondern darum, zu zeigen, daß sie eben unbedingt zum Wesen der Verkündigung des Evangeliums gehöre — darin hat er ja recht, daß für einen, der Wunder für unmöglich hält, kein geschichtlicher Beweis etwas gilt —, mit solchen Leuten ist nicht zu rechten). — Br.: In diesem hochberühmten Kapitel leistet Paulus der Gemeinde den letzten, aber wichtigsten Dienst. Er bezeugt ihnen den Artikel, den niemand wegreißen kann, ohne dem Christenglauben das Auge auszustechen. Paulus predigt nicht Neuigkeiten. — Ndr.: Die Bestreiter der Auferstehung haben wir wohl in erster Linie bei den Heiden zu suchen, die sogar die Unsterblichkeit der Seele zum Teil bestritten. — Br.: In den wenigen und schlichten, gar

armen und geringen Worten liegt das Leben von Ewigkeit und das Leben in Ewigkeit. — Der Grund des Evangeliums sind nicht Lehren, sondern Tatsachen der Offenbarung des transzendenten, überweltlichen Gottes. — Mm.: die Sadduzäer leugneten die Auferstehung, die Essener hielten den Leib für einen Kerker der Seele, von ersteren aber mochten nur selten welche Christen werden. — Rbr.: Das Kapitel veranschaulicht in konkreter Gestalt den Kampf, welchen das junge Christentum mit dem altgewordenen Heidentum zu bestehen hatte. — Cd.: Unter allen Glaubenssätzen war der von der Auferstehung den Heiden der bei weitem anstößigste. Schon in Athen hatten epikuräische und stoische Philosophen den Apostel verspottet bei dieser Lehre (Apg. 17). — Hb.: Ich mache es euch kund mit einer neuen, ernsten Einschärfung. — Kg.: Die Auferstehung Christi nächst Seinem Versöhnungstode das Hauptstück der apostolischen Predigt. — Odr.: Ein Meisterstück der heiligen Dialektik des Apostels Paulus, faßt die Mehrheit ins Auge, die noch treu im Glauben war. — Rn.: Das Kapitel wird in der englischen Kirche bei den Begräbnisfeierlichkeiten gelesen. — Myr.: Die größten Glaubenshindernisse liegen nie in dem Inhalt der Lehre, sondern in der religiös-sittlichen Beschaffenheit des Menschen.

V. 2. Die höchste Steigerung in der Stufenleiter der vier Sätze ersteigt Paulus, wenn er nun schreibt: Durch welches ihr auch gerettet werdet. Predigt, Glaube, Heiligung, Seligkeit, das ist ein ganzes Evangelium in Verkündigung und Wirkung. Sollen die Korinther gerettet werden im Vollsinn des Wortes, das Heil in der Vollendung erlangen, dann gilt es auch in Zukunft, zu stehen, oder wie der Apostel jetzt schreibt, festzuhalten, mit welchem Wort er ihnen frohe Botschaft gebracht hat. Die Möglichkeit, abzuweichen, lag sehr nahe. Und wenn sie von Pauli Wort weichen, dem Evangelium, wie er es verkündigt, sich abwenden, hilft es ihnen nicht, daß sie es annahmen und bislang darin stehen. Denn dann sind sie vergeblich gläubig geworden. Darum schreibt Paulus (im Anschluß an die Worte: gerettet werdet): außer wenn ihr vergeblich gläubig geworden seid. Das ist eine Annahme, welche die Leser wohl erzittern machen könnte. Kann jemand vergeblich, ohne des Glaubens Ziel zu erlangen, gläubig werden? Dann wäre es umsonst, erfolglos, wenn man trotz lebendigen Glaubens und trotz dem Beharren in demselben des ewigen Heils könnte verlustig gehen. Das aber ist ganz unmöglich. Der Glaube trägt seine Frucht in sich. Die Frage ist hier wohlgemerkt

nicht, ob jemand aus dem Glauben fallen kann, sondern ob er trotz des Glaubens kann verloren gehen. Es handelt sich auch nicht darum, ob der Glaube für einen Menschen im zeitlichen Leben könne erfolglos sein, ob er ihn nicht glücklich macht, sondern ob er ihm eben die ewige Seligkeit verschaffe; tut er das nicht, dann ist er vergeblich in der Hauptsache, über wieviel Hindernisse er uns auch hier auf Erden hinweggeholfen hat. Es ist Paulus darum besonders zu tun, sein Evangelium als ausschließliche, unfehlbare Heilsbedingung anerkannt zu sehen. Die Leser werden ausnahmslos dagegen protestieren, umsonst gläubig geworden zu sein; dann möchten sie aber auch das Heil, welches sie durch den Glauben erhalten, auf das Evangelium Pauli zurückführen. Nebenbei haben wir hier ein Trostwort für Gläubige, die mit Zweifeln an ihrer Seligkeit geplagt werden.

Nachdem der Apostel sich so neu die Anerkennung seines seligmachenden Evangeliums seitens der Leser gesichert, führt er dasselbe in seinen Hauptstücken vor. Mit „denn“ führt er das Evangelium inhaltlich aus. Zugleich beweist der Inhalt desselben, daß sein Evangelium das bekannte, seligmachende ist.

Hi.: Mit welchem Wort, in welcher Weise. Festhaltend: das gläubige Festhalten der empfangenen Lehre. — Odr.: Gerettet werden: Gegenwartsform, Ausdruck des nahen und gewissen Heils, dessen Zukunft in die Gegenwart hereinragt. — Oh.: Paulus betrachtet die Korinther schon in der Weise als noch unerschüttert im Glauben stehend, bloß von Gefahren bedroht. — Wss.: Es gilt, um das Heil wirklich zu erlangen, das Evangelium festhalten, nicht nur so im allgemeinen, sondern genau in dem ganzen verkündigten Umfang. — Ste.: Ls.: Törichter Wahn, daß ein jeder in seinem Glauben selig werden könne. — Wer zurückfällt aus dem Glauben, hat mehr Verdammnis, als wenn er nie geglaubt hätte (2. Petri 2, 21). — Die Berleb. meint, heutzutage werde so leicht niemand gefunden, der die Auferstehung äußerlich leugne! Und jetzt! — Bn.: 1 und 2 haben etwas Schwebendes, indem sie unentschieden lassen, auf welche Seite die Entscheidung der Korinther schließlich fallen wird.

V. 3. Unter den ersten hat er es ihnen übergeben, d. h. natürlich nicht, euch unter den ersten, welche das Evangelium hörten, da die Korinther keineswegs zu den ersten gehörten, sondern in erster Linie, vor allem, zuvörderst, weil die nachher angeführten Lehrstücke die ersten Fundamente des Evangeliums sind. Heutzutage baut man sich ein Christentum ohne diese Fundamente zurecht und hat doch

den Mund voll von dem Wort, das „sie sollen lassen stahn“, man möchte manchmal denken, ob etwa als alte, ehrwürdige Reliquie. — Von dem, was Paulus in der Predigt überliefert hat, betont er zur Hervorhebung seiner Geltung, daß er es auch empfangen hat. Von wem, sagt er nicht. 11, 24 fügt er ausdrücklich hinzu: von dem HErrn, so daß wir hier an eine Überlieferung durch die andern Apostel denken könnten. Der Hauptsache nach ist es ihm vom HErrn überliefert, aber die Einzelheiten hat er wohl von den Zeugen selbst, die er gleich anführt. Mit dem „auch“ reiht er sich denen an, welche die folgenden Stücke empfangen haben. Eben weil er sich hier auf Zeugen beruft, tritt er selbst mehr zurück, um die Heilstatsachen gleichsam als nicht von ihm aufgebrachte hinzustellen. Im Grunde gilt das Evangelium vielfach darum nichts, weil der stolze Menschengeist nichts anerkennen will, als was er ausgesonnen hat. Ein philosophisches Lehrsystem, wie abenteuerlich es auch sein mag, gilt den großen Geistern unendlich viel mehr als einige überlieferte Tatsachen, die mit ihren Voraussetzungen nicht übereinstimmen.

Paulus, im hohen Grade ein Mann der Spekulation, gründet demütig alle seine Lehren auf ein paar überlieferte Tatsachen. Die eine Tatsache ist die, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften. Nicht die Reden des HErrn, noch Sein Wunder, sondern Sein Tod ist die erste in der Predigt zu nennende Tat. So haben es auch die Alten in der Abfassung der ersten Glaubensbekenntnisse gehalten. Natürlich ist die Voraussetzung, daß Christus Gottes Sohn ist, was ja mit dem Namen Christus eng verbunden gedacht wurde. Die Bedeutung des Todes Christi und Seine Wertung hängt unlöslich an der Gottessohnschaft Jesu. Gestorben ist Christus für unsere Sünden, nicht für Seine Sünden, denn Er hatte keine; die Worte sagen wohl dasselbe, was Römer 4, 25 steht: wegen unserer Übertretungen. Unsere Sünden sind die Ursache Seines Todes; sie brachten Ihm den Tod, indem sie sich auf Ihn, den einzig Sündlosen, mit Naturnotwendigkeit wälzten. Aber in dem Ausdruck liegt mehr, daß der HErr freiwillig starb, um unsere Sünden zu tilgen und uns von ihnen zu befreien. Das tat Er nach den Schriften. Der Ausdruck erinnert uns daran, daß man nicht ein in ein Buch gebundenes Testament hatte, sondern viele einzelne Rollen, wie ja auch im übrigen das einheitliche Bibelbuch aus vielen Schriften besteht. Wie die erste Rede des Auferstandenen den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus (Luk. 24, 27) vor

allem aus Mose und den Propheten zeigte, daß Christus leiden müsse, so hatte auch Paulus in seiner Missionspredigt die Notwendigkeit des Sterbens Jesu aus der Schrift gezeigt. Eine Hauptstelle war Jesaja 53, die uns fast wie eine erfüllte Weissagung vor der Erfüllung entgegentritt, und die wir ohne Kenntnis ihres Zusammenhangs unbedenklich in einem neutestamentlichen Briefe als Erzählung von dem geschehenen Sterben und Auferstehen lesen würden. Das ist frohmachende Botschaft für zagende, dem Tode verfallene Sünder, daß Jesus für unsere Sünden starb.

Hi.: Die Hauptstücke des zweiten Artikels. Für unsere Sünden s. Römer 3, 23 f.! Der Ausdruck findet sich nur noch Hebräer 5, 1—9; 7—12, 12. — Oh.: Die Erwähnung der mündlichen Lehre benutzen die Katholiken ohne Grund für das Dogma von der Tradition, da hier eben die Einheit der mündlichen und schriftlichen Lehre von Paulus bezeugt wird. Die Geschichte wird zum Dogma erhoben durch die ihr beigefügte höhere Bedeutung. — Ste.: W.: Siehe die Hauptsumme des ganzen Evangeliums! — Bbr.: Nach den Schriften, die davon voll sind, daß das ganze menschliche Geschlecht in lauter Elend geraten und eines Erlösers nötig hatte. — Brr.: Im Licht des Kreuzes auf Golgatha sieht Paulus Licht auf Sinai und allen Offenbarungsstätten Jehovas. — B.: Beröa, Apostelgeschichte 17, 14. — Kg.: Paulus hat ohne Zweifel bei den Schriften auch Typen und Opfer im Sinn. — Mm. meint, es seien schon damals in Korinth Leute gewesen, die (wie später Marcion) Tod und Auferstehung nur geistig deuteten. — Für unsere Sünden bedeutet nicht die Stellvertretung, liegt aber mit ihr in einer Linie.

V. 4. Zwischenein zwischen Tod und Auferstehung erwähnt Paulus, daß Christus begraben worden ist. Es ist unwichtig, ob das: „nach den Schriften" im folgenden auch noch hierher gehöre; jedenfalls ist auch das Begräbnis nach der Schrift erfolgt (Jes. 53). Berührt hat Paulus es zweifellos gerade im Blick auf die Leugner der biblischen Auferstehung, wenn es auch niemand geben mochte, der an einen Scheintod Jesu geglaubt und darum das Begräbnis geleugnet hätte.

Das zweite Stück des vollen Evangeliums ist, daß Christus auferweckt worden ist am dritten Tage nach den Schriften. Die Bedeutung der Auferweckung nennt Paulus nicht wie Römer 4, 26 (wegen unserer Gerechtmachung), weil ja nachher noch so ausführlich davon zu handeln war, und weil es ihm ja hier mehr darauf ankam, kurz

die Hauptheilstatsachen anzuführen und für die letztgenannte sofort die Zeugen reden zu lassen. Daß es sich um die leibliche Auferstehung handelt, welche heute viele unter dem Schein der Gläubigkeit leugnen, versteht sich aus der Erwähnung des Begräbnisses und vor allem aus dem Zweck der Ausführung, durch die ja eben die allgemeine, leibliche Auferstehung erwiesen werden soll. Die apostolische Predigt sonderlich unter den Juden ist darum auch immer in erster Linie die Predigt von der Auferstehung gewesen. Mit der Auferstehung des HErrn steht und fällt das Evangelium. — Daß sie wie das Sterben nach den Schriften geschehen ist, wird betont. Die Hauptschriftstelle ist wieder Jesaja 53 und Psalm 16, 10 (Du wirst nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese.) Zu beachten ist, daß es nicht heißt (Luther) auferstanden, sondern auferweckt. In den Evangelien steht in der Leidensgeschichte nur bei Johannes (20, 9) auferstehen, dagegen findet sich bei Ankündigung der Auferstehung bald auferstehen, bald auferweckt werden. In der Verkündigung Petri heißt es naturgemäß (Apg. 2, 24), daß Gott Jesus auferstehen ließ, während in derselben Rede später der Ausdruck Auferstehung erscheint (Vers 32). Ebenso 3, 15 und 4, 10 steht auferwecken. Paulus dagegen schreibt im Zeitwort regelmäßig: auferwecken. Römer 4, 25; 6, 4. 9; 8, 11. 34; 10, 9; in unserm Briefe 6, 14; 2. Korinther 4, 14 usw. Das ist auch die biblische Anschauung, daß Gott sich zu Jesus dadurch bekannte, daß Er Ihn auferweckte; das Auferstehen ist die Folge des Auferweckens. Daß Er am dritten Tage auferweckt wurde, erwähnt Paulus, wie es auch in die Glaubensbekenntnisse überging, sowohl, weil es der Voraussagung Jesu selbst entsprach, als weil das längere Ruhen im Grabe das wirkliche Gestorbensein Jesu kräftig dokumentierte und dadurch die Auferstehung als wirkliches Erwachen vom Tode offenbar machte.

V. 5. Nun folgt die Aufführung der Auferstehungszeugen. Da sie als Inhalt der Evangeliumsverkündigung neben dem Tod und der Auferstehung erscheint, müssen wir annehmen, daß Paulus bei seiner ersten Predigt auch schon diese Zeugen mit anführte, und zwar alle, nicht etwa nur Kephas und die Zwölfe; denn wie sollte er das Wirksamste verschwiegen haben, die ihm selbst gewordene Erscheinung des Auferstandenen? Wir sehen daraus, daß die Predigt Pauli nicht eine so rein lehrhafte war, wie man es aus den Briefen vermuten könnte, daß er auch, und zwar bald ausführlichere, bald kürzere, geschichtliche Züge gebracht hat. — Bengel meint, er rede so ausführlich von der Auferstehung, weil

es eben um die Osterzeit war. Da Paulus wenig um Zeiten gab, kann das dahingestellt bleiben.

Brr.: Das geöffnete und leere Grab des einen Begrabenen durchleuchtet die Dunkelheit der verschlossenen und von Verwesungsstaub angefüllten Gräber aller in Christus Entschlafenen. Weg mit dem Geschwätz, Er wäre auferstanden in den Herzen der Jünger und lebte unter ihnen in Seinem Geiste! — Der dritte Tag führt die geschichtliche Sprache. Der Heilige Geist hat alle Geheimnisse ins Wort und die Schrift gefaßt. — Dl.: Nbe.: An dem, was im Grabe geschieht, nahmen die Korinther wohl Anstoß. Sie meinten, die Verwesung des Grabes vernichte jede Hoffnung der Auferstehung; darum Paulus das Begrabensein erwähnt. — Lthr.: Vor der Vernunft, außer der Schrift ist alles töricht. — Ste.: Begraben, auch unsere Gräber zu heiligen. — Kg.: Die Zeit, im Vorbild des Jona eingeschlossen. Matthäus 12, 40: Das Perfekt: Ist auferstanden. Für die Auferweckung als fortlaufend in ihren Folgen. Drei Tage, auch Schnelligkeit und Vollständigkeit des Triumphes über die Verwesung anzudeuten.

Als ersten Zeugen, dem der HErr erschien, wörtlich: von dem Er gesehen wurde, nennt er K e p h a s. So nennt er Simon, Jonas Sohn, in dem Briefe stets, während er im Briefe an die Galater mehrere Male die griechische Form Petrus gebraucht, merkwürdigerweise zuerst, da er erwähnt (Gal. 2, 7), daß dem Petrus das Evangelium an die Beschneidung gegeben sei. Der Name Kephas war der Ehrenname des Apostels, den der HErr ihm gegeben. Wenn der HErr ihm diesen Namen auch nach der Verleugnung zunächst entzog, so sieht sich Paulus durch das zweideutige Auftreten Petri in Antiochien doch keineswegs versucht, ihn auch Simon, Jonas Sohn, zu nennen. Wie oft verbittert man unnütz die Leute, wenn man ihnen nicht ihren Ehrennamen zukommen läßt! Ich habe Frauen bitter klagen hören, daß man sie nie Mutter genannt habe. Auch das Entziehen des Brudernamens ist nur im biblischen Sinne angebracht. Besonders übergeistliche Leute setzen sich gerne über das Wort hinweg: Ehre, dem Ehre gebührt! — Daß der HErr den Frauen zuerst erschien, wird Paulus wohl bekannt gewesen sein, er nennt aber mit Willen nur die Männer als Zeugen, wie er ja auch nachher keine Frauen erwähnt, sofern nicht, wie anzunehmen, unter den 500 Frauen waren. Daß Paulus den Petrus zuerst nennt, ist auch ein Beweis, wie sehr die gelehrte (?) Annahme eines Gegensatzes zwischen beiden Aposteln in der Luft hängt. Paulus hätte ja

Petrus unter den Zwölfen verstecken können. Wenn man will, könnte man in dieser Voranstellung Petri eine zarte Rücksichtnahme auf die Petriner in Korinth finden. Daß der HErr dem Petrus zuerst erschien, wurde den Emmausjüngern zugerufen, als sie den versammelten Jüngern in Jerusalem die Kunde von der ihnen gewordenen Erscheinung des HErrn brachten (Luk. 24, 34). Daß Petrus der HErr zuerst erschien, weil er nach seinem Fall dessen am meisten bedürftig war, deutet Paulus nicht einmal an. Petrus ist der bekannte, verehrte Führer der Gemeinde in Jerusalem, nach der evangelischen Geschichte vom HErrn unter den andern ausgezeichnet; darum wiegt seine Autorität so schwer.

Darauf den Zwölfen (Luk. 24, 36; Joh. 20, 19 ff.). Die den Emmausjüngern wie den Jüngern am See gewordene Erscheinung übergeht der Apostel, weil es ihm nur auf die Haupterscheinungen ankommt. (Vergl. Johannes 20, 30, wo der Evangelist auch sich beschränkt!) Warum aber zwölf, da doch Judas und zuerst auch Thomas fehlten? Man redet auch heute etwa von einem Rat der 200, ohne Rücksicht darauf, ob derselbe vollzählig ist; auch Johannes 20, 24 heißt Thomas einer von den Zwölfen, obwohl Judas nicht mehr dazu gehörte; nur Lukas redet 24, 38 von den Elfen, offenbar schon im Blick auf die Apostelgeschichte 1 erzählte Nachwahl.

Paulus führt die Zeugen nicht auf, um dadurch die Auferstehung zu beweisen, sondern als Mitinhalt seines Evangeliums. — Myr.: Die Beweisführung Pauli muß man entweder glauben, oder man kann sie in Abrede stellen nur um den Preis, daß man die geistige Kapazität oder die sittliche Integrität des Apostels in Frage zieht. — Dl.: Rbch.: In der Ostergeschichte haben die Frauen ihr wichtiges Amt im Familienkreise der Jünger, unter dem Volk aber und den Völkern traten nur diese als Zeugen auf. — Odr.: Paulus geht vom prophetischen zum evangelischen Zeugnis. — Es kann ja keine Rede davon sein, daß Matthias schon mitgezählt wurde.

V. 6. Die Zahl der Zeugen steigert Paulus. Darauf ist Er sichtbar geworden über fünfhundert Brüdern auf einmal. Das liest sich wie eigens geschrieben gegen jede Visionstheorie. Der eine oder andere Jünger konnte ja vielleicht ein Gesicht gehabt und sich getäuscht haben, wie schwer das auch schon bei den Zwölfen war, zumal einem Thomas gegenüber (lächerlich kindisch sind die bezüglichen Märlein des berühmten Franzosen Renan*). Aber wie

* Die mir aber gerade dadurch als jungem Studenten mit zum Glauben halfen.

sollen 500 Leute ein und dieselbe Vision haben zu gleicher Zeit? Alle Anstürme gegen die leibliche Auferstehung des HErrn scheitern hier gänzlich. Wollte etwa jemand die Worte Pauli in Zweifel ziehen, konnte er ihm nötigenfalls die Adressen von einigen Hunderten derselben verschaffen. Denn die Mehreren, die Meisten bleiben bis jetzt, sind noch am Leben, wenn auch einige entschlafen sind. In den evangelischen Erzählungen wird uns nicht von dieser Erscheinung berichtet. Sie zeigt uns, daß der HErr nicht nur den engsten Kreisen sich gezeigt hat. Paulus aber ist offenbar den Spuren des HErrn mindestens ebenso gewissenhaft und liebevoll nachgegangen wie Lukas (1, 1—4). Zweifellos hat er eine große Anzahl jener Zeugen persönlich gekannt. Was hätte er da alles erzählen können! Aber nicht die Ausmalung der Einzelheiten, sondern die Heilstatsache war es, worauf es ihm ankam.

Hi.: Die Veränderung im Satzbau weist darauf hin, daß Paulus diese und die folgenden Erscheinungen in Korinth nicht mit vorgetragen habe? Der Ort mag Galiläa gewesen sein, da in Jerusalem nur 120 Jünger erwähnt werden (Apg. 1). Die bestimmte Aussage: „Die Mehreren" verrät, wie angelegentlich sich die Kirche um die noch lebenden Zeugen der Auferstehung kümmerte und sie kannte. Auf einmal wird falsch wiedergegeben durch „plötzlich". „Darauf" hat man mit: „von oben" geben wollen. — Ste.: Nach der Tradition der Alten soll die große Versammlung auf dem Berge Tabor gewesen sein, die Matthäus 28 berichtet. — Ndr.: Man sieht klar, wie wichtig es Paulus war, sich nach allen historischen Umständen zu erkundigen. Es erhellt, daß bei einer Erscheinung vor 500 jede Selbsttäuschung wegfällt, zumal wenn wir bedenken, wie niedergeschlagen und in ihrem Glauben gesunken die Jünger waren. — Brr.: Wie sein Lukas hat Paulus es nicht verschmäht, mit Fleiß sich bei denen zu erkunden, „die es von Anfang gesehen". Es ist seine Freude gewesen, auf seinen Reisen die noch lebenden Auferstehungszeugen aufzusuchen. — Bbr.: Christen keine leichtgläubigen Leute. Es kostete genug, ehe sie glaubten. — Gch.: Die Abgeschmacktheit kann wohl kaum höher getrieben werden, als es von dem neusten Leugner der Auferstehung geschehen ist, welcher meint, diese 500 hätten alle eine Vision gehabt. — In den seitdem verflossenen 25 Jahren etwa mochten kaum 300 gestorben sein.

V. 7. Nachdem der Apostel die Brüder erwähnt, führt er einen einzelnen Mann als Zeugen an, der darum von besonderer Bedeutung

gewesen sein muß. Er war vorher kein Bruder, der Jakobus, der bekannte Bruder des HErrn, auch der Gerechte genannt, der, wie alle Geschwister des HErrn feindlich gesinnt, durch diese Erscheinung wird bekehrt worden sein.

Wenn es nun weiter heißt, darauf den Aposteln allen, so kann damit keine zweite, den Zwölfen gewordene Erscheinung gemeint sein, sonst würden wir ein „noch einmal" erwarten müssen. Es wird ein weiterer Kreis gewesen sein, Männer, die später berufen waren zu apostolischer Wirksamkeit wie Barnabas.

Die Apostel finden wir am ehesten wieder in den „Siebenzig", die der HErr Lukas 10 vor sich her „sendet". Jakobus, nach Petrus das Haupt der Gemeinde in Jerusalem, der in der Apostelgeschichte eine hervorragende Stellung in den Versammlungen einnimmt. Seiner Gesetzesstrenge in derselben entspricht der Inhalt seines Briefes. Der Kirchengeschichtsschreiber Hegesipp nennt ihn einen Beter, dessen Knie schwielig geworden vor vielem Knien. Er wurde von der Zinne des Tempels gestürzt, als er den HErrn bekannte, statt Ihn zu verleugnen. Alles in allem ein nennenswerter, würdiger Zeuge der Auferstehung. — Mm. meint, Jakobus habe als Haupt der Gemeinde besonderen Unterricht vom HErrn empfangen müssen. — Hieron. berichtet von einer Jakobus gleich nach der Auferstehung gewordenen Erscheinung. — Rr.: Das Sehen war mit vielen anderen Erweisungen, Unterredungen, Vorzeigen Seiner Hände und Füße, Berufen auf Seine ehemalige Rede, weiteren Verheißungen des Geistes verbunden. (Es ist kennzeichnend, daß bei meinem ersten theologischen Examen die Examinatoren ihre Freude darüber aussprachen, daß die Kandidaten in ihrer schriftlichen Arbeit über die Bekehrung Pauli ihren Glauben an die Auferstehung bekannten.)

V. 8. War schon Jakobus ein einwandfreier Zeuge, weil er eben ein Gegner gewesen, dann war der Apostel selbst der allereinwandfreieste, wenn er sich auch nicht deshalb, sondern als der Zeit nach letzten ans Ende der Zeugenreihe stellt. Mit dem zuletzt von allen schließt Paulus bewußt die Reihe derer ab, welche den Auferstandenen sehen sollten. Nach ihm gibt es keine gleichartige Erscheinung mehr. Die Erscheinungen der Offenbarung Johannes sind Visionen. Wie demütigt sich Paulus gerade bei der Erinnerung an die ihm gewordene Auszeichnung! Er ist die Früh- oder Fehlgeburt unter den Aposteln. Wie eine solche unter den

Kindern nicht mitrechnet, namenlos dahinfährt, ist er kaum mitzuzählen unter jenen. Es ist die Erscheinung vor Damaskus (Apg. 9, 1 ff.; 22, 3 ff.; 26, 12 ff.; Gal. 1, 16), welche Paulus im Sinne hat. Daß nach den Evangelien Jesus schon gen Himmel gefahren war, macht es doch dem HErrn ebensowenig unmöglich, sich Paulus zu zeigen, als es Engeln im Himmel unmöglich war, Menschen zu erscheinen. Wer will sagen, wie weit die unsichtbare Himmelswelt von uns entfernt ist? Der HErr mag aber auch in irgendwelchen erhabenen Fernen thronen und doch einem Menschen sich leibhaftig zeigen. (Vergl. Stephanus, Apg. 7!) Die obigen Anführungen beweisen schon, daß Paulus gern und oft von dieser für sein Leben entscheidenden Erscheinung geredet hat, was uns hindern soll, es Brüdern zu verübeln, wenn sie häufig von ihrer Bekehrung reden, aber noch lange nicht berechtigt, von gehabten Erscheinungen viel Wesens zu machen. (Vergl. „Unter dem Kreuz" 1904, Nr. 3 ff., das Gesicht vom Paradiesvogel.)

Hi.: Das Gefühl des hohen Glücks, der Erscheinung des Auferstandenen gewürdigt zu sein, regt beim Apostel die tiefe Demut auf. Der Vergleichungspunkt in: Frühgeburt liegt in der Unreife. — (V. 4 M. 12, 12!) — Brr.: Des HErrn Triumph ist es, daß die Fehlgeburt zu dem Manne geworden, dessen Heldentum davon redet, daß es Letzte gibt, welche die Ersten sein werden. — Lo.: Paulus kam nicht durch ruhige Entwicklung, sondern auf gewaltsame, außerordentliche Weise zum Apostelamt. — Bn.: Die willige Hinnahme Christi und des Glaubens an Ihn war die für einen rechten Israeliten normale und zeitgemäße Entwicklung, sein Widerstand gegen Jesus und Seine Gemeinde kennzeichnete ihn als eine lebensunfähige Mißgeburt — Fehlgeburt = Totgeburt, in den ersten Wochen geboren, dann also nicht frühgeboren, mit wenig Aussicht, am Leben zu bleiben. Daß Paulus schreibt, Jesus sei von ihm gesehen worden, wirft das rechte Licht auf die Berichte des Lukas.

V. 9. Den Ausdruck „Fehlgeburt" begründet Paulus: d e n n i c h b i n d e r G e r i n g s t e d e r A p o s t e l. Und als der Geringste ist er nicht tüchtig, ein Apostel genannt zu werden, diesen Ehrennamen zu führen. Das sagt derselbe Mann, der sonst so viel Gewicht darauf legt, als ein Apostel anerkannt zu werden, weil von dieser Anerkennung der Bestand seines Werkes abhing. Der Name war ihm kein bloßer Titel, sondern er bedeutete die Berechtigung seiner Predigt.

Selten ist wohl die tiefste Demut mit dem hohen Bewußtsein der übertragenen Stellung in einem Menschen so harmonisch verbunden gewesen wie gerade in Paulus. Der sich hinwirft in den Staub, wirft sich doch nicht weg, da er sonst die ihm geschenkte Gnade wegwerfen würde. — Warum ist er nicht tüchtig, ein Apostel zu heißen? Weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe (Phil. 3, 6). Er hat es freilich in Unwissenheit getan, meinte Gott damit zu dienen, aber ist doch weit entfernt, zu denken wie manche leichtfertige Christen, was man nicht als Sünde erkenne, sei keine Sünde. Und wenn auch der HErr unserer Sünden nimmermehr gedenken will (Jer. 31, 34), so bleibt doch bei uns auch vergebene Sünde als größere oder kleinere Narbe in unserm Gedächtnis, und es ist gut, daß wir je und dann uns erinnern müssen, was wir weiland waren, zur Demütigung und Bewahrung vor Überhebung. Und wer im Reiche Gottes etwas unter den Brüdern bedeutet, wird auch dadurch vor Überhebung bewahrt, wenn er sich erinnert, daß dieser oder jener auch nach seinem Vorleben viel geschickter für seinen Posten sei. — Wie hoch steht dem Apostel das früher gehaßte, verfolgte Christenvolk! Gemeinde Gottes! Und die hat er angetastet!

Sch.: Hier wie Epheser 3, 8—19 und 1. Timotheus 1, 13 blickt Paulus mit tiefem Schmerz in sein früheres Leben zurück; seine damalige Feindschaft gegen das Christentum scheint sein ganzes Leben ihn stets aufs neue gedemütigt, und zugleich die durch diesen Gegensatz desto größer erscheinende Gnade ihn desto kräftiger angetrieben zu haben, zum Danke alle seine Kräfte der Ausbreitung der Sache zu widmen, der er früher entgegentrat. — Rr.: Man kommt heutigen Tages fast zu weit davon ab, sich durch dergleichen Angedenken tief in der Armut des Geistes zu halten. — Ste. Dr.: Wenn ein jeder zurückdenkt, findet er leicht mit den Pfauen die schäbigsten Füße, darüber die schönen Schwingfedern mögen daniedergeschlagen werden. — Br. Chrys. rechnet es zu den Eigenschaften der Heiligen, daß in ihnen der Schmerz über ihre Sünde in dem Maße zunimmt, wie sie fortschreiten in der Herzensreinigung. — Odr.: Die Selbsterniedrigung war die edelste und wirksamste Waffe, die Gegner zu schlagen und zu entwaffnen. — Vergleichen wir, welch hohen Wert Paulus auf den Apostelnamen legt!

V. 10. Wenn er nun dennoch ein brauchbares Werkzeug Gottes, gar ein Apostel ist, so hat er es Gott zu verdanken; durch Seine Gnade, Seine Huld, ist er, was er ist. Gottes Gnade verdankt

er alles, sich nichts; was er vordem war und hatte, achtet er (Phil. 3, 8) alles für Schaden. In dem „bin ich, was ich bin" liegt hier wohl zunächst eine Schätzung seiner apostolischen Stellung und Bedeutung, wenn auch mit der davon unzertrennbaren Selbstschätzung seiner Seele als einer erlösten, des Heils teilhaftigen. So ist er im Vollsinn des Wortes ohne Gnade nichts, durch Gnade allein etwas, das vor Gott Existenzwert hat. Wie viele Große in Kirche und Staat schätzen sich wohl so ein; wehe uns, wenn wir selbst und andere uns für etwas halten und die Endabschätzung lautet: nichts, eine Null, weil die Gnade fehlt!

Die Gnade will Paulus rühmen, nicht sich, daher fährt er fort: Seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich, wörtlich leer, nämlich an Kraft und Wirkung, gewesen. Man kann freilich auf Gnade ruhen, und sie gibt Ruhe, Frieden; freilich schneidet Gnade alles Jagen nach Verdienst ab, aber sie ist in dem ihr hingegebenen Menschen eine mächtigere Triebkraft zum Handeln als alle Ehr- und Geldsucht, weil die von ihr Erfüllten Gott wirken lassen. Kein Wunder, daß der Mann, welcher die reine Gnade erhoben hat wie kein zweiter, auch an Arbeitsleistungen seinesgleichen nicht gehabt hat. Er darf schreiben: sondern (das Gegenteil von vergeblichen Gnadenerweisungen) mehr als sie alle, nämlich die andern Apostel, die doch mit mehr Recht den Apostelnamen führen, habe ich mich gemüht, gearbeitet. Ein Blick in die Apostelgeschichte zeigt, daß Paulus nicht übertreibt, und die Briefe sind ebenso ein beredtes Zeugnis dafür. Sein Missionsgebiet war die ganze zivilisierte Welt, ihm verdankt Asien und Europa das Evangelium, zahlreiche Gemeinden hat er gegründet, mit allen stand er in fortwährendem Verkehr, selbstlos hat er meist auf jede Unterstützung seitens der Gemeinde verzichtet und sich mit seiner Hände Arbeit das tägliche Brot verdient. Wir entschuldigen uns wohl und nicht immer mit Grund, wenn unsere Arbeit erfolglos war, daß wir doch viel uns gemüht, der Apostel führt seine Arbeit, den Erfolg als etwas Selbstverständliches übergehend, als Erweis der Wirksamkeit göttlicher Gnade bei ihm an. Galater 4, 11 spricht er seine Besorgnis aus, erfolglos an den Galatern gearbeitet zu haben, und Philipper 2, 16 ist es ihm ein Ruhm, nicht vergebens sich gemüht zu haben.

Wie er so von seiner vielen Arbeit schreibt, fährt der Gedanke durch seine Seele, seine Worte könnten als Selbstruhm gefaßt werden, darum

macht er schnell einen Strich durch das „ich", nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Während andere sich mühen, das liebe eigene „Ich" recht herauszustreichen, ängstlich besorgt sind, es könne nicht in der rechten Beleuchtung erscheinen, ist Paulus besorgt, er möchte auf Kosten der Gnade sich zu weit hervorwagen. Gott allein die Ehre! tönt's mächtig aus seinen Worten. Es wird am Sinn wenig ändern, ob wir das „mit mir" zu Gnade beziehen oder zu „gemüht", auf keinen Fall stellt sich Paulus neben die Gnade als gleichwertigen Mitarbeiter. Er hat von sich geredet. Es könnte dem Leser der Gedanke kommen, er nehme in bezug auf die schwebende Frage eine Sonderstellung ein.

Bn.: Demütige und schamvolle Freude führt Paulus die Feder. — Hi.: Mehr denn sie alle zusammen. — Ndr.: Paulus preist nur das Werk Gottes, nicht sich selbst. Persönlich setzt er sich gegen die übrigen Apostel herab, aber nie und nimmer tut er das in seinem Beruf. — Ste.: Ich bin nicht nur ein Schaf, sondern auch ein Hirte geworden. — Mü.: Die größten Sünder werden oft die erbaulichsten Prediger, wenn sie durch Gottes Gnade das Sündenjoch ablegen. — Mm.: Arbeiten = durch dasselbe viel ausrichten. — Oh. August.: Weder die Gnade allein, noch er selbst allein, sondern die Gnade mit ihm. — Rr.: Die Gnade, die bei mir einen so schleunigen Gehorsam bewirkt, hat auch mein Zeugnis an andere so begleitet, daß es nicht vergeblich gewesen. Beides ist ihm eine preiswerte Gnade. — Gl.: Nicht das halbe, sondern das ganze Verdienst schreibt Paulus der Gnade zu. — Kg.: Je tiefer er sich heruntersetzt, so daß kein Widersacher ihn tiefer herabsetzen möchte, desto stärker läßt er nun auch die andere Seite hervortreten, die herrliche Wirkung und Gnade in ihm und durch ihn. — Br.: Nicht von der Vortrefflichkeit seines Fleißes redet Paulus, sondern von der überschwenglichen Größe des Segens. — Lo.: Nicht gebläht, sondern gebeugt von Gnade. Scheinbar Zöllner und Pharisäer ähnlich. — Lthr.: Ich habe keine so närrische Demut, daß ich die mir verliehenen Gaben verleugnen wolle. — Bbr.: Der eigene, selbstgefällige Sinn darf nicht wissen von dem, was Gott aus lauter Gnade tut. — Hy.: Wir sind nichts, als was Gott aus uns macht. Je mehr Paulus leistete, je demütiger war er.

V. 11. Darum schließt er den Abschnitt: Ob nun ich oder jene in Betracht kommen, also predigen wir, der Inhalt unserer Predigt ist derselbe, oben angeführte, und ihr seid durch diese Predigt

gläubig geworden. Es ist ein übles, oft allen Segen hemmendes Ding, wenn sich Gemeindeglieder vor einem Prediger hinter dem andern verstecken können. Leider ist die Solidarität auch beim besten Willen oft nicht zu finden, wenn der eine eben die Zentralwahrheiten leugnet, welche der andere betont. Wo es sich aber nicht um solche zentrale Wahrheiten handelt, sollen Prediger des Evangeliums solidarisch zusammenstehen, einander stützen und miteinander eintreten gegen die Welt und die Irrlehre in privater Unterredung wie auf der Kanzel. Die Gläubigen aber sollen diese Einheit achten. Auch sollen sie sich gern und dankbar erinnern lassen an das Evangelium, durch das sie gläubig wurden, und von ihrem Prediger sich die nötigen Konsequenzen allezeit ziehen lassen.

Nr.: So war also unter den Aposteln allen völlige Übereinstimmung in bezug auf die Erscheinungen des Auferstandenen — auch in bezug auf das „Wie". — Wss.: Nicht weil die Auferstehung Christi bezweifelt worden sei, hat er sie bezeugt, sondern um der Folgen willen. — Br.: Wie verschieden sonst auch die Apostel waren, sind doch hier alle eines Mundes. — Mit dem: „also" greift Paulus auf den Anfang zurück. — Odr.: Nachdem Paulus zwischen sich und den Aposteln Vergleichung gezogen, sich ihnen Vers 8 nach-, Vers 10 vorangestellt hat, vereinigt er sich mit ihnen in der gleichen Berechtigung und dem einen Objekt und Inhalt ihres Zeugenberufes. — Br.: Daß die Korinther den Glauben angenommen, ist selbst schon ein Beweggrund, ihn jetzt nicht leichtsinnig aufzugeben. — Vbr.: An den Personen ist wenig gelegen, auf die Sache kommt es an. — Hy.: Alle stimmen darin überein, daß Christus gekreuzigt und auferstanden sei, die wahre Summe und Substanz des Christentums.

*

Besprechung: Das gepredigte Evangelium (empfangen, in ihm stehen, gerettet durch dasselbe, festhalten an demselben). — Vergeblich gläubig werden. — Die Haupttatsachen der Heilsgeschichte (gestorben für unsere Sünde, begraben, auferstanden). — Die Zeugen der Auferstehung (Kephas, die Zwölf, die 500 Brüder, Jakobus, alle Apostel, Paulus). — Lebendige Zeugen (auch die, in denen Jesus lebt) und Schriftzeugen. — Paulus als Zeuge. Seine Demut, die in ihm mächtige Gnade. — Die Einheit im Predigen.

Schlußlied: (aus: Die Gnade sei.)

Auf Gnade darf man trauen,
Man traut ihr ohne Reu.

58. Was folgt, wenn Christus nicht auferweckt wäre.

Eingangslied: Meinen Jesum laß ich nicht,
Weil Er sich für mich gegeben.

Kap. 15, 12—19. Wenn aber Christus verkündigt wird, daß Er von den Toten auferweckt worden ist, wie sagen unter euch einige, daß keine Totenauferstehung ist? (13) Wenn aber keine Totenauferstehung ist, ist auch Christus nicht auferweckt worden. (14) Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, leer ist dann auch unsere Verkündigung, leer auch euer Glaube. (15) Gefunden werden wir auch als falsche Zeugen Gottes, daß wir gegen Gott gezeugt haben, daß Er Christus auferweckt hat, welchen Er nicht auferweckt hat, wenn denn ja Tote nicht auferweckt werden. (16) Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. (17) Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, fruchtlos ist (dann) euer Glaube, noch seid ihr in euren Sünden, (18) dann auch sind die in Christus Entschlafenen verlorengegangen. (19) Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, sind wir (die) elender(en) als alle Menschen.

V. 12. Auch diejenigen Korinther, welche die Sache nicht besonders anging, werden bei Verlesung des vorigen Abschnittes kaum geahnt haben, wo Paulus mit seinen Ausführungen über die Auferstehung Christi hinauswollte, sie werden schon eine Einleitung zur Besprechung der Auferstehungsfrage vermutet haben. Daß Paulus Kunde von der Leugnung der Auferstehung erhalten hat, zeigt Vers 12, es kann sich höchstens nur fragen, ob Leugner der Auferstehung vielleicht schon während seiner Wirksamkeit in Korinth ihm bekannt geworden seien. Sogenannte Doktorfragen stellen und beantworten die Apostel nicht. Es liegen überall soviel Fragen in den Gemeinden vor, daß man genug zu tun hat, wenn man sie recht beantworten will; das Beantworten nicht gestellter Fragen kann unter Umständen gefährlich werden, oder es läßt die Leute gleichgültig, die ganz andere Dinge möchten behandelt sehen. Es gilt auch für den Prediger: Greif nur hinein ins volle Menschenleben, und wo du's packst, da ist es interessant!

Die Spitze der eben in Erinnerung gerufenen Verkündigung Pauli und der andern Apostel war die Auferstehung Christi (Apg. 1, 22; 2, 24; 3, 13; 4, 2. 10; 5, 30; 10, 39; 13, 30; 17, 3. 31; 23, 6; 26, 8. 23). Mit einem „aber" läßt Paulus überleitend das Licht dieser Predigt hineinleuchten in den Irrtum etlicher Gemeindeglieder in Korinth. Denn nur von solchen, keineswegs von Heiden kann nach dem ganzen Zusammenhang die Rede sein. Verwundert fragt er: Wie sagen, nämlich gegenüber der Tatsache der Auferstehung Christi und gegenüber der unbestritten angenommenen Verkündigung derselben, etliche unter euch, daß keine Totenauferstehung ist? Das verträgt sich doch durchaus nicht miteinander. Man hat geglaubt, die betreffenden Korinther hätten auch die Fortdauer der Seele nach dem Tode geleugnet, etwa wie die Sadduzäer, aber zu offenbar betont die Widerlegung die leibliche Auferstehung, Paulus würde sie auch sonst entsprechend scharf bekämpft haben. Ob sie einer der genannten Parteien angehörten, oder eine weitere Sonderung bildeten, ob sie in einer Partei mehr vertreten waren als in einer andern, darüber gibt der Brief keine Andeutung. Wenn der Apostel schreibt: „einige", so geht daraus zwar hervor, daß die Zahl nicht groß war, aber der Ausdruck ist doch so allgemein, daß es immerhin nicht nur zwei, drei Leute gewesen sein werden. Der Apostel denkt aber auch sonst nicht: ei, es sind ja nur so ein paar Leute, warum derentwegen so viel Aufhebens machen? wie es Leute gibt, die dem Prediger verargen, wenn er Dinge bringt, die nicht allgemein alle angehen; es wäre ja auch höchst fatal, wenn sie einmal unter den wenigen könnten angegriffen werden. Die Apostel haben für ihre Gemeinden so verwaschene Predigten jedenfalls nicht gehalten. Sie dachten an die Gefahr nicht nur, in welcher der irrende Bruder steckte, sondern vor allem auch an die Ansteckung, welche durch Irrtum und Sünde einzelner der ganzen Gemeinde drohte.

Hi.: Die Voraussetzung für die Beweiskraft der Schlüsse ist die Überzeugung von der Verbundenheit und Wesensgleichheit Christi und der Gläubigen. Einige: In den älteren Briefen nennt Paulus nur die mit ihm Verbundenen mit Namen. — Oh.: Von Hymenäus und Philetus heißt es 2. Timotheus 2, 18, daß sie sagten, die Auferstehung sei schon geschehen; sie betrachteten ohne Zweifel die durch Christus bewirkte, geistige Belebung der Welt als die verheißene Auferstehung. Anders lag die Sache in Thessalonich, wo man nur daran zweifelte, ob

die Toten schon zum Reich Gottes auferständen. — Ndr.: Da Paulus die Auferstehung in engen Zusammenhang mit der Auferstehung Christi bringt, und die Auferstehung zum unseligen Leben ihm für kein Leben, sondern nur für den Tod gilt, können wir nur an die Auferstehung der Gläubigen denken. — Wss.: Dem an diese Welt gebundenen Bewußtsein der Griechen war nichts schwerer vorstellbar als eine Wiederbelebung der Toten, und die Gläubigen aus ihnen hatten wohl oft genug den Spott ihrer Volksgenossen über einen so widersinnigen Glauben ertragen müssen, bis derselbe zuletzt auch ihnen zweifelhaft wurde. Schließlich meinte man, doch auch ohne den Glauben an eine Totenauferstehung ein guter Christ sein zu können. — Kg.: Durch alle Zeiten hindurch begegnet uns bei philosophisch Gebildeten eine Abneigung gegen diese Lehre. — Lthr.: Weil ein jeglicher Christ muß glauben und bekennen, daß Christus auferstanden ist, so ist er bald dahin zu bringen, daß er auch die Auferstehung der Toten muß lassen wahr sein, oder muß das ganze Evangelium auf einen Haufen verleugnen; denn es hängt alles zusammen wie eine Kette, daß, wo ein Artikel bleibt, da bleiben sie alle.

V. 13. W e n n a b e r, schließt der Apostel von der Behauptung derselben rückwärts, k e i n e A u f e r s t e h u n g d e r T o t e n i s t, dann folgt daraus selbstverständlich, d a ß a u c h C h r i s t u s n i c h t a u f e r w e c k t w o r d e n i s t; es wäre sonst mit Ihm etwas geschehen, was es gar nicht gibt. Paulus ist konsequent, folgerichtig, er scheut als ein scharfer und wahrheitsliebender Denker auch die schärfsten Schlußfolgerungen nicht. Viele Irrtümer und haltlose Wege würden vermieden, wenn man einmal so weit nachdenken wollte, daß man auch nur die nächsten Folgerungen ziehen wollte; aber man läuft lieber weiter, bis man sich soweit verrannt hat, daß man weder vorwärts noch rückwärts kann. Merken wir noch den Ausdruck Auferstehung von den Menschen im allgemeinen, der in Vers 26 wieder mit: auferweckt werden vertauscht wird! Auch in Vers 21 findet sich wieder der Ausdruck Auferstehung, sonst wird für die Auferstehung der Menschen das Zeitwort auferweckt werden gebraucht.

Hi.: Der Leib Christi wurde getötet und stand wieder auf (Kol. 1, 22). Doch verhält es sich mit der Auferstehung des HErrn anders denn mit der Auferstehung überhaupt. Sie ist eine grundlegende Heilstat Gottes, an der die Gläubigen nur sofern teilhaben, als sie mit Ihm begraben sind in den Tod. — Kr.: Zuerst muß durch die Anerkennung der Auf-

erstehung Christi ein Riß in die die Auferstehung leugnende Weltanschauung gemacht werden. Wenn ihr die Totenauferstehung leugnet, widerstreitet ihr nicht bloß unserer Predigt, sondern allem christlichen Gnadenbewußtsein. — Bth.: Christus in allem Seinen Brüdern gleich geworden; hätte der menschliche Geist nicht die Macht, durch den körperlichen Tod hindurchzugehen und sich ein neues Organ zu schaffen, so würde auch Christus das nicht gekonnt haben. — Kg.: Paulus schließt vom allgemeinen auf das Besondere. — Mm.: Die Gläubigen werden in allen Stücken ihrem Haupte ähnlich. Sie leiden mit Ihm, sterben mit Ihm. Sie stehen mit Ihm auf. Was Seinen Heiligen nicht widerfährt, dürfen wir auch bei Ihm nicht suchen. — Myr.: Nur solche Zweifler an der Auferstehung Jesu können zum Glauben an dieselbe kommen, bei denen die inneren Voraussetzungen dafür vorhanden sind, sofern sie nämlich in bewußter Lebensgemeinschaft mit Gott stehen. — Br. erinnert an Apostelgeschichte 26, die Frage Pauli an Agrippa, und 23, 6. Eine Auferstehung Christi, welche Er nicht teilte mit Seinen von Sünde, Tod und Teufel erlösten Gläubigen, eine frucht- und segenslose, ist kein Artikel unseres Glaubens.

V. 14. An die Schlußfolgerung: Christus ist nicht auferstanden, schließt Paulus zwei weitere, schwerwiegende Folgerungen, welche das ganze Christentum vernichten. Wenn Christus nicht auferweckt worden ist, leer ist dann auch unsere Verkündigung, sie entbehrt eines entsprechenden Inhaltes, sie verkündigt etwas, was gar nicht geschehen ist, von einem Erlöser, der gar kein Erlöser war, einem Gottessohn, der ein sterblicher Mensch, ja ein Betrüger war, da Er ja Seine Auferstehung selbst vorausgesagt hatte, der auch nicht die Schrift erfüllt hat. Desgleichen ist auch euer Glaube leer. Er ist ein Gefäß ohne Inhalt, er hängt sich an einen Heiland, der nicht helfen kann. Es ist etwas Fades, Gehalt- und Kragloses um christliche Predigt und christlichen Glauben, die keinen lebendigen Christus bringen und empfangen können. Beides führt der Apostel nun weiter aus

Mm.: Der Grund der ganzen apostolischen Predigt war die Auferstehung Christi. Ist diese falsch, so ist auch die ganze Predigt nicht besser. — Ste. Dr.: Die Artikel des Glaubens hangen aneinander wie eine Kette; wenn ein Glied gelöst wird, so geht sie gar voneinander. — Bbr.: Wenn wir keinen lebendigen Heiland haben, worauf gründet sich dann die ganze christliche Religion? — Rsn.: Wenn jemand glauben kann, daß dem HErrn dasselbe Los geworden wie dem lästernden

Übeltäter, so ist seine Leichtgläubigkeit unendlich viel größer als die eines Menschen, der im fabelhaftesten Aberglauben befangen ist. — Cd.: Ist Christus nicht auferstanden, so fehlt Seinem ganzen Werk das göttliche Beglaubigungssiegel (Röm. 4, 25), der Glaube als an das sündentilgende Gotteslamm ist ein grundloser Wahn.— Kss. schließt seine schönen Ausführungen: Es ist ein ganz leeres Gerede, wenn ein Auferstehungsleugner von einem Heiland redet, der für ihn gar nicht vorhanden ist. Der Glaube, der wesentlich auf der Versöhnung beruht, ist eine Täuschung, wenn die Sendung Christi nicht göttliche Veranstaltung ist; und das ist sie nicht, wenn Gott ihn im entscheidenden Augenblick verlassen hat. — Br.: Brunnen ohne Wasser sind Prediger, welche nichtige Gedanken statt wesenhafter Taten predigen (2. Petri 2,17). Zu solchen Träumern macht die Apostel, wer die Auferstehung leugnet.

V. 15. Zunächst: gefunden, erfunden werden wir auch als falsche Zeugen Gottes, wenn nämlich Christus nicht auferstanden wäre. Die Falschheit des Zeugnisses bestände darin, daß wir gegen Gott gezeugt haben, wenn also ja Tote nicht auferstehen. Die Worte: „falsche Zeugen Gottes" faßt man entweder so, daß die Zeugen von Gott falsch zeugten, oder daß sie falsche Zeugen Gottes sind und nicht wahre. Das erstere ist das wahrscheinlichere, da nachher gerade hervorgehoben wird, daß sie gegen Gott gezeugt haben würden. Das wäre eine furchtbare Stellung, in welche die Apostel dadurch gebracht würden. Dieselben Leute, welche nur Gottes Wort im Munde führen, sich allezeit als Seine Boten ausgeben, haben eine Tat nicht nebenher, sondern im Mittelpunkt ihrer Verkündigung vorgetragen, von der sie wissen, daß sie sich nie zugetragen hat. Und diese Tat haben sie stets als eine Tat Gottes hervorgehoben. Sie haben also gewagt, öffentlich aller Orten und zu allen Zeiten Gott etwas zuzuschreiben, was Er nicht getan hat. Somit haben sie gegen Gott gezeugt! Welche Heuchelei! Sogar der ungläubige Franzose Renan tritt, wenn auch so albern wie möglich, für die Apostel in der Weise gegen deutsche Ungläubige ein, daß er erklärt, die Jünger müßten unbedingt von der Auferstehung überzeugt gewesen sein. — Wir hören aus den Worten Pauli leicht die unwillige Frage an die Leser heraus: Haltet ihr uns etwa dazu fähig?

Nicht an ein bewußt falsches Zeugnis denkt Paulus. Schwärmerischem Selbstbetrug wäre Paulus verfallen, wenn die Erscheinungen Halluzinationen gewesen wären, so daß die ganze Umwandlung des Saul

zum Paulus, ja sein ganzes Evangelium auf diesem Selbstbetrug ruhen würde, und dieser Selbstbetrug auf einer Geistesschwäche, welche mit seiner sonst bekannten Stärke und Schärfe des Verstandes unvereinbar wäre. — Sch.: Die Apostel sagten aus, Gottes Zeugen zu sein, bezeugten aber das gerade Gegenteil von dem, was Er wirklich getan, waren also falsche Gotteszeugen. — Wss.: Jede Aussage einer falschen Tatsache, selbst einer Ihm günstigen, ist ein Zeugnis wider Ihn. — Kss.: Für den klaren Geist Pauli scheint auch nicht einmal die Möglichkeit der Selbsttäuschung vorhanden gewesen zu sein. — Schrm.: Man legte den Aposteln eine solche geistige Schwäche bei, durch welche nicht nur ihr ganzes Zeugnis von Christus unzuverlässig würde, sondern auch Christus müßte, als Er sich solche Zeugen wählte, nicht gewußt haben, was im Menschen ist. Der heilige Gott hätte auch nicht auf Selbsttäuschungen das Heil aufbauen können. — Rt.: Wir sind es nicht nur, sondern werden auch als solche erkannt. Nicht etwa Getäuschte, sondern Lügner. — In dieser letzten, betrübten Zeit hat man Professor Hahn in Riga seitens der Bolschewisten die Unterschreibung eines Zettels abverlangt, durch die er erklären sollte, daß er in seiner Verkündigung alles gelogen habe. Seine Antwort bestand darin, daß er den Zettel zerriß und den Blutmenschen vor die Füße warf. Der Tod war die Folge und zugleich ein Zeugnis für die Wahrheit seiner Lehre.

V. 16. Ausführlich, mit großem Nachdruck, wiederholt Paulus die Kette seiner Schlußfolgerungen, die er schon Vers 13 gebracht hatte: Gott hat Christus nicht auferweckt, wenn die Toten ja nicht auferweckt werden, wie einige behaupten. Denn umgekehrt, wenn die Toten nicht auferweckt werden, muß das auch für Christus Gültigkeit haben, dann ist Er auch nicht auferweckt worden. Man hat wohl gesagt, das treffe nicht zu, sofern ja der HErr als Gottes Sohn eine Ausnahme bilden müsse; aber es handelt sich doch um den Leib des HErrn, der schon durch Sein leibliches Sterben als menschlicher Leib erwiesen ist, in der Hauptsache denselben Gesetzen unterworfen wie unser Leib.

Gl.: Vers 16 führt die Darlegung wieder auf ihre Grundlage zurück (13), um an dieselbe nach einer andern Richtung noch eine zweite Reihe von Folgerungen zu knüpfen. — Rt.: Keine bloße Wiederholung. In dem Gedanken: „Euer Glaube eitel" lag für den wahren Christen eine solche Last, daß, ehe er diesen Gedanken annahm, er alles sich gefallen ließ. Daher kehrt Paulus noch einmal zurück.

V. 17. Zweite Folgerung: Wenn aber (fortführend) Christus nicht auferweckt worden ist, fruchtlos ist (dann) euer Glaube. Hier heißt es nicht leer, bar eines wesenhaftes Inhaltes, sondern im Blick auf das Folgende: eitel, fruchtlos. Der Glaube hilft euch nicht, noch seid ihr nämlich in euren Sünden. Ihr habt geglaubt, daß sie euch vergeben seien, und zwar gerade um Jesu willen und durch die Versöhnung, welche durch Ihn geschehen ist, aber eure Voraussetzung war eine falsche, euer Vertrauen stützte sich ins Leere hinein. Ihr müßt sagen wie die Emmausjünger, bevor sie die Auferstehungskunde verstehen konnten: Wir dachten, Er würde Israel, uns, erlösen, aber es war eine Täuschung, ein schöner Traum. Eine verzweifelte Aufklärung, wenn jemand sich bisher für reich, gesund gehalten, und es wird ihm plötzlich klar, daß er ein Bettler, ein todkranker Mann ist, oder schon eine Zeitlang war, ohne daß er es ahnte!

Hi.: Ohne Auferweckung wäre der Tod eben kein Erlösungstod gewesen. — Rt.: Johannes 8, 21 sterben, ohne die Sünde losgeworden zu sein: Ein verfehltes Leben und Streben, und was ist entsetzlicher als dies? — Hbr.: So fehlt euch alle Versicherung, daß eure Sünden durch Ihn getilgt sind (R. 4, 25). — Nr.: Indem Jesus aus dem Tod in einem neuen, verklärten Dasein siegreich hervorgeht, ist dies der tatsächliche Beweis, daß Er nicht als Sünder gestorben ist, sondern als der Heilige zur Erlösung von den Sünden. — Mm.: Ihr seid noch wie vorhin unter dem Fluch des Gesetzes. — Bn.: Die Zuversicht, von den Sünden losgesprochen zu sein, eine Selbsttäuschung. Die Wirkung des Todes Christi steht und fällt mit Seiner Auferstehung. Der nicht auferweckte Christus kann den Ertrag Seines Todes nicht wirksam austeilen. — Kg.: Hn.: „Leer" geht in Dürftigkeit und Elend, fruchtlos in Sünde und Frevel aus. Jesus würde als dem Gericht der Sünde Verfallener erscheinen. — Rr.: Der Geist, durch den man des Fleisches Geschäfte tötet, stammt auch aus der Auferstehung her. — Gl.: Die göttliche Verbürgung würde fehlen, daß Jesus nicht als Sünder, sondern als der sündlose und sündensühnende Erlöser starb. — Kss.: Wenn sich der Glaube dennoch forterhält, kann er nur einem Baume gleichen, der, abgesägt und aufrecht hingepflanzt, durch das frische Grün seiner Blätter eine Zeitlang einen angenehmen Anblick darbietet und in Wirklichkeit doch schon gestorben ist. — Cd.: Der Glaube kann euch nie das geben, was er euch vorgegaukelt hat, ihr müßt selbst büßen, was ihr mit euren Sünden ver-

dient habt. — Bbr.: Erst dann ist unser Glaube etwas Rechtes, Festes und Wirkliches, wenn wir der herrschenden Sünde quitt werden.

V. 18. Eine andere Folge: Dann sind auch die in Christus Entschlafenen verlorengegangen. Zu dem schrecklichen Ausblick bezüglich der Zukunft der Lebenden gesellt sich ein trauriger Rückblick in die Vergangenheit der Verstorbenen. In Christus meinten sie das Leben gefunden zu haben, in Ihm lebten sie, in Ihm, in Seiner Gemeinschaft, in der Zuversicht, daß Er sie nun in die Herrlichkeit einführe, sind sie entschlafen, und die Hinterbliebenen haben darin ihren Haupttrost gefunden, daß sie nicht an den Gräbern der Lieben standen wie die, welche keine Hoffnung haben. Und wenn sie an die Entschlafenen gedachten, haben sie sich auf ein frohes Wiedersehen bei dem HErrn gefreut. Jetzt wird ihnen alle Hoffnung geraubt: Ihr habt euch getäuscht; Vater oder Mutter, Weib oder Mann, Kind oder Freund, sie sind verloren, sind nicht selig gestorben, in der Ewigkeit haben sie keine Stätte vorgefunden, die ihnen der HErr bereitet hätte; statt in die vielen Wohnungen einzuziehen in des Vaters Hause, sind sie in die Hölle gefahren. Das ist niederdrückend, wenn wir keine Hoffnung haben für den einen oder andern, der uns nahestand, aber es ist doch noch ein Geringes gegen die hier gefolgerte Wahrheit, daß es überhaupt kein ewiges Heil gibt, weder für die Entschlafenen noch für uns. Ein Ausleger merkt an, daß der HErr nie entschlafen genannt wird (s. V. 20!). Er ist entweder gestorben oder hat Seinen Geist übergeben, oder Er hauchte ihn aus, während Er selbst z. B. von dem Mägdlein sagt: Es schläft nur. Der Ausdruck hätte bei Ihm mißverstanden werden können. Gerade in Beziehung auf die bald erfolgte Auferweckung war der nackte Ausdruck „sterben" angebrachter.—Aus dem Ausdruck „entschlafen", der auch bei den Heiden gebräuchlich war und uns sehr angebracht erscheint, wenn wir auf einen noch nicht lange Gestorbenen schauen, darf man nicht den Schluß ziehen, daß der Zustand der Seele nach dem Tode bis zur Auferstehung ein schlafähnlicher sei, wie das auch heute wieder aus allerlei Gründen angenommen wird. Die Schrift, besonders die des Neuen Testaments, bietet dazu gar keine Veranlassung. Vom reichen Mann heißt es, daß er nach dem Tode in der Hölle und in der Qual war, von dem armen Lazarus, daß er getragen wurde von den Engeln in Abrahams Schoß, an einen Ort, da er getröstet ward. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht. Der bekehrte Übeltäter soll noch am Sterbetage des HErrn mit Ihm im Paradiese sein. Dorthin geht

auch der HErr, wie vorher oder nachher in die Hölle. Ein Paulus und Stephanus wollen nach dem Tode bei Jesus sein usw.

Br.: In ihrer gläubigen Hoffnung betrogen. — Rn.: Verloren = vernichtet. Paulus baut seinen Beweis für die Unsterblichkeit nicht auf die Vortrefflichkeit der Menschennatur. — Ein Widersinn aber, daß man durch den Glauben an etwas Unwahres so rein und edel würde wie z. B. das „edle Heer der Märtyrer", durch den Glauben an Wahres gemein und selbstsüchtig würde. — Myr.: Die Hoffnung auf ein ewiges Leben ein goldener Traum, die Gewißheit des Fortlebens die größte Qual. — Odr.: Der Vers knüpft an die fürchterliche Konsequenz aus dem bekämpften Irrtum für das Los der lebenden Gläubigen die gleich furchtbare für das der gestorbenen an. — Kss.: Ein nicht auferstandener Christus ist ein schlechter Heiland für die Lebenden. Wie könnte Er ein besserer für die Entschlafenen sein? — Gl.: Dann auch — weil gleichfalls noch in ihren Sünden. — Mm.: In Christus entschlafen = im Glauben auf Sein Verdienst sterben, in der Gewißheit scheiden, daß man um desselben willen in der Ewigkeit einen gnädigen Richter finden werde. — Hi.: Die Nichtwirklichkeit der Auferstehung Christi bedeutet wie einen Bruch mit der gesamten Heilswahrheit, so die Auflösung des gesamten christlichen Heilsstandes nicht bloß für den Todesfall, sondern für Leben und Tod, diesseits und jenseits. — Ndr.: Nur das göttliche Leben ist wahres Leben, was außerhalb desselben ist, das ist Tod; wer noch in Sünden ist, der ist auch im Tod. Sodann ist für Paulus die einzige Basis der Fortdauer der Gläubigen nach dem Tode, daß Christus in verklärter Persönlichkeit auferstanden. — Wss.: Eine Täuschung, da man doch mit einem Toten nicht in Lebensgemeinschaft stehen kann. — Br.: In die Hölle ohne Ausgang gebettet, wenn Christus nicht niedergefahren zur Hölle und nicht auferstanden von den Toten.

V. 19. Indem der Apostel den dritten Schluß zieht, braucht er nicht mehr die Wendung: wenn Christus nicht auferweckt ist, sondern: wenn wir nur in diesem Leben (a. für dieses Leben) hoffen auf Christus. Es ist hier nicht gesagt, daß die Leugner der Auferstehung in Korinth nur für dieses Leben auf Christus gehofft hätten, dadurch wären sie doch gar zu weit von aller Christenhoffnung abgewichen. Der Apostel folgert aber aus der Leugnung der Auferstehung wie die Nichtigkeit des Glaubens, so die Hinfälligkeit einer Hoffnung auf ewige Herrlichkeit. Die noch hoffen auf ewiges Heil, und das tun sie ja alle, hoffen, soweit es die Endwirkung betrifft, in Wirklichkeit nur in diesem

Leben auf Christus. Es wird mit ihrer Hoffnung ganz anders ausgehen, als mit der Römer 5, 5 erwähnten. Bei unserer Auffassung gehört das „allein" zu „hoffen". Was folgt daraus, wenn wir nur in diesem Leben hoffen auf Christus? Dann sind wir die elenderen von allen Menschen, der elendeste Teil der Menschheit, könnte man auch übersetzen. Das träfe natürlich nicht zu, wenn der Gedanke noch bliebe, daß es auch ohne Auferstehung noch eine himmlische, körperlose Herrlichkeit gäbe. Denn dann würden immer noch die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht wert sein, die an uns soll geoffenbart werden. Allerdings fehlt ja etwas, ohne das wir die Menschenexistenz uns schwer denken können, die Leiblichkeit. Man könnte sagen, die Gottlosen, die kein Unglück haben wie andere Leute (Ps. 73), hätten etwas vor den Frommen voraus, den, wenn auch nicht immer, doch häufig ungestörten Genuß der diesseitigen Welt. Da es aber ohne Auferstehung sowohl der Menschen als Christi kein ewiges Heil gibt, so werden die Christen darum die elendesten aller Menschen genannt, weil sie ausgeschlossen sind von den vielen Genüssen dieser Welt, auch oft Erlaubtes sich versagen müssen, weil sie Spott und Verfolgung über sich ergehen lassen, weil sie augenscheinlich auch mehr Heimsuchungen aller Art ausgesetzt sind als die Kinder dieser Welt, und nun dafür in Ewigkeit keinerlei Ersatz finden, ja eine so entsetzliche Enttäuschung erleben, wie sie sich die glühendste Phantasie kaum ausmalen kann. Man denke doch, daß jemand, sich selbst verleugnend und sein Kreuz tragend, Jesus sein Leben lang nachfolgend, mit der frohen Erwartung hinüberschlummert, dort eine Herrlichkeit zu finden, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, die kein Menschenherz hienieden fassen konnte, und nun mit einem Schlage aus allen seinen Hoffnungen herausgeschreckt wird! Es ist wahr, es täuscht sich mehr als einer, der fest glaubte, selig zu werden, aber er wird sich doch auch klar werden, daß es seine Schuld war; aber etwas Entsetzlicheres ist es doch um die, welche mit allem Fug und Recht hoffen durften, selig zu werden.

Nun sagt man ja wohl, und nicht ganz mit Unrecht, wenn alles Täuschung wäre, was wir haben, ein Traum, dann wäre es doch wenigstens ein süßer Traum, wohl wert, geträumt zu werden; ein wahrhaft christliches Leben sei etwas Seliges auch ohne eine selige Ewigkeit, es sei auch kein besonders hoher Standpunkt, wenn jemand so auf die ewige Belohnung schaue, es sei doch im Grunde ein elendes Ding um das Leben eines Weltmenschen, auch wenn er alles in Hülle und Fülle habe, und

ihm scheinbar nichts fehle. Aber diese Betrachtungsart kennt das Neue Testament nicht; das denkt viel realer; alles schaut hinaus auf eine Zeit der Vollendung. Wo wäre wohl die Kirche in der Verfolgungszeit geblieben ohne die sichere Aussicht in das Himmelreich? Und im Grunde denken auch die geistigsten Menschen nicht anders.

Aber der Apostel hat mit all diesen naheliegenden Erwägungen an unserer Stelle überhaupt nichts zu tun. Als die Elendesten würden die Christen eben gerade offenbar, wenn sie die größte aller Enttäuschungen unter dem Hohn der andern Verlorenen erleben müßten, daß alle ihre so hoch gespannten Erwartungen und Hoffnungen grundlos waren, während sie nie eins der verschmähten Erdengüter wieder zurückerlangen können.

Der Apostel hätte noch andere Folgerungen ziehen können. Eine der geschichtlich wichtigsten ist ohne Zweifel die, daß die Apostel nie den Mut gewonnen hätten, vor aller Welt aufzutreten mit ihrem Zeugnis von Christus, wenn Er ihnen nicht als der Auferstandene erschienen wäre. Wir können geradezu sagen, es gäbe keine christliche Kirche ohne die Auferstehung des HErrn, ja vielleicht wäre Christus auch ein verschollener Mann geworden. Oder, da die Apostel die Auferstehung so in den Vordergrund der Predigt stellten, daß sich alles andere darauf aufbaute, die christliche Kirche wäre auf eine Lüge, günstigenfalls auf eine schwärmerische Selbsttäuschung der Apostel gegründet. — Von der Wirklichkeit der Auferstehung ist auch der geistleibliche Charakter der christlichen Religion abhängig. Die Geschichte Christi würde ohne die Auferstehung auslaufen in einen Sieg der Materie über den Geist. Das Christentum schwebte in der Luft. Auch in unsern Tagen kann man den Niedergang des lebendigen Christentums mit der Leugnung der Auferstehungstatsache identifizieren. Wo man Christus im Grabe läßt, begräbt man das lebendige Christentum, annulliert auch die Bedeutung und den Wert des Versöhnungstodes. Und wenn es möglich wäre, daß einmal der Glaube an die Auferstehung in der Christenheit schwände, würde vom Christentum nichts bleiben als eine schöne Moral neben andern.

Hi.: Eine andere Hoffnung als die in Christus beruhende kennt der Christ nicht. Elender, Bemitleidenswerter. — Br.: Ein Leben voll Selbstverleugnung und danach ein Tod, der alle Hoffnungen auslöscht, das ist trauriger noch als die Weise der Welt, deren Kinder sich's wenigstens in diesen Erdentagen so wohl sein lassen, wie sie können. Das Christentum hat seine hohen, gegenwärtigen Güter, die die Welt nicht kennt. Aber daß sie mit der gehofften, künftigen Vollendung so eng

zusammenhängen, daß der Wegfall dieser auch sie selbst antastet und unhaltbar macht, bleibt nichtsdestoweniger gewiß. — Ste.: Homer: Unter allen lebendigen Wesen ist keiner elender als der Mensch. — H.: Freu dich, Seele, nach diesem wird es gut werden! Dich drückt Kreuz, ich hoffe die Krone. Hier Last, dort Lust. — Lg.: Die christliche Religion macht die allerglückseligsten Leute, zumal sie schon in diesem Leben zum Vorschmack der Seligkeit gelangen. — Mm.: Die Elendesten, weil der ganze Glaube falsch ist, wenn es keine Auferstehung gibt, also auch keine Seligkeit ohne Leib. — Br.: Den Glauben aller Kinder Gottes, die je gewesen sind, verdammen und ihre Hoffnung durchstreichen, soll einem grausenhaft vorkommen. Andere ohne Hoffnung genießen doch das Gegenwärtige mit mehr Freiheit und Ruhe und wären dabei zwar auch unter dem Dienst des vergänglichen Wesens gefangen und elend, wir aber ließen um einer vergeblichen Hoffnung willen manches im Gegenwärtigen durch Verleugnung unserer selbst und der Welt zurück und wären also elender als andere. — Rn.: Unglaube muß der Natur der Sache nach selbstsüchtig sein; daß eine Tugend, die nur auf dem Unsterblichkeitsleben beruht, im Grunde nichts anderes als eine Art Selbstsucht sei, ist nur eine Scheinwahrheit. — Kss. erwähnt, daß Strauß Paulus geradezu Gemeinheit der Gesinnung unseres Verses vorwirft! Diese Diesseitsmenschen, was verstehen sie samt ihrem Anhang von dem Adlerflug eines Paulus? V. Calvins Ausführungen! Wie ganz anders genießen Gläubige und Ungläubige die Welt! Die sogenannte moderne Weltanschauung fordert, daß das persönliche Wohlbefinden dem sittlich Handelnden durchaus gleichgültig sein müsse. Christus fordert als unerläßliche Bedingung, um mich selig, d. i. zugleich sittlich und glücklich zu machen, daß ich den Glückseligkeitstrieb durchaus dem sittlichen Bewußtsein unterordne. Je mehr ich Ihm vertraue, desto zuversichtlicher wird meine Hoffnung. — Wir sind dieser Welt gekreuzigt, und sie ist uns gekreuzigt. Was bliebe uns ohne ewiges Leben hier und dort?

*

Besprechung: Wenn Christus nicht auferweckt wurde, ist die Predigt gehaltlos, der Glaube fruchtlos, sind die Sünden unvergeben, die Entschlafenen verloren — wir sind die elendesten Menschen.

Schlußlied: (Mel.: Mein Leben ist ein Pilgrimstand.)
Israels Hüter, Jesu Christ,
Der Du ein Pilgrim worden bist,
Da Du mein Fleisch hast angenommen.

59. Folgen der Auferstehung Christi.

Eingangslied: Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird Ihm untertänig,
Alles legt Ihm Gott zu Fuß.

Kap. 15, 20—28. Nun aber ist Christus auferweckt worden von Toten, der Erstling der Entschlafenen. (21) Denn da ja durch einen Menschen Tod, auch durch einen Menschen Totenauferstehung. (22) Denn wie ja in [dem] Adam alle sterben, also auch in [dem] Christus werden alle lebendig gemacht werden. (23) Ein jeder aber in der eigenen Abteilung. Erstling Christus, dann die Christi bei Seiner Ankunft. (24) Dann das Ende, wenn Er [dem] Gott und Vater das Reich übergibt, wenn Er abgetan hat jede Herrschaft und jede Gewalt und jede Macht. (25) Denn Er muß König sein, bis Er alle Feinde unter dessen Füße legt. (26) Als letzter Feind wird abgetan der Tod. (27) Denn alles unterwarf Er unter dessen Füße. Wenn Er aber gesagt, daß alles unterworfen ist, (ist) klar, daß (es gilt) außer dem, der Ihm alles unterworfen habe (11, 1. 5). (28) Wenn Er Ihm aber alles unterworfen wird, dann wird auch der Sohn selbst sich unterwerfen dem, der Ihm alles unterworfen hat, damit [der] Gott sei alles in allen.

V. 20. Alle die bösen Folgerungen des vorigen Abschnittes brauchen gottlob nicht gezogen zu werden, weil die Voraussetzung, aus der sie hergeleitet wurden, nicht zutrifft. Darum hebt Paulus unsern Abschnitt mit einem: „Nun aber ist Christus auferstanden" an. Es könnte sich einem wie ein böser Alp auf die Brust legen, wenn man dem Apostel in seinen Schlüssen folgte. Nun wird die Brust frei, der umflorte Blick klar. Dem Schreiber selbst wird es eine Erleichterung gewesen sein, daß er, zu der im Anfang bezeugten Tatsache der Auferstehung Christi zurückkehrend, die Schatten verscheuchen kann, welche aus der Annahme, der HErr könne nicht auferstanden sein, auftauchten. Es ist ein triumphierender, kräftiger Nachdruck in den Worten: *Nun aber ist Christus auferweckt worden.* Wie viele Schlüsse zieht eine falsche Wissenschaft, die auf einer, genau besehen, ganz in der Luft hängenden, unbewiesenen und unbeweisbaren Annahme, Hypothese genannt, beruhen! Und vor solchen windigen Schlüssen zittern sogar

manche Christen! Und wieviel Schlüsse zieht der Teufel, wenn er uns unser Heil rauben, unsern Glauben erschüttern, unsere Schritte ablenken will, die nur menschliche oder teuflische Voraussetzungen haben! Kehren wir allezeit getrost zu den granitenen, ewigen Grundtatsachen unseres Heils zurück und lassen die, welche sich nicht belehren lassen wollen, ihre Gespinste weiter spinnen! Die aber zurechtkommen wollen, werden zurückschrecken, wenn sie die entsetzlichen Folgen solcher Voraussetzungen kennenlernen.

Der Apostel will aber nicht nur, zu der bezeugten Tatsache der Auferstehung Christi sich zurückbeziehend, die gezogenen Folgen abweisen, sondern er stellt zugleich die positive Bedeutung der Auferstehung Christi für die allgemeine Auferstehung hin. Der HErr ist auferweckt als der Erstling der Entschlafenen, nämlich der Erstling in einer langen Reihe von Entschlafenen, die nach Ihm auferweckt werden. Der Ausdruck „Erstling", wörtlich: der Anfang, findet sich in der griechischen Übersetzung (4. Mose 15, 21) als Bezeichnung der ersten Hebe der Körnerernte, im folgenden Kapitel 16, 15 steht es von den ersten Christen in Achaja. Jesus ist somit bezeichnet als ein Anbruch, eine Erstlingsfrucht von einem großen Saatfeld, in das der Same menschlicher Leiber gesät ward. In gleicher Bedeutung heißt Christus in Offenbarung 1, 5 und Kolosser 1, 18 der Erstgeborene von den Toten. Es ist ein kräftiger Trost für ins Grab sinkende Menschen, einen solchen Vorgänger in der Auferstehung zu haben. Denn die andern, welche auferstanden sind, sanken wieder ins Grab, ein Jüngling zu Nain, ein Lazarus, und ein Elia und Henoch haben überhaupt den Tod nicht geschmeckt.

Clemens a. d. Korinther 1, 24 machte Gott Jesus zum Erstling, indem Er Ihn von den Toten auferweckte. — Bn.: Durch den Erstlingsteil wird das Ganze zugänglich, seine Erwerbung verbürgt. — Ste. Lg.: Ein wahres Glied Jesu, welches ohne allen Selbstbetrug das Zeugnis von seiner geistlichen Auferstehung in sich hat, hat nicht Ursache, sich vor dem leiblichen Tode zu fürchten, so wenig, als man sich vor dem leiblichen Schlaf zu fürchten pflegt, den man bei Ermüdung von großer Arbeit billig für eine Wohltat hält. Es ist aber auch billig, daß man bei dem leiblichen Einschlafen und Aufwachen seines bevorstehenden Todes und seiner künftigen Auferstehung fleißig sich erinnere. — Hbr.: Das Gleichnis braucht Paulus desto lieber, wie Vers 23, weil eben der zweite Tag des Osterfestes, an welchem diese Garbe gebracht

wurde, der eigentliche Tag der Auferstehung gewesen. — Kss.: Die Auferstehung sieht Paulus nicht als ein Wunder an, sondern als erste Verwirklichung einer göttlichen Ordnung. — Cd.: So gewiß der erstgeschnittenen Garbe die ganze, in ihr mitgeweihte Ernte folgt, so gewiß wird auch dem zuerst erstandenen Erlöser die ganze, in Ihm erlöste Schar zum ewigen Leben nacherstehen. — Wenn der HErr eine Ernte segnet, bleibt es nicht bei einer Garbe.

V. 21. Daß die Auferweckung Christi eine allgemeine Auferstehung der Toten nach sich ziehen muß, folgert der Apostel daraus, daß auch durch einen Menschen der Tod herbeigeführt ist. Im Griechischen steht hier kein Zahlwort; der Ton liegt also nicht darauf, daß ein Mensch den Tod vieler nach sich gezogen, sondern, daß das ein Mensch getan, sowie, daß es ein Mensch war, durch den die Auferstehung der Toten möglich wurde. Nur dadurch, daß Jesus als wirklicher, wahrhaftiger Mensch die Schranken des Todes durchbrach, konnte seine Auferweckung ihre allgemeinere Bedeutung gewinnen.

Hi.: Das durch einen menschlichen Urheber entstandene Übel wird nach göttlicher Ordnung auch durch einen menschlichen Urheber aufgehoben. Die Deutung des „alle" auf die Wiederbringung ist weder hier noch sonst in der Schrift gesichert. — Dem Geschick der Zugehörigkeit zu Adam muß das der Zugehörigkeit zu Christus entsprechen. — Odr.: Paulus zeigt die gleichartige Vermittlung der Menschheit zur Sterblichkeit und die zur Unsterblichkeit durch menschliche Organe, durch fremde, menschliche Schuld auf der einen, durch fremdes, menschliches Verdienst auf der andern Seite. — Rr.: Edle Übung, von welcher der selige Bengel in seinem Lebenslauf schreibt: In meiner inneren Übung stelle ich mich gern in zwei Augenblicke hinein. Der eine war, da ich in Adam Sünder geworden bin; der andere, da Jesus Seinen Geist in des Vaters Hände überantwortet und auch mich zu Gott führte. Mein ganzes Christentum besteht darin, daß ich meines HErrn Jesu Eigentum bin. — Ste. macht einen Unterschied zwischen auferstehen und lebendig gemacht werden. Auch die Juden machen einen solchen Unterschied. — Ndr. meint, Paulus habe, vielleicht durch neue Offenbarungen belehrt, die Wiederbringung aller in: „alle" gelehrt?!

V. 22. Der allgemeine Ausspruch wird nun auf die Tod und Auferstehung bringenden Personen bezogen. In Adam starben sie alle; das steht allgemein unwidersprochen fest bei den Lesern, darum

das: „wie ja"; ebenso aber werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden. Was heißt in Adam, Christus, was: alle? In Adam starben alle, d. h. in der Gemeinschaft mit ihm. Er hat den Todeskeim in das ganze Menschengeschlecht gebracht, er ist die Ursache unseres Todes, wenn auch wieder jeder einzelne an seinem eigenen Tode Schuld trägt (Röm. 5, 12), dieweil sie alle gesündigt haben. An der Stammvaterschaft Adams gehen wir alle zu Tode, wir können aus dieser Gemeinschaft nicht loskommen. Aber werden denn in Christus also auch alle lebendig gemacht werden? Wir verstehen doch „in Christus" die Gemeinschaft mit Christus. Nötigt das Wort nicht, anzunehmen, daß alle Menschen bei der Auferstehung am ewigen Heil teilhaben? Oder müssen wir das „alle" auf die Gläubigen beschränken, wozu auch das sonst nur von Gläubigen gebrauchte „Entschlafen" vorhin veranlassen könnte? Unsere Stelle wird ja gerne von denen mißbraucht, welche die Ewigkeit der Verdammnis leugnen. Aber reden denn nicht zahlreiche Stellen der Schrift deutlich genug von einer solchen, und soll denn nicht der Feuersee der Offenbarung die auferweckten Gottlosen aufnehmen? Wenn man zugeben wollte, daß es nach Ewigkeiten noch eine Erlösung gebe, so bricht das doch der Auferstehung zum Gericht nichts ab und sollte auch eine einzige Ewigkeit genügen, um aus einer „Wiederbringung aller Dinge" kein Ruhepolster für sichere Seelen zu machen. In Christus geht freilich auch die Auferweckung der Verlorenen vor sich, Er ist ihre Ursache. So weit, aber auch nicht weiter, reicht ihre Gemeinschaft mit Ihm. Da nur die verloren gehen können, die irgendeine Berührung mit Jesus bekommen haben, so haben auch die Auferweckten, welche verloren gehen, mit Jesus eine Gemeinschaft gehabt, freilich, wie sie der hat, welcher, statt auf den Eckstein sich zu gründen, an Ihm zerschellt. Wir können das Wort „Leben", „lebendig werden" nach christlichem Sprachgebrauch schlecht auf Ungläubige anwenden; aber auch von denen, die nicht im Buche des Lebens stehen, wird Offenbarung 20, 5 gesagt, daß sie lebendig werden. Freilich wird's für die Verlorenen ein verwünschtes Leben sein, sie werden es dem HErrn nicht danken, daß Er sie erweckt hat. Nicht wenige, die hier von einer Vernichtung im Tode träumten, werden sie nun mit doppelter Kraft ersehnen, aber vergebens; viele, die kein Leben kannten als ein sinnliches, leibliches, werden jetzt die wiedergeschenkten Sinne und Glieder verwünschen. Ist hier nun auch am wahrscheinlichsten eine allgemeine Auferstehung gemeint,

welche zu erwähnen den Leugnern der Auferstehung in Korinth gegenüber ja auch besonders wirksam sein mußte, so hebt dieselbe doch die Christenhoffnung eher, als daß sie diese drücken könnte; denn wenn schon die Gottlosen auferstehen, wie sollten da die Gläubigen zurückbleiben können?

V. 23. Aber, möchte jemand fragen, warum sehen wir denn noch nichts von dieser Auferstehung, warum werden die Entschlafenen denn jetzt nicht in Christus lebendig gemacht, warum müssen wir denn noch immer Augen brechen sehen und teure Lieben in der Erde Schoß senken? Denn die nach der Auferstehung aus den Gräbern gingen (Matth. 27, 52. 53) und die seitdem hie und da Auferweckten sind doch sterbliche Menschen geblieben. So und ähnlich mochten die Gegner der leiblichen Auferstehung in Korinth geredet haben. Darauf antwortet der Apostel: Ein jeder aber (wird) in seiner Ordnung, oder wörtlich: Abteilung (lebendig gemacht werden). Die Auferstehung ist nach Gottes Heilsplan auf verschiedene Zeiten verteilt, und jeder kommt an die Reihe, je nach der Abteilung, in welcher er sich befindet. Der allen vorangeht, vielleicht als einer gedacht ist, der eine Abteilung für sich ausmacht, wie ein Elia Wagen Israel und seine Reiter bedeutete, (der) Erstling: Christus. Der Apostel sieht das ganze Auferstehungswerk lebhaft vor seinen Augen sich vollziehen, darum sieht er auch den schon auferstandenen Christus an der Spitze der Auferstehenden. Dann an zweiter Stelle erscheinen die Christi, die Christus als ihren HErrn bekennen, Sein Eigentum geworden sind, wir würden sagen: Jesu Leute oder die Christen im wahren Sinne des Wortes.

Der Zeitpunkt ist der, den die Christen allgemein ersehnen, die Leugner leiblicher Auferstehung nicht ausgeschlossen, der Zeitpunkt der Ankunft Christi. Denn so heißt das wichtige Wort Parusie: Ankunft, nicht Zukunft. Sie hat jemand das älteste Dogma der christlichen Kirche genannt. Auf sie zielt alles in ihrer Entwicklung. Sie ersehnen die Christen, sie macht ihnen Leiden und Sterben so leicht. Das Wort findet sich besonders häufig in dem ersten Briefe Pauli, dem ersten an die Thessalonicher: 2, 19 (die Thessalonicher sind für den Apostel ein Ruhmeskranz an dem Tage), 3, 13 (der Wunsch, daß sie dann unsträflich seien), ähnlich 5, 23; 2. Thessalonicher 2, 8 ist von der Erscheinung der Ankunft die Rede. Ferner bei Petrus 1, 16; 3, 4 (von Verzug derselben), 3, 12 (von ihrer Erwartung), Johannes redet von ihr 1, 2, 28 (als dem Tage, an dem Er erscheinen wird, mit der

Mahnung, in Ihm zu bleiben, damit wir dann nicht zuschanden werden). Und Jakobus bittet (5, 7), bis dahin geduldig zu sein. So tritt das Wort Ankunft uns gleichermaßen bei allen Aposteln entgegen, welche Ausdrucksweise sie auch sonst gebrauchen mögen, ganz entsprechend dem Ausdruck, den der HErr gebraucht hat (Matth. 24, 3), wo wir sehen, daß Er den Jüngern damals schon geläufig war; 24, 27, 37, 39, wo der HErr von Seinem blitzartigen, allgemein erkenntlichen und von dem die Sicheren überraschenden Eintreten redet. — Wenn der HErr wiederkommt, dann werden (1. Thess. 4, 15) die Entschlafenen, die Toten in Christus (V. 16), zuerst auferstehen. Die Überlebenden werden ihnen nicht zuvorkommen, dann aber mit ihnen dem HErrn entgegengerückt werden. Für diese Behauptung beruft sich der Apostel ausdrücklich auf ein Wort des HErrn (V. 15). Was ist das für eine tröstliche, herrliche Aussicht, von allen Tagen, die wir mit Sehnsucht erwarten, ohne Zweifel der größte! Möchte nur das Sehnen nach Ihm ohne Schwärmerei allgemeiner sein. Es gehört auch jetzt noch zu einem zielbewußten Christentum.

Hbr.: Entgegen dem Wahn unter jüdischen Lehrern, daß die Auferstehung gleich mit der Ankunft des Messias eintreten werde. — Br.: Während die Herrschaft des Todes seit Adam, wie an ihm selbst, so an allen seinen Kindern bereits offenbar ist, zeigt sich in dem andern Kreise, dessen Mittelpunkt Christus ist, noch nicht die entsprechende Herrschaft des Lebens. — Wss.: Auch die Einbringung der Erstlingsgarbe ist von der Einbringung der vollen Ernte zeitlich getrennt. — Oh.: Nach göttlicher Ordnung entwickelt sich alles stufenweise. — Rn.: Unsere Auferstehung kann sich nicht eher vollziehen, als bis das Reich vollendet ist. Der herrliche Abschluß soll erst kommen, wenn der einzelne sein Gegenteil mit dem Ganzen zugleich haben wird. — Br.: Christus soll in allen Dingen den Vorgang haben (Kol. 1, 18). — Lthr.: Er ist auferstanden, da Sein Stündlein war, also werden wir, wenn unser Stündlein kommt, auch auferstehen und Ihm nachfolgen. Denn Er will uns nicht eher auferwecken, als bis sie alle zusammenkommen, die Ihm angehören.

V. 24. Mit der Ankunft Christi ist aber die allgemeine Auferstehung noch nicht unmittelbar gegeben, wenn auch aus den Worten „dann das Ende" nicht hervorgeht, ob sich der Apostel noch einen längeren und kürzeren Zeitraum zwischen der Auferweckung der Gläubigen und der allgemeinen Auferstehung gedacht hat. Wir wissen nicht, ob ihm schon das Tausendjährige Reich geoffenbart worden war (Offb.

20, 3 ff.). Das Hinweggerücktwerden der Gläubigen in Wolken und die erwähnte, erste Auferstehung sprechen dafür, daß es ihm in den Grundzügen nicht ganz unbekannt gewesen sein kann. Die Worte „das Ende" haben verschiedene Auslegung gefunden. Ein Ausleger übersetzt die Worte „zuletzt", nimmt die Sätze von „wenn" bis „legt" als Zwischensätze und läßt mit „als letzter Feind" das folgen, was „zuletzt" kommt. Andere verstehen das Ende der Auferstehung, so daß damit die dritte oder (wenn man Christus nicht mitzählt) die zweite Abteilung der Auferstehenden bezeichnet würde. Die dritte Auffassung sieht in dem Ende die Bezeichnung des Abschlusses aller Erdenentwicklung. Jedenfalls schließt das Ende die Auferweckung aller in sich, und ist diese zugleich mit dem nachfolgenden Gericht die letzte Art menschlicher Geschichte. Die Toten, welche dieses Ende der Auferstehenden bilden, können nicht lauter Verlorene sein. Es wird ja nach Offenbarung 20 vorausgesetzt, daß ihrer auch nicht wenige noch angeschrieben sind in dem Buche des Lebens. Dieses Ende fällt zusammen mit der zweiten Wiederkunft des HErrn. Es mag ja sein, daß Paulus in prophetischer Weise beides zusammenschaut, was dem letzten Seher auseinanderfällt. Beim Eintreten dieses Endes kann der HErr ein zweites: „Es ist vollbracht!" rufen; denn es schließt in sich die Vollendung des Werkes, welches der Vater Ihm übertrug, da Er Ihm alle Gewalt gab im Himmel und auf Erden, nämlich auf Grund Seines Erlösungswerkes durch Geist und Wort die Welt zu erobern.

Dadurch wird das Ende gekennzeichnet, *daß Er Gott und Vater das Reich übergibt.* Das Reich ist sowohl das Regiment als auch das Volk in dem Reich. Er legt dem Vater zu Füßen die Seelen, die Er Ihm anvertraut hatte, und damit auch die Herrschaft; kann Er doch jetzt sagen: Ich habe Deinen Auftrag erfüllt, Ich lege Meine Mission wieder in Deine Hand. Es liegt darin durchaus nichts Erniedrigendes für den HErrn, wie man wohl meint. Es ist das vielmehr die höchste Höhe Seines Triumphes, wenn Er wie ein Feldherr nach glücklich zu Ende geführtem Kriege dem Könige die Siegestrophäen vor die Füße legt und seinen Feldherrnstab in die Hand zurückgibt, die ihm denselben überreicht hatte. Der HErr hat ja nie auf Erden das Seine gesucht, sollte Er es tun, nachdem Er erhöht ist?

Er wird aber das Reich nicht eher übergeben, als *bis Er abgetan hat jede Herrschaft und jede Gewalt und jede Macht.* Freilich wird auch jede irdische Obrigkeit dann abgetan sein, gute

wie böse, es gibt weder Monarchen noch Präsidenten noch Parlamente, weder Päpste noch Prälaten, weder Generale noch Polizisten mehr, sie haben nur in einem chinesischen Himmel Platz; darum gibt es auch keinerlei Druck mehr von oben und keine Empörung und Unsicherheit von unten. Aber doch werden wir durch das Wort „Friede" in dem begründenden, folgenden Satze nur an feindliche Gewalten, Mächte und Herrschaften zu denken haben. Mit denen wird aber auch ganz gründlich aufgeräumt; zu jedem Wort wird ein „jeder" hinzugesetzt. Da ist das Rufen der Märtyrer unter dem Altar erfüllt (Offb. 6, 9 ff.). Jetzt wird es ewig unmöglich gemacht, die schwachen, die wehrlosen Gotteskinder zu verfolgen oder zum Abfall zu versuchen.

Br.: Ende: Es beginnt das Reich der Herrlichkeit. — Sch.: Dasselbe Reich, welches der Vater dem Sohne übergeben hat (Matth. 11, 27—28, 18; Joh. 13, 3—17, 2), gibt der Sohn dann Ihm wieder zurück. — Dl.: Luthardt: Wenn Christus kommt, so kommt Er nicht, die Herrschaft zu übergeben, wie es am Ende geschieht, sondern sie erst recht anzutreten. Er kommt, um das Gnadenreich, das Er bisher hatte, zum Herrlichkeitsreich zu wandeln. — Ohn.: Die Stelle steht einzigartig in der Schrift da. Was in frevelhafter Weise in dieser sündigen Welt der menschliche Unverstand realisieren will, Freiheit und Gleichheit unter den Menschen, das bewirkt in richtiger Weise der Geist. — Odr. dagegen weist darauf hin, daß ja ein ewiges Herrschen der Auserwählten mit Christus bezeugt wird, und das Reich Gottes auch in seiner Vollendung eine Stufenleiter nicht ausschließt. Vater auf Christus bezogen (Jak. 1, 27; 3, 9) allgemein auf die Gläubigen. — Bn.: Wie lange Zeit zwischen der Wiederkunft und dem Ende liegt, deutet Paulus nicht an. — Ste.: Das Herrschen hört nicht auf, sondern die Art desselben durch den Sohn. Weil Christus Gott ist, wird Er nicht ausgeschlossen werden. — Sp.: Es hören die Verrichtungen auf, die zur vormaligen Verwaltung des Reiches gehört haben, wenn nämlich der HErr Jesus bis dahin das Evangelium predigen lassen, Seine Diener ausgesandt usw. — Wss.: Jesus kann nur übergeben, was Er selbst besitzt. So kann die Übergabe erst erfolgen, wenn Er alle widerstrebenden Mächte machtlos gemacht hat. — Hn.: Als überflüssig werden abgetan die bürgerlichen Obrigkeiten, die doch nur den Zweck hatten, Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, solange der Drang des Eigenwillens und der Ungerechtigkeit in den Menschenherzen stark ist. Aber auch alle kirchlichen Obrigkeiten sind nur so lange nötig, wie dafür gesorgt werden soll, daß das Evan-

gelium gepredigt und die Gemeinde in Zucht gehalten werde. — Kg.: Die königliche Herrschaft des Sohnes ist nicht vernichtet, sondern verklärt. — Lo.: Seinem Wesen nach besteht Christi Reich mit dem Vater ewig, nur nicht in der Form des Mittlertums. Die Ausschau in Johannes 17! Der HErr bleibt sitzen zur Rechten Gottes.

V. 25. Warum behält Er so lange das Regiment? Denn Er muß herrschen, König sein, bis Er alle Feinde unter dessen, nämlich Gottes, Hände legt. Der Apostel drückt sich mit den Worten des 110. Psalms aus, durch dessen messianische Deutung der HErr (Matth. 22, 41 ff.) die Pharisäer in Verlegenheit brachte. Er führt die Worte frei an; im Hebräischen heißt es: Bis Ich lege die Feinde als Fußschemel für Deine Füße. Paulus gibt die Worte ähnlich wie der HErr selbst. Im Psalm ist Jehova derjenige, welcher die Feinde unterwirft, in unserm Briefe ist es Christus. So wenig war der schriftgelehrte Paulus ein Buchstabenmensch. Freilich ist unsere Stelle ja auch kein Hinweis auf den Psalm oder eine ausdrückliche Anführung. Immerhin wird danach eine freiere Anwendung von Bibelstellen als erlaubt gelten müssen. Nach Philipper 2 hat Ihn Gott erhöht, daß sich in Seinem Namen alle Knie beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei. Daß das zur Ehre Gottes des Vaters geschehen soll, wie es dann heißt, beweist Christus, indem Er alle Ihm unterworfenen Feinde Gott zu Fuß legt. Es ist Ihm nicht darum zu tun, persönlich über die zu triumphieren, die Er am liebsten auch gerettet hätte. So ist es Ihm auch nicht darum zu tun, ein König zu sein, Er will die Macht nur gebrauchen, um dem Vater die Feinde zu unterwerfen, soweit sie sich nicht bekehren wollen. Welch ein Gegensatz zu menschlicher Eroberungs- und Herrschsucht im großen und kleinen!

Hn.: Feinde bleiben alle die, welche sich der Buße und des Glaubens weigern oder vom Glauben wieder abtrünnig werden. Feinde bleiben alle, die der Geist des Widerchrists zur Empörung wider den Heiland treibt, der Satan endlich samt allen seinen bösen Geistern. — Mm.: Eigentlich hat der verherrlichte Jesus keine Feinde mehr. Seine persönlichen Widersacher sind überwunden. Aber die Feinde Seiner Untertanen sind Seine eigenen Feinde. Die gegen Seine Heiligen streiten, die greifen den Erlöser der Welt selbst an. — Die morgenländischen Sieger pflegten den Besiegten den Fuß aufs Haupt zu setzen. — Bn.: Es besteht eine innere und gottgeordnete Notwendigkeit, weil jede frühere Beendigung der Königsherrschaft Christi in vollem Widerspruch mit

ihrer Würde und ihrem Zweck stände. — Odr.: Die Entwicklung des Reichs der Gnade ist eine Entwicklung durch Glauben und Kampf, die Vollendung desselben aber und des Sieges der Erlösung läuft durch die letzten und schwierigsten Kämpfe des Reiches, die in dieser apokalyptischen Stelle kurz und andeutend zusammengefaßt, in der Offenbarung aber weiter ausgeführt sind. — Kg. erinnert an Römer 10, 20, wo gesagt wird, daß Gott den Satan schnell unter den Füßen zermalmen wird.

V. 26. Daß die Feinde nicht nur Menschen sind, zeigt die Anführung des letzten Feindes, der abgetan wird. Es ist der Tod, der hier wie in der Offenbarung (wo er [6, 8] das fahle Pferd reitet [20, 14], mit Hölle, Teufel, Tier und Prophet in den Feuerofen geworfen wird) als eine Person auftritt. Offenbarung 21, 4 heißt es dann von ihm, daß er nicht mehr sein wird, wo es seine Begleiterscheinungen, Tränen, Leid, Geschrei und Schmerz, ebensowenig gibt wie seine Ursache, die Sünde.

Unter den apokalyptischen Reitern ist auch der Tod der letzte. — Sch.: Der Tod macht auch nach Christi Auferstehung keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, darum ist seine Überwindung die letzte. — Bbr.: Dem Heiden Celsus antwortete Origines aus unserm Vers, als derselbe den Christen vorwarf, daß sie ja noch sterben müßten. — Daß das ewige Leben die Sünde ausschließt, ergibt die Abstufung des Todes. — Br.: Vor schließlicher Überwindung des Todes kann das Ende nicht kommen. — Kg.: Der Tod wird Feind genannt, insofern er der ursprünglichen Ordnung, welche lauter Leben ist, als zerstörende Macht entgegentritt. In ihm wird der Teufel, der die Macht des Todes hat (Hebr. 2), völlig machtlos. — Ndr.: Es tritt eine absolute Herrschaft des göttlichen Lebens ein, das mit keinem Tode mehr zu kämpfen hat.

V. 27. Warum auch der Tod abgetan wird? Denn alles hat Er unter dessen Füße getan. Solange der Tod noch herrscht, dieser grimmige Feind alles Lebens, ist Ihm eben noch nicht alles unter die Füße getan, wie es doch geschehen soll. Hier haben wir wieder Psalmworte: 8, 7, wo es heißt, daß Gott dem Menschen alles unter die Füße gelegt hat. Das gilt ja im Vollsinn des Wortes dem Menschen vor dem Sündenfall, welchem gesagt wird: Herrsche und mache dir untertan! Der HErr hat darum als der allein Sündlose Anspruch auf diese Machtfülle. Ihm gehört die Welt, und Gott hat sie Ihm gegeben: Was Dein

ist, das ist Mein (Joh. 17, 10 und Eph. 1, 20 ff.). Wir haben somit einen reichen, mächtigen HErrn in unserm Heilande und brauchen vor keinem Seiner und unserer Feinde zu verzagen; sie mögen noch so groß und hoch sein, sie müssen alle unter Seine Füße. — Man könnte versucht sein, das „Er" auf Christus zu beziehen. Aber wenn auch vorher Christus Subjekt ist, so ist es im folgenden zweifellos Gott, wie in der Psalmstelle auch.

Eine Ausnahme findet statt, wenn Er, Gott, sagt, daß alles unterworfen ist; die ist selbstverständlich, darum wird sie mit einem klar, offenbar eingeleitet, daß nämlich das gilt außer dem, der Ihm alles unterworfen hat. Gott wird Christus nicht unterworfen.

V. 28. Umgekehrt aber, wenn Er, der Vater, Ihm alles unterworfen hat, dann wird auch der Sohn selbst sich unterwerfen dem, der Ihm alles unterworfen hat. Es ist merkwürdig, daß man sich so sehr an dieser Stelle gestoßen hat, als degradiere sie Christus, wie auch oben Vers 24. War denn nicht das ganze irdische Leben des HErrn ein Leben in Gehorsam und Unterwerfung? (Phil. 2, 8; Röm. 5, 19; Hebr. 5, 8.) Es versteht sich doch auch von selbst, daß der Zustand Christi vor dem in unserm Verse gemeinten Zeitpunkt kein Zustand selbständigen, von Gott unabhängigen Wirkens neben Gott gewesen ist, ebensowenig als es ein Unterwerfung fordernder, feindlicher war. Jesus ist gleichnisweise der Sohn, welcher vom Vater mit aller Vollmacht außerhalb des Hauses handelt und, nach Vollendung Seines Werkes zurückkehrend, dieselbe Stellung wieder einnimmt, die Er vordem hatte, die Stellung des Sohnes im Hause. Wir sind zu gewohnt, nach menschlichen Verhältnissen zu urteilen, in denen der Sohn selbständig geworden, nach Jahren neben dem Vater steht, oder auch ihn in der Welt überragt. Wenn Jesus sich unterwirft, nicht unterworfen wird, verliert Er nichts, sondern gewinnt jetzt die vollkommenste Seligkeit in Gott, die nun auch nicht mehr gestört wird (wenn ich so sagen darf) durch die Unterwerfung der Feinde und die Mühe und Arbeit, welche Ihm auch die Geretteten oder zu Rettenden machen.

Ziel der ganzen Entwicklung wie Absicht Jesu ist, daß Gott alles in allen sei. Jede Spur von Dualismus, von Uneinigkeit und Spaltung, wie sie die Sünde gebracht, wird verschwinden. Es gibt keine Mischung von Bösen und Guten und von Bösem und Gutem mehr.

Weder in den Erlösten noch in den Feinden kann irgend etwas Gott mehr in den Weg treten. Die einen sind vollkommen von Ihm durchdrungen, die andern ebenso vollkommen von Ihm ausgesondert oder unter Seine ewige Strafgerechtigkeit gestellt. Auch in der Schöpfung sind alle Störungen aufgehoben. So ist auch, wenn wir doch auch im Erlösungswerk eine Entwicklung der Dreieinigkeit annehmen müssen, die Drei einigkeit, wenn ich einmal den Ausdruck wagen soll, in eine Drei einigkeit zurückgekehrt. Von einer Wiederbringung aller Dinge ist hier keine Andeutung. Eine so schwerwiegende Tatsache, wie die Bekehrung aller Menschen, auch der Teufel, ihre Durchdringung durch Gott, müßte doch irgendwie hervorgehoben sein. — Wer sich in der Erkenntnis, daß Gott auch bei ihm noch nicht alles in allem ist, freut auf diese Aussicht innigster Verbindung mit Gott und innigster Durchdringung durch Gott, wird bewahrt vor Verzagtheit, wenn er in und um sich noch so viel fehlen sieht, wie solche Erkenntnis vor Überhebung schützt, als sei das Ziel schon erreicht. Sie macht aber auch williger, dem Ziel entgegen sich Gott hier schon ganz in Christus zur Verfügung zu stellen.

Der Vers ist nur zu verstehen aus der hohen Stellung, die Christus bei den Lesern in der Gottheit hatte. — Hn.: Es gibt eine Art christlicher Frömmigkeit, bei der Gott schier zu kurz kommt gegen den Heiland. — Bei allem versteht es sich von selbst, daß Christus der eingeborene Sohn Gottes bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Gl.: So hat nun der Sohn keine selbständige Stellung zur Welt mehr, sondern nur in und mit dem Vater. — Mm.: Gott wird sich ohne Mittel Seinen Auserwählten mitteilen, während wir in allgemeinem Sinne schon hier in Ihm leben, weben und sind. Allein jetzt wirkt Gott durch die Schrift. — Bn.: Nun kommt die ganze und reiche Unmittelbarkeit des persönlichen Verhältnisses zu Gott zur höchsten Wirklichkeit. Der Sohn aber stellt sich als der höchste Inhaber des Gotteserbes und der Gottesherrlichkeit dar, woran Miterben zu sein die Seinen berufen sind und durch Ihn imstande bleiben. — Ste.: Kolosser 3, 11; ist Christus alles in allem, dann wird es Gott sein. — Odr.: Gott die Erfüllung aller ehrenhaften Wünsche, Leben, Heil, Ruhm, unser Friede, Ziel aller Wünsche, unser Lehrer, unser König, unsere Speise. Pantheismus und Wiederbringungslehre suchen Nahrung in unsern Versen. — Bbr.: Die göttliche Untertänigkeit des Sohnes Gottes wird nicht etwas Geringeres, sondern Herrlicheres und Vortrefflicheres mit sich bringen. Denn es wird keine Sünde mehr zu finden sein, und alles wird sich so unmittelbar von Gott regieren lassen,

als die Menschheit Jesu von Gott regiert wird. — Dl.: Ltd.: Jesus bleibt der ewige, Gott gleiche Sohn. Er tritt gleichsam wieder in Gott zurück aus Seiner besonderen geschichtlichen Stellung. Er hat die Geschichte durch die Zeit geführt, jetzt ist sie beim Vater angelangt in der Ewigkeit. Die Reichsherrschaft Christi können wir ahnen; das Leben der Ewigkeit dagegen ist zu groß und reich, als daß unser enges Herz es fassen könnte. — Br.: Die Weltvollendung ist dem Sohne übergeben, und die Erlösungstätigkeit, zu deren Vollziehung Ihm alles untergeben worden ist, nimmt mit Seiner Wiederkunft ein Ende. — Ndr.: Christus steht immer in der freien Abhängigkeit von Gott. — B.: So ist Sein Unterwerfen ein ganz freiwilliges. — Bth.: Oekum.: Wenn die Sünde aufgehoben ist, wird Gott offenbar alles in allem sein, da wir dann nicht mehr an Gott und Leidenschaften geteilt sind. — Kff.: Je mehr und je vollkommener sich Gott dem Menschen offenbart, desto mehr verschwindet das Gesetz vor dem Bewußtsein der Liebe, d. i. der Selbstmitteilung Gottes, und als das Ziel und Ende seiner Entwicklung erscheint dem Gläubigen das völlige Innewohnen Gottes in Seinem Geschöpf, die Freiheit und die Gnade durch den Erlöser uns vor Augen gestellt. — Anklänge an Vers 28 sind des HErrn Wort (Joh. 16, 25 f.): Gebet in Jesu Namen und das hohepriesterliche Gebet, das gleichsam über sich selbst hinaus weissagt.

*

Besprechung: Christus der Erstling der Auferstehenden. — Die Reihenfolge der Auferstehenden: Christus, die Christi, alle. — Die Reichsübergabe. — Die Unterwerfung des Sohnes. — Gott alles in allen.

Schlußlied: (aus: Der Du zum Heil erschienen.)
Drum kann nicht Ruhe werden,
Bis Deine Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu Deinen Füßen liegt.

60. Was folgt, wenn die Toten nicht auferstehen?

Eingangslied: Steil und dornig ist der Pfad,
Der uns zur Vollendung leitet.

Kap. 15, 29—34. Denn was werden tun, die sich taufen lassen, für die Toten? Wenn ganz und gar Tote nicht auferweckt werden, was auch lassen sie sich taufen für dieselben? (30) Was auch wir setzen uns jede Stunde Gefahren aus! — Täglich sterbe ich, (31) ja bei eurem Ruhm, Brüder, welchen ich habe in Christus Jesus, unserm HErrn, (32) wenn ich nach Menschen (art) in Ephesus mit wilden Tieren gekämpft habe, was mir der Nutzen? Wenn Tote nicht auferweckt werden, laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir! (33) Irret nicht, es verderben nützliche Sitten böse Umgänge! (34) — Werdet [ge]recht nüchtern und sündiget nicht! Denn Unkenntnis Gottes haben einige, euch zur Beschämung rede ich.

V. 29. Ganz allgemein knüpft der Apostel an das Vorige an mit seinem: da oder d e n n. Wenn das Ziel ein anderes ist als Auferstehung der Toten und die sich daran schließende Endentwicklung, was werden denn tun, anfangen, d i e s i c h für d i e T o t e n t a u f e n lassen, d. h. wie sinnlos ist dann ihr Beginnen? Aber was ist das: sich taufen lassen für die Toten? Es gibt so viele (über 30) Erklärungen für diese Stelle, daß wir einen ganzen Abschnitt mit ihrer Aufzählung anfüllen müßten. Man hat sogar in den sich taufen Lassenden eine Bezeichnung für die Christen sehen wollen und in den Toten die Heiden, die geistlich Toten; man hat dann verbunden: Was werden für die Toten tun die, welche sich taufen lassen? Viel verbreitet ist die Auslegung: sich taufen lassen ü b e r den Toten. Man nimmt dabei an, daß manche Christen über den Gräbern getauft hätten, um so den Zusammenhang mit den Verstorbenen zu wahren, ähnlich wie die Katholiken über den im „Altar" oder unter demselben beigesetzten Reliquien eines Heiligen ihr Abendmahl feiern. Aber die ersten Christen im Morgenlande dürften der Regel nach im offenen Wasser getauft haben. Dann aber kann das griechische Wort hyper nie „über", sondern nur „für" übersetzt werden. Es bleibt wortgemäß nur die Fassung, nach welcher sich manchmal Christen für ungetaufte Verstorbene taufen ließen. Von den Marcioniten im 2. Jahrhundert wird berichtet, daß sie Lebende für Tote

tauften; einer der nächsten Verwandten hätte sich unter dem Bett, auf dem der Tote lag, oder auch im Grabe versteckt, auf die gestellten Fragen geantwortet und sich dann für den Toten taufen lassen. Diese Unsitte, von den Vätern mißbilligt, kann man freilich für die apostolische Zeit nicht nachweisen, aber wie vieles ist uns auch sonst aus jener Zeit dunkel oder nur aus einer einzigen Stelle bekannt, wird doch in allen Briefen z. B. des heiligen Abendmahls nur aus Anlaß des Mißbrauchs desselben in Korinth Erwähnung getan.

Daß Paulus diesen Mißbrauch nicht billigen will, versteht sich ganz von selbst, auch ohne daß er das eigens sagt, hat doch auch der HErr manches Gleichnis gebraucht, ohne daß uns die Annahme in den Sinn kommt, Er habe die angeführten Verhältnisse billigen wollen. Der Apostel verwendet lediglich die, übrigens keineswegs allgemein geübte, Sitte, den Korinthern zu zeigen, wie sogar von ihm durchaus nicht gebilligte Gebräuche nur Sinn haben, wenn es eine Auferstehung der Toten gibt. Möglich, daß unter denen, die sich für die Toten taufen ließen, auch Leugner der Auferstehung waren. Dem Apostel ist gerade die Bezugnahme auf diese Sitte so wichtig, daß er zweimal auf ihre Sinnlosigkeit im Zusammenhange mit der Leugnung der Auferstehung hinweist.* *Wenn durchaus, ganz und gar Tote nicht auferweckt werden,* wie ja manche behaupten, *was auch lassen sie sich für dieselben taufen?*

Um diese und die folgenden Fragen recht zu verstehen, müssen wir bedenken, daß Paulus die vollen Konsequenzen, Folgen der Leugnung der Auferstehung der Toten wie der damit in unlöslicher Verbindung stehenden Auferstehung des HErrn, im Auge hat. Gibt es keine leibliche Auferstehung, dann gibt es auch kein seliges Leben im Paradiese außerhalb des Leibes, es gibt überhaupt keine Erlösung und keine Seligkeit. Die sich für die Toten taufen lassen, tun deshalb, wenn es keine Auferstehung gibt, etwas Unnützes für dieselben, weil sie ihnen ein Heil zuwenden oder versiegeln wollen, welches es gar nicht gibt.

Amstr.: Paulus gibt ein Beispiel für den Auferstehungsglauben solcher, die so überzeugt waren von der zukünftigen Auferstehung, daß sie sich sogar für die Verstorbenen taufen ließen, wenn etwa der Tod zuvorgekommen war, in der Furcht, daß der Nichtgetaufte übel oder gar

* Wenn eine Gesellschaft in unsern Tagen Tote versiegelt, dann stehen auch alle sicher noch tief unter jenen Korinthern, von welchen anzunehmen ist, daß sie auch nur für solche Tote sich taufen ließen, die im Glauben gestorben waren.

nicht auferstehen werde. Ein Seitenstück ist die Frage an die Paten bei der Kindertaufe in lutherischen Kirchen. — Ohn. denkt an ein Ausfüllen der durch Märtyrertod entstandenen Lücken in der Gemeinde durch Taufe neuer Glieder. — Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen um die Entschlafenen; um soviel mehr soll uns das Heil der Lebenden am Herzen liegen —, und zwar, daß sie mit dem Heiligen Geist getauft werden. Sind wir mit Ihm getauft, dann wird das auf den andern nicht ohne heilsame Folge bleiben. — Mm. denkt an Ungläubige, die, durch den freudigen Tod eines Christen gewonnen, sich an ihrem Sterbe- oder Totenbett taufen ließen, ein schöner Gedanke; herrliche Früchte solchen Sterbens wird man auch heute noch finden können. Das Taufen geschah ja in den Tod des HErrn, um wie dieses so Seiner Auferstehung teilhaftig zu werden. — Myr. wertet unsere Feiern zum Gedächtnis an die Verstorbenen nach dem Glauben oder Unglauben an die Auferstehung. — Ndr.: Der „Hirt des Hermas" behauptet, die Apostel hätten die Frommen des Alten Testaments noch mal getauft! — Bn. verbindet: „tun" mit: für die Toten. — Manche Korinther zeigten sich hier noch fleischlich nach 3, 3. Man erinnert an die 11, 38 erwähnte Sterblichkeit.

V. 30. Ebenso fruchtlos und erfolglos ist dann auch das ganze, mühselige Leben des Apostels. Er arbeitet für ein Phantasiebild, für ein Reich, das keinen Grund und keine Zukunft hat. Darum fragt er: Was auch wir setzen uns jede Stunde Gefahren aus? Das „wir" steht mit besonderem Nachdruck. Er samt den andern Aposteln würde doch töricht handeln, wenn er, ein Vertreter der Auferstehungslehre wie sie, ein so entbehrungsreiches, gefahrvolles Leben führen würde ohne Aussicht auf die Herrlichkeit, von der sie doch stets zeugen. Im zweiten Brief, Kapitel 11, hat er neue Veranlassung bekommen, eine Schilderung dieses Lebens zu geben, in dem er jede Stunde von Gefahren umlauert war. Der Apostel will nicht sagen, daß er jede Stunde zu leiden hatte, sondern daß jede Stunde ihm Gefahr drohte. Ein solches Leben ist aufreibender noch als ein Leben, das viel Leiden und Nöte bringt. Es wäre eine recht falsche Verallgemeinerung, wollten wir hier auf alle Christen Anwendung machen; wir sollten Gott danken, wenn wir in unsern Tagen nicht in der Art der Apostel jede Stunde in der Gefahr stehen*; es ist genug, wenn wir stündlich in Gefahr stehen, uns zu überheben oder kleingläubig zu werden oder in

* Das schrieb ich 1907!

irgendeine Sünde zu willigen. Natürlich will der Apostel auch keineswegs sagen, daß wir uns mutwillig jede Stunde oder auch nur eine einzige Stunde der Gefahr aussetzen sollen. Der erste Apostel hat es getan und ist gefallen. In gesundem Sinn verurteilte auch die alte Kirche ein gesuchtes Martyrium.

Welcher Art Gefahr er sich aussetzte, sagt der Apostel mit den Worten: Ich sterbe täglich. Er ist so sehr in Todesgefahr, daß er etwa einem Sterbenden verglichen werden kann, der Tag um Tag mit dem Tode ringt; es bedarf nur noch eines letzten Stoßes, um das Leben zu vernichten. Ja, es mögen Christen in ruhigen Zeiten leicht sagen, wenn es auch kein ewiges Leben gäbe, so wäre es doch um ein christliches Leben hier auf Erden schon ein so seliges Ding, daß man die darauf folgende Enttäuschung sich könnte gefallen lassen (siehe oben zu V. 8!), aber kann wohl einer so reden, dessen Leben ein tägliches Sterben ist? Mag wohl jemand für einen Traum ein solches Jammerleben führen? Zudem fehlt ja einem bloß diesseitigen Christenleben alle Wahrheit und Kraft, und kann es deshalb auch diesseitig nicht ein wahrhaft innerlich seliges sein. Ein gesundes Christentum verlangt wie das natürliche, unangekränkelte Menschenleben Realitäten, Wirklichkeiten, wenn es begeistern soll. — Falsch ist die Auffassung der Worte, als wolle Paulus sagen, er sterbe täglich sich selbst, der Welt und Sünde ab. Auch sonst (Kol. 3, 3; Gal. 2, 19) ist nicht von täglichem Sterben, sondern vom Gestorbensein die Rede. Wenn auch fortwährende Leiden dazu dienen sollen und können, den alten Menschen im Tode zu halten, so ist es doch hier wie sonst wohlgetan, bei dem stehen zu bleiben, was eben dasteht.

Br.: Wer an die Auferstehung nicht glaubt, der wird sich mit seiner lieben Persönlichkeit keiner Gefahr aussetzen, wird immer in die Winkel, womöglich in die Mauselöcher zurückweichen; andernfalls könnte „es ihm übel bekommen". — Odr.: Die Apostel konnten ihrem Zeugenamt nur bei der unumstößlichen Überzeugung, die selbst nur auf göttlicher Wahrheit ruhen konnte, so vieles opfern! Es sind aber freiwillig übernommene Amtsgefahren, die eben darum für die Stärke und Wahrheit ihrer Hoffnung zeugen. Treffend ist hier an eine schöne Parallele bei Cicero erinnert worden (Tusc.): Niemand würde ohne große Hoffnung der Unsterblichkeit sich jemals fürs Vaterland dem Tode weihen. Wer würde, ihrer beraubt, so unsinnig sein, beständig in Arbeit und

Gefahren zu leben? — Clv. nennt es geradezu eine teuflische Wut, durch den Tod den Ruhm der Unsterblichkeit zu erkaufen. — Paulus stellt sein Amtskreuz und seinen Amtssegen, seine Vernichtung und das Leben und den Wohlstand der Gemeinde zusammen. — Mm.: Wenn wir nichts Künftiges hofften, würden wir sicher und still leben. Wir würden uns mit Gefahr unseres Lebens nicht um die Bekehrung der Ungläubigen kümmern, wenn wir nicht göttlich versichert wären, daß uns unsere Mühe bei der Auferstehung würde reichlich vergolten werden. Wäre ich nicht durch den Geist Gottes überzeugt, daß Jesus auferstanden, und durch Ihn die Toten dereinst wieder lebendig würden, so wäre ich ein rasender und unsinniger Mensch. — Rsn.: Ein neuerer Schriftsteller hat ziemlich glaubhaft argumentiert, daß das Christentum so gut wie nichts erreicht habe; und in der Tat, wären wir ohne Hoffnung auf ein ewiges Leben, so müßten wir ihm fast recht geben im Hinblick auf alle die Verfolgungen, die Gefängnisse, die Folterkammern, die Religionskriege und die sonstigen Bedrückungen, die im Namen Christi tausendfaches Leid über die Menschheit gebracht haben (das christliche England trifft der Engländer Dickens mit seinem Haß und Hochmut). — Wss.: Pauli Amtstätigkeit ist ein Beweis, daß er keine Furcht kennt. — Br.: Das Bild, welches Paulus 4, 9 f. hingemalt hat, wäre ein Narrenbild ohnegleichen, wenn die Hoffnung grundlos wäre, welche in der Auferstehung Jesu ankert als vor dem Hafen der stolzen Ruhe, worin das Schiff der Kirche einlaufen wird am Tage der Auferstehung der Toten. — Hy.: Gefährlich war es, ein Christ zu sein, und noch mehr, ein Prediger und Apostel. Christentum wäre ein törichtes Bekenntnis, wenn es keine Hoffnung nach dem Tode gäbe.

V. 31 u. 32. Wenn Paulus schon in diesen Worten nicht mehr von allen Aposteln, sondern nur von sich selbst redet, so bringt er in dem dritten Satze mit einer Beteuerung ein Ereignis aus seinem Leben. Er leitet es ein mit den Worten: Bei eurem Ruhm, d. h. bei dem Ruhm, den ich an euch habe als der Mann, der euch das Evangelium gebracht hat; den Ruhm hat er in Christus Jesus, sofern derselbe die Ursache des Ruhmes ist. Indem er die Korinther anredet: Brüder, und zu Christus Jesus hinzusetzt: unserm HErrn, schließt er sich mit den Gegenständen seines Ruhmes innig zusammen. Mit Bezugnahme auf diesen Ruhm nun fragt er: Wenn ich Menschen gemäß, d. h. nach Menschenart, aus menschlichen Beweggründen, als etwa Ehr- und Ruhmsucht, zu Ephesus mit

wilden Tieren gekämpft habe, was mir der Nutzen, was habe ich für einen Nutzen davon? Was für ein Erlebnis meint der Apostel? Hatte er in Ephesus wirklich mit wilden Tieren zu kämpfen, denen er im Amphitheater vorgeworfen, oder mit denen er zu kämpfen gezwungen worden wäre? Man sagt mit Recht, er würde als römischer Bürger gegen die Strafe Einspruch erhoben und es auch gegen seine Würde verstoßend gefunden haben, als Tierkämpfer aufzutreten. Aber die Apostelgeschichte berichtet auch nichts Derartiges, und ebensowenig tut der Apostel an Stellen wie 2. Korinther 11 eines solchen Kampfes Erwähnung. Es ist auch sonst nichts Ungewöhnliches, daß fanatische Menschen mit wilden Tieren verglichen werden. Gerade die Epheser werden von einem ihrer Philosophen Tiere genannt. Am nächsten läge es, an den Aufruhr des Demetrius (Apg. 19) zu denken. Es mochte sich wohl wie das Geheul wilder Tiere anhören, als die Feinde stundenlang durch die Stadt brüllten: „Groß ist die Diana der Epheser!"; und es wird dem Apostel schwerer gewesen sein, aus sicherem Versteck dieses Geheul anzuhören, als selbst vor dem Richter zu stehen. Es fragt sich nur, ob er sein Verhalten dabei einem Kämpfen mit wilden Tieren vergleichen konnte. Wir werden uns daher bescheiden müssen mit der Annahme, daß Paulus irgendeinen besonders harten Kampf mit seinen Feinden in Ephesus im Auge hat, der gerade den Korinthern aus jüngster Zeit durch ihre Beziehungen zu Ephesus wohlbekannt war, von dem sie zum Teil als Augenzeugen sich konnten sagen lassen: Einen so bitteren, schweren Kampf kann der Apostel nicht kämpfen, wenn seine Lehre nur eine irdische Glückseligkeit vermitteln will; wer so viel wagt und einsetzt, der muß einen großen Gewinn zu hoffen Grund haben.

Hier fragt der Apostel gerade heraus: Was habe ich für Nutzen? Geradeso hat Petrus gefragt (Matth. 19, 27): Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt: Was wird uns denn? Und der HErr hat darauf nicht geantwortet: Ihr müßt nach dem Lohn nicht fragen, ihr habt doch schon überreiche Entschädigung dadurch, daß ihr bei Mir sein dürft, sondern Er hat geantwortet: Wahrlich, Ich sage euch, daß ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sich setzt auf den Thron Seiner Herrlichkeit, euch auch setzen werdet auf zwölf Thronen usw. Wo man nichts opfert und in ungesunden Gefühlen schwärmt, mag man vielleicht nicht fragen: Was wird mir?, hat auch wenig Grund dazu. Wo man aber in die Fußtapfen

des HErrn tritt, der durch Leiden zur Herrlichkeit stieg, hat man wie die Frage, so die Antwort.

Hat der Apostel bisher die Fruchtlosigkeit eines entsagungsvollen Lebens aus der Lehre der Auferstehungsleugner gefolgert, dann zieht er jetzt eine sittliche Konsequenz aus derselben. Wenn Tote nicht auferweckt werden, es also nichts ist mit all unsern Hoffnungen, dann können wir uns auch ruhig einem ganz weltförmigen Genußleben hingeben und uns einander ermuntern mit den schon beim Propheten (Jes. 22, 13) gebrauchten Worten: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sterben wir! (Lebensgrundsatz des Königs Sardanapal.) Die Worte führt Paulus nach der griechischen Übersetzung der 70 an. Sie sind beim Propheten der Ausdruck trotziger Verzweiflung, in welcher man vor dem Untergang den Becher der Lebenslust noch zur Neige leeren wollte. Sie finden sich allezeit wieder als Bankrotterklärung der Ewigkeitshoffnung: Macht euch das Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn! Und dementsprechend handelt die um die Ewigkeit ärmer gewordene Menschheit auch. Die Magenfrage steht im Vordergrunde aller Fragen. Brot und Spiele! rief das untergehende römische Volk, und in immer raffinierterer Weise sucht man oben und, so weit es reicht, auch unten das Leben zu genießen. Wer will es auch jemand verdenken? Daß man meist bei solchem Hasten, die paar Zeitjahre auszukosten, auch die Zahl der Jahre noch beträchtlich reduziert, kommt hier nicht in Betracht. Es hat wohl auch einmal ein gläubiger Gatte gesagt, er gönne dem ungläubigen Teile die volle Lust des Diesseits, da er sich doch nicht bekehren wolle, denn in der Ewigkeit werde er ja nur Qual haben. Wer aber weiß, was nach dem Tode folgt, der mag lieber heute und alle Zeit hungern, als nach dem höchsten Sinnenrausch eines verschwindend kurzen Erdenlebens in ewiges Hungern und Dürsten hineinstürzen und ewig der Befriedigung seiner tiefsten Bedürfnisse entsagen. Sterben wir morgen, so sagen wir, dann lasset uns heute noch jeden Augenblick auskaufen, denn es gilt die letzte Saat für den Ewigkeitsacker bestellen! Lasset uns wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, schon breitet sie ihre schwarzen Flügel weit aus, — da niemand wirken kann!

Mit wilden Tieren kämpfen ist ein Wort. Titus 1, 12 heißen auch die Kreter böse Tiere. 2. Timotheus 4, 17 erzählt Paulus, daß der HErr ihn aus Löwenmund rettete; und Ignatius schreibt den Ephesern

(7), sie sollten gewisse Leute wie wilde Tiere meiden. — Ndr.: Ist der Mensch ein bloßes zeitliches Wesen, geht er im Tode zugrunde, so wird er sich auch dem hingeben, was bis zum Tode gilt und dann auch zugrunde geht. — Bth.: Die Leute, die der Apostel wieder auf den rechten Weg bringen will, waren gewiß sittlich unverdorbene Menschen, die die Rückkehr Christi mit Sehnsucht erwarteten, weil sie hofften, dann mit ins Himmelreich zu kommen, die aber nur fürchteten, vorher zu sterben, weil ihr sinnlicher Verstand keine Auferstehung des Fleisches fassen konnte. Die angenommene Folgerung werden sie verabscheuen. — Odr. erinnert an Psalm 22, wo Vers 14. 17 die Feinde mit großen Farren, gewaltigen Stieren, brüllenden, reißenden Löwen und Hunden verglichen werden. — Bei so großen Kämpfen ist Paulus das Aufsehen auf höheren Ersatz in einem höheren Dasein, zu dem die Auferstehung führt, Bedürfnis; er war fern von dem die menschliche Natur verkennenden und überspannenden Idealismus und Purismus stoischer, kantischer und mystischer Moral, die diese mit dem eingepflanzten höheren Trieb und Bedürfnis des Menschen zusammenhängende Frage als Lohnsucht verwirft. — (Vergl. Weisheit 2!) — Hn.: Jetzt vor unsern Augen bestätigt sich, was Paulus sagt. Immer mehr verlieren Millionen unter den Christen in unsern Tagen die Hoffnung auf das ewige Leben und die Auferstehung zu ihm. Und schon fängt es an, sich zu zeigen, wie damit aller Zügellosigkeit Tür und Tor sich öffnet — die wildesten Umwälzungen bedrohen uns (1910). — Aug.: Die Christen sollen nicht sagen: Laßt uns essen!, sondern: Laßt uns fasten, geben und beten! — Gch.: Jeder, der die Hoffnung auf die endliche, gänzliche Vernichtung der Sünde und die Verklärung des Leibes im jenseitigen Leben aufgibt, strebt notwendig nach dem größtmöglichen Lebensgenuß in dieser Welt und will sich nicht verleugnen und entsagen. Hier liegt die ewig unausfüllbare Kluft zwischen dem Christentum und denen, welche in unserer Zeit die mit erborgten, christlichen Worten übertünchte Teufelslehre von der Wiederherstellung des Fleisches predigen. — Rn.: Wie viele von den Myriaden des Menschengeschlechts würden nur um des Guten willen recht und gut leben, hätten sie nach einem Dasein von 50 oder 60 Jahren nichts als Vernichtung vorauszusehen? Gehe hin zu dem Sinnenmenschen und sage ihm, daß ein edles Leben selbst auf diese Spanne Zeit hin besser als ein niedriges ist! Er wird dir antworten: Ich liebe eben den Genuß mehr als die Tugend. — Seit der Gedanke an die Unsterblichkeit mir genommen,

habe ich den Sinn für die Unermeßlichkeit des Übels wie auch für die ewige Dauer des Guten verloren.

V. 33. Mit zwei ernsten Warnungen an die Gemeinde schließt Paulus. Irret nicht, geratet nicht auf den Irrweg! Gefahr dazu ist vorhanden, und zwar seitens der Glieder, welche die Auferstehung leugnen. Nach dieser Mahnung muß die Stellung jener etlichen Vers 13 zur Auferstehung für ihr sittliches Verhalten schon üble Folgen gezeitigt haben. Denn der Apostel warnt vor dem Umgang mit ihnen als einem sittenverderblichen. Er beruft sich dabei auf ein bekanntes Sprichwort, das auch bei einem griechischen Lustspieldichter sich findet: Es verderben nützliche, gute Sitten böse Umgänge. Auch in ganz weltlichen Sprichworten findet sich oft göttliche Weisheit, wenn es freilich auch sehr darauf ankommt, in welchem Sinn ein solches Sprichwort gebraucht wird. Wir brauchen durchaus nicht an solcher Weisheit achtlos vorüberzugehen, manches gibt uns auch einen Anknüpfungspunkt für solche, die auf ein unmittelbares Gotteswort noch nicht eingehen; zudem sind mehr Sprichwörter, als man denkt, geradezu aus dem Sprichwörterschatz der Bibel geschöpft. (Vergl. die Sammlung: Fridanks Bescheidenheit!) Luther übersetzt mit andern: böse Geschwätze. Die verderben allerdings auch unendlich viel. Und was den Umgang verderblich macht, ist ja das böse Geschwätz. Aber gefährlicher als ein vorübergehendes, böses Geschwätz ist doch der Umgang selbst. Man sagt mit Recht: Sage mir, mit wem du umgehst, so werde ich dir sagen, wer du bist! „Meine Herren," sagte uns Studenten einst ein berühmter Professor der Philosophie, „wenn Sie einer Kneipgesellschaft sich anschließen mit dem besten Vorsatze, sie zu reformieren, werden Sie nach sechs Wochen merken, daß nicht Sie die Gesellschaft, sondern umgekehrt die Gesellschaft Sie reformiert hat." Wie viele haben das zu ihrem leiblichen und geistlichen Schaden zu spät eingesehen! Der Gesellschaftsbann ist aber nicht nur ein fast allmächtiger in Beamten- und Bürgerkreisen, so daß sich kaum jemand aus denselben bekehrt, der nicht seinen Umgang darangibt, sondern auch tyrannisch wirksam in religiösen Kreisen. Es gibt zu viele Leute, die alles kennenlernen müssen, meinen es der Gerechtigkeit schuldig zu sein, jede Einladung zu einer neuen Gemeinschaft anzunehmen, glauben immer noch etwas lernen zu können. Sie werden bald warm in dem neuen Kreise, in dem man sie anfangs äußerst liebevoll aufnimmt und mit der unwidersprochenen Behauptung sich brüstet, ganz ausschließlich die Wahrheit zu besitzen. Auch

weltlicher Umgang ist schon für manchen Gläubigen ein Anlaß zum Fall geworden, gefährlicher pflegt aber der Umgang mit frommen Schwärmern und Irrgeistern zu sein, eben weil sie den Schein der Frömmigkeit haben. So waren ja auch die Leute, vor deren Umgang Paulus warnt, Gemeindeglieder, noch nicht ausgeschlossen, sie behaupteten wohl gar einen besonders hohen Grad von Geistigkeit zu besitzen, die Auferstehungslehre war ihnen eine zu sinnliche. Aber wie es nur zu oft der Fall ist, war ihre überspannte Geistigkeit die enge Verbündete einer recht ungeistlichen Sinnlichkeit, die nur eines Zunders bedurfte, um in Flammen aufzugehen.

Hier begegnet uns das Wort Sitte in der Bedeutung, welche dasselbe auch bei uns hat, während das sonst damit übersetzte Wort eine andere Grundbedeutung hat. Wenn wir annehmen dürfen, daß sich der Apostel das ganze Sprichwort aneignet, dann finden wir hier eine Wertschätzung guter Sitten oder Gewohnheiten. Solche dürfen wir durchaus nicht geringschätzen, sie haben eine bewahrende Macht und können Anknüpfung werden für etwas Höheres, auch wenn sie zunächst nur angelernte Gewohnheiten sind; aber auch, wo eine innere Umwandlung vor sich gegangen ist, muß sich eine christliche Sitte und Gewohnheit bilden, die man nicht durch bösen Umgang verderben lassen darf. Sitte und Sittlichkeit sind nicht nur durch den Wortstamm nahe verwandt. Und bei schwachen Seelen fällt leicht mit dem einen auch das andere dahin. (Siehe Abschnitt 32!)

Ste.: Es gibt Gespräche, die unter der betrüglichen Decke weltlicher Ehrbarkeit und Höflichkeit ein gefährliches Gift des Glaubens und Lebens verbergen. — In unsern Tagen steckt davon nur zu viel in der naturalistischen „schönen“ Literatur. — Es wird sehr heilsam auch für die Christen sein, wenn sie kein Gehör mehr finden für ihr Gerede, das hart auf der Giftgrenze steht und gerade darum so viel gefährlicher ist als das von Weltmenschen, weil es eben von Christen kommt. — Ndr.: Paulus braucht weltliche Literatur nach Apostelgeschichte 17, 28; Titus 1, 12. Wir können aber annehmen, daß es häufiger geschah, als es berichtet ist. — Br.: Mischt euch nicht unter die Leugner der Auferstehung! — Wenn man das heutzutage durchführen würde! — Zuchtlos und darum segenslos füreinander läuft man durcheinander. Ich meine aber dabei nicht die „Welt“. — Bn. will die Warnung gegen die heidnischen Volksgenossen gerichtet sehen. — Rr.: Was gute Sitten, heilsame Erkenntnis und Geschmack heißen soll, muß auf das Unsichtbare

und Ewige zielen und mit Glauben und Verleugnungssinn unterhalten und geübt werden. Wie voll ist aber die Welt solcher bösen Geschwätze, die davon abziehen und einen, wie von einem Zaubertrank eingenommen, ungewiß und leichtgläubig machen! — Br.: Die Lehren des Heils, zu denen die von der Auferstehung gehört, sind Gegenstand des Glaubens und somit bedingende Grundlagen des Lebens; sie antasten, ist niemals nur ein harmloser Irrtum, sondern hängt immer zusammen mit sündlicher Verirrung; diese Seite wendet Paulus hier scharf hervor. — V. Hl.: Oekum.: Nennt das Sprichwort schön „vom Apostel geheiligt". — Hm.: Irrtum und Laster sind ansteckend.

V. 34. Die zweite Mahnung kommt der ersten zur Hilfe: Werdet recht nüchtern und sündiget nicht! Der Apostel sieht die Korinther infolge des Einflusses jener etlichen schon in Unnüchternheit und Unklarheit versinken. Sie verlieren den klaren Blick für die Tragweite der vorliegenden Frage. Darum die Mahnung: Werdet recht, wörtlich: auf gerechte Weise heraus (aus eurem Zustande) nüchtern! Das ist oft eine sehr nötige und sehr wenig beliebte Mahnung. Wer sie ausspricht, kommt in Verdacht, den Geist hemmen zu wollen. Um soviel nötiger ist sie freilich; soll sie wirken, muß, der sie ausspricht, noch alles Vertrauen genießen, und sie muß rechtzeitig kommen. Folgt man der Mahnung, dann wird auch die andere beachtet: Sündiget nicht!, welche die Folgerung der Unnüchternheit mit Namen nennt, indem sie vor ihr warnt. Der Apostel sagt den Lesern nicht allgemein, daß sie nicht sündigen sollen; das verstand sich ja von selbst, und es gehört viel Unklarheit dazu, darüber zu disputieren, ob wir sündigen dürfen oder nicht. Die Leser sind eben in eine besondere Versuchung geraten, zu sündigen. Wenn sie nüchtern werden — die Form des Wortes fordert ein einmaliges Nüchternwerden —, dann wird die Folge sein, daß sie nicht sündigen, nicht einmal oder zweimal nicht, sondern fortwährend, nämlich soweit die vorliegende Veranlassung dazu fortfällt.

Warum solche ernste Mahnung nötig sei? Denn Unkenntnis Gottes haben einige. Das heißt natürlich nicht, sie wissen gar nichts von Gott; sie sind ja Christen und wissen recht viel von Gott. Aber ihre Erkenntnis Gottes ist keine tiefergehende, sonst könnten sie im vorliegenden Falle nicht so unwissend sein. Ähnlich hat der HErr (Matth. 22, 29) den Sadduzäern, welche ja auch die Auferstehung leugneten, vorgehalten, daß sie die Kraft Gottes nicht wissen. Aus Un-

kenntnis Gottes gehen ja alle Irrtümer hervor, wenn auch Irrlehrer und Irrführer aller Art behaupten, eine besonders tiefe Gotteserkenntnis zu haben, und sich ungeheuer beleidigt stellen würden, wenn man ihnen vorwerfen wollte, sie hätten Unkenntnis Gottes; je mehr sich jemand mit seiner Gotteserkenntnis bläht, desto windiger dürfte sie sein.

Das ist nun kein besonders schmeichelhaftes Urteil für die Gemeinde zu Korinth. Darum schreibt der Apostel: Euch zur Beschämung rede ich. Er wendet sich offenbar nicht an die wenigen Irrenden, sondern an die ganze Gemeinde. Es ist beschämend für sie, sowohl daß eine so mangelhafte Gotteserkenntnis unter ihnen gefunden werden kann, die in bezug auf die Auferstehung geradezu Unkenntnis genannt werden muß, als auch, daß man schon jenen wenigen Unwissenden das Ohr leiht und anfängt, sich von ihnen berauschen zu lassen.

Sollen wir eine Anwendung auf unsere Gemeinden machen mit ihren Gottesleugnern, den Leugnern der Unsterblichkeit? Welch eine Beschämung für alle, die eine Verantwortung fühlen mit und ohne Amt! Aber erst recht innerhalb engerer Gemeinschafts- und Vereinskreise, wie muß uns da zur Beschämung gereichen, wenn wir so viel Unkenntnis Gottes vorfinden in wichtigen Lehrstücken! Liegt es nicht auch daran, daß wir oft zu viel Liebhaberthemata treiben und andere ganz links liegenlassen, oder daß wir des großen Zusammenhangs der Heilslehre vergessen? Möchte einmal eine gesegnete Beschämung über uns kommen in allen weiten und engen Kreisen, welche die Anstöße beseitigt!

Cd.: Etliche wissen, trotzdem sie sich großer Wissenschaft rühmen, doch nichts von der Grundlage alles wahren Wissens. — Odr.: Die Unwissenheit ist wohl auch die geistige Verworrenheit und Berauschtheit, aus der sie erwachen sollen. Der Glaube, indem er die Schranken des natürlichen Wissens und Vermögens erkennt und innerhalb der Schranken der göttlichen Offenbarung bleibt, wird durch diese über jene erhoben und bleibt vor falscher Erkenntnis, die auch Unwissenheit ist, bewahrt und führt in die Gemeinschaft mit Gott, die Quelle des Lichts, ein. Bei der Verwandtschaft der Gottes- und Unsterblichkeitsidee grenzt der Zweifel an dieser auch an die Verneinung der ersteren. Wie stark tritt der Ernst Pauli hier auf, wo es die ganze und lautere Wahrheit der Lehre und den Kampf gegen ihre Verleugnung durch Unglauben gilt! Der

Ernst steigt überhaupt im Fortgang und gegen das Ende des Briefes. — Mm.: Die Trunkenen wachen zuweilen auf, wenn sie geschüttelt werden; allein die Dünste, womit sie beschwert sind, ziehen sie kurz hernach in den vorigen Schlummer wieder zurück. Darum das Verlangen nach völligem Aufwachen. Sündigen hier in der Bedeutung: Irren. — Kg.: Gegensatz gegen die falsche Nüchternheit der Aufklärerei, welche als ein zur hellen Besinnung Kommen aus der Eingenommenheit von herkömmlicher, überlieferter Vorstellungsweise angesehen wurde. — Unglaube an Gottes Macht vergl. Matth. 22, 29! — Rt.: Die Redner des Altertums verfahren überhaupt nicht so fein säuberlich mit ihren Zuhörern wie unsere heutigen auf der Kanzel. — Wss.: Unkenntnis des Wesens Gottes nach Seiner Heiligkeit. — Rr.: Durch Irrtum, Schlummer und Gleichgültigkeit gegen Gott, Seinen Rat und Seine Ausführung Seiner Wege wird auch viel gesündigt. — Bbr.: Die mit Studierten umgehen, lassen sich viel lieber Bosheit als Unwissenheit vorwerfen. — Gl.: Strenge, sittliche Selbstzucht bewahrt die Christen am sichersten vor Verstrickung in Irrlehren. — Bn.: Gegensatz einer Nüchternheit, die eine Sünde ist. Allem Anscheine nach hat der Zweifel an der Auferstehung sich in das Gewand der Nüchternheit gekleidet und sein Gegenteil als Schwärmerei hinzustellen versucht. — Darum r e ch t e Nüchternheit gefordert. — Sch.: Vor lauter Weisheit zuletzt in heidnische Unwissenheit geraten. — Br.: Verdunkelung der christlichen Gotteserkenntnis. — Die Irrlehre schwer und verhängnisvoll, unentschuldbar, auf sie zu hören und sich von ihr blenden zu lassen, wovor schon die Anfänge christlicher Erkenntnis zu verwahren genügt hätten. Deshalb dient es auch der ganzen Gemeinde zur Beschämung, daß solches in ihrer Mitte möglich war und nicht sofort erkannt und gebührend geahndet wurde. — M. H.: Wirklicher Atheismus liegt auf dem Boden des Unglaubens an den zukünftigen Stand. — Nicht über die sich erheben, die wanken oder fallen, sondern uns ihren Zustand zur Schande anrechnen, die wir es haben so weit kommen lassen.

*

Besprechung: Die Feinde auf ihrem eigenen Gebiet schlagen (der Widersinn der Taufe über den Toten, wenn es keine Auferstehung gibt). — Das entsagungsreiche Christenleben (jede Stunde Gefahr, täglich sterben, mit wilden Tieren kämpfen) und die ewige Vergeltung. — Gedankenloses Genußleben erklärlich, wenn es keine Auf-

erstehung gibt. — Warnung vor bösem Umgang. — Mahnung zur Nüchternheit, nicht sündigen. — Unkenntnis Gottes.

Schlußlied: (aus: Ein Christ ein tapfrer Kriegesheld.)
Leb ich in steter Traurigkeit,
Sind wenig gute Stunden
In meiner kurzen Lebenszeit.

61. Der Auferstehungsleib.

I. Gleichnisse aus der Natur.

Eingangslied: Die Sach ist Dein, HErr Jesu Christ,
Die Sach, an der wir stehn.

Kap. 15, 35—43. Aber es wird jemand sagen: Wie werden die Toten auferweckt? Mit welchem Leibe aber kommen sie? (36) (Ein) Unverständiger, was d u säest, wird nicht lebendig gemacht, wenn es nicht starb. (37) Und was du säest, nicht den Leib, der werden wird, säest du, sondern ein nacktes Korn, wie's trifft von Weizen oder von einem der übrigen (Arten). (38) [Der] Gott aber gibt ihm einen Leib, so wie er wollte, und einem jeden der Samen(körner) einen eigenen Leib. (39) Nicht jedes Fleisch (ist) dasselbige Fleisch, sondern ein anderes zwar ist (der) Menschen, ein anderes Fleisch aber (der) Vierfüßer, ein anderes Fleisch aber (der) Vögel, ein anderes aber (der) Fische. (40) Und (es sind) himmlische Leiber und irdische Leiber; aber eine verschiedene zwar (ist) die Herrlichkeit der himmlischen, eine verschiedene aber die der irdischen. (41) Eine andere (ist) Sonnenherrlichkeit, und eine andere Mondenherrlichkeit, und eine andere Sternenherrlichkeit; denn Stern von Stern unterscheidet sich an Herrlichkeit. (42) So auch die Auferstehung der Toten. Gesäet wird in Verderben, auferweckt wird in Unverderblichkeit; (43) gesäet wird in Unehre, auferweckt wird in Herrlichkeit; gesäet wird in Kraftlosigkeit, auferweckt wird in Kraft.

V. 35. An unserm Kapitel haben wir ein rechtes Beispiel christlicher Apologetik, d. h. der Verteidigung christlicher Wahrheiten, allerdings nicht gegen Feinde außerhalb, sondern gegen Feinde innerhalb der Gemeinde, für die Gemeinde, und zwar nicht zum wenigsten für den Teil, der noch nicht abgeirrt war. Wer verteidigen will, muß hören auf die Einwände der Gegner oder Zweifler, darf sie nicht verächtlich abweisen. Der Apostel hört schon, was die Gegner der Auferstehung vorzubringen haben. Es wird jemand sagen: *Wie werden die Toten auferweckt werden?* Wie die Frage gemeint ist, sagt die zweite, ergänzende und erläuternde Frage: *Mit oder in welchem Leibe aber kommen sie*, d. h. aus den Gräbern, oder kommen sie wieder? Die Frage will nicht nur allgemein aussprechen, daß die Auferstehung

der Toten unmöglich und undenkbar sei, sondern auch im besonderen die Unmöglichkeit hervorheben, daß die Toten einen Leib erhalten sollten. Es schwebt ihr wohl die jüdische Vorstellung vor, als solle genau derselbe Leib mit Haut und Haaren wieder aus dem Grabe erstehen, welcher hineingelegt wird, weshalb man ihn auch mit möglichster Sorgfalt vor Verwesung zu schützen suchte. Glaubt ihr wirklich, daß die Toten eben denselben Leib wieder erlangen werden? Ist das aber auch nur etwas Begehrenswertes, einen halb verwesten oder verwesenden Leib wieder zu erhalten? Oder wenn er verwest ist, woher soll dann der Leib kommen? Wer weiß, ob es nicht auch unter den Gläubigen unverständige Eiferer gab, welche zu solchen Fragen Stoff lieferten, wie allezeit derartige Übertreibungen Zweiflern und Ungläubigen unnötigen Anstoß gegeben haben?

Odr.: Johannes 5, 29: Die Gutes getan haben, werden herauskommen. Hier die Gegenwartsform, das Zukünftige lebhaft vergegenwärtigend, so gewiß wie die Gegenwart voraussetzend. — Die Fragen nicht bloß als Fragen um Belehrung zu fassen, sondern (so Lth.) es sind scharfe Gesellen gewesen, welche St. Paulus hier mit ihren Worten einführt, die nicht allein diesen Artikel fein drehen und verehren, sondern auch auf das meisterlichste, wie sie meinten, verspotten konnten. Lieber, wie wird es denn zugehen, sprachen sie, wenn alle Menschen auferstehen werden? Was für Leiber werden sie haben, oder was wird es für ein Wesen werden? Aber Paulus widerlegt allen ihren Unverstand und verwirft all solch Fragen und Klügeln, indem er lehrt, daß der Leib ohne alle Gebrechen verklärt und rein auferstehen soll und nichts bedürfe, was zu diesem vergänglichen Wesen gehört. — Ndr.: Überall geht in der Natur aus dem Tode Auferstehung hervor, es muß alles in der gegenwärtigen Form untergehen, um in einer höheren zu erstehen. — Rt.: Man kann annehmen, daß das „Wie“ der Auferstehung den grübelnden Korinthern die meiste Not gemacht, ja, daß vielleicht eben das Unbegreifliche, Unmöglichscheinende der Wiederbelebung erstorbener und verwester Leichname der vornehmste Stein des Anstoßes für sie gewesen sei. — Vr.: Weder Naturwissenschaft noch Philosophie wissen etwas von einem Fortleben. Eine geradezu antichristliche Vorstellung ist die, daß jedem Gestorbenen um seiner menschlichen Natur willen ein vollkommener Zustand alsbald nach dem Tode zuteil werde. — Rr.: Es kann jemand aus Lernbegierde und Freude an der Wahrheit fragen; es kann aber auch Zweifel, Mut und Lust zur Spötterei dahinter

stecken; es kann Glauben zum Grund haben und nur ein weiteres Fortschreiten in die Erkenntnis suchen; es kann aber auch Vorwände zum Unglauben aufsuchen wollen. — Br.: Weil Paulus nicht entging, daß hinter den Fragen die Absicht lauerte, die evangelische Lehre anzufechten und lächerlich zu machen, hat er die Glaubenswilligen, welche durch die gleichen Fragen beunruhigt wurden, nicht ohne Handreichung apostolischer Weisheit lassen wollen und entwirft ein lieblich Gemälde von der Auferstehung.

V. 36. Der Apostel holt aus dem Schoße der Erde, von dem, was kreucht und fleucht, wie aus des Himmels Höhen die Gleichnisse, welche die Torheit der Einwendungen seiner Gegner diesen selbst klarmachen sollen, auch da wie sein Meister weit entfernt von der übergeistlichen Art, welche unter sich den Erdboden mit seinen Geschöpfen und über sich den Himmel mit seinem Heer nicht sieht. Freilich leitet er seine Gleichnisrede weder mit einer Verbeugung und einem: „Sehr geehrte Herren!" noch mit einem „Brüder" ein. Unverständiger hebt er an. Auf ihren Verstand tun sie sich so viel zugute, und wenn jemand etwas als unverständig, gegen die unfehlbare Wissenschaft verstoßend bezeichnet, bekommen die meisten „Christen" eine Gänsehaut und wagen keinerlei Bekenntnis mehr; und doch sitzen die Toren auf der andern Seite. Ihr eigenes Verhalten beweist ihren Unverstand. Mit seinem: „Was du säest", holt der Apostel sie gleichsam herab von dem hohen Lehrstuhl ihrer Weisheit und zeigt ihnen auf ihrem Acker, wie ihre Berufsarbeit ihrer Lehre widerspricht. Das „du" steht mit besonderem Nachdruck. Was du säest, wird nicht lebendig gemacht, wenn es nicht stirbt. Wie das Korn allein bleibt, wenn es wohlbehalten auf dem Speicher verwahrt wird, so bleibt auch, wenn es in die Erde gesät wird, der in ihm vorhandene Lebenskeim ohne Bewegung und Lebensäußerung, von einem toten Stein nicht unterschieden, der nicht einmal sterben kann, wenn es nicht unter den Einfluß der Feuchtigkeit und der in die Tiefe dringenden Sonnenstrahlen wenigstens als Korn vergeht, um der Entwicklung des Keimes nicht im Wege zu sein.

Hi.: Paulus verweist den Zweifler an die allmächtige Kraft Gottes, die das Samenkorn ebenso wie den erstorbenen Leib aus dem Tode zum Leben ruft. — Wss.: In dem täglichen Naturvorgang zeigt sich, daß das Erwachen des Lebens aus dem Tode durchaus nicht ein vereinzeltes Wunder, sondern vielmehr das Regelmäßige ist. — Kr.: Was Gott nach der in die Natur gelegten Kraft und Ordnung jährlich und täglich tut,

das tut Er freilich aus andern Gründen im Reich Seines lieben Sohnes zur Aufhebung des letzten Feindes, der das Heil Christi am längsten aufgehalten hat. — Rn.: Paulus zeigt hier nicht, daß die Auferstehung sein muß, sondern sein kann. — Odr.: Grot.: Man glaubt nicht, daß Wunder geschehen, während die Natur selbst voll Wunder ist, die wegen ihrer Häufigkeit einen andern Namen tragen. — Kg.: Die sich ihrer höheren Vernünftigkeit rühmen mochten, werden geradezu als Unvernünftige bezeichnet. — Vergl. Johannes 12, 24! — Br.: Seligkeit und Naturwelt sind nur zwei Seiten einer und derselben göttlichen Manifestation. — Bbr.: Geh hin zum Bauern aufs Feld! Er muß sich verstecken, auf daß wir erkennen lernen, es komme von höherer Hand. — Bn.: Das Sterben ist kein Beweis gegen das Lebendigwerden, sondern die Voraussetzung für dasselbe. — Gl.: Von dem, was du selbst bist, könntest du wissen, daß körperliche Verwesung eine künftige, körperliche Erneuerung und Wiederbelebung nicht nur nicht ausschließt, sondern sogar vorbereiten kann. — Myr.: Die Nichtauferstehung wäre ein Wunder, weil ein Widerspruch gegen das Grundgesetz: Durch Tod zum Leben. Die Gewißheit der Auferstehung aber gründet sich ausschließlich beim Christen auf die Tatsache der Auferstehung Christi und der persönlichen Erfahrung. — Hn.: Der Lebenskeim im Menschenkörper ist der Menschengeist. Den früheren Grundbestand des Körpers nimmt der Geist im Sterben mit und zieht in neuer Umgebung neue, feine Stoffe an sich (weitere, schöne Ausführungen).

V. 37. Und was du säest, nicht den Leib, der werden wird, säest du; du sagst doch nicht, du säest einen Halm, eine Ähre, einen Baum, eine Blume, sondern du säest, wie es vor Augen ist, ein nacktes Korn, an dem nichts nach Größe, Gestalt, Farbe oder Geruch zu sehen ist, was es werden soll. Das Korn ist nackt genannt, weil es weder Rinde noch Blätter hat, welche die Pflanze umhüllen, und es auch aus seinen natürlichen Hüllen, als Ähre, Schoten und dergleichen befreit ist. Was es gerade für ein Korn ist, darauf kommt es nicht an. Es paßt auf jedes Korn, wie es gerade trifft, ob es von Weizen oder eines der andern Samenarten sein mag.

Clemens schreibt 1, 24 an die Korinther: Tag und Nacht zeigen uns eine Auferstehung. Die Nacht legt sich schlafen, der Tag steht auf. Der Tag scheidet, die Nacht kommt. Nehmen wir die Früchte! Wie entsteht der Same? Hinaus ging der Säemann und warf in die Erde allerlei Samen, der nackt und trocken fällt und sich auflöst. Dann läßt ihn auf-

stehen aus der Auflösung die Majestät der Vorsehung des HErrn. — Bbr. erinnert schon an den Stoffwechsel. Wenn die Substanz meines Leibes einer beständigen Veränderung unterworfen ist, so kann sie das Ich, welches eigentlich das wahrhaftige Wesen ist, nicht sein. Es muß in mir ein Wesen sein, welches die Form unterhält. — Br.: In diesem sterblichen und gestorbenen Leib liegt der Keim zu einem neuen, aber dem früheren Leib eigentümlich zugehörenden Leibe eben so eigentümlich wie die neue Pflanze ihrer früheren. — Kg.: Müller: Gleichwie das alte, in den Tod gesäte Weizenkorn so lange, bis es zu seiner Auferstehung gelangt ist, auch in dem Zwischenzustand eine Leiblichkeit behält (im Keim, im Gras, im Halm), so ist auch der Zwischenzustand der Menschenseelen nicht ohne Leiblichkeit. — Bth.: Mrhe.: Unverwüstlich ist das Göttliche, sofern es in seinen wechselnden Formen sich verwirklicht. — Ndr.: Das Samenkorn trägt eine ganz neue Schöpfung in sich, aber in dieser bestimmten Form muß es untergehen, damit sich jene aus ihm hervorringe. — Myr.: Die Auferstehung erfolgt nicht als das Ergebnis eines allmählichen, organischen Prozesses, wie in der Pflanzenwelt, sondern kraft eines einmaligen, plötzlichen Allmachtaktes. — Kss.: Der Weizen hat durch die Zersetzung des Korns in der Erde nicht zu zerstörende, vielmehr in derselben nur bewährende Eigentümlichkeit und Stellung, von welcher Samenkorn, grünende Saat, reife Ähre nur verschiedene Erscheinungsformen sind.

V. 38. Während du nichts anderes kannst als säen, dem Tode überliefern, gibt Gott dem Korn einen Leib, so wie Er wollte, nämlich schon bei der Schöpfung, wo Er nicht einer schrankenlosen Entwicklung Tür und Tor geöffnet, sondern alle Arten von vornherein festgesetzt hat. Und einem jeden der Samenkörner gibt Gott einen eigenen Leib, wie er der Art des Samenkörnleins entspricht. Wunderbar! Kein einziges Körnlein verirrt sich in seiner Entwicklung. Nimmer wird aus einem Weizenkorn ein Dornenstrauch wachsen oder aus einer Eichel eine Buche, obwohl in beiden auch keine Spur von einer Vorzeichnung ihres Werdeganges enthalten ist. Und die ganze ungeheure Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt, die immer noch lange nicht erschöpfend durchforscht ist — immer noch erlebt ein Forscher die Freude, eine neue Art zu entdecken —, erhält der HErr von Jahrtausend zu Jahrtausend. Es gibt in keinem Jahre eine solche Armut, daß auch nur zwei denselben Rock anziehen müßten, die unzählbaren

Millionen mal Milliarden Körner und Körnlein bekommen fort und fort ohne Versehen ihren ihnen gebührenden Leib.

Die Folgerung für den vorliegenden Fall kannst du selbst ziehen. Der Gott, welcher das tut, sollte nicht auch für den Menschensamen einen entsprechenden Leib schaffen können? Er sollte durch das Ersterben des Samens nur beim Menschen gehindert sein, einen Leib zu schaffen, wie Er will, beim Menschen, dessen Seele doch nicht stirbt wie die Pflanzenseele?

Rr.: Was ist das Leugnen der Auferstehung anders, als daß man die Kraft Gottes nicht kennen will, die mit unerschöpflichem Reichtum in unausdenklicher Verschiedenheit hervorbringen kann, was sie will? — Rn.: Ein Neues erhebt sich aus der Erde mit Stiel und Blättern und Frucht, und doch wissen wir, es ist kein neues Korn. Es ist das alte Leben, welches im Samenkorn wieder erscheint, zu höherer Gestalt entwickelt. Es ist wieder da zu beobachten, mit welcher Macht der Keim wächst, er kennt kein Hindernis, er kriecht, er klettert, er dringt durch die Mauern und macht sich überall einen Weg. — Hn.: Der Geist treibt durch Gottes Macht und Gabe wie ein sprossender Keim alles aus sich hervor. Er belebt erst diesen Körper von Fleisch und Blut; und wenn er diese verweslichen Stoffe alle von sich ausgestoßen haben wird, so behält der Geist doch um sich den Leib der Wartezeit, der aus diesem sterblichen Leib herausgerettet wird. — Bnn.: Die Betonung: „der Gott aber“ durch Artikel und Wortstellung hebt hervor, daß die Herausbildung einer neuen Erscheinungsform ganz unabhängig von den Wünschen des Säenden und allein in dem göttlichen Allmachtswillen begründet ist. — Lo.: Doch entwickelt sich ein jedes nach seiner innersten Eigentümlichkeit zu einem neuen Leibe. — Myr.: Der Auferstehungsleib muß aus Elementen gebildet sein, die der zukünftigen Welt angemessen sind. Man hat sich ebensowohl davor zu hüten, die Persönlichkeit der Auferstandenen zu rein geistigen Wesen zu verflüchtigen, als sie in grobsinnlicher Weise zu vermaterialisieren. — Lth. bei Br.: Wenn Gott die Menschen läßt sterben, heißt es in den Sack gegriffen und eine Handvoll um sich gestreut. Der Kirchhof ein Acker voll Gotteskörnlein.

V. 39. Der reichen Fülle der Verschiedenartigkeit in der Pflanzenwelt schließt der Apostel einen Hinweis auf die vorhandene Mannigfaltigkeit im Reiche der beseelten Wesen an, nur daß er, wie auch im Folgenden, nicht auf ihre Entstehung zurückgeht, sondern sie in ihrer andersartigen Beschaffenheit nebeneinanderstellt. An die Spitze stellt

er den allgemeinen Satz: Nicht alles Fleisch ist dasselbe Fleisch, um dann auf die Verschiedenheit des Fleisches der Menschen, der Vierfüßler — eigentlich sind die Haustiere gemeint —, der Vögel und der Fische* hinzuweisen; da ist wohl überall Fleisch; aber die Verschiedenheit ist doch so groß, daß z. B. eine Vermischung nicht nur zwischen den vier genannten Arten von Geschöpfen nicht möglich ist, sondern auch innerhalb jeder Art eine außerordentlich große Zahl miteinander nicht zu verbindender Familien vorhanden ist. Die Ausführung ist für die vorliegende Frage von besonderer Bedeutung, weil es sich um Fleischwesen handelt; kann unter ihnen Gott eine solche Verschiedenheit schaffen, dann kann Er auch dem Toten einen andern Leib schaffen, als der war, welcher im Grab verweste.

Die Reihenfolge ist hier eine umgekehrte wie in der Schöpfungsgeschichte. — Cd.: Dieselbe Mannigfaltigkeit geht durch die ganze Natur. — H.: Was bekümmert dich, lieber Mensch, deine keuchende Brust, dein blindes Auge, dein gebrochener Leib? Zieh hin in deine Grube, die ist der Tiegel, darin du sollst neu und umgegossen werden! Englische Schönheit sollst du haben. — Bn.: Eine Verschiedenheit, die man nicht auf dem Gebiet der stofflichen Art, sondern des Formenbaues zu suchen haben wird. — Kss.: Paulus stellt die Einheit der Weltanschauung her, indem er für die künftige Schöpfung eine gewisse Ähnlichkeit mit der uns bekannten voraussetzt. — Wie wollen wir uns eine Leiblichkeit vorstellen? Wohin sollen wir nur, da ja Leiblichkeit den Begriff des Raumes voraussetzt, das Jenseits verlegen? Aus welchen Stoffen wird dieser Leib bestehen? Wie wird er sich gegen die Vergänglichkeit schützen? — Das sind die Dinge, die der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.

V. 40. Aus dem Erdenreich erhebt sich Paulus zum Himmel. Es sind himmlische Leiber und irdische Leiber. Darunter sind nicht einerseits die Himmelskörper, die Gestirne, und andererseits Erdenkörper, aus Erdenstoffen bestehende Leiber, zu verstehen; von ersteren ist ja nachher die Rede, wenn auch freilich meist unter dem dort nicht zutreffenden Namen von Leibern, der für tote, unorganische Körper nicht paßt. Die himmlischen Leiber sind vielmehr die Leiber der Himmelsbewohner, der Engel, und die irdischen die der Erdenbewohner,

* Piskator: Eine große Unsinnigkeit ist es, daß man im Papsttum zu gewissen Zeiten des Jahres Fleisch zu essen verbietet und aber unterdessen Fisch zu essen freistellt, da doch Paulus ausdrücklich sagt, daß auch die Fische Fleisch haben.

der obengenannten Lebewesen. Da hören wir, daß auch die Himmelsbewohner, die wir Geister nennen und die wir uns darum so leicht körperlos denken, einen Leib haben. Er gehört eben zu einer vollkommenen, persönlichen Existenz. Daraus folgt auch, daß die Toten wieder einen Leib erhalten müssen, wenn sie zu einem vollkommenen, seligen Dasein gelangen sollen. Ein anderes aber will Paulus betonen, wenn er fortfährt: Eine verschiedene zwar ist die Herrlichkeit der himmlischen, eine verschiedene aber die der irdischen. Auch die irdischen Leiber haben also nach der Schrift, die sagt: Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume, ihre Herrlichkeit. Wer sie übersieht, geringschätzt, wohl gar mit frommen Redensarten, der verachtet seines Vaters Werk. Auch die frömmsten, gottinnigsten Sänger haben ja zuweilen die Schönheit der Fluren, der Wälder und Felder und der Menschen auf ihnen besungen. Die Herrlichkeit Gottes wird wahrlich nicht geringer, wenn wir die Anmut, die Zweckmäßigkeit, die Kraft, die außerordentliche Mannigfaltigkeit bewundern, welche sich in der Tierwelt kundtut, wenn wir an einem schönen Menschen, seinem Bau und seinem Antlitz uns erfreuen, dem Ebenbilde Gottes, der Welt im kleinen. Wer die Herrlichkeit Gottes in der Natur nicht würdigt, ist weder wert noch geschickt, die Herrlichkeit der himmlischen Leiber zu schauen. Die Herrlichkeit der himmlischen Leiber wird von der der irdischen verschieden genannt. Je und dann blitzt einmal ein Strahl von ihr in ein Menschenherz. Wo ein Engel erscheint, leuchtet die Herrlichkeit des HErrn um die, welche Seiner Sendung gewürdigt werden (Luk. 2, 9). Seine Gestalt ist wie der Blitz, und Sein Kleid leuchtet gleich also (Matth. 28; Luk. 24). Kein Wunder, wenn die Menschen bei dem Anblick erschrecken, deren Auge gedämpfteres Licht gewohnt ist! Eine Zeitlang durften die Apostel an dem Auferstandenen selbst sehen, was es mit der Herrlichkeit des himmlischen Leibes auf sich habe, den wir einst erhalten sollen. Ich glaube aber, wenn ihre Augen nicht stets ein wenig gehalten worden wären, hätten sie dieselbe nicht ertragen können. Paulus wenigstens erblindet, als ihm am hellen Mittage im Lichtglanz Seiner Herrlichkeit Jesus entgegentritt. Und wenn Johannes nicht in Gesichten geschaut hätte, was er von der Herrlichkeit der himmlischen Gestalt Christi berichtet (Offb. 1), hätte er wohl als Blinder in die Ewigkeit gehen müssen. Unser Apostel mag etwas davon gesehen haben, als er verzückt wurde bis in den dritten Himmel.

Wenn wir uns alles fortdenken, was an dem irdischen Leib mangelhaft ist, und alle Schönheit und Kraftfülle in einem Leibe zusammengefaßt denken, würden wir wohl nur ein schwaches Abbild der Herrlichkeit des himmlischen Leibes erhalten. Dem Apostel ist es aber nicht darum zu tun, uns die Pracht des himmlischen Leibes zu schildern, er will nur sagen, wie es so an Herrlichkeit verschiedene Leiber gebe, so könne auch die Herrlichkeit des Leibes, der werden soll, sehr wohl vorgestellt werden im Vergleich mit der Herrlichkeit, welche ins Grab gesenkt wird.

V. 41. Einen letzten Gleichnisbeweis holt der Apostel vom sichtbaren Himmel herab, indem er die Verschiedenheit der Herrlichkeit von Sonne, Mond und Sternen anzieht. W a h r l i c h , d i e S o n n e n - h e r r l i c h k e i t i s t v e r s c h i e d e n v o n d e r M o n d e n h e r r - l i c h k e i t. Der Augenschein beweist es schon. Welch eine Pracht, wenn sich der Sonnenball aus der Morgenröte erhebt, die Wolken verjagt, die er so herrlich gefärbt, und nun höher und höher steigt, um lebenweckend und nährend seine Strahlen aus ungeheurer Entfernung über die Erde zu ergießen und in ihren Schoß zu senken; wenn er sich im Westen zum Untergange neigt und scheidend im Abendrot den Himmel mit den zartesten Gebilden bemalt, eine gedämpfte Lichtfülle über Berg und Tal breitet und goldene Strahlen über die Meere zum Gestade zieht, wenn er, durch die Wolken brechend, den Bogen des Friedens zeichnet! Welche Herrlichkeit, wenn wir nun hören von den Glutmassen, die in der Sonne aufwallen wie himmelhohe Berge und wieder zurücksinken! — Wenn das Auge ohne Schutz der Königin des Himmels auf der Höhe ihrer Bahn nicht ungestraft ins Antlitz schauen darf, dann dürfen wir jederzeit die M o n d e n h e r r l i c h k e i t ungehindert bewundern. Freilich ist es dasselbe Licht, das vom Monde strahlt, dasselbe hat er ja nur von der Sonne geborgt. Aber doch welch eine andere Herrlichkeit! Ein milder Glanz leuchtet von ihm auf die nächtliche Flur, bald eine Sichel, bald ein volles Gesicht zeigend. Und gerne blicken die Menschen zu ihm empor in trüben und frohen Stunden. Und wenn wir auch lernten, daß das kleine Licht, welches die Nacht regiert, ein toter Körper ist, ohne alles Leben, voll ausgestorbener Krater und auf der uns abgewandten Seite ebenso grausiger Kälte, wie die Sonne von verzehrender Glut, so hat er doch auch seine besondere Herrlichkeit. Übt er doch eine gar geheimnisvolle Wirkung auf das menschliche Gemüt, bringt die wunderbare Bewegung in das Weltmeer, die wir Ebbe und Flut nennen; und wer weiß, was die Seite birgt, die ewig von uns abgekehrt bleibt?

Und nun erst die Sternenherrlichkeit! Man braucht noch kein Astronom zu sein, um zu sehen, wie sich Stern von Stern unterscheidet an Herrlichkeit. Da stehen die einen scheinbar fest auf ihrem Posten mit ihrem flackernden Licht, da ändern die andern ihre Stellung eine Nacht um die andere und leuchten gleichmäßig in verschiedenartigem Schein auf uns herab; da tauchen plötzlich auf die rätselhaften Schweifsterne und lenken kürzere oder längere Zeit die Aufmerksamkeit gelehrter und abergläubischer Leute auf sich, um dann, manche auf viele Jahrhunderte, zu verschwinden. Da erschrecken die Unwissenden die Welten zersplitterter Gestirne, die Sternschnuppen, zugleich eine Weissagung des Weltuntergangs. Da dämmert herab die Fülle der Welten, welche in der Milchstraße ihr Dasein verrät. Und der Forscher versenkt sich in diese Welten, klein wird ihm der eigene Standpunkt, klein werden ihm die Menschen, klein wird er selbst in seinen Augen, wenn er sieht, wie mannigfaltig diese Welten sind an Größe, an Glanz, an Entfernung, an Bewegung, am Verhältnis, in dem sie zueinander stehen, wie doch ein Gesetz sie alle lenkt, wie sie alle aus dem einen und demselben Stoffe bestehen, wie die Erde, von der aus er die Wunderwelt anstaunt, wenn er darüber sinnt, welche Wesen wohl diesen oder jenen Stern bewohnen könnten. Und endlich sinkt er nieder und betet den an, der das alles ins Dasein gerufen und erhält und regiert (Ps. 8). Der aus gleichem Stoff eine so mannigfaltige Herrlichkeit schaffen konnte, wie sollte der nicht einigen Staubteilchen auf dem Stäubchen, Erde genannt, einen neuen Leib schaffen können? Wir brauchen noch gar nicht an die Meinung der Gelehrten zu erinnern, daß Gott aus den im Anfang geschaffenen Weltnebeln immerfort noch neue Welten erstehen läßt, so ist gerade das letzte Gleichnis besonders zutreffend. Doch wir können nicht länger dabei verweilen. Bei Bettex (z. B. Lied der Schöpfung) kann man unter dem rechten Gesichtswinkel etwas mehr schauen von solchen Herrlichkeiten.

Hi.: Der Zweck ist nicht, auf die verschiedenen Herrlichkeitsgrade der Leiber der Seligen hinzuweisen (wenn solche auch nicht geleugnet werden dürfen). — Bbr.: Einige auferweckte Seelen sind in ihren Staffeln höher gekommen als die andern; so wird auch unter dreien wieder auferstandenen Menschen der eine eine in der ganzen Kirche leuchtende Sonne und der andere einen reinen, glänzenden Stern, der aber nur den Himmel seiner Seelen und einige wenige Örter erleuchtet, abgeben. Wie Grade der Strafen in der Hölle sind, also sind auch Grade der Vergeltung

im Himmel. — Rn.: Können wir glauben, daß die Weisheit und Erkenntnis, die noch nie ein Weiser jemals hat ergründen können, nun aufgebraucht sei, und daß Gottes Macht nicht genügen sollte, um für den seligen Geist eine passende Form zu finden? — H. M.: Kann Gott aus denselben Stoffen, aus denen so verschiedene Wesen entstehen, nicht auch die Toten erwecken? — Ste.: Das Sternenheer ist schön, der Mond ist schöner, die Sonne am schönsten; o wie unvergleichlich schön muß der Schöpfer aller dieser schönen Dinge sein! (Sir. 45, 1.) Es fällt uns auch wohl das Lied hier ein: Schönster HErr Jesu!

V. 42. Der Apostel faßt das Gesagte zusammen, indem er schließt: So auch die Auferstehung der Toten, d. h. so wie das Verhältnis zwischen den verschiedenen, genannten Geschöpfen, so ist auch das Verhältnis des Auferstehungsleibes zu dem Leibe der Toten; dieselbe Verschiedenheit herrscht hier wie dort. Gott ist nirgends ein Gott der Einerleiheit, sondern der reichsten Mannigfaltigkeit; Er bindet sich in Seiner Schöpfung an keinerlei Form; aus demselben Stoffe läßt Er hier diese, dort jene Form erstehen, aus der verpuppten Raupe den herrlichsten Falter, aus dem unansehnlichsten Ei den lieblichsten Sänger, aus dem Tohuwabohu* des Erdenmaterials die Erde mit all ihrer Pracht, aus dem Erdenkloß den Menschen, die Krone der Schöpfung, und wieder aus dem zum Staube zurückgekehrten Leibe eine Behausung für den Erlösten.

In drei von vier kurzen Satzpaaren schildert der Apostel nun noch die verschiedene Beschaffenheit des Zustandes des Leibes im Tode und in der Auferstehung. Es versteht sich hierbei von selbst, daß nur von der Auferstehung der Gerechten die Rede sein kann. Säen nennt der Apostel das Begräbnis. Einen Gottesacker nennen wir daher gern unsere Kirchhöfe, einst allgemein nach ihrer schönen Lage mit Recht so genannt. Eine der schönsten Stellen aus dem Liede des weltlichen Dichters mag hier ihren Anstoß erhalten haben:

Dem dunklen Schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

* Wüst und leer.

Und Klopstock stimmt an:

Wieder aufzublühen, werd ich gesät,
Der HErr der Ernte geht und sammelt Garben;
Er sammelt uns, die starben. Halleluja!

Wie trostreich, wenn wir das dunkle Grab als eine Furche ansehen können, in die wir den teuren Leib als hoffnungsvolles Samenkorn einsenken dürfen! Freilich, es wird gesäet in Verderben, in einem Zustande des Verderbens, des Vergehens und Verwesens. Sobald das Leben wich, hob dieser Zustand an. Was macht's? So braucht das Samenkorn nicht erst lange darauf zu warten, daß es dem in ihm ruhenden Lebenskeim Platz mache. Was macht's? Es wird ja auferweckt in Unverderblichkeit, in Unverweslichkeit. Der neue Leib kann nicht mehr verderben noch sterben; wenn es noch Stürme zu bestehen gäbe, sie könnten ihm nimmer etwas anhaben. Ein Lazarus, ein Jüngling zu Nain, eine Tochter des Jairus mußten wieder ins Grab hinein, für diese Auferweckten werden keine Gräber mehr gegraben, nichts zehrt mehr am Mark ihres Lebens, nichts kann ihr Leben verkürzen.

V. 43. Es wird gesäet in Unehre. Man mag dem Verstorbenen auch mit noch so viel Pomp, mit noch so großem Leichengefolge, mit noch so vielen und teuren Kränzen, mit einer noch so schwungvollen Rede und einem noch so klangvollen Liede die letzte Ehre erweisen, das Antlitz des Toten mag auch noch so friedlich aussehen, es ist doch ein Leichnam, der zu Grabe getragen wird, man kann und darf und will ihn seines Zustandes wegen nicht bei sich im Hause haben, man mag ihn nicht einmal über der Erde behalten. Die Verwesungsarbeit raubt ihm die Ehre, und die Ehre, welche man ihm antut, muß seine Unehre bedecken und verbergen. Aber was macht's? Auferweckt wird ja in Herrlichkeit. Herrlichkeit ist der Inbegriff aller Hoheit und Majestät Gottes. Christi auferweckter Leib ist ein Leib der Herrlichkeit. Und Er, Christus selbst, will unsern Leib der Niedrigkeit gleichgestaltet machen diesem Leibe Seiner Herrlichkeit (Phil. 3, 21).

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen,
Irdisch werd ich ausgesät,
Himmlisch werd ich auferstehen.

Und der Herrlichkeit geht es dann nicht, wie es aller Herrlichkeit ergeht, da sie herunter muß.

G e s ä e t w i r d i n K r a f t l o s i g k e i t. Ja, was ist da noch für Kraft? Auch nicht einen Finger mag der regen, welcher im Leben vielleicht noch vor wenigen Tagen ein Riese war; der andere spielend tragen konnte, muß nun selbst getragen werden. Was man will, kann man mit ihm treiben, der vordem alles unter sich zwang. Der Geistes- und Leibeskräfte in sich in höchstem Maße vereinigte, steht hinter der Fliege zurück, die sich ungehindert auf seine Stirn setzt. Aber was macht es?, fragen wir zum dritten Male. A u f e r w e c k t w i r d j a i n K r a f t.

Und dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz, keine schwere Arbeit kann die Kraft mehr brechen noch verringern. Da gibt es keine grauen Haare mehr, keinen gebückten Gang, keine zitternden Hände. Gleich klar leuchten die Augen in die Herrlichkeit hinein, welche hier auch das stärkste Auge nicht aufnehmen könnte. Gleich scharf nimmt das Ohr die rauschenden Töne auf, welche es jetzt zersprengen würden. Und die Zunge wird nie ermüden, das Halleluja und Hosianna zu singen im höheren Chor.

Ein viertes Paar, das noch hierher gehört, wollen wir des Überganges wegen im folgenden Abschnitte behandeln. Hier noch zwei Bemerkungen! Manche Ausleger verstehen die näheren Bestimmungen von „es wird gesäet“ von dem Zustande des Menschen vor dem Tode. Und sicherlich ist auch der Zustand des Menschen vor dem Tode im Verhältnis zu dem bei der Auferstehung ein verweslicher, ehrenloser und schwacher, aber hier geht das schon deshalb nicht, weil oben von der Herrlichkeit auch des irdischen Leibes die Rede war (V. 40).

Sodann will sich mit dieser und ähnlichen Ausführungen schlecht vereinigen, wenn Christen ihren Leib verbrennen lassen. Es hängt sicherlich die Seligkeit nicht davon ab, ob jemand verbrannt oder begraben wurde, auch die Auferstehung nicht, sind ihrer doch Tausende um des Namens Jesu willen verbrannt worden, denen man scheint die Auferstehung haben unmöglich machen wollen, indem man noch ihre Asche in alle Winde zerstreute, welcher Leib einst so herrlich sein wird wie der irgendeines andern. Aber es ist doch ein großer Unterschied, ob jemand um des Namens Jesu willen gewaltsam den Flammen übergeben wird, oder ob er alter Sitte der Väter zum Hohn, zum Hohn auch dem Begräbnis Christi, in Anlehnung an heidnische Sitten, sich in einen Feuerofen stecken läßt, von der Häßlichkeit des sich zerrenden Leibes zu

schweigen. Es wäre interessant, zu untersuchen, wie viele zu ihren Lebzeiten überhaupt an eine Auferstehung geglaubt haben, die ihre Verbrennung wünschten, zum Teil aus Angst, lebendig begraben zu werden. Ich fürchte, viele werden schon vorher lebendig tot sein. Man munkelt auch davon, daß manche fürchten, so lange fortleben zu müssen, als der Leib zusammenhält. Aberglaube der Glaubenslosen! Kann es auch dem Willen Gottes entsprechen, wenn wir der Arbeit der Natur vorgreifen? Man stellt es neuerlich den Pastoren frei, ob sie sich bei der Verbrennung amtlich beteiligen wollen, wie nur zu oft die Kirche hinter der Mode herhinkt.

Hi.: Die irdischen Wesen unterscheiden sich von den auferstandenen hinsichtlich ihrer Dauer, ihres Wertes und ihrer Betätigung. — Bbr.: Die Zeit der Betrübnis und der Verachtung ist die Zeit des Säens. Das Leiden ist gleichsam die Pflugschar, so die Erde öffnet und voneinander spaltet. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sehr gute Ausführungen bei Myr. — Br.: Es wird begraben — nein, nach der Sprache des Evangeliums, gesät.

*

Besprechung: In welchem Leib die Toten auferweckt werden. — Es geht durchs Sterben wie in der Natur. — Der so große Mannigfaltigkeit schuf, kann auch einen neuen Leib geben. — Wie gesät und wie auferweckt wird.

Schlußlied: (aus: Ich geh zu Deinem Grabe.)

O meines Lebens Leben,
O meines Todes Tod,
Ich will mich Dir ergeben
In meiner letzten Not.

62. Der Auferstehungsleib.

II. Der seelische und geistliche Leib.

Eingangslied: Mein Jesus lebt, was soll ich sterben.
Hier steht mein Haupt und triumphiert.

Kap. 15, 44—49. Gesäet wird ein seelischer Leib, auferweckt wird ein geistlicher Leib. Wenn ein seelischer Leib ist, ist auch ein geistlicher. (45) Also ist auch geschrieben: Es wurde der erste Mensch Adam zu einer lebenden Seele, der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist. (46) Aber nicht zuerst das Geistliche, sondern das Seelische, sodann das Geistliche. (47) Der erste Mensch aus Erde irdisch, der zweite Mensch vom Himmel. (48) Was für einer der irdische, solche auch die irdischen, und was für einer der himmlische, solche auch die himmlischen. (49) Und so wie wir trugen das Bild des irdischen, werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.

V. 44. Hatte der Apostel in dreifacher Gegenüberstellung gesagt, in welchem Zustande gesäet und auferweckt wird, so sagt er jetzt in einem vierten Satzpaar, welch ein Leib es ist, der in Verweslichkeit, in Unehre und Schwachheit gesäet, und welcher Leib in Unverweslichkeit, Herrlichkeit und Kraft auferweckt wird, um dann noch näher auf Grund und Wesen beider Leiber einzugehen. *Gesäet wird ein seelischer Leib.* Wie die Seele den Menschen zum persönlichen Wesen macht, abgesehen von seiner sonstigen Stellung zu Gott, so ist der seelische Leib der lediglich von der Seele belebte und beherrschte Leib. Etwas Minderwertiges, Tadelhaftiges erhält diese Bezeichnung durch den Gegensatz zu dem geistlichen Leib. Der Geist hat den Erdenkloß durch seine Einwohnung zu einer Seele gemacht. Sofern die Seele unter dem Einfluß und der Einwohnung dieses Geistes bleibt, entwickelt sich das Personenleben normal in Verbindung mit dem schaffenden Gott. Seitdem sich die Seele durch den Ungehorsam als selbständiges Personwesen aus der Herrschaft des Geistes gelöst hat, ist die Bezeichnung des Menschen als eines seelischen eine tadelnde und beschreibt eine falsche Entwicklung. An dieser falschen Entwicklung hat auch der Leib Anteil als Wohnung und Werkzeug der Seele. Durch sie erst verfällt er der Auflösung, dem Tode, vor welchem allein die Verbindung mit Gott durch den Geist ihn

schützte. Ganz naturgemäß wird also der bloß seelische Leib begraben; auch die nachträgliche Besitznahme des Personenlebens durch den Heiligen Geist kann ihn davor nicht bewahren. Anders ist der auferstehende Leib geartet. Auferweckt wird ein geistlicher Leib. Das ist ein durchaus unbeschränkt unter der Herrschaft und der Wirkung des Heiligen Geistes stehender Leib. Es versteht sich, daß dieser Leib eine Seele hat, und zwar keine andere als die, welche der sterbende Mensch besaß, die wohl verderben, aber nicht absterben kann (Matth. 10, 28). Aber diese Seele war schon so durchgeistet, daß der Sterbende dem HErrn nach statt der Seele den Geist in Gottes Hände befehlen konnte. (Apg. 7, 59.) Auch sollen wir uns diesen Auferstehungsleib nicht so geistig vorstellen, daß er zum Gespenst wird und von einem Leibe nichts an sich hat. Man sagt, er wird nicht essen noch trinken usw., ohne auch an dem auferstandenen Leibe des HErrn einen Anhalt dafür zu haben. Vergessen wir doch nicht, daß wir auf der neuen Erde leben werden, daß die Offenbarung sogar Holz im neuen Jerusalem als Genußmittel nennt! Sollte das neue Paradies ärmer sein, als das erste? Geben wir doch keinen gerechten Anlaß zum Spott über einen Wolkenhimmel!

Das Vorhandensein eines seelischen Leibes, fährt der Apostel fort, bedingt auch das Vorhandensein oder die Möglichkeit eines geistlichen Leibes. Darum: Wenn ein seelischer Leib ist, ist auch ein geistlicher; wie wir von einer schwarzen Farbe nicht reden könnten, wenn es keine weiße gäbe, von böse nicht, wenn es nicht gut gäbe, so könnten wir von einem seelischen Leibe nicht reden, wenn es keinen geistlichen gäbe. Diese Behauptung ist auch schriftgemäß.

Hi.: Lthr.: Der natürliche Leib, der isset, trinket, schläfet, däuet, zu- und abnimmt, Kinder zeuget. Geistlich, der solches keines darf, und doch ein wahrer Leib, vom Geist lebendig ist. — Ste.: Worte voller Trost. Wir werden nicht begraben, wenn wir beerdigt werden. Wir werden nur zur künftigen Ernte ausgesät. HErr, lehre uns daran denken, wenn uns der aufgesperrte Rachen des Grabes erschreckt! — Mm.: Der natürliche Leib ist mit Einbildung und Sinnen begabt, die den Geist an seiner Betrachtung hindern und benebeln, allerhand unreine Vorstellungen in dem Verstande, allerhand Lüste, Begierden und unordentliche Neigungen in dem Willen erwecken. Der geistliche Leib, der diesem entgegengesetzt wird, muß einer sein, der gereinigte Sinnen hat, der die Seele in ihrer Arbeit und Andacht nicht stört, der dem Geiste keine unvollkommenen und unrichtigen Begriffe, dem Willen keine sünd-

lichen und unreinen Begierden mitteilen kann. — Gl.: Der Erdenleib dazu bestimmt und darnach geartet, der Seele, diesem zunächst der diesseitigen Naturwelt angehörigen Subjekte menschlichen Lebens, als Organ ihrer Selbstbetätigung zu dienen innerhalb der umgebenden, irdischen Welt. Der geistliche Leib ist dazu bestimmt, in der neuen, verklärten Welt zum Organ freier und vollkommener Selbstbetätigung zu werden für den göttlichen Lebensgeist, welchen der Christ von Christus empfangen hat, und für welchen der gegenwärtige Erdenleib noch eine hemmende Schranke ist. — Ohn.: Die Macht des Geistes erzeugt aus der Hülle des natürlichen Leibes als der Mutter sich den geistigen Leib. Der natürliche ist das Kleid, welches die unerleuchtete Seele sich wirkt, der geistliche ist das Gewand, welches die durch Christi Geist verklärte Seele sich webt. — Rr.: Wie wird es uns so wohl sein, wenn wir den geistlichen Leib tragen, in welchem keine böse Lust mehr wohnt, in welchem wir uns vom Heil Gottes so durchdrungen fühlen werden, als tief wir uns von Sünde und Tod angesteckt oft gefühlt und beseufzt haben! — Br.: Wenn einst der Geist, das gottverwandte Element im Menschen, zur vollen Freiheit entbunden, den Leib samt seiner Seele völlig durchdringen wird, wird dieser ein geistlicher Leib sein. — Kg.: Das Wesen der Seele ist Verwebtsein des Geistigen in das Sinnenleben, ein aus der Sinnenwelt Nahrung ziehendes Empfindungs- und Triebleben. Das Wesen des Geistes ist freies, überweltliches Licht- und Liebesleben in Gott.

V. 45. Also ist auch geschrieben. Ein Ausleger läßt diesen Satz für sich stehen, ohne Beziehung auf das Folgende; es sei eine allgemeine Schriftwahrheit, daß es zweierlei Leiber gäbe. Sonst faßt man den Satz als Einführung des Folgenden. Allerdings ist nur der erste Teil des Angeführten eine Schriftstelle: Es wurde der erste Mensch Adam zu einer lebendigen Seele. Der erste Mensch war also ein Seelenwesen, sein Leib ein seelischer. Anders verhält es sich mit dem Leibe Christi. Christus, der letzte Adam, ward zu einem lebendigmachenden Geist. Über Christi Leib ist ja auch kein Streit, ohne Schriftanführung kann der Apostel hier auf Zustimmung der Leser rechnen. Der letzte Adam heißt Jesus im Gegensatz zu dem ersten, weil mit Ihm eine neue Menschenreihe beginnt. Mit dem ersten Adam hebt die Reihe der seelischen Menschen an, welche durch Adams Sünde, und weil sie selbst sündigen, dem Tode verfallen sind, mit Christus als dem letzten Adam hebt die Reihe derer an, welche, mit Gott versöhnt, Gottes Kinder, einen geistlichen Leib erhalten

werden. Der erste Adam hat uns den Tod, der zweite das Leben gebracht. Wann aber wurde der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist? An die Menschwerdung kann man schwerlich denken, denn man kann nicht wohl schriftgemäß sagen, Jesus sei in ihr Geist geworden, der Zusammenhang legt es vielmehr nahe, daß Christus bei der Auferstehung zu dem lebendigmachenden Geist geworden sei; vergleiche Vers 22! Das soll nicht heißen, daß Jesus fortan nur Geist gewesen, sondern in noch viel höherem Maße denn vor der Auferstehung der nunmehr verklärte Leib in die Gewalt des Geistes gekommen sei, so daß Er z. B. bei verschlossenen Türen erscheinen, aus der Sichtbarkeit zeitweilig und endlich bei der Himmelfahrt für immer entrückt werden konnte, auch die Seele von nun an Ihn ebensowenig wie Gott selbst zu einem Gegenstande von Versuchungen machen konnte. — Endlich wurde Er erst jetzt im vollen Umfange der lebendigmachende Geist. Von nun an ist Er stets bei und in allen Jüngern, Leben erhaltend und fördernd und durch ihre Predigt Leben wirkend, und wird einst lebendig machen, was an Seelenwesen geistlich gerichtet ist. Wenn man in späteren Zeiten Jesus mit dem Heiligen Geiste gleichgesetzt hat, so mag eine mißverständliche Auffassung dieser Stelle mit dazu Anlaß gegeben haben. Uns ist es jedenfalls heilsam, weder zu vergessen, daß Jesus ein wahrer, seelischer Mensch geworden, der uns versteht, noch auch, daß Er ein lebendigmachender Geist ward, der Leben mitteilt, vor dem wir uns ebensosehr zu beugen haben, wie wir vertraulich zu Ihm nahen dürfen.

Hi.: Johannes 5, 21: Jesus der Lebendigmachende. — Cd.: Hätte der Mensch in stetem Gehorsam dem Geist zur völligen Herrschaft über den Leib verholfen, so würde auch der letztere, obgleich der Erde entnommen und also mit der Möglichkeit, wieder zu Erde zu werden, behaftet, doch durch den fortgesetzten Genuß vom Baum des Lebens allmählich verklärt und endlich zur Unsterblichkeit erhoben worden sein. Der Sündenfall aber entzog dem Geiste die Herrschaft über den Leib, und der Mensch, der dazu bestimmt war, ganz und gar himmlisch zu werden, wurde ganz und gar irdisch. Der letzte Adam erscheint im seelischen Leibe, um jene bisher unvollzogen gebliebene Entwicklung in sich zu vollziehen. Als Geist steigt Er aus dem Grabe, in das Sein seelischer Leib gelegt worden ist, und auch dieser ist schon zum geistlichen Leib geworden; denn wenn Er auch erst durch stufenweise aufsteigende Verklärung wirklich himmelsfähig wird, so trägt Er doch gleich von vornherein das Hauptmerkmal des geistlichen Lebens, die Unsterblichkeit, an sich. Adam

und Christus verpflanzen nun als Stammesoberhäupter auf die von ihnen vertretenen Nachkommenschaften die ihnen eigentümliche Wesensbeschaffenheit. — Bbr.: Der Leib Adams war ein wahrer Leib? Wir können eben nicht sagen, daß er helleuchtend gewesen, aber wohl, daß er vollkommenere Eigenschaften gehabt. — Rr.: Wie tief hinab bei Adams Erbschaft: Bis daß du wieder — und hoch hinan bei Christi Erbschaft: Bis zum Ähnlichwerden Seinem verklärten Leibe! Herrliches Fortschreiten in den Werken Gottes! — Ndr.: Der letzte Mensch, weil von Ihm die letzte Umgestaltung der Menschheit ausgeht. Weil der lebendigmachende Geist sich alles assimilieren muß, muß Er auch diese irdische Hülle zersprengen, um sich ein neues, verklärtes Organ anzubilden. — Ohn.: Den zweiten Teil des Satzes setzte Paulus selbst hinzu zur Abrundung des Gedankens. In der Schöpfungsgeschichte liegt in dem „lebendige Seele" in keiner Weise etwas Herabsetzendes, sondern bezeichnet, daß das Staubgebilde ein belebter Organismus ward. Wohl aber bezeichnet seelisch den gefallenen, unter die Herrschaft der Seele geratenen Menschen. — Vr.: Der ganze Mensch stirbt. Das Grauen davor wird erst überwunden, wenn es wirklich vorhanden ist. Ein eingebildetes Phantastisches führt auch nur zu einem gemalten Christus. — Kg.: Ew.: Die feineren Bildungen folgen immer auf die gröberen, die geistigeren auf die sinnlicheren. Paulus gibt der Konsequenz, welche stillschweigend in dem Ausspruch liegt, den Ausdruck, diese selbstverständliche Folge ohne weiteres, wie mit zur Schriftstelle gehörig, hinzufügend. — Hn.: Man soll sich keine übertriebene Vorstellung von der Beschaffenheit der Menschen vor dem Fall machen. Adam war noch kinderhaft. — Br.: Es ist nicht gesagt, daß der erste Mensch ohne Geist war, sondern nur daß die seinen Leib zunächst bestimmende Kraft die Seele war. — Rn.: Zuerst führen wir ein Leben des Instinkts. Dann treten Leidenschaften an uns heran, nach ihrer Zeit beginnt unser geistliches Leben, wenn es überhaupt kommt. Daraus folgert Paulus ein Nachher, nicht Vorher; unser gegenwärtiges Menschsein mit all seiner Majestät ist nichts weiter als menschliche Kindheit. — Mm.: Der Leib des ersten Adam ward durchs Essen vom Baum des Lebens erhalten. Der verklärte wird keines äußeren Mittels bedürfen. — Br.: Losgerissen von Gott, ist der Mensch herabgesunken zum Bewußtsein des Seelenlebens, welches in dem verfleischten Leibe die Stätte seiner Auswirkung hat.

V. 46. Mit einem aber führt der Apostel über zu einer Bemer-

kung über die Reihenfolge, in welcher der geistliche und seelische Leib erscheinen: nicht zuerst das Geistliche, sondern das Seelische, sodann das Geistliche. Sonst gilt es ja zuerst für das Geistliche sorgen, obwohl auch da es ein sehr ungeordnetes Christentum sein würde, wenn wir einem Elenden sagen wollten, er möge sich zuerst bekehren, dann wollten wir ihm seine leibliche Not lindern. Aber hier handelt es sich um die geschichtliche Reihenfolge, daß auf den seelischen Menschen der geistliche folgt, und nicht umgekehrt. Diese Reihenfolge entspricht der Naturordnung. Sie erscheint in der Schöpfung, in welcher zwar der Geist über dem ganzen Werke schwebt, aber das geistige Wesen zuletzt erschaffen wird. Sie wiederholt sich in der Entwicklung des einzelnen Menschen aus dem unbewußten Zustande des Kindes zu dem Selbstbewußtsein des Erwachsenen; sie findet sich auch in der Entwicklung des Reiches Gottes, in welcher die Erfüllung mit dem Heiligen Geiste beim einzelnen wie bei der Gemeinde den Höhepunkt darstellt.

V. 47. Dieser allgemeinen Aufeinanderfolge des Geistlichen und Seelischen unterliegt nun auch die Zeit des Auftretens des ersten und letzten Adam. Der erste Mensch — hier heißt er nicht mehr Adam — aus Erde, irdisch, der zweite Mensch, hier tritt das „zweite" an Stelle des „letzten", vom Himmel, ohne daß hinzugefügt wird: „himmlisch". Die Worte „aus Erde, irdisch" sind aus der griechischen Übersetzung von 1. Mose 2, 7 entnommen. Der Mensch vereinigt in sich die Stoffe, aus denen er genommen ist. Daher heißt er nach seiner Mutter, der Erde, irdisch. Was die Wissenschaft mühsam im Laufe der Zeit gefunden, das sagt die Schrift auf ihren ersten Blättern schlicht und einfach, ohne sich den geringsten gelehrten Anstrich zu geben, und Paulus nimmt es ebenso auf. Weil der erste Mensch irden ist, muß er auch wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, in seine Bestandteile auseinanderfallen, wenn er sich von dem abwendet und loslöst, der in ihm diese Erdenstoffe zusammenhält durch Seinen Geist und sie für ewig zusammenhalten wollte. Was Wunder, daß der Mensch von Natur irdisch gesinnt ist, alles in ihm zur Erde hinzieht, es zieht ihn ja zu seinesgleichen. — Der zweite Mensch aber ist wohl auf die Erde geboren, Er ist aber nicht von der Erde, deren Stoff Er an sich genommen hat. Der zweite Mensch ist vom (w.: aus) Himmel, dorther stammt Er, dorther hat Er Sein Wesen, was uns auch die Geburtsgeschichte lehrt. Wahrscheinlich aber wird Jesus auch hier (siehe oben

zu 45) lediglich als der Auferweckte der vom Himmel genannt, welcher, himmlischen Wesens, im Himmel wohnt.

Hi.: Paulus weist ganz allgemein auf die Erfahrungstatsache, nach der eine Stufenfolge von niederen zu höheren Bildungen durch die ganze Schöpfung geht. — Ndr.: Paulus setzt Christus allen von Adam Abstammenden entgegen. Er betrachtet Seine Erscheinung als etwas aus dem menschlichen Entwicklungsgange nicht zu Erklärendes, sondern faßt Ihn als ein ganz neues Glied dieser Reihe. Von einer göttlichen Tatsache ist die Erscheinung dieses Menschen ausgegangen. — Ste.: Man muß diesen sterblichen Leib, den wir von Adam haben, mit Demut tragen, mit Geduld leiden, mit frischem Mut sterben lassen, so arbeitet man recht daran, ihn in den geistlichen und herrlichen Leib, den wir von dem neuen Adam erwarten, zu verwandeln. Die Morgenländer glaubten, daß der Himmel aus einer dünnen, leichten und glänzenden Materie bestände. Paulus behauptet nicht, daß Christus Seinen Leib vom Himmel gebracht habe, sondern daß derselbe dem himmlischen Zustande gemäß, folglich geistlich und verklärt sei. — Kg.: Es ist das Kommen vom Himmel bei der Wiederkunft gemeint, in bezug auf welches von Ihm gesagt wird, Er sei himmlischer Herkunft, und welches in himmlischer Glorie erfolgt. — Hn.: Wir wissen nicht, aus welchem Ätherstoff der Leib des HErrn besteht; genug, er ist geistlich, d. h. völlig eingetaucht in die Feuerkraft des Geistes, also völlig hinaus über alles Leid, völlig brauchbar für einen Geist, der überall hin durch die Welt wirkt. — Del.: Der eine Anfänger der Menschheit nahm, indem Gott, der Schaffende, vorher Staub von der Erde zu einem Menschenkörper formte, einen dinglichen, irdischen Anfang, der andere dagegen einen persönlichen, himmlischen, indem Gott, der Erlösende, sich aus freier Selbstmacht in den Schoß der Jungfrau senkte. Der eine wurde Person, der andere war schon Person. — Mm.: Der verklärte Leib, den der HErr aus dem Grabe mitgebracht, ist ein geistlicher oder himmlischer. — Gute Ausführungen bei Gerlach. — Br.: Groß ist das Schöpfungswunder, wodurch Gott den ersten Menschen von der Erde ins natürliche, leibliche Leben rief. Größer aber ist das Erlösungswunder, wodurch Gott den geistlichen Leib gewirkt hat.

V. 48. Wie es sich mit dem ersten und zweiten Menschen verhält, so auch mit ihren Nachkommen. *Was für einer der irdische, solche auch die irdischen.* Als Nachkommen Adams haben wir seine Natur, bestehen wir aus Erdstoff wie er und sind denselben

Lebensbedingungen und Störungen unterworfen. Wir können uns aus diesem Zusammenhange nicht loslösen, wir müßten denn in eine ganz andere, neue Lebensverbindung eintreten. Ebensowenig wie der Mohr seine Haut wandeln kann, können wir unsere Abkunft ändern. Es gilt Verbindung gewinnen mit dem himmlischen Menschen. Wir müssen aus irdischen himmlische Menschen werden. Die mit Jesus Verbundenen haben hier schon ihr Vaterland im Himmel (Phil. 3, 20). Bei der Auferstehung werden sie mit der himmlischen Behausung nach ihrer Sehnsucht überkleidet (2. Kor. 5, 2). Dann wird es in Erscheinung treten: *was für einer der himmlische, solche auch die himmlischen.* Irdisch werd ich ausgesät, himmlisch werd ich auferstehen. Höher kann es kein Mensch bringen. Es kann jemand im irdischen Dichten und Trachten, in Beherrschung der Erde, auf die höchste Höhe steigen; von dieser höchsten Höhe bis zum Himmel ist doch noch so weit, daß sie im Grunde alle eben tief an der Erde kriechen, die Gelehrten und die Ungelehrten. Wie die Berge und Täler für die Kugelgestalt der Erde nicht in Betracht kommen, so können auch die größten Helden auf allen Gebieten der Macht und Weisheit dieser Erde nichts an der Tatsache ändern, daß alle Irdischen wie Adam zur Erde gehören und als solche vom himmlischen Standpunkte betrachtet werden. Dagegen die Himmlischen alle über dem Erdenniveau emporragen und alle den Punkt außerhalb der Erde haben, den sich einst ein Weiser der alten Welt wünschte, um sie aus den Angeln heben zu können.

Bis dahin freilich *tragen* wir, wie der Apostel sich nun noch genauer, anschaulicher ausdrückt, *das Bild des Irdischen.*

Sie gleichen im Äußern den Kindern der Erde
Und tragen auch an sich das irdische Bild;
Sie fühlen wie andre der Menschheit Beschwerde,
Oft sehn sie die Sonne der Freude verhüllt.
Sie stehen und wandeln, sie reden und handeln,
Wie jeder es treibet in geistlichen Dingen;
Doch kann sie die weltliche Lust nicht bezwingen.

Davon machen auch die besten Kinder Gottes keine Ausnahme. Ja, je und dann tritt die Gebrechlichkeit des ersten Menschen bei ihnen noch ganz besonders in Erscheinung. Man kann auch sagen, daß das Bild Adams, welches wir tragen, wie es einerseits den Adam im Paradiese nur sehr mangelhaft wiedergeben dürfte, auch noch in manchem Zuge

hinter dem Adam nach dem Sündenfalle zurückbleibt, wenn wir uns nur an das hohe Alter der ersten Menschen erinnern wollen. Freilich, wer Augen dazu hat, der merkt auch durch dieses Bild hindurch etwas von den Zügen des künftigen Bildes, aber im allgemeinen muß es doch heißen:

Wir wandeln eingekehret, veracht't und unbekannt;
Man siehet, kennt und höret uns kaum im fremden Land.

Es wird auch gut so sein, sonst würden wir wohl dem, dessen Bild wir einst tragen sollen, noch mehr Unehre machen, wenn der Schmutz der Welt darauf spritzt, oder die Welt würde uns zu unserm Schaden vergöttern.

V. 49. So wie wir getragen haben das Bild des irdischen, *werden wir tragen das Bild des himmlischen.* Gottlob, es kommt eine Zeit, da werden wir sagen: Wir haben getragen! Ebenso zweifellos gewiß, als wir jetzt das Bild des irdischen tragen, werden wir dann das Bild des himmlischen tragen; so kann uns gerade der Anblick unserer irdischen Hütte zum Troste werden. Wäre sie ein Palast, so könnte sie uns vielleicht zu dem Wunsche verleiten, sie auf immer zu behalten. Aber wenn sie auch eine elendere Hütte noch wäre, als sie es ist, würden wir gerne drin wohnen bleiben, wenn nicht eine so herrliche Behausung uns erwartete: Wir werden tragen das Bild des himmlischen. Wir sollen nicht nur Sein Zeichen an der Stirn tragen, sondern einen Leib haben, der ähnlich ist Seinem verklärten Leibe. Was wird das für ein Zustand sein! Wem hier sein Leib Beschwerden macht, wen er anficht, wer Brandmale der Sünde an ihm mit sich herumträgt, freut euch, das wird alles dann ein Ende nehmen! Und der neue Leib wird euch nimmer zur Last werden, er wird stets ein Spiegel und Rüstzeug ohne Makel in der Gemeinschaft des HErrn sein.

Unsere Stelle findet eine andere Deutung, wenn man der Lesart folgt, nach der es heißen müßte: Laßt uns tragen das Bild des himmlischen! Dann würde der Blick in die Zukunft fortfallen. Jetzt schon, so forderte dann Paulus auf, laßt uns das Bild Christi tragen, nämlich in unserm Wandel! Dadurch erhielte das Vorige auch einen andern Sinn. Das Bild des irdischen tragen, hieße dann so viel als, in der Sünde dahinleben. Zweifellos ist eine solche Aufforderung berechtigt, aber der Sinn des ganzen Zusammenhangs wird durch diese Deutung und die ihr zugrundeliegende Lesart verschoben. Und dem Apostel handelt es sich doch nicht um ein anderes Leben diesseits des Grabes in unserm Kapitel,

sondern jenseits desselben. Das allein kann uns bestimmen, der sonst besser beglaubigten Lesart „laßt uns tragen“ in dem vorliegenden Falle nicht zu folgen.

Hi.: Der Himmlische, nicht der im Himmel ist, sondern der vom Himmel und deshalb himmlischen Wesens ist. — Bbr.: Soll das falsche Bild weichen, so muß das rechte und echte Ebenbild Gottes selbst an seine Stelle kommen. — Ste.: Adam hat seinen Nachkommen keinen besseren Leib mitteilen können, als er selbst gehabt. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren wird, das ist Geist. In den Gläubigen spiegelt sich hier schon die Herrlichkeit des göttlichen Bildes, aber in der Auferstehung werden sie solche in der Vollkommenheit haben. — Ohn.: Die leibliche Geburt drückt das Bild des gefallenen Adam in die Seele, die Wiedergeburt (freilich erst mit der Verklärung des Leibes vollendet) das Bild Christi. — Odr.: Tragen, hauptsächlich gebraucht vom Tragen der Kleider oder des Schmucks, da der Leib gern als Hülle des Geistes betrachtet wird. Anspielung an 5. Mose 3, 1. 2. — Kg.: Die Tragiker brauchen das Wort auch vom Tragen des Körpers oder einzelner Teile desselben. — Br.: Noch ist unsere himmlische Art eine verborgene, inwendige, aber der Apostel schwingt sich auf Flügeln der Hoffnung voran ins Perlentor der zukünftigen Herrlichkeit. — M. H.: So sicher wir natürliche Leiber haben, werden wir geistliche haben. So sicher wir sterben, werden wir leben.

*

Besprechung: Ein seelischer und geistlicher Leib. — Der erste und letzte Adam, lebendige Seele, lebendigmachender Geist; wer zuerst kommt. — Der erste Mensch aus Erde, der zweite vom Himmel. — Die irdischen, die himmlischen nach dem Bilde, das sie tragen.

Schlußlied: (aus: Geht nun hin und grabt mein Grab.)
Weint nicht, mein Erlöser lebt!

63. Der Auferstehungsleib.

III. Verwandlung.

Eingangslied: O Tod, wo ist dein Stachel nun,
Wo ist dein Sieg, o Hölle?

Kap. 15, 50—58. Dieses aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut Gottes Reich nicht ererben kann, auch nicht die Verderblichkeit die Unverderblichkeit erbt. (51) Siehe, ein Geheimnis sage ich euch! Alle werden wir nicht entschlafen, alle aber werden wir verwandelt werden. (52) Unsagbar schnell, im Augenblick, bei der letzten Posaune; denn Er wird posaunen, und die Toten werden auferweckt werden unverderblich, und wir werden verwandelt werden. (53) Denn es muß dieses Verderbliche anziehen Unverderblichkeit und dieses Sterbliche anziehen Unsterblichkeit. (54) Wenn aber dieses Verderbliche angezogen Unverderblichkeit und dieses Sterbliche angezogen Unsterblichkeit, alsdann wird geschehen das Wort, das geschrieben ist: (55) Verschlungen wurde der Tod in Sieg. Wo, Tod, (ist) dein Sieg? Wo, Tod, dein Stachel? (56) Der Stachel des Todes aber (ist) die Sünde, die Macht der Sünde aber das Gesetz. (57) Gott aber (sei) Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern HErrn Jesus Christus! (58) Darum, meine geliebten Brüder, werdet fest, unerschütterlich, zunehmend in dem Werke des HErrn allezeit, wissend, daß eure Mühe nicht eitel ist in dem HErrn!

V. 50. Der Anstoß, den die Auferstehungsleugner nehmen mochten an einer grobsinnlichen Auffassung und Darstellung der Auferstehung, ist durch die Ausführungen des vorigen Abschnittes beseitigt. Wir werden nicht denselben seelischen Leib haben, nicht Erdenmenschen sein, nicht das Bild des irdischen Menschen tragen, sondern wir werden geistliche Leiber erhalten, himmlische Menschen sein und das Bild des himmlischen Menschen tragen. Das kann aber auch, fährt der Apostel nun fort, nicht anders sein. Denn jene sinnlichgrobe Auffassung schließt den Eintritt ins Reich Gottes aus. Nachdrücklich hebt er darum an: Dieses aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut Gottes Reich nicht erben können. Das Reich Gottes ist hier das Reich in seiner Vollendung bei der Wiederkunft des HErrn. Es ist hier natürlich nicht die Rede von den inneren Vorbedingungen zum

Eintritt in Gottes Reich, wie Johannes 3, 3 ff., sondern von den äußeren Lebensbedingungen, die wir in dasselbe mitbringen können. Fleisch und Blut begreifen den Menschen unter den Bedingungen seiner Erdenexistenz; ohne sie können wir uns auf Erden gar nicht denken. Im Reiche Gottes aber haben wir eine ganz anders begründete Daseinsform Es gibt dort andere Nahrung, es weht dort eine andere Luft, und es scheint dort eine andere Sonne. „Von den Hefen des Weines ist der aus ihm gezogene Geist nicht so sehr verschieden wie vom sterblichen Menschen der verherrlichte Mensch." Wir können uns freuen, daß wir das Blut nicht mit hinübernehmen, das sonst in uns leidenschaftlich aufwallte, das Fleisch zurücklassen dürfen, das die irdische Welt in uns bedeutete und uns an die irdische Welt kettete mit tausend feinen und groben Fäden, das so oft befleckt wurde und die Seele befleckte, ein stetes Einfalltor für alle unsere Seelenfeinde. Fleisch und Blut, die ineinander innig verflochtenen Bundesgenossen, die unsere ganze Schwachheit und Jämmerlichkeit zur Schau tragen und uns eine Niederlage nach der andern bereiten, auch wo der Geist noch so willig ist, die euren Druck spüren, die danach seufzen, euch los zu werden, euch dem HErrn zu Fuß zu legen, jammern wahrlich nicht bei der Aussicht, euch zurücklassen zu müssen. Vergl. Römer 8! Wir lassen dahingestellt, ob Fleisch und Blut in dem hier beregten Sinne gemeint sind. Jedenfalls aber brauchten sie nicht zurückzubleiben, wenn sie unter der Herrschaft des Geistes sich entwickelt hätten; denn auch sie waren gut aus Gottes Hand hervorgegangen und sind an sich weder gut noch böse im sittlichen Sinne. Es versteht sich nach dem Vorigen, daß wir im Reiche Gottes auch ohne unser jetziges Fleisch und Blut einen Leib haben werden. Welcher Art derselbe sein wird, das wird auch dem wißbegierigsten Gelehrten zum Gegenstande eines langen, frohen Studiums werden, wenn er ihn hat, nur wird er dann mit seinem Fleisch und Blut auch sein Seziermesser zurücklassen müssen. Unserer Stelle gemäß müßten wir im Glaubensbekenntnis sagen: Ich glaube an eine Auferstehung des Leibes und nicht des Fleisches, was ja auch gestattet ist. (Das „Fleisch" ist grundanderer Art.)

Fleisch und Blut umschreibt der Apostel in dem parallelen Satze: „Auch nicht die Verderblichkeit erbt die Unverderblichkeit" mit Verderblichkeit oder Verweslichkeit, während er als die entsprechende Eigenschaft statt Gottes Reich Unverderblichkeit setzt. Das Wort erben, durch Los seinen Anteil bekommen, steht eigentlich wie 6,

9 und 10 von Personen. Wer so mit Fleisch und Blut verwachsen ist, daß er in ihnen seine Seligkeit hat, wird sie trotzdem verlieren, wenn das Erbe zur Verteilung kommt.

Wie wird es aber werden mit denen, welche bei Jesu Zukunft noch am Leben sind? Wenn Fleisch und Blut Gottes Reich nicht erben, sollen sie dann etwa erst noch zu Staub und Asche werden, oder gibt es für sie eine Ausnahme, und gilt das Gesagte nur für die Entschlafenen? Für sie muß es ja erst recht gelten. Die Lösung der Frage ist ein Geheimnis, das der HErr dem Apostel anvertraut hat, sie kann durch alles Grübeln nicht gefunden werden. Das Geheimnis ist aber ebensowenig wie das Geheimnis der Erlösung dazu da, geheim gehalten oder nur wenig Vertrauten mitgeteilt zu werden.

Gch.: Das Reich Gottes hier seine unvergängliche Vollendung in dem jenseitigen Leben. Fleisch und Blut von dem jetzigen Zustande des Leibes zu verstehen. Fälschlich würde man folgern, daß es kein verklärtes Fleisch und Blut gebe; denn die Worte bedeuten ja nur die Hauptbestandteile des Leibes, der Leib ist die geordnete Masse, woraus er besteht. So gut es einen geistlichen Leib gibt, so gut auch ein geistliches Fleisch. — Ich füchte, man verflüchtigt sonst zu leicht die ganze Wirklichkeit der Auferstehung. — Hb.: Fleisch und Blut hier nicht das sündliche Verderben. — Oh.: Ein Leib kann nicht ohne Fleisch gedacht werden. — Cd.: In ihrer gegenwärtigen, irdischen Beschaffenheit ist die menschliche Natur durchaus unfähig für jene himmlische Herrlichkeit, und darum muß sie von Grund auf verändert werden. — Rr.: Wenn nur ein Bote aus dem unsichtbaren Reiche Gottes mit ziemlich gemäßigter Herrlichkeit unserm Fleisch und Blut nahegekommen ist, so ist es bei den besten Menschen nicht ohne großen, oft tödlichen Schrecken abgegangen; mithin muß eine große Veränderung mit uns vorgehen. — Br.: Das Wort: Auferstehung des Fleisches im Glaubensbekenntnis will bloß behaupten, daß derselbe Leib, den wir hier als Fleisch getragen, auferweckt wird, nicht daß er auch dann noch Fleisch sein wird. — Bec.: Fleisch die irdische Substanz des Leibes, Blut das seelische Element in ihm nach seiner verdorbenen Natur. — Br.: Ebenso wenig wie Fleisch und Blut an Christus glauben können (Matth. 26, 17), können sie das Reich Gottes ererben. — Cd.: Die Worte führen weiter zu einer allgemeinen Wahrheit, um, darauf gestützt, eine spezielle Offenbarungswahrheit auszusprechen, welche die bisher vorgetragene Wahrheit noch überbietet.

V. 51. Darum schreibt der Apostel: Siehe, ein Geheimnis sage ich euch! Gar wunderlich hat man sich nun um den Wortlaut dieses geoffenbarten Geheimnisses herumgedreht, um den Apostel nur ja nicht sagen zu lassen, was er gesagt hat. In den lateinischen Übersetzungen haben wir sogar drei ganz verschiedene Wiedergaben der Stelle. Hüten wir uns überall, die Schrift vor vorgefaßten Meinungen eine Verbeugung machen zu lassen! Alle werden wir nicht entschlafen, das heißt doch, wenn der HErr wiederkommt, werden wir, Schreiber und Leser zusammengefaßt, noch zum größeren oder kleineren Teil am Leben sein. Das entspricht durchaus der Auffassung, die 1. Thessalonicher 4, 15 ff. zugrunde liegt. Der Apostel erwartet eben, und nicht er allein, daß der HErr noch zu Seiner Zeit wiederkommen wird. Dem steht nicht entgegen, daß er 1. Thessalonicher 4, 15 sich auf ein Wort des HErrn beruft; denn in dem Worte handelt es sich darum, daß die Lebenden den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. Dem steht ferner nicht entgegen, daß der HErr doch zu Pauli Zeiten nicht wiederkehrte. Sollen wir doch alle zu unserer Zeit den HErrn erwarten und auf die Zeichen der Zeit achten; und Tag und Stunde hat der Apostel ja auch nicht festgestellt. Endlich hat der Apostel scheint's doch auch in bezug auf diese Erwartung eine Wandlung durchgemacht, wenn er später im Philipperbriefe seine Lust ausspricht, abzuscheiden und bei Christus zu sein (1, 23). Wenn wir hier von einem persönlichen Irrtum Pauli reden wollten, so wäre derselbe jedenfalls heilsamer, als die Stellung derer, die denken, der HErr verzieht und kommt wenigstens zu meinen Lebzeiten nicht. Es handelt sich ja nicht um einen Glaubenssatz; und eine Unfehlbarkeit eines Apostels über die Heilswahrheit hinaus kennt die Schrift nicht, wie viele unfehlbare Päpste auch seitdem in allen Lagen für ihre Privatmeinungen aufgetreten sind. Die bleibende Heilswahrheit aber in dem Worte Pauli betrifft die zur Zeit der Zukunft des HErrn noch Lebenden. Es versteht sich ja, daß sie dann nicht mit einem Schlage alle werden gestorben sein. Das ist denn auch die Meinung der Ausleger, welche die Apostel unfehlbarer machen, als sie es selbst sein wollen, daß Paulus in den Worten: alle werden wir usw., sich nicht einschließt, sondern, sich und seine Zeitgenossen ausschließend, von denen rede, die zur Zeit der Parusie noch leben werden.

Was wird nun mit denen geschehen? Alle werden wir verwandelt werden. Es werden viele Verwandlungen vorgenommen von unsern Chemikern, die in Erstaunen versetzen, aber die Verwandlung

der bei Jesu Wiederkunft lebenden Jünger übertrifft sie alle, eben weil es eine Verwandlung lebender, bewußter Menschen ist. Es ist die Wandlung des seelischen Menschen in einen geistlichen Menschen. Da wird es im höchsten Grade gelten: Es wird uns sein als den Träumenden. Wer möchte nicht wünschen, das zu erleben, den Tod nicht zu schmecken, der doch immer Tod ist auch für die Allerfrommsten, die Verwesung nicht zu sehen, die doch etwas Grauenhaftes an sich hat auch für die Todesüberwinder? Mußte der HErr den Tod schmecken, sie sollen ihn nicht kennenlernen! Mag immerhin (Calvin) die Verwandlung für eine Art Tod geachtet werden, sie ist doch nach dem Folgenden so schnell vorübergehend, daß sie den Namen kaum verdient.

Was Wunder, daß auch der Apostel wünscht, lieber überkleidet als entkleidet, bloß erfunden zu werden (2. Kor. 5, 3)!

Ste.: Kein Widerspruch gegen Hebräer 9, 27; denn da wird geredet von dem allgemeinen Gesetz der Natur. — So wird auch diese Verwandlung nicht geschehen ohne Schmerzen. Vergl. Henochs und Elias Ende! Die Verwandlung auch ein Beweis, daß nicht andere, sondern die eigenen Leiber auferstehen. — Rr.: Da heißen solche Wahrheiten, die nicht gerade zum Herzblatt des christlichen Glaubens, aber doch auch etwas zur Befestigung der Glaubenspflanze gehören und zuweilen vermögend sind, einen Anstoß zu benehmen und eine sonst übriggebliebene Lücke auszufüllen, ein Geheimnis. So mag Gott noch jetzt manches aus Seinem Wort einzusehen geben, aber das sollte man auch fein so bescheiden als einen Beitrag an die übrige Wahrheit anschließen, wie der Apostel da tut. — Ohn.: Die Idee der plötzlichen Verwandlung deutet darauf hin, daß an keine Entwicklung nach dem Tode zu denken ist, sondern daß dieses Individuum eben den Charakter der Lebensstufe auszuprägen berufen ist, bis auf die es hienieden geführt wird. Die Kinder werden also nicht als Männer auferstehen, oder die Greise sich bis auf den Standpunkt der Jünglinge zurückbewegen, sondern jeder Verklärte wird seine Altersstufe mit Abstreifung alles Hinfälligen rein und klar darstellen. — Br.: Wir, die wir alsdann noch leben, können den HErrn nicht in diesem Leben empfangen, so wenig wie die aus dem Totenreich und Paradies Kommenden Ihn ohne neuen Leib zu empfangen vermögen. — Odr.: Siehe! wie in der alten Prophetensprache hindeutend auf einen in der inneren Anschauung des Sehens gegebenen Gegenstand, zumal einen außerordentlichen, der zum Staunen und Aufmerken bewegt. — Mm.: Man hätte sich eine langsame Ver-

änderung vorstellen sollen. Aber die Allmacht Gottes ist durch nichts eingeschränkt. Ein Wink, ein Wort hebt die alten Gesetze, die Er selbst der Natur gegeben, auf und führt neue ein. — Hn.: Keine zerstörende Umwandlung, wie sie der Blitz bringt, sondern eine schnelle, höchste Belebung. — Wenn wir bedenken, daß der Tod ein Eintreten in die Ewigkeit ist, wird uns der Unterschied zwischen Lebenden und Verstorbenen klein erscheinen. — Bn.: Weder von sich noch andern insgemein erwartet Paulus, daß sie die Wiederkunft erleben würden (?).

V. 52. Wenn wir oben sagten, daß diese Verwandlung alle andern Verwandlungsprozesse hinter sich läßt, dann möchten wir das jetzt auch sagen bezüglich ihrer Dauer. Hier ist nicht erst eine lange Entwicklung. Unsagbar schnell, oder ganz wörtlich: in einem Atom, d. h. in einem Zeitabschnitt, welcher so klein ist, daß man ihn gar nicht teilen kann, in einem Augenblick, wird sie vor sich gehen. Der Gott, welcher hier lange wachsen und reifen, dort es schnell geschehen läßt, ist eben nicht gebunden für Seine Machtentfaltung an unsere Zeitbegriffe. Das tut auch gut zu bedenken gegen alles Schablonenhafte in der geistlichen Entwicklung vom Tode zum Leben. — Bei der letzten Posaune wird das geschehen. Gar mancher Posaunenstoß hallte über die Erde Schrecken und Entsetzen in die Ohren der Menschen, wenn der Krieg mordend daherraste, erschütternder Klang die Posaune aus dem Dunkel des Sinai in Sünderherzen. Wenn die letzte Posaune, auf die keine gleiche mehr folgt, erschallen wird, dann werden nicht nur sichere Schläfer und Sünder wachgeblasen, dann geht auch die selige Verwandlung der lebenden Gerechten vor sich. Vergl. 1. Thessalonicher 4, 16! Mit der Stimme des Erzengels und Gottes Posaune wird er herunterschreiten vom Himmel usw., übereinstimmend mit des HErrn Wort (Matth. 24, 31): Er wird die Engel senden mit einer großen Posaune usw. Was für Posaunen es sein werden, ist eine sehr müßige Frage. Jedenfalls werden die, welche sie hören, sie von allen andern wohl unterscheiden können. Er wird einen deutlichen Ton geben, dieser Hall von Gott.

Von der letzten Posaune kann Paulus reden, weil das den eintretenden Ereignissen entspricht. Darum: Denn Er wird posaunen, oder sächlich gefaßt, es wird posaunen, und dann wird beides geschehen zugleich, von dem oben die Rede war, die Toten werden auferweckt werden unverderblich, und zwar nach

1. Thessalonicher 4, 15 ff. zuerst, dann werden wir, nämlich die Übriggebliebenen, verwandelt werden. Das ist eine innere Notwendigkeit.

Daß die Posaune zusammenfalle mit der letzten, Offenbarung 11, 15, ist keineswegs unwahrscheinlich, da auch dort vom Ende der Weltmacht, vom Eintritt des Reiches Gottes die Rede ist. — Warum die letzte? — Odr.: Die Offenbarung war noch nicht geschrieben. — Am einleuchtendsten die Annahme D. W., daß nach einer Offenbarung Paulus eine Reihe göttlicher Entwicklungen der letzten Dinge und ihrer Signale gelehrt hatte, was in der Offenbarung dann noch bestimmter ausgeführt sei. — Bth.: Warum solches Gewicht auf die Schnelligkeit gelegt? Gestorbene und Lebende werden gleichgestellt. Bei dem Schall der Posaune richten sich die Toten in den neuen Leibern auf. Soll dieser nun bei den Lebenden dieselbe Wirkung hervorbringen, so kann nicht erst der Tod dazwischen treten, sondern die Bekleidung mit dem neuen Leibe muß sogleich geschehen. — Mm. fürchtet, wenn man das Posaunenblasen wörtlich verstehe, müsse man den Engeln Lunge andichten und eine Posaune von erstaunlicher Größe!? Man vergißt, daß auch die Sonne recht groß sein mußte, um uns Licht und Leben zu bringen. — Die Posaune rief den Orientalen zum Gericht, darum sie hier auch ertönt zum letzten Gericht. — Br.: Die letzte Posaune, weil nach ihr keine mehr zu erwarten ist. Das „wir" darf nicht benutzt werden, um Paulus als feststehende Überzeugung anzudichten, daß er die Wiederkunft des HErrn im Fleisch noch erleben müsse. 6, 11 spricht er eben so aus: Gott wird uns auferwecken auf Grund desselben persönlichen Zusammenschlusses mit der Gemeinschaft, der er sich einverleibt weiß wie an unserer Stelle. — Sch.: Die Posaune gab die Signale im Kriege (Sch. 9, 14), ihr Ertönen deutet also auf einen Hauptangriff gegen das Reich der Finsternis; die letzte gibt das Angriffs- und Siegeszeichen gegen den letzten Feind. Zugleich gab die Posaune das Versammlungszeichen; und in dieser Hinsicht deutet der Apostel hin auf die Weissagung Jesaja 27, 12. — Br.: Der urplötzlich wie ein Blitz kommende Augenblick wird die Erlösten reichlich entschädigen für die längste Trennungszeit.

V. 53. Denn es muß dieses Verderbliche anziehen Unverderblichkeit und dieses Sterbliche anziehen Unsterblichkeit. Der Apostel braucht hier einen andern Ausdruck, der Kolosser 3, 10 und Epheser 4, 23 von der Erneuerung des

Menschen steht. Dort redet Paulus von dem Anziehen des neuen Menschen. Dieses Anziehen ist die Vorbedingung des Anziehens der Kleider der Unverderblichkeit und Unsterblichkeit. Während sonst das Anziehen eines neuen Kleides keineswegs den Träger neu macht, übt dieses Anziehen die Wirkung, daß das Verderbliche und Sterbliche Unverderblichkeit und Unsterblichkeit Platz machen muß, das aber nur da, wo jenes Anziehen nicht ohne Wirkung geblieben ist. Was wird das für ein Kleiderwechsel sein! Man fragt wohl, ob wir uns im Himmel kennen werden; ich halte das für selbstverständlich, aber immerhin wird der Kleiderwechsel eine solche Veränderung hervorrufen, daß man sich recht daran gewöhnen muß, bevor man in den Wesen im Kleide der Unsterblichkeit die sterblichen Kreaturen dieser Weltzeit wiedererkennt. Wenn wir jeden Abend singen müssen:

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid, die Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit,

bis wir sie für immer ablegen samt dem Leibe, den sie bedecken, dann werden wir das neue Kleid nimmer abzulegen brauchen.

V. 54. Wenn aber und indem das geschieht, wenn dieses Verderbliche angezogen Unverderblichkeit und dieses Sterbliche angezogen Unsterblichkeit, alsdann wird geschehen das Wort, das geschrieben ist. Für Anfang, Fortgang und Vollendung des Reiches ist es dem Apostel höchst wichtig, auf die Schrift zurückzugehen und auch bezüglich der zukünftigen Herrlichkeit zu zeigen, daß er kein Phantasiegemälde entwirft.

Vbr.: Die Kunst der Verwandlung versteht Gott allein. Er ist der Werkmeister. Was jetzt geschieht, sind lauter Vorbereitungen. — Odr.: Paulus will darauf hindeuten, daß die Elemente des vergänglichen Lebens nicht vernichtet, sondern gleichsam verschlungen werden von der Übermacht des verklärenden Geistes. — Ste.: Was ist die schönste Gestalt des Leibes und die schönsten Kleider? Es muß alles vermodern! Die Auferstehung wird uns recht herrlich und beständig kleiden. — Cr.: Es sind drei: es ist vollbracht die Schöpfung; denn es war alles sehr gut; die Erlösung, durch Christi Blut erlangt, und das war besser; die Heiligung und darauf folgende, ewige Freude und Herrlichkeit, welches unser Allerbestes. — Br.: Es muß gehen, es ist durchaus erforderlich, soll das von Gott gesetzte Ziel erreicht werden. — Oh.: Das schon V. 49 spielende Bild vom Gewand trifft mit dem Begriff der Ver-

wandlung und zwar hier der Eigenschaften des Übergehens in neue Qualitäten zusammen. Die Worte enthalten ein Hauptmoment für die wesentliche Einheit des Verklärungsleibes mit dem jetzigen neben der großen Verschiedenheit. — Mm.: Der Apostel fügt die Ursache für das Muß nicht hinzu. Allein er hat sie schon vorher gegeben. Ein sterblicher und verweslicher Leib kann in dem Reiche Gottes, worin nichts Sterbliches und Verwesliches ist, nicht wohnen. Und ein reiner und geheiligter Geist kann in keine unreine, finstere und sündliche Behausung wieder verstoßen werden. — Hn.: Wir müssen alle verwandelt werden. Damit faßt der Apostel alle Gotteskinder zusammen, sowohl die ungeheure Überzahl, welche bis zum Jüngsten Tage im Laufe der Zeiten stirbt, als auch die geringe Zahl, die ihn auf Erden erleben wird.

V. 55. Endlich gibt er gern seiner jauchzenden Freude über das, was kommen soll, Ausdruck mit feierlichem Schriftwort. Es ist Jesaja 25, 8. Dort schaut der Prophet nach einem lobpreisenden Blick auf die Toten des HErrn in eine herrliche Zukunft: Er wird verschlingen den Tod für immer, und abwischen wird der HErr Jehova die Tränen von allen Angesichtern usw. Der Apostel gibt die Stelle frei wieder, indem er die Leideform wählt und, wie es sonst häufig in der griechischen Übersetzung vorkommt, statt „für immer" setzt: in Sieg, oder wie andere wollen: zum Sieg. Der Tod wird verschlungen vom HErrn, d. h. er wird vernichtet. Anders drückt sich die Offenbarung aus, da es heißt: Der Tod wird geworfen in den Feuersee (20, 14). Auf jeden Fall wird der Tod dadurch auch für immer vernichtet. Vergleiche auch Offenbarung 21, 4! Bei der Fassung: zum Sieg soll gesagt werden, daß das Verschlingen eben zum Sieg führt oder sein Beweis ist; bei der Fassung: in Sieg, würde der Sieg der sein, welcher mit offenem Rachen den Tod verschlingt.

In einem zweiten Triumphruf wendet sich der Apostel unmittelbar an den persönlich vorgestellten Tod, den er schon jetzt am Boden liegen sieht: Wo, Tod, dein Sieg? Wo, Tod, dein Stachel? Die Stelle, an welche diese Worte anklingen, ist Hosea 13, 14. Dieselbe lautet im Grundtext: Ich werde deine Pest sein, Tod, ich werde sein deine Niederlagen, Hölle! Die Worte enthalten im Zusammenhang augenscheinlich keine Verheißung; vielmehr werden Tod und Hölle aufgerufen gegen Ephraim. In der griechischen Übersetzung lauten sie:

Wo ist deine Strafe, o Tod, wo ist dein Stachel, o Hölle? In ihr hat die Stelle einen verheißenden Sinn. Die Anführung durch den Apostel ist aber eine so freie, daß es sehr fraglich ist, ob er unsere Stelle wirklich im Sinne gehabt und nicht lediglich die ihm aus der Stelle vorschwebenden Worte teilweise gebraucht hat. Denn statt Hölle in der zweiten Frage setzt er nach zweifellos richtiger Lesart wieder: Tod. Wenn er fragt: „Wo ist dein Sieg, o Tod?", redet er den Tod, der sonst siegreich durch die Zeiten hindurchschritt, als einen an, der für immer das Spiel verloren und nie mehr Triumphe feiern wird. Wenn er ihn anredet: „Wo ist dein Stachel?", verhöhnt er ihn als einen wehrlosen Feind, der beim besten Willen niemand mehr schaden kann.

Mm.: Wenn die Menschen so glücklich geworden sind, daß sie keines Gesetzes bedürfen, so rein und heilig, daß sie freiwillig dem Lichte folgen, so hat keine Sünde mehr statt. Und wo keine Sünde mehr, da kein Tod. — Gch.: Ganz ergriffen von seinem erhabenen Gegenstand, redet der Apostel in einem herrlichen Triumphgesange den Tod und die Zerstörung als die letzten, furchtbarsten Feinde Christi an. — Rr.: Zur großsprecherischen Verachtung des Todes gibt die Schrift gar keine Anleitung. Auch im Neuen Testament wird aller Trost bloß aus der Gemeinschaft mit Christus abgeleitet und aus jenem Stand in der Liebe, in welchen der Tod keinen Bruch machen kann. — Es gibt manche bitteren Umstände im Tod, aber der Stachel, womit er am wehsten tun kann, ist die Sünde. Und das Gesetz und dessen Aufwachen im Gewissen zeigt erst diesen Feind in seiner ganzen Größe. Sprungweise von der Furcht des Todes los werden, wäre manchem schon recht. Aber der Sieg hat seine Stufen. Man wird aus der Sünde in die Gnade berufen, stirbt dem Gesetz in seiner Kraft ab, kommt rechtmäßigerweise unter Christus und das Regiment Seines Geistes, lernt bei demselben, wie an denen, die in Christus sind, keine Verdammnis haftet, und was auch für den sterblichen Leib für Hoffnung an das Licht gebracht ist. — Ste.: Du erschrickst, wenn des Todes gedacht wird. Das ist nicht eine gute Anzeige: Vielleicht bist du noch in Sünden tot und ein Kind der Hölle! Die Gläubigen sind von allem Tode frei, Triumph! — Lthr.: Der Tod liegt danieder und hat nun keine Macht mehr, sondern das Leben liegt oben und spricht: Hie gewonnen, wo bist du Tod? — Kg.: Verschlingung des Allverschlingers. — Dl. Hbnr.: Einen solchen Triumphgesang kann keine Weltweisheit anstimmen, nur die Tatsache der Erlösung stimmt mit solchen Liedern. — Br. bez. des

Zusammenziehens zweier Schriftstellen. — Ltr.: Und tut solches nach seinem reichen Geist, daß er viel Sprüche auf einen Haufen schmelzt und gießt einen solchen Text daraus, den die ganze Schrift gibt und der ganzen Schrift Meister ist.

V. 56. Noch nennt Paulus die Waffe, den Stachel des Todes, die unfehlbar die Opfer zu Boden streckte. Es ist die Sünde. Nur an Sündern hat der Tod Macht. Und darum ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben. Wenn die Gelehrten sagen, man wisse eigentlich weder, was Tod, was Leben ist, dann sagt uns die Schrift in erhabener Einfachheit, daß der Tod die Folge der Abwendung des Menschen von der Quelle des Lebens, von dem lebendigen Gott, ist. In zahlreicheren Fällen, als es sich feststellen läßt, bekommt der Tod seine Leute noch vor der Zeit, weil die Sünde so stark ins Leben eingriff, daß sie ihm ihre Diener vor dem Termin ausliefern kann. Wie die Sünde des Todes beste Waffe ist, so macht ihr Stachel auch das Sterben schwer. Können schon vergebene Sünden das Sterben schwer machen, was muß es dann um das Sterben eines unversöhnten, mit aller seiner Sünde beladenen Menschen sein!

Was aber gibt der Sünde ihre große Macht? Der Apostel nennt weder den Teufel, noch die Welt, noch unser Fleisch und Blut, sondern das Gesetz. Das Gesetz gibt der Sünde freilich auch eine Macht, den Menschen dem Tode zu überliefern, sofern es dem Übertreter den Tod droht, aber der Apostel will wohl erinnern an den Reiz zur Übertretung, der im Gesetze liegt, von dem Römer 7, 7 ff. redet. Vieles, das uns sonst kaum beachtenswert scheint, wird begehrenswert, sobald sein Genuß verboten wird. Je eingehender, kasuistischer darum das Gesetz auf die einzelnen Lebensverhältnisse verbietend eingeht, desto mehr reizt es zur Sünde. Selbstgerechte Pharisäer haben freilich unter solcher Macht nicht zu leiden. An sie kommt das Gesetz ja auch nur oberflächlich heran, sonst würden sie keine Pharisäer sein können, sondern müßten unglückliche Fanatiker sein, wie einst Paulus selbst. Wer durch das Gesetz meint die Macht der Sünde in sich brechen zu können, für den ist Christus vergeblich gestorben. Das Gesetz ist freilich gut, aber es muß, obschon zum Leben bestimmt, die Sünde in uns überaus sündig machen (Röm. 7, 13). Je klarer aber jemand durch das Gesetz die Sünde erkannt hat bis in die dunkelsten Schleichwege und Schlupfwinkel, desto verdammlicher, todeswürdiger ist er auch dadurch geworden, daß er trotzdem gesündigt hat.

Hbr.: Das Gesetz, durch dessen Übertretung wir den Tod verdient, stellt die Sünde mit ihrer tödlichen Kraft und Schuld uns recht in ihrer Abscheulichkeit vor Gott selbst und unserm Gewissen dar. — Rt.: Der Stachel des Todes nicht der Treibestachel, mit dem derselbe sein Gespann antreibt, wenn er sein Feld bestellt, sondern das Werkzeug, mit dem er die Menschen tötet. — Wieviel Not hatte Paulus das Gesetz gemacht! Erst innere, als er ihm unterworfen war, darnach äußere mit den Gegnern seines freien Evangeliums. Darum kann er keine völlige Seligkeit denken ohne völliges Abweisen des Gesetzes. — Mm.: Wir sterben, weil wir als Sünder geboren werden. — Br.: Der Sieg ist uns jetzt schon gegeben. Wir brauchen nicht darauf zu warten, daß er komme; nein, wir haben ihn jetzt schon in uns. — Ste.: Hätten wir keine Sünde, so würde uns der Tod wohl ungestochen und ungewürgt lassen. Das Gesetz kann uns von der Sünde nicht helfen, sondern deckt uns vielmehr derselben Größe auf, daß wir den damit verdienten Tod recht empfinden. — O.: Wir sollen die Sünde mehr als den Tod hassen, weil er uns nur durch die Sünde schaden kann. — Cd.: Paulus gedenkt hier der mächtigen Werkzeuge der Todesherrschaft, um durch die Erinnerung an die Furchtbarkeit des Feindes die Größe des Sieges ins Licht zu setzen und sich und seinen Lesern das Dankgefühl gegen Gott zu erhöhen, welcher den Sieg über einen solchen Feind gibt. — Odr.: Wohl eine Andeutung des Gnadenstandes, in welchem der Gläubige die Erlösung von der Sünde und die Freiheit vom Gesetz als einem zwingenden und tötenden Buchstaben und also auch vom Tode hier schon genießt. — Hn.: Denken wir uns einen Sklavenhändler, der mit einem eisenbeschlagenen Stab die unglücklichen Sklaven vor sich her treibt! Solch ein finsterer Tyrann ist der Tod; er treibt uns darum ins Sterben, weil wir eben die Sünde, die uns von Gottes seligem Leben trennt, in uns tragen. — Br. Lthr. bekennt von sich, er habe solchen Stachel, Spieß, Gift des Todes schon oft schmecken müssen, daß ihm der Angstschweiß darüber ausgebrochen. — Vom Gesetz sagt er: Das muß die Sünde wacker und kräftig machen und treiben, daß sie schneide und steche. Sonst bliebe die Sünde wohl ewig so liegen und schlafend, wenn es bei uns stände; aber Gott kann sie fein aufwecken durch das Gesetz. Wo das ins Herz kommt, da ist es schon lebendig und kann den Menschen töten, wo er nicht dagegen diesen Sieg ergreift, welcher ist Christus, unser HErr.

V. 57. Der Apostel mag einen Augenblick geseufzt haben, während

er die Worte schrieb in Erinnerung an die alten Zeiten, da er tief unter der Herrschaft des Gesetzes stand, an Zeiten besonderer Anfechtungen, die seitdem über ihn kamen, an die Wahrheit, welche das Gesagte immer noch hat, wo die Gnade fehlt. Da atmet er tief auf, indem er alle die düsteren Bilder versinken sieht vor dem erlangten Heil: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern HErrn Jesus Christus! Das wird ebenso oft vergessen als gedankenlos gesagt: Gott sei Dank! Mit mehr Berechtigung mag es kein Mensch aussprechen als der, welcher den Sieg über Tod, Sünde und Gesetz, diese drei gefährlichen Verbündeten, gefunden, ob auch das Siegesfest erst gefeiert werden wird, wenn wir vom Schlachtfeld ins Vaterland zurückgekehrt sein werden. Nach allen Siegen mögen die Menschen versucht sein, einem der Ihrigen Weihrauch zu streuen, nach diesem Sieg kann es nur heißen: Gott sei Dank! Er allein konnte und kann hier Sieger sein, wo alle Kunst und Wissenschaft, alle Frömmigkeit und Rechtschaffenheit immer wieder Niederlagen um Niederlagen erleben. Gott gibt uns den Sieg. Er erringt ihn und gibt uns den Siegespreis. Im voraus gibt Er ihn uns schon. Wir sollen als siegesgewisse Leute durchs Leben gehen. Welch eine siegreiche Truppe, welche nicht nur überzeugt ist, daß sich der Sieg stets an ihres Feldherrn Fahnen knüpft, sondern daß auch alle Vorbedingungen vollkommen erfüllt sind, um dem ganzen Kriege den denkbar glänzendsten Abschluß zu geben! Möchten wir siegesfroher, siegesmutiger durchs Leben schreiten; wir würden auch diesseits jenes großen Siegestages, an dem die Ohnmacht aller Feinde an den Tag kommt, mehr Siege erleben.

Der Sieg aber hat seine Ursache nicht in uns, sondern in unserm HErrn Jesus Christus. Durch den Gehorsam des einen werden die vielen gerecht hingestellt (Röm. 5, 19). Und die Gerechten, bei denen die Ursache des Todes, die Sünde, getilgt ist, haben dadurch teil an dem Siege über den Tod. Der HErr sagt (Joh. 11, 25): Ich bin die Auferstehung und das Leben, und versichert dem das Leben und die Freiheit vom Tode, also den Sieg über denselben, der an Ihn glaubt; ob er auch stürbe, soll er doch leben. Der ist ein Sieger, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist (1. Joh. 5, 5).

Hi.: In diesem Nachweise des Apostels ist das Summarium seines ganzen Evangeliums enthalten. — Bbr.: Unsere Feinde sind nicht so

für uns überwunden, daß sie durch die Kraft Christi nicht auch noch in uns überwunden werden müßten. Alsdann sind wir in Christus bequem, zu triumphieren und Seinen Sieg über die Sünde, den Satan, Hölle und Tod zu erheben, wenn wir aus wesentlicher Erfahrung wissen und erkennen, daß Er uns den Sieg über diese Feinde in unserer eigenen Seele gegeben. — Mm.: Ohne Jesus sehen wir nichts als den ewigen Tod, Fluch, Ungnade, die Gewalt der Sünde und des Gesetzes. — Ste.: Niemand kann sich dieses Sieges getrösten, als der sagen kann: Auch mein Glaube überwindet die Welt außer mir und in mir. — Br.: Von der Macht des Wortes Gottes am Sterbenden, in ihm wacht die schon todesstarre Seele wieder auf, es ist wie ein heller Feuerstrahl, welcher durch jene gräßliche Finsternis hindurch blitzt, der feste Boden, auf dem die schwebende, geängstete Seele sich niederläßt (Kernworte und -lieder). — Lo.: Sieg über die Sünde, indem die Gläubigen der Vergebung ihrer Sünden gewiß werden, über den Tod, indem die Gewißheit einer völligen Wiederherstellung durch die Auferstehung alle Todesfurcht aufhebt. — Br.: Der Stachel des Todes ist abgebrochen in dem getöteten, aber lebendig gemachten Leibe unseres Heilandes (Röm. 8, 3). — Die Kraft der Sünde hat sich erschöpft in dem Fluche, zu welchem Christus für uns ward (Gal. 3, 13). Nur noch dem natürlichen Reste Fleisches und Blutes in uns gebührt der Tod. — Odr.: Da verhallt Paulus die Siegesfeier der zukünftigen Auferstehung, da der Sieg trotz so starker feindlicher Gewalten erfolgt, um so mehr in demütig fröhlicher Dankfeier der Gnade Gottes. Sein Dank- und Triumphlied steigt zum Urquell alles Heils und Lebens, zum Vater, auf. Seine freie Gnadengabe ist der hier im Geiste schon erlangte und gefeierte Sieg. Ganz von diesem Sieg erfüllt, gebraucht er zum drittenmal den seltenen und feierlichen Ausdruck des Sieges und hat zunächst und hauptsächlich dabei den Sieg über den Tod, aber als vorlaufende Bedingung desselben auch den Sieg über die Sünde und den Teufel, den Sieg der Gnade und des Glaubens über das Gesetz im Auge. Sein triumphierender Seherblick schaut die Zukunft des letzten Sieges in ihrer vollkommenen Gewißheit. — Gg.: Der Tod ist für die Gläubigen und der Heiligung Nachjagenden nicht mehr die Pein und Grauen erregende, Vereinsamung und Verödung mit sich führende Lebensauflösung, sondern ein Eingehen in die Ruhe Christi, welches zu einer herrlichen Lebenserneuerung führt, in der dann der vollkommene Sieg über den Tod und damit die Vollendung des Heils zur Erscheinung kommt.

V. 58. Der ganze Abschnitt von der Auferstehung veranlaßt Paulus zu einer Schlußmahnung, wie denn bei ihm alles Lehrhafte dahin auszuklingen pflegt, aus den Lehren sich ergebende Mahnungen oder Ermunterungen anzuschließen, wie das allezeit nötig ist, soll man sich nicht auf den Weg toter Rechtgläubigkeit verirren. Wir könnten wohl sagen, die Lehre habe für uns nur soviel Wert, als sie auf unser Leben einwirkt. Meine geliebten Brüder, hebt Paulus gewinnend an. Es ist ja nicht das Bedürfnis, zu schelten oder zu ermahnen, was so oft in der menschlichen Natur sich ohne eine Spur von Liebe offenbart, sondern eben die Liebe und die brüderliche Verwandtschaft, was den Apostel treibt, zu ermahnen. Und er hat ja auch zu seiner Ermahnung im Vorigen einen guten Grund gelegt. Darum sollen sie folgen, weil sie eine so herrliche Zukunft vor sich haben in der Auferstehung oder der Verwandlung, weil ihnen der Sieg gehört. Werdet fest! lautet die erste Ermunterung. (Vergl. 7, 37!) Das heißt wörtlich: Werdet seßhaft! Das ist eine gar wichtige Mahnung gegenüber allerlei Strömungen der Lehre sowohl wie gegenüber den Versuchungen zur Sünde. Bezüglich des ersten Punktes ist sie gerade in unserer Zeit hochnötig. Eine Broschüre wie die des Bruders Dallmeyer vom Hin- und Herlaufen der Kinder Gottes war nie mehr angebracht als heute, da man auf dem Gebiete der Kirchen und Gemeinschaften ebenso freizügig ist wie auf dem des Wohnungswechsels. Wenn man sagt, ein Umzug bedeute für den Geldbeutel wie für die Möbel soviel wie ein Hausbrand, dann kostet das Hin- und Herlaufen von einer Gemeinschaft in die andere nicht wenige sogar den Höllenbrand. Viele laufen alles durch, finden überall menschliche Gebrechen und verlieren endlich alles. Durch jeden Umzug beweisen sie, daß sie gelogen haben, wenn sie von der alten Wohnung rühmten, jetzt hätten sie endlich die rechte gefunden. Die Mieter, nicht die seßhaften Leute, ziehen hin und her. Ist es schlimm genug, daß heutzutage die meisten Leute Mieter sind, dann sollten es doch auf geistlichem Gebiete die Brüder um so viel weniger sein. Wir haben doch genug an dem einen Ausgang aus der Welt, den wir getan, und dem andern in den Himmel, der uns bevorsteht.

Zum andern seid unerschütterlich! (Vergl. Kol. 3, 23!) Es schüttelt und rüttelt von allen Seiten an euch.

Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Steif nach Jerusalem!

Das Rütteln und Schütteln soll dem Baum heilsam sein zum Wachstum. Wohlan, laßt euch alle Wetter um die Nase wehen und seid um so unerschütterlicher! Ihr kennt ja das Ziel und den Weg. Es genügt aber nicht, fest zu bleiben. Stillstand ist auch hier Rückgang. Darum tut das „zunehmend in dem Werke des HErrn allezeit" so not. Vorwärts! bleibt die Losung. Im 2. Briefe (8, 7) führt der Apostel allerlei an, was zum Werk des HErrn gehört. Niemand denke, er tue genug in diesem Werke, oder das Werk sei jetzt fertig! Es wird erst fertig, wenn der HErr selbst die letzten Abendglocken läuten läßt. So groß ist dieses Werk wie die Menschheit. Wer sagt, er habe genug oder schon zu viel Liebe erwiesen in Wort und Werk, der mag vortreten! Und wer will sagen, er sei heilig genug, der HErr habe an ihm kein Werk mehr? Kaum der Vollendete, welcher den letzten Atemzug tut.

O wieviel Rückgang bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete der Inneren und Äußeren Mission, weil kein Zunehmen gefunden noch gesucht wird! (Vergl. die Briefe an die Gemeinden zu Thyatira [Offenb. 2, 19] und zu Laodizea [3, 17]). — Bei solchem Trachten können wir uns der Verheißung getrösten: wissend, daß eure Mühe und Anstrengung nicht eitel, vergeblich, erfolglos ist in dem HErrn. Das ist verzweifeltes Arbeiten, wenn man von vornherein überzeugt ist, daß es doch nichts hilft. Das aber macht Mut, wenn uns die Überzeugung trägt, daß der Erfolg nicht ausbleibt, wir das Ziel erreichen werden. In unserm HErrn, in Seiner Gemeinschaft, in Seiner Kraft getane Arbeit kann nimmer fruchtlos bleiben. Vergebene Arbeit ist außer Ihm getan.

Hi.: Die drei Momente sind steigend. Umsonst wäre die Arbeit, wenn es keine Auferstehung gäbe, der selige Lohn der Arbeit, das Heil des Messiasreiches unerreicht bliebe. — Bbr.: Laßt die Frucht der Auferstehung Christi, die aus der Kraft derselben fließt, an euch sehen! — Dl. Hbnr.: Das Werk des HErrn ist 1. was Er in uns wirkt, 2. was wir in Seiner Kraft vollbringen, 3. des HErrn Werk gelingt sicherer, läßt aber auch dem Christen sein Werk nie mißlingen. — Ndr.: Das Werk des HErrn ist das ganze christliche Leben, der Lebenswandel, wie er vom Glauben an den HErrn ausgeht. — Br.: Fest und unbeweglich ergänzen einander; ersteres bezieht sich auf die innere Reife und sichere Begründung der Heilsgewißheit und die ihr entsprechende Haltung, letzteres darauf, daß man sich durch keinerlei Versuchung und

Verführung von außen her aus dieser sicheren Haltung treiben lasse. Das Werk des HErrn, das Werk, an dessen Herstellung der HErr Sein Leben gesetzt hat, das Er fortwährend fördert durch Darreichung Seines Geistes, dessen Ziel das Heil der Welt, die Vollbereitung der Erlösten ist, woran jeder Christ nach Stand und Beruf mitarbeiten soll. — Sch.: Ohne die Hoffnung der Auferstehung würde das Werk des HErrn in und um uns ewig hoffnungslos, unvollendet bleiben, die Macht der Sünde, des Fleisches, des Todes nie völlig überwunden werden. Das ist der Grund, warum ohne solche Hoffnung kein Christentum bestehen kann; diese Hoffnung aber richtet auf, feuert an, gibt Mut und Kraft, auch im Erliegen den Sieg zu erkämpfen. — Wss.: Nicht um in Zukunftsbildern zu schwelgen, die für unser irdisches Leben keinen Wert haben, sondern um uns dadurch antreiben zu lassen, immer treuer und eifriger zu werden. — Myr.: Wer nicht an die Auferstehung Christi glauben kann, und wem die Heilszukunft fraglich ist, der hat weder die Kraft, dem christlichen Bekenntnis treu zu bleiben, noch den Trieb, seine ganze Persönlichkeit und sein ganzes Leben einzusetzen für den Dienst. Gewißheit trägt nur ein solcher Glaube in sich, der sich auf geschichtliche Tatsachen stützt, die sich durch ihre Wirkungen in der Welt als solche bewähren. (Weitere gute Ausführungen.) — Odr.: Der hohe Aufschwung der Hoffnung zum Ziel der höchsten, persönlichen Verklärung und Vereinigung regt auch das höhere Gefühl und den höheren Ton der Liebe in Paulus auf. — H. M. nennt in einer schönen Schlußbetrachtung unser Kapitel ein Kapitel von unnachahmbarer Schönheit und unvergleichlicher Kraft der Beweisführung.

*

Besprechung: Was Gottes Reich nicht erben kann (Fleisch und Blut, Verderblichkeit). — Von der Verwandlung der Überlebenden (wie schnell sie geschieht, die letzte Posaune, auferweckt unverderblich). — Sieg über den Tod (Sünde, Gesetz). — Der Siegverleiher. — Mahnung, fest, unerschütterlich, zunehmend zu werden allezeit im Werk des HErrn. — Nicht vergebens.

Schlußlied: Der Höllen Pforten sind zerstört,
Der Tod ist nun verschlungen.

64. Kollekte für die Heiligen.

Eingangslied: Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf mit dem jungen Tag!
Wirket am frühen Morgen,
Eh's zu spät sein mag!

Kap. 16, 1—4. Über die Sammlung aber für die Heiligen, wie ich den Gemeinden Galatiens angeordnet habe, so tut auch ihr! (2) Jedesmal am ersten (Tage) der Woche lege ein jeder von euch bei sich (zurück) ansammelnd, was wohl zuwege gebracht wird, damit nicht, wenn ich komme, dann (erst) Sammlungen geschehen! (3) Wenn ich aber da sein werde, welche ihr erprobtet, mittels Briefen werde ich diese schicken, eure milde Gabe nach Jerusalem abzuführen. (4) Wenn es aber wert ist, daß auch ich reise, sollen (werden) sie mit mir reisen.

V. 1. Der allgemeinen Mahnung, fest zu werden, indem sie allezeit zunehmen in dem Werke des HErrn, läßt der Apostel eine besondere Mahnung folgen, an deren Befolgung die Leser den Gehorsam gegen die allgemeine Mahnung bewähren konnten. Sie betrifft die Sammlung, die Kollekte für die Heiligen. Über sie hat er auch wohl infolge von Anfragen, wie man sie am besten abhalten und fördern könne, noch etwas zu schreiben. Das ist vielen Christen, die nur bis ans Portemonnaie bekehrt sind und dem reichen Jüngling Markus 10 nur sofern nicht gleichen, als sie schon in der Nachfolge Jesu sind, ein unerbauliches Kapitel. Darüber mag man sich nicht eine ganze Stunde unterhalten. Wer aber den 2. Korintherbrief kennt, weiß, daß der Apostel in demselben über dasselbe Thema dort noch zwei volle ganze Kapitel geschrieben hat. Ich fürchte, die nicht gerne davon hören, haben es sehr nötig, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach entweder an der Wurzel alles Übels (1. Tim. 6, 10) kranken oder kein Interesse für die geistliche und leibliche Not anderer haben, für welche die Kollekten bestimmt sind. Es handelt sich um eine Kollekte für die Heiligen. Das ist ja die erste Frage: Für wen soll kollektiert werden? Und wenn man es dann erfahren, hat man einen billigen Anlaß, seine Gabe zu verweigern oder zu beschneiden, weil „die es doch nicht nötig hätten". „Die, welche es wirklich nötig hätten, bekämen es doch nicht." Die Geizhälse möchten wohl am liebsten, daß für sie kollektiert würde.

Daß unser Herrgott Seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, sollte sie eigentlich auch empören; wenn es nach ihnen ginge, müßte die ganze Welt außer ihnen, den frommen und gerechten Leuten, in Finsternis sitzen und in Dürre verschmachten.

Die Heiligen, meinen manche Ausleger, hätten ihre Not auch wohl mit verschuldet. Es sind (V. 3) die Christen in Jerusalem. Sie werden nicht so genannt, weil sie heiliger gewesen wären als andere. Wir wissen ja aus den Briefanfängen, daß Heilige eine ganz allgemeine Bezeichnung der Christen war. Da nur die eine Kollekte in Betracht kam, wußten die Leser sofort, wer gemeint war. Infolge der Gütergemeinschaft, meinen viele, seien die Heiligen in Jerusalem verarmt. Es ist das nicht unmöglich, da die allgemeine Gütergemeinschaft sonst durchaus nicht irgendwo befohlen oder anempfohlen wird und sie leicht zur Folge haben konnte, daß sich die Leute auf die Gemeinde verließen. Aber es kann auch Hungersnot (Apg. 11, 28), die Christenverfolgung, welche sicher viele ihrer Güter beraubte und Handel und Wandel lahm legte, und anderes die Armut verschuldet haben. Jedenfalls werden die Leser nicht viel daran herumgenörgelt haben, warum die Heiligen in Not geraten seien, sonst würde der Apostel schon darauf angegangen worden sein. Nicht einmal als Arme tituliert er sie. Ihr Christenstand erhebt sie so hoch, daß man für sie nicht mit Schilderungen ihrer Armut betteln zu gehen braucht. Sie verlieren auch nichts an ihrer Christenwürde dadurch, daß sie arm sind, wie es heutzutage nur zu oft der Fall ist, wo das Geld bis in christliche Gemeinden hinein die Stufen der Ehren anweist. — Den Christen in Jerusalem gegenüber hatten die Christen aus den Heiden freilich auch besondere Pflichten der Dankbarkeit, war doch dorther das Evangelium ihnen geworden. So hatte sich auch Paulus auf der Apostelversammlung verpflichtet (Gal. 2, 10), der Armen zu gedenken. Die Sammlung für die Heiligen entspricht der Mahnung an die Galater (6, 10), vor allem Gutes zu tun an des Glaubens Genossen. Dahin gehören aber auch natürlich unsere Brüder, welche in der Äußeren Mission stehen und ganz auf unsere Kollekte angewiesen sind.

Wie sollte es mit der Kollekte werden? *Wie ich den Gemeinden Galatiens angeordnet habe, so tut auch ihr!* Wir haben es in unserm Briefe mehrfach beobachtet, wie der Apostel Wert darauf legt, zu zeigen, daß er überall ein gleichmäßiges

Verfahren beobachtet, nicht willkürlich hier so, da anders handelt. Man soll uns nicht nachsagen können, daß wir unkonsequent seien. Wanken und Schwanken auch in äußeren Dingen bringt oft böse Nachrede und erschüttert das Vertrauen auch in inneren Angelegenheiten. Was Paulus in den Gemeinden Galatiens angeordnet hat, können wir nur aus unserer Stelle schließen. In dem Briefe an die Galater (2, 10) erwähnt er nur die Kollektenveranlassung, und daß er sich beeilt hat, für die Armen zu sorgen, ohne zu sagen, wie. Jedenfalls war der Ertrag der Sammlung in Galatien ihm noch nicht bekannt geworden, sonst würde er ihn zur Nacheiferung erwähnt haben, wie er es im 2. Briefe (8) mit der Kollekte der Mazedonier hält; dieselbe müßte denn sehr gering ausgefallen sein, in welchem Fall er aber um so mehr an die Wohlhabenheit der Korinther appelliert haben dürfte. Daß Paulus solche Dinge wie die Art der Abhaltung einer Kollekte einfach anordnen konnte, zeigt auch seine angesehene Stellung als Gemeindestifter und seinen praktischen Sinn und Blick; er ist nicht so übergeistlich, daß er sich um so äußerliche Dinge nicht kümmern sollte. — Einer Genehmigung der Kollekte durch irgendeine kirchliche oder staatliche Behörde bedurfte es nicht.

Hi.: Beng.: Das Beispiel der Galater hält Paulus den Korinthern, das der Korinther den Mazedoniern und das der Mazedonier den Römern vor. Auch ein Beweis, wie Paulus die Gemeinsamkeit des Lebens und Strebens in seinen Gemeinden zu fördern suchte, und wie sich seine Anordnung für den bestimmten Fall bereits bewährt hatte. — V. wie heute die Sammlungen sowohl für einzelne Schwache als die Gesamtheit wertvoll sind zur Erhaltung des Gemeinbewußtseins. — Hn.: Almosennehmen setzt den, der sie nötig hat, der Geringschätzung aus. Sie möchte der liebreiche Apostel von den armen Judenchristen abwenden. Die korinthischen Christen sollten sie ja nicht verachten, sondern sie als liebe Kinder Gottes ansehen, die der HErr geheiligt, d. h. sich berufen und auserwählt hat. So rücksichtsvoll und zart soll man beim Wohltun sein, daß man dem Dürftigen keine Beschämung bereitet. — Ste. Lg.: Die Würdigen als rechte Glieder Christi sind billig vor andern anzusehen, sonderlich, da der liebe Heiland so eine teure Verheißung gegeben hat Matthäus 25. — Ndr. Ohnl. Rt.: Diese Kollekte sollte auch helfen, die Gemüter in Liebe zu verbinden und den Argwohn, welchen die Judenchristen noch immer gegen die Heidenchristen hegen mochten, zu mildern durch die Erweisung der Bruderliebe (ob

Paulus persönlich für sich gewinnen wollte, kann dahingestellt bleiben). — Myr.: Heute sind mehr Gaben nötig als früher, nicht weil die Not zunimmt, sondern weil die Erkenntnis derselben verbreiteter ist als früher. Eine Liebesgabe im Sinn des Apostels nur eine solche, die der Geber gibt auf Grund und in Kraft einer persönlichen Gemeinschaft mit dem Empfänger und aus Liebe zu Gott. — Gern und reich gibt nur ein Herz, das die Überschwenglichkeit der Liebe und Gnade Gottes an sich erfahren hat. — Es versteht sich, daß der Apostel über die Not in Jerusalem schriftlich oder mündlich Mitteilungen gemacht hat. — Ausstoßung aus der Synagoge, Beherbergung der nach Jerusalem kommenden Brüder und Versorgung der ins Exil oder in Missionsarbeit gehenden Arbeiter mochten mit beigetragen haben zur Verarmung. — Odr.: Schöner Anschluß an das „Werk des HErrn" in Kap. 15. — Br.: In den Gemeinden Galatiens hatte Paulus vermutlich die Sammlung angeordnet, als er nach kurzem Pfingstbesuch in Jerusalem wieder nach Kleinasien reiste (Apg. 18, 23). — M. H.: Epheser 4 zeigt, woher wir Mittel nehmen zum Geben. Listen über Leistungen der Gemeinden und einzelnen sollen reizen zum Mehrgeben.

V. 2. Wie sollen die Korinther tun nach der Galater Vorgang? Jedesmal am ersten Wochentage lege ein jeder von euch bei sich (zurück würden wir sagen) sammelnd, was wohl zuwege gebracht wird! Der erste Wochentag hat also schon eine Bedeutung erlangt. Vergl. Apostelgeschichte 20, 7, wo er als der Tag bezeichnet wird, an dem man zusammenkam, um das Brot zu brechen! Ferner Offenbarung 1, 10, wo Johannes berichtet, daß er seine Gesichte am Tage des HErrn empfing! Dem entsprechen die Stellen aus den Vätern (Anfang bis Mitte des zweiten Jahrhunderts). So Barnabas 15, 9: Wir begehen den achten Tag zur Freude, an dem auch Jesus auferstanden ist von den Toten und aufgefahren in die Himmel. So Ignatius an die Magnesier, 9, 1: Nicht mehr Sabbat feiernd, sondern dem Tage des HErrn gemäß lebend, an welchem auch unser Leben aufging usw. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sonderlich in überwiegend heidenchristlichen Gemeinden die Christen schon in der frühesten Zeit regelmäßig am Tage der Auferstehung, der ihnen auch eine neue Schöpfung abschloß, zusammenkamen, während sie im übrigen an demselben arbeiteten, bis nach Verschwinden der judenchristlichen Gemeinden der erste oder achte Tag den siebenten Tag verdrängte oder in neutestamentlichem Sinne ersetzte.

An diesem ersten Tage nun sollte jeder bei sich etwas Geld zurücklegen. Beachte: jeder! Der Apostel kennt keine Kollekte, bei der sich beteiligen kann, wer will, wie denn zu unsern heutigen Kollekten in den Städten überhaupt nur ein Bruchteil der Gemeinde beisteuert. Das „jeder" ist keine Härte, sondern eine Erleichterung. Jetzt wälzt sich die Kollektenlast immer auf dieselben Schultern und wird darum so groß, während sie bei allgemeiner Beteiligung natürlich für den einzelnen geringer würde, und doch noch bedeutend größere Beträge herauskämen. Wenn z. B. in einer Gemeinde von 4000 Familien jede Familie wöchentlich 5 Pfennig etwa für die Heidenmission gäbe, so würden jährlich 10 400 Mark zusammenkommen, während jetzt etwa 850 Familien 2210 Mark steuern. Was aber sonst noch an Liebesgaben eingeht, rund etwa 1000 Mark, das zahlen natürlich nicht die 3000, welche sich von jener Sammlung ausschließen, sondern fast nur wieder jene 850. Kein Wunder, wenn man auf den Weg der Besteuerung sinnt, um die Gaben gleichmäßig zu verteilen. — Soll etwas Nennenswertes geleistet werden, dann muß regelmäßig zurückgelegt werden. Darum man auch heute für manche Zwecke Wochensammlungen hat, die sich auch zum Teil auf unsere Schriftstelle berufen. Der Unterschied ist nur der, daß Paulus nichts vom Kollektieren sagt, so daß etwa Älteste oder Diakonen wöchentlich mit einem Sack oder einer Liste von Haus zu Haus ziehen sollten, sondern jeder soll bei sich selbst etwas zurücklegen. Das wäre das Ideale, da machten die Kollektanten nicht so viele trübe Erfahrungen, es würden auch viele Kosten und viel Zeit erspart, — aber es müßte dann auch eine Gemeinde vorhanden sein, wie sie der Apostel voraussetzen durfte. Dennoch gibt es Leute, welche es nach des Apostels Wort halten. — Der Heidelberger Katechismus beruft sich auf unsere Stelle in der Erklärung zum 4. Gebot: Gott will erstlich, daß das Predigtamt und Schulen erhalten werden, und ich sonderlich am Feiertag zur Gemeinde Gottes fleißig komme, das Wort Gottes zu lernen, die heiligen Sakramente zu gebrauchen, den HErrn öffentlich anzurufen *und das christliche Almosen zugeben*. Friedrich Adolf Lampe merkt in seiner Erklärung „Milch der Wahrheit" dazu unsere Stelle eigens an.

Ein Irrtum ist es nur, in derselben eine Anleitung zu finden, im öffentlichen Gottesdienst eine Gabe auf den Kollektenteller oder in den Klingelbeutel zu legen, wie löblich auch beides ist; denn der Apostel sagt: bei sich selbst, also zu Hause, in eine Büchse, eine zerbrochene Tasse,

oder was man sonst nehmen will. Die Mission gibt Dankopferbüchsen für den Zweck. Freilich kam die Bedeutung des Tages sehr dabei in Betracht. Wenn man des HErrn Wort hört, und es etwas gewirkt hat, müssen wir willig sein, zu opfern. Der Tag der Auferstehung ist ja nicht nur ein Tag, an dem uns viel geschenkt ist, sondern auch einer, der von der Erde mit ihrem Staub nach oben weist. Was soll aber zurückgelegt werden?

Was wohl zuwege gebracht wird, was verdient wird; darin liegt auch: was ein jeder vermag, aber nicht, was einem jeden gutdünkt. Gibt Gott viel, dann sollen auch wir viel geben. Es gibt sich nicht leicht jemand arm; wohl ist mancher wunderbar gesegnet worden durch viel Geben, und mancher bei seinem Geizen zurückgegangen. Ein Beleg aus einem Briefe mag das beleuchten, den ich in diesen Tagen erhielt: „Früher war ich sozusagen ein ausgeschriener Geizhals. Wie ich so recht am Sparen war, bestellte ich die christlichen Blätter ab, ich hätte auch niemand ein Lot Zucker behalten lassen, was mir abgeborgt war. Ich sagte eben zu meinem Gott: Ja nicht von andern nehmen müssen, als allein von Dir, aber auch ja alles behalten, ja zusammenkratzen. Kam ein Kollektant, dann dachte ich, wäre der Mann nicht so freundlich, so gäbst du lieber 50 Pfennig als 1 Mark oder gar nichts, es wollte gar nichts aus der Tasche. Gott sei Dank, daß ich heute gelernt habe: Geben ist seliger denn Nehmen, und wer gibt, der nimmt! Wie ich nun einmal ans Geben kam, daß mir das Herz weit aufgetan wurde unter der Predigt, Gott sei Dank, da habe ich im Anfang ein ganzes Zehnmarkstück angelegt; und wenn ich Sonntags die gesegneten Predigten hörte, dann war mir 1 Mark zu geben ein Leichtes, bis vor Jahresfrist die alte K. einmal hier war und schmeichelte mir ins Gesicht: Ja, sie tut so viel Gutes und legt immer so viel auf den Teller; da wollte ich nicht mehr, und Satan sagte mir denn auch den folgenden Sonntag: Du solltest lieber an deine Kinder denken, es ist zuviel. Da brachte ich es zu 30 Pfennig. Das dicke Ende aber kam nach; als ich nämlich nach Hause kam, in den dunklen Korridor, laufe ich eine Teute Milch um, die Mark war voll, und den Ärger hatte man obendrein. Den nächsten Sonntag versuchte ich es wieder mit ein paar Groschen, da warf mir ein Kind die Fensterscheibe ein; und weil die Leute arm waren, habe ich sie selbst bezahlt. Zum drittenmal war ich neugierig; richtig, es geht mir durch ein nachlässiges Dienstmädchen ein Waschbrett kaputt. Da habe ich dann den Sonntag

darauf gesagt: Teufel, schweig still, du hast über mein Portemonnaie nichts zu sagen! und bin auch wieder besser dabei gefahren!"*

Besonders in den Lebenserfahrungen von Georg Müller finden wir eine Reihe staunenerregender Belege zu dem Sprichwort: Almosengeben armet nicht. Aber nur nicht nach Gutdünken geben! Es ist wahr, ein Groschen gern gegeben, ist Gott angenehmer als ein Taler ungern gegeben. Das ist aber ganz und gar nicht wahr, wenn der Groschengeber einen Taler geben könnte. Bezüglich des Witwenscherfleins sollte man meinen, es gäbe bei uns mehr Witwen denn in Indien. Ich meine den Kirchenpfennig; wenn es halbe Pfennige gäbe, würde man sich freuen, dem lieben Gott sie auf den Teller legen zu können.

Ansammelnd, sagt Paulus, soll man zurücklegen. Das ist ein erlaubtes Schätzesammeln. Calvin meint, der Apostel wolle überhaupt mit dem Ausdruck sagen, indem man zurücklege, sammle man sich Schätze im Himmel (Matth. 6, 20). Wenn der Apostel aber auch in der Tat nur ein Sammeln für den vorliegenden Zweck meint, so ist doch auch solches Sammeln eine Kapitalanlage im Himmel, der einzige Weg, Geld für die Ewigkeit zu retten, in der es keine Kapitalistenwirtschaft gibt. Ob aber nicht hier und da einer das Sammeln bald leid wird, oder wenn er gut etwas zusammen hat, das Abliefern vergißt?

Warum schlägt Paulus diese Kollektenordnung vor? Weil er weiß, daß so mehr einkommt, weil die Leute die kleinen Gaben nicht scheuen, wie die auf einmal zu gebenden, großen Summen? Weil er das Betteln nicht liebt? Er sagt es: Damit nicht, wenn ich komme, dann erst Sammlungen geschehen (müssen). Es scheint, als habe er, auch wenn er zugegen sei, nicht auf einmalige Gaben gerechnet. So konnte sich die Sammlung in die Länge ziehen und am Ende, wenn er fortreist, noch nicht fertig sein. Vielleicht denkt er auch: Doppelt gibt, wer schnell gibt; je eher das Geld nach Jerusalem komme, desto besser. Es mochte auch der Eifer für die Sache erlahmen, wenn man die Sammlung hinausschöbe, ist doch so vielfach ein Aufgeschoben zum Aufgehoben geworden. Endlich mochte er es für besser halten, wenn er nicht als Anwesender hinter der Kollekte stehe, wohl gar sie persönlich von einzelnen in Empfang nehmen müßte. Wenn wir Pastoren z. B. das eine oder andere Mal selbst kollektieren, erhalten wir zweifellos an den meisten Stellen etwas und mehr, als wenn mancher

* Die Schreiberin ist inzwischen heimgegangen.

andere kommt; aber wie viele geben eben dann nicht der Sache wegen, sondern wegen des Menschen, der sammelt! Das erfahren ja auch andere Sammler zur Genüge, daß man an vielen Stellen nur ihnen zuliebe gibt; denn wenn die Kollekte in andere Hände gelegt wird, gibt sofort eine Anzahl Leute nicht mehr.

Wss.: Was etwa im Lauf der vorigen Woche vom Segen Gottes über den Bedarf hinaus gespendet ist. Die siebentägige Woche war auch in China und Peru bekannt. Josephus schreibt, daß sich der Sabbat, an dem wir nicht arbeiten, überall in den griechischen Städten verbreitet habe. (Gegen Apion 3, 39.) — Br.: Würden wir noch den siebenten Tag feiern, so würde das ein Zeichen sein, daß mit dem Tode Christi seine Wirksamkeit sein Ende gefunden habe —, nun aber ist mit dem Todeszustande Christi am Sabbat der Sabbat des Alten Testamentes erfüllt. Wir kehren nun fortwährend zur nötigen Ruhe zurück an dem Tage, von dem das Leben ausging. — Ohn.: Der heilige Tag soll durch Mildtätigkeit geweiht werden. Was wohl zuwege gebracht: eine glückliche Reise haben, glücklich, im Wohlstande sein. — Ste.: Q.: Es ist billig, daß man an dem Tage, da man mehr von Gott empfängt, Gott auch in der Person der Armen mehr gebe. — W.: Almosen geben ist zwar den Reichen zuvörderst geboten (1. Tim. 8), die Mittelmäßigen aber, ja auch die Armen, wenn sie nur ein wenig haben, sind darum nicht frei. Es ist keiner so arm, er wird je einen andern finden, an dem er Werke der Liebe üben kann. — Odr.: Paulus reizt die Korinther auch durch die Aussicht auf seinen Besuch. — Chrys.: Mache dein Haus zu einer Schatzkammer der Gemeinde! — Rsn.: Von Woche zu Woche soll eine Summe anwachsen. Fortwährende Erinnerung, daß wir Gott etwas schuldig sind — Freude bei Ablieferung, wenn man mehr findet, als erwartet. — M. H.: Je mehr Gutes wir von Gott empfangen, desto mehr sollen wir andern tun. Wir sollen Seinen Segensstrom nicht bei uns aufhören, sondern ihn weiter fließen lassen.

V. 3. Wie soll es mit der Kollekte gehalten werden, wenn sie zusammen ist? Auch das bestimmt der Apostel schon im voraus, vielleicht auch auf Anfrage, ob man sie schicken oder bringen solle. Wenn ich da sein werde oder wenn ich komme, welche ihr erprobt, mittels Briefen werde ich diese schicken, eure milde Gabe oder Liebesgabe — das Wort bedeutet wörtlich eure Gunst, Gnade — nach Jerusalem abzuführen. Der Apostel bestimmt als der Veranlasser der Kollekte selbst über ihre Ablieferung. Er

will die Begleitbriefe schreiben, welche die Abgesandten der Gemeinde legitimieren sollen, aber die Auswahl der Überbringer selbst überläßt er ganz der Gemeinde. Er setzt voraus, daß man nur erprobte Männer mit dieser Aufgabe beauftragen wird. — Es wird wohl einmal dadurch gefehlt an der Sache wie an der Person selbst, der man etwas anvertraut, daß man auf Erprobung keinen Wert legt. Es sind schöne Worte da, es hat auch vor einiger Zeit eine Bekehrung stattgefunden, nun baut man Häuser auf den Neuling und stürzt ihn dadurch ins Verderben.

Wie später im zweiten Briefe, will er auch hier mehreren Personen die Übermittelung der Geldsumme anvertraut haben. Der HErr schickt ja auch die Jünger zuerst zu zweien. Auch Paulus selbst ist anfangs nicht allein ausgesandt worden. Hier hören wir auch, wo die Heiligen wohnen, denen die Sammlung gilt, nämlich in Jerusalem. Es ist von Bedeutung, daß Jerusalem nicht die Stadt ist, von der aus die Christenheit regiert wurde; eine solche war nicht vorhanden. Wenn man so will, regierte Paulus wie die alten Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auf Reisen je von dem Orte aus, wo er sich befand, seine Gemeinden. Jerusalem ist vielmehr die Stadt, welche finanzieller Unterstützung bedarf, nach der Seite ein böses Vorbild der Stadt, die an ihrer Stelle an die Spitze der christlichen Städte rückte, wenigstens für ihre spätere Zeit, da sie Unsummen Geldes verschlang und dafür unsagbaren Unsegen zurückströmen ließ.

Hi.: Briefe: Paulus konnte beabsichtigen, an mehrere Personen verschiedene Briefe zu schreiben. — Ndr.: Milde Gabe: das Wohlwollen, die Mitteilung desselben. Ein graziöser Ausdruck. — Vgl.: Kg.: Die Briefe enthielten auch wohl Empfehlungen für diesen oder jenen, die Zweckangabe der Sendung. — A. beziehen: Durch Briefe auserproben, so daß es sich um Begleitschreiben der Gemeinde handeln würde. — Bnn.: Briefe vielleicht wegen einer Mehrzahl von Gemeinden um Jerusalem. — Hn.: Wie vorsichtig und demütig vom Apostel! Er wollte sich selbst der Kontrolle unterwerfen, daß er die Gabe richtig abliefere. Er machte keine Ehrensache daraus, daß man ihm allein so viel Vertrauen schenke. — Dl. und Myr.: Die Geber sollen die Gewißheit haben, daß ihre Gaben auch richtig an den Bestimmungsort kommen. Manche geben nicht, weil sie zweifelhaft sind, ob das Geld auch an die rechte Stelle kommt; sie würden sonst lieber und reichlicher geben. — Nicht jeder ist für jede Aufgabe geeignet. Die Gesandten mußten zuverlässig sein,

treu, taktvoll, mitleidig, weise, sofern sie zur Verteilung der Gaben herangezogen werden sollten, auch ein gutes Wort sagen können. Je nach der Art des Gebers kann eine Gabe bitter oder süß schmecken.

V. 4. Nur bedingungsweise sollen die Abgesandten die Gaben allein übermitteln. Wenn es aber wert ist, daß ich auch hinreise, werden oder sollen sie mit mir reisen. Der Apostel will sagen, wenn das, was bei den Sammlungen herauskommt, eine solche Reise lohnt, will er die Übermittelung derselben selbst in die Hand nehmen, doch so, daß die von der Gemeinde Beauftragten mit ihm reisen. Man schickt doch auch heute nicht zwei oder drei Mann, um ein paar Mark zu überbringen. Es ist schon wunderlich, wenn jemand ein paar Groschen, die er bei Gelegenheit auf den Kollektenteller werfen könnte, feierlich in Person abliefert. Und manchmal mag man mit großem Wesen durch eine Deputation Summen überbringen, die ebensogut einer abgeben könnte, wenn man nicht die Post benutzen will. Der Apostel kommt nicht in Verdacht, prahlen zu wollen, da es ja weder sein Geld ist, noch er selbst es gesammelt hat. Aber er ist gern mit zugegen, wenn den Heiligen die große Freude dieser Unterstützung zuteil wird. Er will gern andern Freude bereiten, darum darf er schon auch, an der Freude anderer sich freuend, selbst Freude haben, der selbstlosesten Leute einer, die im Reiche Gottes je gearbeitet haben. Zudem will er ja auch auf jeden Fall nach Jerusalem. Sonst gilt das Wort des HErrn auch bei Überbringung von Liebesgaben: „Laßt die Linke nicht wissen, was die Rechte tut!"

Ndr.: Nach Pauli Art eine leise, zarte Ermahnung, reichlich zu steuern. — Kg.: Paulus spricht aus seiner gerechten, mit seiner Demut keineswegs streitenden Schätzung seiner apostolischen Persönlichkeit und Würde. Willkürlich zieht man hinein, daß er sich damit eine gute Aufnahme verschaffen wolle. — Aus Römer 15, 25 sieht man, daß er seinen Plan wirklich ausführte. — Odr.: Solche Liebeskollekten der Gemeinden, etwas Neues und Großes in der damaligen Welt, ein herrliches Erzeugnis und Siegel des Christentums, wurden nach ihrer eigentümlichen Wichtigkeit und ihrer geistlichen Bedeutung sehr würdig durch den Dienst und die Leitung der Hochbetrautesten besorgt. — Rr.: Paulus nimmt auch den Unterschied in acht, den schon seine Amtsbrüder zwischen dem Anhalten am Gebet und am Amt des Wortes und zwischen dem, was sie zu Tische dienen hießen, gemacht hatten.

*

Besprechung: Kollekten — für Heilige und Unheilige. — Der erste Wochentag als Kollektentag (zu Hause zurücklegen, ansammeln so viel wie möglich). — Übermitteln von Liebesgaben (erprobte Leute, Begleitschreiben). — Die Freude, Liebesgaben überreichen zu können.

Schlußlied: (aus: Unter allen großen Gütern.)
O Du Geist der reinen Liebe,
Segensquell in Freud und Schmerz,
Laß mich spüren Deine Triebe,
Komm und senk Dich in mein Herz!

65. Pauli Reisepläne.

Eingangslied: Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand,
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.

Kap. 16, 5—9. Kommen werde ich aber zu euch, wenn ich durch Mazedonien gereist bin; denn durch Mazedonien gehe ich. (6) Bei euch werde ich vielleicht verbleiben oder auch überwintern, damit ihr mich geleitet, wo ich etwa hinreise. (7) Denn nicht will ich euch jetzt im Vorübergehen sehen. Denn ich hoffe, einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn der HErr es zuläßt. (8) Ich werde aber in Ephesus bleiben bis Pfingsten. (9) Denn eine Tür hat sich mir geöffnet, eine große und wirkungsvolle, und viele Widersacher (sind) vorhanden.

V. 5. Daß der Apostel die Gemeinde besuchen will, hat er schon früher erwähnt (4, 19) und gerade eben wiederholt. Er hat auch schon mitgeteilt, daß er bald kommen wird (4, 19). Jetzt gibt er seinen Reiseplan an. *Kommen werde ich zu euch, wenn ich durch Mazedonien gereist bin; denn durch Mazedonien gehe ich*, das liegt in meiner Absicht, durch Mazedonien zu reisen, und auf der Reise werde ich zu euch kommen. Das war dem Apostel ein bekannter Reiseweg, hatte er doch von Troas aus in Mazedonien (der Türkei) zuerst europäischen Boden betreten. In Mazedonien lagen auch seine europäischen Erstlingsgemeinden, als Philippi, Thessalonich (welcher sein erster, uns erhaltener Brief galt), Beröa. Diese Gemeinden hatte er vor, zu besuchen und die Erträge der Sammlungen für Jerusalem in Empfang zu nehmen. Ursprünglich hatte er einen andern Plan gehabt, wie er im zweiten Briefe schreibt (1, 15). Er wollte geraden Weges nach Korinth und von dort erst nach Mazedonien, um wieder von Mazedonien nach Korinth zurückzukehren und sich dann nach Judäa geleiten zu lassen. Er hat den Plan aufgegeben, um die Korinther zu schonen; da er die bekannten, üblen Nachrichten erhalten hatte, wollte er erst abwarten, bis die Übelstände beseitigt wären. Der Apostel ist nicht der Mann, welcher steif auf seinen Plänen bestand, wenn sie auch noch so wohl erwogen waren. Er sieht auch in den Umständen, welche ihm den Weg ändern, des HErrn Winke.

V. 6. Wenn er durch Mazedonien nur durchreisen will, so wird er bei den Korinthern vielleicht bleiben oder auch überwintern, wenn sich der Aufenthalt so lange hinzieht, daß die Schiffahrt aussetzen muß. Daß er demgemäß verfuhr, zeigt uns der Bericht der Apostelgeschichte (20, 1 ff.), wo wir auch lesen, daß er sich in Hellas, und da wohl vorzugsweise in Korinth drei Monate lang aufgehalten habe. Das konnten gesegnete Zeiten für die Gemeinde werden, wenn der Apostel monatelang unter ihr weilen, mit dem einzelnen persönlich nach seinem Bedürfnis tröstend, mahnend und strafend handeln und der ganzen Gemeinde in ihren Versammlungen das Wort sagen, das Lebensbrot austeilen und die zerfahrenen Verhältnisse zurechtbringen konnte. Es ist auch sonst ein Unterschied, ob ein Prediger einmal flüchtig in die Gemeinde hineinschaut und ihr ein gutes Wort sagt, oder ob er wochen- und monatelang weilt und nach persönlicher, genauer Kenntnis von Personen und Sachen wirkt. Der Winter des Aufenthaltes Pauli konnte für Korinth ein rechter Sommer werden. Übrigens ist es auch heutzutage nicht gleich, in welcher Jahreszeit das Wort geredet wird. Gar manchmal mag der Winter, der die Ausflüge beschneidet, auch einem fremden Prediger das Säen leichter machen als der Sommer mit seinem Locken ins Freie und der Herbst mit seiner Ernte.

Zu der Gnade eines längeren Aufenthaltes sollte noch eine besondere Gunst kommen: damit ihr mich geleitet, wo ich etwa hinreise. Das Geleiten, wörtlich: Voraufschicken, ist die liebe Pflicht eines Gastfreundes. Sie ist nicht dadurch erfüllt, daß man den Abreisenden bis zur Haustür geleitet oder allenfalls bis zum Bahnsteig. Apostelgeschichte 20, 17 bis Schluß (Abschied von den Ältesten von Ephesus) und Apostelgeschichte 21, 5 ff. (Abschied von den Christen zu Tyrus) haben wir zwei ausführliche Darstellungen solchen Geleites. Auch daß Petrus von Joppe einige Brüder nach Cäsarea begleiten, gehört wohl hierher. Natürlich fehlte es auch nicht an allerlei Vorkehrungen für die Reise und an Gaben der Liebe, die man mit auf den Weg gab. Aus alter Zeit kann man sich hierbei erinnern an die vielen Wegstunden, die man einen Freund oder Verwandten begleitete, der eine weite Reise hatte. Möchte nur bei unserm kürzeren Geleite es nicht fehlen an dem, was das Wichtigste ist (wie Apg. 20 und 21), an dem geleitenden Gebet, das mitgeht, wenn Berg und Tal zwischen uns und die Unsern sich gelegt hat! Das Geleit der Korinther sollte ja übrigens gegebenenfalls (Vers 4) mit ihm sein bis ans Ziel seiner Reise.

Hi.: Paulus reiste gern in Gesellschaft von Schülern, die ihm halfen und ihm zugleich Zeugen waren für seine Wirksamkeit. — Odr.: Ein neues, gewinnendes Zeugnis der Liebe zur Gemeinde, daß Paulus sie zum Ziel und Ruhepunkt seiner Reise macht. Vielleicht: bescheidene Milderung der Bestimmtheit seiner Zusage, im Gefühl der Abhängigkeit von den Umständen. Paulus nennt zunächst nur einen, und zwar sehr gewinnenden Zweck seiner Station bei ihnen. Er zeichnet sie als eine ihm besonders befreundete Gemeinde aus. Das „ihr" hat den Nachdruck (Br.).

V. 7. Bleiben will der Apostel eine Zeitlang. Denn nicht will ich jetzt euch im Vorübergehen sehen. Aus dem Jetzt scheint hervorzugehen, daß Paulus schon einmal flüchtig auf der Durchreise in Korinth vorgesprochen hat; doch ist das nicht unbedingt nötig, es kann sich auch auf den früheren Plan beziehen, nach dem er etwa nur kurze Zeit sich hätte in Korinth aufhalten wollen, um den Rückweg durch Mazedonien zu nehmen. Ein Sehen im Vorübergehen ist übrigens vielfach besser als ein Übergehen. Manchmal hat man schon durch ein solches, wenn auch noch so argloses Übergehen böse Gedanken gesäet. Also besser ein kurzes Wort, ein kurzes Verweilen, wenn man auch nicht das ausrichten kann, was man wollte, als übergehen. Ich denke sowohl an Besuche bei Verwandten an fremden Orten, als auch an Hausbesuche von Predigern und besuchenden Brüdern. Freundlich ist der Ausdruck Pauli: Ich will euch sehen. Der Apostel schreibt nicht: ermahnen, sondern: sehen. Es geht ihm mit den Korinthern wie den Philippern mit Epaphroditus (2, 28 wörtl.: damit ihr ihn sehend wieder euch freut). Das ist auch ein Zeichen der Liebe, daß Paulus die Korinther gern sieht, und das nicht mit einem flüchtigen Blick. Ach, wie oft hört man es dagegen, daß eins das andere nicht sehen mag! Was muß das für ein Dabeisein werden, wenn die sich ewig ansehen müssen wie die zankenden Weiber vordem im Kasten, die sich hier nicht sehen mochten!

Der Wille Pauli, die Korinther nicht nur flüchtig zu grüßen, ruht nicht auf seiner Verfügungsfreiheit. Darum begründet er: Denn ich hoffe, einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn der HErr es zuläßt. Es ist zunächst eine Hoffnung des Wiedersehens, die ihn erfüllt, wenn auch eine fröhliche Hoffnung. Er hofft nicht, im Vorübergehen zu grüßen, seine Hoffnung hat einen reicheren Inhalt, nämlich eben den längeren Aufenthalt. Darüber hinaus reicht freilich die Hoffnung, welche nicht zuschanden werden läßt, daß wir nicht einige Zeit,

sondern ewig bei den Kindern Gottes bleiben werden. — Die Erfüllung seiner Hoffnung schränkt der Apostel durch eine Bedingung ein: Wenn der HErr es zuläßt. Im 4. Kapitel hat er geschrieben: Wenn der HErr es will. (Vergl. Apg. 18, 21: Pauli Worte an die Epheser.) Wenn der HErr es will, wird Er es auch so fügen, daß der Reiseplan ausgeführt werden kann. Jakobus ermahnt (4, 13) Leute, die sagen: Heute oder morgen werden wir in die oder die Stadt reisen und dort ein Jahr wirken und Handel treiben und gute Geschäfte machen: statt dessen sollt ihr sagen: Wenn der HErr will und wir leben, werden wir dieses oder jenes ausrichten! Hier stellt sich der Apostel unter dieselbe Weisung; ob er auch keinen Profit in Korinth machen will, sondern des HErrn Wort treiben, hängt doch auch seines guten Planes Billigung und Ausführung ganz vom HErrn ab. Er denkt nicht: Weil ich den Plan weislich überlegt, für gut und ausführbar befunden, muß Gott Sein Ja und Amen dazu sprechen. Er hat freilich auch nicht eine Bibel genommen und mit oder ohne Gebet aufgeschlagen und dann angenommen, der HErr habe ihm durch die Stelle, auf welche sein Blick fiel, Auskunft geben wollen. Die das so oder ähnlich machen, sollen das Experiment manchmal so lange wiederholen, bis sich nicht Gott kundtut, sondern sich eine angenehme Stelle zeigt. Paulus denkt, wenn der HErr ihm nicht auf außergewöhnliche Weise seine Reise verbietet, wird Er schon sonst etwas in den Weg legen.

Bei dieser Stellung faßt er aber doch seine Entschlüsse und kennt nichts von einer krankhaften Art unserer Zeit, die statt Kalender und Fahrplan in die Hand zu nehmen und mit den gesunden Sinnen, die Gott gegeben hat, zu überlegen, hinsitzt und brütet, bis der HErr zu diesem oder jenem Freudigkeit gibt. — Mancher hat es übrigens schon Gott Dank gewußt, wenn Er ihm eine Reise vereitelte, ihm dadurch Gelegenheit gab, etwas viel Wichtigeres auszurichten, oder ihn vor großem Unglück bewahrte.

Bbr.: Wer nicht sein eigener Herr ist, sondern von einem Höheren abhängt, kann auch nichts für sich versprechen. — Gl.: Jetzt = wie die Dinge bei euch liegen. — R.: Wss.: Es ist so viel zu ordnen, daß ein kürzerer Aufenthalt nicht genügen würde. — Kg.: Hoffe = angedeutet, daß die Lage der Dinge so sei, daß er hoffen dürfe. — Dl.: Wlr.: Das Jetzt scheint vorauszusetzen, daß er sie früher einmal im Vorübergehen gesehen. Lukas würde das dann wie so manches andere übergangen haben. — Im Winter unterließ man Reisen und Kriegführen.

V. 8. Nachdem Paulus so gesagt, welchen Reiseweg er nehmen werde, und daß er einige Zeit in Korinth zu bleiben gedenkt, gibt er jetzt an, wann er abreisen will, beziehungsweise, wie lange er noch an seinem bisherigen Aufenthaltsort weilen wird: Ich werde aber in Ephesus bleiben bis Pfingsten. Da erfahren wir, daß er von Ephesus schreibt und nicht, wie wunderlicher Weise in den deutschen Ausgaben am Schluß zu lesen, von Philippi aus. Auf Ephesus hat er ja auch 15, 32 Bezug genommen. Auf seiner zweiten Reise ist er dorthin gekommen, hielt sich aber trotz der Bitten der Leute nur kurze Zeit auf, weil es ihn drängte, nach Jerusalem zu reisen (Apg. 18, 19 ff.). Seinem Versprechen gemäß kehrte er auf seiner dritten Reise nach Ephesus zurück (das. 19). Er entfaltete hier zwei Jahre und drei Monate lang eine reich gesegnete Tätigkeit. Anfangs lehrte er in einer öffentlichen Synagoge, dann, als er hartnäckigem Widerstand begegnete, in der Schule eines Tyrannus, den man sich als heidnischen oder jüdischen Privatgelehrten denken muß, indem er die gewonnenen Jünger mit sich zog und so eine Trennung der Synagogengemeinde veranlaßte, den gesunden Seperatismus. Seine Wirksamkeit blieb aber nicht auf Ephesus beschränkt, da viele Heiden und Juden das berühmte Ephesus besuchten, Paulus selbst aber auch mag je und dann nähere und fernere Städte besucht haben. Nachdem „das Wort mächtig gewachsen und überhandgenommen", setzte sich Paulus vor im Geiste, durch Mazedonien und Achaja zu ziehen und gen Jerusalem zu reisen; ja, sein Blick ging noch weiter, nach Rom. Von Ephesus sandte er zwei, die ihm dienten, Timotheus und Erastus, nach Mazedonien. Um die Zeit (vor Ostern des Jahres 58; siehe Kap. 5, 8!) muß der Apostel unsern Brief geschrieben haben, in einer Zeit großer Dinge, da die Bewegung in Stadt und Land voraussichtlich in Kürze die Gemeinde so gefestigt haben wird, daß der Apostel sie verlassen kann, aber doch auch noch so viel Arbeit ist, daß er noch eine Weile in Asien verziehen konnte.

Bis Pfingsten dachte er abreisen zu können. Ob Pfingsten als christliches Fest zur Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes schon gefeiert wurde, muß bei der Scheu des Apostels vor allerlei Feiertagen wenigstens sehr bezweifelt werden. Es wird lediglich eine Zeitbestimmung des Judenchristen gewesen sein, welcher als solcher wohl noch das Osterfest in Jerusalem mitfeierte, so weit es ein Christ mochte, aber in den heidenchristlichen Gemeinden keinerlei Festfeiern angeordnet hat. Wo der Gekreuzigte so mächtig gepredigt wird, daß der Apostel

schreiben konnte, er habe nichts als Ihn gewußt in Korinth, wo eine solche Fülle geistlicher Gaben wirksam ist, daß eigens ihretwegen eine lange Abhandlung nötig ist, da konnte man schon eines besonderen Karfreitages und Pfingsten entraten. Unsere christlichen Feiertage in allen Ehren, dürfen wir nicht vergessen, daß sie menschlicher Einsetzung sind und neben dem Segen, den sie bringen, viel Festtagschristentum zeitigen. Es blühen ja auch jetzt noch manche evangelische Kirchen ohne alle Festtage. Was unser Fest angeht, so wird dasselbe als einzelner Tag erst um das Jahr 300 erwähnt, während man sonst die 50 Tage zwischen Ostern und unserm Pfingsten so nannte. Man taufte auch wohl in der vorhergehenden Nacht. Das für unsere Stelle in Betracht kommende Pfingsten war das Schlußfest der Ernte — sieben Wochen nach Ostern zu feiern —. Ich habe wohl bezüglich unseres Pfingstfestes die Beobachtung gemacht, daß zu Pfingsten die Gottesdienste am schlechtesten besucht werden; natürlich, denn von nichts versteht die große Menge weniger als vom Heiligen Geist; wie soll sie da großen Trieb haben, zu einem solchen Fest zur Kirche zu gehen, zudem die knospende Natur nach draußen lockt?

Br.: Die herrliche Zeit zwischen Ostern und Pfingsten wünscht Paulus noch auszukaufen in der Stadt, wo der HErr so großen Segen auf seine Arbeit gelegt.

V. 9. Warum Paulus noch bis Pfingsten in Ephesus bleiben will? Denn eine Tür hat sich mir geöffnet, eine große und wirkungsvolle (Albr.: ein viel versprechender Wirkungskreis usw.): Während Paulus in Antiochien erzählt, daß Gott den Heiden eine Tür des Glaubens geöffnet, d. h. ihnen eine Möglichkeit geschaffen, zum Glauben zu gelangen, redet er hier (wie 2. Kor. 12) von einer Tür, die ihm sich aufgetan, um durch dieselbe zu den Herzen der Heiden zu gelangen. Während er die Kolosser auffordert (4, 1. 2), für ihn zu beten, daß Gott ihm eine Tür des Wortes öffne, ist die Tür in Ephesus offen. Der HErr hat sie geöffnet; es versteht sich ja, daß die Tür sich nicht von selbst aufgetan hat. Wir können nur um offene Türen bitten und an die Türen klopfen, vor die wir gestellt werden; wenn wir sie gewaltsam aufbrechen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir wie Einbrecher aufgenommen werden. Wohl aber sollen wir nach offenen Türen suchen. Selten wird der HErr eine einladende Botschaft schicken lassen wie Apg. 10. Da, wo wir merken, daß man uns anhört, ist schon wenigstens die Tür nicht mehr verschlossen. (Vergl.

Offb. 3, 20!) Die Tür nennt Paulus eine große. Sie steht weit auf, und sie führt zu vielen Herzen. Aus dem Gleichnis herausfallend, nennt er sie ferner eine wirkungsvolle, das heißt eine Tür oder Gelegenheit, welche eine wirkungsvolle Tätigkeit ermöglicht.

Daneben aber sind jetzt auch viele Widersacher erstanden. Eins ist selten ohne das andere zu haben; es sind meist die blühendsten Zeiten der Kirche, in denen Verfolgungen ausbrechen; je mächtiger der Geist Gottes wirkt, desto mehr regt sich auch der böse Geist. Ein schläfriges Christentum, zudem eins, das weder die Welt straft durch die in ihm sich offenbarende Kraft, noch auf Eroberungen ausgeht, sich mit seinem Besitzstande begnügen läßt, ruft keinen Widerstand der Welt hervor, weil es selbst weltförmig ist. Der Apostel hatte nun wohl schon vorher Feinde gefunden, wie er ja in unserm Briefe (15, 32) schreibt, und die Apostelgeschichte schon nach dreimonatigem Aufenthalte anmerkt, aber die Zahl der Feinde war jetzt größer geworden als vordem. Da hätte nun wohl mancher andere gedacht: Jetzt mußt du von Ephesus reisen, die Zunahme der Feinde ist ein Wink Gottes; wer weiß, was noch alles kommen wird? Es gilt jetzt zeitig fliehen, zudem ja auch die Gemeinde jetzt groß und stark genug ist. Der Apostel denkt ganz anders. Gerade, weil beides zusammentrifft, viele Feinde und offene Türen, muß er noch eine Zeitlang bleiben. Er möchte jetzt wohl noch lieber Gehilfen rufen, als davongehen. Er darf seine Gemeinde jetzt am wenigsten im Stich lassen, bedarf sie doch, sonderlich in den vielen neugewonnenen, ungefestigten Gliedern, seiner noch mehr fast als vorher. Zudem sind die offenen Türen gerade vor ihm aufgegangen, und darum auch ist es seine Pflicht, dahineinzutreten. Es ist schon oft ein Schade gewesen, wenn der Führer einer Bewegung vorzeitig sein Arbeitsfeld verlassen hat, und unreife Leute in der Folge die Führung in die Hand nehmen mußten. Wenn Gefahr ist, daß die Seelen statt an den HErrn an den Diener sich hängen, wird der HErr schon zeitig genug dreinfahren.

Bbr.: Der Widerstand entflammt und schärft den Eifer der Diener Christi. Das beste Zeichen, daß ein Mensch den Geist Gottes hat, ist, wenn man ihn, nachdem er die Wege Gottes gelehrt hat, heftig verfolgt. — Hn.: Als guter Hirt wollte Paulus der Schafe so viel wie möglich dem HErrn zuführen und dem Wolfe mannhaft standhalten und ihn abwehren. Er durfte nicht als feiger Mietling erscheinen. — Mm. sieht die Tür in den Obersten, die seine guten Freunde waren, die ihm

die nötige Freiheit schafften. — Rdr.: Paulus vermischt Bild und Sache. — Oh.: Die Widersacher fordern Pauli Gegenwart, um im Zaum gehalten zu werden — Lthr.: Viele Zuhörer, als gehe das Evangelium mit Gewalt zum Tor ein, so es zu Jerusalem kaum ein Fenster oder Riß fand. — Bn.: Jene reiche Gelegenheit nicht ungenützt und auch diese Gegner nicht triumphieren zu lassen, muß er noch weilen. — Ste.: Der Heilige Geist muß die Tür auftun (Joh. 10, 3 ff.; 16, 14). — Q.: Das Werk Gottes geschieht nicht anders als unter viel Widerspruch und durch das Kreuz. Wer sich über die Widersetzungen und Verfolgungen wundert und verdrießlich wird, vergißt, daß er ein Diener des gekreuzigten Gottes ist. — Dl.: Bestreitung und Abwehr muß ich möglichst lange fortsetzen, um das Ergebnis meiner hiesigen Arbeit sicherzustellen. — Wohl den Arbeitern, die offene Türen und Widersacher, Widersacher und offene Türen finden!

*

Besprechung: Durch Mazedonien, bleiben in Korinth, geleitet werden nach Jerusalem. — Die Ausführung reiflich überlegter Pläne in Gottes Hand stellen. — Zum Bleiben in Ephesus bewegt (bis Pfingsten). — Eine offene Tür (groß und wirkungsvoll) und viele Feinde.

Schlußlied: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu!

66. Timotheus und Apollos.

Eingangslied: Wer will ein Streiter Christi sein
Und nicht ein Widerchrist,
Der stell sich auf dem Kampfplatz ein,
Wie er berufen ist!

Kap. 16, 10—12. Wenn aber Timotheus gekommen sein wird, seht, daß er furchtlos bei euch sei; denn das Werk des HErrn wirkt er wie auch ich. (11) Daß nicht einer ihn nun nichts achte! Geleitet ihn aber in Frieden, damit er zu mir komme, denn ich erwarte ihn mit den Brüdern! (12) Über Apollos, den Bruder, aber, viel habe ich ihm zugeredet, damit er zu euch käme mit den Brüdern; und ganz und gar war nicht (sein) Wille, daß er jetzt käme, er wird aber kommen, wenn er gelegene Zeit haben wird.

V. 10. Kommt Paulus nach dem Obigen noch nicht, so wird doch über kurz oder lang, wie schon 4, 17 vorgemerkt war, sein Schüler und Mitarbeiter Timotheus in Korinth eintreffen, welcher augenscheinlich schon abgereist war, da er sonst im Anfange des Briefes wie in den meisten andern Briefen mitgenannt worden wäre. Es scheint, daß der Apostel dem Timotheus keinen Brief mitgegeben, sondern ihn nur mit mündlichen Ermahnungen versehen hat; er wird unterwegs soviel Arbeit finden, daß die Überbringer unseres Briefes vor ihm in Korinth eintreffen müssen. Es mußte dem Apostel auch daran liegen, seinen Brief keinem andern als eben den Abgesandten der Gemeinde zu übergeben; es würde wie Mißtrauen und Geringschätzung ausgesehen haben, wenn er ihn mit ihrer Umgehung dem Timotheus anvertraut hätte. Der Brief soll nun dem Timotheus den Weg bahnen. Dieser war zwar nach Apostelgeschichte 13, 5 schon in Korinth gewesen, also dort kein Unbekannter, aber er mochte damals nicht hervorgetreten sein, oder eben aus dem Grunde nicht weiter beachtet worden sein, der Paulus zu seiner besonderen Empfehlung veranlaßt.

Sehet, mahnt er nämlich, d. h. sehet zu, wenn er gekommen sein wird, daß er furchtlos bei euch sei! Das würde er nicht geschrieben haben, wenn es sich um einen Barnabas handelte, den die Heiden für einen Zeus halten konnten (Apg. 14, 12). Timotheus muß noch sehr jung gewesen sein, wenn der Apostel ihm selbst in dem

ersten Briefe (4, 12) ermutigend schreibt: Niemand verachte deine Jugend! Und dieser Jugend wegen mochte Paulus besorgt sein, daß die Korinther ihm nicht gebührend begegnen könnten. Darum mahnt er sie, ihn nicht zu verschüchtern durch ein hochfahrendes Wesen, sie sollten ihn nicht nach seinem Alter, sondern nach seiner Aufgabe und Sendung wie nach seinen Worten beurteilen. Immerhin ist es möglich, was manche meinen, daß Timotheus von Natur schüchtern war oder doch, wenn ältere Brüder mit ihrer Alters- und Erfahrungsautorität daher traten, leicht sich fürchtete, zu reden, wo es doch seine Pflicht war, den Mund aufzutun. Eine Parallele zu Paulus und Timotheus könnte man wohl in Luther und Melanchthon finden. Wenn es im allgemeinen ein rechter Grundsatz ist, freilich in der Praxis mehr bei den süddeutschen als den norddeutschen Brüdern gehandhabt, daß die Älteren reden und die Jüngeren schweigen sollen, wenn auch die Jüngeren naturgemäß sich nicht zum Reden drängen sollen (vergl. Jeremia 1, 6: Ich bin zu jung!), so wäre es doch ein übles Verstopfen von Segensquellen, wollte man schablonenhaft allen Jungen den Mund verbieten in der Gemeinde. Man denke nur an die Jugend, in welcher ein so gewaltiger Held wie Spurgeon predigend auftrat! Manchmal ist leider wirklich der Jüngere weiser als der Alte, hat mehr Gabe, Geist und Einsicht. Soll er sich mit solchen Vorzügen nicht, die Alten verachtend, unbescheiden vordrängen, so sollen ihn doch die Alten auch nicht, hochmütig auf ihr Alter pochend, unterdrücken, sondern viel mehr hervorziehen, froh und dankbar, daß über ausgetretenem Geleise einmal ein frisches Wässerlein dahersprudelt. Wenn Timotheus bange sein muß, den alten Brüdern zu mißfallen, wird die Gemeinde den Schaden davon haben, wie die Gemeinde und Gemeinschaft Schaden leidet, wenn Prediger oder Brüder fürchten müssen, durch ein offenes, rücksichtsloses Zeugnis der Wahrheit sich mißliebig zu machen und dadurch zu der Sünde des Schweigens verführt werden.

Der Apostel begründet seine Bitte, indem er schreibt: Denn das Werk des HErrn wirkt er wie auch ich. Wer das Werk des HErrn wirkt, soll eine uneingeschränkte Achtung genießen, steht er doch da im Auftrage des HErrn, und ist Sein Werk doch das allerwichtigste, das keinerlei Störung ertragen kann. Nicht: Was ist das für ein Mann?, sondern: Was für ein Werk treibt er?, soll die Frage sein, die unser Verhalten bestimmt. Es ist etwas ganz anderes, wenn jemand sein eigen Werk hat. Neben die Autorität des HErrenwerkes stellt der Apostel die eigene oder, sagen wir besser, er verflicht sie mit derselben,

indem er hinzusetzt: wie auch ich. Ihn kennen sie als einen, der das Werk des HErrn wirkt. Das ist die Autorität, welche er beansprucht, die eines Arbeiters am Werk des HErrn. Dieselbe fordert er für Timotheus, wenn er ihn auch als an demselben Werk arbeitend bezeichnet. Wenn die Welt weder das Werk des HErrn, noch die, welche an ihm stehen, viel achtet, ein Theaterbau oder eine neue Maschine und deren Erbauer ihr unendlich mehr gilt als das Evangelium vom Reich und seine Verkündiger, so sollen sie der Gemeinde um so viel mehr gelten.

Hi.: Timotheus (= Gottesfürchtig), ein weitverbreiteter, besonders in Athen häufig vorkommender Name. — Ndr.: Timotheus, zwar Pauli Abgeordneter, besaß aber nicht dessen Autorität. Werk des HErrn, das der Verbreitung des Evangeliums geweihte Leben. — Ste.: W.: Wir sollen ehrlichen, frommen Leuten nicht allein für uns selbst dienen, sondern auch solche bei andern rühmen und befördern. — Kg.: Paulus zielt wohl auf anmaßendes, einschüchterndes Benehmen hochfahrender Parteiführer oder Genossen. — Wss.: Nicht das Lebensalter, sondern die Tätigkeit eines Menschen bestimme seinen Wert! — 2. Timotheus 1, 7 erinnert Paulus den Timotheus, daß Gott ihm nicht den Geist der Furcht gegeben. Klagen etwa Gemeindeglieder über einen jungen Pastor, daß er furchtsam und schüchtern sei und die Gemeindeschäden nicht herzhaft genug angreife, so mögen sie sich prüfen, ob sie nicht durch Mangel an Ehrerbietung, Vertrauen und Fürbitte (Ermunterung und Beistand) mitverschulden, was sie richten!

V. 11. Der positiven Mahnung: sehet zu! schließt sich die negative an: daß nicht einer nun ihn nichts achte! Wir sollen niemand nichts achten. Jedermann ist etwas und hat etwas, das unsere Schätzung verdient, und wäre es auch nur, daß er eine unsterbliche Seele hat. Wieviel mehr sollen sich die Christen achten, da eins in dem andern ein Glied Christi zu achten hat! Paulus warnt nun nicht, den Timotheus als solchen nicht zu achten, sondern er schreibt seine Mahnung, weil er Gefahr sah, daß sie die Bedeutung des Timotheus als seines Boten und eines Arbeiters an Gottes Werk nicht achteten. Wie oft ist die Mahnung wohl seitdem nötig geworden den Predigern und lehrenden Brüdern gegenüber! Wie oft ist der Dünkel auch in Christen in Gefahr, den Arbeiter nicht zu achten, etwa weil er noch nicht ganz auf uns und unsere Arbeit eingeschworen ist, in diesem oder jenem Punkte anderer Ansicht ist! Und wie versündigt man sich durch

solche wegwerfenden Urteile auch an der speziellen Gabe, welche der HErr dem Verworfenen gegeben hat und durch ihn will wirken lassen!

Paulus will Timotheus nicht den Korinthern überlassen. Wenn er seine Botschaft ausgerichtet hat, soll er wieder zu ihm zurückkehren, wie wir ihn denn ja auch wieder im 2. (bzw. 3.) Briefe (1, 1) bei Paulus in Ephesus finden. Darum die dritte Bitte: Geleitet ihn aber in Frieden, damit er zu mir komme! Schickt ihn mir wieder zurück, und zwar in Frieden, ohne Streit und Zank mit ihm wie unter euch! Andere: geleitet ihn so, daß ihm kein Unfall zustößt! Zu der Mahnung im ersteren Sinne lag jedenfalls Anlaß genug vor. Es kann wohl jemand auch im Frieden des Herzens seine Pfade ziehen, wenn er sogar, statt geleitet zu werden, vertrieben wird, aber unsere Pflicht ist es doch, daß der Friede der von uns scheidenden Brüder auch rückwärts fundamentiert ist bei denen, die zurückbleiben. Natürlich können nur Friedenskinder im Frieden geleiten. Wie zart besorgt ist Paulus um Timotheus! Es ist ihm freilich auch darum zu tun, ihn in Frieden mit ungetrübter Seele wieder zu haben. Darum ein Ausleger auch das: „in Frieden" zu dem Absichtssatze hinzugezogen hat! — Aufhalten sollen sie ihn nicht: denn ich erwarte ihn mit den Brüdern. Das hebt Timotheus auch in den Augen der Leser, daß der Apostel seinen Gesandten nicht lange entbehren mag und ihn sehnsüchtig zurückwünscht. Er erwartet ihn aber mit den Brüdern. Das kann heißen: ihn erwarte ich und die Brüder, welche mit ihm sind. Nach Apostelgeschichte 19, 22 hatte er ja den Erastus mitgeschickt. Oder: ich und die Brüder, wir erwarten ihn. Jedenfalls war beides zutreffend. Denn es lag sicher auch den Brüdern bei Paulus an der Wiederkunft des Timotheus. In dem Falle wäre den Korinthern wieder ein Wink gegeben für ihr Verhalten gegen den Mann, der nicht nur bei Paulus, sondern auch bei den Brüdern zu Ephesus etwas galt. Die erste Fassung hat die Ähnlichkeit im nächsten Verse für sich.

Odr.: Sein sehnsuchtsvolles Warten möchte Paulus durch keine Gefahr der Reise vereitelt sehen. Mit Frieden: einträchtigem Vernehmen. — Hn.: Die mit dem Apostel auf gespanntem Fuße standen, konnten den Schüler das empfinden lassen. So sucht ihn Paulus durch sein apostolisches Ansehen zu decken. — Mm.: Ich warte, darum haltet ihn nicht zu lange auf! Wehret ihm nicht, wenn er seine Geschäfte geendet hat, fortzureisen — damit er desto geschwinder zu mir kommen

möge, weil ich sein bedarf! Manche Korinther mochten zudem meinen, sie könnten ihre Sache selbst ordnen, sie bedürften keines Auswärtigen.

V. 12. Den Korinthern war jedenfalls Apollos eine bekanntere und meist auch angesehenere und wichtigere Persönlichkeit als Timotheus. Sie scheinen seinetwegen eine Bitte an Paulus gerichtet zu haben. Jetzt folgt die Antwort *über Apollos, den Bruder*, wie Paulus Apollos innig nennt. Er ist ihrem Wunsche nachgekommen: *viel habe ich ihm zugeredet, damit er zu euch käme mit den Brüdern*; er hat es an keinen Worten fehlen lassen, ihn zu der Reise nach Korinth zu bewegen, und mehr denn einmal ist er in ihn gedrungen, den Wunsch der Korinther zu erfüllen. Geflissentlich hebt Paulus wohl hervor, daß er Apollos so zugeredet. Sonderlich die Gemeindeglieder, welche an ihm hingen und sich sogar nach seinem Namen nannten, sollten es vernehmen, daß Paulus von jeder Mißstimmung wegen der hohen Achtung, welche Apollos genoß, fern war. Wie viele Lehrer wären wohl an Pauli Stelle in dieser Welt, in der alles, wie man sagt, menschelt, auf den weisen Gedanken gekommen, es möchte für die Entwicklung und die Ruhe in Korinth heilsam sein, wenn Apollos vor der Hand sich dort nicht sehen ließe; war er doch, wenn auch ohne alle Schuld, wohl die Hauptursache des Parteiwesens geworden? Paulus kommt, scheint's, gar nicht einmal der Gedanke, er könne durch die Sendung des Apollos seine Leute, die doch ihn, den Apostel, geringschätzen, stärken. In ihm, dem Manne, der oft so gewaltig auch in unserm Briefe seine apostolische Stellung betont gegenüber seinen Gegnern, ist keine Spur von kollegialer Eifersucht und Mißgunst, er freut sich, wenn nur Christus verkündigt wird, von wem es auch immer sei. Es ist aber auch ein schönes Zeugnis für Appollos, daß Paulus so in ihn dringt, nach Korinth zu gehen; er darf des zu ihm guter Zuversicht sein, daß er nicht Öl ins Feuer gießen, sondern gerade versöhnend und einigend wirken werde, wie ja die Sendung selbst schon ein friedestiftender Schritt war. Mit den Brüdern soll Apollos kommen. Da nicht weiter gesagt wird, was das für Brüder seien, müssen es diejenigen Männer sein, welche die Gemeinde zu Paulus gesandt hatte, um ihn um die im Briefe berührten Angelegenheiten zu befragen, die sich schon rüsten, mit der Antwort nach Korinth zurückzureisen.

Das Zureden hat aber bei Apollos nichts gefruchtet: *Und ganz und gar nicht war sein Wille, daß er jetzt käme.*

Ebenso stark wie seine Bemühungen, Apollos zur Reise zu bewegen, hebt der Apostel auch die Erfolglosigkeit derselben hervor. Zwar Apollos weigert sich nicht, nach Korinth zu gehen, ist aber jetzt, worauf der Nachdruck liegt, durchaus nicht dazu zu bewegen. Warum nicht? Er muß gewichtige Gründe gehabt haben. Krankheit war es sicher nicht, sonst würde Paulus es erwähnt haben. Hatte er in Ephesus oder anderswo besonders dringende Arbeit? Auch das, sollte man meinen, würde der Apostel erwähnt haben. Eigensinn hielt Apollos auch sicher nicht zurück, oder daß er sich von Paulus nicht hätte sagen lassen wollen. Es scheint mir fast, daß Apollos es für besser hielt, wenn er wegen der Verhältnisse in Korinth jetzt noch nicht hinreiste. Die Korinther sollten nicht denken, daß er nur so auf dem Sprunge stehe, sich von seinen Anhängern huldigen zu lassen. Es wird den Korinthern sehr heilsam gewesen sein, daß Apollos nicht sofort kommen will.

Kommt er jetzt noch nicht, so wird er darum doch kommen, wenn er gelegene Zeit haben wird. Aus den Worten könnte man allenfalls schließen, daß er eben jetzt keine gelegene Zeit habe. Wenn Apollos ja wichtige Gründe hat, aufzuschieben, bis eine gelegene, passende Zeit kommt, so gibt es ein anderes Aufschieben auf gelegenere Zeit, das nur der Pflicht, ja der Bekehrung aus dem Wege gehen will (Apg. 24, 25) und sich einmal bitter rächt, wie ein Aufschieben wichtiger Arbeit, die hernach nicht mehr getan werden kann.

Kr.: Man muß nichts erzwingen noch sich über anderer Wege und deren Einrichtung zuviel herausnehmen. — Wille kann wohl nur des Apostels, nicht Gottes Wille gemeint sein, wenn auch selbstverständlicherweise Apollos sich nach Gottes Willen gerichtet haben wird. — Ed.: Jedenfalls besorgte Apollos, die zu beseitigenden Parteistreitigkeiten würden bei seinem Erscheinen nur desto heller auflodern; denn nicht sich selbst, wohl aber seinem großen Freunde traute er die Kraft und Entschiedenheit zu, durch persönliches Kommen und Eingreifen der in sich zerrissenen Gemeinde den so ersehnten Frieden wiedergeben zu können. Nicht als Hinderer der gewünschten Einigkeit wollte er vor Paulus nach Korinth gehen, sondern als Pfleger der wiederhergestellten Einigkeit, und darum nach ihm. — Mm.: Apollos handelt wie ein weiser und kluger Haushalter der Geheimnisse Gottes. Was hätte für Unruhe in Korinth entstehen können, wenn er sich in den damaligen Umständen der Gemeinde daselbst eingefunden hätte! Seine Beredsamkeit wäre zu schwach gewesen, die erhitzten Parteien zu besänftigen, und seine

Partei würde von seiner Gegenwart Anlaß genommen haben, sich zu verstärken. — Rt.: Apollos muß in der Nähe gewesen sein und in freundlichem Verhältnis zu Paulus. — Bth.: Ob Apollos der Parteien wegen Korinth verlassen hatte?

*

Besprechung: Wie man Brüder aufnehmen soll, auch jüngere (daß sie furchtlos ihr Werk ausrichten können — ihr Werk das Werk des HErrn). — Verlangen der Arbeiter nacheinander. — Selbstlose Erfüllung von Wünschen der Brüder (das Dringen in Apollos, nach Korinth zu gehen). — Gelegene Zeit (im Guten und Bösen).

Schlußlied: (aus: Wenn ich Ihn nur habe.)
Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland.

67. Fünf ernste Mahnungen.

Eingangslied: Sicher in Jesu Armen,
Sicher an Seiner Brust,
Ruhend in Seiner Liebe,
Da find ich Himmelslust.

Kap. 16, 13. 14. Wachet; stehet im Glauben; betragt euch männlich, werdet stark; (14) euer alles geschehe in der Liebe!

V. 13. Der Zusammenhang der fünf kurzen Mahnungen mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist nicht zu erkennen. Doch mag ein Ausleger nicht ganz Unrecht haben, wenn er meint, Paulus wolle sagen, es gebe für die Gemeinde noch etwas Wichtigeres zu tun, als den Apollos zu erwarten, und was ihr nun not sei, vermöchten sie auch ohne ihn. Man kann dann im Anfang ein: „indes", oder: „bis dahin" hinzudenken. Die Mahnungen sind im übrigen so allgemeiner Art, daß wir sie uns ohne weiteres alle auch außerhalb alles Zusammenhanges können gesagt sein lassen.

Wachet! Es soll das nicht heißen: werdet wach! wie nötig es auch unter Umständen sein kann, so zu mahnen, sondern: bleibet wach! In dem Sinne mahnt der HErr Matthäus 24, 42 unter Hinweis auf Seine Zukunft: Wachet nun, denn ihr wißt nicht, an welchem Tage euer HErr kommt! Denn auch der Hausherr würde wachen, wenn er wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt. Weil ihr aber nicht wißt, wann der HErr kommt, habt ihr ein stetes Wachsein nötig. Das Wachen aber besteht in dem Bereitsein für den HErrn. Gleich im folgenden Kapitel des Matthäus begegnen wir Leuten, die wach sind und bereit, klugen Jungfrauen gleich, welche genügend Öl in den Lampen, den Bräutigam erwarten und doch einschlafen. Die müssen dann durch das Geschrei: Siehe, der Bräutigam! erst wieder aufgeweckt werden. Wie gefährlich es ist, einzuschlafen, sehen wir an den fünf törichten Jungfrauen, die wir erweckten Leuten vergleichen können. Wären sie wach geblieben, dann müßten sie zeitig gemerkt haben, daß ihr Ölvorrat zu Ende ging, und wären noch zum Krämer gelaufen und nicht zu spät gekommen zur Hochzeit.

Auch die Apostel im Garten Gethsemane sind uns ein warnendes Beispiel. Sie waren jedenfalls damals die wachsten Leute in Israel.

Eigens hatte der HErr, nachdem Er die Tage zuvor viel von den letzten Dingen und der Notwendigkeit der Wachsamkeit zu ihnen geredet, sie aufgefordert (Matth. 26, 38): Wachet mit Mir! Aus heißem Gebetsringen zurückkehrend, hat Er sie trotzdem schlafend gefunden. Da hat Er sie von neuem gebeten: Wachet! und hinzugefügt: Betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet! Der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach. Aber auch diese ernste Warnung hat nicht gefruchtet. Auch das zweite und dritte Mal findet Er sie schlafend. Und jetzt geraten sie unvorbereitet in die schwerste Versuchung ihres Lebens, werden irre an dem HErrn, verlassen und verleugnen Ihn. Gleichgültig waren den Jüngern die Worte des HErrn durchaus nicht gewesen. Lukas berichtet ausdrücklich (22, 45), daß sie einschliefen vor Traurigkeit. Sie wollten auch zweifellos wach bleiben, kämpften wohl anfangs wacker gegen den Schlaf, dann aber ließen sie nach, beteten nicht mit ihrem HErrn und für Ihn und schliefen ein.

Darauf kommt es dem Apostel an, daß wir wach bleiben, d. h., stets bereit zum Widerstand gegen die Versuchungen, bereit zum Dienst, bereit, die Winke des HErrn zu sehen und zu befolgen, und bereit für die Stunde, da Er uns abruft oder selbst kommt, bereit wie der Wächter auf dem Turm und der Soldat auf dem Posten vor dem Feinde. Paulus ermahnt zu solcher Wachsamkeit noch Kolosser 4, 2 (in Verbindung mit der Mahnung zum Gebet), 1. Thessalonicher 5, 6 (in Verbindung mit der Mahnung, nüchtern zu sein). Vergl. 1. Petri 5, 8. Offenbarung 3, 3 und 16, 15!

Die noch nicht wach geworden sind, sicher und unbesorgt im Sündenschlaf liegen, mahnt Paulus Epheser 5, 14 mit einem Prophetenwort: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten! Römer 13, 11 bezeichnet der Apostel auch den Zustand der Gläubigen als einen, der die Erinnerung nötig macht: Es ist jetzt die Stunde, aufgeweckt zu werden aus dem Schlafe. Es gibt einen harten, festen Schlaf, den kaum ein Kanonenschuß stört, und einen leichten Schlaf, aus dem jedes leise Geräusch aufschreckt, und einen Halbschlummer, in dem man noch eben wahrnimmt, was um einen herum geschieht. Der Apostel will entsprechend der kommenden Dinge ein volles, klares Wachen mit ungetrübtem Bewußtsein. Andere meinen, er bezeichne eine Stunde, in der man muß wach geworden sein. Jedenfalls erfordert es die Christenaufgabe, daß wir uns in keinerlei Sicherheit und Sorglosigkeit einlullen lassen, sei es, daß wir denken, es hat keine

Not, wir sehen keine sonderliche Gefahr, sei es, daß wir wähnen, sozusagen, unser Schäflein schon im Trockenen zu haben, sei es, daß wir uns einbilden, im gegebenen Augenblick schon rechtzeitig bei der Hand zu sein, sei es endlich, daß wir uns, wie es in Korinth der Fall war, mit allerlei Fragen beschäftigen und die Hauptsache darüber vernachlässigen.

Seit einigen Jahren kann man sein Eigentum gegen Diebstahl versichern und dann ruhig schlafen oder verreisen. Die einzige Versicherung für unsere Seele, für die geistlichen Güter, für die Unsrigen ist die Verbindung mit Jesus. Wer Sein Eigentum geworden, kann sicher schlafen; aber auch er muß wachen, daß er nicht aus Jesu Gemeinschaft weicht.

Der Schläfer liegt am Boden, dem Wachenden kann zugerufen werden: Stehet im Glauben! Während Paulus im 2. Briefe schreibt (1, 24): „Ihr steht im Glauben", mahnt er hier, in demselben zu stehen. Die im Glauben stehen, haben ebensolche Mahnung nötig, da sie in steter Gefahr sind, zu fallen. Daher Römer 11, 29: Du stehst im Glauben, sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich! Vergl. in unserm Briefe 10, 12! Stehet ihr, so bleibet stehen! Es handelt sich aber darum, nicht in eigener Kraft und Weisheit zu stehen und sich zu brüsten, daß man eine so feste Position erlangt hat, es handelt sich darum, im Glauben zu stehen. Nur der steht wahrhaft, welcher glaubt, vertraut; denn er hat sich von dem auf die Füße bringen lassen und an dem in die Höhe gerankt, der nie fallen kann. Stehet im Glauben! heißt daher: Bleibet im Vertrauen auf den HErrn, dann können die Wogen nie so hoch gehen, daß sie euch zu Fall zu bringen vermöchten. Es ist im Grunde dasselbe, wenn es 1. Thessalonicher 3, 8 heißt: Ihr steht in dem HErrn, oder Römer 5, 2: durch welchen (Christus) wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen. Der Glaube ist die demütigste Stellung, welche ein Mensch haben kann, sie macht ihn ganz abhängig von der Gnade, und doch bringt der Glaube den Menschen in eine so feste Stellung, daß er in ihr stehen kann gegen die Angriffe, die ihn sonst unfehlbar zu Boden schleudern würden. Der Glaubende fällt auch nicht in den Schlaf der Sicherheit, weil er sich nie selbst traut, und wenn er fällt, fällt er sicher in die Arme dessen, dem er sich anvertraut hat. Er traut es dem großen Wächter zu, daß er nie schläft noch schlummert und stets über ihn wacht. Er weiß, daß all sein Wachen umsonst ist, wenn der ihn nicht behütet. — Und wie viele

fangen an zu glauben und hören bald wieder auf, weil sie aufhörten, zu wachen!

Dem Wachenden, der im Glauben steht, kann man die dritte Forderung stellen: Betragt euch männlich! (Im Griechischen ein Wort.) Wir finden die Mahnung mit demselben Ausdruck nur hier. Aber wahrlich nicht, weil sie nicht so nötig wäre. Schon bei dem alten Geschichtsschreiber Herodot hören wir einen König klagen, daß es viele Menschen gibt, aber wenig Männer. Und das Christentum leidet nicht selten daran, daß es zu wenig Männer hat. Ich meine nicht nur, daß zuzeiten hier oder da geklagt werden muß, daß die meisten Besucher von Kirche und Versammlung Frauen sind, daß sich etwa z. B. in bezug auf Treue zum Evangelium in konfessionell gemischten Gegenden die Mütter vorteilhaft und beschämend vor den Männern auszeichnen. Ich meine, daß dem Christentum zu oft bei Männern und Frauen etwas zu Weibisches, Weichliches anhängt, daß es zu oft am tatkräftigen Handeln fehlt. Darum es auch in manchen Gemeinschaften nicht recht mehr vorwärtsgehen will. Auch viel weltflüchtiges, weinerliches Klagen und Jammern oder sich auf Erbauung im engsten Kreise Beschränken, ein baldiges Scheuwerden und Zurückweichen, wenn sich Hindernisse zeigen und Verfolgungen anheben, hat etwas nichts weniger als Männliches. „O Freunde, seid Männer!" mahnt in der Schlacht beim alten Sänger Homer ein Held, „und fasset ein tapferes Herz!" So müssen wir uns auch vom Apostel im Kampf des Lebens mahnen lassen: Seid Männer! Wie mannhaft hat euer Feldherr gestritten, wie kühn hat Er vor Seinen Feinden gestanden! Ein ganzer Mann! so werden auch seine Feinde bei aller Wut haben zugeben müssen. Freilich damals auch der einzige Mann, als der kühnste seiner Mannen, vor einem Dienstmädchen zitternd, seinen HErrn verleugnete.

Und wie viele Tausende und aber Tausende Männer hat Er seitdem zu Jüngern gewonnen, die unter Qualen der entsetzlichsten Art, wie sie oft nur Teufel ersinnen konnten, mit heiterem Angesicht ihren HErrn bekannten und oft genug, Psalmen singend, den Feuertod starben! Seid Männer, ihr Frauen, wie jene Amerikanerin, die, als man ihr die Nachricht brachte, daß ihr Sohn von den Kannibalen Sumatras verzehrt worden sei, weinend ausrief: „Ach, daß ich nicht noch einen Sohn habe, den ich dem HErrn opfern könnte!" Es versteht sich, daß wir hier nicht der Emanzipation der Frauen das Wort reden wollen. Mannfrauen sind keine mannhaften Frauen. Rechte Männer erziehen, ist

eine kostbare Aufgabe mannhafter Mütter. Männer sind Leute, die, vor Gott in den Staub gebeugt, gelernt haben, zu Ihm stetig ja sagen; die vermögen dann auch, was vielen so schwer wird, nein zu sagen nach links und rechts, und was das schwerste ist, zu sich selbst. Man sollte meinen, es müsse in unserer Zeit leicht sein, sich mannhaft zu halten, da einem Bekenner weder Gefängnis noch Tod droht, und doch ist es in einer so verwaschenen Zeit, wie die unsere ist, schwerer als in einer Verfolgungszeit; es ist leichter mannhaft zu sein für die meisten Christen einer Drohung als einem spöttischen Lächeln gegenüber. — Den Korinthern mochte er die Mahnung nahelegen, mannhaft Zucht in der Gemeinde zu üben; wo es zuchtlos hergeht, sagt man ja wohl, man könne merken, daß kein Mann im Hause sei.

Verwandt ist die vierte Mahnung: Werdet stark! Starke Geister gab es genug in Korinth, die auf Höhen der Erkenntnis schwebten, welchen nichts als eine feste Grundlage fehlte, die wie Wolkengebirge in der Luft hingen. Der Apostel hält nicht viel von solcher Stärke. Der Mann, welcher sich am liebsten seiner Schwachheit rühmt (2. Kor. 11, 30; 12, 9), läßt sich durch die Kraftproben anderer nicht blenden; er wünscht ihnen vielmehr, daß sie erst stark werden. Leute, die noch nicht mehr denn Milch vertragen können (3, 2), sind noch nicht stark. Wer aber nicht stark ist, kann auch nicht mannhaft sein, von ihm kann man weder Stehen noch Wachen verlangen. Das Kraftbewußtsein macht tüchtig zum Wachen, Stehen und mannhaften Auftreten. Aber die Kraft darf nicht die eigene sein und muß aus der rechten Quelle fließen. Der Apostel hat für die Epheser (4, 16) erbeten, daß der HErr ihnen gebe, stark zu werden durch Seinen Geist. Und für die Korinther wird es kein anderes Mittel gegeben haben, stark zu werden. Wir werden nicht dadurch stark, daß wir uns vornehmen, stark zu werden, wir können keinen Millimeter höher heben, als die in uns liegende Kraft erlaubt. Wohl kann und soll eine solche Mahnung die Folge haben, daß wir uns besinnen in Verzagtheit auf die uns verliehene Kraft und sie gebrauchen. Wo der HErr Kraft gegeben oder darreicht, dürfen wir Ihm keine Unehre machen durch ein schwächliches Wesen, ein ewiges Seufzen über unsere Ohnmacht, so daß der Feind auf den Gedanken kommen könnte, wir müßten doch einen gar schwachen Gott haben. Wir sollen auch stark werden. Die Gotteskraft soll sich in uns entwickeln und ausdehnen, daß wir durch sie immer mehr ausrichten und überwinden können. Wo große Kräfte wirken, soll man auch große Werke sehen.

Hi.: Eine das ganze Wesen des Christentums kraftvoll und kurz vergegenwärtigende Aufforderung, welche die in der Gemeinde kundgewordenen Religionsfehler, ihre Gesinnungsschwäche, ihre sittliche Schlaffheit trifft. — Lo.: Wachet über das eigene und der Gemeinde Heil! — Ste.: Q.: Ein Christ ist ein Soldat, der von allen Seiten von Feinden umgeben und angepackt wird. Er muß wachen, wenn er nicht überrumpelt werden will, den Posten des Glaubens und die Festung der Kirche nicht verlassen, wenn er nicht den Feinden ein Raub werden will. — Odr.: An die Wachsamkeit vor dem drohenden, unter der Larve der Verführung versteckten Feinde schließt sich Paulus, die Standhaftigkeit selbst, gegen die schon vorhandenen, offenen Feinde an. — Br.: Wie mit jungen Kindern in Christus hat der Apostel anfangs mit den Korinthern umgehen müssen (3, 1), aber im Lauf seines Schreibens hat er ihnen Mannesspeise geboten. — Mm.: Wachet! eine allgemeine Ermahnung, sich vorzusehen, daß sie nicht am Glauben noch an der Gottseligkeit Schaden leiden möchten. Die Mahnung: Seid männlich! erklärt durch Epheser 4, 13. 14. Daß wir nicht mehr Kinder seien — ein vollkommener Mann werden. — Br.: Die Tugend der christlichen Tapferkeit ist in auffallendem Abnehmen und verkündigt uns den Untergang unserer jetzigen Kulturwelt. — Hn.: Wachsam, ein stetes Achtgeben auf das, was irrig und verführerisch, recht und unrecht, geistlich oder fleischlich. Stehet: das einfältige Zutrauen zu dem Heiland, das schlichte Aufmerken auf Seine Zusage und Gebote gibt allein einen sicheren Stand. Männlich: abhängig ist das Weib, der Mann soll selbständig sein. Dem HErrn gegenüber untertänig wie ein Weib, das macht den Menschen gegenüber männlich. Worin man schwach, leicht versuchbar, darin kann man als Christ stark sein und werden durch Glauben und Gebet, welches die Kraft des HErrn anzieht.

V. 14. Die letzte Mahnung: Euer alles geschehe in Liebe! Die vier Mahnungen führen mit ihren Gleichnissen ins Schlachtgewühl, wir sehen sich Starke messen, das Kriegsgeschrei dringt in unser Ohr. Es gilt kein Schonen. Da kann leicht die Liebe vergessen werden. Alles aber geschehe in Liebe! Kein Gebiet ist von ihr ausgeschlossen. Wer stark ist, gebrauche seine Kraft in Liebe gegen den Schwächsten, der Mannhafte trete in Liebe ein für den Blöden und Ungestählten! Wer stehet im Glauben, neige sich in Liebe zu dem, der am Boden liegt und den Glauben verloren hat, er glaube ihn wieder

in Liebe in die Höhe! Und wer wacht, wache in Liebe auch über die, welche sorglos sind, und gebe ihnen Öl, solange es noch zulässig ist!

Bbr.: Die Liebe gibt allen Taten ihren rechten Wert und Preis. — Hn.: Wenn unter euch die Meinungen auseinandergehen, und wenn auch viel Streit ausgetragen werden muß, es kann in der Liebe geschehen ohne Erbitterung und Eifersucht. Bei dieser Mahnung mußte Kapitel 13 vor den Lesern wieder aufleuchten. Kein Bleiben in Gott ohne Bleiben in der Liebe (1. Joh. 4). Paulus und Johannes sind völlig eins. — Odr.: Die Mannhaftigkeit muß durch die Liebe gemildert und verklärt werden. — Starke Christenhand ist linde. — Ste.: Liebe gibt allen unsern Handlungen das rechte Geschick und den rechten Nutzen bei den Menschen, gleichwie ihnen der Glaube vor Gott das rechte Gewicht gibt. — Cd.: Wo die Liebe allein unser Tun bestimmt, da können keine Spaltungen sein. — Mm.: Die Liebe ist die Seele der Gottseligkeit. Ausführung, wie es in Korinth in allen Verhältnissen, besonders zu schwachen Brüdern an der Liebe mangelte. — Wss.: Die Liebe allein kann die mannigfaltigen Mißhelligkeiten in der Gemeinde schlichten. Alle Stärke, Großmut, Eifer und Ernst eines Christen, sonderlich auch der Gebrauch christlicher Freiheit und der unterschiedenen Geistesgaben müssen von der Liebe regiert werden, die Gottes Ehre und des Nächsten Heil lauterlich sucht.

*

Besprechung: Wachsamkeit (Aufwachen, zum erstenmal, nach Rückfällen; Wachbleiben. — Wodurch? (Gebet, Wort, Umgang.) — Stehen (Aufstehen, Stehenbleiben — im Glauben). — Männliches Christentum (vom weibischen Wesen, christliche Tapferkeit). — Starkwerden (in uns schwach, in Jesus alle Kraft). — Alles in Liebe!

Schlußlied: „Wachet auf!" ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
„Wach auf, du Stadt Jerusalem!"

68. Mahnung zum Gehorsam gegen verdiente Gemeindeglieder.

Eingangslied: Es kennt der HErr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen und die Kleinen
In jedem Volk und Land.

Kap. 16, 15—18. Ich rede euch zu, Brüder, ihr kennt das Haus Stephanas, daß es ist ein Erstling Achajas, und daß sie zu Dienst den Heiligen sich selbst verordneten; (16) daß auch ihr euch solchen (Leuten) unterordnet und einem jeden, der mitwirkt und sich müht. (17) Ich freue mich aber über die Gegenwart Stephanas und Fortunatus und Achaikus; denn eure Rückständigkeit füllten diese aus. (18) Denn sie beruhigten meinen Geist und den euren. Erkennet nun solche (Leute)!

V. 15. Die letzten Mahnungen betreffen das Verhalten gegen die Überbringer des Briefes der Korinther. Denn das sind offenbar die in unserm Abschnitt genannten Männer. Ich ermahne euch aber, rede euch zu, Brüder, hebt Paulus an, indem er mit dem „aber" den allgemeinen Mahnungen der vorigen zwei Verse jetzt die letzten, speziellen Mahnungen folgen läßt. Mit der Anrede „Brüder" sucht er für seine Mahnungen den Weg ins Herz der Leser. Brüder sollen sich von einem Bruder willig mahnen lassen, und erst recht, wenn die Mahnung das Verhalten gegen die Brüder betrifft. — Bevor der Apostel seine Ermahnung ausspricht, nennt er die Leute, bezüglich welcher die Korinther zu rechtem Verhalten gemahnt werden sollen. Ihr kennt das Haus, die Familie des Stephanas, leitet er diese Mahnung ein, als habe er nur nebenher mit dem Hause des Stephanas zu tun. Aber ich glaube, bevor noch der Brief in Korinth weiter gelesen wurde, klopfte den Hörern das Herz, sie hatten irgendeine Schuld gegen dieses Haus auf dem Gewissen. Das ist eine feine Art der Ermahnung. Wir werden in manchem Fall weiter gar nichts zu sagen haben als: Du kennst doch den und den. Das Verhalten, welches wir bei einer solchen Erinnerung voraussetzen, ist dann derart gewesen, daß der Fehlende gehandelt hat, als kenne er den Genannten gar nicht, als ginge er ihn nichts an, als habe er keine Verpflichtungen gegen ihn. So wird den Korinthern das Haus des Stephanas als eines

genannt, das bekannt genug war nach seiner Bedeutung für die Gemeinde, um bei seiner Erwähnung sich sofort zu erinnern, was man ihm schuldig war. Der Apostel ruft aber eigens den Lesern die doppelte Bedeutung dieser Familie schriftlich ins Gedächtnis, er konnte ja nichts mündlich durch die Boten in bezug auf sie bestellen, weil der eine der Boten, wohl ihr Führer, selbst zu ihr gehörte.

Sie ist erstens ein Erstling Achajas, wie schon 1, 16 erwähnt wurde, daß Paulus sie getauft habe; die Apostelgeschichte nennt sie nicht. Es ist keine geringe Freude für einen Missionar, wenn sich die erste Seele bereit findet, sich in Christi Tod taufen zu lassen. Auf manchem Missionsgebiet ist mehr denn ein Verkündiger des Evangeliums ins Grab gesunken, bevor sich eine Frucht zeigte (aus neuerer Zeit Kaiser-Wilhelmsland).* Für Paulus war der Anbruch in Korinth um so viel erfreulicher, da es sich um eine so wichtige Provinz wie Achaja handelte (deren Statthalter damals in Korinth saß), und er in der ersten Stadt Achajas, in welcher er auftrat, in Athen, so wenig Erfolg gehabt. Auffällig ist es, daß er die Familie des Stephanas den Erstling Achajas nennt, obwohl doch auch in Athen einige wenige Seelen gläubig geworden waren. Hatten sich jene doch nicht taufen lassen, und will Paulus sagen, daß es sich hier um die erste Familie Achajas handelte, welche sich taufen ließ? Oder ist die Familie von Paulus schon früher anderorts getauft worden? Wenn in unsern deutschen Bibeln Römer 16, 5 Epänetus als Erstling Achajas genannt wird, so beruht das auf einer falschen Lesart, es muß dort heißen: Asiens. Daß sich ganze Familien bekehren, finden wir auch sonst häufiger erwähnt. Zu der Familie zählte dann auch wohl das Gesinde.

Die Frage, ob auch die Kinder solcher Familien getauft wurden, mag man offen lassen; wenn man aber bedenkt, wie wenig Wert auf einen vorhergehenden Unterricht gelegt wurde, und den allgemein umfassenden Ausdruck in Betracht zieht (vergl. Apg. 16, 33!), möchte man die Frage bejahen (womit nicht der Taufe in ungläubigen Familien das Wort geredet werden soll). Es muß etwas Köstliches darum sein, wenn so eine ganze Familie, vom Evangelium ergriffen, sich dem HErrn und Seiner Gemeinde anschloß. Daß das damals häufiger vorkommen mochte als heute, liegt auch wohl daran, daß das Evangelium als eine Gottes-

* Jetzt ist dort der Erstling auf dem rheinischen Missionsgebiete getauft worden. 1920 ist durch den Krieg hindurch ein außerordentliches Wachstum gefolgt.

kraft ganz neu und frisch mit einemmal an alle Glieder herantrat. Es ereignet sich aber je und dann auch heute einmal, daß sogar fast Haus um Haus in einer Erweckungszeit Familien wach werden. Es liegt nicht am HErrn, wenn es nicht überall so ist.

Natürlich sind die Hausgenossen des Stephanas darum noch nicht besser, daß sie eher getauft wurden als andere, wenn auch der Mut, die Entschlossenheit und der Glaube Anerkennung verdienen, mit denen sie zuerst den Schritt taten. Wenn schon eine Reihe anderer vorangegangen ist, gehört nicht mehr so viel dazu, sich taufen zu lassen; das Beispiel zieht, und nicht selten entschließt man sich auch im guten, weil dieser oder jener Freund oder Verwandte mitgeht, und schwimmt auch so im Grunde nur mit dem Strome. Aber sie sind es doch wert, daß man sie eben als die Ersten besonders ehrt, vor allem, wenn nun noch von ihnen gerühmt werden kann, daß s i e z u D i e n s t d e n H e i l i g e n s i c h s e l b s t v e r o r d n e t e n. Auch das war etwas allgemein Bekanntes. Unter dem Dienst der Heiligen wollen die einen die Sammlung für die Heiligen in Jerusalem verstanden haben, weil vorhin (V. 1—4) die Heiligen auch ohne nähere Bezeichnung eben die in Jerusalem sind. Aber einerseits sollten ja die Gemeinden zur Überbringung der Kollekte (V. 3) selbst Leute auswählen, sodann sollte ja nicht gesammelt werden, sondern ein jeder sollte bei sich Sonntags etwas zurücklegen (V. 2). Der Ausdruck: „Heilige" ist auch so gang und gäbe, daß er ohne nähere Bestimmung auf die Christen allgemein paßt. Die Familie des Stephanas hat augenscheinlich von der Bekehrung an durch allerlei Liebeswerke sich ausgezeichnet, für Arme und Kranke gesorgt, Gastfreundschaft geübt; ob auch ein Dienst durchs Wort seitens einzelner Glieder gemeint ist, mag dahingestellt bleiben. Besonders zu rühmen an der Familie ist, daß sie sich selbst zu solchem Dienst verordnet hat. Man hat sie nicht zu drängen brauchen oder erst durch eine ehrende Wahl willig gemacht, wie man heutzutage zu manchem kirchlichen Amt jemand wählt, damit er in dieser oder jener Weise dient; man macht da landauf, landab häufig die nur zu natürliche Erfahrung, daß der Dienst aufhört, sobald die Amtsperiode zu Ende ist, kläglicherweise sogar der Besuch der Gottesdienste. Hatte man es mit ehrgeizigen Leuten zu tun, so kündigten sie in gemeinster Weise sogar ihre Beiträge zu allerlei Liebeswerken, wenn man sie einmal nicht mehr wiederwählte.

Wie oft muß man rufen: Freiwillige vor! ohne daß sich jemand meldet.

Hier ist einmal eine Familie, welche, diesen Ruf nicht abwartend, aus eigenstem Drange sich zum Dienste einstellt. Zum Dienste, wohlgemerkt, nicht zum Herrschen hat sich die Familie verordnet; zum Herrschen finden sich schon Leute, es muß nur mit möglichst wenig Dienst verbunden sein. Selbstverständlich gibt es auch ein Selbstverordnen zum Dienst in Innerer und Äußerer Mission, welches nicht des HErrn Wohlgefallen hat, weil es ein ehrgeiziges Sichselbstvordrängen ist. Aber wir sehen doch auch hier an diesem Beispiel, daß wir kein Recht haben, jemand zurückzuweisen von irgendeinem Dienste, bloß weil er von niemand berufen ist, sondern sich so eingestellt hat. Möchten noch viel mehr Brüder und Schwestern ungerufen sich einstellen, wo leibliche und geistliche Not ist in Familien und auch an Krankenbetten! Man ist oft da am wenigsten geneigt, sich einzustellen, wo Hilfe am nötigsten wäre, und mancher scheue, schüchterne Diener wird sich freuen, wenn er dankbare Aufnahme findet, wo er kaum wagte anzuklopfen.

Hi.: Plato braucht in „der Republik" den Ausdruck: sich zum Dienst verordnen. — In jedem Gemeinwesen sind solche Leute unentbehrlich; heutzutage sind sie sehr häufig, wo es sich um gutbezahlte Posten mit wenig Arbeit handelt. Stephanas ist Kosenamen von dem besonders in Athen beliebten Stephanos-Kranz. — Bth.: Die gegenwärtige Reise ist auch wieder ein Beweis des Gesagten. — Bn.: Der Dienst bestand auch wohl in Darbietung von Räumlichkeiten für Versammlungen. — Dl. v. Hn.: Stephanas hatte, wie es scheint, über eine störrige Ungeneigtheit der Korinther, sich von ihm und den Seinen sagen zu lassen, gegen Paulus geklagt. — Odr.: Sie waren es, die den heilsamen und gesegneten Anfang in der Annahme des Glaubens in der Bildung der Gemeinde gemacht haben und zum Segen für andere wurden, die sie nach sich zogen, die ersten Gottgeweihten, in denen sich die Kraft des HErrn besonders offenbarte. — Br. u. a. meinen, Stephanas sei der eigentliche Bischof von Korinth gewesen.

V. 16. Nachdem Paulus die Familie des Stephanas als nach ihrer Bedeutung und ihrem Werte bekannt, genannt, mahnt er: *daß ihr euch solchen Leuten unterordnet.* Sie haben sich zu Dienst gebückt, beugt ihr euch unter sie! Man hat gemeint, man habe der Familie bei Einsammlung der Kollekte Schwierigkeiten gemacht, wahrscheinlich, weil solche Schwierigkeiten heutzutage auf allerlei Weise den Sammlern bereitet werden; wir sahen aber oben schon, daß hier nicht

wohl davon die Rede sein kann. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die lieben Korinther nicht von den Stephanas haben sagen lassen wollen, wenn sie von denselben zur Einigkeit, zur Nüchternheit, zur Vorsicht im Wandel ermahnt wurden. Die Stephanas waren ihnen zu nüchtern, konnten ihren hohen Flug nicht mitmachen, und was hatten sie ihnen auch zu sagen? Von Ältesten oder Aufsehern hören wir nichts in unserm Briefe, obwohl es fast zweifellos ist, daß solche vorhanden waren wie in Philippi und den Gemeinden Asiens. Gehörte etwa aus dem Hause des Stephanas niemand dazu? Meinte man ihnen deshalb nicht folgen zu brauchen? Oder gehörte Stephanas, was doch wahrscheinlich sein dürfte, zu den Ältesten, und wollten die andern Ältesten auf ihn nicht hören? Wir sind bei allem auf Vermutungen angewiesen. Man mochte auch vielleicht unzufrieden sein, daß eine Familie sich über die andere erhob; die soll doch nicht meinen, daß sie besser und mehr sei als die andern; die Frauen mögen dabei auch ihre Rolle gespielt haben. Der Apostel aber fordert, daß sich die Korinther dem Hause des Stephanas unterwerfen, auf die Mahnungen und Weisungen hören, welche aus demselben kommen. Es verträgt sich sehr wohl mit der christlichen Freiheit und dem allgemeinen Priestertum; ja, wenn es sich nicht handelt um einen Anspruch kraft irgendeines Amtes, sondern infolge der Erstlingschaft im Glauben und der geleisteten Dienste, gehört solches Unterwerfen und Unterordnen recht eigentlich zum allgemeinen Priestertum, welches wie auf der einen Seite das Recht jedes Begabten zur Auswirkung seiner Gabe und den unmittelbaren Verkehr mit Gott, so auf der andern Seite das Sichunterordnen des einen unter den andern in sich schließt.

Der Apostel will aber solches Sichunterordnen nicht auf das Haus des Stephanas beschränkt wissen, er verallgemeinert seine Forderung, wodurch er zwar die zunächst in Betracht kommende Familie in gewisser Weise aus dem ihr etwa peinlichen Vordergrund zurückzieht, aber auch zugleich die ihr gebührende Ehre dadurch noch mehr hervorhebt, daß er das ihr zu erweisende Verhalten als ein allgemein Leuten ihrer Art zuzuwendendes bezeichnet. Wer sonst der Art noch vorhanden ist, dem sollt ihr euch unterordnen; sie waren nicht die einzigen in Korinth. Aber auf so hervorragende Leute soll die Unterordnung sich nicht beschränken. Sie soll auch *einem jeden* gegenüber geübt werden, *der mitwirkt und sich müht.* Da sind die gemeint, welche, nicht selbständig arbeitend, jenen willig zur Seite stehen, sich

von ihnen hierhin und dorthin schicken lassen. Das sind dann auch wohl dieselben, welche sich mühen und plagen zu des Nächsten Heil. Ich will einmal aus unsern Verhältnissen jemand nennen, der im Auftrage wöchentlich oder monatlich kleine Gaben für das Werk der Heidenmission in einem kleinen Kreise von Gebern zusammenträgt, oder eine Frau, welche geschickt wird, eine Kranke zu besuchen oder auch eine Zeitlang zu pflegen. Die sollen nicht weniger geehrt werden und Eingang für ihre Vorstellungen, Anordnungen und Bitten finden, als etwa ein Pastor oder eine Diakonisse. Es ist sehr nötig, so zu mahnen. Nicht selten finden solche Leute, die nicht sozusagen in Uniform kommen, eine üble Aufnahme. Was hat der oder die uns zu sagen? heißt es wohl, laß sie vor der eigenen Tür kehren! Sie werden schon wissen, wofür sie so laufen, der Pastor wird sie schon gut bezahlen; was bekommen sie eigentlich? Und die treuen Brüder, die selbstlos ihre Schuhsohlen verschleißen, mancher nach saurer Tagesarbeit, mancher, nachdem er seine Kraft im Beruf verbraucht hat, können sich nicht mit einem sogenannten ordentlichen Beruf decken. Berufen sie sich auf ihren Pastor, dann müssen sie alles einstecken, was die Leute diesem zu sagen zu feige sind.

Odr.: Ohne Zweifel hatte sich Stephanas über den neu aufgeschossenen Parteien erhalten und dadurch, zumal wenn er seine Stellung dazu benützte, als Ratgeber und Mittler in der Gemeinde aufzutreten, vielleicht bei manchen Parteileuten verloren, was dann Paulus veranlassen konnte, ihn aufs neue zu empfehlen. — Beachte das Wortspiel in Verordnen und Sichunterordnen! Die sich selbst zum Dienst verordnen, verdienen, daß man sich ihnen unterordne. — Sch.: Wir müssen dafür sorgen, daß den Vorzüglichsten Ehre erwiesen wird, ihr Rat am meisten gelte, die andern ihnen weichen und sich von ihrer Weisheit leiten lassen. Denn Gott selbst offenbart sich uns da, wo Er die Gaben Seines Geistes austeilt. Wollen wir Gott nicht verachten, müssen wir uns denen willig unterwerfen, denen Er reichere Gaben geschenkt hat. — Rn.: Der Geist der weltlichen Freiheit spricht: Laß keine Menschen Herr über dich sein! aber der Geist der evangelischen Freiheit spricht: Unterwerfet euch einer dem andern! — Lo.: Weil in Korinth alle Ordnung und aller schuldige Gehorsam aufgehört zu haben scheinen, vermahnt Paulus zur Folgsamkeit gegen alle, die der Gemeinde Wohl wahrnehmen. — M. H.: Es ist eine Ehre für Personen von höchstem Rang, sich dem Dienst der Heiligen zu widmen.

V. 17. Sollen sich die Korinther dem Hause des Stephanas unterordnen, so bekennt Paulus jetzt, wieviel ihm persönlich an Stephanas gelegen sei, indem er seine Freude über die Gegenwart (oder Ankunft) des Stephanas und der beiden andern korinthischen Abgeordneten ausspricht. Fortunatus und Achaikus gilt das vorhin bezüglich der Mitwirkenden Gesagte natürlich auch. Sie mochten nicht mitgenannt werden, weil ihre Stellung in Korinth keine so hervorragende war, oder auch weil an dem Verhalten der Korinther gegen sie nichts zu tadeln war. An der Sendung der drei Männer haben wir wieder ein Beispiel, wie gern die Alten mehrere Gesandte schickten. Die Anfragen und Berichte mußten so objektiver, von persönlicher Voreingenommenheit freier sein, als wenn ein einzelner sie vortrug. Fortunatus wollte man wiederfinden in einem etwa um 90 geschriebenen Briefe des römischen Clemens an die Korinther; aber es handelt sich dort (1, 65) um drei römische und nicht, wie man irrig annahm, korinthische Gesandte, auch dürfte Fortunatus damals schon ein zu alter Mann gewesen sein, um lediglich als Reisebegleiter mitgeschickt zu werden. Auch von Achaikus wissen wir sonst nichts. Sein Name bezeichnet ihn als einen, dessen Familie von Achaja stammt; er selbst oder seine Vorfahren mögen, von Achaja in früherer Zeit ausgewandert, den Namen nach dem Geburtslande erhalten haben. Möchten wir, die wir von der Erde stammen, mit mehr Recht den Namen nach der himmlischen Heimat führen! Fortunatus heißt der Glückliche, und er wird nicht nur so geheißen haben. Stephanas endlich heißt Kranz, und hier trägt einer den Namen, der Aussicht hat, einst auch den Kranz, die Krone des ewigen Lebens, zu tragen. Fragen wir uns, mit welchem Recht mancher unter uns seinen schönen Namen trägt! Wer aber keinen schönen, sinnreichen Namen hat, darf sich dennoch freuen, wenn nur sein Name im Himmel angeschrieben wird, dort wandelt er sich beim Einschreiben in einen herrlichen, neuen Namen.

Paulus freut sich sicher auch der persönlichen Gemeinschaft mit den ihm teuren Männern, er betont aber etwas anderes als Grund seiner Freude: Denn eure Rückständigkeit, das, was ihr schuldig geblieben seid und auch naturgemäß schuldig bleiben mußtet, haben diese ausgefüllt. (Vergl. Philipper 2, 30!) Indem sie euch bei mir persönlich vertreten haben, sie sind ein Ersatz für euch. Eine andere Fassung der Worte will sie sagen lassen, die Liebe, welche die Korinther rückständig geblieben seien, hätten die Gesandten ihm erwiesen, was

kaum der Art Pauli entsprechen dürfte. Immerhin ist der Ausdruck auch ehrenvoll für die Gesandten; es ist keine leichte, aber ehrenvolle Aufgabe, eine ganze Gemeinde würdig zu vertreten. Wie entsprachen die Gesandten Korinths dieser Aufgabe?

Hi.: Fortunatus, häufiger römischer Beiname — Achaikus gehört zu der großen Klasse geographischer Namen, die, wenn sie allein geführt werden, auf Sklaven oder Freigelassene als Träger schließen lassen. — Paulus bittet die Korinther, drei von ihm gesandte Männer, nebst Fortunatus, baldigst im Frieden mit Freuden zurückzusenden, „damit sie schnellstens erwünschten Frieden und Eintracht verkündigen und uns möglichst schnell erfreuen über die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse". — Mm.: Ich habe gemeint, euch zu sehen, da ich eure frommen und aufrichtigen Gesandten erblickt habe. Ich habe gemeint, die Gemeinde zu sehen und zu umarmen. — Bbr.: Die Boten müssen ein Salz und von den Besten gewesen sein. — Hn.: Paulus wünschte, daß die Korinther ihnen ihre Mitteilungen über die Übelstände nicht verdächten und für Angeberei auslegten. Er versichert sie, daß er sie alle entbehre, aber die Ankunft der drei ihm eine Erquickung gewesen, es waren doch wenigstens einige aus der geliebten Gemeinde. — Briefe können eine mündliche Rücksprache nie ganz ersetzen.

V. 18. Denn sie beruhigten, erquickten meinen Geist und den euren. Der Apostel war, wenn wir den wörtlichen Ausdruck: beruhigt, nehmen, beunruhigt über die Zustände in Korinth. Er konnte auch sagen im Blick auf die vielen Gemeinden, um die er sorgte (2. Kor. 11, 28): Meine Zeit in Unruhe. Es ließ ihn so wenig kalt und gleichgültig, wie es in den Gemeinden zuging, daß er dort fragt: Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Und seinen Brief schrieb er (2. Kor. 2, 4) aus vieler Trübsal und Beklemmung, mit vielen Tränen. Da ist es ihm eine Beruhigung, die Männer zu hören, welche ihm ein klares Bild von den Zuständen in Korinth geben. Klarheit ist immer schon eine gewisse Beruhigung. Dann war es dem Apostel eine Beruhigung, zu sehen, daß es in der Gemeinde Männer gab, die ihn verstanden; endlich war es eine Erquickung, seine Anordnungen diesen Männern anvertrauen zu können, welche den nötigen, mündlichen Kommentar zu seinem Briefe geben konnten. Welcher Schaden z. B., wenn die Männer eben aus dem Munde Pauli infolge falscher Stellung und Auffassung dem Briefe eine verkehrte Deutung gaben!

Merkwürdig ist es, daß er nicht nur seinen, sondern auch der Korinther Geist von den drei Männern erquickt nennt. Nun, die Korinther werden nicht eher Ruhe gehabt haben, als bis sie die rechten Männer gefunden und an Paulus abgefertigt hatten. Sodann war die Verbindung, in welche sie mit Paulus durch die Abgesandten traten, ja auch etwas Erquickendes für die Gemeinde selbst; die Gemeinde hatte eine geistige Freude bei der Abordnung, und wenn sie sich die Zeit ausrechnete, in der die Männer bei Paulus waren, mehrte sich die Freude noch. Jetzt werden, so sagten sie, unsere Boten bei Paulus sein, jetzt werden sie ihm unsere Anliegen vortragen, jetzt werden wir bald aus aller Ungewißheit und unsern zerfahrenen Verhältnissen herauskommen. Briefwechsel ist oft eine Erquickung, eine größere noch ist der persönliche Verkehr, finde er auch nur durch dritte statt.

Mit einer kurzen Mahnung empfiehlt der Apostel die drei Boten und alle Leute ihrer Art noch einmal der Achtung der Korinther: Erkennt nun solche, nämlich in ihrer Bedeutung! Oft genug fehlt die rechte Achtung und Wertschätzung, weil man sich nicht einmal die Mühe gibt, den andern näher kennenzulernen. Und es sind nicht selten die besten Leute, welche nicht leicht aus sich herausgehen und sich zu erkennen geben nach ihrem inneren Werte, so daß man sie fast studieren muß, um den Schatz, den sie in rauher Schale tragen, zu finden und sie dann recht zu würdigen. Darum ist die Mahnung auch sonst angebracht.

Die Korinther müssen es gelernt haben, sich unterzuordnen, wenn man in dem 1. Briefe des Clemens (1, 3) sie loben hört als Leute, die sich ihren Führern unterordnen und ihren Ältesten gebührende Ehre erweisen. Möchte solches Lob auch unter uns in Gemeinden und Vereinen häufiger erteilt werden können, ohne so bald wieder, wie dort in Korinth, zu Tadel Anlaß zu geben!

Bn. hält die drei nicht für offizielle Vertreter der Gemeinde, persönliche Gründe, christlicher oder rein menschlicher Art haben sie nach Korinth geführt. An ihrer dankbaren Liebe fand Paulus einen Ersatz dafür, daß der Gemeindebrief nicht durchweg den Ton warmer, gebührender Ehrerbietung innehielt. — Br.: Die feine Erinnerung an die Gegenseitigkeit des Verhältnisses soll ihnen bezeugen, in welch inniger Gemeinschaft der Apostel sich mit ihnen fühlt. — Odr.: Der Gedanke an die Beruhigung und Freude, die dem Apostel durch den Besuch ward, mußte auch für sie nach ihrer heiligen Liebe zu ihm wohltuend, das Bewußtsein, daß das Band der Gemeinschaft und gegenseitigen Mit-

teilung zwischen dem Apostel und der Gemeinde durch sie erneuert und befestigt sei, auch für sie beruhigend und erquickend sein, daher der schöne Beisatz inniger Liebe und Geistesgemeinschaft. — Gh.: Der Mangel des Apostels war, daß er seine von ihm innig geliebte Gemeinde nicht besuchen konnte. — Cd.: Doch auch euch muß der Gedanke tröstlich sein, mir durch eure Gesandten viel Angst und Sorge um euch vom Herzen genommen und die Liebesgemeinschaft zwischen uns erneuert und wiederum befestigt zu haben. — Rr.: Auch die redlichsten Arbeiter und Gehilfen der Wahrheit können unter manche unansehnliche Leiden, auch Lästerungen, hinuntergesteckt werden, daß es Zusprechens braucht; er kennt sie, damit man sich nicht an dem schwachen Christen stoße oder um der unansehnlichen Schale willen den Kern wegwerfe. — Mm.: Paulus fand auch eine Erquickung in den Anfechtungen in Ephesus. Erkennen = sich erkenntlich zeigen? — Markus 6, 31 zeigt der HErr, wie nötig auch Apostel eine Ruhepause und Erquickung haben. — Br.: Erkenne doch jede Gemeinde, was ihr gegeben ist, in zwei oder drei Brüdern, die den Heiligen dienen!

*

Besprechung: Von feiner Art, eine Mahnung einzuleiten. — Eine Erstlings-Familie (die zuerst das Evangelium annahm — sich freiwillig zum Dienst verordnet). — Sich unterordnen unter die Diener der Heiligen und alle, die sich mitmühen. — Freude an persönlich ausgerichteter Botschaft (Rückständigkeit ausfüllen, den Geist beruhigen).

Schlußlied: (aus: O Gottes Sohn, HErr Jesu Christ.)
HErr, durch den Glauben wohn in mir,
Laß ihn sich immer stärken!

69. Grüße.

Eingangslied: Die Gnade sei mit allen,
Die Gnade unsers HErrn!

Kap. 16, 19—20. Es grüßen euch die Gemeinden Asiens. Es grüßt euch im HErrn viel (mal) Aquila (Akülas) und Priska samt der Gemeinde in ihrem Hause. (20) Es grüßen euch die Brüder alle. Grüßet einander mit heiligem Kuß!

V. 19. Die Gemeinschaft und Verbindung der Christen untereinander kommt besonders lieblich bei den Grüßen in den Briefen des Apostels zur Erscheinung. Tritt er auch zunächst allein (nebst Sosthenes) in Verkehr mit den Korinthern, so nötigt ihn doch die innige Beziehung zu den Gläubigen der engeren und weiteren Umgebung, wenigstens durch Grüße ihre Einheit mit den Lesern wie mit ihm hervorzuheben. Nicht er nur interessierte sich für das Wohlergehen und den guten Bestand der Gemeinde zu Korinth, sondern ebensosehr die Christen, aus deren Mitte er schrieb. Er dekretiert nicht vom grünen Tisch irgendeiner Behörde her, sondern er läßt den Pulsschlag der Christenheit fühlen, der in ihm schlägt, laut und rasch für die Brüder. Zu den Grüßen siehe, was ich zu Philipper 1, 1 und 4, 22 gesagt habe! Zunächst läßt Paulus die Gemeinden Asiens grüßen. Asien ist nur Bezeichnung der Landschaften Kleinasiens im Westen vom Taurus, eine der reichsten und blühendsten, römischen Provinzen, ursprünglich ein Tochterland Griechenlands. Hier liegen die Städte, an welche die Sendschreiben der Offenbarung gerichtet sind. Als die berühmteste Stadt wird Ephesus bezeichnet. Es werden allerlei Beziehungen zwischen einzelnen asiatischen Gemeinden und der Gemeinde zu Korinth bestanden haben, es war viel Hin- und Herziehen in diesen, einem ausgedehnten Handel ergebenen Gegenden, wie wir manche Namen bald an diesem, bald an jenem Orte auftauchen sehen. So waren die Grüße auch nicht farblos. Man wußte auch in Korinth, wie es in den meisten Gemeinden Asiens aussah, und kannte manche hervorragende Persönlichkeit. Besonders der Römerbrief mit seinem Schluß gibt uns ein anschauliches Bild des vielfachen Verkehrs zwischen den damaligen Christen. Wir können ihm heutzutage die Verbindung zwischen Vereinen und Gemeinschaften vergleichen, die sich nicht selten von einer

Seite des Reiches bis zur andern kennen, während man das von den Gemeinden nicht entfernt in dem Maße sagen kann, es sei denn die gesunde Verbindung zwischen Gemeinde und Gemeinschaft vorhanden, welche noch so sehr zu vermissen ist. Die zu einem Leibe gehören, sollten einander möglichst kennen, um sich besser tragen zu können auf betendem Herzen.

Daß übrigens das Wort „Gemeinde"*, „Ekklesia" nicht lediglich Versammlung bedeutet, sondern schon einen Zusammenschluß solcher bezeichnet, die zu einer Versammlung halten und in ihr sich zusammenfinden, zeigt deutlich die Mehrzahl: „Versammlungen" in einem Zusammenhang, in welchem die „Versammlungsleute" durchaus nicht als an einem Orte vereinigt gedacht werden. Es ist auch kaum anzunehmen, daß Paulus die Gemeinden Asiens in so kurzer Zeit alle befragt hätte, ob sie einen Gruß an die Korinther bestellt haben wollten. Die eine oder andere Nachbargemeinde, vielleicht auch eine weiter abgelegene, die gerade durch einen Boten in Ephesus vertreten war, mag Grüße aufgetragen haben. Für die andern grüßt er ohne besonderen Auftrag in der Überzeugung, durchaus in ihrem Sinne zu handeln, und als einer, der sich zu allen mit hinzuzählen darf.

Nach dem Gruß aus dem weiten Umkreis läßt der Apostel einen Gruß aus dem engsten Kreise folgen. Es grüßt euch im HErrn viel, vielmals, würden wir sagen, oder mit vielen Grüßen, Aquila und Priska samt der Gemeinde in ihrem Hause. Von Aquila (Adler) und seinem Weibe Priska (Ehrwürdige etwa) lesen wir Apostelgeschichte 18, 2, daß sie (ersterer aus Pontus stammend) infolge eines Ediktes des Kaisers Klaudius aus Rom hatten weichen müssen. Der Kaiser, ein Sohn Neros, war im Anfang den Juden sehr geneigt gewesen, wohl aus Dankbarkeit dafür, daß Herodes Agrippa ihm mit auf den Thron geholfen hatte. Etwa um das Jahr 50, berichtet der römische Schriftsteller Sueton, verwies er die Juden, „welche auf Antrieb eines Chrestus fortwährend Unruhen erregten, aus Rom". Einige nehmen an, daß unter dem Chrestus Christus zu verstehen sei, und denken an Streitigkeiten zwischen Juden und Christen. Aber es ist doch schwer denkbar, daß Sueton sich bei einem kaiserlichen Dekret, das die zahlreiche Judenschaft betraf, so unklar ausgedrückt haben sollte; zudem war

* So übersetzt Luther stets das meist mit „Kirche" wiedergegebene griechische Wort.

der Name Chrestus sehr verbreitet. Wir werden also wohl an einen Unruhestifter Chrestus denken müssen, wie ein solcher unter dem judenfreundlichen Kaiser sich am leichtesten auftun konnte. Zweifellos mußten die in Rom wohnenden Christen aus den Juden mit aus der Hauptstadt weichen; daraus folgt aber noch nicht, daß Aquila und Priska (Priscilla ist die Verkleinerungsform) damals schon Christen waren. Eher könnte man das daraus schließen, daß von einer Bekehrung derselben Apostelgeschichte 18 nichts berichtet wird. Paulus kehrte bei ihnen ein, als er von Athen nach Korinth kam, weil Aquila wie er das Teppich- oder Zeltmacherhandwerk betrieb. Er sprach gleichsam das Handwerk an und trat bei Aquila in Arbeit. Als er von Korinth abreiste, begleiteten ihn Aquila und Priska (Apg. 18, 18) bis Ephesus. Sie hatten den Apostel nicht umsonst im Hause gehabt. Als Apollos in Ephesus auftrat, stimmten sie ihm nicht urteilslos zu, sondern nahmen ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus. (Ein Vorbild für Brüder, die mit der Predigt ihres Pastors nicht zufrieden sein können.) Es ist wohl keine Frage, daß Paulus bei ihnen wieder anklopfte, als er nach Ephesus kam. In katholischen Bibeln finden wir daher den unechten und doch wahrscheinlich wahren Zusatz in unserm Verse: Bei denen auch ich wohne. Später begegnen wir der Familie wieder in Rom. Im Römerbriefe (16, 3) nennt sie Paulus seine Gehilfen in Christus Jesus und rühmt sie als Leute, welche für sein Leben ihren Hals gegeben, welchen nicht allein er danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden. Sie waren also wieder nach Rom zurückgekehrt, nachdem das obige Edikt zurückgezogen war. Manche meinen, sie hätten in Rom ihren ständigen Wohnsitz gehabt.

Aus der Bedeutung, welche sie nach Römer 16 hatten, ist es zu verstehen, wenn ein Gruß von ihnen den Korinthern wert sein mußte, zudem sie eben in Korinth Pauli Hauswirte gewesen waren. Auch wegen ihrer Beziehungen zu Apollos war gerade ihr Gruß von Belang für die Verhältnisse in Korinth, da sie ebenso treue Freunde Pauli wie Apollos waren. Wie wohl tut auch sonst ein einfacher Gruß von einflußreicher Seite! Wie billig ist er, und wie oft hält man ihn nicht der Mühe wert! Es hat wohl niemand die Bedeutung der Grüße mehr gewürdigt als der große Apostel, der auch groß war in allerlei kleinen Feinheiten.

Aquila und Priscilla grüßen samt der Gemeinde in ihrem Hause. Die beiden müssen wirtliche und auch wohlhabende Leute gewesen sein. Denn auch in Rom beherbergten sie eine Gemeinde (Röm. 16, 5). Die

Gemeinde in Ephesus hatte, wie wir hier sehen, mehrere Versammlungsorte, wahrscheinlich in verschiedenen Stadtteilen gelegen, so daß ziemlich dieselben Leute dieselbe Versammlungsstätte besuchten, wie etwa in einem Siegerländer Dorfe mehrere Versammlungshäuser in den verschiedenen Ortschaften die Leute sammeln, oder in den Gemeinden in den verschiedenen Bezirken in Bibelstunden sich ziemlich die Leute aus dem Bezirk einfinden, die im übrigen zu derselben Gemeinde bzw. Gemeinschaft gehören. Es war also in Ephesus nicht wie in den Kirchengemeinden vieler Städte, in denen man sich weniger zu seinem Versammlungsorte als zu seinem Lieblingsprediger zusammenfindet. Es muß etwas Inniges, Lauschiges um eine solche Hausgemeinde gewesen sein mit ihren 20, 50 oder 100 Besuchern. Da kam man sich näher, wurde einander vertrauter. Die Kraft und der Segen der Versammlung der Gesamtgemeinde wird gerade durch diese kleinen Gemeindlein nur größer geworden sein. Als rechte Gemeinde gilt aber sowohl die kleine wie die große Versammlung. Man dachte nicht, daß es der Haufe mache, und sorgte auch nicht, daß die kleinen Hausgemeinden in Separatismus ausarten könnten. Ob man etwa nur an Wochentagen in den Häusern zusammenkam, wie wir in Bibelstunden, und am ersten Wochentage sich die ganze Gemeinde zusammenfand, oder ob man etwa am Sonntagvormittag (oder am Sabbat) in dem größeren Gemeindesaal zusammenkam und am Abend in den Häusern, darüber fehlen uns alle Nachrichten, wie auch darüber, wodurch eigentlich sich die Versammlungen, abgesehen von den Räumen, voneinander unterschieden. Natürlich war die Hauptversammlung reicher ausgestattet dadurch, daß sich in ihr alle Begabten zusammenfanden. Von einem sogenannten Hauptgottesdienst mit Liturgie usw. wußte man noch nichts. Hier und dort hatte der Geist die Hauptleitung.

Die Grüßenden grüßen im HErrn. Der HErr hat das Grußverhältnis zustande gebracht. Als in Ihm mit den Lesern verbunden grüßen die Epheser. Man tadelt es wohl an einem, daß er so fremd grüßt. Der Gruß im HErrn ist der allervertrauteste; denn die in Ihm sich grüßen, haben die innigste Verbindung miteinander, die es im Himmel und auf Erden gibt. Ihr Gruß hat wahrhaft etwas Anziehendes (Grüßen im Griechischen ursprünglich: an sich ziehen.) Er hat den reichsten Inhalt, denn er wünscht die höchsten Güter von dem, der sie geben kann und will. Er hat nichts Phrasenhaftes und ist durchaus echt und ehrlich. Wieviel mehr wiegt es, wenn Christen vielmals grüßen, als wenn die Welt viele,

tausend Grüße bestellt, von denen vielleicht oft nicht einer einen nennenswerten Inhalt hat!

Ste.: Die Gemeinde im Hause kann auch lediglich die Hausgemeinde gewesen sein. — Odr.: In der großen Hauptstadt konnte Paulus in steter Berührung mit den Gemeinden und einzelnen Landschaften sein; die ersten Keime eines noch sehr freien, natürlichen, metropolitischen Verbandes, worin sich die ursprüngliche und wesentliche Tendenz der Kirche zu ihrer Einheit und wahren Katholizität zeigt. — Gl.: Eine „ecclesiola in ecclesia" in gutem Sinne. — Mm.: Man glaubt nicht ohne alle Ursache, daß Aquila an einem jeden Orte, wohin er sich begeben, ein geräumiges Haus gemietet, in demselben Christen beherberget und einen bequemen Ort zur Versammlung eines Teiles der Gemeinde, vornehmlich dessen, den er selbst bekehrt hatte, ausgesetzt habe.

V. 20. Drittens grüßen euch die Brüder alle. Die Brüder alle sind sämtliche Christen in Ephesus, sowohl die im Hause des Aquila, als die anderswo zusammenkommen. Auch in der Anrede an die Gemeinde in Korinth bedient sich ja der Apostel häufig des Ausdrucks: Brüder. Wie wir „Zuhörer und Freunde!" sagen und den weiblichen Teil einschließen, so läßt Paulus die Brüder grüßen, indem er stillschweigend die Frauen einschließt. Brüder sind die Korinther, Brüder die Epheser; das ist eine Brüderschaft, auf die nicht paßt: Ein naher Freund ist besser, denn ein ferner Bruder. Die Brüder sind sich in dem einen gemeinsamen Bruder näher als leibliche Geschwister, wie weit sie auch auf Erden voneinander jeweilig entfernt sein mögen. Das: „alle" will nicht sagen, daß niemand sich von dem Gruße ausschloß, sondern dehnt den Kreis der Grüßenden von der Hausgemeinde aus auf die ganze Gemeinde; in deren Hauptversammlung wird Paulus von der Gesandtschaft der Brüder in Korinth berichtet, die Lage der Gemeinde, so weit angängig, kundgetan, Grüße bestellt und dann gefragt haben, ob er nun auch Grüße der Epheser bestellen solle. Da mögen die Versammelten nach orientalischer Weise lebhaft miteinander gerufen haben: „Ja, von uns allen viele Grüße!"

Nachdem der Apostel die Grüße der Gemeinde bestellt, welchen die Überbringer des Briefes noch viele einzelne mündlich anschließen konnten, fordert er die bei Vorlesung des Schreibens in Korinth anwesende Gemeinde auf: Grüßet einander mit heiligem Kuß! Wie er in Verbindung mit den Brüdern getreten war, sollen sie jetzt auch

grüßend in Verbindung zueinander treten, indem sie in der Versammlung das Zeichen inniger Freundschaft, den Bruderkuß, miteinander wechselten. Heilig heißt dieser Kuß im Unterschied von dem Kusse, den Verwandte und Freunde austauschen, ohne daß derselbe dadurch als unheilig bezeichnet werden soll. Den Kuß höchster Gemeinschaft sehen wir ziemlich allgemein in Gebrauch. 1. Thessalonicher 5, 26; Römer 16, 16; 2. Korinther 13, 12 fordert der Apostel zu ihm auf. Petrus bezeichnet ihn (1. Petri 5, 14) als Kuß der Liebe. Das Wort „Kuß" hat an sich schon dieselbe Wurzel wie das Wort Liebe. Man pflegte sich später auch vor der Feier des Abendmahls zu küssen. Mit Küssen bedeckte die abschiednehmende Menge den Apostel am Meeresstrande (Apg. 20, 37). Wir erinnern uns gern, daß „die große Sünderin" dem HErrn die Füße küßte (Luk. 7, 45), während der Gastgeber dem HErrn keinen Kuß gegeben, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Es ist auch heute eine weit verbreitete Sitte, daß sich Gläubige nach längerer Trennung mit dem Bruderkuß begrüßen, und hat es etwas Erhebendes und Zusammenschließendes, wenn Hohe und Niedere sich nicht scheuen, in so enge Berührung zu treten. Leute, die sich fürchten, aus einem Kelche zu trinken, werden freilich große Bedenken gegen den Bruderkuß haben müssen.

Für die uneinige Gemeinde in Korinth hatte die Aufforderung noch besondere Bedeutung. Statt erst über den Brief viel zu unterhandeln, sollen sie sich zueinander stellen, wie sie es schuldig waren. Wenn sie sich keinen Judaskuß gaben, mußte schon der heilige Kuß seine Wirkung tun. Können die Christen wohl recht zueinander stehen, die sich den Bruderkuß nicht geben mögen?

Die Const. apost. berichten 2, 57, daß vor dem Genuß des Abendmahls sich die Männer einander und die Frauen einander mit dem Kuß im HErrn grüßen sollen, aber nicht wie Judas den HErrn mit einem Kuß verriet. Und 8, 5 sollen die übrigen Bischöfe den neu einzusetzenden Bischof küssen (= liebhaben) mit demselben Kuß. — Dl.: Mr.: Ohne Zweifel war das gegenseitige Grüßen ein stilles, bei welchem statt des Wortes eben der Kuß das Vermittelnde ist. — Odr.: In der griechischen Kirche ist der Kuß noch bei der Osterfeier Brauch. — Kg.: Das Küssen sollte wohl geschehen nach Anhörung des Briefes als Kundgebung ihrer dadurch frisch angeregten, brüderlichen Liebe. — Hn.: Die Sitte des Küssens beim Abendmahl ist nach einigen Jahr-

hunderten abgekommen. Wie wenig würde es für den gegenwärtigen Zustand der Kirche passen, wenn man sie wiederherstellen wollte!

*

Besprechung: Gemeindegrüße. — Grüßen im HErrn. — Vielmals grüßen. — Grüße einer Hausgemeinde. — Aquila und Priska. — Grüße aller Brüder. — Der heilige Kuß.

Schlußlied: (Mel.: Christus, der ist mein Leben.)
Im HErren wir uns grüßen
Jetzund mit Herz und Mund,
Zu unsers HErren Füßen
Werd unsre Liebe kund!

70. Ein ernster Schlußgruß.

Eingangslied: Großer Gott, wir loben Dich,
HErr, wir preisen Deine Stärke.

Kap. 16, 21—24. Der Gruß mit meiner, Paulus Hand. (22) Wenn jemand den HErrn nicht liebt, der sei Anathema! Maran atha. (23) Die Gnade des HErrn Jesus (sei) mit euch! (24) Meine Liebe mit euch allen in Christus Jesus!

V. 21. Der Apostel pflegte seine Briefe nicht eigenhändig zu schreiben. Vielleicht hatten seine Gedanken und die Einwirkung des Geistes so freieren Raum bei ihm, als wenn er die Feder in der Hand hatte, wie umgekehrt mancher besser seine Gedanken entwickeln kann, wenn er die Feder führt. Schon im Alten Testamente begegnen wir einem Propheten, der seinen eigenen Schreiber hat und diesem seine Weissagungen diktiert. In allen Briefen aber fügte der Apostel eigenhändig einen Gruß hinzu, wie er 2. Thessalonicher 3, 17 bezeugt (wo man aus 2, 2 nicht zu folgern braucht, daß Paulus nur an die Thessalonicher einen eigenhändigen Gruß schreibe; auch wo er das, wie meist, nicht eigens bezeugt, wird der Schlußgruß von seiner Hand stammen). Der Apostel mochte manchmal so verfahren, um zu beweisen, daß der eben sonst nicht von ihm geschriebene Brief von ihm stamme; das konnte nötig werden, wie wir aus 2. Thessalonicher 2, 3 sehen, weil es vorkam, daß falsche Briefe unter seinem Namen liefen, freilich mußten dann die Empfänger seine Handschrift kennen; da im vorliegenden Falle treue Zeugen den Brief überbrachten, kam der Zweck hier weniger in Betracht. Sonst entsprach es einem natürlichen Wunsche der Leser, auch einige eigenhändige Zeilen zu empfangen; schreiben wir doch auch aus dem Grunde zu einem von andern verfaßten Briefe noch einige grüßende Zeilen. Auch einen Brief in Maschinenschrift versehen wir mit eigenhändiger Unterschrift, die nach den kalten Druckbuchstaben etwas Warmes, Persönliches hat. Für uns besteht das Siegel der Echtheit eines paulinischen Briefes, unter denen der wichtigste eine Namensunterschrift nicht trägt, wenn wir uns auch über äußere Zeugen freuen, in dem Eindruck, welchen der Geist Gottes in denselben gemacht hat.

Bevor der Apostel aber seinen Gruß niederschreibt, schließt er von vornherein einen Teil der Leser von ihm aus. Der Apostel gehört nicht

zu den Menschen, die notwendige, scharfe Zurechtweisungen glauben in ihrer unangebrachten Gutmütigkeit zum Schluß wieder abstumpfen zu müssen. Die Stiche sollen erst durch die Haut gehen, dann ist es noch Zeit genug, die Pfeile herauszuziehen; hüten wir uns mehr, heilen zu wollen, noch bevor Wunden da sind; zu trösten, wo man, statt Trost zu verlangen, noch höchst aufgebracht ist über die gehörten Wahrheiten!

Mm. meint, Pauli Hand war vielleicht etwas schwer und nicht recht leserlich, und er malte die griechischen Buchstaben als Hebräer nicht sogar kunstmäßig und geschickt? — Gd.: Das Folgende wird Paulus auch eigenhändig geschrieben haben. — Wie wert wird diese Unterschrift gehalten worden sein, solange noch ein Fetzen von dem Briefe vorhanden war! Wie sollten da Fälschungen möglich gewesen sein!

V. 22. Wenn jemand den HErrn nicht liebt, der sei Anathema! Über die Bedeutung von Anathema siehe oben zu 12, 3! Der Apostel tut hier in den Bann, schließt aus zunächst von der Gemeinschaft seines Segensgrußes, wer den HErrn nicht liebt. Er drückt sich also so allgemein wie möglich aus. Er führt nicht einzelne Sünden an, welche solchen Bann nach sich ziehen, als etwa Zank und Streit, Hurerei und dergleichen, sondern den Mangel an Liebe zu Jesus. Die Liebe zum HErrn macht zum Gliede der Gemeinde und führt in die Gemeinschaft Gottes (natürlich von der Liebe Gottes zum Sünder gezeugt). Wo die Liebe offenbar ausgegangen ist, fällt der Christ aus der doppelten Verbindung heraus, er gehört ganz von selbst nicht mehr zur Gemeinde, welche die ewige Liebe ins Dasein gerufen und trägt, und die durch Liebesbeweise lebt. Die Korinther bewiesen es zum Teil, daß es ihnen eben an der Liebe fehlte. Darum schlossen sie sich selbst aus der Gemeinde aus. Paulus nennt weder Namen noch Parteien. Er überläßt es der Wirkung des Geistes in seinem Wort, dem Leser, der gemeint war, seine Lieblosigkeit aufzudecken und sich selbst dann zu richten als unwürdig der Gemeinschaft und sich selbst für gebannt zu halten. (S. 11, 31 ff.!) Das wäre freilich die beste und bequemste Art des Bannes auch heute noch unter unsern zuchtlosen Verhältnissen, wenn ein solches Wort, durch den Geist an die Herzen und Gewissen gebracht, bannend wirkte. Aber wir sehen ja auch in unserm Briefe, daß der Apostel willens ist, auch noch in anderer Weise zu bannen. Freilich, wo das Wort nicht mehr die Macht und Autorität hat, die es haben sollte und in blühenden Gemeindezeiten hatte, da wird es auch zu keiner Anwendung des Bannes kommen. Denn sowohl Bannende wie zu Bannende müssen

sich unter dem Worte unbedingt beugen, soll der Bann heilsam geübt werden können. (Vergl. die schönen Worte Menno Simons über den Bann, abgedruckt in meiner Erzählung: Die drei Brüder vom Brockhof, Seite 281!) Unser heutiges evangelisches Volk hat es fast ganz vergessen, daß es gerade da, wo die Gemeinde keinerlei weltliche Macht zur Verfügung hatte, wo sich die Evangelischen unter äußerstem Druck befanden, unter dem kleinen und großen Banne geblüht hat. Hätte unsere Kirche nicht so reiche Geistesschätze, sie wäre der römischen Kirche gegenüber an ihrem Mangel an Zucht längst zugrunde gegangen. Statt sich nun aufzuraffen und nach Zucht oben und unten sich umzusehen, ist man überall ängstlich besorgt, Glieder an Rom oder die Ungläubigen zu verlieren, wenn man einschneidende Reformen auf den in Betracht kommenden Gebieten vornehmen würde (nur hier und Tit. 3, 15).

Der Apostel braucht den Ausdruck für: lieben, der am leichtesten wiegt, er legt also für die Liebe nicht den höchsten Maßstab an. Es ist das Wort, das Petrus (Joh. 21, 15 ff.) dem HErrn gegenüber zur Bezeichnung seiner Liebe zu gebrauchen wagt, während der HErr das erste und zweite Mal mit dem höherwertigen Ausdruck fragt, bis Er auch zu dem minderwertigeren Ausdruck herabsteigt. Nur an einer Stelle braucht übrigens der Apostel dieses geringe Wort für lieben.

Das Wort Anathema war den Juden und Heiden wohlbekannt. Es bezeichnete auch bei den Juden den Bann, der freilich nicht mehr wie in alter Zeit bis zur Vernichtung des Gebannten fortgeführt werden konnte, wenn er auch damals schon allerlei Abstufungen haben mochte. Anders scheint es sich mit dem Zusatze: Maranatha zu verhalten, über das allerlei Unklarheit herrscht. Nach unserer Schreibweise ist es ein aramäisches Wort, also aus dem Volksdialekt der damaligen Juden in Palästina, welches bedeutet: Der HErr kommt, oder: ist gekommen, oder: komm! Der Apostel weist mit den Worten drohend und mahnend auf die Zeit, in welcher sein Bann offenbar in Kraft treten wird. Die Zeit ist schon so nahe, daß der Prophet sie als vorhanden bezeichnen kann. Der nahe HErr steht dem Apostel für alle seine Anordnungen und Hoffnungen vor Augen. Ihm muß sich auch die Gemeinde durch die Zucht möglichst rein darstellen, wenn Er kommt. Warum aber schreibt Paulus die Worte in fremder Sprache? Ein Ausleger meint, er rücke damit den Judenchristen nahe. Aber die waren doch kaum liebloser als die andern. Ich möchte annehmen, daß es sich damit verhält wie mit andern besonders wichtigen Sätzen, die aus der heiligen Landessprache, wenn ich einmal

so sagen soll, in die Verkündigung hinübergenommen wurden, als: Talitha kumi! Heloi, Heloi, lema sabachthanei? Die wichtigste Lehre bezüglich der Heilshoffnung beruht doch auf dem Satze: Der HErr kommt! So wird der Satz denn auch einer der geläufigsten sowohl in der Verkündigung wie in der Unterhaltung gewesen sein. Und da der Apostel immer zunächst in der Synagoge auftrat, mag er bei seiner, im übrigen griechischen Rede einen solchen Satz, besonders feierlich ihn hervorhebend, aramäisch gesprochen haben, wie denn das Semitische ein besonders ernst, feierlich klingendes Organ ist. Dann war der wichtigste Satz in der Ursprache auch auf die Christen aus den Heiden gekommen.

Wenn der Feind an die Tore klopft, wie schweigt da der innere Hader! Und wenn der HErr vor der Türe steht, wie sollte da die Gemeinde sich schleunigst bereit machen! Wer den Bann verachtet, wisse, es tritt gleich jemand ein, der wird sich nicht mehr verachten lassen. Und die zuchtlose Gemeinde hüte sich, daß der nahe HErr sie nicht zu schwerer Verantwortung zieht, weil sie eins ihrer höchsten Rechte und Pflichten, die Ausübung des Bannes, vernachlässigt oder meist ganz aufgegeben hat und dadurch sich an Tausenden von Seelen versündigt, die zu retten gewesen wären, wenn ernste Bannzucht ihnen in den Weg getreten wäre. Die Redensarten von veränderten Verhältnissen werden uns wenig helfen. Der die Welt überwindet, siegt auch über die Verhältnisse, welche vielfach die Welt bedeuten.

Andere Deutung: Der HErr ist gekommen, nämlich ins Fleisch; man brauche nicht erst auf einen andern zu warten, oder, es sei nutzlos, wider Ihn zu streiten, weil Er schon da sei. Eine weitere Deutung ruht auf einer andern Zusammenstellung der Buchstaben: Du bist der HErr, Du wirst Dich als solchen an ihnen, den Widerstrebenden, beweisen.

Hi.: Es versteht sich von selbst, daß der Fluch so lange den Korinthern gilt, wie sie unbußfertig bleiben. — In der Lehre der zwölf Apostel (10, 6) heißt es am Schluß des Abendmahlsgebets: Hosianna dem Sohne Davids! Wenn einer heilig ist, der komme, wenn einer es nicht ist, tue er Buße! Maran atha; Amen. — Ohn.: Bekehret euch bald; die Entscheidungszeit ist nahe! — Bth. meint, Paulus habe seine, den Korinthern bekannte, aramäische Handschrift zeigen und dadurch die Echtheit des Briefes beweisen wollen? — Kg.: Kuß und Lieben haben dieselbe Wurzel. Die Formel kam bei dem schärfsten, jüdischen Bann vor. War es vielleicht ein geheimes Losungswort der ersten Christen? (Bisp.) — Rr.: Liebe zu Jesus ist die Hauptquelle, daraus die Gemeinschaft der

Heiligen ihre rechte Art bekommt. Und wer davon abweicht, den übergibt der Apostel mit einer unter den Juden allermeist gewöhnlichen Formel an den Richter, derer er sich aber um so eher bedienet, als hauptsächlich von den Juden geringschätzige und der Liebe nachteilige Gedanken von Christus entstanden. — Odr.: Je begieriger die Leser auf den von Paulus feierlich angekündigten Gruß sein mochten, desto erschütternder mußte der ernste Gegensatz, mit dem er anhebt, sein; um ihrer Lieblosigkeit unter sich selbst die Wurzel recht abzuschneiden, spricht er den Fluch über die Lieblosigkeit und den entschiedenen Widerstreit der Gesinnung gegen den höchsten Gegenstand und Band der Liebe, Jesus, aus. Nicht lieben, wird von erkalteter, erstorbener Liebe zu Jesus, die in Gefahr war, in praktische Feindschaft gegen Ihn überzugehen oder schon darin übergegangen war, zu verstehen sein. — Gch.: In einer christlichen Gemeinde soll keiner sein, der Jesus nicht liebhat; er ist hier und dort von der Seligkeit ausgeschlossen. Paulus schrieb dann in der ihm besonders geläufigen, heilig und feierlich ihm klingenden Sprache. — Mm.: Der Fluch geht nicht gegen Feinde außer der Gemeinde; die will Paulus vielmehr gewinnen durch Sanftmut. — Bbr.: Die Juden hatten drei Arten des Bannes: 1. Ausschluß der Person von der Gesellschaft, 30 Tage, wenn sie Reue bezeugte und sich besserte; wo nicht, 60 Tage; und so auch dann nicht, 90 Tage. 2. Bekehrte sie sich auch dann nicht, so war nicht erlaubt, mit ihr zu essen; sie wurde aus der Synagoge gestoßen und ihr alle Flüche aus 5. Mose 28 auferlegt. 3. Schammatha, wodurch sie einen so Verfluchten ließen bis zur Zukunft des HErrn zum Gericht. — Schöne Ausführungen über männliches Christentum und Liebe zum HErrn: Wer kann leben und Jesus nicht lieben? Und doch findet man fast niemand, der Ihn liebt. — Nr.: Die Liebe zu Christus ist Paulus die Seele des ganzen christlichen Lebens, und die Korinther der Erinnerung an sie besonders bedürfen. — Gute Worte bei Vr.: Wir können nicht segnen, wenn der HErr flucht. Solange jemand außer der Liebe Jesu steht, mag er sich noch so wohl segnen und sich einen guten Christen nennen, er mag von andern noch so oft gesegnet werden, alles hilft ihm nicht, er ist im Bann. — Lthr. hat die hebräische Bannform gesetzt: Maharam motha: zum Tode verflucht. — M. H. hat gute Ausführungen.

V. 23. Nun der Schlußgruß, von dem er eben bedingungsweise einen Teil der Leser ausgeschlossen hat: Die Gnade des HErrn Jesu mit euch! Wir sehen aus dem Ausschluß der Unwürdigen von dem Segen des Grußes auch, wie hoch dieser Wunsch bei dem Apostel im Werte steht,

wie er sogar nicht nach unserer oft so schnell bereiten, geschwätzigen Art mit Grüßen um sich wirft, gleichviel, wem sie gelten, und was sie wirken sollen. — Dem Zusammenhange nach hat unser Schlußgruß die meiste Ähnlichkeit mit dem Gruße am Schlusse des Epheserbriefes, wo derselbe auch beschränkt wird, wenn auch in positiver Form, auf die Jesus Liebenden. Der Gruß lautet bei Paulus bald kürzer, bald länger, am kürzesten Kolosser 4, 18: Die Gnade mit euch! Wessen Gnade, mußte jeder Leser wissen. Desgleichen 1. Timotheus 6, 21; 2. Timotheus 4, 22. Etwas ausführlicher 1. Thessalonicher 5, 28 und Römer 16, 20 (Zusatz zu HErr: unser). Der Schlußgruß des Hebräerbriefes wünscht noch die Gnade mit allen. Daß die Gnade mit dem Geiste der Leser sei, wünscht Paulus Galater 6, 16; Philemon 25; Philipper 4, 32. (S. z. d. Stelle meine Erklärung des Philipperbriefes!) Wenn der Apostel nicht wie an andern Stellen die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes wünscht, so sehen wir daraus, wie er auch in Erteilung des Segens kein Schablonenmensch ist, wie wir es heutzutage geworden, wo man etwa bei einer Konfirmation einmal um das andere Mal denselben Gruß wiederholt, als wäre die Sache dadurch eindrucksvoller und gesegneter, ohne zu bedenken, wie gedankenlos gerade die Wiederholung den Redner und die Hörer zu machen pflegt. Es versteht sich im übrigen, daß da, wo die Gnade Jesu Christi ist, weder die Liebe Gottes fehlt, welche uns Jesus schenkt, damit wir durch Jesus zu Ihm kämen, noch die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, welcher uns allein fähig macht, die Gnade zu empfangen im Glauben. Die Korinther bedürfen noch besonderer Gnade des HErrn, um nach Anweisung des Briefes ihre Gemeindeverhältnisse wieder in Ordnung zu bringen, wie es jedem nütze ist, sich zu besinnen, wenn er den Gruß hört, wozu er auch im besonderen gerade jetzt Gnade des HErrn bedarf. Soll übrigens Gnade Jesu mit uns sein, dann müssen wir auch mit der Gnade sein, das heißt in der Erkenntnis, daß wir ohne sie nichts vermögen, müssen wir uns wirklich von ihr tragen, füllen, leiten lassen, sie nicht verwechseln mit unsern eigenen Kräften und Gaben und dazu zunehmen in der Erkenntnis unseres HErrn Jesu Christi; denn jede wahre Gnade ist auch jesusmäßig.

Bbr.: Der Gruß wird gar nicht entkräftigt, sondern vielmehr verwahrt durch den Zaun der vorigen Warnung. — Hn.: Wer wird bange, wie Petrus, als er der Frage nach seiner Liebe standhalten mußte? Wer gesteht sich die bittere Wahrheit? Die Gnade hilft uns aus aller

Sünde, richtet auf vom Straucheln und stärkt dawider, weckt die Liebe zum HErrn und in den Brüdern auf. — Odr.: V. 23 spricht den angekündigten Gruß aus. Derselbe schließt mit der Gnade als Quelle und Inbegriff aller Güter des Heils. — Rr.: Der heilsame Schrecken über den Fluch wird schließlich noch durch die herzliche Ansprache an gläubige Liebhaber Jesu versüßt. — Bn.: So endet ein Klang des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus tiefster Seele das Schreiben und wendet seinen Ausgang nach so wechselnden und mannigfachen Erörterungen zu der Stimmung des freundlichen und warmen Eingangs zurück.

V. 24. Nun noch ein mehr persönlich gefärbter, eigenartiger Schlußsatz: Meine Liebe mit euch allen in Christus Jesus! Nur noch an einer Stelle (Eph. 6, 23) findet sich der Ausdruck in Verbindung mit: Friede (Heil). Aber dort handelt es sich um allgemeine Bruderliebe, welche der Apostel anwünscht. Hier redet er von seiner eigenen Liebe, indem er beteuert, daß sie mit den Lesern sei. Wenn sich eine solche Liebeserklärung gerade am Schlusse unseres Briefes findet, wird das seinen bestimmten Grund darin haben, daß der Apostel fürchtet, nach seinen vielen Mahnungen und Zurechtweisungen und nach dem furchtbaren Anathema könnten seine Leser oder doch ein Teil derselben irre werden an seiner Liebe zu ihnen. Auch die sich ganz besonders schwer versündigt hatten, auch die, welchen sein Anathema galt, sollen wissen, daß er sie noch liebt. Darum schreibt er ausdrücklich: Mit euch allen! Er will niemand ausgeschlossen haben. Wenn der Apostel eine Wirkung von seinem Briefe erwartete, mußte er ja darauf bedacht sein, daß die Leser ihn mit der Überzeugung nachwirken ließen, daß der Schreiber aus Liebe zu ihnen geschrieben habe. Eine briefliche Bemerkung lediglich am Schluß wird das freilich ebensowenig bewirken wie eine mündliche nach einer scharfen Strafrede. Aber die Paulus kannten, besannen sich leicht auf die selbstlose Liebe, die er ihnen vorzeiten erwiesen, und die auch durch die schärfsten Abschnitte des Briefes klingt; sie fühlten die Liebe des Apostels und Bruders zu den Irrenden heraus. Es ist am besten, Liebe beweisen, bevor wir strafen, dann können wir leichter, wenn wir strafen, für die Versicherung unserer Liebe Eingang finden.

Der Bereich, der Kreis, die Luft, innerhalb deren die Liebe geübt wird, ist Christus. Darum: in Christus Jesus. In Ihm befinden sich ja alle, der tadelnde Apostel und im großen Ganzen auch die getadelte

Gemeinde. Auf jeden Fall liebt der Apostel in Christus auch die Abgewichenen.

Andere sehen in den Worten einen Segenswunsch: Meine Liebe sei mit euch! Das fassen die einen so, daß Paulus ferner will von den Korinthern geliebt werden, die andern so, daß er von seiner Liebe zu den Korinthern wünscht, daß sie erhalten bliebe und sich wirksam erweise bei ihnen trotz der Entfernung, die sie trennt und trotz der Hindernisse, welche ihr in den Weg treten könnten. Und zweifellos hat der Apostel ein Interesse daran, daß sich die Korinther von ihm geliebt wissen, wie er auch seine Liebe in den Proben, auf die sie gestellt ward, erhalten sehen möchte. Aber doch liegt die erste Fassung als die natürlichere am nächsten.

Paulus hat die Feder aus der Hand gelegt, vielleicht den ganzen Brief vorher oder nachher noch einmal durchgelesen. Die drei Boten der Korinther sind mit ihm abgereist. Sie haben den Brief den Vorstehern übergeben, die haben ihn der versammelten Gemeinde vorgelesen. Es wird viel Zusammenzucken an mancher Stelle gegeben haben, der eine oder andere mag auch nicht sofort haben recht geben wollen. Dann ist aber die gewünschte Wirkung nicht ausgeblieben, wie uns der zweite Brief zeigt. Möchte auch diese Auslegung, wo sie auf wunde Stellen unter den Lesern das Licht des Briefes fallen läßt, Augen und Hände finden, die sich nicht unwillig abwenden, sondern den Schaden Israels näher besehen und angreifen, ihn zu heilen!

Hi.: Diese Versicherung am Ende hinzuzufügen, drängt Paulus sein Herz um so mehr, weil ihm die Spaltungen, Unsittlichkeiten und Unordnungen in der Gemeinde so viel strenge Rüge und eben noch so strafende Zurufe abgenötigt hatten. — Ndr.: Die Liebe ist begründet in Christus Jesus, insofern es der Glaube an Ihn ist, durch den er mit ihnen verbunden ist. Und diese Äußerung bildet einen treffenden Gegensatz gegen die Parteiungen der Korinther, von denen der Apostel nichts wissen will. — Einige denken an die Liebe der Korinther zu Paulus. — Myr.: So schließt der Brief, indem er uns einen lebhaften Eindruck von der Wahrheit des Apostelwortes hinterläßt: Nun aber bleibet Glaube usw. — Br.: Die Liebe, welcher in diesem Brief das köstlichste Lied gesungen —, in Pauli Herzen brannte sie, in ihr umfaßte er alle. — M. H.: Nicht nur, daß wir alle Menschen lieben sollen und ihnen Gutes tun, soviel in unserer Macht ist, sondern denen gebührt unsere innigste Neigung, die Christus teuer und Seine Liebhaber.

Besprechung: Eigenhändig. — Was Anathema ist. (Anathema Maran atha). — Segenswunsch und Liebeserklärung. — Rückblick auf den Brief.

Schlußgebet: HErr, wende Du den Brief Deines Knechtes auf alle an, die ihn lesen, und segne seine Erklärung und Besprechung! Amen.

Schlußlied: (aus: Marter Christi.)
Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.

Einige angeführte Schriftstellen.

I. Altes Testament.

II. Neues Testament.

Wortregister.

(Besprochene Worte, die nicht im Bibeltext stehen, sind eingeklammert.)

BS 3676 .C9	Bible. N.T. I. Corinthians German.--Brief Pauli an die Korinther 797974.
JUN 16 '[illegible] AUG 26 '[illegible]	K. Bechtel Table 6
NOV 16 '36	[illegible]
JUL 22 '[illegible] JAN 25 '[illegible]	A. J. Gross Snell Hall
JAN 2 5 1950	Prof. Vööbus, Arthur Chicago Lutheran Seminary
FEB 10 1956 MAY 12 1956	Prof. Vööbus Chicago Lutheran Seminary